H. Laube's

gesammelte Schriften.

Heinrich Laube's

gesammelte Schriften

in 15 Bänden.

9. Band.

Reisenovellen II.

Die Bandomire.

Wien, 1877.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Reisenovellen.

II.

Die Bandomire.

Von

Heinrich Laube.

Wien, 1877.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Inhalt.

Reisenovellen.

I. Wien. 1833.

II. Von Dresden in das schlesische Gebirge.

I.

Wien. 1833.

1.

Die Leopoldstadt.

Die alte, gute Zeit! Das ist eine Redensart, die von Jahrhundert zu Jahrhundert klingt, alles Vergangene ist uns Autorität, ist uns umkleidet mit epischem Reize. Es mag eine Entschädigung der Gottheit für uns darin ruhen, daß wir Dahingeschiedenes zum Genuß verarbeiten können, und zwar das Dahingeschiedene jeder Art, auch das Kläglichste; eine Entschädigung für unsere mangelhaften Organe zu gegenwärtigem reellen Genusse.

Die alte gute Zeit und das alte gute Wien gehören zu einander wie ein Paar Eheleute. Bei dem Einen denkt man an das Andere. Es hat etwas Rührendes, mit welcher ängstlichen Emsigkeit sich die Wiener den Glauben zu erhalten trachten, es sei bei ihnen noch die alte gute Zeit und Wien sei und bleibe ewig unverändert Wien, wie es Wien gewesen vor fünfzig Jahren. Sie mögen sich's kaum gestehen, daß es hie und da an Geld fehle, daß ihr Leopoldstädter Theater nicht mehr so besucht sei.

Es war ein sonnenheller Nachmittag, als ich die Jägerzeil entlang strich, um den Prater zu suchen. Dies ist der Weg der großen Praterfahrten, bekannt und berühmt durch Bilder und Erzählungen. Die Straße ist so breit, stattlich und gerade wie

keine andere in Wien, hier fährt der Kaiser am Ostertage mit sechs Schimmeln, und die reichen Cavaliere aus Oesterreich, Ungarn und Böhmen suchen und studiren ein Jahr lang nach schönen Pferden und Wagen, nach glänzendem Riemzeug und blitzenden Livréen, um sich auszuzeichnen auf der Praterfahrt am Ostertage. Erinnert das nicht an unsere kindliche Jugendzeit, wo wir keine größeren Sorgen kannten, als die für Frack und Hose, welche wir an einem Festtage spazieren tragen, für die Busenkrause und die grüne Tuchnadel, mit welchen wir prahlen wollten! Harmlose Jägerzeil! Von einem Ostertage zum andern erzählt sie, was die Esterhazy'schen Stuten für Sielenzeug getragen — homerisches Wien!

Die Fahrt nach Longchamps von Paris ist etwas Aehnliches, man fährt im Londoner Hydepark und Regentpark, zu Berlin unter den Linden auch mit schönen Equipagen spazieren, aber wo ist an diesen Orten solch kindliches Interesse an Busenkrause und Riemzeug! Die Leute mit ihren Gedanken sind dort Hauptsache, nicht mehr die Pferde mit ihren ungarischen Troddeln.

Homerisches Wien! Die Pferde vor Achills Wagen gelten auch für beneidenswerth, weil sie historisch geworden sind.

Vielleicht geht es mir nicht allein so, daß ich mich bei aller Schönheit, die entgegentritt, in der Iliade doch immer wie in einer verstorbenen Stadt befinde — so damals, wo ich in den Prater hinauswandelte. Man muß solche Orte nur in ihrem Lüstre sehen, sie gleichen Theatern, die man nicht am Tage betrachten darf, um nicht aller Illusion baar zu werden. Ein stiller, öder Park mit einer verwirrenden Straßenmenge lag vor mir, als ich aus der Stadt hinauskam. Ein dünnes Harfengeklimmer drang aus einer der vielen Boutiquen, die zerstreut unter den Bäumen umherliegen; ich ging ihm nach, an einzelnen pauvren Spaziergängern vorüber, die mehr des Bettelns als des Spazierens wegen promenirten. Würstchen, eine vergelbte, wie altes Pergament verwischte Harfenistin, eine unbehagliche

Sommerkneipe und was dazu gehört, fand ich auf — ach, fragte ich ärgerlich, wo ist denn eigentlich der Prater?

Ew. Gnoden sein's recht spoßig — war die Antwort; — Se sein's jo im Proter!

So trockene Sonne, so unersprießlichen Schatten, so magere Welt hatte ich freilich nicht erwartet — der Wiener geht nur an den großen Pratertagen hinaus; für gewöhnlich ist nicht viel mehr als aufgekratzte Misère im Prater zu finden. Und ich mußte nun den weiten Sonnenweg durch die Jägerzeil zurück machen ohne Esterhazy'sche Pferde. Wahrlich, der berühmte Prater hatte sich mir schlecht empfohlen.

Um den Anfang des Leopoldstädter Theaters abzuwarten, machte ich eine Station im ersten besten Kaffeehause — was man Kaffeehaus nennt, das ist in Wien zu Hause. Sie nennen's Caffééhaus. Kaffeetrinken, Billardspielen, Tabakrauchen ist nationale Beschäftigung, und 's ist ein wahres Glück, daß Herr von Cotta ein so gewandter Mann war, für die „Allgemeine Zeitung" Erlaubniß zu bewahren, sonst verstopfte man in dieser Nationalität. Sie ist aber überall zu finden, diese Zeitung mit ihrem kolossalen Abstande als bedeutendstes deutsches Journal neben den unbedeutendsten österreichischen Blättern, die auf der weiten Welt nichts zu thun haben, als Anekdoten zu erzählen und Schauspieler, und Gott und die Welt zu loben. Glückliche Leute, diese österreichischen Journalisten, sie dürfen sich durchaus nicht ärgern, leben im Stande der Unschuld, und glauben an die Interessen ihres Lebens.

Man treibt jener statistischen Wichtigkeit halber auch vielfachen Luxus mit den Kaffeehäusern, und es giebt unter Andern ein sogenannt „silbernes". Indessen ist nicht das Haus von Silber, sondern nur das Kaffeegeschirr.

Als es Abend ward, machte ich mich auf, das berühmte Leopoldstädter Theater zu suchen. Was hatte ich nicht alles davon gehört! Einen Saal des unauslöschlichen Gelächters, der unerschöpflichen Volkslust, der behaglichsten Wiener Lieder und

Gesichter und Mädchen dachte ich zu finden, denn das Wort „Leopoldstädter Theater“ bedeutete immer so viel als „Vergnügen ohn' Ende!“

Die Leute wiesen mich immer nach einem kleinen hervorstehenden Gebäude hin, wenn ich nach dem Wege fragte, ich steuerte darauf los, und obwol mich die Stille des Eingangs frappirte, so trat ich doch hinein. Den bejahrten Mann, welcher mir hinter der Schwelle begegnete, würde ich ohne Leopoldstädter Trunkenheit überall für einen Küster gehalten haben, diesmal fragte ich ihn aber, ob ich hier ins Theater käme. Mit einem staatswissenschaftlichen Lächeln sagte er, dies sei die Kirche, aber das Theater sei dicht daneben. Ich bat erröthend um Entschuldigung, er versicherte mich aber, es sei schon Manchem so gegangen, und zu einem guten Staate sei Kirche und Theater nothwendig, der Spectakel in Europa rühre jetzt eben daher, daß man in diesem Lande nur das Eine, in dem andern nur das Andere haben wolle, oder die richtige Nachbarschaft nicht treffen könne. „Ist Ew. Gnaden eine gute Prise gefällig?“ setzte er hinzu, und ich kann wahrhaftig nicht sagen, ob der Mann mehr oder weniger als ein Küster gewesen ist.

Das Leopoldstädter Theater ist wirklich ein kleines, fideles Häuschen, bürgerlich, ordinär, ein Häuschen, wo Einem die Frage einfällt, ob nicht das ganze Ding nur zum Spaß errichtet sei, zu einem Modell für ein wirkliches Theater, das man nur einstweilen benutzen, und später dem Zufall, den großen Kindern und seinem Geschick überlassen will. Ein beliebtes Singspiel war angekündigt, ich glaube: „Die Liebe auf der Alm“, aber der kleine Raum war dürftig besetzt, und das dünne Völkchen war still und artig; ein dicker Mann, der neben mir stand, sprach von Steuern und Abgaben. Pfui! das alte Wien, das echte alte Wien, Wien aus der alten guten Zeit weiß nichts von Steuern und Abgaben; am wenigsten im Leopoldstädter Theater. Wirklich, mit der Discussion kommt auch das graue Mißbehagen unter die Völker; wenn's irgend anginge, sollte man sie ihnen

ersparen; die Liebe weiß nicht von Liebe zu sprechen; das Glück definirt sich nicht; die Unschuld spricht nicht — ja, lieber Gott! kann denn aber noch von Unschuld die Rede sein nach Muhamed's, nach Voltaire's Tode, nach dem höchsten Wesen in Paris, nach den Staatsbanquerotten, nach Erfindung des Simonismus und des Börsenspiels?

Kurz, der Wiener sprach auch von Steuern und Abgaben, und es war mir überraschend genug, als er sagte: Schaun's, da kommt der Wenzel Müller, der ist noch aus der alten guten Zeit. —

Wenzel Müller, der „Die Schwestern von Prag" componirt, den „Schneider Kakadu", diesen Liebling meiner Schuljugend, in Noten gesetzt hat, dieser alte Wenzel lebt noch!

Jo, schaun's nur, wie er sich umschaut!

Es war ein freundliches altes Gesicht mit freundschaftlichen, alltäglichen Gedanken; das Haupt war mit der Würde eines liebenswürdigen Alters, mit weißem Haar umflossen, und der Kleine nahm seinen niedrigen, demokratischen Präsidentenplatz ein, ergriff sein kleines, bürgerliches Tactirstöckchen, lächelte links, lächelte rechts zu seinen Musikanten, als bäte er sie um Erlaubniß, anfangen zu dürfen, und begann endlich seine Leopoldstädter Ouverture, als wenn er seinen Collegen, den Wiener Vorstädtern, ein kleines Geschichtchen erzählen wollte von „g'spoßigen Leuten, die a recht gutes Herze hoben".

Unter solchen Auspicien gewährte die überaus einfache Musik, Musik mit kindlichen, anfänglichen Melodien, ohne Duft, Zauber und Romantik, mit gutmüthiger Trivialität und frischem anspruchslosem Herzen versetzt, einen ganz angenehmen Eindruck, und es ward mir ganz behaglich, zumal ich hinter mir merkte, wie sich das Häuschen mehr und mehr fülle und seine naive Zufriedenheit ausspreche über Wenzel Müller's unschuldige Melodien.

Sie sind wirklich noch aus der Zeit der Unschuld und des alten Wien. Guter Wenzel, heute, im Herbste 1835, lese ich,

daß du gestorben bist! — Wie öde mag's in der Leopoldstadt sein, wo dein weißer Kopf, deine bewegliche Hand, dein glückliches Lächeln fehlen. Ich weiß nichts von dir als jenen Abend und einige Melodien, aber ich will dein ganzes Leben erzählen, wie du dein Seidel Wein getrunken, einem hübschen „Maderl" die Backen gestreichelt, Mittag besten Appetits gegessen, kleine Nelkenstöcke gepflegt, einen geblümten, warmen Schlafrock getragen und jeden Menschen freundlich behandelt hast, selbst den gelben, leberkranken Nachbar, der die Musik nicht leiden konnte.

Auch die Leopoldstadt liegt im Sterben; man könnte sagen: vielleicht nur darum, weil es an Talenten fehlt, aber es mag wol tiefer liegen. Auch die Leopoldstädter fangen an, über den Stand der Unschuld hinauszublicken. Ihr bester Komiker, der bekannte Schuster ist unbeschäftigt. Die Krones ist freilich gestorben, jenes wunderbare Talent der Gemeinheit, welches das Unanständige mit Grazie und Zauber producirte, jenes schöne Mädchen mit schönen Augen und schöner Stimme, mit der ärgsten Wiener Liederlichkeit und der größten Wiener Liebenswürdigkeit, die Krones ist todt; sie ist geblieben; ein Soldat der rüstig focht bis auf den letzten Mann. Keine historische Person wird in Wien so betrauert wie dies Weib, die Leopoldstädter berufen sich bei etwaigen Anklagen auf dies Mädchen, wie die Bonapartisten auf Napoleon. Wien ist diejenige Stadt, wo es noch Zeit und Raum genug giebt, historische Erscheinungen aller Art breit und sattsam zu würdigen.

Und sie ist freilich nicht ersetzt worden: Mlle. Jäger giebt sich Mühe, mit Fleisch, Dreistigkeit und Talent etwas Aehnliches darzustellen, und sie reussirt auch sehr; die Wiener wissen dergleichen zu würdigen; aber es fehlt der Funke, und es gehört zu nichts mehr größere Genialität, als zu einer Frivolität, die allgemein gefallen soll. Ihr Weg geht schmal, ganz schmal zwischen tiefen Wolfsgruben.

So blieb denn auch dies Singspiel matt und trivial. Ein solches Volkstheater ohne belebende Genies wird ein

abgestandenes Glas Pfennigbier. Die Naivetät ohne Folie ist als künstlerische Erscheinung ein lähmender Anblick. Man kann das Alltägliche produciren, aber man darf dabei nicht selbst alltäglich sein.

Wie gewöhnlich fehlte es nicht an einigen norddeutschen Dandys, welche sich hochdeutsch zu sprechen bemühten und das meiste Lachen erregten, je besser es ihnen gelang. Ein richtig ausgesprochener Doppelvocal ist dort in Wien die Losung zum Gelächter; sie halten das für Ziererei, die Leopoldstädter, und die Leute aus „Deutschland" sind ihnen sehr komisch. So wie es in England noch genug Engländer giebt, welche glauben, die Franzosen hätten nichts zu essen als gebratene Froschkeulen, so giebt's Leopoldstädter, die uns nicht viel mehr zutrauen als Kaldaunen.

Ein wunderliches Gespräch hinter meinem Rücken nahm meine Aufmerksamkeit in Anspruch. Ein Mann sprach französisch-deutsch, ein zweiter ungarisch-deutsch, eine Dame wienerisch-deutsch, das gab ein Trio, an welchem Jahn und der Professor Zumpt gestorben wären. Die französisch-deutsche Stimme glaubte ich zu kennen — richtig, es war der Starost, der sich industriös mit einer stattlichen Dame unterhielt.

Das Leopoldstädter Theater ist in jeder Rücksicht Volksversammlung, man hegt dort die liberalsten, menschenfreundlichsten Gesinnungen, die Damen sind emancipirt, man ist ohne Vorurtheil. Diese statistische Rücksicht hatte den Starosten hingeführt. Die stattliche Dame verließ am Schlusse der Vorstellung das Haus am Arme des Ungarn, ihres Liebhabers, der viel Liebe, aber wenig Verdienst haben mochte. Im Gedränge blieb der Starost zur andern Seite der Dame, und während der Ungar mit seinem Ellenbogen den Weg bahnte, wurden neben ihm verrätherische Unterhandlungen gepflogen mit drei leisen, schnellen Worten:

„O Mädchen, das in meinem Arm
Mit Aeugeln schon dem Nachbar sich verbindet!" —

Auf den Straßen lag eine warme, „busenwarme“ Nacht, die Sterne funkelten, die Lüfte buhlten, und aus dem Hause quollen die weißen Gewänder und die jodelnden Melodien der Lieb' auf der Alm.

Neben mir entwickelte der Starost französische, uninteressante, unwürdige Ansichten über die Mehrzahl der Weiber, die mein Herz nicht glaubt, so lange die Sterne scheinen. Denn es giebt einen Stern, von welchem aufopfernde, weltengewaltige, unsterbliche Mädchenliebe schimmert, schimmert und strahlt bis mein ganzes Auge und Herz erfüllt ist vom Glanze unergründlicher Mädchenliebe. Es schieden zwei Liebesleute in stiller Nacht, und sie konnten sich nimmer wiedersehen, sie durften sich nicht einmal schreiben, kein Gruß war ihnen gestattet, den ein gleichgültiger Mensch von einer Station zur andern trägt, kein einzig Wort und Zeichen für das lange, lange Leben. Und wie lang ist das Leben, wenn man liebt und scheidet und verliert, denn es liegt öde, unabsehbar wie Meer, wie Wüste vor den thränendüstern Augen. — Da wies das Mädchen auf den Himmel, und sprach: Den können sie uns nicht nehmen!

Wenn Dir recht bang, recht elend wird,
Dann blick' nach jenem Sterne —
Es küßt mein Aug' Dich tausendmal
Dort oben in der Ferne.

Prater und Leopoldstadt waren mir ohne Eindruck geblieben, umsonst sprach der Starost; — es sind viele Dinge nur da, um einen Raum auszufüllen, der uns aufnimmt, ohne uns weiter zu berühren, Stationen zum Ausruhen für das Interesse. Dahin gehören: die Jägerzeil, der stille Prater, die Lieb' auf der Alm und die ledernen Grundsätze, daß die Weiber nichts taugten. —

Ich hab' wol nach dem Stern geschaut
Gar manche Nacht und Stunde,

Er brachte Thränen, süß wie Glück,
Vom Himmel bracht' er Kunde.

Es war Mitternacht, als ich heim kam, und der Starost sprach noch und die Sterne schienen noch.

2.

St. Stephan.

Heiliger Schutzpatron, den wir verehren,
Der über uns'rer Kinder Schicksal wacht,
Bitte für den Starosten
Und für das frevelhafte Mädchen;
Die Dich gekrönt am hellen, lichten Tage —

Stumme von Portici.

Es war einer jener goldenen Morgen in Wien, wo die Sonne wie ein muthwilliges Mädchen über die Dächer der hohen Häuser läuft, das stündlich größer, wärmer, gefährlicher, süßer wird. O Wien, ich werde dich mit deinen hohen Häusern und engen Straßen, welche manteldichten, heimatlichen Schatten warfen, wie die Stadt meiner Jugend, das alte hochgeschürzte Breslau, Wien ich werde dich und Wiens Morgen nimmer vergessen: die Donau dampft, auf den Bastionen liegt weiß wie eine Jungfrau die Frühsonne, blauer Dichtungsnebel fällt wie Schmelz und Illusion auf die hereinragenden Berge, durch die Straßen, durch die Thore, über die Brücken strömte die Menschheit, lächelnd geschäftig, Freude erwartend, an den Straßenecken werden die großen Vergnügungszettel angeklebt — das Thor der Welt öffnet sich knarrend, alle Herrlichkeiten können über den Fremden kommen, der aus dem Fenster seines Gasthofes in diese lachende Tageszukunft blickt.

Ich wohnte in der Vorstadt und übersah das Alles: Wasser und Stadt, Berge und Brücken, Zettelträger und Mädchen. Unter mir floß die Donau mit goldenen Sonnentellern bedeckt

hinab nach Ungarn, das einzige Gold, das sie hinabführt in dies heiße, pelzverbrämte, schnurrbärtige Königreich. Neben mir arbeitete die Leopoldstadt mit ihren Riemern und Sattlern und Wagenbauern.

Aus den vielen Worten des Starosten hatte ich behalten, daß ihm die schöne Dame von gestern für diesen Morgen ein Rendez-vous im Stephan zugesagt. Das und den Stephan selbst wollte ich sehen. Der Thurm dieser Kathedrale gilt, wenn ich nicht irre, nächst dem schlank auffliegenden zu Landshut in Bayern für den höchsten Deutschlands, seit Straßburg uns geraubt worden ist. Dieser Stephansthurm ist eine Arbeit, vor welcher man den Hut abnehmen muß: einmal, weil sie so hoch hinauf in den Himmel geht, daß man sie mit dem Hute nicht wohl betrachten kann, und zweitens, weil sie außerordentlich ist. Eine steinerne Pyramide, die ohne abzusetzen, ohne zu ruhen in die Wolken steigt, und zwar leicht und ohne Beschwerniß wie man die Hand aufhebt. Aus Stein ciselirt, wie der Metallarbeiter ein zierliches Modell ausfeilt für seinen Meister, der zugleich Vater und Verheirater einer schönen Tochter ist. Heiliger Stephan, wodurch hast du solch eine Arbeit, solch einen Menschensieg über Stoff und Steine verdient, was hast du gethan? Ich weiß es nicht, und brauch es nicht zu wissen; sicherlich bist du über Verdienst belohnt, denn solch ein Werk ziemt den Göttern, nicht den Heiligen. Heilige sind Parvenus, Götter und Helden stammen aus Jovis Lenden.

Der Stephan ist die deutsche Warte für das Ungarland, seine Spitze reicht über die magyarische Grenze hinein, und Stephan ist ein ungarischer Heiliger, ein heiliger Ungar-Name, König Stephan hat die Magyaren zum Christenthume bezähmt, sie mit Roß und Säbel getauft. Roß und Säbel sind noch heute eben so christlich wie der Ungar selbst; das bezeugen die armen Bauern von der Raab bis hinter die Theiß.

Steinerner, gemeißelter, prachtvoller Stephan, du hast mich oft an die Sage von unterirdischen Riesen erinnert, die

unter uns arbeiten im Schooß der Erde, die Nachkommen der alten, bezwungenen Titanen. Die kleinen Titanenbuben haben Krieg gespielt und sich dazu Thürme aus Felsen gehauen, und einer ihrer übermüthigsten hat sein Thürmchen zu weit in die Höhe geworfen, da ist es bei der Gerold'schen Buchhandlung in Wien aus der Erde gefahren.

In jener Buchhandlung am Stephansplatze hab' ich mir diesen Thurm am fleißigsten betrachtet. Wenn man ihn lange unverrückt ansieht, so hüpfen am Ende die vielen Schnörkel, die sich regelmäßig pyramidenförmig aufbauen, zu einem luftigen Tanze durcheinander, die Welt bedünkt Einen der lustige Spaß eines Conditors, St. Stephan eine Baumtorte von Marzipan — aber das kann nur passiren, wenn man bereits vom Büchertreiben im Gerold'schen Laden verwirrt ist.

Dort giebt's nämlich eine ganz andere Literatur als bei uns: die sämmtlichen Werke der Caroline Pichler, des Herrn von Kotzebue und Iffland's Schauspiele werden einmal über das andere verlangt, und Herr Gerold mit seinem leutseligen, schalkhaften Lächeln gibt links und rechts Befehle, die unsterblichen Werke dieser Heroen in dauerhaftes Packpapier zu emballiren. Ich habe nirgends so viel kaufen sehen als dort, und der Schriftstellermuth hätte mir wachsen können, wenn die in Leinen und Seide grün und braun gebundenen langen Reihen andere Devisen und Wappen getragen hätten.

Die allgemeine Lectüre in Oesterreich ist noch ganz altmodisch, trotzdem, daß nirgends häufiger nach Börne und Heine gefragt, ja trotzdem, daß nirgends dies gefürchtete Paar häufiger besessen wird als dort. Man lebt noch im Zeitalter der deutschen Klassiker und Caroline Pichler, der Hofschauspieler Lembert, der nebenbei ein liebenswürdig höflicher Mann ist, Braun von Braunthal, der Ritter, gehören alle zu den Klassikern. Holde Zeit der Klassiker, wo der Dichter noch zerstreut und ungezogen sein darf!

An jenem Morgen ging es sehr stürmisch her bei Gerold: Alles wollte Caroline Pichler besitzen und es war stark davon

die Rede, der Dichter Herzenskron werde eine Gesammtausgabe seiner Werke veranstalten. Ich saß über Bonaparte's Briefen an Josephine, die eben angekommen waren, aber neben Herzenskron ignorirt wurden, und über dem Lärmen und Napoleon's Liebesversicherungen hätte ich's beinahe überhört, wie der Stephan Elf schlug, die Stunde des Rendez-vous.

Der Starost lehnte mit seiner Lorgnette an einem Pfeiler, als ich in die Kirche trat. Die großen, geräumigen, kühlen Kirchen der katholischen Christenheit scheinen wirklich nicht blos zu kirchlichen Zwecken erbaut zu sein. Dieser bärtige Slave war leider auch nicht ihretwegen gekommen. Gott weiß, was er für eine Religion hatte; wegen seiner großen Inclination für den Talmud fragte ich ihn öfters, ob er den Mosaismus liebe. Er lächelte dann ausdruckslos. Im Allgemeinen gehörte er zu der französischen, halbdeistischen Ansicht, zum System der Aufklärung, das wirklich von Prosa und Unerquicklichkeit starrt. Die Gesetze des ABC, des Einmaleins, der Trivialität sind diesem Genre Ein und Alles, der Herrgott wird berechnet wie der Transito; Ahnung und Poesie sind Spielereien. Und obwol der Talmud und die sonstigen Traditionen des Judaismus die Glaubenspartikelchen bis zur Gewürzkrämerei ins Detail trieben, so herrscht doch zwischen ihnen und der blos verständigen Aufklärung eine merkwürdige Wahlverwandtschaft. In beiden ist ein fanatischer Mißbrauch einzelner Geistesthätigkeiten, der Verstand ist dort in knebelnden Schlüssen eben so naseweis wie hier in auflösenden Folgerungen. Die meisten Juden, welche keine Juden mehr sind, gehören zur Partei der dünnen Aufklärung. Ihre unteren Verstandeskräfte sind tüchtig routinirt, und ihre höheren Anknüpfungen sind durch die Widerwärtigkeiten ihrer Position für immer durchhauen.

Wir Protestanten haben von Jugend auf viel mehr Respect vor einer Kirche, sie ist uns mehr eine alte, strenge Tante, deren Scheltworte wir fürchten, die wir beerben wollen; in Norddeutschland wählt man nicht leicht die Kirche zu einem

Rendez-vous. Das ist bei den Katholiken was anders. Ihnen ist die Kirche eine Mutter, die Alles verzeiht, auf deren unerschöpfliche Liebe gesündigt werden darf. Wie der Katholik sich selbst ganz und gar in Vernunft, Verstand und Willen an seine Religion hingegeben hat, nimmt er es nicht so genau mit ihr; sie muß ihm aber deshalb auch für Alles sorgen, selbst für sein Vergnügen. Wenn man glaubt, daß junge Mädchen, oder Damen überhaupt, nicht so raisonnirten und combinirend dächten, so irrt man sich — alle Gedanken haben ihre Atmossphäre, deren auch der Gedankenlose theilhaftig wird.

Manch Männlein und Fräulein war zu sehen im hohen Dome des heiligen Stephan, die fröhliche, scrupellose Sonne des Spätmorgens quoll lachend durch die schmalen hohen Fenster, und beschien den heitern Katholizismus. Ich wandelte von einem kleinen Altare zum andern. Diese kleinen Altäre sind eine prächtige Erfindung, ein liebenswürdiges Zugeständniß für die Welt, welche Einsamkeit zu Zweien sucht. Der Protestantismus ist für die Ehe, der Katholizismus für die Liebe.

Eine hohe Dame im seidenen Gewande rauschte an mir vorüber nach dem Hochaltare hin. Sie war's, die Ungar-Dame von gestern. Eine herausfordernde, imponirende Gestalt. Blasser war sie als den Abend vorher, aber das Auge war voller Freiheit und Leidenschaft, und diese Leidenschaft war nicht gedankenlos. Kennen wir nicht jene großen, festschließenden Augen, die zuweilen plötzlich irre werden in ihrer stolzen Sicherheit, erweichen, fragend und voll Gedanken stille stehen, und die runde blasse Wange zu betrauern scheinen?

Beim Vorübergehen hatte sie mich mit ihrem herausfordernden Blicke gemessen, mich gezwungen, ihr vorauszugehen, nach ihr umzublicken. Und da sah ich, wie ihr Auge zusammenbrach, als sie in die Knie sank unweit des Hochaltars.

Sie hatte für nichts mehr Blicke, als für den fungirenden Priester und ihren Rosenkranz, den sie leider mit Glacéhandschuhen betete. Glacéhandschuhe sind so arg modern, daß man

nicht damit beten sehen mag. Ist das nicht abscheulich! Als ob der Herrgott blos für die armen Leute und sonnverbrannten Hände da wäre — man muß aber wirklich nicht in Handschuhen beten. Das Falten der Hände ist uns von Kindheit an Symbol, und die Empfindung des Handberührens gilt unserer Pietät für einen elektrischen Leiter zum Himmel. Der Glacéhandschuh ist aber isolirend durch seine kalte Glätte. Hab' ich Recht?

Wie oft glaubt man beim Kartenspiel und in der Liebe, es lebte ein Verräther in der Luft, welcher unsere innersten Gedanken dem Nachbar sagte, ein kleiner Gott der Klatscherei; vor welchem kein Geheimniß besteht, ein Bürge, daß alle Atome der Welt geistig belebt seien — darum sind die Menschen so lächerlich, welche ihre Wesenheit in Bewahrung von Geheimnissen setzen, es existirt keins, man sieht's uns an den Fingerspitzen an, was wir verbergen wollen. —

Die Dame zog nämlich einen Handschuh aus, um unter die schwarzen Locken zu fahren, welche über die Schläfe hervorquollen. Die Hand war etwas zu groß, um für schön gelten zu können, aber sie war interessant.

Es giebt wirklich interessante Hände; aber ich irre mich: die hier zu beschreibende war verführerisch, und das ist wieder etwas ganz Anderes. Ihre gesättigten Formen waren mit jenem leichten Gelb überflogen, das zuweilen eine Kraft des Südens anzeigt, eine männliche Tüchtigkeit der Empfindung. Farben sind ja überhaupt Verräther, und gehören in die oben erwähnte große Verschwörung, welche kein Geheimniß duldet.

Der Starost kam mit seinen Sporenstiefeln herangeschlürft, so leise, als es sein schwerer Tritt gestattete, aber Frauen erkennen am Tritt ihren Liebhaber, auch wenn sie ihn niemals gehen sahen. Sie blickte von Rosenkranz und Andacht auf, nickte mit dem Augenlide und betete weiter.

Katholische Mädchen haben Liebhaber und Herrgott einträchtig neben einander, und sie sind nicht so thöricht, diesem eine Eifersucht zuzutrauen.

Sie erhob sich, lenkte den Starosten mit dem Blicke, und schritt durch die Kirche.

Draußen auf dem Platze blieben sie Beide stehen, und warteten zu meiner Verwunderung auf mich. Ein Dritter ist doch sonst sehr überflüssig. Oder hatte sich der Starost in diesem Weibe geirrt?

Von grünen Ziegeln ein kolossaler Doppeladler sieht vom Kirchendache herunter — was ist das für ein Symbol: ein Raubvogel auf der Kirche? Und noch obenein mit zwei Köpfen.

Dies sehend und denkend trat ich hinan, und sagte: „Bon jour!"

Sie lächelte und sagte auch: „Bon jour!"

3.

Sperl in Floribus.

Die Dame hat uns an jenem Tage viel zu schaffen gemacht, denn was wir nicht in die gewöhnlichen Kategorien unserer Anschauungsweise einordnen können, das macht uns zu schaffen. Wenn wir's auch noch so sehr läugnen, wenn wir auch noch so häufig das Gegentheil versichern, und zwar ehrlich und treu versichern — unser arroganter Verstand glaubt im Grunde nicht daran, daß ihm etwas ganz Neues, Fremdartiges vorkommen könne. Dies macht die dreist verständigen Leute oft so unangenehm. Unser ordinärer, großstädtischer Verstand ward solchergestalt durch die Dame sehr blamirt.

Sie war ernsthaft und lächelte höchstens. Als wir in der Singerstraße waren, sagte sie zum Starosten: „Geben Sie mir den Arm, Sie sind mein Bruder, und heißen Casimir".

Kaum war dies gesprochen, so stand auch wirklich ihr Begleiter von gestern Abend, der Ungar, vor uns; sämmtliche ungarische Kreuzdonnerwetter lagen auf seinem Antlitze, und er

strich den Knebelbart, wie man einen Fuchsschwanz peitscht, der elektrisiren soll. Vorstellung in angekündigter Weise; ich war ein beiläufiger, uninteressanter Reisebegleiter; ein wenig verwandt, wenn ich mich recht erinnere, sonst nichts, als Mitläufer.

Die Donnerwetter entluden sich in unschädlichem Wetterleuchten, das heißt: der Ungar wollte Licht in der Sache haben, und gab, wie billig, Mißtrauen und gelegentliches Losschlagen keineswegs auf. Das war auch ganz recht, nur hätte er kein Ungar sein müssen. Bekanntlich sind die Ungarn sehr gescheidte Leute, nur das Schießpulver und die Intrigue haben sie nicht erfunden; und sie glauben Manches, was andere gescheidte Leute nicht glauben. Vorstehender Ungar war keine Ausnahme, sondern stand unter der Regel.

Nachdem wir uns darüber vereinigt hatten, aus welchem Lande unsere Verwandtschaft stammte, das einer gemeinschaftlichen fremden Sprache wegen nicht ganz leicht war, schlugen wir dem Ungar vor, unsere Ankunft in vaterländischem Getränke zu feiern; er fluchte „Ja".

Allem Anscheine nach waren wir in Johannas Wohnung. — Wir hatten im Laufe des Gespräches diesen Namen unserer schönen Cousine erobert. Es waren so gewiß verschwiegene Gemächer eines halben ersten Stockes, wie man sie an einigen Orten in Wien findet, nicht hoch genug, um vornehm zu sein, nicht niedrig genug, um auf den Kopf und die Behaglichkeit zu drücken. Gardinen und Meubles waren dunkelfarbig und nicht ohne Solidität und Wohlhäbigkeit. Ein alter Diener und eine dito Kammerfrau war zur Hand und servirten auf wenig pantomimische Handdeutungen ein Frühstück, dessen Hauptperspective in den Winkel gestellt wurde. Das war ein Korb mit Flaschen.

Um nicht gefragt zu werden, fragten wir den Ungar nach seinem Vaterlande. Der Ungar liebt es kaum weniger als der Pole, oder richtiger: er ist darein verliebt, und erzählt davon mit Fanatismus. Da er zudem nicht gern trocken erzählt, so wurden wir nach einigen Stunden aller Besorgniß enthoben.

Es war an jenem wichtigen Tage, wo „Sperl in Floribus" an allen Straßenecken glänzte in roth und blauen Buchstaben. Das heißt mit anderen Worten: der ganze Garten Sperl's draußen in der Leopoldstadt brennt in tausend Lampen, alle Säle sind geöffnet, Strauß dirigirt die Tanzmusik, Leuchtkugeln fliegen, alle Sträucher werden lebendig, was ein wienerisch Herz hat, steuert des Abends hinaus über die Ferdinandsbrücke, beim Lampel vorüber, links um die Ecke. —

Es versammelt sich dort allerdings keine Haute volée, es ist eine sehr gemischte Gesellschaft, aber die Ingredienzien sind nicht zu verachten, und das Gebräu ist klassisch-wienerisch. Ein Abend und eine halbe Nacht beim Sperl, wenn er blüht in aller Ueppigkeit, ist der Schlüssel zum Wiener sinnlichen Leben, das heißt: zum Wiener Leben. Unter erleuchteten Bäumen und offenen Arkaden, welche an den Seiten herunlaufen, sitzt Männlein bei Weiblein an zahllosen Tischen, und ißt und trinkt und schwätzt und lacht und horcht. In der Mitte des Gartens nämlich ist das Orchester, von welchem jene verführerischen Sirenentöne kommen, die neuen Walzer, der Aerger unserer gelehrten Musiker, die neuen Walzer, welche gleich dem Tarantelstich das junge Blut in Aufruhr bringen. In der Mitte des Gartens auf jenem Orchester steht der moderne Held Oesterreichs, Napoléon autrichien — der Musikdirector **Johannes Strauß**. Was den Franzosen die Napoleon'schen Siege waren, das sind den Wienern die Strauß'schen Walzer, und wenn sie nur Kanonen hätten, sie errichteten ihm beim Sperl eine Vendome-Säule. Der Vater weist ihn seinem Kinde, die geliebte Wienerin ihrem fremden Geliebten, der Gastfreund dem Reisenden — „Das ist Er!" — Wer? — „Er!" Wie die Franzosen sagen: Voici l'homme.

Es ist ein heiter sinnlich Volk in Oesterreich — Napoleon kostete den Franzosen viel Söhne und Brüder und Väter, ehe sie sagen konnten: „Voici l'homme!" — Die Oesterreicher haben nur einige Gulden und Nächte gezahlt, und dafür haben

sie einen ausländischen Vogel mit bunten Lockfedern für die Damen, und wenn auch nicht mit Hochgefühl, denn damit gaben sie sich nicht ab; doch mit Entzücken sagen sie: „Das ist der Strauß!“

Nach abgefertigtem Ungar schlug uns Johanna vor, ins Theater und von da zum Sperl zu gehen.

Ich war sehr begierig auf den österreichischen Napoleon, und es freute mich, daß ich ihn mitten auf dem Schlachtfelde finden sollte.

Er schlug gerade die Kaiserschlacht von Austerlitz, als wir ankamen, mit dem Fidelbogen wies er hinaus in den Himmel, und die Geigen schrien: „Die Sonn' geht auf“ — er dirigirte just seinen neuesten Deutschen.

Da stand er vor mir, der Dritte aus dem italienischen Triumvirate der Zauberer — Napoleone, Paganino-Straussio, wie dieser die Geige in der Hand haltend, tactirend wie besessen, von unsichtbaren Mächten geschleudert, aber eben so orakulös wie die Pythia.

Alle Gesichter waren auf ihn gerichtet, es war ein Moment der Andacht. Man wird dich fragen, sagte ich mir, besonders die Tänzer und Mädchen, die Generation der Zukunft, werden fragen: Wie sieht er aus, der Strauß? Ich betrachtete sehr; man dichtet immer, wenn man vor einer historischen Person steht: — war das Aussehen Napoleon's griechisch, oder römisch-klassisch, ruhig antik, war das Paganini's Hofmann-romantisch, klosterbrüderlich-romantesk, Grab- und Mondschein-interessant, so ist das jenes Maëstro Straussio afrikanisch-heißblütig, Leben- und Sonnenscheintoll, modern verwegen, zappelnd unruhig, unschön leidenschaftlich. Nun, da sind Adjectiva zum Auswählen.

Der Mann ist ganz schwarz wie ein Mohr; das Haar kraus; der Mund melodiös, unternehmend, aufgeworfen; die Nase abgestumpft; man hat nur zu bedauern, daß er ein weißes Gesicht hat, das wenigstens mit größerem Rechte weiß genannt werden darf, sonst wäre er der complete Mohrenkönig aus dem

Morgenland, Balthasarius genannt, der am großen Neujahr in katholischen Ländern herumgeht, und auf die Thüren schreiben hilft: „C. M. B.“ und die Jahreszahl, um die Macht des Teufels und Antichristen zu bannen. Unter dem höchst unseligen Herodes brachte selbiger Balthasar den dampfenden Weihrauch, womit man die Sinne besängt, und so ist es auch mit Strauß: er treibt ebenfalls die bösen Teufel aus unseren Leibern, und zwar mit Walzern, was moderner Exorcismus ist, und er besängt auch unsere Sinne mit süßem Taumel.

Echt afrikanisch leitet er auch seine Tänze: die eigenen Gliedmaßen gehören ihm nicht mehr, wenn sein Walzer-Donnerwetter losgegangen ist, der Fidelbogen tanzt mit dem Arme und ist der leitende Chapeau seiner Dame, der Tact springt mit dem Fuße herum, die Melodie schwenkt die Champagnergläser in seinem Gesichte, der ganze Vogel Strauß nimmt seinen stürmischen Anlauf zum Fliegen — der Teufel ist los.

Und diese leidenschaftliche Prozedur nehmen die Wiener mit beispiellosem Enthusiasmus auf, und sie haben eine Aufmerksamkeit, ein Gedächtniß für ihren Helden und seine Thaten, das heißt: seine musikalischen Gedanken, wie es dem deutschen Publikum zu wünschen wäre für manche andere Dinge. In einem Potpourri, das er aufführte, waren einzelne seiner Walzergedanken zerstreut, und das größte gemischte Publikum kannte das kleinste Strauß'sche Wort heraus, und begrüßte jeden Walzer-Rhythmus mit donnerndem Jubel.

Es ist eine bedenkliche Macht in dieses schwarzen Mannes Hand gegeben; sein besonderes Glück mag er es nennen, daß man sich unter Musik alles Mögliche denken, daß die Censur mit den Walzern nichts zu schaffen haben kann, daß die Musik auf unmittelbarem Wege, nicht durch den Canal des Gedankens, die Empfindung anregt. Dies wunderliche Wort: man kann ein musikalisches Genie und ein Dummkopf in einer Person sein, kommt ihm zu statten. Hiermit soll ihm keine Beleidigung, sondern eine Gratulation gesagt werden: ich weiß nicht, was er

außer Noten versteht, aber dies weiß ich, daß der Mann sehr viel Unheil anrichten könnte, wenn er Rousseau'sche Ideen geigte; die Wiener machten in einem Abende den ganzen Contrat social mit ihm durch.

Gewissermaßen thun sie dies freilich beim Sperl, denn eine Rehabilitation der Sinne geigt er wirklich, und ist Repräsentant des jungen Oesterreich, das gerade so gerne tanzt und küßt, wie es das alte gethan. Wenn man's nicht glaubt, so muß man hinaufsteigen in die Sperl'schen Säle, wo die bacchantische Lust ihren Ausdruck, ihre babylonische Völkersprache findet. Ein Evan-evoë begrüßt ihn, wenn er dort auf der musikalischen Tribüne erscheint, der moderne Mohrenkönig mit dem Weihrauchkessel, seiner Geige, in der Hand.

Ich war an eine Säule gelehnt, und sah voll Staunen dem Treiben zu: die Sperl'schen Säle verwandelten sich mir in ein indisches Bayaderenhaus, und die nach Freuden schreienden Becken wurden zusammengeschlagen, die Cymbeln lockten sehnsuchtsvoll, die großen Hörner stürmten frohlockend drein, und die Mädchen drehten sich und lachten Küsse, und hüpften umher wie heiße Sonnenstrahlen mit ihrem blühenden Leben.

Es ist bemerkenswerth, daß die österreichische Sinnlichkeit nie gemein aussieht, sie ist naiv und keine Sünderin. Die dortige Lust ist die Sünde vor dem Sündenfalle, der Baum der Erkenntniß hat noch keine Definition, kein Raffinement nöthig gemacht.

Bunt wogt die Menge durch einander, die Mädchen drängen sich warm und lachend durch die muntern Bursche, ihr heißer Athem spielte mir, dem fremden Säulenheiligen, wie ein südlicher Blumenstrauß um die Nase, die Arme drängten mich mitten ins Getümmel — um Verzeihung bittet Niemand; beim Sperl will man keinen Pardon und giebt keinen.

Nun werden die Anstalten zum wirklichen Tanze gemacht. Um die zügellose Menge in Schranken zu weisen, wird ein großes Seil hergenommen, und Alles, was in der Mitte des

Saales bleibt, wird von den eigentlichen Geschäftsleuten, den Tänzern, getrennt. Die Grenze ist aber schwankend und nachgiebig, nur an den gleichmäßig wirbelnden Mädchenköpfen unterscheidet man den Tanzstrom. Bacchantisch wälzen sich die Paare durch alle die zufälligen oder absichtlichen Hindernisse, die wilde Lust ist losgelassen, kein Gott hemmt sie, nicht einmal die Gluth, welche still und eindringlich hin- und herwogt, wie ein vom Afrikaner herabgesendetes Wüstenmeer.

Charakteristisch ist der Anfang jedes Tanzes. Strauß beginnt seine zitternden, nach vollem Ausströmen lechzenden Präludien, sie klingen tragisch wie eine noch vom Schmerz der Geburt umklammerte Glückseligkeit; der Wiener legt sich sein Mädchen tief in den Arm, sie wiegen sich auf das Wunderlichste in den Tact. Man hört noch eine ganze Weile diese langbehaltenen Brusttöne der Nachtigall, mit denen sie ihr Lied anhebt und die Nerven bestrickt, bis plötzlich der schmetternde Triller hervorsprudelt, der eigentliche Tanz beginnt mit seiner ganzen tosenden Geschwindigkeit, und hinein in den Strudel stürzt sich das Paar.

All diese Manieren, jener Strick und Aehnliches können den Leser leicht zu dem Glauben verführen, er befinde sich in einer Kneipe. Dem ist keineswegs so. Bei glänzender Beleuchtung, in einem schönen, hohen Saale begiebt sich das Alles; daneben laufen offene, freie Speisesäle hin, wo die noble Bürgerclasse ihr Nachtmahl verzehrt, und harmlos dem Treiben zusieht.

Ich habe nie Excesse dort erlebt; das fatale Zauberwort des Nordens, Branntwein, fehlt, dies Feuerwasser der Indianer, es fehlen die dumpf Trunkenen, die Sinnlosen. Der leichte österreichische Wein macht nur der Sinne bewußt — und die Wiener haben große Magen, aber kleine Kehlen.

Diese Orgien dauern bis gegen den Morgen, da nimmt Oesterreichs musikalischer Held, Johannes Strauß seine Geige und geht heim, um einige Stunden zu schlafen, um von neuen Schlachtplänen und Walzermotiven zu träumen für den nächsten

Nachmittag in Hietzing. Die heißen Paare stürzen sich in die warme Wiener Nachtluft hinaus, und das Kosen und Kichern verschwindet nach allen Straßen.

Das ist Sperl in Floribus.

Wir begleiteten Johanna über die Ferdinandsbrücke zurück, und der Starost machte dreiste, einseitige Bemerkungen, Johanna aber war still, und blickte in den Mond, der auf der Donau geschwommen kam.

4.

Johanna.

Es war eine so verlockend milde Luft, daß wir uns nicht entschließen mochten, nach Hause zu gehen. Die Sterne glänzten wie Liebesaugen einer fernen Welt; Nachtwinde, weich wie Sammt, spielten in den Lüften, üppiges, verführerisches Schweigen lag wie ein Seidenmantel über der Erde.

Johanna, bis zum Abende ernst und zurückhaltend, war beim Sperl munter geworden, jetzt sang sie ein ungarisches Liedchen in die Luft hinaus:

Lüftchen kommst Du aus dem Morgen,
Wo die hohen Cedern stehen,
Hast Du dort mein weißes Häuschen,
Meinen dunklen Herrn gesehen?

Augen hat er schwarz wie Kohlen,
Und sein Bart ist dicht und lang,
Spielend wie der Baum am Wasser,
Kräftig ist sein Leib und schlank.

Und sein Roß ist so behende,
So beweglich wie der Wind,
Gürte Dich, mein Lüftchen, schwebe,
Eile heimwärts, flieg' geschwind!

Sind Sie denn aus Asien, Johanna?

Ich bin aus dem Himmel, und bin ein verstoßenes Kind. Ach, daß ich nicht sprechen kann, Niemand hab' ich es sagen können, und doch müßt' ich so leicht werden, wenn ich es einmal erzählen könnte — und ich will's, hier auf der stillen Bastion will ich's. Setzen wir uns.

Sie erzählte.

Von der ungarisch-polnischen Grenze war sie her. Dort lebte vor manchen Jahren ein junger Hirt, welcher seines Herrn Ochsen hütete draußen in den weiten, endlosen Feldern. Er schlief da des Nachts mit seinen Thieren, und so lange ein grüner Halm zu sehen war, sah er keinen Menschen, als den Verwalter, welcher zuweilen geritten kam, um einige Ochsen auszuwählen und ihn, den Hirten, mit der Peitsche zu schlagen. Im Winter aber sah er im Dorfe die schöne Veronika, ein Mädchen von fünfzehn Jahren mit zwei Augen voller Musik. Veronika war ihm gewogen, und er traf sie manchmal des Abends hinter dem Ochsenstalle.

Es war ein sehr glücklicher Winter gewesen, obwol der Hirt mehr Prügel gekriegt hatte, als sonst — in einer lichten Nacht standen sie wieder am Stalle, und genossen schweigend ihr Glück; da stieg eine Lerche neben ihnen in die Höhe.

O heilige Jungfrau, klagte der Hirt, hörst Du Veronika, die Lerche ist da, nun muß ich hinaus auf die Wiesen, und der Sommer ist lang!

Sie faßten sich ein Herz, und gingen des Morgens zum Herrn, und baten ihn, sich heiraten zu dürfen. Der Herr war ein junger, schöner Herr, und lachte, und ließ den Priester rufen. Als dieser sie copulirt hatte, trat der Verwalter ein, und sagte: Allergnädigster Herr, heut Morgen hat die Lerche gesungen, das Vieh muß auf die Weiden. Der Hirt behielt nicht so viel Zeit, Veronika zu küssen, und mußte hinaus.

Es soll deinem Weibe gut gehen, sagte der Herr, sie kann im Schlosse wohnen.

Der Sommer war sehr lang, und da Veronika sehr schön war, so hatte der Hirt viel zu weinen; denn er wußte es schon im Frühjahr, daß es einen schlechten Winter geben würde dieses Jahr, der junge Herr war zu hübsch und hatte zu schnell gelacht. Was kann man aber weinen vom Georgen- bis zum Michaelistage!

Er hat auch den nächsten Winter geweint, und hat sich nicht einmal freuen können, als er hörte, Veronika habe im Schlosse ein Mädchen geboren, und zwar ein schönes Mädchen.

Das Mädchen wuchs auf, Veronika aber und der Hirt gingen zu Grunde; denn Schönheit währt nicht ewig und die Gunst ist wechselnd wie der Wind auf den Feldern.

Nur die kleine Johanna wurde im Schlosse behalten, weil sie gar zu hübsch war, und der Herr sie leiden mochte; der Hauskaplan gab ihr Unterricht mit dem Sohne des Herrn, und sie lernte Mancherlei, auch eine große Zärtlichkeit für Stephan, den jungen Erben. Stephan erwiderte sie, und Beide wären sehr glücklich gewesen, wenn die gnädige Frau, die Mutter Stephans, gnädiger zugesehen hätte. Die war aber eine stolze Dame aus der Trentschiner Gespannschaft vom Matynschfelde, welche die Johanna nicht leiden mochte, und öfters auf die rothen Backen schlug.

Eines Tages brachten sie den Herrn, Stephans Vater, aus dem Walde, wo man ihn an der Erde gefunden hatte; sein schöner rother Hengst ging traurig neben dem kleinen Fuhrwerke her. Der alte Herr war nämlich erschlagen, obwol er eigentlich noch kein alter Herr war, und Stephans Mutter übernahm die Herrschaft unterdeß, weil Stephan erst fünfzehn Jahre zählte.

Am Begräbnißtage nahm die Dame vom Matynschfelde Johanna bei der Schulter, und sagte, sie solle machen, daß sie fortkomme, und sich nie wieder auf dem Hofe sehen lassen, wenn sie nicht die Peitsche fühlen wolle.

Johanna ging weinend hinaus aufs Feld; Abends kam ihr Stephan nach, machte ihr eine Hütte zurecht, und brachte ihr

Essen und Trinken. Johanna lachte wieder, und es ging mehrere Monate ganz vortrefflich.

Der Wind wehte, die Nächte wurden kalt, über die blauen Berge am Horizonte her kam das wilde Geflügel hoch in der Luft, die Wiesen wurden trocken und wüst, Stephan kam nicht wieder, Johanna hatte kein Wasser in den Augen mehr, und wanderte der Sonne nach, fort, fort von der Heimat, die sie schmerzte bis in die innerste Seele. Strümpfe und Schuhe, die sie noch aus dem Edelhause mitgenommen hatte aufs Feld, waren zerrissen, die nackten Füße bluteten auf dem harten Boden, des Nachts fiel eiskalter Reif, und erstarrt, vom Hunger entkräftet, aber ohne Gedanken an Frost und Hunger kam Johanna in mondheller Nacht an einen großen See. Sie ging gerade darauf los, und wäre hineingegangen, ohne es zu wissen und zu wollen, wenn sie nicht von einer Stimme angerufen worden wäre. Der Rufende war ein Reiter, welcher dicht neben ihr hielt, der Mond schien glänzend, und spiegelte sich tausendfach von der breiten Wasserfläche, die Hand des Reiters legte sich auf des Mädchens Haar und bog ihr den Kopf in die Mondesstrahlen. Dann lehnte er das kalte Kind an die Weiche des Pferdes, und sprach: Wärme dich, aber sei still, der Wolf ist nahe.

Johanna stand und schwieg, der Dampf des Pferdes that ihr wohl — nach einer Weile drang ein wunderliches Geräusch aus der Ferne, ein Geräusch wie heiseres Hundegebell. Der Reiter spannte den Hahn seiner langen Büchse, das Pferd zitterte und stöhnte, ein dunkler Schatten zeigte sich in der Entfernung von etwa zwanzig Schritten. Es war der Wolf.

Die Büchse knallte, der Schatten verschwand, aber ein lautes Geheul ward in der Ferne hörbar, das Pferd wurde immer ängstlicher, stöhnte immer heftiger.

Spring auf, Mädchen, rief hastig der Reiter, es kommt ein ganzer Trupp — greif' aus, Selim!

Mit diesen Worten hatte er sie zu sich auf den Sattel gehoben, und am Rande des Sees hin jagte keuchend, in Todesangst

das Roß, das Geheul der Wölfe hinterdrein. So ging's wol eine halbe Stunde, da wurden die Tritte des Pferdes unsicher, sein Kreuz schwankte, das Geheul der Wölfe kam näher — Selim, noch einen Acker lang halte aus, sonst sind wir verloren, rief der Reiter, und drückte dem Thiere die Sporen ein. Jach flog es noch eine kurze Strecke hin, dann stürzte es zusammen. Der Reiter raffte sich und das Mädchen auf, und riß sie schnellen Laufes am Arme fort. Sie waren aber kaum tausend Schritte weit gekommen, da brachen Johannas Knie, und sie sank kraftlos zur Erde. Immer näher kam das Geheul der Wölfe. Der athemlose Reiter setzte ein Horn an den Mund, und preßte einzelne, grelle Töne heraus, dann nahm er das Mädchen auf die Arme, und sprang weiter — ein breiter Schatten zeigte sich, es war sein Gehöfte, aber die Wölfe waren ihm dicht auf der Ferse — in diesem gefährlichsten Augenblicke dröhnte der Hufschlag einer Reiterschaar den Bedrängten entgegen. Der Hilferuf des Herrn war gehört worden, seine Knechte sprengten herbei mit Knütteln auf nackten Pferden. Ihre Menge vertrieb die hungrigen Bestien. —

Der Graf, welcher Johanna gerettet hatte, war ein hoher, straffer Herr von vierzig Jahren, dem viele Aecker und Bauern gehörten. Er behielt Johanna bei sich, gab ihr zu essen, ein weiches Bett und zog ihr am Morgen schöne Strümpfe und Schuhe an.

Im nächsten Frühjahre nahm er sie mit nach Preßburg, und von dort entlief das Mädchen, und kam an einem warmen Abende nach Wien. Auf der Singerstraße begegnete ihr ein Nachbar ihres Grafen, er war indessen ein guter Kauz, und versprach ihr, jenem nicht nur nichts mitzutheilen, sondern ihn sogar auf falsche Fährte zu leiten, der gutmüthige Ungar ward ihr ein Trost, er war nicht ungestüm, und gewährte ihr einen erwünschten Anhalt. Außer der Heimat besinnt sich wol der Magyar, daß er mit dem Mädchen nicht so kurz angebunden sein könne.

Gesundheit, Jugend, Frühling waren wieder aufgewacht in Johanna, und Wien hatte das Seinige gethan. Es ist diese Stadt ein wirklicher Lethestrom, wenn man hineintaucht, tüchtig untertaucht, so vergißt man Gutes, wie Schlimmes.

Es lag Alles wie ein ferner Traum hinter Johanna, Fleisch und Blut gewährten ihr die süße Behaglichkeit des täglichen Lebens, sie sah, daß Niemand mehr wollte, sie fuhr nach Hütteldorf, nach Hietzing, sie ging zum Sperl und in die Theater, sie ließ sich Bänder kaufen und Kleider, sie promenirte auf dem Graben und Kohlmarkte, sie fand die Luft warm und das Eis vortrefflich, sie lebte, war Wienerin geworden.

Nirgends anders als dort wäre ihr dies geglückt.

So weit war sie in ihrer Erzählung gekommen, als ein weißer Duft über den Himmel flog wie ein Schuß — es war der Morgen, ein Lerchentriller drang leise aus dem Felde herein bis auf die Bastion.

Ach, die Lerche hör' ich nicht gern, sagte sie aufstehend, dabei denk' ich an meine Mutter, und die Fremden, die nicht wienerisch reden, thun mir auch weh; ihre Sprache klingt mir wie ein Vorwurf meiner hiesigen Bequemlichkeit, wie eine traurige Mahnung, daß es lebhaftere, tiefere Freuden giebt draußen in der Welt, als sie mein artig Leben bietet dahier in Wien.

Sie, Herr Starost, haben mir eine schlimme Nacht bereitet, ich glaubte, Stephan zu sehen, als ich Sie im Leopoldstädter Theater erblickte, Stephan den Treulosen. Warum liebt man das am Meisten, was uns verläßt?

Weil der Reiz alle Kräfte des Herzens anspannt, straffer selbst als echte Liebe, und weil der Reiz von Hindernissen lebt.

Was ist Reiz? — Schönheit?

Nein, Reiz ist weniger als Schönheit, aber für den Augenblick mächtiger, darum mehr als Schönheit.

O pfui, das ist mir zu schwer — nun guten Morgen, ich will schlafen gehen, ach, Schlafen ist süß, das hab' ich erst in Wien erfahren, — da kommen schon die Karren mit Milch, —

nun Adieu, holen Sie mich um Sechs zum Theater ab; bis Vier schlaf' ich und dann mach' ich Toilette — bin ich bequem? Ja, seit ich in Wiën bin. Adieu!

5.

Nationales.

In der Erscheinungswelt strebt Alles nach einer gewissen Harmonie, darin beruht der künstlerische Odem dieser großen Schöpfung. Man erstaunt über die Großartigkeit, wie sich dieser purzelnde, sommermüde, wollüstige Dialekt dem ganzen bequemen, wollüstigen Leben und Treiben angeschlossen hat. Er gehört nach Wien, und so viel man auch an dieser merkwürdigen Stadt auszusetzen habe, das muß man zugestehen: sie ist aus dem Ganzen, ist eine runde, erfüllte Form. Die ganze Lage der Stadt, nicht glänzend schön oder pittoresk, aber reizend, üppig, weich; der wärmere Himmel, die kugelrunde Sprache, die fleischigen, wohligen Körper der Wiener, die Sitten und Gebräuche, Alles liegt sich so materiellselig in den Armen, daß man selbst die Arme öffnet. Und in Wien öffnet sie nicht leicht Jemand umsonst; Wien hat auch seinen Liberalismus.

Im Volksgarten wollte mir ein vernachlässigter Beamter durchaus einen verkappten Brutus zeigen; aber man darf's nicht glauben, Brutus ist gar kein österreichischer Name, und wird nie einer, weil er sich nicht abkürzen läßt, ja, wenn sich auch ein Brutus fände, was könnte das schaden, eine Lucretia findet sich nicht so leicht.

Ueberhaupt sind das sehr bornirte Leute, welche die Entwickelung der verschiedenartigsten Staaten in derselben Weise erwarten, und sich in Oesterreich zum Beispiel auch nach Revolutionskeimen umsehen. Revolutionen sind die schlechtesten Entwickelungsmittel, weil sie die heftigsten sind, und dazu hat

Oesterreich so wenig Anlage, wie ein phlegmatischer Mann zu entzündlichen Krankheiten. Es ist ein sehr gründlicher Irrthum, vom Wiener und vom Pariser gleiche Aeußerungen der Wünsche zu erwarten.

Alles Uebrige bei Seit' gestellt, die Wiener haben auch zu viel Fleisch, und haben zu gute Unterleiber. Der Menschenschlag ist ein gesunder; feiste Form, ein schönes angenehmes Fleisch ist hervorstechend, Taille und eleganter Wuchs tritt dadurch etwas in den Hintergrund, nicht aber hoher, stattlicher Wuchs. So ist ein schöner Menschenschlag der halben Elegants in Wien zu finden.

Der vorherrschende Ausdruck des Gesichts ist eine gewisse saubere Fröhlichkeit, der allgemeine Anstrich heiter, es ist absolut unmöglich, sich des Eindrucks vollkommener Behaglichkeit in Wien zu erwehren. Nur ein völlig verstocktes Menschenkind schließt dort ein fröhliches Herzenskämmerchen nicht auf. —

Freilich, wenn man eine Zeit lang in die muntern, fidelen Gesichter hineingeschaut hat, und findet dann am Ende Tag für Tag denselben leeren, fröhlichen Ausdruck, dasselbe sorglose, beschränkte Lächeln, wenn man immer umsonst die Augen hineindrängt in die glatten Gesichter, um höhere, geistige Menschheit zu entdecken, da giebt's ein wunderlich bängliches Gefühl.

Die Wiener können nicht dafür; sie sind auf andere Fähigkeiten zugestutzt, ich glaub' es gern, aber manchmal ist mir's in jenem Geräusch todteinsam vorgekommen, als sei ich in einer verzauberten Feenwelt — eine Menge Herrlichkeiten sind ausgelegt, und die Menschen kichern und lachen und springen, und die munterste Musik klingt drein, aber wenn man Jemand bei Seite nimmt, so wird man die Verzauberung inne. Gar Viele sehen nur aus wie gebildete Menschen, jenes Höhere, das die Menschen mitunter auch so nachdenklich und unglücklich macht, all das Geistmenschliche, das im tiefsten Jammer unsern Stolz erhebt, das hat die böse Fee in die vier Winde gestreut. Diese Winde haben die Wiener Gegend mit der eben empfangenen

Seele und Poesie durchstrichen, und so ist die duftige, schöne Umgegend entstanden; jene Menschen sind aber Wiener geworden.

Dennoch mag sie Mancher beneiden; ihnen ist die Harmlosigkeit, das kugelrunde Lachen, die fröhliche Leber geblieben.

Wenn auch jene Entdeckung niederschlägt, Wien heilt seine Wunden. Jener Feenzauber von Gegend und Luft ist noch heute in alle Wege wirksam; wie man in alten Ritterzeiten von einem Lüftchen erzählte, das alle Wunden schloß, sobald es nur flüchtig darüber hinstrich, so kann man jetzt von der Wiener Atmossphäre und Gegend erzählen. Ueber den schmerzlich erregten Geist streicht sie dahin mit weicher, weicher Hand, und seine Wunde schließt sich, es wächst blumiges Gras darüber, alle die Speculationen, Forschungen und kecken Civilisationsgedanken sind binnen wenig Wochen unter einem dichten Rasen verschwunden, man weiß kaum noch, daß es ein blühendes Grab ist.

Wahrhaftig, Wien ist in vieler Weise die Insel der Circe, und man muß gewarnt und stark wie Ulysses sein, um kein Verwandlungsunglück zu erleben. Und wie instinctsmäßig halten sich die Wiener in jener glücklichen Mitte, die vor der Zauberin schützt; ihre Freuden sind stark und derb, aber man sieht sie nimmer gemein.

Der Leser wird es empfinden, wie man hin- und hergeworfen wird mit seinen Anschauungen, wenn man nicht nach einer leitenden, starren Idee das Ganze beurtheilen will. Dies Letztere muß aber meines Erachtens am Sorgfältigsten vermieden werden, es bringt nur eine irrthümliche Einheit in die Betrachtung, das Object selbst wird überritten, und man construirt eine Stadt aus Forderungen, Möglichkeiten und Antipathien zusammen, wie sie nicht existirt.

Das Recht der einmal wirklichen Existenz muß vor allen Dingen geachtet werden, und es kommt weniger darauf an, ob dieselbe vom Darsteller als harmonisches Ganze aufgenommen und verarbeitet, als vielmehr, ob sie ehrlich, unbefangen, auch mit allen scheinbaren Widersprüchen aufgefaßt worden ist.

Die Wahrheit darf hierbei der Kunst nicht einmal untergeordnet, viel weniger geopfert werden, und man hat nur zuzusehen, daß auch die gemischten Eindrücke ein zusammengefügtes, darstellbares Ganze bilden. —

Die Völker sind mit all ihren Sitten und Eigenschaften immer mehr oder weniger das Ergebniß ihres Bodens; sie sind nur etwas verfeinerte Bäume. Ein Volk das sich seinem Boden am Natürlichsten anschmiegt, ist das glücklichste. Dies ist den Ahnen der Oesterreicher durchaus nicht abzusprechen: sie haben die unterirdischen Stimmen ihres Landes verstanden, ihr ursprüngliches Wesen ist übereinstimmend mit ihm, und daher ihre Behaglichkeit.

Selbst die Franzosen haben ihr Land nicht so begriffen, sonst wäre ihre Majorität einer materiellen Richtung compacter, als sie es ist, nur die Engländer übertreffen vielleicht die Oesterreicher, denn sie haben neben ihrem Comfort noch tausend Anderes erstrebt. Hätten die Oesterreicher eben so Schritt gehalten mit diesen, sie wären ihnen an Humanität überlegen; denn es hat kein Volk so viel natürliche Anlage dazu als sie, es ist kein anderes von Hause aus so befähigt, menschheitlich liebenswürdig zu sein, als das österreichische.

Man kann sich nichts Behaglicheres denken als das Donauthal, in welchem Wien gelegen ist. Der Kahlenberg und seine Genossen schützen es vor dem Nordwest; die Donau, der rasche Kriegsstrom deutscher Flüsse, bringt dem Bedürfnisse seine raschen, frischen Wellen; in dem dunkleren Himmel sieht man schon die tiefere Sehnsucht nach dem Süden; der Boden ist freundlich und ergiebig, die ganze Stimmung der Gegend liebenswürdig. Es giebt, wie schon angedeutet ist, viele Städte, die pittoresker, interessanter liegen, aber man sucht umsonst eine, die so behaglich, wohnlich an den Boden sich schmiegt, wo man augenblicks erkennt: die Stadt gehört in diese Gegend.

Wien ist an seinem Orte. Die Stadt selbst ist nur ein Mittel- und Sammelpunkt, die zweiunddreißig Vorstädte bilden

Wien wie Strahlen die Sonne. Und all diese Vorstädte sind frei für Luft und Aussicht; selbst die Berge sehen in bescheidener Entfernung gehorsam wie Domestiken mit niedergesenkten Augen hinein. Wien ist eine großartige Winter- und Sommerwohnung, wo man nur das Zimmer wechselt, und sich dadurch alle Bequemlichkeiten verschafft.

Die Zahl der Vergnügungsorte um Wien ist Legion; denn das Vergnügen ist ein Geschäft, das jeder Wiener mit Leidenschaft betreibt. In den nahe gelegenen Dörfern wohnt während des Sommers der begüterte Hochbürger, der Schauspieler, der Rentier.

Der Zusammenfluß von Fremden ist während des Sommers groß, man besucht Wien wie eine merkwürdige ausländische Stadt, eine Reise dahin ist das gewöhnliche Asyl der überladenen Geschäftsleute, welche ihrem Unterleibe auf einige Wochen gütlich thun wollen. Es ist in keiner Stadt so leicht, nichts zu thun und zu denken als dort. — Trotzdem kommen die Wiener Gasthäuser nicht aus dem Schlendrian heraus. Es giebt in ganz Wien deren zwei oder drei, die nach Art guter Gasthöfe eingerichtet sind, alle Uebrigen sind mehr oder weniger alltägliche Kneipen, wo man nichts hat als ein mittelmäßig Nachtlager und schlechte Bedienung. Das ist aber von jeher so gewesen, und darum muß es auch immer so bleiben; und wenn man ihnen erzählt, wie ganz anders und besser das im Auslande ist, so lächeln sie, schwappen sich auf den Bauch und sagen ungestört: Dos is holt onders bei uns in Wi-en. —

Und sie sind in dieser Bornirtheit so schnurrig und liebenswürdig, daß ich mitlachen, und am Ende gar eingestehen mußte, die Einrichtung mit den mittelmäßigen Gasthöfen sei gar nicht unpassend. Das Wiener Leben ist nämlich ganz und gar draußen, an zwanzig Orten, die Dimensionen sind groß, man kommt gewöhnlich erst bei einbrechender Nacht in seinen Gasthof zurück, und braucht nichts als ein Nachtlager, und der Gastwirth findet es eben auch in der Ordnung, daß man sonst nicht viel mehr verzehrt.

Also hat der Wiener auch darin Recht, wenn er sagt: 's is holt onders bei uns in Wi=en.

Große Ehrlichkeit und viel Bettelei herrscht natürlich in Oesterreich, wie in jedem also abgeschlossenen Staate, wo der Fond des Volkes brav und gutmüthig ist wie hier. Die Poesie der Bettelei — das Verbieten einer jeglichen ist die prosaischste Grausamkeit — steigt freilich hier bis zum Unerträglichen; der Reisende ist in einem fortwährenden Belagerungszustande. Eben so wird jene Ehrlichkeit oder der daraus fließende Credit bis ins Ungeheure getrieben. Man bezahlt in einem öffentlichen Hause nichts beim Empfange, das Haus sei noch so groß, die Gesellschaft noch so zahlreich, die Verwirrung noch so betäubend. Der Fremde kann für viele Gulden verzehren, und mehrmals umsonst fragen, was er zu zahlen habe, und ungehindert von dannen gehen, ohne einen Kreuzer gezahlt zu haben. Diese Art von Credit ist sogar lästig. Es giebt nämlich bestimmte Zahlkellner, und nur dann zwei oder drei, wenn die Gesellschaft außerordentlich groß ist; dieser Zahlkellner macht dem Gaste die Rechnung und nimmt allein Geld. Dieser eine Mensch ist nun gewöhnlich so in Beschlag genommen, daß man um einiger Kreuzer willen meisthin unerträglich lang warten muß.

Table-d'hôte wird nirgends gespeist, der Oesterreicher spielt wie der Engländer beim Essen den Individuellen — und wunderbar genug haben diese Nationen gerade dabei gar nichts Persönliches, sondern essen wie eine Gattung Alle dasselbe, dieser sein Rindfleisch und den Plumppudding, jener „a gebocknes Hähndrl, a Mehlspeis und a Rostbraterl".

Im Weintrinken sind sie mäßig, ich weiß nicht, ob dies am Weine oder an ihnen liegt; Verläumder sagen, man kriegte eher Leibweh als Laune von großer Quantität. Und doch kommt er der Masse trefflich zu statten, weil seine schlechteren Sorten wohlfeil und allen Classen zugänglich sind. So entgehen sie dem garstigen, dem nordischen Schnapstrinken, man sieht nirgends jene dumpfe, bestialische Schnapsbesoffenheit, die den Geist nicht

aufregt, sondern verwirrt, verdummt, das Hirn nicht locker macht, sondern zusammenquetscht.

Die Oesterreicher sind wirklich auch im Allgemeinen mäßig, und selbst ihre ausgelassenste Fröhlichkeit, die man halb irrthümlich zu ihrem stehenden Charakter rechnet, ist immer polizeigemäß. Zahme, lustige Füllen, die den Hafer nicht kennen, und von ihm nicht gestochen werden.

Auf der Brigittenau z. B. feiert man alljährlich ein großes Volksfest, bei welchem sich an dreißigtausend Menschen einfinden, die in Lust und Freude herumspringen wie die Böcklein — und nicht ein einziges von diesen Böcklein stößt das andere.

Ich gestehe, daß diese Art von Wohlgezogenheit etwas Philistermäßiges hat, und daß ich, selbst als Regent, ein Volk mehr lieben würde, das zuweilen durch eine Caprice seines Herzens Spannkraft bekundete, natürlich durch eine unschuldige und kleine, die nichts kostet. Ein Roß, das nicht einmal auf den Zügel beißt, ist langweilig, und von vierzehn Tagen zu vierzehn Tagen kann Einem solch eine Empfindung wol arriviren im Lande Oesterreich.

Besonders sind die Ultraliberalen in einem großen Irrthum, welche in Oesterreich einen mit starker Hand verstopften Vulkan sehen — nichts von Verstopfung, nichts von Vulkan; höchstens ein solcher, bei dem gekocht und gebraten wird; das Volk ist so unvulkanisch wie nur möglich. — —

Ich habe schon früher einmal darauf hingedeutet, wie ein Rest des italienischen Straßenlebens, und manche halbitalienische Sitten in Wien zu finden seien. Die alltäglichen Freuden sind auch hier meist auf der Straße und in öffentlichen Häusern zu suchen — da sitzen sie mit ihren großen Backenbärten und kurzen Meerschaumpfeifen, und trinken Kaffee oder Zuckerwasser und sehen der Zeit nach, die rastlos geht.

Nur die Fiaker, der tüchtigste Schlag in Wien, weil er einen Willen hat und im Nothfalle grob ist, sind in steter Bewegung. Sie fahren so schnell und geschickt, wie die Berliner

schlecht und langsam. Sie verstehen ihr Handwerk, lesen in den Stunden des Wartens ihren Roman wie Einer und sind daneben betriebsame, ganze Kerle. Ich habe eines Abends mit Gutzkow ein ganzes Fiaker-Literaturblatt durchgesprochen, wir fuhren von Hietzing nach der Stadt und fanden in allen Taschen des Wagens Romane — in unserer nordischen Voreiligkeit glaubten wir, sie seien von Passagieren vergessen worden, und machten unsern Kutscher darauf aufmerksam. Er lächelte aber sehr, und deutete mit dem Finger auf seinen eigenen Schädel — die Fiaker in Wien sind eine Stütze der Literatur.

Nicht darum, sondern aus andern Gründen glaube ich, daß sie nächst Staberl den meisten Witz in Wien haben, und das will etwas sagen, denn ihre Zahl hört erst in der Nähe von Tausend auf. Vom Staberl, den Ungarn und den Fiakern hat man die meisten Bonmots. Die Fiaker sind auch der Stolz Wiens, den es gegen alle Nationen und Hauptstädte geltend machen kann. Es glauben Gelehrte, sie seien — nicht die Gelehrten, sondern die Fiaker — die eigentlich gesunden Urbewohner, die Autochthonen Wiens, die ursprüngliche Kriegerkaste — ihr Fahren ist eine Kunst, welche die lebhafteste Anerkennung verdiente: im stärksten Trabe jagen sie durch die engen, von Menschen und Wagen angefüllten Straßen, oft nur eine Linie breit an den Gegenständen vorüber, und es ist ein höchst seltener Fall, daß sie anstoßen oder gar ein Unglück anrichten, sie fahren, wie man sich ausdrückt, den Schwanz vom Buchstaben herunter. —

Die Vergleichung Wiens mit Berlin und umgekehrt ist oft da gewesen, es ist aber wirklich interessant, welch strenge Gegensätze sich bei diesen beiden Städten herausbilden. Der Spott über solch große Verschiedenheit ist in Wien noch sehr lebhaft; wenn die Wiener hassen könnten, die Berliner würden einem lebhaften Hasse nicht entgehen. Ueberlegenheit drückt. Aus den immer wiederkehrenden Versuchen, Berlin zu persifliren, sieht man deutlich, wie unbequem ihnen Berlin ist.

Aber wo hätten sie das Zeug zu solcher Persiflage her! Die Schärfe der Zunge, der Uebermuth, die Unverschämtheit, die abgeschmackte Prahlerei, die ganze Hochnäsigkeit, welche sie darthun wollen, steht ihnen auf keine Weise zu Gebote.

Zur Persiflage ist der Berliner eben so geschickter, wie sie dem dreisten, gehärteten Manne besser ansteht, als der sanften Frau. Der Berliner Accent hat in seiner Reinheit etwas entschieden Vornehmes, und in seiner ohrenzerschneidendsten Gemeinheit immer noch eine straffe Figur, ein herausfordernd Unverschämtes; der Accent hat immer Courage. Und sie ist das Blut des Spottes, ohne sie persiflirt Niemand, wenigstens glaubt Niemand an den Spott, wenn ihn nicht der Muth des Spottes zwingt.

Es kann hinter dem Berliner hochaufgerichteten spitzen Worte eben so viel Dummheit lagern wie hinter dem platten Wienerischen, aber der Wiener weiß um seine Beschränktheit, und denkt, es sieht sie Jeder — und darum sehen sie die Meisten; der Berliner aber ist himmelweit entfernt davon, an sich nur einen Augenblick zu zweifeln; „Und wenn Ihr nur Euch selber glaubt, so glauben Euch die andern Seelen“.

Der Wiener hat nur den Vortheil, welchen jeder bescheidene Mensch dem Poltron, dem Aufschneider gegenüber hat; aber er weiß diesen Vortheil nicht genügend geltend zu machen. Des Berliners Rede ist immer kriegerisch, des Wieners aber spaßig — was vermag der Spaß gegen den Krieg? Ja, wäre es der Witz! Der Witz tödtet Alles, er ist der Despot der Sprache, der Gedanken und Gefühle, er tödtet schonungslos auch das Schönste, seine eigenen Verwandten, weil er keine alten Gesetze respectirt, sondern immer selbst ein neu Gesetz ist; er ist die genialste Erfindung der Sprache, der einzige Teufel, welcher zugleich schafft, indem er zerstört. Es ist Verläumdung witzloser Leute, wenn sie den Witz niedrig anschlagen; sie sind wie die Weiber, die nicht an den Sieg glauben, weil sie selbst nicht fechten können, oder sie haben nur die Saphir'sche Art vor

Augen, welche sich an keinen Hintergrund lehnt, und Seiltänzerkünste mit der Sprache vornimmt. Wenn der Witz, wie oben angedeutet ist, jenem Aeon gleicht, der mit demselben Hauche eine Welt hervorbringen und vernichten konnte, so darf nicht vergessen werden, daß jener Aeon auch wie unser Witz nur der Ausfluß einer höheren Macht war. Das Gewaltige des Witzes liegt eben darin, daß er ein Symptom ist. — Könnten die Wiener ihre Späße als solche Symptome verborgener Gewalten ansehen, sie bändigten mit leichter Mühe die dreiste, kritische Rede des Berliners.

Aber, heißt es, haben nicht die Wiener Humor? Und ist nicht Humor eine der schönsten, weichsten Grundlagen des Witzes?

Es muß etwas dahinter sein, sagte der einfache Mann, wenn's Humor geben soll; der Humor ist nichts Ursprüngliches, er ist das Ergebniß eines Verhältnisses; es müssen Zustände gegen einander wirken oder gewirkt haben, wenn er entstehen soll; aber die Zustände der Wiener Masse haben just darin ihr Bezeichnendes, daß sie von jeher zweifellos und wechsellos gewesen sind. Wer nicht bis ins tiefste Herz Schmerzen empfinden kann, vermag's auch nicht, Humor auszuströmen. — Wo hat der Wiener seine Schmerzen? Wenn ihm der Appetit ausgeht, ist er traurig aber nicht humoristisch.

Der Wiener hat Laune, weil er sich wohl befindet; die Laune ist nur der Laufbursche des Humors; sie ist nur das Lachen, Humor aber ist der Sieg durch das Lächerliche.

Unter den öffentlichen Gestalten ist nur Raymund in Wien humoristisch, denn er allein malt seine komischen Gestalten auf einen ernst bewegten Hintergrund; und die gebildetsten Wiener können's neben ihm mehr als alle anderen Völker sein, weil sie durch ihre Stellung in mannigfache Gegensätze gebannt sind, und den Hang zur gutmüthigen Ausgleichung der Differenzen, zum Lachen unter Thränen vom nationalen Herkommen aus besitzen.

Es ist eine nicht unwichtige Betrachtung, wie die Nationen einander auslachen, sobald es der Haß zum Lachen kommen läßt. Schweden und Dänen hätten früher über einander gelacht, wenn sie sich nicht gehaßt hätten; der Engländer wird von den meisten Völkern ausgelacht, weil er eigensinnig seine Manieren beibehält, obwol er in die mannigfachste Berührung mit allen Völkern kommt. Der Engländer lachte Jahrhunderte lang über den Franzosen, weil dieser mager war, kein Rindfleisch aß, und allenfalls Froschkeulen verzehrte; der Spanier würde über den Portugiesen lachen, wenn er lachte, der Römer verlacht den Venetianer, der Franzose lachte über Alle, wenn er nicht zu eitel und zu höflich wäre. Der Deutsche lacht über den Schwaben, obwol er weiß, daß Schwaben die größten Deutschen geboren hat; der Norddeutsche lacht über den Wiener, und der Wiener, damit ihm doch auch etwas übrig bleibe, lacht über den Ungar, und wenn er sehr übermüthig ist, auch über den Böhmen, den er eigentlich haßt. Wenn man über Jemand lacht, so stellt man sich in dem Augenblicke über ihn; bei Völkern ist es immer Glaube an eine Ueberlegenheit.

Und der Böhme ist dem Wiener an Allem, nur nicht an Gutmüthigkeit, an dem gefälligen Herzen des Umgangs überlegen. Wie der Türke den Perser, sieht der Wiener den Böhmen an; dafür erholt er sich am Ungar, und rüttelt sich schon zum Lachen bei der bloßen Ankündigung: „Bin ich ein Ungar!“ —

6.

Soldaten und Mädchen.

Die englischen Tories waren Napoleon's unversöhnliche Feinde, die preußische Jugend brachte seine ungestümsten, die österreichischen Soldaten aber waren seine mauerfesten, ausdauernsten Gegner.

Ungarn liefert die besten und stattlichsten Soldaten, sie sind von der Heimat her in Luft, Sonne und Regen gehärtet. Sie haben esprit de corps als Ungarn, und mögen zum Theil darum die gewandten, mehr vereinzelten Galizier übertreffen. Die ungarischen Grenadiere sehen aus, wie man sich bei der Xenophon-Lectüre die „Unsterblichen" des Artaxerxes denkt. Es ist eine Cyklopenlänge, welche durch die Bärmütze ins Ungeheure gesteigert wird. Wenn man diese langen Leiber in leichnamartigen weißen Jacken, mit grabschwarzen Kamaschen und Thurmmützen, mit jenen fahlgelben Gesichtern von der mongolischen Hochebene, mit den zerdunsenen, matten Augen, dem struppigen, dünnen, schmutzigen Barte, den braungelb ledernen Händen in Masse einhermarschiren sieht, so glaubt man wahrhaftig, es komme Pluto's Garde, die er sich in neuerer Zeit angeschafft habe. Ich habe nie einen Laut von solch einem ungarischen Grenadier gehört; er hat zwar da, wo wir Augen haben, auch so etwas; aber ich habe nie einen Blick von ihm gesehen, ich bin immer scheu an ihm vorübergegangen wie bei einem Waldmenschen, dem plötzlich seines Waldes Wildheit kommen könnte — und dann wäre kein civilisirter Unterleib sicher vor der langen Muskete mit dem langen Bayonnet.

Ich habe die Truppenmassen des Kaiserthums fast in allen Provinzen gesehen: eiserne Unbekümmertheit lagert auf dem Ersten wie auf dem Letzten; man muß vollkommen überzeugt werden, daß sich in einem neuen Franzosenkriege wiederum kein Heer so ehern und zweifellos schlagen würde als das österreichische. Nur eine fanatische Begeisterung und überwältigendes Feldherrngenie könnte sie überwinden, eine blos gebildete Armee, die da weiß, was Leben ist, überläßt ihr sicherlich das Schlachtfeld. Sie kommen daher marschirt, diese praktisch gekleideten Massen, wie eine Reihe metallener Figuren, in der ganzen Fronte nur der ein und einzige Gedanke auf das nächste Commandowort: „Eins zwei, eins zwei, aufg'schaut!" und so marschiren sie in den Höllenrachen hinein, wenn der Officier nicht

Halt ruft. Sie thun's nicht aus Subordination, sie haben zumeist in ihrem Leben nicht gehört, was Subordination sei, sie thun's, weil sie selbst subordinirt sind, einexercirt, instinctmäßig. Sie dienen dem Staate vierzehn Jahre, sie sind Soldaten ganz und gar, eine riesenstarke Armee, stark wie ein unwandelbarer Begriff.

Jene vierzehnjährige Dienstzeit trifft namentlich die österreichischen Erblande, die meisten andern Provinzen dienen kürzere Zeit — die eigentliche Soldatenspielerei findet man nirgends: man sieht ihnen das ruhige, arbeitsvolle, todesernsthafte Geschäft an. Die Officiere sind fast durchgängig bescheiden, ohne Poltronerie, äußerst gefällig, ja liebenswürdig.

Wenn die Bestialität der Massen nicht geweckt wird, müssen sie ein ganz angenehmer Feind sein, weil sie im Innern eine unüberwindliche Ueberzeugung von der geistigen Superiorität anderer Völker tragen. —

Die Wiener Polizei hält sehr auf den äußeren Anstand, und so sehr auch das Vergnügen in Wien gepflegt wird, so wenig darf ein Theil desselben dreist auftreten. Alle derartigen öffentlichen Anstalten sind streng verboten, und am hellen Mittage werden die Kupplerinnen auf dem hohen Markte an den Pranger gestellt. Ihre Clientinnen gehen mißvergnügt unter der Volksmenge umher, und murmeln von Vorurtheilen und beschränkten Ansichten. Dies war die einzige Andeutung zu einer kleinen Emeute, die ich dort gesehen habe, und sie saß nur auf den Lippen einiger unternehmenden Frauenzimmer, welche andere Ansichten über die Liebe hegten, als das Gubernium.

Von den leichtfüßigen Kindern, die sonst am späten Abende durchs Palais-Royal tänzelten — sonst, denn dies orleanistische Palais ist jetzt auch tugendhaft geworden — und manchen schüchternen Jüngling aufmunterten, manchen ernsteren abschreckten, von denen, die in Hamburg an der Alster bei den Laternen vorüberschäkern oder seufzen, von diesen leichten Nymphen sieht man in Wien Abends nach dem Theater nichts auf

der Straße, die Polizei hält das nächtliche Bekanntschaftsuchen für unschicklich. Und doch giebt es in Deutschland keinen Ort, der im Verhältniß zu Größe und Einwohnerzahl so viel lustige Mädchen darböte als Wien. Ich habe es schon erwähnt: die Mädchen gedeihen nun überhaupt in Wien vortrefflich, denn ihr Aufwachsen wird durch kein frühzeitig Denken, Lesen, durch keine Romantik und Sentimentalität gestört, sie haben alle von Hause aus guten Appetit und runde, volle Formen, sie werden in einem halben Katholizismus aufgezogen, der die bequemste Religion unter der Sonne ist, weil er Alles vergiebt, ein lustiger Weltgeistlicher — sie sehen von Jugend auf alle Welt nach sinnlichen Genüssen jagen, die Hauptfrage hören sie ewig, ob etwas gut schmeckt, und „Wie hoben sich Euer Gnoden unterholten?", die stets wandelnde Woge von Fremden erhält sie fortwährend in Athem, sie haben ein weiches, üppiges Klima, warme Nächte, die Niemand erkälten — was Wunder, daß die Sensibilität größer als sonstwo ist. Da der Abend ihnen zum Kennenlernen verschlossen ist, so werden sie ans Sonnenlicht und zur Dreistigkeit genöthigt, sie wandeln um die Mittagsstunde den Kohlmarkt und Graben entlang inmitten der par excellence anständigen Beau monde, und es gehört das Auge eines Linné dazu, um diese verschiedenen Pflanzenarten zu unterscheiden, da das lustige Mädchen so freudig und elegant gekleidet geht, wie die Fürstin, und die Fürstin auf der Straße so einfach wie diese. Indessen sind die Oesterreicher in der Naturgeschichte zu Hause, und leisten darin das Unglaubliche. Erst vor wenigen Jahren hat wieder ein Oesterreicher aus Mähren das Kreosot erfunden, das gegen Zahnschmerzen hilft, und ich habe sie auf dem Kohlmarkte und Graben nie in Verlegenheit gesehen.

Die Partie der Fremden ist übrigens in Wien sehr interessant, und nicht in Vergleich zu setzen mit der in den norddeutschen Städten, wo die meisten Fremden nur des Geschäfts und Handels wegen hinkommen. Das österreichische Prohibitivsystem läßt nicht viel Geschäftsfreunde zu, einige Orientalen

etwa, die unten am Eingange der Leopoldstadt rauchen, und so faul sind, daß man ihnen kein Geschäft abmerkt, das schmierige Publikum der Musterreiter fehlt aber ganz. Die große Menge von Fremden, die man in Wien erblickt, ist meist lediglich da, um sich zu amüsiren. Wien ist die deutsche Villa, wo der norddeutsche Römer ausruht von des Regierens Mühen, unser Tusculum und Liternum. Diese Muse wird befördert durch den Anblick der wolgeölten Staatsmaschine, der fröhlichen Menschen und Mädchen — man wundert sich, daß in Wien auch gearbeitet wird, daß nicht Manna vom Himmel fällt und süßer Wein aus den Dachrinnen sprudelt.

7.

Die Künstler und die Frauen.

Man ist in Wien viel auf den Beinen, und wenn ich frage, worin eigentlich das große Vergnügen besteht, das Einen fortwährend in Athem erhalte, so stockt man mit der Antwort. Es ist wie mit mancher Poesie: man weiß ihr Dasein nicht alsbald zu definiren. Und meisthin sind diese undefinirbaren Freuden größer als sonstige, denn sie liegen weniger in der Berechnung, dem Ursprünglichen und Natürlichen näher, und Gott bleibt schon einmal größer als die Menschen.

Indessen hat's mit den Wiener Freuden keine gar so blos göttliche Bewandtniß, man braucht doch recht viel irdische Dinge dazu: einen guten Appetit, einen Beutel voll Geld, gutes Wetter, Schönbrunn, Tivoli, Hietzing, Laxenburg, die Theater, die Fiaker und Manches, was man zu verschweigen pflegt. —

Das Wort Künstler grassirt sehr in Wien, und man muß immer genau hinhören, was die Leute darunter verstehen. Jedes Volk fühlt ein Bedürfniß nach Darlegung gewisser geistiger Regsamkeit, und so berufen sich denn auch die Wiener auf die

schönen Künste, die bei ihnen aufs Trefflichste gediehen. Sie fragen mit sehr wichtiger Miene, ob man beim Theseus, im Belvedere und in der Porzellan-Ausstellung gewesen sei, und ob man den Kaiser Joseph habe reiten sehen.

Es ist wirklich auffallend, daß Wien in Malerei, Bildhauerei und Sculptur nicht mehr leistet, da hierin aller Ausdruck, alle Concurrenz freigegeben sind — vielleicht fehlt es an Ermunterungs-Instituten? Was leistet das kleine Düsseldorf, was leistet München, Dresden, Berlin daneben. Ein Herr Professor Höfer schneidet recht hübsch in Holz, und ein anderer zeichnet charmante Modekupfer in die Zeitung, auch werden die Haus- und Ladenschilder sehr artig gemalt, wie wir das bald eines Breiteren sehen werden; aber das ist Alles und wahrhaftig doch nicht genug für Wien. Kunstfertig ist es überaus, aber wo ist die Kunst, wo ihre Thaten? Das Belvedere enthält schöne Sachen von alten Meistern, was können dafür die Wiener? Die Porzellan-Niederlage mit ihren Malereien ist artig, sehr artig, aber es bleibt doch nur ein spielendes Genre, der Kaiser Joseph hat ein schönes Pferd. — Ich muß gestehen, daß mich die Entdeckung selbst im höchsten Grade überrascht, warum man nicht in Wien eine complete Künstlerschule zu Stande bringe. Das ruhige, von keinerlei staatlichen Dingen gestörte Leben, das heitere, sinnliche Auge des grünen saftigen Landes, der reiche Adel, die leichte Verbindung mit Italien, die schönen Menschen, dazu Minister an der Spitze, voll Geschmack und Schönheitssinn, wie Metternich — wahrlich, es ist ein Räthsel, daß wir nicht schon eine glänzende Wiener Schule haben, welche sich an Natürlichkeit der niederländischen anschlösse und an Farbenreiz und irdischer Schönheit der venetianischen. Ist's ein Räthsel? Fragt die Polizei!

Der Theseus im Volksgarten zu Wien stammt bekanntlich von Napoleon her, diese Ueberwältigung des Minotaurus war vielleicht ein Sinnbild, wie er selbst die Revolution mit ihren Ausschweifungen erwürgt habe. Er wußte es auch, wohin des

Theseus Kampf zu stellen sei: auf den Alpen sollte er stehen, wenn ich nicht irre, auf dem Simplon; die Straße und der Theseus sollten die Gewalt des menschlichen Halbgottes über die ungeheuersten Massen der Natur darstellen. Dort oben, wo sich Deutschland, Italien und Frankreich begegnen, sollte die kolossalste Macht und Kunst dem harmlosen Wanderer in die Augen leuchten.

Und wirklich; für den Titanenkampf mit solchem Ungeheuer muß man Raum sehen — zu Wien im Volksgarten hat man ihn in ein kleines Tempelchen gesteckt, und es steht zu fürchten, daß Theseus die nahen Wände wie Kartenwände einbricht, so bald er mit der Arbeit fertig ist und sich nach Art der alten Helden reckt und dehnt, um die Glieder in Ordnung zu bringen. Es ist ein drückender Gedanke, Großes und Gewaltiges in eine kleine Schachtel gepackt zu sehen.

Man erzählt oft von einem feinen Kritiker, welcher beim Anblick des olympischen Zeus, den Phidias geschaffen, in die Worte ausgebrochen sei: Wenn Zeus von seinem Throne aufsteht, so stößt er die Decke des Tempels entzwei wie eine Eierschale. Kurzsichtige Leute nehmen das nur immer für ein Lob des Phidias und der gewaltigen Augenbraue Zeus Kronions; es ruhte auch der witzigste Tadel des Tempels darin.

Man malt wirklich schöne Schilder in Wien, und es besteht eine charmante Art von Rivalität unter den Kaufleuten, das schönste Schild zu haben. Die Hälfte dieser Schilder stellt fürstliche Personen dar: der Kaiser von Oesterreich in allen Trachten, der König von Preußen in ungarischem Nationalkostüm, der König von Ungarn, der Primas von Ungarn, fürstliche Damen von der verschiedensten Schönheit, ein Amor, der Bänder verkauft, eine Jungfrau von Orleans, die mit Seidenzeugen handelt, ein Bischof, der Luxusartikel feilbietet; nur ein Papst fehlt.

Die sogenannte schöne Wienerin, eine Wachsfigur, welche immer nach der neuesten Mode angekleidet ist, repräsentirt wegen steten Wechsels die Revolution und steht unter Glas.

Im Allgemeinen aber heißt in Wien Künstler so viel als Schauspieler. Das Schauspiel ist Mittelpunkt des Wiener Lebens, des Wieners Stolz und Sehnsucht und Vergnügen. Was dem Pariser die Journale, das sind dem Wiener die Theaterzettel: er studirt, glossirt, memorirt sie. Für den Schauspieler ist Oesterreich noch das Land der Märchen, sie dürfen nicht gefadelt werden; ihre künstlerische Unbeflecktheit schützt die Censur.

Wäre das Theater noch nicht erfunden, die Oesterreicher erfänden es.

In fünf Häusern wird täglich gespielt, und kein's derselben ist in den schönsten Sommertagen leer. — —

Aufmerksame Leser werden es leicht herauslesen, daß ich mich eigentlich in Wien sehr wohl befunden habe.

Der Ruf von der Liebenswürdigkeit der Wiener Damen ist eben so allgemein bekannt, und wird so ohne Widerspruch aufgenommen, wie der von der Gemüthlichkeit der Oesterreicher im Allgemeinen. Und man kommt in Verlegenheit, wenn es sich um eine Definition der äußeren Schönheit handelt; das Ensemble thut wie bei der Komödie Alles, und Komödien sind sie alle, schon darum, weil ihnen das Tragische zu unnatürlich dünkt. Man findet nicht so häufig glänzend elegante Figuren, wie es deren im nördlichen Deutschland, besonders in Berlin so viele giebt, wie sie das Eigenthum Frankreichs und Englands sind. Jene in leichten, feinen Bogen geschweiften Figuren, die durch ihre zierlichen hüpfenden Formen so bestechen, durch den schwankenden Hals, auf dem der Kopf sich schaukelt, durch die sich tief hinein schmeichelnde Taille, welche den fein geformten Schulterkörper trägt, durch den kleinen, hoch gespannten Fuß, der in bunter Laune mit dem ganzen Körper spielt — jene Figuren sind nicht zu Hause in Wien. Körper und Wuchs ist schon ein wenig mit dem italienischen verwandt in der Fülle; französisches ist nichts an ihm. Die Italiener sind bekanntlich ein Volk, das nur außerhalb seines Landes Anstrengungen verträgt, in der Heimat aber bequem, weichlich und faul ist; — die Italienerin

schnürt sich selten oder gar nicht, weil es ihr lästig ist; eine schöne Taille sucht man in Italien vergebens, sie entschädigen durch ihre Büsten. Eben so sind in Wien die feinen Figuren nicht das Hervorstechende, wenn auch der Körper hier schon straff und fest zusammengehalten wird. — Luft und Fleisch bildet einen Uebergang zu Deutschland, Wien ist ein Grenzort, Venedig die erste Station. Das Fleisch der Wienerin ist aber frischer und blühender, wie es im Allgemeinen bei den nördlichen Völkern lebhaftere Farben hat. Wenn man die vielen Titian's in Oberitalien sieht, so glaubt man, es haben ihm Wienerinnen gesessen, denen er südliche Augen gemalt, denn in diesen betet der Katholizismus die Schönheit an, kniend begehrlich.

Auch den lebendigen Wienerinnen selbst, glaube ich, muß man nicht zu tief in die Augen sehen; zum Verlieben gehören sie wahrscheinlich unter die ersten Weiber der Welt; ich weiß nicht, ob es ihnen die Römerin und Französin darin zuvorthut; für romantische Liebe sind sie zu harmlos, zu lebenslustig, zu natürlich, denn eine gewisse blinde Treue und Romantik ist nicht Sache der Natur, sondern einer Civilisationsrichtung.

Fällt indessen ein glücklicher Keim in solch ein Wienerisch Frauenherz, so mag es auf der Welt nichts Weicheres, Einschmiegenderes, Weiblicheres geben.

Außer der feinen Figur fehlt auch der feine Fuß; aber sie ersetzen Beides durch Fülle; auch ihr Fuß ist fleischig, und wenn auch nicht zierlich, doch voll und rund geformt. Die ganze übrige Bildung des Körpers ist weich und doch frisch und kräftig, ein gesundes Verlangen hüpft auf jeder Linie, ihre Schönheit ist jene sanftschimmernde des duftigen Obstes, das noch am Baume hängt und vom Reife der Luft überhaucht ist.

Was ihnen an Geist und tiefer Empfindung abgehen sollte, ersetzen sie durch Schalkhaftigkeit und Laune. Außer Französinnen kenne ich keine Damen, die so liebenswürdig für den bewegten geselligen Umgang wären, als die Damen von Wien. In ihrer natürlichen Unbefangenheit sind sie bei weitem angenehmer,

als viele unserer nördlichen sentimentalen Prinzessinnen, die jeden freien, fröhlichen Scherz unanständig finden, und außer sich wären, wenn man ihren Glauben in Zweifel zöge, daß die Kinder von den Bäumen geschüttelt würden.

Eben weil den Oesterreichern vielleicht mancherlei Bildung mangelt, fehlt ihnen auch glücklicherweise die Verbildung; sie sind ein unbeflecktes Völkchen, dem nicht Tugend, nicht Laster viel zu schaffen macht.

Die hübschen Damen lesen französische und englische Schriften, daß man erschrecken möchte, aber das ist gar nicht nöthig; die Lectüre bringt ihnen weder Nutzen noch Schaden. Ich wollte indessen doch, sie läsen mehr deutsch, es könnte ihnen zu statten kommen.

Im Allgemeinen hat das österreichische Volk sehr viel Anlage zur Jugend, es ist reich an Blut, und aus Blut und frischer Luft macht man Jugend und Geist. Man sieht's, wenn man ihre Moden betrachtet, daß sie auch erfinden können. Das Gebiet des Bequemen, das sie mannigfach cultiviren, bekundet ihre schöpferische Fähigkeit.

8.

Baden.

Der Verkehr zwischen Wien und diesem Lustbade ist sehr lebhaft, zumal da der Kaiser einen Theil des Sommers dort zubringt. Wir gingen bei frühester Morgenzeit auf die Post, und wurden in einen unangenehmen Affenwagen gesteckt: in einem kurzen Kasten laufen an beiden Seiten der Länge nach zwei Bänke hin, und so sitzt man sich gegenüber, als wenn man zur Hochzeit säße. Wildfremde Gesichter, die weder am Wege, noch am Morgen, noch an irgend was Interesse zu nehmen schienen, saßen uns gegenüber, sie stierten in die untergeschlagenen Arme

hinein, und regten sich nicht. Wenn sie nur wenigstens geschlafen hätten, das bekundet doch eine menschliche Regung, nein, sie stierten unverwandt; unser gezwungenes Gegenübersitzen bekam etwas Grauenhaftes. Ich fragte leise den Starosten, wofür er die Leute hielte, denn laut zu sprechen, war bei der stillschweigenden Uebereinkunft unseres Kastens nicht rathsam — er machte mir ein Zeichen; wahrhaftig, es war ein Courszettel, der aus der Brusttasche des einen Schweigsamen guckte, es waren Banquiers; —

„Sie hören nicht, sie sehen nicht, sie sprechen nicht — sie spielen!"

Der alte Lichtwer hat mit seiner Fabel noch immer Recht, wie denn überhaupt einzelne Worte etwas Magisches, über die täglichen Gesetze Hinausgreifendes haben. Whist, L'hombre, Faro sind Kindereien geworden, wobei man jetzt hört und sieht und spricht, das moderne Spiel ist die Börse, da kann man auf Millionen rechnen in Gewinn und Verlust, da ist eines ganzen Landes Wohl oder Wehe Begleiter des Spiels, der moderne Spieler ist der Banquier. Es ist angenehm, Banquier zu sein, wenn man sonst weiter nichts ist: man muß als solcher rechnen können, und die Wechselkunde verstehen; etwas Geographie, gute Zeitungen lesen und ein paar Louisd'or gehören auch dazu, und dann ist man Banquier und kann Millionen commandiren. Salomon Heine, der Onkel des Dichters, ist der Schriftsteller aller Banquiers, er hat ihnen das Motto, den Familienspruch erfunden. Als man ihn nämlich gefragt hat, ob er sich nicht freue über die Erfolge seines Neffen, da ist ihm jene klassische Banquier-Erwiderung entschlüpft. „Wenn er doch was gelernt hätte, so braucht' er keine Bücher zu schreiben."

Ein ganzes Molière'sches Lustspiel liegt in diesen Worten.

Der Weg führt über die Spinnerin am Kreuz auf der Heerstraße nach dem Semmering, und wendet sich dann ein wenig seitwärts nach kleinen blauen Bergen hin.

Es war ein kalter Morgen mit den Herren Banquiers, und ich kam ein wenig erfroren nach Baden. Ob wirklicher Jahrmarkt in dem Städtchen war, kann ich nicht sagen, aber ein jahrmarktliches Treiben empfing mich in den Gassen. Ich hatte mir den Ort großartiger gedacht; indessen ist er doch ganz artig, und der Verfolg seiner Promenaden nach dem Helenenthal hinab, ist sehr angenehm. Am Eingange dieses Helenenthales steht stolz und stattlich Weilburg, ein Lustschloß des Erzherzogs Carl. Das Gebäude hat eben so wenig Glück, als sein Herr; man sagt, der Boden wiche unter ihm, und es drohe, gelegentlich zusammen zu brechen. Und der Herr, der schlanke Archidux mit dem langen, nachdenklichen Gesichte, wie viel vergebliche, schön componirte Schlachten hat er gegen Napoleon geschlagen! — Man kann das Genie und das tapfere Talent nicht deutlicher einander gegenüber sehen, die immer daraus erwachsenden Resultate nicht auffallender erblicken. Götter besiegen ewig die Menschen, wären diese auch Titanen und häuften mühsam Gebirg auf Gebirg. Das Genie ist ein eroberter, unmittelbarer Gedanke Gottes, das Talent ein mühsam, in einzelnen Theilen errungener. Im Kriege erkennt man gewöhnlich die Talente an combinirten Plänen und schönen Rückzügen: Xenophon, Moreau, Erzherzog Carl sind solche Namen. Das Genie braucht keinen Rückzug — dergleichen denkend, stand ich im fröhlichen Glanze der Mittagssonne vor Schloß Weilburg, und hörte mit Betrübniß, wie krankend und zurückgezogen dieser talent- und würdevolle Erzherzog lebe. Es war eine der vielen Krisen in Napoleons Leben, als der Kaisersohn, der in Deutschland die französische Rhein-Armee so glücklich bekämpft hatte, nach Italien geschickt wurde, um den ungestümen jungen Bonaparte zurückzuwerfen; am Tagliamento begegneten sie sich; rasch, als ob ihm die Windsbraut entgegen käme, ward er in die fliegenden, kleinen Schlachten verwickelt und zurückgedrängt bis in das Herz vom eigentlichen Oesterreich, bis zum Präliminarfrieden von Leoben. Napoleon legte sehr viel Gewicht auf die Vorfälle am

Tagliamento — die besonnene, geschickte Leitung des Erzherzogs ließ die Erfolge einen Augenblick sehr zweifelhaft, bis das Glück eben so durchschlug, wie es ihm während des italienischen Feldzuges in den wichtigen Momenten stets gekommen war.

In Oesterreich ist übrigens der Haß gegen Napoleon keineswegs so zählebig als im übrigen Deutschland; es ist, als ob die Verwandtschaftsbande auch in die Massen übergegangen wären, nirgends ist die struppige, fanatische Animosität zu finden, welche nicht sterben will beim Gedächtniß dieses Namens. Auch der tägliche Anblick seines blühenden, liebenswürdigen Sohnes und der frühe Tod desselben mag lindernd und besänftigend eingewirkt haben, denn an Leiden hat er's diesem Volke, seinem unermüdlichen Feinde, wahrlich auch nicht fehlen lassen, die großen kupfernen Kreuzer, welche so wenig gelten, und das dünne Papiergeld erinnern noch täglich an seine Geißel.

Schloß Weilburg, schlafe wohl. Ein anderes Interesse begegnete mir auf den Badener Promenaden. Im Schatten einer Ruhebank sah ich einen alten Freund aus Schlesien sitzen, der Gedanke an die Heimat verschlang alles Andere, und wir sprachen von dem Lande jenseits der blauen Riesenberge, vom Anblicke des Zobten, von den Wäldern der Oder.

Mein Freund zeichnete Figuren in den Sand, und aus allen Kreuzungen seines Stockes entstand immer wieder eine große Lyra — was willst du damit?

Ach, dieser Platz ist schuld daran, sagte er. Vor zwölf Jahren führte mich auch ein frischer, sonniger Tag wie heute nach Baden heraus, und hier auf dieser Bank saß die gebeugte, dunkle Gestalt eines Ligorianers und zog mit dem Stocke Figuren in den Sand. Ich blieb stehen, die Erscheinung, die dunkle Gestalt, welche sich nach der Erde beugte, die scharfen Umrisse des magern Gesichtes, die lange, spitze Nase, das Ueberhängende der Augenknochen hatten etwas Magisches für mich. Er blickte auf, wir sahen uns an; eine grundlose, verwirrte Traurigkeit lag in den eingefallenen Augen, es dauerte wohl eine

Minute, ehe ich den alten Bekannten wieder herausfinden konnte aus den Irrgängen dieser Augen — Zacharias! rief ich. —

Pater Zacharias heiß ich jetzt. — Es war Zacharias Werner, der Dichter der „Söhne des Thales", der Verherrlicher Luther's, der später diese „Weihe der Kraft" widerrief und die „Weihe der Unkraft" publicirte, der unglückliche Werner!

Er ist lange aus den literarischen Besprechungen verschwunden, und wir haben aus Depping's „Pariser Erinnerungen" ein garstiges Bild von ihm als letzten Eindruck. Dort lauft er, der bejahrte, halb blinde Mann lüstern im Palais Royal herum, geneckt von den frivolen Freudenmädchen, die von allen Seiten rufen: Papa, Papa! Der Kurzsichtigkeit halber geht sein Diener mit ihm, um die gröbsten Mißgriffe der Wahl zu verhüten.

Dort in Baden traf ihn mein Freund, als jene Periode bereut und abgebüßt wurde. Werner war katholisch geworden, und in den Orden der Ligorianer getreten — er hatte wenig gesprochen auf jener Bank, aber unablässig eine große Lyra in den Sand gezeichnet mit zerrissenen Saiten.

„Was machst Du da, Pater Zacharias? — so hörte er sich am Liebsten nennen. —

Ach, ich denke an den Tod — solch eine Lyra mit zerrissenen Saiten würde sich auf mein Grab schicken. — Freund, es war doch eine schöne Zeit, als sie noch ganz waren! —

In dem Klange, womit er dies sprach, lag ein erschütternder Schmerz, er stand auf, drückte mir die Hand mit seinen magern, trocknen Fingern und schlich langsam von dannen, eine dunkle, traurige Gestalt.

Drunten in Wien steht eine kleine Kirche im Winkel, dort hat er oft gepredigt, ich habe ihn nicht wiedergesehen, und nicht lange Zeit darauf hörte ich, er sei gestorben, und in geweihter Erde begraben worden. Er hatte kein Maß gefunden für ein starkes Herz und einen starken Kopf — die Erde sei ihm leicht!" — —

4*

Wir gingen ins Bad, ließen uns in weiße Brahminengewänder hüllen und stiegen hinab in das warme Schwefelbassin, wo Männlein neben Fräulein herumstrudelt. Das Wasser bricht die Lichtstrahlen so häßlich, die Figuren sehen alle so verzwergt und ungestaltet aus, daß von Liebesillusion nicht wohl die Rede sein kann, so lange man nicht in jener Lebensepoche begriffen ist, wo man liebt quand même. Für solche Leute sind aber die modernen Novellen nicht erfunden.

Und es passirte mir wirklich das Unglück, eine alte Flamme in diesem Schwefeldampfe wieder zu sehen, Maria aus Carlsbad plätscherte in jenem schönheitsfeindlichen Schwefelpfuhle umher. Sie erkannte mich — Maria, wie lang ist es her, daß ich ein Faible für dich hatte, und wie hast du dich verändert. Sie machte mir Vorwürfe, daß ich nicht in den „Erzherzog Carl" gekommen wäre, und ich betheuerte ihr, daß ich mich so eben mit ihm beschäftigt habe.

Ihre Haut sei spröde geworden, klagte sie; und deshalb müsse sie baden. Unser Herz ist doch kindisch wie ein Mädchen, was hatte es sich darum zu kümmern, ob Marias Haut ein bischen mehr oder weniger spröde sei, aber es flüsterte fortwährend, und verläumdete das Mädchen.

Wie hätte mich vor wenigen Monaten diese Situation mit Maria entzückt: wir konnten uns die Hände drücken und mit einander herumschwimmen!

Wenn wir blos ein sogenanntes Faible für ein Mädchen gehabt haben, und das Stückchen Leidenschaft aufgehört hat zu spornen und die spannenden Hindernisse aus dem Wege geräumt sind, dann sind wir schlecht oder gut genug, das Mädchen zu unserer Freundin, zu unserer Vertrauten zu wünschen, mit der wir schwatzen und Confessions austauschen.

Eine Ariadne macht kein Glück; — es ist in unsern Sympathien zu wenig tragische Größe; Humor, Lachen, gar Ausgelachtwerden lauern im Hintergrunde. Widerstand, Neid, Eifersucht in größerem oder geringerem Maße reizen größtentheils zu

Intriguen der sogenannten Liebschaften, jenen Spielereien des Herzens. Diese Verführung überfüllt Manchen dergestalt, daß er gar nicht zu einer wirklichen, tiefen, uneigennützigen Neigung gelangen kann. Mancher freilich geräth über diese Brücke der Herzensintrigue zur wirklichen Leidenschaft. Denn auch die Liebe gewöhnt sich an, sicherlich die Leidenschaft derselben.

Unter den oben angeführten Umständen wollte ich Maria zur Freundin haben, zu einer Freundin, welcher man die Hand küßt, der man ohne Rückhalt erzählt, was Einem Alles begegnet sei am vergangenen Abend. Maria, der Schalk, lächelte, und machte mich gesprächig. —

Als wir aus den Ankleidezimmern ins Freie traten an den vollen, klaren Tag, war ich nicht wenig erstaunt, sie schöner als je, umringt von Anbetern zu finden. Wie mit einem Zauberschlage war die alte Illusion wieder da, diese coquette Illusion — leben Sie wohl, Herr Doctor, rief der Schelm, grüßen Sie Madame Pichler, machen Sie ihr mein Compliment über die „Frauenwürde", die ich vor zwei Jahren gelesen habe, und Ihnen anempfehle.

Fort war sie — das war eine ganz andere Stimme als im Bassin, wo ihr Ton so ergeben, so resignirt war! Wie übermüthig hatte sie jetzt gesprochen, wie herausfordernd lachte sie da in der Ferne. Sie hat dich gefoppt — nur Vertranen auf Sieg erringt den Sieg, Muth ist in allen Verhältnissen der Schöpfer — verwirrt und nachdenklich ging ich zur Frau Caroline Pichler, gebornen von Greiner, um ihr meine Aufwartung zu machen. Diesen eben erlebten Fall wollt' ich ihr vortragen.

Eine bejahrte Köchin hielt mir auf dem Vorsaale das Ohr hin, damit ich meinen Namen hineinpfropfe, langsam ward ich angemeldet, Herr von Kurländer hatte mir einen Empfehlungsbrief mitgegeben, langsam wurde ich angenommen.

Ja, nun fragen die Damen, wie sieht sie aus? was hat sie für Augen, was für eine Taille, wie alt, wie steht's um Hand und Fuß?

Das hab' ich, Gott weiß es, so ziemlich vergessen, und nur daß ich vergessen konnte, mag mir schildern helfen. Es war eine nicht eben große, ältliche Frau, die mich ein wenig zurückhaltend empfing — es war gegen Mittag, und es schien, als hätte ich sie im Hauswesen gestört.

Dies scheint jetzt ein Tic der Schriftstellerinnen geworden zu sein, sich vor allen Dingen des Kochens zu rühmen — Fallschirme für die gewöhnlichen Männerkritiken. Fräulein Fanny Tarnow, eine lebhafte, strebsame Schriftstellerin, der ich später in Deutschland zu begegnen das Vergnügen hatte, sprach zuerst sehr lange und sehr verführerisch über Mehlspeisenrecepte. —

Frau Caroline Pichler, geborne von Greiner, fühlte sich und war sich ihrer sechsunddreißig Romanenbände wohl bewußt; — damit soll indessen nicht gesagt sein, sie habe sich gespreizt und gebrüstet, o nein, sie hat ganz das Ansehen einer besonnenen, klaren Frau, die mit Recht darauf fußt, die Herzen vieler Menschen beschäftigt zu haben. Im Ganzen gleicht sie wol ihren Schriften, die sich in einem kleinen Gedanken- und Gefühlskreise bewegen, darin etwas breit, aber gehaltlos werden — es interessirte mich, zu wissen, wie sie sich der Studien bemächtigt habe, die zum „Agathokles" nöthig sind, einem Romane, der zur Zeit Diocletian's spielt. Es waren nicht wenig Hülfsmittel, die sie mir aufführte, jedenfalls bedingten sie große Geistesbehendigkeit einer Dame, und das gestand sie lächelnd zu.

Von jetzt an ward sie munterer. Ich fragte, ob Herr Menzel bei seinem Besuche in Wien nicht zu ihr gekommen wäre. — Nein, sagte sie witzig wie einst Stolberg von Jacobi: Er kann mir's nicht vergeben, daß er mich heruntergerissen hat.

Dieser Mann stört mit seiner Kantschuh-Kritik manch schüchternes Talent, das den grollenden Hausvater fürchtet, der seine Stentorstimme erhebt: Frauenzimmer, lass' die Bücher und nimm den Kochlöffel in die Hand! — Es giebt viele Dinge, die nur Frauenzimmer wissen, und abgesehen von diesem Egoismus der Bildung, welche die Frauen aufmuntern müßte, abgesehen

von tausend anderen Rücksichten bleibt es eine brutale Anmaßung, sie von der Gedankenmittheilung mit Peitschenhieben wegzudrängen, ein trüber Rest alter Rohheit.

Solche Aeußerungen behagten Madame Pichler, und sie erzählte mir, was sie jetzt schreiben wolle. Maria Theresia soll verherrlicht werden auf Kosten Friedrich's des Großen; — die schöne Kaiserin mag sich allerdings in einem Romane besser ausnehmen, als der magere König mit der Tasche voll Spaniol, und der Gleichgültigkeit gegen Frauenzimmer; aber, unter uns gesagt, ich lese den Roman auch nicht. Wir denken und handeln jetzt doch ein wenig schneller und straffer, als es in den Büchern der Frau Pichler geschieht, und die Preußen kennt und liebt sie auch nicht genug, um sie richtig zu schildern. Die alte Degenzeit des großen Fritz ist freilich kein Thema für Frauenzimmer.

Ich empfahl mich, und nahm im Ganzen einen recht angenehmen Eindruck mit hinweg; selbst die ein wenig harten Formen der alten Dame störten mich nicht, zumal gegen das Ende meines Besuchs Tochter und Enkelkinder der Schriftstellerin erschienen, und sie in einem muntern, behaglichen Familienkreise zeigten.

Die Familie bildet stets einen sanften, wohlthätigen Rahmen; Cölibatärs behalten immer ein schrofferes Ansehen.

Auf dem Rückwege nach Wien stieg ich in einem Gasthause ab, welches am Wege liegt; — da gab's ein munteres, lustiges Treiben, Hin- und Zurückfahrende begegnen sich dort, und eine emsige wienerische Fröhlichkeit springt vom Platze ins Haus, vom Hause in den Hof; — Maria spielte Billard mit einem Wiener Dandy. Sie war im Reitkleide, nahm sehr wenig Notiz von mir, und setzte sich nach beendigter Partie zu Pferde. Es war eine große Cavalcade, aus mehreren Damen, und vielen Herren bestehend, in brausendem Galopp ging es nach Wien hinab, Maria mit fliegenden Locken voran.

Mädchen, abscheuliches Mädchen, du stürzest mich ins Malheur! Mein Kutscher mit seinen steifen Gäulen mußte

nachhumpeln so schnell als möglich. Als wir an den Abhang der Spinnerin am Kreuz kamen, gab ich es auf; — weit, weit unten sprengten sie in den goldenen Funken der untergehenden Sonne dahin, die stundenlange Stadt glänzte mit tausend Fenstern wie ein Tagesfeuerwerk; sie empfängt dich Maria.

9.

Der Wiener Accent.

Es ist unglaublich, mit welcher Neugier die Wiener Alles aufnehmen, was über Wien geschrieben wird; sie sind darin wie die Kleinstädter und wie die Pariser. In London kümmert man sich bei solchen Dingen nur darum, wenn der redende Schriftsteller in das Geheimniß der Familien und der vornehmen Cirkel gedrungen ist, weil es dort ein ganz geschiedenes öffentliches und privates Leben giebt. Nicht also in Wien. Manier und Lebensart ist zwar bei den äußersten Gegensätzen der Stände modificirt, aber im Grunde doch von gleichem Stoffe und Colorit. Das rücksichtslose öffentliche Urtheil ist ferner nach den bestehenden Staatsverhältnissen nicht gestattet, und so kommt ihnen dem Fremden gegenüber die Frage, ob sie auch ihren besten Schönheiten trauen dürfen. Sie haben auch wol erfahren, daß die Welt jenseits der Grenzen eine vielfach andere ist; sie sprechen, wie schon erwähnt, von dem, was draußen in Deutschland geschieht, und daraus erklärt es sich, daß sie jedes in Deutschland geschriebene Buch über Wien mit großer Neugier betrachten. Da ihnen nun keines recht gefällt, so ist es eine stereotype Behauptung geworden, wir verstünden es nicht, ihr Leben richtig aufzufassen; auf der andern Seite sind sie aber auch ehrlich genug, die schattenlose Lobrednerei nicht ohne Weiteres zu goutiren. Deshalb waren sie mit Menzel's „Reise durch Oesterreich“ keineswegs zufrieden.

Ihre Sonderung vom sogenannten „Deutschland“ ist nicht bloße Redensart; man muß wirklich zuweilen glauben, es existire nur eine Verwandtschaft zwischen den Nationalitäten. Ihre Sprache hat nicht nur Abweichungen in der Mundart, sie erscheint oft wie ein vollkommen anderes Idiom, sie enthält eine Menge Worte, Formen, Beugungen, die uns entweder ganz fremd oder ganz sprachwidrig sind. Das ließe sich vielleicht Alles noch auf einen Reichthum an Provinzialismen zurückführen — aber diese Abweichungen und neuen Formen sind schriftlich emancipirt, man wohnt „am Eck“, man lebt auf der „Straßen“ ꝛc., wie dies gedruckt und geschrieben in Wien zu sehen ist.

So viel man auch in den deutschen Ländern, wo platt und wo nicht platt gesprochen wird, Abweichungen von der Schriftsprache finden mag, scharf ausgeprägte Provinzialgesichter der Sprache — in der Schriftsprache kommen wir doch bis auf kleine Modificationen völlig überein. Daß der Süd- und Westdeutsche Samstag, und der Nord- und Ostdeutsche Sonnabend sagt, daß jener die Intransitiva „sitzen, liegen, stehen“ richtiger mit dem Zeitwort „sein“ construirt, dieser aber mit „haben“, das bringt keine große Störung hervor. Höchstens hält einmal ein vorlauter Norddeutscher jenen, der gesessen ist, für einen Juden. Aber in Oesterreich versinkt das Deutsche immer mehr zu einer unkenntlichen Abart, welche allmälig die feineren Kennzeichen einer zur stolzen Erscheinung und Schönheit ausgebildeten Sprache verliert.

Die Aussprache anlangend, so ist ein reiner Vocal „a“ in ganz Oesterreich nicht mehr aufzufinden.

Läßt man übrigens die höheren Gesichtspunkte der Sprache aus den Augen, beschränkt man sich auf den dortigen Höhenmesser, auf die Bequemlichkeit, dann wird das Idiom allerdings vortrefflich. Es ist voll Zusammenziehungen, Auslassungen, Abkürzungen, eine Sprache für den Sommer, den Mücken zum Trotz. Man öffnet kaum den Mund, und in den ungelecktesten Tönen läßt man die Worte herauspurzeln. Jedes Wort kann im tiefsten Negligée, wie es eben in der Kehle aufsteht, zum

Vorschein kommen, ungewaschen und ungekämmt. Die Leute sind so fern von dem Gedanken, die Sprache sei in ihrer schöneren Erscheinung ein Product der Kunst und Bildung, daß sie jeden Versuch auslachen, welcher die schleppende Faulheit des Wortes abwerfen, und dasselbe straffer aufrichten will. So geht's in den kleinen Provinzialstädten, namentlich Schlesiens und Thüringens, wenn Einer sich über den Jargon erheben will, — man lacht ihn aus, und sagt, er ziere sich. Und es ist nicht wahr, daß alle gebildeten Wiener sich davon frei erhielten, es wienert der Eine etwas weniger als der Andere, aber sie wienern Alle; die feinste Dame wienert nur ein wenig besser als das Obstweib an der Straße. Daß es im Munde einer hübschen Dame hübsch klingt, ist richtig und natürlich: im Munde einer hübschen Dame klingt alles Fremdartige hübsch, und reizt. Zudem ist dieses weiche Idiom so vertraulich, daß es uns schon darum beim Begrüßen einer uns unbekannten Dame sehr angenehm dünken muß.

Es ist übrigens hierbei zu erinnern, daß diese Mißbilligung eines abweichenden Idioms nicht so zu verstehen ist, als ob aller Provinzialdialekt auszurotten sei. Es enthält ein solcher oft die ganze Geschichte eines Landes und seines Verhältnisses zu den Nachbarn, alle Gewohnheiten, Sympathien, Vorzüge und Fehler des Landes sind darin zu finden, und diese Accente bleiben eine unerschöpfliche Fundgrube für die Vervollkommnung der Nationalsprache. Jeder Schriftsteller sollte einige gute Provinzialismen zur Emancipation vorschlagen; die Sprache würde an den feinsten Schattirungen, an Bezeichnung der delicatesten Zustände gewinnen, welche jetzt oft mit vielen Worten ungenügend umschrieben werden müssen. In seinem Hauswesen ist man am Ausdrucksvollsten, und der Provinzialdialekt ist das Negligée einer Nationalsprache.

Das nur ist zu bekämpfen, daß bei der wichtigsten Culturaufgabe, bei der Sprache, nur Negligée gelten soll wie in Oesterreich.

Man hat dem österreichischen Dialekte immer die Ehre angethan, ihn „gemüthlich" zu nennen, und es ruht viel Bezeichnendes darin. Ein Volk, das weniger im großen Weltverkehr sich bewegt, erfährt weniger Täuschungen, bleibt zutraulicher; ein Volk, das zum Theil jenes Grundes wegen seiner Cultur nicht dreist vertrauen mag, bemüht sich, für mangelnde Gewährleistungen durch Gutmüthigkeit und Herzlichkeit zu entschädigen; es will sicher etwas bieten, und bietet deshalb das ganze Herz.

Das hat gewiß viel Angenehmes und man mag wünschen, daß diese Bereitwilligkeit des Herzens in jede Civilisation übergehe; nur dürfte nicht anzurathen sein, diesen Vortheil überall durch gänzliche Absonderung zu erkaufen. Vielleicht läßt er sich auch auf andere Weise zu Wege bringen.

Der Dialekt in seiner Bequemlichkeit und Gutmüthigkeit ist aber auch nicht blos für den Klang und Ton der Unterhaltung wichtig: das Gehör jeder Sprache wirkt auch auf Stoff und Gegenstand. Jeder Accent trägt in sich eine Vorausbestimmung seines Inhalts. Auf diese Seite hin entwickeln sich denn mehrere Nachtheile: es ist vollkommen gleichgültig, worüber man österreichisch redet, die Sprache klingt über Freiheit und Unsterblichkeit eben so wollig und mollig und trivial, wie über „Mehlspeis'" und „Fioker". Somit mangelt jede Anreizung, das Gespräch zu erheben, somit wächst aus dem Accente selbst eine harmlose Trivialität in das Leben hinein, die man nicht völlig wegläugnen kann, wenn man sich eine Zeit lang in demselben herumbewegt hat.

Der Mensch muß fortwährend auf der Hut sein, sagt die christliche Cultur, sonst überwältigt ihn die plumpe, irdische Materie einmal völlig über Nacht.

Mitten in einem so bequemen Accente wie der wienerische vergißt man solche Culturmacht gar zu leicht.

10.

Grillparzer.

Es ist in Wien sehr schwer, Leute zu finden. Man darf dort nicht etwa an jene Viertelabtheilung, an die bequemen Hausnummern, an den stets hilfreichen Adreßkalender, an das ganze züm Nachschlagen so bequeme Bureauwesen Berlins denken; nein, durch eitel Romantik hindurch geht der Weg. Grillparzer, wo bin ich überall hingerathen, um dich zu finden! — erster Hof, zweite Stiege, dritter Stock, vierte Thür! Es wirbeln mir noch die Beschreibungen im Kopfe. Nach einer vormittäglichen Suchjagd stand ich endlich in einer schmalen, öden Gasse vor einem großen schweigsamen Hause; meine Tritte hallten wieder auf der steinernen Treppe, an der gewölbten Decke. Klosterstille und Kühle umgab mich, draußen lag ein heißer Tag, ich dachte an das Schloß des alten Borotin in der „Ahnfrau"; an die ganze schauerliche Einsamkeit dieses Stückes. Es trat auch so schauerlich einsam in der Literatur auf, nur in den sterbenden Augen trug es etwas von jener poetischen Lebenswärme, die es noch eine Zeit lang vor dem Vergessen schützen wird; sonst war es kalt wie eine Leiche.

Ein eisernes Gitter hemmte meine Schritte, die Thüre war verschlossen, nirgends ein Mensch zu sehen oder zu hören; der alte Borotin liegt im Sterben, dachte ich. Eine schwere, rostige Klingel gab einen schrillen, gespenstigen Ton. — Niemand regte sich, noch einmal schellte ich; wieder umsonst.

So stand ich wol eine Viertelstunde, und hatte Zeit zu überlegen, was Grillparzer für ein Dichter sei. Vor der Klingel fürchtete ich mich, machte aber doch einen letzten Versuch. Nach einer Weile hörte ich einen langsamen Frauentritt schlürfen, eine Gestalt mit fast ganz verhülltem Kopfe, näherte sich — die Ahnfrau, wie sie leibt' und lebte, fragte nach meinem Begehre und Namen.

Jaromir von Eschen, heiß ich, und wünschte Herrn Grillparzer zu sprechen.

Er ist nicht zu Hause. — Ich mache hier keine Geschichte, sondern es fügte sich wunderlich genug in der That so, wie ich erzähle, die arme Ahnfrau mochte Zahnschmerzen haben.

Kaum hatte ich den Muth, dieser mittelalterlichen Wehgestalt eine moderne Karte anzubieten.

Nun blieb noch der „Stern" übrig, eine tief in den Winkel gekauerte Wiener Kneipe, wo sich die Poeten des Abends zusammenfinden sollten. Früher geschah dies in der sogenannten „Ludlamshöhle", aber die poetischen Possen und das Bundesartige, das sich dort herausgestellt hat, sind dem Gubernio mißfällig geworden, und man hat die Höhle verschüttet. Freie Künste, Bund und Höhle sind bedenkliche Ingredienzien, und „hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiele", man darf den Teufel nicht an die Wand malen &c. kurz, man hat Gründe gehabt, die uns nichts angehen, und ich mußte nach dem „Stern" fragen, einem kleinen Filial der untergegangenen Ludlamshöhle.

Nach einigen unerschrockenen Versuchen fanden wir ihn, Gutzkow und der Starost waren mit auf dieser Expedition. Eine einfache Wiener Speisekneipe stellte sich dar; an einem gedeckten Tische, wo etwa Zehn sitzen konnten, saßen drei Personen; — dort wollten wir uns ansiedeln. Einer der drei Herren bedeutete uns aber sehr artig, daß der Tisch einer bestimmten Gesellschaft angehöre, — es war Grillparzer, und er hieß uns freundlich willkommen, als wir unsern Gewerbsspruch anbrachten, und uns als Leute vom Handwerk legitimirten. Zu der Erzählung meines Besuchs in seinem Hause lächelte er; aber er l ä c h e l t höchstens. Er ist ein sanfter, ernster, tragischer Mann, ein zerschlagener Baum, der sich traurig umsieht nach seinen Aesten, nach seiner Krone, die zersplittert seitab liegen. Diese fragenden blauen Augen waren mir rührend — „er hatte weder Glück noch Stern", ist nie zum Lachen kommen. —

Manche Leute werden sagen: Grillparzer ist an Oesterreich gestorben, — sie haben Unrecht; Grillparzer hatte von Hause aus den Tod im Herzen; auf der Sonnenseite war es verschlossen. Von jeher hat er mit Hingebung Royalist sein wollen; er hat den rechten Weg nicht gefunden; man hat ihn verkannt; den „Bankbanus“ hat er geschrieben, „den treuen Diener seines Herrn“, der sich treten läßt wie ein Hund im zweifellosen Eifer, in unergründlicher Treue für seinen Herrn, umsonst; er hat Gedichte producirt, sie sind mißdeutet worden.

Darin liegt etwas wirklich Tragisches: ein ehrlicher, bürgerlicher Liebhaber zu sein, der für einen Widersacher angesehen wird. Ich kann mir jenen Abend und den Anblick Grillparzer's nicht zurückrufen, ohne still vor mich hin zu sagen: Armer Grillparzer! Er präsidirte an dem bescheidenen Tische, trug ein grünes Röcklein, war sehr einfach und ein wenig pressirt höflich. Sein Gesicht wäre nicht leicht aus der Menge herauszufinden, wenn man nicht den Namen dazu wüßte. Es ist übrigens wohl geformt, hat eine tadellos gut gerathene Nase, eine Andeutung der österreichischen Unterlippe, welche man noch spezieller die Leopoldslippe nennt, und einen stillen, sanften Ausdruck der Züge, der, wie gesagt, nicht frei von Melancholie ist. Um die äußeren Augenwinkel ruht nämlich manch' herbe Besorgniß. Er spricht mit einem weichen, geschmeidigen Organe. Es wurde über die Europe littéraire gesprochen, welche ein junger Mann mit ältlichem Gesichte vor sich hatte, und aus welcher er von Zeit zu Zeit einzelne Passagen mittheilte. Dieser junge Mann mit einer großen Brille war Bauernfeld, der Schriftsteller, aus dem er vorlas, Heine, und zwar enthielt das Heft den zweiten Abschnitt von dessen Raisonnements und Erzählungen über die deutsche Literatur vorletzter Zeit.

Das Gespräch haftete, wo Racine und Euripides in Schutz genommen werden gegen die Schlegel. Grillparzer nahm sehr lebhaft Partei für Euripides und beklagte sich wie die Schrift, welche vorlag, über Vernachlässigung und Hintansetzung des-

selben. Gutzkow stimmte mit ein, und Bauernfeld bildete eine unbedeutende, nergelnde Opposition, die mehr den Racine vorschob, und das Lob desselben mißbilligte.

Grillparzer's Vorliebe für Euripides ist äußerst natürlich. Jene Rhetorik der Gedanken, ich möchte selbst sagen Rhetorik der Empfindung, welche namentlich auf die Franzosen übergegangen ist, und welche das Herz Grillparzer'scher Muse ist, stammt vom Euripides. Ich bin während jenes Gesprächs die im Schnürleib bacchantisch tanzenden Worte der Ahnfrau nicht los geworden:

Ja, ich bin's, Du Unglücksel'ge!
Ja, ich bin's, den Du genannt,
Bin's, den jene Wälder kennen,
Bin's ꝛc.
Bin's ꝛc.
Bin's ꝛc.

Das Gespräch war aber auch bedeutungsvoll, da man Euripides von einer andern Seite beziehungsreich für unsere Gegenwart anschauen konnte. Mit Aeschylus und Sophoklos war ebenfalls eine Schiller- und Goethe-Zeit in Griechenland vorüber, alte Sitten und Formen waren in Gährung, die Autorität der Götter war in Frage gestellt, das Volk war auf einem Höhepunkte, von welchem eine neue glänzende Zeit oder ein Ende beginnt.

Das sind Attribute, womit wir jetzt eine moderne Epoche bezeichnen; Mangel an Pietät gegen die alten Götter, die er herabzog, war wie jetzt eine Hauptanklage des Euripides, Vermischung des herkömmlich Poetischen mit dem kecken Neuen, — und so finden sich Berührungen in Fülle, vor der Hand fehlt uns noch der derbe Parodist Aristophanes, und es wird uns hoffentlich die Nachkommenschaft des Euripides fehlen, welche nichts taugte und ihn zum letzten griechischen Dichter machte.

Wahrhaftig, er war ein Dichter, sagte Grillparzer ganz im Feuer, — Bauernfeld konnte es den ganzen Abend nicht verschnupfen, daß Heine den Racine gelobt habe.

Abgesehen von den politischen Ansichten, deren Discussion hier nicht am Orte war, und die er natürlich nicht theilen mochte, sprach Grillparzer ein sehr großes Interesse für Heine aus, und bei Gelegenheit Tieck's, welchen Heine auch zur Sprache bringt, bezeigte er sich in vielen Dingen erfreut über die Urtheile. Namentlich über dasjenige, welches den meisten neueren Novellen Tieck's Triviales und Ordinaires, Mangel an Poesie zum Vorwurfe macht.

Es ist nun freilich eine andere Frage, ob Grillparzer's rhetorischer Richtung darüber ein competentes Wort zugestanden werden darf.

Im Allgemeinen erschien Grillparzer bei allen Urtheilen sehr liebenswürdig. Im Contraste zu den meisten älteren Dichtern sprach er sich mild, schonend und mit mancherlei Hoffnungsgedanken über die junge Generation aus.

Bauernfeld gehört im Grunde zu dieser, und seine Komödien hatten mir weit besser gefallen, als er selbst mir gefiel. Er hatte in seinem langen Philisterkittel, in seiner ganzen abschmeckenden Weise viel Störendes. Das soll indeß nicht mit Nachdruck gesagt sein; ich habe ihn nur an jenem Abende gesehen und gesprochen. Der liebenswürdigste Mensch kann aber manchen langen Abend unausstehlich sein, wenn ihm ein Rendezvous fehlgegangen, ein Mittagessen im Magen sitzen geblieben, ein Productionsversuch mißlungen ist.

Damals war Bauernfeld's „Helene" an der Reihe; ein Schauspiel à la Kotzebue, aber voll Reiz. Die Lebenszustände und Verhältnisse sind nicht einseitig, bornirt, leidenschaftlich gestempelt, sondern alle die kleinen Schattirungen des Gefühls, der schüchterne Anfang, der halbe Wille, selbst die Indifferenz sind geschickt und treu verbraucht, wie sie sich finden. Hieraus erwächst die Anziehungskraft der Echtheit, welche die Dramatiker

immer verlieren, so lange sie nur aus vollem Halse zu schreien wissen.

Dazu kommt, daß Bauernfeld die reizende und erlaubte Coquetterie des Romans versteht; die Leute glauben nicht, daß sie sich nöthig sind, der Zuschauer aber weiß es, weil er sie besser kennt, sie machen Anstalt, für immer von einander zu gehen, und der Zuschauer bebt, die Nachtwandler zu wecken. So gedeiht eine Spannung voll Interesse, und bricht das Geheimniß endlich durch, so geschieht es mit einer kräftigen Kindlichkeit, welche den Antheil nicht endigt, sondern nur erfüllt. Dies Alles ist mit einem feinen, geschmackvollen Colorit übergossen; es ist ein artiger, rascher, fesselnder Stil, welcher über etwaige Dehnungen täuscht und hinweghebt. Die französische Sprache hat ein prägnantes Beiwort für solche Erscheinung, sie nennt sie souple.

Durch spätere Productionen hat Bauernfeld zu unserer Freude unverkennbar bewiesen, daß er unser talentvollster moderner Komödiendichter ist.

Es waren noch andere Literaten aus Wien zugegen. Es waren gute, freundliche Leute, wie denn meist die Schriftsteller am liebenswürdigsten sind, so lange sie noch keinen Namen haben. Sie kämpfen dann für die Existenz, bieten alle Fähigkeiten auf, bewerben sich, — und wenn man nicht gar zu viel Essig und Galle in sich hat, so ist man in solchen Bräutigamsschuhen am brauchbarsten für den Umgang. Freilich giebt es auch Gemüther, welche erst nach dem Durchbruch zu genießen sind, welche Anerkennung nöthig haben, um zu existiren.

Ungefähr Mitternacht mochte es sein, als wir den Stern verließen und in Begleitung Grillparzer's und eines solchen Candidaten der Literatur noch eine Strecke durch die Straßen gingen. Jener war still geworden; sein Haupt neigte sich sinnend nach der Brust, das Abschiednehmen und seine natürliche Höflichkeit schreckten ihn noch einmal auf — dann sah ich ihn leise fortschreiten im Mondschein. Sitzend im Sterne war er mir ziemlich lang gewachsen erschienen, jetzt bewies er sich aber nur

von mittlerer Größe. Ich hörte in der stillen Nacht noch eine lange Weile sein sanftes Organ; wie ein Schatten verschwand er in den engen Gassen, im unsichern Lichte des Mondes. — Dichter der Ahnfrau, mondbeschienener Poet, schlaf' wohl, die Nacht und der Schmerz interessiren dich am meisten, es ist dir schwer zu helfen, schlafe wohl!

11.

Beethoven und Kanne.

Operndirectoren pflegen alle Sänger für schlecht zu halten, die nicht in Wien singen gelernt haben. Die genaue Correspondenz dieser Stadt mit Italien, ihre Muße, die unbewegte Stille des Gemüths haben sie zur musikalischen Hauptstadt gemacht. Die italienische Oper mit den klingenden Namen Tamburini, Santini, Lablache, Fodor ist zwar zerstreut, die stolzen Componisten sind todt, aber dennoch ist Wien noch der Hauptplatz für Musik. Ich glaube, man wendet in Berlin noch mehr Geld daran, jedenfalls ist die dortige Oper die prächtigste in Deutschland, ihr Ballet übertrifft in manchen Dingen das Pariser, aber es fehlt die musikalische Einheit, das Publikum Wiens. Die Berliner haben Musik erlernt, aber die Wiener sind musikalisch. Um einen Begriff von feinem Operngeschmacke zu erhalten oder richtiger von Gesangsgeschmack — beiläufig ein abscheulich Wort — vom Ideal eines musikalischen Publikums, dazu muß man in die Oper am Kärthnerthore gehen. Hier sind die Gourmands der Musik zu finden, und — was nicht zu übersehen — sie geben den Ton an. Nicht das Tototo und Trumtrumtrum unserer Schreihälse wird beklatscht, nichts von dem rüden Remontenspectakel gewöhnlicher Sänger wird ausgezeichnet; — ein Ton, eine Wendung, eine Nuance, ein ganzer, anspruchsloser Vortrag, jedes, wenn auch unscheinbare, aber echte künstlerische

Verdienst. Es herrscht Todtenstille, man kennt jede Note, ein leises Zischen weiset die auftauchende Unart zur Ruhe, einzelnes Klatschen aus den entferntesten, verborgensten Theilen des Hauses empfängt jedes Lobenswerthe, und wächst wie eine Lawine zum donnernden Beifall, wenn die ganze Piece beendet und die lobende Unterbrechung nicht mehr störend ist.

Hier in Wien haben sie aber auch gewaltet, unsere Herrscher des Tones; Mozart und Beethoven. Ich bin mehrmals hinausgegangen auf den sogenannten „Spittelberg", wo Mozart täglich Kegel geschoben hat, und hab' mir erzählen lassen von dem muntern Gesellen. Mein Referent war ein alter Knabe, der tüchtig mit ihm gelacht hatte. — „Glauben's nich etwa, daß er a Kopfhänger war, der Mozart, o je, do sein's links."

Und nun ging's an die einzelnen Schnurren und Geschichten, die sie mit einander durchgemacht hatten, und der Refrain war immer, daß er ihn nochmal wiedersehen möchte, wie er in Hemdsärmeln und rother Weste, auf beide Backen kauend und mit den Augen lachend alle Neun geschoben habe, der Tausendsasa. —

Wirklich ist er nach all' den kleinen Zügen, die ich von ihm vernommen habe, ein gesunder Bursche gewesen, welcher die irdischen Freuden der Erde mit Industrie und Laune genossen hat. Am wenigsten hat er ein süßes, vergehendes Besprechen seiner Compositionen leiden mögen, dafür existirt noch eine sehr derbe Tradition. Eine empfindsame Stimme fragte ihn, woran er gedacht habe bei Composition des Duetts in der Zauberflöte: „Bei Männern, welche Liebe fühlen", und Mozart antwortete: „An meine alte Katz". —

Mozart hat die schöne, klare Sinnlichkeit der italienischen Musik, die Sinnlichkeit der Melodie in unsere Musik gebracht, und weil er dabei seine kräftige Individualität nicht aufopferte, sondern auf das Nachdrücklichste geltend machte, ist er national geblieben und populär geworden. Er ist noch immerdar der Einzige, welcher den höchsten Gesetzesanforderungen der Kunst

entspricht und zugleich dem einfachsten Vermögen faßlich und beglückend bleibt. Dies ewige Merkmal des Genies ist sein.

Musik! Es wird ein Hauptwort neuerer Zeit, und die Untersuchungen darüber können zu neuen, unbekannten Wäldern des Gedankens und Empfindens führen; auch unsere Poesie schwärmt schon darin umher. Läge nur das Faseln darüber nicht so nahe in den unklaren inneren Gesetzen derselben; möchten wir nur einerseits dies, und andererseits die Plattheit derer schnell durcheilen, welche nichts daran kennen, als die technischen Gesetze.

Musik ist wirklich eine unsichtbare Brücke in den Himmel, welche die moderne Welt aufgefunden hat, als der Gedanke nicht zureichte, und der Glaube außer Credit war. Des Menschen Verlangen strebt nach einer unmittelbaren Verbindung mit der Gottheit, darum klammert er sich um so fester an die Musik, je mehr im übrigen Leben die hergebrachten Anknüpfungen verdächtigt, verschwunden sind. Dieser Sensualismus ohne bestimmte Worte ist ihm eine willkommene Rettung vor dem verbindungslosen Materialismus. — Die Hauptfurcht jetziger Bildung ist diejenige: Grenzen abzuwehren, weil man das Unglück fester Abschließung in dem zähen Leben alter Cultur vor Augen zu haben meint; und darum ist die Musik so populär geworden, weil sie eine neue Jugend des Geistes und Herzens verspricht, und bis jetzt noch nirgends ein Ende vor Augen stellt.

Aus solchen Gründen ist Beethoven der König unserer Musiker geworden. Die tiefsten Kräfte des inneren Menschen glauben wir in seinen Compositionen zu ahnen. Er war ein entschlossener, tüchtiger Geist, wie man schlagend aus seinen Worten in Bettina's Briefen ersehen kann, und es giebt also vielleicht doch Organe, diesen in der Musik geltend zu machen; aus seinen kolossalen Symphonien strömt eine Fülle gewaltiger Seele in uns über, und hie und da fällt ein großer glänzender Stern vom Himmel.

In Wien konnte man ihn nur beschreiben, wie er in seiner letzten, unglücklichen Zeit gewesen sei, als er das Gehör so weit verloren hatte, daß man sich nur mit Mühe ihm verständlich machen konnte. Ein harter Gedanke der Natur, demjenigen das Ohr zu schließen, dem es die Pforte in bessere Welten war. Die Liebe ohne Augen.

Er kehrte täglich in einem Gasthause ein, draußen in der Josephstadt, setzte sich schweigsam an den Tisch, kümmerte sich um Niemand, ging schweigsam wieder von dannen. Seine Gesichtszüge waren hart und streng; das große graue Auge ward von dicken Brauen überbuscht; unordentlich fielen die graugemischten Haare um die stolzen Schläfe, die stolze Stirn. Schwer zugänglich, sprach er nur, wenn er ein Glas Wein getrunken hatte und dadurch animirt war; — nur wenn Kanne zu ihm trat, flog ein Strahl von Heiterkeit über sein Gesicht.

Es ist wol nicht nöthig, der dreisten Erfindung Jules Janin's zu widersprechen, der ihn hungern läßt und mit einer Portion Kalbsbraten zu Thränen und Mittheilungen rührt. Diesem muntern Füllen kommt es auf eine Frivolität mehr nicht an, wenn sie auch das Historische betrifft, und hoffentlich sind die Franzosen klug genug, sich an seinen geistreichen Wendungen zu ergötzen, seinen geschichtlichen Daten aber kein Gedächtniß zu leihen.

Kanne und Beethoven gehörten zusammen. Kanne's Haar war noch struppiger und wilder; sein knochiges Antlitz noch härter, seine Gestalt noch breiter, klobiger. Aber er hatte dieselben großen, grauen Augen. Ein Atlas von Gelehrsamkeit lief in seinem schmutzigen, grünen Flauschrocke umher. Ich glaube, am bekanntesten ist er durch seine Studien über Sittengeschichte; seine Studien über Musik gelten aber für das Größte und Originellste, was er producirt hatte, und sie sind uns verloren; er hat sie zerrissen. Dissolut, unordentlich wie er war, machte er nie etwas fertig, hatte niemals Geld. Die ersten Bände seiner

„Aesthetik der Musik" sind fertig, er bietet das Manuscript dem Musikalienhändler Steiner an, und verlangt Honorar dafür. Steiner weiß, daß er Alles liegen läßt, und verlangt erst die Vollendung des Werkes, dann werde es ihm willkommen sein. Erzürnt verläßt ihn Kanne, geht heim in seine schmutzige, jämmerliche Wohnung, und zerstört das unersetzliche Manuscript.

So sind wir um ein wahrscheinlich vortreffliches Buch gekommen. — Kanne war ein heftiger, halsstarriger Mann mit den wunderlichsten Eigenheiten. Wehe dem, der ihn auf der Straße von hinten ansprach: „Guten Tag, lieber Kanne!" und mit der Hand auf seine Schulter klopfte. — „Bandit infamer!" schrie Kanne, und hob seinen großen Stock in die Höhe, „Ich dulde es nicht, daß mich Jemand von hinten anfällt, hol' Sie der Teufel!"

Es mochte ein noch so wackerer Genosse sein, es erging ihm sicherlich immer so. Ich erinnere mich nicht deutlich, ob es Kanne oder Werner war, welcher das Waschen für ein Vorurtheil erklärte; jedenfalls war Kanne diesem Grundsatze nicht ganz fremd; er war ein Nomade, der zufällig in dem Kreise vom Prater bis zur Wieden, von der Wieden bis zur Josephstadt oder Landwehr sich bewegte. Er arbeitete auch nur auf der Straße; an seinem großen Stocke war eine Vorrichtung getroffen, daß er eine kleine Schreibtafel darauf etabliren konnte; fiel ihm nun etwas ein, so stieß er ihn in die Erde, wo er eben war, — gewöhnlich im Prater, — und fing an zu schreiben, Noten, Verse, Gedanken, wie es kam. Wehe dem, der ihm über die Schultern gucken wollte, er knurrte ihn an, schüttelte seine verworrene Mähne wie ein zorniger Löwe.

Eben so wunderlich ist er auch gestorben. Man wollte nach einem Arzte schicken, als er sich nicht mehr vom Lager erheben konnte, aber in altem, ungeschwächtem Zorne fuhr er in die Höhe, als er das vernahm, und rief: „Ich werfe den Quacksalber, den Ihr mir bringt, kopfüber die Treppe hinunter".

Als man sah, daß es völlig zu Ende ging, wollte man nach einem Geistlichen senden. Dieselbe energische Erklärung. Und so verschied er grollend.

Es muß ein tragischer Anblick gewesen sein, diese beiden unglücklichen Titanen, welche einander liebten, durch das Burgthor wandern zu sehen, stumm nebeneinander, denn Beethoven hörte im Geräusch der Straße nichts, und Kanne führte Niemand am Arme, auch seinen Freund nicht.

Unerklärlich ist es, daß Kanne aus Leipzig stammte, aus einer so manierlichen, artigen Stadt.

12.

Die Donauberge.

Herr von Kurländer fragte mich eines Tages, ob ich schon in der wienerischen Schweiz gewesen sei, und schlug mir den nächsten Sonntag dazu vor. Für solch eine kleine Lustpartie über Land, wo man nicht gerade Ackersleute finden kann, ist der Sonntag am besten. Die Leute streichen dann nicht beladen, keuchend, gebeugt von des Tages Last und Hitze an uns Müßiggängern vorüber, sie sind geputzt und lustbeflissen. An Wochentagen versöhnt nur der Ackersmann mit dem schweren Geschicke, im Schweiß des Angesichts keuchen zu müssen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Das Pflügen und Säen ist ein schönes poetisches Geschäft, man verkehrt mit den verschlossenen Gedanken der Erde; ihr innerster Athem geht uns auf, das Anvertrauen des Samens erzeugt eine so schöne Unmittelbarkeit mit ihr, und eine so trauliche Unmittelbarkeit mit Gott. Der Ackersmann ist für mich die religiöseste Person; er verkehrt mit Gott in echter That. —

Herr von Kurländer lächelte dazu, und führte mich ins weiße Zimmerchen, um mir neu bearbeitete Lustspiele zu zeigen.

Er ist nämlich der bekannte Herausgeber des dramatischen Almanachs, und das weiße Zimmerchen ist ein glattes, charmantes Ding mit glänzenden weißgrauen Wänden und Meubeln, ganz ein Zimmerchen, um Lustspiele zu schreiben.

Ich bin nämlich immer sehr für Umgebungen, und gestatte jedem Aeußerlichen eine Einwirkung auf den Geist, weil ich den Geist zuweilen für einen zusammengesetzten Mechanismus ansehe mit unerklärten Stahlfedern des Himmels. So würde ich nicht begreifen, wie Grillparzer seine dunkeln Poesien in Kurländers lichtem Boudoir empfangen könnte, wie ein moderner Schriftsteller in einem Zimmer ohne Sonnenblicke, an einem Tische, wo alles kreuzweis durcheinander liegt, auf einem Papiere arbeiten kann, das nicht glatt und schön die Feder behaglich schaukelt.

Nicht blos das Herz, auch der Geist hat seine Illusionen, oder richtiger: Geist und Herz sind ein wirkliches Ehepaar, man kann dem Einen nichts anthun, ohne das Andere mit zu treffen. — Herr von Kurländer ist ein Garçon von dem Alter, wo die Pferde keine jungen Zähne mehr haben, er ist ein Wiener Cavalier, — giebt es für solchen Garçon eine passendere Beschäftigung, als französische Lustspiele fürs Burgtheater zu bearbeiten? Der munteren Caroline Müller, der romantischen Peche hat er dann Visiten zu machen wegen der oder jener Scene, ob blaues Band oder rosenfarbenes an der Haube besser stehen würde, und wie kurz oder wie lang das Schürzchen werden müsse. Es ist uns rastlosen, weit kreisenden Gesellen des jungen Schriftthums überaus heilsam, zuweilen mit solch einem Garçon im weißen Zimmerchen zusammen zu kommen, das kleine Interesse zu sehen an einem Gärtnerburschen oder podagristischen Alten des Lustspiels, was solcher Schriftsteller Tage lang auffaugt, die schüchterne gesellige Rücksicht einmal wieder zu finden, mit welcher er über einen Schriftsteller derselben Stadt spricht in „vielleicht“ und „dürfte“, und damit unser dreistes

Urtheilen in den Zug bringt, und uns schließlich versichert, just so denke er auch.

Es hatten sich einige Wiener zu mir gesellt, und am frischen, dampfenden Morgen strichen wir über die Bastion hinaus nach dem äußeren Thore. Dort harren die Linienschiffe der Passagiere. — Die Douane beim Eingange in die Stadt wird nämlich die Linie genannt, und mit Tabak und Politik passiren sie nicht Alle gefahrlos; die Linienschiffe selbst heißen aber auch im gewöhnlichen edlen Wienerischen „Zeiselwagen", und können allen Hypochondristen empfohlen werden. Keine ausländische Feder hindert den nationalen Stoß aufs Gangliensystem, meine Leber war umgewendet, als wir das nächste Dorf erreichten. Aber Dornbach, dies Dörfchen, ist so nahe, und die Linienschiffe haben so trefflichen Wind, daß ich keine Zeit zu Betrachtungen gewonnen hatte, und mich ins Theater versetzt glaubte. Denn wie man eine Hand umkehrt war ich ins Gebirge versetzt, bergauf, bergab zwischen den Landhäusern der Wiener ging der Weg dahin; vor einer Viertelstunde etwa war ich noch in der breiten ebenen Hauptstadt gewesen, jetzt war keine Spur davon zu erblicken, durch einsamen, romantischen Bergwald zogen wir singend und lachend. Die Sonne spielte mit uns durch die Baumzweige; es war die alte zutrauliche Sonne des Landlebens, wie ich sie kannte aus früher Jugend; denn in der Stadt ist sie vornehmer, macht Complimente um Dächer und Ecken, ist ernsthafter und älter. Die Wiener erzählten Witze vom Staberl, von den Ungarn, vom Kaiser und wieder vom Theater; — überall erschien der Kaiser; man glaubt es nicht, wenn man sich die einfache, harmlose Persönlichkeit dieses Herrn ins Gedächtniß ruft, daß er eine so wichtige Figur habe sein können im Unterhaltungsleben. Es war aber wirklich auch darin der Mittelpunkt in Wien. Damals, wo ich mit den Wienern in einem stillen Schweizerhause auf dem Waldberge saß, und zum frugalen Frühstücke ihre Erzählungen anhörte, damals lebte er noch, und hatte seine letzte Reise nach Böhmen angetreten, Franz der Erste.

Die Jugend unserer Zeit verwirft die Pietät, und will keine Illusionen gestatten, sie findet eine Armuth darin, alles Interesse an eine einzelne Person zu verwenden, sie mag den Staat nicht als Familie statuiren, — wenn man sich aber in diesem letzteren Gedanken einheimisch machen kann, so wird man jener warmen österreichischen Behaglichkeit theilhaftig, begreift, empfindet die Sympathien dieses Volks, tritt mitten in ihr Verhältniß zum Kaiser. Dann findet man es nicht mehr auffallend, daß ihnen das Wort „Kaiser" eben so viel bedeutet, als einst den Franzosen der Name l'empereur, ja daß sie am Ende für Franz den Ersten größerer Opfer fähig waren, als die Franzosen für Napoleon, obwol jener kein Held der Geschichte war; denn die Familienliebe kittet fester als der Ruhm. In diesem, als einem Berauschenden, aus dem Gewöhnlichen Heraustretenden liegt schon deshalb ein flüchtigeres, vorübergehendes Element. Der Ruhm reizt mehr zu Außerordentlichem, als daß er zu Dauerndem festigte. Das ist zu erwägen, wenn man Oesterreichs Zustände betrachtet, und das ward von meinem damaligen Gefährten wohl empfunden. Kaiser Franz ist mit den Wienern aufgewachsen, er hat in ihren Sitten gelebt und gewebt, er hat die ungeheuerste Zeit mit ihnen durchgemacht, ist der letzte deutsche Kaiser gewesen, er ist mitten unter den Wienern einhergegangen, allen Unterthanen immer zugänglich, ein Familienvater gewesen ganz und gar. Dazu war er scheinbar unbefangen, und darin ruht ein unschätzbares Gut des Herrschers.

Wenn ihnen Alles fehl geht, wenn sie Unrecht zu leiden glauben, so bleibt ihrer Hoffnung in Oesterreich und Preußen immer noch der Kaiser und König und der gerechte Sinn beider, auf welchen sie unwandelbar vertrauen.

Dies Alles darf keinen Augenblick vergessen werden, wenn man den monarchischen Sympathien dieser Völker begegnet. In den Ausdrücken: „Ich gehe an den Kaiser, ich gehe an den König" liegt eine unendlich breite Basis dieses Staatslebens und dieser Volkswünsche.

Einer unserer Gefährten war vor zwei Jahren, Anno 31, bei unserer Schweizerhütte dem Herzoge von Reichstadt begegnet, und auch dies führte sie wieder auf den Kaiser. Im Gegentheile zu den Gerüchten von der schlimmen Stellung dieses Prinzen zum österreichischen Hofe wissen nämlich die Wiener eine Menge interessanter Geschichten, wie Napoleon's Sohn geliebt worden sei, namentlich vom Kaiser selbst. Er habe Stunden lang mit ihm gespielt, ihm bleierne Soldaten und Trommeln gekauft, und herzlich gelacht, wenn ihn der kleine Napoleon mit unablässigem Trommeln zur Thüre hinaus genöthigt. Als der Enkelsohn größer geworden ist, da haben die schönen Mädchen ihm viel zu schaffen gemacht, und das Taschengeld hat nicht immer reichen wollen für die freigebigen Geschenke. Wenn er auch dem Großvater nichts weiter als den leeren Beutel gezeigt und das Uebrige verschwiegen haben mag, so weiß man doch, daß dieser ihm stets wieder ausgeholfen hat. Einigemale hat ihm der Kaiser eine ganz besondere Freude mit neuen Ducaten machen wollen, die erst aus der Münze gekommen und noch nicht in Umlauf gesetzt waren; der junge Napoleon aber hat sie ohne numismatische Bedenklichkeiten ausgegeben, und dadurch die größte Besorgniß und Untersuchung erregt, bis man zur schönen Dame, von der sie ausgegangen waren, und zum leichtsinnigen Geber durchgedrungen ist. Die ältere Elsler soll lange Zeit Gegenstand seiner zärtlichen Neigung gewesen sein; übrigens waren alle Mädchen in ihn verliebt; der schlanke Kaisersohn, der kühnste Reiter mit dem schmalen, schönen Gesichte hat alle Wienerinnen an die Fenster gelockt, und ist unsäglich betrauert worden bei seinem frühen Tode. An der schmalen, lotharingischen Brust und jugendlichen Unbedachtsamkeit ist er gestorben, bei den Kapuzinern schläft er jetzt neben den Habsburgern, viele tausend Meilen weit vom Grabe seines gewaltigen Vaters, der auf der Welt nichts heißer liebte als ihn.

Wunderbare Verhältnisse um diesen Reichstadt! Sohn eines Kaisers aus dem Stegreife und einer gebornen Kaiserstochter;

aufwachsend unter denen, geliebt von denen, die seinen Vater gestürzt; sterbend in der Fremde, ohne Frankreich gesehen zu haben; begraben unter den legitimen Helden und Kaisern Deutschlands; eine schöne Leiche, die drei Jahre lang König von Rom gewesen. Als ob er mit diesem vermoderten Namen den Todeskeim erhalten hätte!

Und wie freundlich hat die Poesie dies Haus Napoleon's bedacht mit Lorbeer erst, dann mit Cypressen! Der verbannte Vater wagt keine zweifelhafte Flucht aus seiner Meereseinsamkeit, und bewahrt sich so die klassische Ruhe des Leidens; kein Kreuzer erhält die Möglichkeit, seines Falles Größe in der Donnerschlacht von Waterloo durch eine Gefangennehmung zu zersplittern, schweigsam erduldet der Titan die Niedrigkeiten eines gemeinen Engländers, schweigsam stirbt er mit einem Kusse auf seines Sohnes Bild. Und dieser Sohn wird nicht in Versuchung geführt, die Rolle eines Prätendenten zu übernehmen, der mit einigen Anhängern von Lande zu Lande flüchten und auf Conspirationen hoffen muß, ein blühender, unbescholtener Jüngling stirbt er in der legitimen alten Kaiserburg, unberührt, unbefleckt von Politik — der letzte deutsche Kaiser mit schneeweißem Haar weint schmerzliche Thränen an seinem Sarge.

Als wir aufbrachen, um weiter hinein zu steigen in die Berge und Thäler, setzte der Erzähler noch hinzu: Sie wissen es da draußen gar nicht, wie sehr unser Kaiser dem Napoleon zugethan war, ich meine dem Vater, und was es sein Herz bedrängt hat, ihn stürzen zu helfen.

Nein, das wissen wir nicht und glauben wir auch nicht. Warum sollten wir's Euch glauben, die ihr dreißig Jahre lang von der Gutmüthigkeit eures Kaisers erzählt, und dann erklärt habt: das sei ein Irrthum gewesen?! —

Es ist mir noch mit keiner Gegend so gegangen, wie mit diesen Bergen an der Donau: ich bin nämlich in Geschwätz und

Sommerträumerei so gedankenlos durch die grünen Wälder gestrichen, daß mir nur ein einziger großer Blick davon im Gedächtniß geblieben ist. Die Vögel sangen aus Leibeskräften, die Gräser dufteten, der Tag, ein halb bedeckter, zärtlicher Sommertag, blinzelte so zufrieden an den sanften Berglehnen, die geputzten Leute, deren uns nur etwa zwei oder drei in dieser Dichtungseinsamkeit begegneten, gingen so still sonntäglich an uns vorüber, daß nichts mich wecken konnte aus dem Halbschlummer meines Geistes und Herzens.

Welcher Reiz einer großen Stadt liegt darin, binnen einer Stunde aus dem Tosen eines modernen Mittelpunktes in berauschende Bergeinsamkeit treten, sich sammeln zu können mit den ursprünglichsten, einfachsten Empfindungen und Gedanken, aus welchen der Gottheit Bild uns anblickt mit großen Kindesaugen. Der muntere Vogel mit dem arglosen schwarzen Auge auf dem nächsten Aste sieht uns die Jugend wieder ins Herz hinein, seine alte Melodie bringt alle die kleinen einfachen Lieder zurück, die wir gesungen haben mit der schwarzäugigen Nachbarstochter, wir werden wieder unschuldig und können wieder beten und naiv uns besprechen mit der ewig wechselnden, immer gleichen Ewigkeit Gottes.

Da quellen Lieder von den Lippen, man weiß kaum, wie sie werden, man ahnt nur, was sie bedeuten, ihr innerstes Wort zieht wie ein Duft über sie hin, der sich nicht greifen läßt mit irdischen Händen:

Die Bäume rauschen,
Es flüstert der Wind,
Ich stehe lauschen,
Bin wieder Kind. —

Was werd' ich sehen:
Der Himmel geht auf,
Was wird geschehen:
Der Berg steht auf. —

Von allen Seiten
Tritt es mir nah',
Gedanken schreiten,
Die Welt ist da.

In solchem Dämmer erreichte ich die Höhe eines langen Waldberges und eine dunkelgrüne Hügelfläche dehnte sich aus vor meinen Blicken, unbestimmt, ohne Abwechslung, wiegend und wogend über den dunklen Schein der Donau hinweg, die still in der Mitte lag, wie ein schweres Metall. Es war der wunderliche Anblick einer grünen Wüste, die unwiderstehlich lockte mit einem nie ergründeten, niemals berührten Leben. Das Auge legte sich voller Befriedigung in diese weite Einförmigkeit hinein. Auf der einen Seite wiesen sich meine Gefährten einander die Berge in Ungarn, auf der andern die steirischen Alpen, mich fesselte nichts als die grüne Donauwüste, eine Landschaft, wie ich sie nie gesehen. Malt einen Adler oben in die Wolken dieses Bildes, und Jedermann wird es verstehen, daß ein großer Mann zwischen diesen Hügeln leben muß, der abgetreten ist vom Regieren der Welt, etwa Napoleon.

Ich wollte, sein Sohn läge hier begraben. —

Wir stiegen mit einem sonndurchwirkten, feinen Staubregen die Berglehnen wieder abwärts nach Wien zu, und kamen in ein heimliches Thal, aus welchem alte Gemäuer mit verwitterten Stirnen uns entgegentraten. Ein verlassenes Karthäuserkloster stand vor uns.

Wie viel Poesie liegt in einzelnen Klostergedanken, wie viel Poesie ist hinter den unbeugsamen Mauern verschrumpft und vermodert. Zufluchtsstätten sollten sie sein ohne Schwur und Gelübde, und wurden Casernen.

Der redseligste meiner Gefährten wußte lange zu erzählen von den klugen Karthäusern, die sich dies friedliche, abgeschiedene schöne Thal erwählt hatten, wie denn auch in der Ortswahl überall bekundet wurde, daß damals Geschmack und Bildung nur bei den Männern der Religion zu finden

gewesen. Ich habe nur einzelne Striche seiner Rhapsodie behalten:

Ein reicher Graf hat eine Tochter gehabt, die einen reichen Nachbar heiraten sollte. Sie war nicht allzu schön, aber sie war sehr gut, und hatte zwei große, blaue Augen, die wie eitel Trost und Freundschaft sprachen. Der Nachbar war ein roher Gesell und sie mochte ihn nicht. Den Tag vor der Hochzeit ritt sie mit ihrem jungen, blonden Vetter in den Wald hinaus, um einen Fuchs zu jagen; sie kam aber nicht wieder, denn sie liebte den blonden Vetter. Der alte Graf schickte wol an die hundert Boten, es wußte aber keiner etwas zu sagen. So vergingen mehrere Jahre und der alte Graf starb im Kummer dahin; die nächsten Erben, die Tochter und der Vetter fehlten, das alte Schloß stand leer. Dies dauerte indeß nur vierundzwanzig Stunden, da erschien der blonde Vetter, und nahm Besitz davon. Man fragte ihn, wo er denn seine Muhme gelassen habe, die in den Wald mit ihm geritten sei, er sagte aber, die Muhme wäre ihm schon damals im Walde abhanden gekommen.

Sein neues Regiment ging eine Zeit lang ungestört, da erschien eines Tages im Schloßhofe ein zerlumptes Mädchen, und der Anblick desselben erregte großen Lärm. Die Leute sagten nämlich, sie habe eine wunderbare Aehnlichkeit mit der verlornen Tochter des alten Herrn, freilich so blaß und zerlumpt sei jene nicht gewesen, auch habe sie nicht das Haar um den Kopf fliegen lassen. Des Herrn Grafen Tochter hatte wohl auch sanft und freundlich gelächelt, aber nicht immerwährend wie dies zerlumpte Mädchen, sonst lachte sie gerade so wie jene, aber man müsse weinen über dies Lächeln und die großen blauen Augen, die da leuchteten wie der Mond am Tage, wenn die Sonne in schwarze Wolken eingepackt ist.

Der blonde Vetter erschrak sehr, als er das Mädchen sah, und befahl, ihr Kleider und Geld, Pferd und Begleiter zu geben, damit sie weiter ziehen könne, — sie lief hastig auf ihn los, und ehe er sich dessen erwehren konnte, küßte sie ihm die Hand.

Dreimal war sie neu ausgerüstet und fortgeschickt worden, dreimal kam sie in Lumpen wieder, und wo der Vetter ging und stand, da begleitete ihn jenes wunderbare Lächeln; — er verzehrte sich in Angst und Weh, Niemand begriff es, was dem reichen Herrn abgehen könne. — Eines Tages nahm er den Baumeister mit sich, und sie ritten in die Berge hinein, die nach der Donau zu liegen; in einem stillen heimlichen Thale hielt er sein Roß an, und sagte leise vor sich hin: Hier war's, wo sie mir nicht mehr gefiel, wo ich sie verlassen habe. Meister Urban, sprach er dann, baut mir ein steinern Kloster an die Stelle, ein Kloster für Karthäuser, die nichts Unnützes sprechen, und niemals lachen oder lächeln. Das Lachen ist viel schrecklicher als das Weinen.

Das Kloster wuchs, der Vetter aber sank darin zusammen, und war in wenigen Tagen ein alter Mann, ein zerbrochener Karthäusermönch, der den Tod im Herzen und auf den Lippen trug, aber nicht sterben konnte.

Das zerlumpte Mädchen blieb auf seinem Schlosse, und obwol sie kein Zimmer betrat, und in der Halle schlief, die nach dem Walde sah, wurde sie doch wie die Herrin betrachtet.

Als der Vetter ins Kloster gegangen war, verlor sich allmälig ihr Lächeln, und eines Morgens fand man sie todt, das Haupt stützte sich an einen Pfeiler, und das starre, blaue Auge sah nach dem Walde zu, in welchem das neue Kloster lag.

Als der Vetter dies erfuhr, starb er auch, und alle Welt hielt ihn für einen frommen Herrn, es war lange die Rede davon, ihn heilig zu sprechen.

Von alle dem ist nichts übrig geblieben, selbst von den Klostersteinen wenig; im Wirthshause wird eine vortreffliche Mehlspeise gebacken, und die Wiener besuchen es wie einen Wallfahrtsort.

Es war auch nicht möglich, auf unserem Rückwege noch an die Geschichte zu denken: mehrere Stunden lang gingen wir im saftigen Thale dahin, es war ein ununterbrochener Garten,

unter allen Bäumen kamen geputzte, spazierende Wiener zum Vorschein. Ueber Hadersdorf und Hütteldorf ging unser Pfad an Laudon's Denkmal vorüber, welchen man jetzt Loudon schreibt. Wem der siebenjährige Krieg nicht gegenwärtig ist, dieses energische Verstandesepos, der wird den Namen kennen aus dem rührenden Volksliede: „Feldmarschall Laudon ist da, da, da". —

Er war der beste Reitergeneral unter Friedrichs Feinden, und dieser bewies immer einen großen Respect vor dem raschen Talente desselben. Still ruht sein steinernes, lichtes Monument unter Bäumen, vielleicht wäre es für den ungarischen Reiter bezeichnender, wenn es mehr Bewegung ausdrückte — ein moderner, humoristischer Geschmack würde eine Pferdeweide darum her legen, auf welcher frische, südliche Rosse umhersprängen. Es fehlt nur an Platz dazu; er ist todt der alte Degen, es stirbt Alles, die Wiener spazieren vorüber und denken an Küssen, Essen und Trinken; man braucht wirklich ein sehr bornirtes oder ein sehr weites Herz, um etwas auf den Ruhm bei der Nachwelt zu geben.

In Hütteldorf wimmelt es von Wagen und Leuten; man saß im Freien, sah die Wiener Straße hinab, lachte in Gottes goldener Sonne, und fand die Welt vortrefflich. Ich wollte noch ins Theater und bestieg allein den merkwürdigsten Zeiselwagen, der zu finden war. Dürr war der Kutscher, war das Pferd, war der Wagen, mein blanker Frack und meine blühende Weste nahmen sich höchst unpassend aus, ich mußte das Ansehen eines Flüchtlings haben, den der Feind auf einem Balle überrascht hatte, wie die Nachricht von der Schlacht bei Ligny Wellington zu Brüssel. Das wurde immer ärger, als ich in die Nähe von Schönbrunn kam mitten unter die strahlenden und blitzenden Equipagen des Adels, der sausend hin- und zurückfuhr.

Wie ein Feenschloß lockte Schönbrunn auf der rechten Seite an der Berglehne, dies Absteigequartier Napoleons, wenn er mit Oesterreich Krieg führte. Entschlossen commandirte ich meinen Zeiselkutscher mitten hinein unter die glänzenden

Equipagen der Cavaliere. Cavalier ist bekanntlich der technische Ausdruck in Oesterreich; vielleicht stammt er noch aus der spanischen Zeit, aus den Tagen der Caballeros.

Mein Zeisel flatterte unsicher wie ein Spatz unter edlem Geflügel umher, und wäre ich mir nicht eines stockfremden Gesichts bewußt gewesen, ich hätte mich sehr geschämt. War es Schönheits-, war es Schamgefühl? Ist es eine Schwäche, für solchen Cynismus unbrauchbar zu sein; ich habe sie: diese unpassenden Gegensätze, mein Frack, der Zeisel und die Cavaliere peinigten mich, und ich hatte keine Ruhe, die schönen, vorüberfliegenden adeligen Damen zu betrachten, am wenigsten für diesen Behuf die Lorgnette herauszunehmen. Lorgnette und Zeisel waren nicht mehr unpassend, sondern lächerlich.

Ich mußte aussteigen, um eine Illusion von Schönbrunn zu gewinnen. Zwei große goldene Adler sitzen auf den schlanken Thorpfeilern, und geben dem schönen Lustschlosse so etwas vornehm Kaiserliches. Weiter weiß ich nichts zu beschreiben, ich hatte den Tag kein Gedächtniß, ich weiß nur noch, daß sich die verschiedenen stolzen Gebäude terrassenförmig aufstellten, und daß ganz oben auf der Höhe ein Pavillon mit vielen Fenstern golden brannte in der Abendsonne.

In Schönbrunn auf dem großen Platze vor dem Schlosse war's, wo der junge Staps aus Thüringen Napoleon erstechen wollte und von Rapp verhaftet wurde. In den französischen Stücken, wo der deutsche Student zum Fortleben genöthigt wird, heißt er gewöhnlich Monsieur Burskenschaft, und trinkt sehr viel Bier.

Reich und vornehm erscheint Wien dem Reisenden besonders, wenn er im Sommerabendscheine unter den goldenen Adlern Schönbrunns hindurch, neben den unzähligen Equipagen, in die breite Vorstadt fährt, direct zur Burg, und dort im Theater Alles besetzt findet trotz des warmen Abends. Da weiß man nicht, wohin mit Menschen, Wohlstand und Vergnügen.

13.

Die närrische Gesellschaft.

Es war eines Nachmittags und wir saßen zu Hietzing im Saale, wo Strauß dirigirte. Unter der Menge schöner Damen entdeckte ich Maria. Sie sah bezaubernd aus und ließ sich den Hof machen von zwei jungen schönen Herren mit vortrefflichen Wiener Backenbärten. Zuweilen wendete sie sich auch behend gegen einen andern Nachbar, das war ein feister, alter Herr mit einem klugen, jovialen Gesichte, dessen ich mich dunkel aus Carlsbad erinnerte. Es war eines von den Gesichtern, die so viel Behagen über die Schlauheit einzelner Züge verbreitet haben, daß man Zutrauen für sie faßt und nur in seltenen Augenblicken daran denkt, es stünde Einem große Ueberlegenheit gegenüber. Marie, der ich mein Compliment machte, stellte mich ihm vor, und nannte ihn Onkel. Er war sehr artig, und lud mich ein, den Abend in Hietzing zu bleiben, er wohne mit seiner Nichte da, und sähe viel Gesellschaft.

Ich nahm es an, und als die Hauptaction der Musik vorüber war, brachen wir auf; Herren und Damen folgten uns nach und nach, und als wir eine Viertelstunde in dem Landhause waren, das er bewohnte, bestand die Gesellschaft wohl aus zehn Personen, die sich im großen, ganz artigen Salon um den Theetisch gruppirte.

Man sprach von Strauß, von Musik, von den Wienern. Es wurde dunkel, der lustige Oheim, welcher eben allein sprach, schwieg mitten im Satze, sein heiteres Gesicht wurde ernst, steinern ernst, mit der Hand winkte er den Bedienten, diese verließen den Saal, und schlossen die Thüren.

Meine Herrschaften, sagte der Onkel mit fester Stimme, der Augenblick ist da, die Maske abzuwerfen: ich bin ein alter Arzt, sie sind mir übergeben, um von einem partiellen

Wahnsinne geheilt zu werden, der sie in der verschiedensten Weise befangen hält. Sie, mein Herr Graf, haben übergeschnappt aus Hochmuth, Sie machen Verse und componiren, und halten Jeden für einen Unwürdigen, der nicht auch Graf ist, Verse macht und componirt. Sie wollen dort das gnädige Fräulein im grünseidenen Kleide heiraten, haben aber nie daran gedacht, sie glücklich zu machen, die Dame ihrerseits hat in ihrer großen Schönheit sich eben so wenig darum gekümmert, sie wollen repräsentiren Eins mit dem Andern, c'est tout.

Das ist moderner Ehewahnsinn; ich bitte, Herr Graf, gnädiges Fräulein, sich von der Gesellschaft abzusondern, und das eben beregte Capitel gegenseitig mit Ernst durchzusprechen.

Die Gesellschaft war Anfangs einen Moment lang geneigt, zu lachen, und die Farce für einen dreisten Spaß anzusehen, der gebieterische Ernst des Onkels aber, den man niemals so gesehen, ließ dergleichen nicht aufkommen, man war vielleicht hie und da der Meinung, seinem eigenen Verstande sei etwas begegnet, und so fügte man sich der Reihe nach, theils aus Ueberraschung, theils um den Alten zu schonen. Der Graf und das Fräulein standen auf, und die später Angeredeten und Beorderten gehorchten ebenfalls pünktlich.

Sie, mit der schwarzen Brille und dem zuversichtlichen Antlitze, Sie sind amtsverrückt. Weil Sie ein geschickter Jurist sind, so meinen Sie, damit sei es abgethan, und überheben sich der Welt und ihrer Bildung, halten alles Uebrige höchstens für geduldet, sich selbst für eine fertige Hauptperson. — Sie blasser, dreister Mann, wissen Sie, wo Sie sind? In einen staubigen Winkel der Welt haben Sie sich gestellt, wo es keine Aussicht, keine Umsicht giebt — wissen Sie, was Bildung ist? Nichts Einzelnes. Und wenn Sie einmal in ein Buch gucken, das nicht juristisch ist, so sehen Sie stolz um, und wollen es angerechnet wissen, daß Sie sich aus Gefälligkeit ein hors d'œuvre aufgebürdet. Dort im Bücherschrank steht Goethe's „Wilhelm

Meister", lesen Sie so lange, bis Sie eingesehen haben, die Welt sei tausendfältig.

Sie, mein Fräulein mit dem glatten Scheitel, haben sich erziehen lassen nach Principien, haben gelesen und gedacht Morgens und Abends, und nun ist Ihnen kein Mann wichtig und schwer genug, Sie theilen Körbe über Körbe aus, weil Ihnen die Freier nicht genügen, weil Sie nicht vom Morgen bis zum Abende über Aesthetik sprechen; Sie haben die Unbefangenheit des Herzens verlesen, die absichtlose, kindliche Liebe verloren, sind bildungstoll — setzen Sie sich mit diesem krausblonden Junker dort in den Winkel. Dieser rothbackige Nimrod ist einfaltstoll, findet nirgends Bezug, Anknüpfung, nimmt Essen, Trinken, Jagdpferd, Nachbar ohne Gedanken hin — Sie können und müssen sich gegenseitig curiren.

Sie, mein Herr Kapellmeister, der Sie sich drüben im Saale die Ohren zuhielten, um keinen Strauß'schen Walzer zu hören, weil er die Kunst entweihe, Sie sind kunstverrückt, verletzen durch einen gemachten Esoterismus die freie Herrlichkeit der Erfindung, Sie werden dort am Pianoforte den Venetianer spielen, bis Ihnen die Finger erlahmen.

Sie, mein Herr, mit dem süßen Lächeln, der Sie Außerordentliches für die Menschheit zu leisten glauben, wenn Sie immer am Ersten und am Tiefsten den Hut abnehmen, immer voll Attention und Artigkeit scheinen, Sie sind ein Höflichkeitsnarr, denn Sie haben keinen Begriff von jenem außerordentlichen Bildungstheile, den wir Höflichkeit nennen, welcher auf unerschütterlicher Liebe und Nachsicht beruht, ein schönes christliches Element, eine Verläugnung des Egoismus ist in den feinsten Consequenzen desselben. Unterhalten Sie sich mit unserm schriftstellernden Doctor, welcher trotz allen schönrednerischen Bildungsstrebens die Grobheit nicht verlernen kann. Sie dürften sich gegenseitig ausgleichen.

Und Sie Narr des Enthusiasmus mit den fliegenden Locken, Ihr Herz ist auch nicht aus den Kinderschuhen zu bringen, an

alle Opposition, die mit gewaltiger, zerstörender Kraft vorgetragen wird, schließen Sie sich an, alles Einzelne, wenn es flackernd auftaucht, befängt Sie, es ist keine gegliederte, im Gleichmaß sich bewegende Cultur in Ihnen, drum können Sie nie etwas Dauerndes, Umfassendes wirken, Sie leben in Stückchen, wirken in Stückchen, zerstören aber dadurch im Ganzen, schwärmen für einen schlagenden Ausdruck, sind ohne Nutzen für organisches Bilden — associiren Sie sich hier mit diesem magern Herrn, der seit Jahren mit der Welt und ihren Bestrebungen fertig ist, und nur höhnisch lächelt. Er ist consequenztoll und läßt hinrichten, wenn er die Macht erhält, er läßt guillotiniren, wenn Jemand einen kleinen Stift seines Systems bezweifelt. Er kennt alle Philosophien, alle Geschichte, alle Dinge, er ist ein ausgezeichnetes Buch, aber er soll ein Mensch sein, welcher der ewigen Wandelbarkeit der Welt nachgehen und sich modificiren kann, denn die Welt mit ihrer laufenden Geschichte ist klüger, als der Mensch.

Sie, Madame, mit dem schwarzen Anzuge, Sie sind jung und hübsch und gescheidt, und glauben gewiß, irrthümlich in diese Gesellschaft der Narren eingetreten zu sein. Das sind Sie nicht. Warum verschmähen Sie eine neue Heirat? Weil Sie Ihr jetziges Leben ganz bequem und artig finden, sich keinen neuen Chancen aussetzen wollen, Sie sind eigennutznärrisch — die Menschen bedürfen der Verbindung, sie bedürfen dazu der Geselligkeitsopfer; wer sich davon ausschließen will, ist lasterhaft gegen die Societät — besprechen Sie sich mit meiner Nichte Maria, die in der entgegengesetzten Narrheit befangen ist. Sie will nur den Leuten gefallen, coquettirt drum mit aller Welt, bildet sich alle Augenblicke ein, zu lieben, und bringt sich so am Ende ganz um die Fähigkeit der Liebe, zersplittert sich in Atome. Der junge Herr da neben Ihnen Beiden mag der Conversation zuhören, er glaubt, meine Nichte zu lieben und ist rücksichtentoll: vor lauter Beziehung kommt er nicht zu sich; Alles will er beachten und verliert sich auf diese Weise selbst. Ich glaube

er liebt Marien auch blos aus Rücksicht, weil sie ihn liebevoll ansieht.

Und nun, meine verrückten Herrschaften, noch die Betheuerung, daß Sie Alle keine Oesterreicher sind, denn solche Spielarten kommen hier nicht vor; — morgen müssen Sie Alle über die Grenze, und zwar unter meiner Anführung, denn ich bin selbst toll, naseweistoll, ich überhebe mich in Einsicht über Sie Alle, und schnappe somit selber über. Da ich aber am Längsten toll bin, so habe ich die meiste Routine und Methode, und deshalb schicke ich mich am Besten zum Anführer, wenn auch in dieser Behauptung wiederum der klarste Beweis meiner Verrücktheit ruht.

Still! kein Einziger lasse sich in der ihm angewiesenen Beschäftigung stören — Herr Kapellmeister! keine falsche Pause im Venetianer, Sie mein Herr kein leeres Compliment!

Johann! den Thee!

Maria mit der ihr zugetheilten Gruppe, der schwarzen, schönen Witwe und dem rücksichtstollen Liebhaber machte den Thee, die Bedienten reichten ihn umher, alle Uebrigen blieben in der beorderten Lage und schienen fast wie durch eine magische Kraft hineingebannt. Alles Neue, Unerklärte überrascht und fesselt, auch im Gehorsam — der Kapellmeister nahm sich gar nicht die Zeit, seinem Venetianer nur einen Augenblick zu rauben für die dampfende Tasse, er spielte immer rascher und rascher, man ward an die Pferde erinnert, welche den Koller kriegen und sich zu Tode laufen. Der Höflichkeitsnarr lief complimentirend neben mir im Saale auf und nieder, und prallte öfters scheu nach der Seite mit klappernder Tasse und zitterndem Löffel, wenn mich eine Derbheit überraschte; der Jurist sah verdrießlich in den Winkel und trank Thee in leidenschaftlichen Zügen; er beschäftigte den Bedienten ununterbrochen; um Terrain für Grimm und Zähne zu gewinnen, verschmähte er Backwerk und fiel verheerend ein ins Butterbrod. Der Enthusiast hüpfte neben dem Consequenztollen her, und ließ die Tasse

fallen, als dieser einen großen Gedanken, einen erschütternden Fluch über die thörichte Welt entwickelte. Mitten durch diese und die übrigen Gruppen schritt majestätisch der Onkel, ebenfalls Thee trinkend.

Wir wollen uns zu der Gruppe am Theetische zurückbegeben, da sie allein für uns von Zukunft ist. Florentin heißt Mariens Liebhaber, die schöne Witwe Diana. Sie sprechen von dem wunderlichen Onkel, Marie ist ungewöhnlich scheu geworden, Diana ernst und nachdenklich, Florentin allein spricht viel.

14.

Florentin.

Es kam der frische, sonnenrothe Morgen, wo ich hinausfuhr über die Donau, und Wien verlassen mußte. Durch Mähren ging die Reise. Czechisch fremdartig sind diese Länder — Mähren und Böhmen sind nämlich im Ganzen ein und derselbe Begriff. Die Leiber der Mähren sind mir etwas fleischiger vorgekommen. Es ist ein fruchtbares, tüchtiges Land, das sich in der Sonne hinaufdehnt an die Sudeten — es hieß einstens „das große Reich“ und rang mit den Ungarn; aber die czechischen Völkerschaften haben kein Glück in der Weltgeschichte, sie sind alle untergeordnet worden. So sind vor allen die lang aufgeschossenen Wenden verunglückt: in Illyrien finden sich Spuren von ihnen, Namen wie Windischgrätz künden eine Schädelstätte derselben an, in Sachsen begegnet man noch wendischen Dörfern. Dies ganze Häuflein Namen: Wenden, Sorben, Obotriten, Wilsen, Lusaten, und so fünf Minuten lang, die Geschichte hat sie zerrieben, und die Polen, Mähren und Böhmen haben allein noch Provinzen gerettet. Man wird hiebei an die letzten Helden Cooper's erinnert, welche die Delawaren, die Mohikans, die Sioux untergehen sehen, — ja die Erde selbst ist ein Hazardspiel.

Es kann nicht leicht vermuthet werden, daß diese czechischen Völker je wieder aufkommen werden, so lebhaft auch Drang und Sehnsucht derselben ist. Bleiern ist die Geschichte ein für allemal auf die Häupter dieser Völkerschaften gefallen.

Der Dialekt dieser czechischen Länder steht bekanntlich dem polnischen äußerst nahe, und das Verständniß mit den Sarmaten ist sehr schnell hergestellt. Ein Anflug von Wildheit ist ihnen geblieben, obwol sie eine Zeit lang die Avantgarde der Weltgeschichte waren: die Hussiten waren die Jacobiner des fünfzehnten Jahrhunderts, einsame Ruinen auf diesen Harlekinsfelsen sprechen mit zahnlosem Munde von Ciska, die böhmischen Wälder waren allen Romantikern der Sitz unbändiger Menschen, die ungeographischen Franzosen nennen heute noch Zigeuner, Zauberer, fabelhafte Wesen des Bohémiens, eine gewisse Unsicherheit befängt Einen bei diesem Lande. Wenn wir als fahrende Schüler aus der eingeengten östlichsten Landzunge Deutschlands durch die Berge strichen und bald hier, bald dort stockfremder Sprache, düster blitzenden Augen begegneten, da haben wir uns oft gefürchtet, und dieser Eindruck des Unheimlichen läßt sich nicht mehr verwischen, wenn auch die Völkerschaften nicht dafür können, und ihn vielleicht nur dadurch erzeugten, daß sie uns fremd waren.

In mannigfachen Zweigen greifen sie in einander über, namentlich auf dem Wege durch Oberschlesien nach Polen hinein. Der Name Ciska lebt in den Gegenden von Ratibor und Leobschütz heute noch in mehreren Familien fort; ein wilder, schwarzhaariger Sproß derselben studirte mit uns in Breslau, und sein sehniger Arm, seine schonungslose Klinge machte den blonden Deutschen viel zu schaffen.

Diese zurückgebliebenen, fremdartigen Völkerreste mitten unter breiten Nationalitäten erwecken doch überall ein befremdendes, tragisches Gefühl. Sie erscheinen uns wie vergessen von der ausgleichenden Liebe allgemeiner Weltgeschichte. Aber die Walliser in England, die Waldenser in Piemont

scheinen weniger getrennt zu sein, als die Stockczechen in Deutschland. — —

Prag ist ihr Stolz, ihr heiliges Mekka. Es war gegen Abend, als ich dort ankam, ein regnerischer Nebel hing über der Bergstadt, über den stolzen Schlössern, wo die prächtigen Ottokare, die nüchtern-wilden Hussiten gehaust haben, und, da der Regen in Strömen herunterfiel, mußte ich eingesperrt im Zimmer bleiben.

Das ist ein passender Zeitpunkt, um über die närrische Gesellschaft und ihre Folgen aufzuklären. —

Florentin war bei einem österreichischen Beamten auferzogen worden; das ist von Wichtigkeit. Die Beamtenwelt eines Staates hat allgemeine Bezüge zur Nationalität, aber auch sehr bestimmte Abweichungen von dieser. Der Erzieher Florentin's sah sich nur mit einem Complimente nach einem Collegen um, mit einem tiefen Bückling nach einem Vorgesetzten, er erstarb in Demuth, wenn er in die Nähe einer bedeutenden Staatsfigur gerieth.

Die Atmossphäre theilt sich mit: Florentin, ein fein organisirter, empfänglicher Knabe, ward der höflichste und verbindlichste junge Mann, er schlug sich sogar mit dieser Höflichkeit und Verbindlichkeit durch die Studentenjahre auf einer norddeutschen Universität, was ungefähr so viel sagen will, als der glückliche Rückzug Xenophons durch viele hundert Meilen feindlichen Landes.

Der Erzieher hatte ihn nämlich entlassen, und Florentin begann seine Carrière in Norddeutschland. In kurzer Zeit war er der allgemeine Liebling seines neuen Aufenthaltortes, Niemand entging seiner Aufmerksamkeit, Jedermann fand sich mit besonders zuvorkommendem Wohlwollen behandelt, Florentin war Mittelpunkt, Liebling, Musterbild. Auf das Günstigste unterstützte ihn sein Aeußeres hierbei; er war schlank, hoch und geschmeidig aufgeschossen, fein und zierlich geschweift in Taille und Schulter, und doch stark und kräftig genug dabei, um

den vollkommen behaglichen Eindruck einer schönen Figur zu erwecken. Sein Gesicht war ausdrucksreich, das Auge voll Gutmüthigkeit, das braune Haar dicht und reich.

So lebte er eine Zeit lang in der angenehmsten Lage hin, die reichsten, gefälligsten Eindrücke kamen ihm von allen Seiten entgegen, denn das Befinden in der Gesellschaft ist eben ein nach den Gesetzen der Schwere und Bewegung sich regelndes Verhältniß — sogar eine natürliche Anlage zu Zweifel und Schwermuth schien von ihm gewichen zu sein.

Woran lag es, daß dies Leben plötzlich ins Stocken gerieth, ganz und gar ins Stocken gerieth? Er behandelte die Menschen wie Schemata, wie Begriffe, nicht wie gesonderte Individuen, und das bemerkten sie nach und nach; seine Höflichkeit und Artigkeit hatte nur eine allgemeine Physiognomie, das genügt aber den Leuten nicht, jeder Einzelne will der einzelne, eigene Erzeuger solchen Entgegenkommens sein, er will ausgezeichnet werden, nicht aber eine gewöhnliche Nummer in der allgemeinen Bildungsziffer sein. Florentin war gegen Herrn Schmidt eben so artig wie gegen Herrn Schulz und gegen Herrn Schulz eben so wie gegen Herrn Hoffmann, er fragte die Frau Kriegsräthin mit demselben verbindlichen Lächeln nach der Krankheit des Mopses, wie er sich bei der Frau Regierungsräthin nach dem Papagei erkundigte, er tanzte mit Rendantens Malchen eben so oft wie mit Hofraths Thusneldchen, es konnte sich Niemand über ihn beschweren, und darum wurde er zuerst Vielen gleichgültig. Es blieb ihm gegenüber nichts zu hoffen, nichts zu fürchten übrig, und dieser Zustand ist der Tod alles Interesses, das heißt hier: alles Interessantseins.

Diese Wahrnehmung ging indessen eine Zeit lang an ihm vorüber, weil sein Herz von einem ungewöhnlichen Wohlwollen für eine Dame bewegt wurde. Sie war die einzige Tochter hochgestellter Eltern, und besaß Alles, um ein Gemüth wie Florentins zur lebhaften Theilnahme anzuregen: sie war schlank und hoch gewachsen, das Antlitz war von fein begrenzter griechischer

Form, alle ihre Bewegungen waren leicht, klein, in lockendes Maß, in reizende Grenze gedrängt. Sie gab wenig aus in Wort oder Blick, aber das Ganze war in den Duft einer decenten, einschmeichelnden Weiblichkeit gehüllt, Alles an ihr schien geschaffen zu sein für die Gewohnheiten und Neigungen Florentin's; er war entzückt von Aurelien.

Aber hierbei trat ihm sein ganzer Mensch störend in den Weg; es war gegen seine Innerlichkeit, einem Wesen ausschließend zu huldigen, es verletzte ihn, irgend Jemand zu vernachlässigen. Auch das in Liebe bewegte Herz glaubte er seinen Forderungen an Bildung unterwerfen zu müssen.

So gestattete er seiner zärtlichen Theilnahme keine bestimmte Färbung, und Aurelie gewöhnte sich daran, nicht mehr als einen theilnehmenden Freund in ihm zu erblicken.

Die Stellung ihrer Eltern in der Gesellschaft war ihm auch ein zurückdrängendes Hemmniß, sie waren höher gestellt, als er es jemals zu werden hoffte. Vor jeder Inconvenienz bebte er aber zurück, Leute einen Augenblick in bedenkliche, schwierige und prekäre Wahl zu versetzen, war ihm ein Aeußerstes, zu dem er sich nicht entschließen mochte.

So standen die Sachen: Alles hing an einem kleinen Anstoße, es bedurfte nichts als einiger Herzenscourage von seiner Seite, und Aurelie, die unberührte Blume, welcher noch kein drängender Sonnenstrahl nahe gekommen war, hätte sich über Nacht entfaltet zur duftenden Blume, zur hingebenden Liebe. Er fühlte auch genau den wichtigen Moment der Situation, aber sein Wesen gestattete es nicht, so viel Rücksicht von Seite der Eltern, so viel Affect von Seiten Aureliens in Anspruch zu nehmen für sich allein. Er zögerte, es kam ein anderer kühnerer Bewerber, an einem schönen Morgen gab der gallonirte Bediente aus Aureliens Hause eine Verlobungskarte bei ihm ab. —

Von diesem Augenblicke an brach Alles um ihn zusammen, oder vielmehr gewahrte er es völlig, daß bereits Alles zusammengebrochen sei. Sein von Liebe gehobenes Herz hatte es nicht

bemerkt, wie gleichgültig die Menschen gegen ihn geworden seien, wie sie seine Höflichkeiten aufnahmen gleich einer Schuldigkeit, welcher er sich zu entledigen, und die man nach Belieben zu erwidern oder unerwidert zu lassen habe.

Das ganze Gebäude seiner Existenz stürzte über ihm ein, er sah nirgends Wirkungen seiner gesellschaftlichen Schritte, er mißtraute nicht den Menschen, sondern sich, er glaubte die Welt durchaus nicht verstanden, eine durchaus unpassende Stellung eingenommen zu haben, kurz, es überkamen ihn alle die Qualen eines gewissenhaften Menschen, welcher plötzlich inne zu werden meint, daß er ein störendes, jedenfalls unpassendes Mitglied der Gesellschaft sei, das nothwendig zu Grunde gehen müsse.

Die körperliche Anlage zur Schwermuth bildete sich mit Riesenschritten aus, denn Körper und Seele sind ein Leib; er machte unter der ärgsten Pein, die er sich aber um keinen Preis erspart hätte, überall Abschiedsvisiten, und kam der Verzweiflung nahe in Carlsbad an.

Es ist hier, wo er ohne Verkehr mit der Welt, einsam im Zimmer lebt, die Bemerkung einzuschalten, daß die bisherige Skizze Florentins nicht etwa flüchtige Leser verleiten solle, diesen für einen unbedeutenden Schwachkopf zu halten. Er war nichts weniger als dies. Sein ganzes Wesen war aus einem breiten, mannigfachen Systeme zusammenconstruirt. Eben so darf man seine Höflichkeit nicht ohne Weiteres für Schwäche, für kindisch-eingelerntes Treiben ansehen — ein innerer, tiefer Zusammenhang wurde nicht vergeblich in ihm gesucht.

Von vorn herein lebte und webte durch sein Herz wie durch seinen Geist der Grundsatz einer unendlichen Pietät; Alles, was einmal war, hatte drei Viertheil Richtigkeit bei ihm voraus, weil es die Fähigkeit besessen hatte, sich zur Existenz zu machen, die Fähigkeit sich zu behaupten. Alles Historische im weitesten Sinne des Worts war ihm Autorität, dahin gehörte nicht blos die wichtigste Staatseinrichtung, sondern auch der kleinste Bezug zwischen Leuten, die Gewohnheit im Alltäglichen.

Er liebte keineswegs die Kriecherei, aber von dem einmal abgewogenen Verhältnisse wollte er nicht einen Gran verloren sehen.

Sich zu isoliren hielt er auch für Unrecht, er ging des Morgens zum Brunnen, und lernte dort unsere schöne Witwe Diana kennen. Da er sich auch wie einen Witwer ansah, so fand die Bekanntschaft schnell und leicht harmlose und ungefährliche Bezügnisse. Diana hatte mancherlei Aehnlichkeit mit Florentin, nur besaß sie mehr Drang nach Abwechslung, und dieser hatte ihr eine zaghafte Courage ausgebildet, womit sie mehr Andere als sich selbst aufzumuntern pflegte. Meisthin sind nur diejenigen Wesen am verlockendsten, von denen wir eine Ergänzung unseres Selbst hoffen. Bei all seiner conservativen Art war Florentin kein Ritter der Stagnation und des Stillstandes, ein so ermunterndes Etwas, welches nicht jach und frech heraustrat, reizte ihn ungemein, er verbrachte in dem engen Badeleben die meiste Zeit mit der schönen Witwe im schwarzseidenen Kleide.

Sie war kurze Zeit verheiratet gewesen, verheiratet aus Convenienz. Der Mann war gestorben; sie sprach selten von ihm, und wenn es geschah, so lag in dem Ausdrucke: „Mein verstorbener Mann" eine so unklare Mischung von Pietät, Gleichgültigkeit und Gewohnheit, daß Florentin keine weitere Veranlassung darin finden konnte, näher nachzufragen.

Ein ungewöhnliches Interesse, das sie an männlicher, ernster Bildung nahm, gab den Unterhaltungen festen Halt, Florentins Scherz darüber nahm sie ernsthaft lächelnd hin, ohne ihn weiter zu beantworten.

Brunnen und Umgang verscheuchten ihm den Trübsinn; wenn er zuweilen noch klagte, so tröstete ihn Diana mit wenigen scherzhaften, den Kleinmuth verwerfenden Worten. Dabei blickte sie auf ihre Arbeit, und erst wenn Florentin zu ihrer Ermunterung schwieg, schlug sie die großen Augen auf, in denen eine sichere Gutmüthigkeit und mancherlei gedanken-ahnungsreiche Phantasie zu ruhen schien. Die hatten etwas sehr Bedeutendes

für ihn, diese großen schönen Augen, welche dunkle Brauen und Wimpern in lockenden Schatten stellten. Er suchte dann wol ihre Hand und küßte sie; Diana war aber bei all solchen Annäherungen gewöhnlich verlegen, die Röthe stieg in ihr Gesicht, und so viel Reiz auch diese Jungfräulichkeit haben mochte, sie war nicht geeignet, den bedenklichen Florentin aufzumuntern.

Um diese Zeit traf Aurelie mit ihrer Mutter und ihrem Bräutigam im Bade ein; Florentin war bestürzt, als er sie des Morgens traf; er hätte fliehen mögen, aber sein Naturell gestattete es nicht, den Artigkeiten zu entrinnen, welche die Neuangekommenen von ihm, dem alten Bekannten und Freunde erwarten durften, der das Bad und dessen Gelegenheiten schon genauer kennen mußte.

Aurelie war noch viel schöner geworden, die Reise hatte sie aufgeregt, ihre sonstige Stille ward durch ein lebhafteres Wesen bewegt, und Florentin glaubte manchmal zu entdecken, daß aus der schweigenden Ruhe ihrer Formen und Blicke ungewöhnliche Zeichen von tiefem, starkem Temperamente aufschlügen, wie in stiller, schweigender Sommernacht plötzlich Blitze am Horizonte leuchten.

Und wie unpassend erschien ihm der Bräutigam: ein glatter, gewandter Weltmann, ein aimable Roué, der schön tanzen und reiten, Artigkeiten sagen, eine Dame schön am Arme produciren konnte. Er bat Florentin in der Eile um seine Freundschaft, da ihm Aurelie erzählt, mit welcher Artigkeit er sich früher ihre Unterhaltung habe angelegen sein lassen, er bat, der Dame im schwarzen Kleide vorgestellt zu werden, mit welcher Florentin eben promenirt sei.

Auf diese Weise ging die Gesellschaft in einander über. Bald darauf erschien auch Marie, eine Bekannte Dianas, an welche sie sich anschloß und wodurch sie ebenfalls diesem Zirkel eingeordnet wurde.

Es begann eine störsame bewegte Zeit für Florentin. — —

Leichte, speculirende Charaktere können niemals so unglücklich werden, oder wenigstens nicht so leicht unglücklich werden, als österreichische, welche Florentin gleichen. Jene suchen sich bei ungewöhnlichen, mißlichen Verhältnissen neue Wege, und gelingt es auch auf diesen nicht, so trösten sie sich doch leicht über die fehlgegangene Speculation mit der Hoffnung, daß die richtige wahrscheinlich dicht daneben ruhe, und beim nächsten Versuche gefunden werde. Aber Florentin fürchtet sich vor der Abnormität wie vor dem Fehler, dem Irrthum selbst, das Abweichen vom Hergebrachten ist ihm ein riesiges Wagstück. Da sah er sich mit lebhafter Besorgniß drei jungen Damen gegenüber, zu welchen er, wenn auch in verschiedenartige, doch gleich nahe und zutrauliche Verhältnisse gerieth. Diana zog sich zwar in ihrer Schüchternheit mehr zurück, sobald sie lebhaftes Gespräch und Interesse bemerkte, in welches Florentin von anderer Seite gezogen wurde, aber dadurch zog sie am sichersten Florentin nach, ohne es zu wissen und zu wollen. Seine feinen geselligen Organe empfanden es auf der Stelle, wenn Jemand nicht mehr den vollen, befriedigten Herzensklang erwiderte im Umgange und Gespräch, das letztere mochte noch so unbedeutend scheinen.

Daneben frappirte ihn Marie durch Frische, Muthwillen, durch springende, herausfordernde Schönheit. Der Wechsel ihrer Stimmungen und Launen, das Leichte, Spielende ihrer Auffassung, das Verlockende, Berauschende ihrer einzelnen Blicke, dieses ganze verborgene Triebwerk einer jugendlichen Coquetterie überraschte und reizte ihn auf eine andere, neue Weise. Dies Wesen ging aus dem Gewöhnlichen heraus und war doch so gefällig! er fühlte sich aufgemuntert, in Bewegung gesetzt, fand alle die Gegenseitigkeit und Elasticität der Gesellschaft, welche er so lange und schmerzlich vermißt hatte, in einem erhöhten Grade wieder, wie ein Champagnerrausch drang die Nähe Mariens auf ihn ein.

Und zum Dritten, was sollte er mit seinem Herzen Aurelien gegenüber? Sympathie ist in vieler Rücksicht wie der Adel:

sie wächst mit der bloßen Zeitlänge, sie ist ein Samenkorn, ins Herz geworfen, das ohne weiteres Zuthun wuchert und keimt und aufgeht, groß und gewaltig wird, ein Baum, der Alles überschattet, ohne daß wir noch daran gedacht, dafür gewirkt haben. Auch die Liebe hat ihren unsichtbaren Dämon, der im Schlafe mit uns spielt, ein Traum bringt das alte Bild vor unsere Augen, das wir bestäubt, vergessen dachten, und am nächsten Morgen steht es frisch und rosenroth vor unseren Blicken, verläßt uns nicht mehr, treibt uns zu Pferde, hinab in den Jahre lang verlassenen Ort, wo sie wohnt, wo sie waltet, zu ihren Füßen, an ihren Hals. Wir sind befangen, wir sind im Strudel, lange nachher gewahren wir vielleicht erst, daß wir exaltirt worden, durch die Ferne der Farbe getäuscht worden sind, daß Jugend und Schimmer fehlen — aber dieser letztere Gang war fremd in Florentins Seele. Sie war zu dicht mit Pietät angefüllt, um ihm Raum zu geben. Er sah nur Aurelie vor sich, die beglückende Schönheit, gedachte nur all der heimlichen Stunden, wo er neben ihr gesessen in harmlosem, wohlthuendem Gespräche, wo er ihre junge hoffende Seele aufgeschlossen habe den lockenden Aussichten auf stille, genügsame Freude, auf keuschen Genuß in der wohlgefügten Welt. Und er sah den faden Erben einer so wohligen Vergangenheit, er sah das ungewöhnliche, neue Feuer, das Aurelien in Wangen und Auge trat, wenn ihn eine entschlüpfte Andeutung an die Geschichte seines Herzens, ein ungewöhnlich warmes Wort, eine zufällige Berührung ihres Armes der jungen Braut näher brachte!

War es ein Wunder, wenn ein Charakter wie Florentins alles Steuer zu verlieren glaubte bei solcher Meeresfahrt?

Es war an einem blitzenden Sommermorgen, als diese Gesellschaft, Aurelie mit ihrem Bräutigam, Marie, der alte Onkel, Diana und Florentin eine Partie nach Prag unternahmen. Sie hatten zwei bequeme Wagen und rasche Pferde, die Morgensonne vergoldete die Berge, der Thau tropfte von

den Bäumen, Lerchen stiegen um die Wette schwirrend und trillernd auf, die Luft war durch ein nächtliches Gewitter aufgeregt und wogte in warmen, üppigen Strömungen — Florentin, welcher Aurelien und der schönen Witwe gegenüber saß, warf alle störende Herzens- und Gesellschaftssorge hinter sich, und gab sich den verlockenden, süßen Eindrücken der Fahrt ohne Weiteres hin. So ward er freundlicher, dreister als gewöhnlich gegen die junge Braut, und es war nicht wohl zu verkennen bei der Einfahrt in die stolze Bergesstadt, daß Aurelie in einer ungewöhnlichen Bewegung war. Der Abend lockte die Gesellschaft zu einem Spaziergange, man war zeitig genug angekommen, und fühlte sich nicht ermüdet. Sie waren schon alle im Hausflure des Gasthofs, als Aurelie den Arm ihres Bräutigams fahren ließ, und mit der Erklärung, etwas vergessen zu haben, umkehrte. Florentin, welcher ihren Blicken begegnete, bewies sich galant, und sprang die Treppe voraus, um das Vergessene herbeizubringen, athemlos kamen sie auf dem Zimmer an, Aurelie blieb stehen, ihre Brust stürmte, Florentin fragte kaum verständlich, was sie zurückgelassen habe, sie antwortete nicht, sah zu Boden. Er schwieg ebenfalls, und hatte ihre Hand ergriffen, die leise zitterte in der Seinigen. Plötzlich richtete sie ihren Kopf in die Höhe, sah ihn mit lebhaften, glühenden Augen an, und fiel ihm mit dem Ausrufe: „Florentin, o Florentin!" um den Hals. Sie küßten sich, wie Wanderer trinken mögen, die eine brennende Tagereise durch Wüsten gemacht haben ohne Wasser.

Aurelie! rief der Bräutigam, die Treppe heraufkommend. Die Thür war nur angelehnt, sie hörten ihn, und flogen von einander. —

Wer von diesen Verhältnissen und Vorgängen unterrichtet gewesen wäre, für den hätte es ein sehr auffallender Anblick sein müssen, die Gesellschaft auf den Nebenhöhen des Hradschin spazieren zu sehen. Die Sonne war eben untergegangen, roth wie Scham und Freude starker, leidenschaftlicher Wesen lag ihr

Schimmer auf der duftenden Erde, die Fenster der Paläste auf dem Berge glühten, und immer dunkler, unendlicher ward die untere Stadt mit ihren steinernen Häuserkolossen, mit der gewaltigen Brücke, mit den vielen Thürmchen: die Gesellschaft war still und sah hinunter nach der Stadt. Aureliens Augen leuchteten in ungewöhnlicher Begeisterung, und suchten Florentin.

Aber Florentin ließ die seinigen nicht finden, eine Wolke dichter Trauer hing über seinem Antlitze, und nur seine große, gesellige Routine verbarg es, mit welcher Anstrengung er seiner Obliegenheit nachkam, und Dianen unterhielt von den böhmischen Herzögen und Königen, vom heiligen Nepomuk, dem Ersäuften.

Geflissentlich wich er Aurelien aus beim Rückkehren, und als diese nicht sogleich erkannte, daß solche Hindernisse nur von ihm allein ausgingen, war jeden Augenblick ein leidenschaftlicher Schritt von ihrer Seite zu besorgen. Es ist, als ob die Passionen ein Erbrecht von ganz bestimmter Ausdehnung auf uns hätten, das sie früher oder später unerbittlich und rücksichtslos geltend machten: schweigsam, wie nicht existirend, hatten sie in diesem ruhigen Mädchen geschlummert, ja Niemand hatte ihr Dasein geahnt, und jetzt traten sie plötzlich so drohend, ungebunden hervor.

Man hat viel hin und her gesprochen, und wird viel hin und her sprechen, ob sie mehr Göttliches oder mehr Bestialisches in sich tragen, die edlen Leidenschaften unseres Herzens, welche die Schranken aller Bildung brechen, dem Herzen die ursprünglichen Rechte erzwingen, keine Schonung keine Rücksicht erkennen.

Für diesen Zweck genügt es darauf hinzuweisen, daß sie just in stillen weiblichen Charakteren oft in größter Gewalt angetroffen worden, sie sind wie der Blitzesschatz einer schweren Donnerwolke aufgespart worden, welche geräuschlos, blaß und ohne die mindeste Ankündigung daher zieht, bei dem leisesten Anstoße aber eine nie erwartete Kraft und Fülle entladet.

Aurelie jagte an diesem Abende ihren Bräutigam fort, und rief und schickte fortwährend nach Florentin.

Er war nicht zu sehen, der Glückstaumel hatte ihn vor dem Spaziergange überwältigt, er hatte sich eine kurze Zeit ganz und gar dem Rausche hingegeben, den ein plötzliches Begegnen in Liebe besonders dann mit sich bringt, wenn es mit einem alten Wunsche des Herzens zusammentrifft. Denn unsere Wünsche wachsen uns unbemerkt über den Kopf wie unsere Kinder. In jenen Momenten hatte er zum ersten Male alle Rücksicht vergessen, sich der Poesie des Augenblicks hingegeben wie ein Kind. Noch eh' die Sonne unterging, hatte er aber sich und das Grundwesen seiner Bildung wieder gefunden, es bedrängten ihn stürmisch die Gedanken: was soll aus der Welt werden, wenn wir allen plötzlichen Regungen nachgeben oder gar fröhnen und schmeicheln wollen, wenn wir alle abgeschlossene Uebereinkunft, alles geordnete Verhältniß ohne Achtung bei Seite schieben, um unserm egoistischen Gelüste nachzukommen, wenn uns die Braut, die Gattin nicht mehr verpflichtete, geweihte Wesen sind, welche die Cultur außerhalb unserer Gedanken und Wünsche hingestellt hat.

Es gab einen harten Kampf in seinem Innern, und als er spät in der Nacht ins Gasthaus kam, glaubte er einen Sieg errungen zu haben — er setzte sich hin, um Aurelien zu schreiben, wie nothwendig es sei, daß ihre beiderseitige augenblickliche Verirrung für eine solche angesehen werde und die einzige bleibe. —

Der Onkel erzählte ihm, was vorgefallen sei, wie Aurelie nach ihm verlangt habe, und dies beschleunigte seine Feder, gab ihr noch entschiedenere Worte. Als er hörte, daß in Aureliens Zimmer noch Licht sei, ließ er das Kammermädchen rufen, und gab ihr alsbald das Schreiben.

Aurelie schrie laut auf, als sie's gelesen, dann schwieg sie lange, trat ins Fenster, sah in die dunklen Nachtwolken. Als endlich das Mädchen fragte, ob sie ausgekleidet sein wolle, sprach sie: Packe meinen Koffer und bestelle mir Postpferde.

Die ersten Tagesstreifen zuckten am Horizonte herauf, als sie nach Carlsbad zurückfuhr.

Ihr Bräutigam, welcher gut geschlafen hatte, erfuhr diese Abreise erst spät am andern Morgen, und fuhr ihr gegen Mittag nach.

15.

Prag.

Diese letzten Ereignisse fielen in die Mitte des Sommers 1833, und die Reisegesellschaft war erst seit wenig Tagen von Prag zurückgekehrt, als ich damals nach Carlsbad kam, und ein sanguinisches Reisefaible für Maria faßte. Ich erinnere mich sehr wol eines schlanken jungen Mannes, der leichten aber langsamen Schrittes bei den Brunnen umherstrich im langen dunklen Surtout. Es war ein ausdrucksvolles, tragisches Gesicht, und obwol die ganze Erscheinung im Grunde nach Einsamkeit zu dürsten schien, so sah man ihn doch immer jeglicher Ansprache mit der größten Bereitwilligkeit entgegenkommen, dieß war Florentin.

Aurelie war abgereist; Maria ließ es sich angelegen sein, ihn zu ermuntern. Dies wunderliche Mädchen konnte Niemand traurig sehen, und so hatte sich's denn ereignet, daß ich nach einem Vierteljahre diese beiden Leute in Wien als Verlobte wieder fand.

Der alte Onkel, welcher mit großer Aufmerksamkeit Florentins frühere Geschichte erforscht, das Wesen und Treiben desselben beobachtet hatte, sprach sich an jenem Abende in Hietzing frei und unumwunden darüber aus, wo er die Nichte sammt ihrem Bräutigam in die närrische Gesellschaft einschloß, und die Zuneigung von Seiten Mariens einer Coquetterie zuschrieb, die sich selbst täusche, die Liebe Florentins aber nichts

als eine erwidernde Rücksicht nannte, wie sie seinem höflichen Herzen noch hundertmal entsprießen könne.

Die mißhandelte Gesellschaft löste sich an jenem Abende noch in ein erträgliches Wohlgefallen auf; als es zehn Uhr schlug, erklärte der Onkel die erste Probe sei hiemit überstanden, die Betheiligten möchten in der angedeuteten Weise ihre Narrheit zu kuriren suchen; sobald er wiederkehre, solle ein specielles Examen stattfinden. Damit nahm er den Arm seiner Nichte, führte sie an den harrenden Wagen und fuhr davon.

Im Fremdenverzeichnisse des „Schwarzen Rosses“ zu Prag fand ich an jenem regnerischen Abende seinen Namen, und der Kellner berichtete, daß die Herrschaften drei Zimmer im ersten Stock bewohnten, nämlich der alte Herr, sein Fräulein Nichte und die Witwe im schwarzseidenen Kleide. Gestern sei auch Herr Florentin wieder angekommen.

Das war erklärlich: seine Höflichkeit konnte nicht gestatten, daß die eingegangene Verpflichtung mit Marien auf eine so brüske Weise gelöst würde.

Man hätte nicht glauben sollen, daß sich unter solchen Umständen ein behaglicher Verkehr habe gestalten lassen. Und doch war dem so. Der Onkel, welcher das Ganze humoristisch anzufassen, und dem Verhältnisse auf solche Weise eine angenehme Färbung zu geben wußte, wirkte dadurch aufs Beste ein. Marie, die leichte, lose, faßte dies mit ihrem glücklichen Naturell auf, und so ward die mißglückte Verlobung entweder leichtsinnig und heiter persifflirt, oder mit ungezwungener Manier ohne Beachtung gelassen. Diana war still und lieb dabei: wenn Florentin seine Wünsche über enges, häusliches Leben entwickelte, und Marie ihn deshalb als einen jungen Philister verspottete, dann stimmte ihm Diana bei mit wenigen aber herzlichen Worten. Sie gab reizendes Detail zu seinen Bildern.

„Ich bin verloren“, pflegte er zu sagen, „für die bewegliche, kreisende Welt, ich werde in meine Heimat Oesterreich

zurückkehren, irgend eine harmlose Gespielin meiner Jugend aufsuchen, und mir ein beschränktes, stilles Leben einrichten."

Das wird Sie beglücken, setzte Diana hinzu.

Verhältnisse und Stimmungen waren auf diese Weise wohl geordnet, um uns für alle äußeren Eindrücke unbefangen zu erhalten; wir betrachteten die alte merkwürdige Stadt.

Sie ist durch die Moldau in zwei Theile geschieden. Auf dem rechten Ufer, also derjenigen Seite, die Wien zunächst liegt, ist die Alt- und Neustadt, auf dem linken an den Bergen hinauf und auf der Höhe selbst die berühmte Kleinseite und der Hradschin. Wien hat Paläste, in Prag präsentiren sie sich. Die grauen stolzen Schlösser von Stein auf der Kleinseite sprechen gewaltig vom böhmischen Adel, von seiner Macht, seinen Protestationen gegen die Kaiser, von all der slavischen Herrlichkeit früherer Jahrhunderte. Auf der compacten steinernen Brücke, welche die beiden Städte verbindet, steht der heilige Nepomuk, welcher sein Leben dafür geopfert hat, auf allen Brücken schweigend fortleben zu dürfen. Wie viel Leute, die ungerecht ersäuft wurden, sind in der Dunkelheit verloren gegangen: so wichtig bleiben Verhältnisse für Gedächtniß und Ruhm. Jedes Kind macht die Bekanntschaft des heiligen Nepomuk und läßt sich die Geschichte erzählen, wie er sich geweigert habe, dem wüsten, besoffenen König Wenzel das Beichtgeheimniß der Königin zu verrathen, wie er von der Brücke hinabgestürzt worden in den Fluß, blitzende Hellebarden haben das Volk zurückgedrängt, fünf kleine Flammen sind leuchtend aus den Wellen getreten, als er untergesunken ist.

Maria, die lose, blieb lange vor der Statue rasten, und sagte: Er ist ein Märtyrer der Frauen gewesen, das ist seinem Rufe sehr zu Hülfe gekommen; es ist nicht genug, seine Helden nicht zu vergessen, wie Ihr Männer thut. Uebrigens muß man dieses Bild sehen, um einen Einblick in Nepomuks Zustände und Charakter zu gewinnen. Das ist ein gefälliger menschenfreundlicher Kopf, es ist ein natürliches Gefühl in diesen Zügen, und

Nepomuk ist sicher nicht so blöde gewesen, wie man thörichter Weise voraussetzt — braver Nepomuk mit so viel Discretion für die schöne Königin, blauer Mann, wirklicher Märtyrer!

Auf dem Hradschin, dem stolzesten alten Herrscherschlosse, wohnte eben der Kaiser Franz, er war das letzte Mal in Böhmen, es war Sonntag und er gab Audienz. Die Menschen, welche zu bitten hatten, man denke also welche Schaaren! strömten hinauf, um ihm ans Herz zu legen die verlangsamen Gedanken schlafloser Nächte. Wahrlich, es ist ein göttliches Glück, Kaiser zu sein, Hunderten konnte er helfen an diesem Sonntagsmorgen, Hunderten konnte er die verwelkte Hoffnung anfrischen.

Alle Gänge des Hradschin waren mit Supplicanten angefüllt — nach vielen, vielen Jahren werden die Familien erzählen von jenem Morgen.

Wir treten in den wunderlich schönen Dom, wo ein rother Küster mit zusammengeleimter Perrücke schlechte Merkwürdigkeiten zeigt; aber die Sonne brach draußen die Regenwolken und flog bleich in die langen Fenster über den massiven Sarg des heiligen Nepomuk, über das Grab der Ottokare. Es ist mir unsicher im Gedächtnisse, daß jener Sarg von blankem Silber war, aber ich kann nichts Positives sagen, da mir Muhameds Sarg nicht aus dem Gedächtnisse will, der in der Luft schwebt an den unsichtbaren Kräften eines Magnets.

Der rothe Küster schnupfte am Grabe Ottokars — eine schlecht gemachte Perrücke und eine Schnupftabakdose sind jeder Kirchen-Illusion tödtlich; es sollte Beides nicht geduldet werden. Die alten Fürsten der Kirche gingen im Nothfalle mit völlig nackten Köpfen, ich gedenke immer mit heiligem Schauer eines solchen Bildes, wo Bernhard von Clairvaux dem Kaiser Conrad Kreuzzug predigt — wenn Bernhard die Perrücke und Schnupftabakdose meines rothen Küsters gehabt hätte, er würde keinen Kreuzzug zu Stande gebracht haben. Schnupftabak gestattet keine Begeisterung.

Es ist eine wilde Schönheit in dieser Kirche, der graue Tag und die bleichen Sonnenstrahlen mochten das ihrige dazu beitragen, eine böhmische, slavische Schönheit, etwas Unordnung unter massiven, stolzen Stoffen, keine weiche, künstlerische Cultur.

In diese Auffassungsweise paßt Ottokar; vielleicht ist er Schuld daran, ich sah fortwährend sein Grab offen, und hinter den Pfeilern ging er umher hastig, innehaltend, wild, halb in verschossenen, vornehmen Sammt gekleidet, halb in Eisen, eine böhmische Mischung von Reichthum, Cultur und Wildheit. Es ist mir nicht mehr recht gegenwärtig, welcher Hebel mangelt in Grillparzer's „König Ottokars Glück und Ende", daß es kein überall verlangtes Stück geworden, aber ich erinnere mich deutlich schöner Bilder daraus, die mir immer einfallen bei Böhmen und böhmischen Königen: Kaiser hat er werden wollen, der stolze, hochgewachsene Czeche, ein schweizerischer Edelmann, Rudolph von Habsburg wird ihm vorgezogen, knieend soll er, der schimmernde Fürst, dem schlichten Ritter huldigen. Der Uebermuth, der Zorn schäumt auf der Lippe; die Umstände werden ungünstig, er bezwingt seinen Stolz, beugt seine Knie unter einem bergenden Zelte — das Zelt fliegt auseinander, die Völkerschaften sehen den gebeugten Böhmerkönig; rasselnd, von Wuth gepeischt, springt er auf; der Krieg um Tod und Leben wird entzündet, auf dem wienerischen Marchfelde kommt es zur wilden Schlacht und Entscheidung, ob Oesterreich oder Böhmen oben sei.

Böhmen fällt, und ist Oesterreichs nimmer wieder Herr geworden, denn auch die rauhhaarigen Hussiten gingen unter.

Im abgetragenen schwarzen Kleide irrt der kleinmüthig gewordene Ottokar an den Burgthoren umher, auch seine kleinen Feinde demüthigen ihn, er ist zerbrochen; das stolze Böhmen stirbt mit ihm.

Wallenstein war der letzte Versuch dieses Landes: in den fanatischsten Religionskrieg trat er mit dem kühlsten theologischen Indifferentismus, und erlag, weil er keine Begeisterung

mitbrachte und sich nicht mit zweiten Positionen begnügen wollte. Die ersten Stellen der Herrschaft sind immer nur dem Herzen feil, wenn es auch ein wildes und irrendes ist, der Kopf allein wird nur Minister.

Ein düsterer Palast ist in Prag noch übrig vom knöchernen Friedland, und auf den Schlössern im Lande begegnet man nur noch seinem Gedächtnisse, sonst ist der Name Waldstein verschwunden. Ich habe schon früher erwähnt, daß man ihn jetzt unschuldig macht, daß er für ein Opfer der Hofcabale ausgegeben wird, — wer nimmt den Schiller zurück und dem Volke das Bild aus der Cotta'schen Ausgabe?

Carl X. war durch die Anwesenheit des Kaisers vom Hradschin vertrieben, und es half uns nichts, die Stunde seiner Messe abzuwarten, welche er sonst täglich in dieser Kirche einzuhalten pflegt.

Ein Regenschleier lag über dem steinernen Thale, als wir heraustraten auf den Berg — ich hatte mich so lange gefreut, das pittoreske, gepriesene Prag zu sehen, und fand es in so schlechten Farben. Darum enthalte ich mich, ein Urtheil auszusprechen: ein wenig wüst und steingrau gefärbt mag es wol am besten Tage sein. Dies ist ein Grundmangel vieler deutschen Gegenden, welcher den noch so interessant gruppirten Erdmassen den Anstrich einer gewissen Aermlichkeit gibt. Das Wort pauvre drückt noch deutlicher aus, was ich meine. Bei ähnlichen deutschen Gegenden werde ich immer prosaisch an die Entstehung solch pittoresker Partien erinnert. Die Fluthen, die Ueberschwemmungen, welche einen großen Theil unserer Oberfläche geformt haben mögen, erscheinen mir wie erst gestern dagewesen, die Farben haben die Erdwunden nicht dicht genug bedeckt, und der Zufall einer solchen Bildung, in welche wir Tausenderlei hinein dichten möchten, stört ebenfalls meine Illusion.

Wer läßt sich beim Anblicke einer glänzenden Frauenschönheit gern daran erinnern, wie die Dame vor wenig Jahren ein mageres Fischlein gewesen sei mit abgeschnittenem Haar —

die Unmittelbarkeit besticht; eine schöne Gegend erinnert nicht zuerst und zunächst an die Geologie.

Farben, Farben fehlten und fehlen Deutschland, daher unsere Ideologie, unsere blassen Ideale. Gott sei Dank, daß wir grüne Wälder haben, sie trösten unser Auge und Herz. Marie sang in das Thal hinunter:

Grünes England, grünes Deutschland
Deine Männer sind so weiß —
Kennst Du keine schwarzen Augen,
Augen glühend, brennend heiß?

Blasse Länder, blasse Liebe,
Herz, wo ist Dein Vaterland?
Mußt zum Wandern Dich entschließen
Nach dem dunkelbraunen Land!

Ich glaube, Mädchen, sagte der Onkel, Du wirst noch verrückt, voll bornirter, gemachter Leidenschaft, künstlicher Sehnsucht, Coquetterie — Du kriegst in Deinem Leben keinen Mann.

Doch Onkel, doch!

16.

Das böhmische Mädchen.

Maria war und blieb ein ausgelassenes Kind, der Onkel hatte seine liebe Noth. Als wir vom Berge herabstiegen, gab sie mir den Arm und erklärte mir die Landschaft — sie war ja schon damals in Prag gewesen, als Aurelie mitreiste — bei schönem Sonnenscheine muß es ein romantischer Anblick sein, den vielleicht nur Heidelberg in Deutschland übertrifft. Die Städte dehnen sich an beiden Ufern des Flusses und an den Bergeshängen hin, tief unten erzählt schwarzgrau der Wischerad von alter, unheimlicher Slavenzeit, inmitten der Moldau liegen

zwei große Inseln, die Schützen- und Färber-Insel genannt, „Groß- und Klein-Venedig“, dort tummelt sich Sonntags der Böhme, und es war Sonntag. — „Wir wollen heute unter das Volk gehen“, sagte Maria, „ich habe eine kleine Mannsgarderobe für Gebirgsreisen bei mir, die leg' ich an, und so streichen wir herum. Aber Florentin muß mit uns gehen, hören Sie warum. Ich habe hier ein schlichtes Mädchen beobachtet, das in unserer Nähe wohnt. Die geht heut Abend zu Tanze, ich glaube, sie heißt Rosalia. Das Böhmerland würde ich wiederzusehen glauben, wenn mir dies Mädchen in Afrika begegnete. Es ist eine schlanke Gestalt mit raschen Bewegungen, ein blasses Gesicht mit dunklen, meist verschlossenen Augen, die einzelnen Theile des Antlitzes stehen nicht in ganz richtigem Verhältnisse zu einander, die Lippen sind schmal und fest auf einander gedrückt, aber der Eindruck des Ganzen mag für die Männer pikant und herausfordernd sein. Es bewerben sich Viele um das Mädchen, sie nimmt aber wenig Notiz davon, nur einem jungen Burschen gestattet sie ein wenig mehr Vertraulichkeit. Dieser Franz hat eine auffallende Aehnlichkeit mit Florentin, des Abends geht sie unter unsern Fenstern mit ihm spazieren. Vorgestern musicirte und sang ich bis tief in die Nacht hinein, mein Zimmer war dunkel, und ich trat vor dem Schlafengehen noch einmal ans offene Fenster, der Mond schien hell, bei Florentin war noch Licht, ich hörte, wie er sein Fenster schloß, und drüben aus dem Schatten huschte eine verhüllte Gestalt, in dem Häuschen, wo Rosalia wohnt, verschwand sie, ich erkannte sie am Gange.“ —

Florentin hatte auf all diese Dinge nicht Acht gehabt, und mit gewöhnlicher Höflichkeit fügte er sich Mariens Bitten, sie zu begleiten. Er bat Diana, auch von der Partie zu sein; es war dieser indessen zu gewagt und unternehmend, der Onkel schüttelte den Kopf zur dreisten Maskerade seiner Nichte und murrte, aber das tolle Mädchen kehrte sich nicht daran, und um neun Uhr des Abends suchten wir den Ort des Tanzes auf.

Die Aufgabe war nicht leicht, und wäre uns ohne das im Mondschein herumspazierende Paar Franz und Rosalie kaum gelungen. Marie knüpfte sogleich Unterhandlungen an, von Rosalien war sie oft gesehen worden, es war zu vermuthen, daß dies Mädchen sie erkennen würde, und deshalb schien es gerathener, Rosalie selbst ins Geheimniß zu ziehen.

Diese letztere benahm sich mit einer seltenen Mischung von schüchternem, blödem Wesen und hastiger Dreistigkeit, ihre verriegelten Augen sprangen oft plötzlich über Florentins Gestalt hinweg, und hafteten dabei einen Moment lang starr und forschend nach den Blicken desselben.

Man stieg einige Stufen nieder in ein Souterrain, es waren Gewölbe, die mit spärlicher Beleuchtung ausgestattet Räume zum Zechen und Tanzen darboten. Ein dumpfes Wesen ging durch die vereinzelte Gesellschaft, nichts von der Wiener Lustigkeit, von schlesischer Schwatzhaftigkeit war zu bemerken, ich konnte mich eines unheimlichen Eindrucks nicht ganz erwehren, und auch Marie an meiner Seite verlor die heitere Zuversicht. Es fehlte wirklich nicht ganz an dem Eindruck, welchen eine Räubergesellschaft machen kann, die unter Schloßruinen sich für stete Gefahren zu entschädigen trachtet. Der Tanz im größten Gewölbe war wild, aber still, die schlanken Bursche sahen uns forschend von der Seite an mit ihren dunklen, schnellen Augen.

Florentin, der sich Anfangs in diesem Volkselemente ganz unglücklich befand, wurde durch Rosalien, die er auf Mariens Drängen zum Tanze aufgezogen hatte, von Localität und Umgebung abgeleitet. Das Mädchen legt sich ihm so fest in den Arm, all ihre Bewegungen erhielten eine so bestimmte Leidenschaftlichkeit in Bezug auf ihn, daß seine erwachenden Sinne alles übrige Besorgliche verdeckten, was sonst in dieser Lage sein Wesen sicherlich übermannt hätte.

Es gehört auch in den Bereich eines guten Herzens, ein Liebesverlangen, das ihm nahe tritt, nicht hart zurückzuweisen.

Es ist dies eine der gefährlichsten Brücken: wie viel Menschen gewähren aus bloßer Theilnahme, aus Mitgefühl, oft aus Mitleid Liebesbezeigungen, die sie sonst versagt hätten. Das einmal Gethane ist der ausgehobene Schritt zum zweiten. Gewohnheit stumpft die Motive ab, und die Liederlichkeit wird aus der Gutmüthigkeit geboren.

Diese Perspective störte indessen Florentin an jenem Abende nicht, das still und entschlossen Leidenschaftliche Rosaliens beschäftigte ihn lediglich. Marie, der Schalk, sah schadenfroh drein, als sich Florentin neben das Mädchen setzte, als Franz entrüstet aufstand.

In den nächsten Tagen änderte sich das natürlich, Florentin erkannte, daß die Ruhe eines Mädchens auf dem Spiel stehe, wenn er seinem Gelüste nicht Einhalt thue. Er verdammte ohnedies von Hause aus jene leichtsinnigen Aventuren, welche geflissentlich allen Zukunftskeim zertreten. Diese aphoristische, rasche Ergreifung der Lebensäußerungen war seinem Charakter schnurstracks entgegen.

Er trat also nicht mehr ans Fenster, um Rosalien zu sehen, ging ihr nicht mehr zu Gefallen über die Straße — die verschiedenen Ansichten über Absolutismus nöthigten mich indessen, per Extrapost nach der sächsischen Grenze zu fahren, und diese Verhältnisse in Prag schwanden aus meinem Sinne, verdrängt durch andere.

Es war um die Zeit des Congresses von Münchengrätz, und die Monarchen waren eben in Theresienstadt, als ich vorüberfuhr.

Es giebt keine schönere Ironie, als wenn man nach Jahren die drohenden Demonstrationen der Politik wiedererzählt, welche zu ihrer Zeit Stürme und Erdbeben erwarten ließen, und spurlos vorübergegangen sind. Darum bleibt das Berufen auf die nächsten Dinge in den staatlichen Angelegenheiten immer und ewig Kannegießerei, die Strömungen der Geschichte gehen tief und leise unter der Oberfläche; aber die Theresienstädter hätten

mir damals schwerlich eine Reise unter europäischem Frieden bis an die sächsische Grenze garantiren mögen. Und die Grenze war etwa noch sechs Meilen entfernt.

Ich kam hier in einen neuen Gebirgscharakter, überall tauchten schmale blaue Spitzen auf, ein meilenweiter Kreml mit hundert Thürmchen gruppirt sich die Gegend, und im weiten Kessel derselben liegt behaglich und wohlig hingelagert das weiche Teplitz.

Wie so gern hätte ich hier eine Zeit lang geruht, friedliche Frauengesichter studirt, in den Geschichten stiller Augen gelesen; dieser Badeort erschien mir so glücklich neutral, so novellenfromm, so ganz von Sammt und Seide und Zufriedenheit. Aber es ging nicht; bei kalter Mondesnacht fuhr mich der schläfrige Postillon über die Culmer und Nollendorfer Höhe, wo der König von Preußen selber, Kleist und Ostermann das wieder aufwachende Glück Napoleons erdrückten. In diesem engen Passe, wo Vandamme die von Dresden retirirende Armee der Alliirten aufhalten, abschneiden sollte, auf diesen Waldbergen, der Grenze zwischen Oesterreich und Sachsen, wurde Napoleons Zukunft in Deutschand zertrümmert. Augenzeugen erzählten mir, wie sie den gefangenen Vandamme gesehen hätten: ein schöner, strotzender Mann, überfüllt von französischem Muthe und Uebermuthe, soll er wie ein gefesseltes wildes Roß geschäumt und sich geberdet haben. Ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit, daß er später in Carricatur grassirte, wie er in Sibirien Zobel schoß und fror; wir waren so lange und so hart gedemüthigt worden, daß wir auch das Unglück verspotteten, um unsern endlich wieder aufathmenden Empfindungen einen Reiz zu verschaffen.

Die kalte Nacht gab mir größere Empfänglichkeit für Vandamme's Unglück, und Sachsen machte den wohlthätigsten Eindruck auf mich durch eine warme Poststube in Pirna. —

Was mag aus dem blassen böhmischen Mädchen geworden sein, dachte ich alle Tage in Dresden, was aus Florentin?

Nach einigen Wochen holte mich die Gesellschaft aus dem „Schwarzen Roß“ ein; Florentin war nicht bei ihr, Marie war nicht so ausgelassen wie sonst, der Onkel mürrisch, Diana hatte zuweilen verweinte Augen. Langsam, stückweise erfuhr ich, was vorgegangen.

Rosaliens Leidenschaft war in helle Flammen ausgebrochen, sie hatte Franz verabschiedet, dieser war in wilder Entrüstung Florentin zu Leibe gegangen, und die ärgsten Excesse hatten gedroht. Florentin hatte es für das Beste gehalten, die Flucht zu ergreifen.

Ich will hier der Zeit voreilen, und seine späteren Schicksale erzählen. Er flüchtete sich auf ein Landgut an der böhmisch-sächsischen Grenze, und in den Wäldern und Thälern und Dichtern fand er allmälig seine Fassung wieder. Es überraschte und bestürzte ihn eine Zeit lang, daß die Bilder Aureliens und Mariens ganz aus Gedächtniß und Herzen verwischt waren, dagegen Dianens treue Augen klar und lockend und verheißungsreich täglich vor seine Seele traten. Dieser neue Wechsel seiner Wünsche hatte ihm viel Betrübliches, und er gestand sich's mit herber Empfindung ein, daß es sein schwankender Mann, sein weicher, leicht hin- und herbewegter Charakter sei, welcher dies verschulde. Eine einfache, treue Ehe, meinte er, werde ihn retten — offen und ehrlich schrieb er Alles an Diana, und fragte und bat, ob er in ihre Nähe kommen dürfe. Sie antwortete sanft und gut, aber ablehnend. Er schrieb wieder, die Correspondenz wurde lebhafter, er faßte sich eines Tages ein Herz, und fuhr nach Dresden, wo Diana bei einer alten Freundin lebte. Marie mit ihrem Onkel war längst abgereist.

Florentins wirklich treues, braves Gemüth, das nur durch die Verhältnisse und die gutmüthige Schwäche seiner Höflichkeit in so wunderlichen Wechsel gerathen war, blühte auf zur schönsten, wohlthätigsten Blume — das einfache gute Herz Dianens konnte dem tiefsten Eindrucke nicht widerstreben, sie gestand ihm eine Neigung, die sie vom ersten Bekanntwerden für ihn

empfunden, Florentin ward von Glück und Seligkeit so überwältigt, daß er an sich halten mußte, um nicht aller Welt sein Heil zu erzählen, und Jedermann zu umarmen, der ihm auf der Elbbrücke begegnete.

Es ist daraus eine Ehe geworden, von welcher die Frauen sagen, sie leben wie die Engel im Himmel, diese beiden Leute.

„Ja wohl", wird Florentin sagen, wenn er dies liest, und „aber ich war der unglücklichste Mensch und verkam im Elende, wenn ich nicht in Diana meine völlige Ergänzung fand."

II.

Von Dresden in das schlesische Gebirge.

1.

Dresden.

Dresden ist eine schöne Stadt an der Elbe, das weiß jedes Kind, und es wäre Luxus, über die Merkwürdigkeiten dieser Stadt noch etwas zu sagen, da jeder reputirliche Gebildete unseres Vaterlandes einmal da gewesen ist oder hinreist. Es hat an die sechzigtausend sächsische Einwohner, von denen zwei Drittheile seit vielen, vielen Jahren an einer epidemischen und contagiösen Krankheit leiden, nämlich am Stockschnupfen. Deshalb sprechen sie wie Ferdinand von Meißen aus dem bekannten Lustspiele „Die Drillinge", und sind wegen dieses Meißen'schen Dialekts und wegen des grammatisch verstorbenen Herrn Adelung überzeugt, daß sie „das reenste Hochdeitsch" sprechen. Sie schreiben richtig, daher der Irrthum. Von Dresden nach Meißen sind drei kleine Meilen, und man fährt sie in vier Stunden; ein Dresdner braucht lange nicht so viel Zeit, um die erste Sylbe dieser Porzellanstadt auszusprechen, es ist Verläumdung, wenn man das abläugnet. Schlechte Historiker sind der Meinung, Meißen sei die älteste Hauptstadt Sachsens gewesen, weil man noch heutigen Tages jeden Sachsen an der Aussprache dieser Stadt erkenne, aber die berühmte Porzellanfabrik daselbst hat wirklich Einfluß auf den Volkscharakter gehabt: kein deutscher Volksstamm faßt den Fremden so höflich, porzellanartig und

delicat an, als der sächsische. Meißner Porzellan und sächsische Höflichkeit sind weltbekannt, aber es wissen's nicht alle Leute, daß dieses Porzellan und diese Höflichkeit die schneidendsten Scherben geben, wenn sie verletzt werden.

Ueber die Kunstanstalten Dresdens, das japanische Palais, Grüne Gewölbe, die Rüstkammer und Bildergalerie läßt sich nur lauter Preisliches sagen und die Leichtigkeit, in letztere Eintritt zu erhalten, zeigt von der liebenswürdigsten Liberalität.

Die Einwohner scheiden sich in streng gesonderte Gruppen: unter den höheren Classen und den höheren Regierungsbeamten findet sich sehr feine, sehr geschmackvolle Bildung, vornehme, cultivirteste Manier. Sie erkennen, daß sie an Ludwig Tieck am Altmarkt einen bedeutenden Dichter besitzen und wenn sie seine Vorlesungen und ihn selbst nicht besuchen, so geschieht's entweder, weil man das Eine nicht kann ohne das Andere, oder weil sie nicht vier bis fünf Stunden mäuschenstill sitzen mögen, oder weil ihnen die Schriften von diesem Manne das Liebste sind.

Ehe ich zu einer andern Classe der Bewohner übergehe, noch ein Paar Worte über Ludwig Tieck für diejenigen, die ihn gar nicht kennen. Die Gicht hat ihn ein wenig zusammengeworfen, sonst trägt er noch die klarsten Spuren eines Mannes, der schön gewesen ist. Was den dichtenden Denker vor der blöden Menge immer auszeichnet, das Auge mit seinem Glanze und Drange, das ist ihm in aller Schönheit geblieben. Tieck ist ein sehr überlegener Geist in der Gesellschaft, so lange ihm keine Usurpationsgedanken an die Literaturthrone in den Sinn kommen, er weiß wie ein überlegener Geist bei den groben Schmeicheleien zu schweigen, die ihm der Schwarm mit plumpen, fetten Händen auftischt, er spricht wie ein überlegener Geist, wenn ein literarisches Lebensthema berührt wird. Wie gewöhnlich macht er mehr Wesen von dem, was unwichtig an ihm ist; er spricht mit größerem Nachdruck von seinen Studien, als von seinem Talente. Als er „den Tod des Dichters“ geschrieben hat, da soll er äußerst geseufzt haben über die Masse dessen, was er lesen

müsse, ungefähr wie ein Historiker, der eine unbekannte Geschichte schreibt, zu welcher eitel neue Quellen gelesen werden müssen.

Nun, das ist nicht der Rede Werthes und es wird's ihm Niemand übel nehmen; aber die Damen dürfen auch nicht stricken in seinen Vorlesungen, das ist Stoff zu Debatten in Dresden geworden, die heute noch nicht ausgefochten sind: das ist ein Hauptstoß für den Rest seiner Popularität in Dresden geworden. Ueberhaupt darf man sich durchaus nicht den Dresdnern anschließen, wenn man sich erlaubt, dies und jenes an Ludwig Tieck auszusetzen. Sie mögen ihn um seiner besseren Eigenschaften willen, und nicht weil er kein Philister ist, ihre Antipathie gährt aus widerwärtigem protestantisch-bornirtem Sauerteige. Was die Herren Winkler, Gehe, Böttiger mit ihren Committenten an Ludwig Tieck nagend aussetzen, ist dessen Garantie, daß er ein Dichter ist.

Seine Vorlesungen, die er mit großer Lebhaftigkeit, mit Stimmenabwechslung und solchem dramatischem Apparate hält, regen die wichtige Frage an, ob dieser Aufwand dem Vorleser zukomme und ersprießlich sei. Vielleicht sind die Schattirungen diesem Genre der Darstellung am zuträglichsten, welche sehr fein und wenig markirt erscheinen, wie bei Skizzen ein anderes Maß erfordert wird, als bei Gemälden, zu denen alle Hilfsmittel von Farben und dergleichen verwendet werden können.

Die Reisenden erzählen immer mit Staunen und besonders die Berliner sind „wech“ darüber, was die kleine Figur des großen Dichters für vortreffliche Brust und Lunge habe.

Eine andere Partie des Dresdner Publikums, die nichts gemein hat mit der erst erwähnten vornehmen, ist die Partie der Hofräthe: sie ignoriren Tieck und vieles Andere. Als die Periode der Briefwechsel in unserer Literatur begann, da drohte eine Emeute unter ihnen auszubrechen, Kuhn, Kind und Genossen erschienen mit echauffirter Menge im Casino —

Scheen guten Abend, Herr Hofrath —

Ei, scheen guten Abend, Herr Hofrath!

Wie befinden sich der Herr Bruder Hofrath?

Danke gehorschamst, Herr Bruder Hofrath —

Es tritt eine Pause ein.

Den angepriesenen Briefwechsel schon gelesen, Herr Bruder Hofrath, zwischen Schiller und Geethe?

Ach ja, was meinen der Herr Hofrath dazu?

Unter uns gesagt —

Weeß es Gott, Bruder Hofrath, wenn mer alle unsere Briefe hätten drucken —

Hätten drucken lassen wollen, hab' ich nicht Recht, hochgeschätzter Herr Bruder —

Die Welt hätte andere Dinge zu heeren gekriegt, als — als —

Sub sigillo, Herr Bruder, als diese Lappalien —

Der Vorhang fällt, die Herren rauchen weiter, und beklagen sich, daß die Solidität aus der Literatur verschwindet.

Daneben ist Dresden reich an seinen alten Räthen vom Appellationsgerichte &c., die mit dieser Classe gar nichts gemein und eine feine literarische Zunge haben, ein stilles, gediegenes Urtheil.

Einige deutsche Städte führen wie die Studenten ihre Spitznamen, und sind oft unter diesen bekannter als unter den wirklichen; wer findet sich zum Beispiel noch heraus aus Athen und München, und München und Athen! Sogar das Bier kommt Einem nicht mehr zu Hilfe: auch an der Akropolis winkt der Bock und das perlende Seidel. Athen grassirte sonst besonders auf Universitäten: da gab es Saal-Athen und Pleiß-Athen und sonstige, Weimar hieß par excellence Ilm-Athen, weil dort die leibhaftige Klassicität sich häuslich niedergelassen hatte.

So nannte die Dichterschule aus dem „linkischen" Bade Dresden nie anders als Elb-Florenz, und obwol ich sonst nicht viel Gemeinschaftliches habe mit diesen Sängern des schwarzen

Fracks, so hab' ich doch Dresden auch immer gern Florenz genannt. Es findet sich wirklich viel Entsprechendes in Verhältnissen und Beziehungen dieser Stadt mit der toscanesischen Capitale.

Die Künste waren lange Zeit par excellence in Dresden zu suchen, wie einst unter den Medicäern in Florenz, der Hof und der Glanz war katholisch und zumeist mit italienischen Prinzessinnen gestickt, welche italienische Sprache, italienische Oper veranlaßten; noch heute liegt in der Nähe des ernsthaft grün-grauen Schauspielhauses ein italienisches Dörfchen, wo man Knackwürste frühstückt und leider jetzt aus Grundsatz sächsisch parlirt. Paläste mit italienischen Namen, Denkzeichen an des prächtigen August Zeiten, welcher im südlichen Europa namentlich in Spanien so viel Abenteuer erlebt haben soll, finden sich noch vielfach und helfen erinnern an romanische Dinge und Töne.

Der kleine wohlhabende Staat Sachsen bot ebenfalls mancherlei Parallele mit Toscana: im Erzgebirge klöppeln sie Spitzen, in den toscanischen Bergen flechten sie Strohhüte, und so könnte man ein unnützes, tändelndes Spiel weiter ausdehnen — aber besonders die Lage von Dresden hob mir stets ein Bild von Florenz in den Gesichtskreis.

Dresden ist eine der Städte, wo ich gerne ankomme, sie hat mir immer aus der Ferne das meiste Vergnügen gemacht. Aber man muß aus den schlesischen Grenzwäldern nach Sachsen reisen, um einen entzückenden italienischen Anblick zu finden: das bergige, sonnenfrische Bautzen, die schöne hügelige Straße von dort, links mit den blauen Bergen, welche hinabführt zu dem heitern Bischofswerda, wo so hübsche Mädchen wohnen, und die Studenten im „Engel“ willkommen sind, das Alles stimmt überaus empfänglich. Und nun kommt man auf die waldigen Berge, wo die breite Straße eilig hinabrennt nach dem Elbthale, und zwischen Fichten und Tannen und Landhäusern sieht man weit unten, hinten begrenzt von sanfter Hochebene,

eine breite Stadt mit italienischen Thürmen, Kirchen und Schlössern, Florenz, die blühende, in weichen gefälligen Farben prangend und lockend.

Auf diesem Wege kamen Napoleons Garden herab, als die Alliirten bereits in die Stadt zu dringen versuchten, und der König von Sachsen sein Dresden verloren glaubte. Der Kaiser kam mit ihnen, erschien unten auf der prachtvollen Brücke, belebte durch seinen Anblick Alles, ließ seinen bärtigen Helden Wein und Speise reichen und führte sie in die Schlacht.

Aber nicht diese Erinnerungen sind's allein, welche so viel Zauber über diese Straße gießen, der Anblick Dresdens von hier aus hat so viel Südliches, Fabelhaftes, daß er mir stets die buntesten Hoffnungen und Illusionen weckt.

Dresden wimmelt stets von Reisenden, es ist eine Winter- und Sommer-Saison, die ihnen Italien vertritt, die Brühl'sche Terrasse an der Elbe, von wo man hinab gen Meißen, hinauf bis in die Vorberge der sächsischen Schweiz sieht, klingt wieder von allerlei Sprachen Europa's.

Hatte doch selbst für den so mäßigen Friedrich den Großen dies Dresden die lebhaftesten Reize; er hat hier als Kronprinz seine buntesten und muntersten Tage verlebt, und manche Historiker, die gar nicht drüber hinaus können, daß der große König keine Nachkommen gezeugt hat, bemühen sich mit allerlei Operngeschichten in Dresden die Gründe für diese Erscheinung aufzufinden.

Auch Erinnerungen an die Zeiten der polnischen Krone treten Einem noch in den Namen mancher Paläste und Personen entgegen, Erinnerungen an die sächsischen Ehen mit italischen Prinzessinnen. Napoleon wohnte zum Beispiele während des Waffenstillstandes in einem solchen italienisch benannten, abgelegenen Palais, dem Marcolini'schen. Zwei Wachen schritten auf und ab, rings umher war es still, und innen bewegten sich die stürmischsten Fragen über Weltherrschaft.

So vielerlei Anregung bietet Dresden mit seinen hohen steinernen Häusern und so lange man die Leute nicht reden hört von „alleweile“ und von der „scheenen Witterung“ kann man sich in mancherlei bunten Träumen schaukeln.

2.

Die sächsische Schweiz.

An warmen Sommerabenden ist es sehr hübsch auf der Brühl'schen Terrasse, so bunt, vornehm und heiter, daß man gar nicht in Deutschland zu sein glaubt. Geputzte, schöne Gestalten mit fremden Gesichtern streichen vorüber, man hört allerlei Sprachen, die Terrasse selbst steigt so kühn hoch und steinern vom Flusse auf, und stößt rückwärts überall an den langen Palast — die Illusion des Fremdartigen dauert so lange, bis uns ein Registraturgesicht aufstößt, eins jener unvertilgbaren vaterländischen Gesichter, die Lachen, Aerger und alle heimische Liebe in uns erwecken. Solche alte Busenkrausen, gelbe Stulpstiefeln, weißliche Casimirhosen, Schnupftabaksnasen, weiße Unterhalstücher, silberne Uhrketten sieht man noch häufig in Dresden, und sie erinnern uns daran, daß die Brühl'sche Terrasse in Deutschland liegt, und daß wir Deutschland immer und ewig wie jene alte Geliebte behandeln, die wir erst lieben, wenn wir nicht bei ihr sind.

Auch eine Erinnerung aus der rothen Mützenzeit von Halle, aus der Zeit des Zornes und des Enthusiasmus ohne Gedanken begegnete mir dort. Wir sahen einander zweifelhaft an: Entschuldigen Sie, mein Herr — ah, ich wollte mir eben auch erlauben — sind Sie nicht — haben wir nicht zusammen — bist Du wirklich der Bruder Medardus von der Klausstraße?

Es ist ein sehr bedenklich Unternehmen, einen alten Universitätsfreund wieder zu finden. Die Menschen gehen gar zu

verschiedene Schritte in Sachen der Cultur, der Empfindung, der Sympathien, und der Jugendfirniß akademischer Zeit, welcher Alles ausgleicht, geht verloren. O, da gibt es oft wüste, fatale Kirchhofsscenen, und die Vergangenheit wird selbst vergiftet — gerad so, wie man sich nur vorsichtig daran machen oder völlig hüten muß, alte Plätze einstiger Poesie aufzusuchen, welche neue antheillose Gesichter entweihen, oder, was noch schlimmer ist, wo die Freunde und Geliebten alt und stumpf geworden sind.

Mein Bruder Medardus hatte sich leidlich frisch erhalten, hatte Jahre lang still zwischen Bergen gelebt, ein liebend Weib gefunden, und hoffte noch von der Welt. Das ist die Hauptsache: wer noch hofft, ist noch jung; seine Augen können noch leuchten, sein Herz kann noch beben; bittet Gott, daß er Euch nicht die Hoffnung überleben läßt, und bildet Euch empfänglich für die kleinsten, putzigsten Hoffnungen.

Im Jahre 27 waren wir auf dieser Terrasse gestanden, den Kopf voll griechischen Testamentes und orientalischer Kirchenväter, das Herz voll Sehnsucht nach himmelblauen Augen, die wir auf der Schule geliebt hatten, voll Sehnsucht nach der stillen, schattigen Pfarrstelle, nach dem Frieden beschränkter aber eigener Häuslichkeit — wie ist das anders geworden, Medardus, moderne Wünsche schweifen über Berge und Länder, und das Idyll des Herzens ist doch nicht zerstört. —

Wir wollen wieder in die sächsische Schweiz ziehen wie damals, und wieder zu Fuß und mit drei kleinen Thalern, und morgen Früh.

Ein heißer sonnenbreiter Morgen sah uns stapfen durch den sandigen Weg nach Pillnitz — in jenem Schlosse, wo man den König von Sachsen zu Mittag essen sieht, wurde einst die Coalition gegen das revolutionär aufbäumende Frankreich geschlossen, und eben dort saß später der Erbe jener Revolution mit dem Könige von Sachsen friedlich und freundlich zu Tische — über die Menschen, welche sich tödten müssen wegen weit aussehender Pläne —

Ich werde Dich morgen hassen,
Und morgen liebt er sie —
Ich werde Dich morgen lieben,
Und morgen war sie todt —

Dies Stückchen Sachsen ist durchwirkt mit polnischen und französischen Erinnerungen, sie beschäftigten uns, wenn wir sprachen. Unter der polnischen Regierung der Augusti von Sachsen ist mancher Pole zu seinem großen Erstaunen in diese Berge gerathen, wo man das Pferd nicht gebrauchen kann; es war doch eine wunderliche Zeit, von der es heißt:

Die Polen tranken alle mit,
Wenn König August zechte —

Und er zechte oft.

Da trank man noch aus Pokalen, nicht aus winzigen, zerbrechlichen Gläsern, man trug Perrücken und goldgestickte Kleider und machte großen Staat; die liebe deutsche Muttersprache ward für gemein und unanständig gehalten — ach, Medardus, was soll uns das Alles, lass' uns singen!

Und so sind wir durch die sächsische Schweiz gezogen, Liebeslied auf Liebeslied singend, innig, flüchtig, wechselnd wie der schlesische Pietätsvogel, die Schwalbe, Verse haben wir auf kleine Blätter geschrieben und haben sie hinflattern lassen von der Bastei in die grüne Tiefe, durch welche glänzend wie Silber die Elbe zieht. Der Wind, jener schalkhafte nur zuweilen stürmische Buhle der Erde, nahm sie auf seine Flügel, und jedes Mädchen, das sie gefunden hat, war gemeint.

Es sind keine großartigen Verhältnisse, aber es ist mannigfacher Reiz in diesem sächsischen Gebirge, blau und violet erheben sich die einzeln abgespaltenen Berge wie Steinschlösser ringsum, deren Beherrscher der dunkle Lilienstein und Königsstein.

Die sächsische Schweiz ist ein Milchschwesterchen des Riesengebirges, der schlimme, gewaltige Bruder hat alle Kraft in sich

gesogen, nur die Anmuth, die feine Taille und der hüpfende Wuchs ist dem Schwesterlein geblieben. Das Riesengebirge ist der Napoleon der deutschen Berge, die sächsische Schweiz dessen leichte, bewegliche Josephine, welcher er mit der Tafelfichte die Hand reicht. Rasch stürmt jener von dort, vom Westen des achtzehnten Jahrhunderts aufwärts, und immer aufwärts, auf dem „hohen Rade", dem Consulate, ruht er einen Augenblick und eilt dann geflügelt auf die Koppenhöhe des Kaiserthums.

Dort schließt jach das hohe Gebirg, und fällt in entsetzliche Gründe. Dort verschwindet der Kaiser.

Aber auf der Bastei gibt Josephine ihre heitern Hoffeste, und im Ottowalder- und Amselgrunde sind die süßen Erinnerungsplätze der revolutionären Liebe des Generals Bonaparte. Dort liegen für ewige Zeiten jene unsterblichen Liebesbriefe, welche ein großer Mann vergessen muß, denn die Größe ist einsam und lieblos. —

Auch die weinende Rebe bringt Wein. Josephine blieb immer anmuthig; man kann das bei gutem Sonnenscheine noch alle Tage auf der Bastei sehen; nur jenseits des Gebirges nach Norden hin, wo einst die große Straße nach der polnischen Krone, nach Warschau führte, dorthin darf man sich nicht verirren, da fällt Sachsen zusammen wie ein Eierkuchen, wie ein entkräfteter Glücksritter, welcher des Gehens nicht gewohnt ist, und kläglich, ein Bild des Jammers, kriecht es in die Lausitz hinein. Dort giebt's ein sorgenbleiches Land, eine Halbschwester der Lüneburger Haide.

Wir eilten über Nacht wieder zurück in die Berge, der Morgen umfing uns wie ein goldener Schein zwischen den steilen Wänden, wie die Vögel sangen wir unsere Hymne hinauf, und baten die weißen Sonnenwölkchen, sie mitzunehmen ins Unendliche.

Bei einer Durchsicht in die Felsengründe fanden wir eine seltsame Gruppe: Ein großer Mann saß halb liegend auf dem

Moose, stützte sich mit einer Hand, und streckte die geöffnete Fläche der andern in die Luft hinaus, um sich die Sonnenstrahlen vom Auge abzuhalten. Er trug einen dunkelblauen polnischen Rock, neben ihm lag eine roth und weiße Krakusenmütze; sein lichtbraunes Haar legte sich hinten in schwachen Löckchen über den kleinen Kragen des Rockes, und flatterte um die Schläfe im Winde; das Gesicht war von uns abgekehrt. Neben ihm hingestreckt, das Haupt an seine Brust lehnend, mit einem Arme auf seiner Schulter, lag eine volle schöne Frauengestalt, in ein weites dunkelrothes Kleid gehüllt. Auch sie wendete das Gesicht nach der offenen Gegend hin, wir sahen nichts deutlich, als die dunklen flatternden Locken und eine schöne weiße Hand, die auf der Schulter des Mannes ruhte. Neben ihnen spielte ein blonder Knabe; aus einiger Entfernung, dem Anscheine nach aus der Tiefe, klang ein wunderbar tönendes polnisches Lied. Es schien einer jener melancholischen Nationalgesänge zu sein, die aus dem polnischen Süden, der Ukraine, mit ihren meergleichen baumlosen Steppen herstammen. Dort wächst, wie in den Pampas von Amerika, das Gras mannshoch, und von den hindurch fliegenden behenden, polnischen Pferden, die wild schweifen, sieht man kaum die äußersten Spitzen des Grases bewegt. Jene Stille und Verlassenheit hat den Typus zu diesen sehnsüchtigen Moll-Liedern gegeben, von denen wir eins hörten. Medardus versteht polnisch, aber wegen der Entfernung waren die Worte nicht klar zu unterscheiden.

Wir standen schauend und lauschend still im kühlen Waldesschatten. Der Knabe sah uns zuerst, und sprang zum Vater; dieser und die Frau wendete sich um, und sahen gleichgültig nach uns hin. Welch ein wunderbarer Frauenkopf, welch eine schöne Gruppe! Sie hatte sich nur so viel aus ihrer Lage gekehrt, um uns zu sehen und stützte sich mit der Hand auf die Brust, auf die rothe Weste des Mannes. Das Gesicht sah aus, wie ein Band lebendiger Liebeslieder, die man aus Versehen schwarz wie ein Trauergesangbuch eingebunden.

Der Kopf des Mannes war nicht schön, aber tragisch wie der einer männlichen Melpomene; ein schwacher, blonder Bart floß leicht um die schmalen Lippen, auf denen vaterländische Trauer und vaterländische Gebete in zusammengebeugter Stellung zu liegen schienen. Aber seine Gesichtsfarbe hatte auch jenes Luftreine, Luftgesunde, was dem polnischen Volke ein so frisches, morgenfrühes Ansehen giebt. Wie die frischen Früchte, die eben vom Baume kommen, liegt auf dem Antlitze der freie Flaum und Reif — sie leben in halber Barbarei naturgetreuer, sie sind nicht abgegriffen und abgefühlt, wie unsere Goldstücke und Conversationshände.

Die Bekanntschaft war schnell gemacht: wir sagten, daß wir mit ihnen weinen könnten über ihr großes Unglück und drückten einander die Hände. Dem Polen wurden die Augen feucht: „Alles vorbei — vorbei Alles, meine Herren!" sagte er.

Sentimentalität ist etwas so Schönes, sie ist das Brouillon unserer Herzenspoesie, die zum schönsten Kunstwerke verarbeitet werden kann wie das rohe Metall. Aber sie muß aus gesundem Herzen kommen, wie die Thräne aus gesundem Auge, um schön zu sein. Kranke Augen weinen niemals Reiz.

Man schildert mit einem Polen alle; sie haben keine absondernde Individualität, das ist auch ein Grund ihrer Größe: sie imponiren als ein Mann. Es ist bei allen halbcivilisirten Völkern so: ihre Bedürfnisse, Fehler, Vorzüge sind einfach, ihre Verhältnisse nicht minder. Darum sind sie nur als Masse oder als Repräsentanten der Masse interessant; einzeln aber schnell langweilig, weil die innere Ausgebildetheit und Mannigfaltigkeit fehlt, die bei näherer Bekanntschaft immer neue Seiten entwickelt. Ich begreife darum auch immer nicht, wie sich ein freisinniger Europäer nach der anfänglichen, einseitigen und langweiligen Freiheit Nordamerika's sehnen kann, ich will doch lieber an einer Entrüstung in Wien, als an Langerweile in Washington sterben.

Der Pole war ein Nachzügler, der von Elbing kam, und seine Familie dort erwartet hatte. Sachsen ist ihnen aus den

letzten Königserinnerungen noch eine halbe Heimat, die ihn anzog. Man findet in Sachsen noch manche polnische Familien, die sich eingedeutscht haben aus jener Zeit, z. B. die Breza's.

Er ist aus Lithauen und hat Dembinski's Zug mitgemacht. Ich bevorzuge die Lithauer: sie haben so unendlich viel mehr verloren, denn sie haben es einsam und ohne Ruhm verloren — der Sprung des Curtius auf dem Markte vor allem Volke ist eine kleine That, sie wurde augenblicklich mit Millionen goldenen Ruhmes bezahlt, Zuschauer sind die Hälfte jeder Kühnheit; aber der Tod im Verborgenen, den Niemand sieht, als der stumme, theilnahmslose Mond, er ist der große und poetische. Allein hinter dem Baume zu sterben, wie das Thier des Waldes verendet, und dennoch hinter den Baum treten, das ist Größe.

Das Geräusch unserer Tage stört darum so Viele in poetischen Erfindungen, weil sie am Hergebrachten hängen, und die einzelnen Lichtspalten des Geräusches, die poetischen Reize der scheinbaren Kleinigkeiten moderner Welt noch nicht erkennen.

Wir setzten uns zu den Fremden und verrichteten unsere Andacht: wir labten uns an der Luft, den Wolken, den Bergen. Die Natur dringt mit unwiderstehlicher Harmonie auf uns ein, wenn wir Gefühle und Thränen entgegenbringen, die nicht erste, unnahbare Leidenschaft sind.

Die Lithauer sind die Romantiker, die Polen Klassiker des letzten Kampfes.

Ganz solch ein Typus war unser Lithauer: sanft und reich wie Sammt, nur in dem vaterländischen Interesse felsenhart und einseitig. Kosciusco, der ebenfalls aus Lithauen stammte, war's eben so: ein stiller See ohne Schall und Woge, aber voll süßen, klaren, tiefen Wassers mit allem Strome nach ein und derselben Richtung.

Während wir schweigend saßen — was läßt sich zu politischem Unglück sagen, die kindlichen Hoffnungen mocht' ich nicht zerstören, obwol ich sie nicht theilte — erhob sich von Neuem jener polnische Gesang, aber etwas näher, so daß die Worte zu

verstehen waren. Es war eines jener Lieder, die vor Kurzem so schön verdeutscht worden sind:

Bin ich denn im Wald geboren,
Ward ich auf dem Feld getauft?
Oder waren's solche Pathen,
Die kein Glück mir gaben?
Ach, mein Nachbar sä't und ackert,
Und das Feld, es grünt bei ihm:
Doch mein Acker, der liegt müssig,
Und wird niemals grünen!
Ach, beim Nachbar giebt's ein Weibchen,
Alte Freunde, altes Brod,
Eine schöne weiße Hütte
Und gereifte Kinder auch:
Doch ich lebe unter Menschen
Einsam wie der Baum im Feld,
Und der Mond ist meine Sonne,
Und die Grille ist mein Freund.

Es ward still; ein Hund bellte leise. Bald erhob sich die Stimme von Neuem, aber gedämpfter, und sang:

Dort im grünen Walde
Da stürzte ein Baum,
Und er schlug im Falle
Todt ein schönes Paar.
Beide schlug er todt,
Und that wohl daran:
Niemand blieb zurück,
Der vergebens liebt.

„Ach, und wir leben Alle noch?“ sagte schmerzhaft des Lithauers Weib, und verbarg ihr Gesicht an der Brust des Mannes. Der Knabe kam herbei, er mochte die Eltern oft weinen sehen, streichelte der Mutter die Wange und legte sein Köpfchen neben ihr Haupt.

Wir fragten den Lithauer, wer noch mit ihm reise. Er erzählte uns, es sei ein junges Mädchen, das er am Wege

gefunden, als der letzte Theil des Rybinski'schen Corps über die preußische Grenze gegangen sei. Sie habe sich auf die Straße geworfen, um die abziehenden Truppen aufzuhalten, sie habe sich vor die Kanonen gestürzt, und flehentlich gebeten, man möge über sie hinwegfahren — als sie bewußtlos geworden, habe er sie auf einen Wagen gelegt, sie sei sanft und still, aber dem Anscheine nach meistens geistesabwesend.

Wir gingen nach der Seite hin, von wo die Stimme kam, um das Mädchen zu sehen: sie saß auf einem Felsenvorsprunge, und warf Feldblumen und Gräser, die sie im Schooße liegen hatte, in den Abgrund. Ein großer Schäferhund lag neben ihr.

Der Anzug des Mädchens war zerstört: sie trug ein schwarzes Kleid, das auf der linken Schulter herabgezerrt war, ein rothes Tuch hing an einer einzigen Nadel und flatterte bald verhüllend, bald entblößend um die schlanke Schulter; lange, dunkle Scheitellocken hingen ihr über die Wangen, und sie kämmte sie zuweilen mit den Fingern. Das Gesicht schien edel und scharf geschnitten, die Hautfarbe war von Luft und Sonne ein wenig dunkel überflogen. — —

Der Lithauer und Medardus gingen, um sie zu holen, denn sie war dem Herabstürzen ausgesetzt.

Als sie bei uns ankamen, war sie weich und sanft, und weinte still vor sich hin; von ihrer Geisteszerrüttung war keine Spur zu sehen. Sie kann nicht schön genannt werden, aber wunderbar anziehend ist dies gebräunte, feine Antlitz. Eine weinende Romantik eilte händeringend in dem großen Auge hin und her, die kleinen, schmalen Lippen zuckten zuweilen wie durstig nach Küssen und Freuden. Der Körper ist auf Kosten des Geistes gediehen, wie wir das nur gar zu oft wahrnehmen, sie ist voll, kräftig, und die Gesundheit schaut trotzig aus jeder Muskel. Verlegen hatte sie ihr Tuch wieder in Ordnung gebracht, als sie auf Medardus' Arm gestürzt, der Gefahr entgangen war.

Voll Innigkeit ruhte zuweilen ihr Auge auf dem kräftigen Deutschen, welchen ein tief nachdenkliches Gesicht dem Unglücke von vorneherein empfehlen mochte.

Wir strichen noch eine Zeit lang durch die Gegend; Pirna, das wie die Häuschen auf Elephantenrücken aussieht, wenn man's hier aus tiefem Thale sieht, ging langsam vorüber. In einem Dörfchen wollten wir übernachten; jedes Paar erhielt ein kleines Kämmerchen zum Schlafgemache angewiesen: der Lithauer mit Frau und Kind, Hedwiga mit ihrem Hunde, Medardus und ich.

Es war eine warme aber luftige Nacht. Der Wind strich ungeduldig hin und her, als könnte er nicht finden, oder als wisse er nicht, was er suche, die schweigsamen Berge sahen seinem Treiben vornehm und indifferent zu, und die Wolken spielten Versteckens mit dem Monde.

Wir waren beide müde und schliefen bald. Ein lichter Schein schreckte plötzlich meine Augen auf; es mochte mitten in der Nacht sein. Ich fuhr vom Lager auf, das Haus brannte. Rasch weckte ich Medardus, wir warfen unsere Habseligkeiten zum Fenster hinaus — und Hedwiga?! — rief Medardus. Vor dem Hause standen schon Leute, wir sahen die polnische Mutter mit ihrem Knaben schon aus der Thüre eilen, hielten auch Hedwiga für geborgen, und sprangen aus dem Fenster, das nur einen mäßigen Stock hoch war, hinunter. — Hedwiga war nicht da; wir erfuhren erst, daß ihre Schlafkammer zwei Stock hoch gelegen sei. Der Lithauer hatte eben auch kaum Zeit gehabt, sich und die Seinen zu retten, das arme Mädchen, das sicherlich nach den heftigen Erschütterungen des Tages fest schlief, wußte vielleicht noch gar nicht, daß es brenne. Medardus stürzte auf das schon um und um lodernde Haus zu, sie zu holen — da flog sie aus der qualmenden Thüre, und fiel ihm, des Athems beraubt, in die Arme.

Sie erholte sich bald, wir freuten uns der Rettung, und sahen staunend in die hohe Lohe, die jetzt bis an die Giebelspitze das Haus inbrünstig umschlungen hielt. Plötzlich stieß Hedwiga

einen durchdringenden Schrei aus, bedeckte ihre Augen mit beiden Händen, wies dann mit verzweiflungsvoller Miene nach dem Hause hinauf, und beschwor uns, ihren Hund zu retten, der zurückgeblieben sei. Hinter einem Fenster des zweiten Stockes sahen wir einen Augenblick den Kopf des treuen Thieres. Es schnitt uns in die Seele, aber Hülfe war nicht möglich — ein Thier kann alle tragische Empfindung hervorrufen, niemals aber eine nur halb entsprechende Thätigkeit, diese läßt der Aristokratismus der Gattung nicht zu, und sie wird höchstens bei Kindern gefunden — die brennenden Balken des hölzernen Hauses stürzten zusammen. In einer Art von Todesangst, gleich als wollte sie uns zu Rettungsversuchen anspornen, erzählte sie in fliegender Schnelligkeit, wie fest sie geschlafen und nichts von dem Brande bemerkt, wie der Hund sie heulend am Arme gezerrt und immer stärker gezerrt habe, bis sie erwacht sei. Bestürzt sei sie vom Lager aufgesprungen, als sie die Lohe gesehen, sei schnell durch die Thüre geeilt, habe diese wahrscheinlich in der Hast hinter sich zugeworfen, und so dem armen Thiere die Flucht versperrt. Sie war trostlos, ihren Retter mit solchem Undanke gelohnt zu haben; die Thränen stürzten ihr unaufhaltsam aus den Augen.

Da stürzte krachend das ganze obere Stockwerk ein, schreiend lief das Mädchen in die Nacht hinaus. Es jammerte mich innig des unglücklichen Kindes; sie war ohne Schuhe aus dem Zimmer geflohen, das Haar flog aufgelöst um ihre Schultern.

Medardus wollte ihr heftig nacheilen, sie wehrte ihm heftig und lief immer weiter. Traurig ging der Lithauer mit Weib und Kind ihr nach und sagte: Es liegt der Fluch Gottes auf uns, wie auf den Juden — ist es, lieber Deutscher, eine neue babylonische Gefangenschaft; lieben uns jetzt die Leute noch, weil unser Unglück neu ist, werden wir älter werden und gleichgültiger und schlechter, kommt Eins mit dem Andern.

Damit ging er, sein Weib sah starr in die Nacht hinein, wo Hedwiga verschwunden war, der Knabe weinte schläfrig.

Wie Aeneas, der sein Weib im brennenden Troja verloren, stand Medardus eine Strecke weiter einsam mitten im Wege, der Feuerschein zuckte auf seine verstorbenen Züge. Er reichte dem vorübergehenden Lithauer stumm die Hand und ließ ihn weiter ziehen.

Nach einer langen Pause weckte ich ihn; leise sprach er vor sich hinaus in die Nacht: Es ist doch noch viel zu wenig Liebe in der Welt.

Die Bauernweiber jammerten um den Brand, Wiegen und nackte Kinder lagen im Wege, vorüberstrichen wir schon überfüllt mit Weh. Freilich, ein größeres Unglück ist das, keine passende Stelle zu finden für Theilnahme und Bedauern. —

Den polnischen Leuten begegneten wir nicht mehr; als der Morgen dämmerte, sahen wir uns in der Gegend von Pillnitz, mit der Abendsonne nahmen wir Abschied von einander unter Reiseplänen und Hoffnungen für eine lange Zukunft.

Kläglich Geschick, daß so Wenige Gleiches verfolgen können — als ich nach einiger Zeit dem Bruder Medardus schrieb, und ihn aufforderte, mit mir hinaus zu ziehen in die Welt, da mußte er antworten:

Ich kann heute nicht kommen,
Denn ich habe ein Weib genommen. —

Still sitzt er hinter abschließenden Bergen im kleinen Häuschen, und sorgt mühsam für das tägliche Brod — die große Welt ist ihm verloren, ein kleiner Kreis sperrt all seine Gedanken ein, die sächsische Schweiz und der Lithauer mit den Weibern liegt in unerreichbarer blauer Ewigkeit vor seinen trüb gewordenen Augen.

3.

Die Heimat.

Was man kräftig hofft, das geschieht — ein keckes Wort, das aber wunderbar tröstet. War umhergejagt nach Glück, hatte es nirgends gefunden — dort in der kleinen bescheidenen Heimat am grünen Wiesenufer des Bobers, da wird es am Ende still unter einer Weide sitzen, strebe dorthin, sprach es mir manchmal im stillen Herzen.

Aber es war keine andere Aussicht da als die stille Hoffnung, und die stille Hoffnung arbeitete so kräftig, daß ich mir Exil und alles Mögliche bereitete, um die Weide auf der Boberwiese zu suchen, wo ich in frühester Jugend bei den Schafen gelegen, Pfeifen geschnitzt, nach den Wolken gesehen und geträumt hatte kleine unschuldige Träume von der Tochter des Bäckers, welche mich beglücken und mir den bescheidenen Hausstand und die kleinbürgerliche Existenz mit den Wochensorgen und dem Sonntagsspaziergange bescheeren würde.

Meine Seele lechzte nach jener patriarchalischen Ruhe des Heimatstädtchens, wo man des Abends in Hemdärmeln vor der Thür sitzt, Ohlauer vaterländischen Knaster in die reine Luft bläst, friedliches Faßbier trinkt und von den Franzosen redet, die 1806 die Lärmstangen von Glogau angezündet, nichts als Wein getrunken, dem alten Maurermeister zweihundertdreiundfünfzig Thaler aus dem Schornstein genommen, und sonst viel Leben in Handel und Wandel gebracht hätten.

Ich reiste über Berlin. Gott segne die Straße von Leipzig nach Berlin, sie hat's nöthig; ginge sie nicht durch Bitterfeld und bei Sanssouci vorüber, so brauchte man gar nicht aufzuwachen oder aufzusehen. Nichts stört den Reisenden auf dieser Tour, und wenn gelegentlich in Deutschland eine neue Literatur oder so etwas erfunden wird, so findet man gewiß die Fährte

dieses Ursprungs auf den Stationen Delitsch, Gräfenhainchen, Wittenberg, Treuenbrietzen, Belitz — bekanntlich kam Luther auch in Wittenberg auf die Kirchenverbesserung; wie oft war sie im Süden angeregt worden, aber die schöne umgebende Welt gestattete nirgends eine so entschlossene Resignation; in Wittenberg werden die Sinne durch nichts verführt, der Geist bleibt unverfälschter Geist.

Ueber Berlin sprech' ich ein andermal, jetzt reiste ich blos durch, hatte es seit dem kalten Winter anno 23 nicht gesehen, wo mich, den Tertianer, das Interesse an Herrn Matthausch und Fräulein Eunicke: weiland Theaterheroen zu einer Fußwanderung bewegte, und war überwältigt von dem stattlichen Eindrucke, den es mir gewährte. Damals, wo ich wie die große Armee 1812 mein Dasein gegen den Winter aufs Spiel setzte, um Berlin zu sehen, wie jene Moskau sehen wollte, wo man zu Hause den Tertianer erfroren glaubte, damals gab's noch kein Museum, keine Fontaine, kein Königsstädter Theater, obwol ich hierin irren kann, aber ich kannte wenigstens Angely noch nicht, den kleinen Todten von der Spandauer Straße. Und als ich jetzt an einem duftenden Morgen des Monats Mai den Kopf aus dem Hôtel de Russie steckte, den schäumenden Wassersprung, das gebieterische Museum sah, und diesen ganzen klassischen Eindruck stolzer Gebäude plötzlich empfing, da mußt' ich mich wirklich besinnen: ist dies dasselbe Berlin, das du als Knabe gesehen? Nun, ich habe später genügend Zeit gefunden, mich darüber zu besinnen, und fahre jetzt hinaus durch die Frankfurter Vorstadt, wo mit jeder Straßenbiegung die lärmende Königsstadt mehr und mehr verschwindet, und man am Ende gar in einem kleinen Provinzialorte zu sein glaubt. Das ist die schwächste Seite Berlins, seine Achillesferse, von den meisten übrigen geräth man alsbald in die bewegten, imponirenden Stadttheile.

Mein letzter Gedanke war aber doch, als ich aus dem Thore fuhr: Berlin ist die schönste Stadt, die du gesehen, der

du wohl nimmer nach Petersburg kommen wirst, wenn breite Straßen allein eine schöne Stadt machen, und das that meinem preußischen Stolze sehr behaglich.

Bei Frankfurt sah ich die Oder wieder, meinen alten schlesischen Genossen, er kam von Breslau herab, hatte die alten Häuser gesehen, war auch der stillen Wohnung vorübergezogen, von wo ich manchmal traurig in seinen Spiegel geblickt, traurig vor Liebe und wallender Ahnung größerer Welten. Es sind immer neue Wellen, die solch ein Fluß bringt, er hat insofern gar keine eigentliche Persönlichkeit, ist wie ein Kaufmann, der todte Wechsel spedirt. Das Wasser, welches mir jetzt bei Frankfurt begegnete, hatte mich nie gesehen, hatte in tiefen Schachten und Steinritzen der Karpathen gelegen, als ich thränenfeucht bei Breslauer Mondabenden in die Oder blickte, und dennoch war es mir befreundet. Der Mensch braucht gar wenig Anregung um zu lieben.

Hier treibt der Fluß Bäume und Grün aus dem Boden der Mark, Frankfurt ist bekanntlich ein frischer, artiger Ort, eine Oase — die Schlacht bei Kunersdorf, die mordende, und Studenten, die halb Stiefel und halb Hut gewesen sind, fielen mir ein, als ich ins Thor fuhr. Jene ist in der Nähe von Frankfurt geschlagen worden, und die Bekanntschaft dieser Herren Studenten habe ich in Breslau gemacht, wohin mit der Universität auch die Frankfurter Traditionen und Stürmer und Schläger und Stiefeln gewandert sind. Die Studenten von Frankfurt sind in der Historie als sehr wild und unbändig bekannt. Wenn man in ihren alten sogenannten „Wichs" geworfen wurde — übrigens ein Wort, welches tragisch in der modernen Civilisation untergeht — dann verschwand man völlig als Individuum, und schlurrte, schleifte und klirrte als ein verschollener Begriff des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts umher: jener Hut, welcher so stolz „der Stürmer" genannt wurde, maß mit seinem schwarz und weißen Federbusche an die vier Fuß rheinländisch Maß, man balancirte einen Thurm,

herzhafte Postillonsstiefel sind Kinderschuhwerk gegen die Kanonen, welche wie ein Fahrzeug mit dem Studio umherschifften; ich erinnere mich eines Begräbnisses, wo ich einen Frankfurter Schläger gesenkt tragen mußte, wie man alten Deutschen und Rittern das Schlachtroß hinter dem Sarge nachführte, dieser Schläger hat mich die ganze Schwere vergangener Zeiten erkennen gelehrt. Wie oft wundern wir uns über die schweren, ungeheuren Waffen unserer Vorfahren, und meinen, sie müßten einem andern riesenhaften Geschlechte angehört haben — so ist's auch mit dem Studententhume: sein Putz, seine Lust, seine Werkzeuge passen nicht mehr zu unsern Fracks.

Scheltet nicht, wenn ich zuweilen der Studenten gedenke, ich bin einer der letzten Schriftsteller, die es können, jener Rest zweckloser, klirrender Romantik ist zu Grabe getragen; zerbrochen sind die Pfundsporen, die buntglockigen Schläger, zerbröckelt der frechfreie Gesang, welcher am hellen Tage, auf offenem Markte angestimmt wurde: „Wir sind die Könige der Welt“, es ist ein Begräbniß unbändiger Jugend zu erzählen.

Und wahrlich, die Studentenschaft war ein unnatürlich Institut geworden, möge sie schlummern neben dem Ritterthume und den Zünften der fahrenden Sänger.

Sand, Kiefer- und Birkenwäldchen laden euch auf dieser Straße zur innern Beschaulichkeit; man passirt Ziebingen, wo Solger gewohnt, und mit Raumer und Tieck nach Geschmacksregeln geforscht hat. Alle abstracten Forschungen sind der Mark sehr angemessen, wäre die Mathematik noch nicht erfunden, hier müßte sie erfunden werden.

Ich kam nach Grünberg, der ersten schlesischen Stadt, wo unsere Rebe wächst, Gott sei's geklagt, Gewächs sieht aus wie Wein — der Ort riecht nach Baumöl und Kopfschmerz, er ist das Grab von vielen hundert spinnbleichen Tuchmachern. Einst hatte er seine Zeit, wo der Tuchmacherjubel in diesem Theile Schlesiens ein historisches Moment war, sie ist vorübergegangen, die Spulmädchen gehen Sonntags nicht mehr zu

Tanze in seidenen Fähnchen, des Abends johlen keine Betrunkenen mehr, ein zerlumpter ölschmutziger Betteljunge tritt uns an, und erzählt, sein Vater sei nach Russisch-Polen ausgewandert, und hätte seit zehn Jahren nicht mehr geschrieben.

So hat jeder dort seinen speciellen Jammer; auch konnte sich kein Tuchmacher ersäufen, denn es giebt hier keinen Fluß.

Es war Abend geworden, als mich die Postkalesche über Feld- und Waldwege der Vaterstadt immer näher brachte; ich kannte schon alle großen Bauerngehöfte, wußte wie viel Pferde und Fohlen sie hielten, alle die kümmerlichen kleinen Interessen fielen mir ein, um welche sich das Leben dieser Landbesitzer kehrte; als ich noch ein kleiner Bube war, hatte ich ihren Erzählungen aufmerksam zugehört, und ich weiß es noch vortrefflich, welch eine Oede und Traurigkeit sie stets in mir weckten, obwol ich nicht wußte warum.

Jetzt sahen die ungastlichen Wohnungen am Feiertagsabend — es war Pfingsten — so ausgestorben aus, daß ich mich dessen kaum freuen mochte, wie ich jetzt reicher an Wünschen und Gedanken heimkehrte, als ich je geahnt. Der Mond schien über die nahen Waldstrecken, Frühlingsluft ging hin und her, aber selten guckte ein faules Gesicht aus einem Fensterloche, vom ungewohnten Rasseln eines Wagens aufgeweckt. Nirgends ein Liebespaar im Schatten, die Sorge läßt sie nicht zur Liebe kommen — doch, an einem alten Brunnen, ein Stück vom Dorfe, saß ein solches, der Frühling und der Herrgott mögen's euch lohnen, daß ihr meinen sinkenden Glauben an die Heimat wieder aufgerichtet habt, ihr schüchternen Liebesleute. Wie ein Traumbild mag die Kalesche an euch vorübergebraust sein in der Einsamkeit eures abgelegenen Dörfchens und Brunnens, einst werdet ihr euren Kindern davon erzählen, was ihr am Pfingstabend zur Zeit eurer Freite im hellen Mondschein gesehen.

Wunderlich Leben mit seinen tausend verschiedenen Maßstäben — wie wohlfeil ist eine Hütte zu beglücken, und wie selten suchen wir's! Eine Woche Reisegeld, ein freundlich Wort konnte eine ganze, glückliche Lebensdichtung schaffen für solch ein Paar am zerfallenden hölzernen Brunnen. —

Es schlug Neun aus der Ferne, wie wohl kannt' ich die Glocke, wie oft hatt' ich sie selbst gezogen! sie war mein patriotischer Stolz, nirgends fand ich auf meinen kleinen Reisen solch starken gewaltigen Ton, und Christian, der mit gegen die Franzosen gewesen war, hatte mich oft durch die Versicherung hoch beglückt, auch in dem großen Paris bimmelten die Glocken alle dünn und jämmerlich neben der unsern in Sprottau auf dem großen Thurme.

Der Pappelweg, das Kirchlein erschien, vor dem ich mich ewig gefürchtet hatte — das war ein merkwürdig Kirchlein, der Inbegriff des ersten mystischen Katholizismus, welcher über mich gekommen war. Weit abgesondert von der Stadt liegt es auf einem Hügel, an dessen Fuße schwarz und langsam der kleine Fluß Sprotta vorüberzieht, immer ist es verschlossen, nur einmal des Jahres zog die Geistlichkeit in weiße Spitzenkleider und dampfenden Weihrauch gehüllt hinaus, um Gottesdienst darin zu halten, das kleine Häuflein Gläubiger — Lutheraner sind die weit überwiegende Mehrzahl des Städtchens — der fremde Kirchengesang, die rothen Fähnchen mit langen Troddeln waren mir von dem wunderbarsten Eindrucke. Und nun kam die Sage über jenes Kirchlein hinzu, welche mir die Mutter erzählte, um alle Ahnungen geheimnißvoller Poesie in mir zu wecken, und das Wort „katholisch" fragend und feierlich in mein Herz zu schreiben. Eines Tages nämlich sei bei einem Feste in der großen Stadtkirche der Katholiken, an welche ein Nonnenkloster stieß, Folgendes geschehen: Der Priester zeigt dem knienden Volke die Hostie, diese aber erhebt sich plötzlich in die Luft, verschwindet aus der Kirche, fliegt langsam über die Stadt, und senkt sich draußen auf jenem Hügel erst wieder zur Erde. Deswegen sei

das Kirchlein an jener Stelle erbaut worden, und wenn dieser Tag im Jahre wiederkomme, ziehe man in Prozession hinaus. Es sei übrigens der Tag gewesen, an welchem eine junge Nonne den Schleier habe nehmen sollen, Einige hätten dies für ein Warnungszeichen gehalten und verlangt, das Mädchen der Welt wieder zu geben, der Propst aber habe erklärt, es sei im Gegentheil ein Wink des Himmels, daß die neue Schwester zu großen Dingen auserkoren sei, und daß man die Einkleidung derselben um keinen Tag verzögern dürfe. Das Mädchen soll aber blühend schön gewesen sein und blitzende Augen gehabt haben, erzählen die Leute, und noch in demselben Jahre sei sie gestorben und draußen unter dem Kirchlein begraben worden.

Warum sind wir nicht auch katholisch? fragte ich meine Mutter, es sind schöne Bilder in der großen Stadtkirche und das Singen und die Musik klingt so wunderlich hübsch; es überläuft mich so angenehm dabei, und der Rauch aus den silbernen Kesseln ist so fein und schön, besonders wenn die Sonne durch die großen Kirchenfenster scheint — die Mutter warnte mich aber, besonders vor dem Kirchlein. Dort habe auch der „schöne Gottlieb" gehaust, und erst neulich sei wieder ein Menschenantlitz oben am Glockenfensterchen gesehen worden, obwol der Propst allein den Schlüssel habe, und alle Jahre nur einmal hinauskomme.

Mit dem „schönen Gottlieb" hätte es folgende Bewandtniß. Er war der Anführer einer Räuberbande, und wegen seiner auffallenden Schönheit so genannt. Es heißt, er sei aus Desperation unter die Spitzbuben gegangen, weil ihm seine Geliebte geweigert worden. Im „Kirchlein" — so wird es ohne Weiteres genannt — habe er Zusammenkünfte mit ihr gehabt, oben vom Glockenfensterchen hätte er sich oft die Bürger angesehen, wenn sie ins Feld spazieren gegangen seien, mancher wackere Meister habe ihn gesehen, und die Augen niedergeschlagen. Ja, man erzählt, es gäbe im Kirchlein ein so treffliches Versteckplätzchen,

daß der schöne Gottlieb am einzigen Kirchtage des Jahres dort gewesen sei, die Messe mit gefeiert und sogar mit seiner Charmanten, welche das Plätzchen gekannt, geliebäugelt habe. Irgend ein solider Bürger sei aber jedesmal an solchem Tage mit einer Ohrfeige überrascht worden, ohne zu bemerken, woher sie käme.

In der Haide ist es nun später dem „schönen Gottlieb“ doch mißlungen, man hat ihn gefaßt, und unweit des Kirchleins, wo ein großer steinerner Galgen stand, in Ketten aufgehangen. Bis auf den heutigen Tag aber sieht man scheu nach dem Glockenfensterchen, und Viele wollen den Laden desselben ganz früh am Tage offen und ein Gesicht erblickt haben — das soll der schöne Gottlieb sein, welcher sich den Fluß, die Wiesen, die Gebüsche und das Städtchen betrachte, so lange der düstere Morgennebel drauf ruhe.

Man kann also denken, daß ich nicht ohne lebhaften Antheil jetzt bei hellem Mondschein daran vorüberfuhr, und nach dem Laden des Glockenfensterchens blickte — das Kirchlein stand wie sonst mit festgeschlossenen Augen da, Gebüsche und Bäume umher waren höher gewachsen, der Putz von der Mauer und vom Thürmchen war hie und da abgefallen — wie lange, dacht' ich, hast du schon gelebt, und doch nimmst du noch Interesse an dem jugendlichen Katholizismus, wie er dir damals nahe getreten, an all den unsichtbaren Geistern, welche aus dem dämmernden Himmel in das Leben hereinreichen, ja, kommst mit schwimmenden, nach unbekannten Dingen verlangenden Träumen wieder in die Heimat! Und ist's nicht am Ende so: Wem die Heimat, dies Symbol alter Liebe nicht Sehnsucht nach dem Himmel erweckt, der hat keinen Himmel zu hoffen.

4.

Das Pfingstschießen.

„Pfingsten kam, das Fest der Freude,
Wo da grünen Feld und Haide“ —

Seid ihr nie an blitzenden Sommertagen über Land gegangen? Alles war festlich, die Erde grün, der Himmel blau, die Vögel jubelten, die Bäume glänzten in Laub und Blüthen, seid ihr dann nicht zuweilen einer kläglichen Lehmhütte vorübergekommen, aus deren Thür ein gelbes, verhungertes, im Elend verzehrtes Antlitz blickte? Habt ihr nie diesen schneidenden Contrast gesehen, welcher wie ein Stoßdegen ins Herz dringt?

Nun, es gibt fast noch Schlimmeres, das ihr wohl gesehen habt: Hunger läßt sich stillen; aber wie schmerzhaft berührt es uns, wenn wir aus dem bewegenden Geräusche der Stadt, aus dem anregenden Kreise einer Familie oder Gesellschaft in ein armes Dörfchen gerathen, und hinter der handgroßen, zerbrochenen Fensterscheibe den Stumpfsinn, die Oede, die interessenlose Leere sitzen sehen mit braungelb ledernen, durchfurchten Wangen, todten Augen, gewelktem Munde. Niemals findet die kleinste Freude einen Weg über die morsche Schwelle, ohne Klang und Ton geht die Zeit in solchem düstern Loche vorüber, und solche Existenz wird auch noch Leben genannt!

So schlimm sind die Leute nicht dran in meiner Vaterstadt; sie ist fein und sauber und artig, die Mehrzahl der Bewohner kann täglich ein Stückchen Fleisch kaufen beim Schlächter an der Ecke, und etwas zu verschneiden, etwas zu schwatzen und zu klatschen oder zu discuriren hat der Bürgersmann auch, es fehlt nicht an allen Interessen, wenn auch die geistigen nicht mehr so lebhaft sind, wie seit der Franzosenzeit und seit dem Reformations-

jubiläum 1817, wo die Kirche und die Prediger und die vernünftige Gottesverehrung reichlich durchgesprochen wurden. Seit jener Zeit sind die kleinen Provinzialstädte etwas in Verlegenheit gerathen über höheren Stoff; der steigende Luxus, die steigende Wolle und die Revolutionen, für welche sich diejenigen interessiren, welche viel Schulden haben, reichen doch nicht aus für sechs Wochentage und den langen Sonntag. Darum freue ich mich stets aufs Beste mit ihnen, wenn Pfingsten wiederkommt, Pfingsten mit seinen Festen! Da verschwindet dem Sprottauer die träge Erde mit ihren Besorgnissen, Schulden und langweiligen Stunden, er putzt die lange Donnerbüchse zum Schießen, Königreiche blühen vor ihm auf, er kann wieder kräftig hoffen, die Erfüllung eines Schützenkönigthums mit fünfzig Thalern, zwei Grasflecken, zwei Gebräuden Bier liegt dicht vor dem Thore, ein tüchtiger Schuß kann sie bringen; die Nankinghosen, die gelben, werden zur Wäsche hervorgesucht, die langen Stiefeln acht Tage vorher geputzt, es ist eine Hoffnung da, im Tanze sein Glück zu machen; das Jahr hindurch giebt's außer dem Weihnachtsballe nur diese einzige Gelegenheit dazu, der Junggesell wird alt, und das rothbackige Rikchen hat sich noch immer nicht entschlossen — dies Pfingsten wird Alles ins Geleise bringen, vivat Pfingsten!

Um das stattliche Schießhaus, welches unweit jenes Kirchleins steht, waren die großen Buden schon aufgeschlagen, als ich Abends vorüberfuhr, diese stillen bretternen Häuser verschlossen eine reiche, bewegte Zukunft, da wird getrunken und geküßt werden und Verhältnisse werden emporwachsen von allerlei Art — objectiv betrachtender, leidenschaftsloser Mond, du hast mich einstens auch in den kindlichen, wohlfeilen Illusionen dieser Buden gesehen, als mir die Cultur der Welt noch sehr gleichgültig war. Die leuchtenden Birkengebüsche zitterten flüsternd und heimlich im leichten Nachtwinde, und es war mir, als vernähm' ich die Worte: Was thut ihr stolz da draußen in der Welt mit euren wandelbaren Dingen, der Mensch zum Menschen, das

Herz zum Herzen bleibt ewig Mittelpunkt alles Treibens dieser Welt, und es wird geliebt und gehofft und vertraut hier unter diesen Birken so schön, so stark wie anderswo. —

Und schöner: solch eine einsame, von der großen Poststraße abliegende Stadt ist ein Idyll auf der Landkarte, das schöne Mädchen, das mir die Hand reicht, wird von keinem Fremden gesehen, sie hat mich gewählt, nachdem sie alle Herrlichkeit vor sich erblickt hat, die ihr jemals geboten werden kann auf dieser Welt, sie ist mir nun ein Gut, von keiner unerwarteten Macht bedroht, mein ganz und gar; sie quält mich nicht mit Ansprüchen auf Zerstreuung, sie weiß bis auf jede Minute im Jahr, was in den kleinen Verhältnissen gewünscht und erreicht werden mag — es ist ein klassischer Zustand.

Wahrlich, sie saßen in der Vorstadt und in der Stadt noch vor den Thüren Abends um Neun, wie sie gesessen hatten vor zehn Jahren, in Hemdärmeln mit langen Pfeifen, die Weiber mit Strickstrümpfen, der Mond machte die Gesichter bleich, aber ich erkannte sie alle, etwas ausgehöhlter waren sie, aber unverändert. Man altert langsam in einer kleinen Stadt, man vertrocknet von innen heraus, und das wird spät bemerkt. — Noch wie sonst fragte sich Alles: wer mag in der Kalesche sitzen? noch wie sonst war solche Kalesche ein Ereigniß, das die Leute nicht schlafen gehen ließ, bevor es aufgeklärt war von Haus zu Haus.

Als man sich bis zum andern Morgen drein gefunden hatte, daß Laube's Heinrich in der Kalesche gekommen, als der erste Anlauf von Begrüßungen der Vettern und Muhmen durchgefochten war, da ging ich unter im Pfingstschießen, die Signale schrieen, die Jungen rannten mit verspäteten Bandelieren und Nankinghosen, die Trommeln wirbelten, die große Armee schien wieder im Anzuge zu sein — die Schützengarde rüstete sich zum Ausmarsch.

Das Modernisiren wird in wenig Jahren all solche würdige Physiognomien verwischt haben, mit Recht war die alte Garde schon sehr erbittert und drohte mit Emeuten gegen die

uniformen gelben Nankinghosen der jungen — es kann ein archäologisches Verdienst begründen, wenn ich diesen Auszug der Kinder und Väter Sprottaus beschreibe. Beiläufig ist es mir auch ein Stolz, meine Vaterstadt zum Mittelpunkte einer ästhetisch-historischen Bestrebung gemacht zu sehen, vielleicht sticken die Enkel einst deshalb meinen Namen auf eine der Fahnen, von welchen ich alsbald reden will.

Der erste Held des Tages ist ein Trompeter, genannt Hôraz, er fängt bereits am frühen Morgen an zu blasen, als stammt' er von Josua, und wollte die Mauern Jericho's niederschmettern. Die Wichtigkeit seines Amtes — dunkelgrün und ockergelb sind die Farben, in denen er auftritt — erlaubt ihm übrigens kein triviales Gespräch, officiell zürnt sein aufgeblasenes Antlitz, kein Gassenjunge erhält Bescheid, und an diesem Tage erfährt's Niemand, daß er beim Blasen weniger stammelt als beim Sprechen. Von der Würde dieser festlichen Tage lebt Hôraz den übrigen Rest des Jahres: wo er gefoppt wird, wo er anbetet und keine Erhörung findet, da appellirt er an seine gelbwollenen Epaulettes.

Später treten auf die Tambours, die sich zum Aerger ihrer Ehehälften seit mehreren Wochen die stacheligen Bärte haben wachsen lassen; sie tragen, wie Mephistopheles, rothe Hahnenfedern auf den Hüten und trommeln ohne Erbarmen. Die Jugend begleitet sie mit patriotischem Gefühle ob des Spectakels, welchen drei Sprottauer machen können, in hellen Haufen.

Die alte und junge Garde versammelt sich einzeln, man wundert sich alle Jahre, daß die Herren Bürger nicht pünktlich kommen, man kann nicht antreten, weil noch die wichtigsten Mitglieder fehlen, man spricht über die Witterung, über Getreide- und Wollpreise, und ob der Herr Hauptmann reiten werde, oder nicht. Das war von jeher der wunde Fleck: durchschnittlich existirte gar kein Reitpferd im Städtchen, und der Herr Hauptmann war aller Frage überhoben, und ging in den blanken Reitstiefeln stolz zu Fuße. Dies ziehen die Meisten vor, es gewährt

mehr Sicherheit beim Marschiren; denn im andern Falle, wo ein Gaul zu haben war, traten größere Uebelstände ein. Die edle Reitkunst wird aus tausend Gründen in meiner soliden Vaterstadt nicht cultivirt, und die etwaigen Reitpferde bezeigten gewöhnlich eine unangenehme Aversion vor der kriegerischen Janitscharen-Musik, es waren Kinder des Friedens, und sie protestirten öfters energisch gegen den Schlachtenlärm. Diese Protestationen hatten ihr Unangenehmes: der Herr Hauptmann verschwand oft vor der Fronte, und erschien wieder mitten im dichtesten Haufen der Garde, welche sich bei solcher Gelegenheit gar nicht berufen fühlte, Stand zu halten, und patriotische Aeußerungen vernehmen zu lassen. Ja, es hat sich einmal zugetragen, daß der Herr Hauptmann in der Nähe des Schießhauses, als das Heer über die Brücke zog mit lustigem Zinken- und Glockenspiel, ganz allein unten mit seinem Rosse durch den Fluß geschwommen ist — erstarrt hat der Zug still gehalten, die rasende Musika ist mit Mühe gedämpft worden. Tüchtig, wenn auch naß, ist der absichtslos kühne Schwimmer, der Herr Hauptmann mit seinem Schimmel, wieder ans Land gekommen, und hat mit einer zweideutigen Bewegung Muth und Vertrauen wieder hergestellt. Des nächsten Jahres hat indessen die Frau Hauptmännin ein besonnenes Veto eingelegt, es ist von mehreren Seiten unverholen geäußert worden, daß die würdigsten Leiber der Stadt nicht fürder gefährdet sein dürften, der Schimmel ist nie wieder vor der Front erschienen.

Dieses Jahr fand sich ein besonnener brauner Engländer vor, welcher die stürmische Zeit der Jugend hinter sich hatte, und von dem sich ehrbare, solide Bewegungen erwarten ließen. Er hatte die Proben mit schöner Ruhe bestanden, sogar Hörazens Trompete hatte ihn nicht alterirt — der Herr Hauptmann erschien zu Roß, die Garde trat an, und setzte sich stattlich in Marsch. Nachzügler stürzten zwar noch aus manchen Häusern, und beflissene Gattinnen eilten hier und da im häuslichen Negligé herbei, um dem Gemale das vergessene baumwollene

Schneuztuch, die grüne Fourierbinde zuzutragen, oder mit drei hastigen Stichen die lockere Cocarde fest zu nähen an das schlanke, schwarze Schiff, den geschweiften französischen Hut; aber nichts hielt mehr wesentlich den kriegerischen Ungestüm auf, sobald der alte klassische Marsch, das weltbekannte „Radabum" begonnen hatte.

Um diesen Marsch, der ein Stück deutscher Geschichte geworden ist, völlig zu würdigen, muß ich ein neues Capitel anfangen.

5.

Der Marsch.

Nennt es doch ja nicht etwa Spott, wenn ich munter über die Heimatsdinge berichte — er hat an euren eigenen Händen geklebt, wenn ihr ihn findet. Der Schalk wohnt auch im Herzen, und ich gäbe alle diese kleinen schnurrigen Dinge nicht für das Größte hin, ich scherze in eitel Wohlbehagen. Solche kleine Verhältnisse haben immer wie kleine Bilder mit Duodez-Figürchen ein zum Lächeln Herausforderndes, sie mögen behandeln was sie wollen. Wenn ich hinzusetze, daß sich just in den hier beregten Zuständen eine überaus anständige Würde, stattliche Persönlichkeiten, Erkenntniß der im Vergleich kleinen Verhältnisse vorfinden, so wird um so weniger ein Mißverstand zu fürchten sein.

O, ich denke so gern dieses kleinen Städtchens, das mich wie eine ehrwürdige Corporation mit scharfen Schattirungen an das Mittelalter gemahnt, wo die Individualität noch gilt, wo die Familie mit ihrem stillen Reize noch webt, wo man blos Registrator zu sein braucht, um den Honoratioren, wie sie's nennen, anzugehören und den „Club" besuchen zu dürfen mit Reverenz und Tabakspfeife, wo dem sich aufthuenden Talente der Weg zum Stadtverordneten, ja zum Senator und somit zur regierenden Respectsperson geöffnet ist wie in den stolzen

Institutionen Alt=Englands. Die vortreffliche, schön gegliederte Städte=Ordnung Preußens hat gar trefflich beigewirkt, dies kräftige organische Leben zu bewahren, zu verjüngen.

Und nun zurück ins heitere Pfingstleben, die Clarinetten schreien, die Becken schallen, die große Trommel, dies Staunen Sprottauischer Jugend, donnert den gewaltigen Marsch, welcher genannt wird von Breslau bis Heidelberg „das Radabum", welcher gekannt wird von allen Deutschen, die vom Jahre 22 an studirt haben. Dieser Sprottauer Marsch ist die deutsche Marseillaise geworden, aber seine Töne verkünden keine Guillotine, keine Volkswuth, keinen Revolutionsscandal; volle Gläser, lustige Augen, grüne Jugendhoffnungen winken hinter der Sprottavienne, sie ist ein Gesang des Friedens und der Heiterkeit. Ich glaube nicht, daß sie Patrunke, der Stadtpfeifer, erfunden hat, aber er spielt sie seit Menschengedenken, und mein Cousin, ein frisches Lebegemüth, erfand den berühmten Text: „Radabum, radabum, tsching, tsching", wenn wir heimfuhren zum Pfingstschießen in der goldenen Ferienzeit unserer Glogauschen Schule; davon blieb ihm auf allen Universitäten, die er bezog, der chinesische Kaisername Tsching zum Gedächtniß jenes Marsches, welcher durch ihn Studentenmarsch wurde und die Runde durch ganz Deutschland machte.

Die Freude ist flüchtig, aller Ruhm ein Augenblick — der lustige Tsching liegt schon in kühler Erde, den Erfinder des Marsches kennen wir nicht, und der Magistrat kann ihm keine Pension decretiren, wenn er noch lebt. Aber bei dieser Gelegenheit muß ich alle die ähnlichen Märsche, selbst das beliebte und geschätzte „Bumratida" für bloße Glossen und Scholien des ursprünglichen Textes erklären, die Patrunke's Pfeifern unbekannt sind.

Mit dem „Radabum" beginnt eigentlich das Pfingstschießen, es ist das deutsche „Evan, evoë" der Griechen, mit dem ersten Trommelschlage breitet sich die ganze, maigrüne Illusion über Sprottau, die Fahnen werden aufgerollt, der spanische Paradeschritt lenkt sich zum Herrn Bürgermeister, diesem wird

ein Walzer aufgespielt, und er tractirt die Herren vom Rathe und die Herren Fouriere mit Wein und kaltem Braten. Der Tausendsappermenter des Städtchens tritt auf, der Fahnenschwenker, und macht seine Künste, Alles schweigt und schaut und staunt. Herr Ritter ist der einzige seiner Kunst, und weitsehende, sorgliche Bürger fürchten, sie werde mit ihm aussterben. Herr Ritter ist ein schlank, wenn auch etwas mager gewachsener Mann, seine Familie gehört zu den Nachkommen Kleon's des Gerbers, sie ignorirt aber ihren Ahnherrn. Er trägt einen kleinen, niedlichen runden Hut, einen braunen, würdigen Frack mit großen, thalergroßen Stahlknöpfen, ein kurzes, dunkelseidenes Unterkleid und Strümpfe gemischt aus Seide und Baumwolle, welche gestreift sind, wie das merkwürdige und seltene Thier, welches man Zebra nennt. All seine Bewegungen sind kurz und leicht, und stets von einem gemessenen Neigen des Kopfes begleitet, eins seiner graziösen Beine pflegt vorgestreckt zu weilen, und leicht und anmuthig in seiner Kraft zu spielen. Im Arme ruht die Fahne, so lange er ruht, und sein würdevolles Lächeln beweist, wie er der großen Trommel und den schreienden Clarinetten gern den Spectakel gönnt, durch lange Erfahrungen überzeugt, daß seine eigenen Leistungen, sobald die Reihe an ihn kommt, alles Uebrige vergessen machen.

Und es schweigt der Lärm, Patrunke bringt mit Energie den Jungen zur Ruhe, welcher seine Piccolflöte von Neuem einsam das „Radabum“ schreien läßt, und entschuldigt mit einer passenden, unverkennbaren Gesticulation nach der unreifen Figur des Künstlers die Störung, dann giebt er das Signal noch einmal, es fliegt von Ellenbogen zu Ellenbogen der Musiker, ein gedämpfter Zephyrwalzer entwickelt sich, Herr Ritter schreitet vor, mit Grazie, nimmt sein Hütchen ab, senkt grüßend die Fahne, auf seinem sonst ernsthaften Gesichte erscheint süße Zufriedenheit und Satisfaction. Er schwenkt die Fahne rechts, er schwenkt sie links, er bugsirt sie zwischen den Zebrastrümpfen hindurch, ja er wirft sie in die Luft, und — staunend macht sich

die Theilnahme der Jugend Luft in einem Ah! der Zephyrwalzer schweigt trotz Patrunke's, des Abgehärteten, Stampfen und Dräuen — er fängt sie lächelnd wieder auf, Herr Ritter, nimmt wieder sein Hütchen ab, zieht sich mit Anmuth zurück und genießt das allgemeine Staunen über seine Geschicklichkeit, indem er schweigend und lächelnd mit dem blauen Baumwollentuche sich den Schweiß abtrocknet.

Bum! dröhnt die große Trommel, und ruft neue Stimmung, und weiter geht der Zug, lebhafter bereits aber immer würdig.

Ich darf es nicht verschweigen, so schwer es mir wird, man könnte sonst falsche Folgerungen daran knüpfen, wenn es anderswie an den Tag käme: Herrn Ritters Fahne trägt jene drei Farben, welche ursprünglich dem Hause Orleans und der Stadt Paris angehört haben, die man Tricolore nennt, und welche bei allen französischen Revolutionen zu sehen waren: „Roth, Blau und Weiß". Aber ich darf versichern, daß Sprottau solche Symbolik nicht kennt, auch Herr Ritter nicht, obwol sein Familiengewerbe demokratischen Ursprungs ist. Einfach ist unser Sinn, und Doppelzüngigkeit verachten wir — vielleicht ist's ein punisches Geschenk der Franzosen, diese Fahne, als sie 1813 im Frühjahr bei uns waren zum Besuche; ich weiß es nicht, aber ich will keinen Menschen ins Gerede bringen. Leider fungirt sie freilich heute noch, wenn Pfingsten wiederkommt; aber Herr Ritter ist todt, man hat mir's geschrieben, ach Alles stirbt, Ritter und Romantik! Ein geschickter Sattlermeister schwenkt sie jetzt, was Sattlermeister! der hat keine Geschichte und keine Zebrastrümpfe!

Vorüber, vorüber! Ich gebe der Wehmuth nach, der Marsch nehme seinen Lauf, ich folge ihm nicht, sage nichts von den Zuständen, wenn ihn und die Nankinghosen ein Regenwetter überfällt, wenn die Fahnen, die Disciplin, die ganze Armee zu retten sind. Es sei uns ein kleines Bild einfacher Freuden und Verhältnisse, deren Eigenthümlichkeit die Mode noch nicht ganz

aufgerieben hat. Noch ein Blick ins Schießhaus selbst, und dann weiter, immer weiter!

Links im Saale sitzen die Honoratioren, spielen L'hombre, rauchen Tabak, trinken Bier, begrüßen Gäste aus der Umgegend, sehen dem Tanze zu, der im mittleren Saale braust. Diese Säle sind nämlich durch offene Bogen verbunden, und bilden ein gar stattliches Local — im Dritten sitzt der Tiers-état, der eigentliche Bürger und Meister, er schmaucht, spielt mit Bastankarten Solo, und ist in seinen Aeußerungen nicht blöde. Dies ist ein Bild des Staats mit seinen Trennungen, die wir bis gegen das Weltende nicht überwinden werden.

Es ist dort artig Zuschauen: Mütter und Töchter sitzen harrend — die Mütter noch meist in jenem Staate, den sie vor Jahren getragen, die Töchter schon nach Modernem strebend, sei's nur mit einem Bande oder einem Steinchen von Glas. Die Bursche schweigend, über Bequemlichkeit höflich, still rasend im Tanze, bis sie glühen und dampfen, Heiratspläne mit bescheidenen Vergleichen und Umständen unter der Busenkrause hegend. Mit Wohlgefallen sieht man die dreisteren, frischeren, geschickteren Bürgerssöhne sich tiefer hineinwagen in den linken Saal, und die weißen Kinder zum Tanz aufziehen — hier sitzt manche Honoratiorentochter, oder Tochter des kleinen Landedelmanns, die des Respects halber, des Sitzes halber tief zwischen vornehmen Leuten zu keinem Tanze kommt, weil sich die Bursche nicht hinwagen.

Hat man diesen Mikrokosmus genug betrachtet, dann sieht man vom Balcon dem Treiben zu, das sich unten zwischen den Gebüschen an den Spiel- und Schenkbuden herumtummelt: es wird geliebt, gewagt und intriguirt, die Sonne scheint dazu und blitzt zurück vom nahen Flusse, die alten Stadtwagen, Reste der Klosterzeit, worin die Nonnen spazieren gefahren wurden, bringen aus ihrer Tiefe immer neue weiße Gestalten, man spricht mit Diesem, mit Jener, die Luft ist lind und weich — da stürzt es Einem plötzlich wüst in Kopf und Herz, daß man

sich's verborgen hat: es ist ein Puppenspiel, das du vor dir hast, dessen leere Anmuth du dir läugnest, um ein Leben zu gewinnen; auch hier ist es nicht das Glück, welches du suchest. Die Leute nehmen ein Interesse der Neugier, des Herkommens an dir, du hast von den Früchten des Weltstrebens gekostet, es ist vorbei, und du mußt weiter. Wiedersehen magst du die Heimat noch hundertmal mit tiefem Reize, aber als Heimat ist sie dir doch verloren — ach arge Welt! Was zuletzt mit uns verkehrt hat, ist uns nicht nur stets das Liebste, sondern das Nöthige, weil wir wachsen und uns gestalten bis in den Sarg, und Gegendruck fühlen, und nicht immer von Grund aus uns die Umgebung zubilden wollen.

Kaum ist der Strahl aus Gottes Auge, die Liebe, zu retten in dieser rasch gewordenen Welt — selbst zu diesem Glücke ist ein besonderes Glück nöthig; nur eine Freundschaft ist noch das Sicherste, welche auf hohem Standpunkte der Humanität begonnen hat, und wo von beiden Seiten das Streben keinen Augenblick ermattet.

Ach, nein! Auch sie bedarf des Glücks. Liebhabereien, Richtungen, Zufälle, Irrthümer kleiner Art trennen auch hier — so stand ich gedankenstarr auf dem Altane und sah in den Trubel, und empfand es schmerzlich, daß die Welt auf solcher Bildungsstufe blasirt sein müsse, wenn sie nicht einen gesunden Leib zu fröhlicher Naturempfängniß und daher sprießend ein frisches Herz zum Liebesreize sich bewahrt.

Ade du kleine Welt, Pfingstschießen mit deinen kleinen Reizen, ich gehöre nicht mehr zu dir, weil ich keine Zukunft in dir suchen kann — und noch am selbigen Abende fuhr ich von dannen, Thränen im Auge, Weh im Herzen —

Ach, wie Viel muß der beweinen
Der die Welt erfassen will,
Altes, müdes Herz schweig still,
Neben theuren Leichensteinen
Wächst dir neues grünes Gras.

6.

Die Oder.

Der Postillon fuhr mich den alten Schulweg nach Glogau — wie oft war ich ihn gewandert, oder auf trägen, schleichenden Wagen gereist mit einem Kopfe voll Vocabeln und Formeln, mit einem Herzen ohne Muth, das die Schulsorgen zusammengeschrumpft hatten.

Man soll sich der überstandenen Schulleiden mit Freude erinnern! Das könnt' ich nicht sagen — jenes drückende Alpgefühl des terrorisirten Gymnasiasten kommt noch heute wieder, wenn ich an die langen, eingesperrten Vormittage denke: die Sonne lag fern auf einem hohen Dache, zu uns kam sie nicht, festsitzen mußten wir, wenn uns auch ein verirrtes Frühlingslüftchen mit Drang und Sehnsucht erfüllte. Mehr als einmal sind mir die Thränen in die Augen gekommen, wenn ich Morgens um sieben Uhr mit dem Bücherpack durch die Straßen wanderte, rothgolden fiel die Morgensonne auf die thaubedeckten Gassen, die Kaufmannsladen öffneten sich, Wagen und Reiter setzten sich nach dem Thore in Bewegung, die Soldaten marschirten mit klingendem Spiele aufs Glacis hinaus, der fröhliche Gassenjunge begleitete sie mit muntern Sprüngen, die ganze ahnungsreiche Welt eines schönen Tages ging auf — und ich mußte in die abgesperrten Zimmer, aus denen kein Entrinnen möglich war.

Es ist wohl recht traurig, daß man in der Zeit des Lebens, wo man am glücklichsten sein kann, glücklich ohne Collision mit der Polizei und Geistlichkeit, daß man just in dieser Zeit so viel lernen muß, um später ein Mensch von Schulbildung zu sein. Und wie wird das immer bedenklicher: ich empfinde oft inniges Mitleid mit den Jungen, die jetzt noch in den Rinnsteinen herumkriechen! Wenn sie den ganzen sogenannten klassischen Cursus

durchmachen sollen, so werden sie nicht Zeit übrig behalten, sich die Nase zu schneuzen — was ist, Gott sei's geklagt, unterdeß Alles erfunden und nöthig geworden! Das Material der Weltbildung wächst wie ein üppiges Kleefeld — es werden unermeßliche Reformen im Schulwesen nöthig, und zu Grunde gehen über Kurz oder Lang die Magister und die lateinischen Schulen. Wenn man nur erst den Weg finden möchte, daß darüber nicht alles Latein zu Ende geht — man wird Methoden entdecken, nicht mehr als sechs Jahre für das Bischen Latein zu brauchen, und es wird mancherlei Geographie und Naturkunde bei den Windmühlen und an den Wasserbächen gelehrt werden; wir müssen es dahin bringen, daß die Männer nicht mehr mit Angst und Schrecken an ihre Jugend denken. Dies ist eine Forderung, und es ist ein Zeichen der Cultur, daß es stets hinreicht, eine Forderung erfunden zu haben, sie gebiert die Gewähr.

Einseitig vertheidigen Pädagogen die dumpfen Stuben, das Sitzen und Auswendiglernen, einseitig verlangen Humanisten die Freiheit der Jugend, aber laßt den Kampf toben, die Anforderungen der Welt an die Bürger, die Anforderungen der Jugend an die Welt werden einen Vereinigungspunkt finden.

Da sah ich die Oder wieder in der Ferne durch das Blachfeld ziehen; er hat auch wenig Freude dieser Fluß: nach einer kurzen, wilden Jugend in den Karpathen- und Sudetenpässen durchfurcht er ein gleichgültig flaches Land durch Schlesien, die Mark und Pommern. Er sieht nur den Theil Schlesiens, der sehr einfach und ohne Reiz ist: auf dem Ufer nach Polen hin unterhält ihn noch auf langen Strecken der alte Pathe, der Oderwald, mit knorrigen Eichen und düsterer Stille, Schiffer mit slavischen Leibern und Worten gehen auf den einsamen Uferwegen mit Seilen und Aexten entlang, entweder um den schwerbeladenen Kahn stromaufwärts zu trödeln, oder die Heimat in Oberschlesien aufzusuchen, wo sie ein neues Floß zimmern und besteigen wollen, das sie hinabfahren. Martätsche nennen sie es in ihrem Wasserpolakisch. — Es ist keine Freude, diesen

Martätschenführern im Oderwalde zu begegnen, obwol man sagt, sie seien gefahrloser als sie aussähen; das kommt vielleicht nur daher, weil keine Engländer hier reisen.

Auch die Elbufer sind hinter Meißen unbedeutend, wie die der Oder — diese Erscheinung hat darum noch etwas Bedenkliches, daß man nun im Gange dieser Flüsse keine Nothwendigkeit entdeckt, sie sehen fast wie verirrt aus, könnten eben so gut weiter rechts, weiter links gehen, und diese Zufälligkeit, welche die Dammbesitzer sehr tief empfinden bei den gefährlichen, immer wiederkehrenden Ueberschwemmungen, raubt den Flüssen auch historischen Reiz. Sie wechseln ihr Bett: eine alte Oder und alte Elbe ist an wer weiß wie viel Stellen zu finden, kurz die beiden Flüsse können es nicht wohl zu einer soliden Poesie bringen. Das Bischen Weidengestrüpp am Ufer reicht nicht dazu hin, und der Boden des Strandes ist so gebrechlich und bröcklich, daß von Felsengängen gar nicht die Rede sein kann.

Lebe wohl, Oder, die kleinen Gebirgswasser meiner Heimat interessiren mich weit mehr denn du; Farbe hast du auch nicht, wenn's nicht regnet, ich müßte dir's denn anrechnen, daß du nicht leicht so gelb aussiehst, wie unsere alte Tante, die Elbe.

Damit will ich den schlesischen Gymnasiasten das stolze Wort Viadrus nicht rauben, und Herr Fülleborn, der im Breslauer Erzähler diesen Viadrus stattlich besungen, soll ungestört schlafen mit seinen Versen und seinem Breslauer Ruhme. Es ist sehr liebenswürdig an den Schlesiern, wie sie ihre Landsleute lieben, von denen etwas gedruckt worden ist; ihr Patriotismus hat so etwas von einer schwachen Großmutter, die für das Enkelsöhnchen immer ein Bonbon und ein paar Hausmittel bei der Hand hat wenn auch sonst weiter nichts.

Bei dieser Gegend ist noch zu bemerken, daß die Glogauschen Bauern wegen ihrer Grobheit berühmt sind, man nennt ihre Conduite „sackgrob“, und ihr täglich Sprich- und Rechtswort lautet: „Was grob ist, hält gut“. Ihr Boden ist schwarz und ergiebig, er nährt ihre Grobheit, der Dialekt fällt dicht wie

ein schwerer Gußregen im Sommer, er ist dick und bequem, ein guter Hochdeutscher wird wenig davon übersetzen können.

Den Ruf einer soliden Derbheit in allen Aeußerungen genießen übrigens alle Oderbauern, die man auch Oderdeutsche nennt, und man versteht's ohne Commentar, wenn es heißt: „Ach, er ist von der Oder her". Das ausdrucksvolle Sprichwort: „Ein Wort und ein Schlag" heißt bei ihnen: „Gib'm an Trabs" will sagen: Versetz' ihm Eins ohne Redensarten.

Süße Heimat, ich muß weiter.

7.

Die deutsche Provence.

Man könnte mit demselben Rechte Schwaben so nennen, wenigstens hat es größere Dichter und bedeutendere Dichterschulen hervorgebracht als Schlesien, aber der Scherz dieses Namens für einen Theil meines Heimatländchens soll anders motivirt werden, als mit großen Namen und Richtungen.

Wenn man vom Oderstriche einige Meilen nach Westen fährt durch Haide und verstecktes Land, so gelangt man bei Liegnitz in den Vorhof des eigentlich schönen Schlesien. Sanft anstrebende, lange Hügelreihen wiegen sich im Sonnenscheine, dahinter winken die blauen Hochgebirge, die Kieferwälder sind in lockend grüne kleine Holzungen verwandelt, weiße Klöster und Schlösser blinken bei einzelnen Wendungen des Weges, Liegnitz, ein freundlicher, heiterer Ort, in seiner Form dem lächelnden Leipzig äußerst ähnlich, empfängt uns, wie es mich stets bedünken wollte, mit offenen Armen. Es ist dies ein Ort heiterer Behaglichkeit. Grüne Wiesenflächen, küchenfreundliches Gartenland, wohl grünende und duftende alte Schattenbäume umgeben den Ort, freundliche Gesichter, schöne Mädchen, lustige Bursche erfüllten ihn. Bei schönen Mondabenden hört man bald hier

bald da Gesang und Saitenspiel, die hübschen, feisten Kräutermädchen sitzen vor den Thüren, und weisen den Scherz nicht ab, auch wenn sie aufstehen, Liebespaare streifen unter den Linden hin auf der Promenade, verlieren sich wohl auch weit hinaus in den mondflimmernden Hag, und die Nachtigallen singen besonders schön und zärtlich in Liegnitz.

Es ist ein zärtlich Volk das schlesische, es ist sein schönstes Genüge, und das, worauf es immer dringt beim Umgange: das Herz mit allen Kleinigkeiten gegenseitig auszuschütten,

Und wer's mit hübschen Worten kann,
Das ist ein äußerst hübscher Mann.

O, wie reich sind sie an solchen provençalischen Vireley's, wie propagiren sie zärtliche Verse, wie gerne hätten sie Minnehöfe und dergleichen, wenn's die Polizei und die Classensteuer gestatteten. Auch ist es mir stets vorgekommen, als ob die Liebschaften hier niemals jenes dunkle, hypochondrische Colorit annähmen, das mit düsterem Nahrungsjammer, pedantischer Eintönigkeit, egoistischer Klage solche Bilder abschreckend macht. Wem ist's nicht begegnet, daß ihn die liebelockende Mondnacht in Illusion versetzt, und der nächste bleiche Tag erschreckt hat, wenn ihm Räume und Personen der romantischen Nacht blaß, bedenklich, zukunftsorgend erschienen. Ganz anders, immer lächelnd, provençalisch ist die Physiognomie dieses schlesischen Städtchens.

Ich weiß es wohl, wie solche Ansicht eine zufällige sein, auf einigen Specialitäten beruhen kann — ist's denn aber anders mit der ganzen Welt und Anschauung derselben! Und wie oft hab' ich Liegnitz gesehen, und welche zupassende Geschichten hab' ich dort erfahren! Hier nur folgende:

Auch die jungen Männer, welche sich dort zur Universität vorbereiten, zeichneten sich aus durch eine behagliche Fröhlichkeit, durch ein dralles, hübsches Aussehen; es war an einem warmen Herbstabende, als mir einer dieser Halbstudenten sagte: „Komm'

mit, wir wollen zu Hannchen gehen, und du sollst auch einen Kuß von ihr haben".

In den Vorstädten nämlich wohnen die sogenannten „Kräuter", welche das schöne Gemüse bauen, womit Liegnitz und Breslau die ganze Provinz versorgt. Hannchen war ein solches Kräutermädchen — sie saß in einer kleinen Scheune auf der Tenne mitten unter Gurken, die sie sonderte und auslas. Es war ein rothbackiges, frisches Mädchen mit lebhaften, dunkelblauen Augen; das braune Haar trug sie unter der gebräuchlichen schwarzen Kappe, und es kam nur auf der braunen Stirn zum Vorschein, das leichte kurze Röckchen ließ ihre kräftigen, blanken Beine bis weit über den Knöchel unbedeckt, das baumwollene rothe Busentüchlein aber schloß züchtig bis unter den Hals, und ließ nur wenig von der weißen Haut sehen, die nicht in der Sonne verbrannt war. Sie reichte ihrem Liebhaber die Hand, welche sie frei hatte, zog ihn, den willigen, zu sich nieder und gab ihm einen und noch einen Schmatz. Dann reichte sie mir auch die Hand und hieß mich willkommen, und erzählte vom Gemüse, und von Nachbars Lorchen, die nun auch einen Liebsten habe, und daß sie spät Feierabend machen könnte, wenn wir nicht klug sein und die Gurken unterscheiden lernen, und ihr auslesen helfen wollten. Wir ließen uns belehren und halfen, und nahmen ihre Verweise der Stadtkinder freundlich hin. So wurden wir dann fertig, und meinem Begleiter waren so und so viele Küsse zugesagt — ich hielt es für angemessen, mir den meinen auszahlen zu lassen, was sie denn auch harmlos auf ihres Liebsten Anweisung that, und mich fortzubegeben; sie wollten spazieren gehen —

Nach mehreren Jahren kam ich wieder mal durch Liegnitz, und ging in die Kräutergasse hinaus, um Hannchen zu besuchen. Ich wußte es, daß der Liebste auf eine ferne Universität gegangen sei — Hannchen war im Garten und grub die Erde um. Sie war nicht viel älter geworden, und kannte mich gleich wieder. Mit einem freundlichen Lächeln, das sich in dem arbeitsrothen

Gesichte gar anmuthig ausnahm, reichte sie mir die Hand, die warm und schwielig war vom Grabscheit, und fragte, wie's ihm ginge. Ich mußt' ihr erzählen, was ich konnte — er hatte ihr beim Abschied einen Kuß gegeben, und damit war's aus gewesen; 's ist mir recht nah gegangen, meinte sie, daß er fort mußte; na, wenn's ihm nur gut geht, hübsche Mädchen wird er schon finden, er sah gar „schmuck" aus, mein Liebster, nicht?

Das war Alles; und giebt es mehr? Wer liebt wohl besser: Hannchen oder die Eboli?

Es war just eine Mondnacht, als ich diesmal durch Liegnitz schritt, und ich fand Alles beim Alten. Hochidealistisch sind die schlesischen Provençalen nicht, das mag wahr sein, aber was thut's? Idealistisch sein ist ja auch nur eine Eigenschaft, Petrarca, dieser natürliche Sohn der Provençalen, der das Coquettiren mit dem Ideale bis ins Unwahrscheinliche, und ganz und gar anders als seine Vorbilder trieb, ist bekanntlich ein ganz anderer Mensch gewesen zu Avignon und Padua als in seinen Sonetten, ein Mann sehr vergnüglicher Realität, der nur für seine Gedichte ein idealistisches Schema hatte. Warum soll ich es nicht erzählen, daß ich damals unter einer großen Linde einen jungen Faut, die Guitarre im Arme, stehen sah, welcher ungefähr mit folgenden Worten den Idealismus herausforderte:

Durch die Nebel scheint der Mond
In die nächtlich stillen Straßen —
Schien nicht damals auch der Mond,
Als wir nah' beisammen saßen?

Sprechen die Leute nicht viel davon
Von des Geistes Kraft und Genüge,
Von des Herzens tiefinnerstem Ton,
Welcher die Lust durch die Lüfte trüge?! —

Liebe gäb's nicht ohne ihn!
Aber ein einzig Blicken und Küssen,
Ein einziges An'sherzezieh'n,
Lassen mich Mond und Nebel missen.

Es war eine grüne, jugendliche Baßstimme — und soll ich's bekennen, sie zerstörte mir alle Illusion, ich eilte, den Wagen zu erreichen.

Ueberall und überall Dualismus, auch in der Liebe —

Nehmt uns das Herz mit seinen Träumen
Und die Geister in säuselnden Bäumen,
Und des Nebels schimmernden Duft,
Alle die tausend Stimmen der Luft,
Was ist uns dann übrig blieben
Von der Gottheit und vom Lieben?

Die Verschiedenheiten, der Streit und Gegensatz, der Kampf und das Ringen nach Urtheil sind am Ende all unser Reiz, vergeßt es nicht im Kampfe, damit ihr über ihn treten und leben möget.

Damit erwacht' ich am Morgen, und tröstlich grüßte der dunkelblaue Zobtenberg, der mir zur Seite lag. Mitten im Lande, ein Prophet des Wetters und blauer Ferne spricht er täglich zu seinen Landsleuten, dieser älteste Schlesier, und es ist sehr Unrecht, daß ihn der Volksdialekt den „Zoten" nennt.

Auch er bringt meiner Erinnerung ein Stück provençalischen Lebens, Lieder und Turniere, Schwerter und Freudenhöfe, leider auch schwere Besoffenheit, den deutschen Zusatz.

Die Breslauer Studenten halten alljährlich einen Commerce an seinem Fuße in toller Maskerade, wie beim römischen Fasching ziehen sie zu Roß und Wagen im duftenden Monat Juni aus, und Breslau staunt der unpolizeilichen Gestalten. Viel Witz und Abwechslung wird da entwickelt, Don Quixote und Sancho treten leibhaftig auf wie in der Mancha, und das Vergnügen an zweckloser Thorheit kommt vielleicht in unserem ganzen Vaterlande nicht so heiter zum Vorschein, als bei jenen Zobten-Commercen. Man muß die Chaussee nach Schweidnitz hin gesehen haben an solchem Tage: der magere Beutel oder Credit der Musensöhne reicht bei den meisten für Pferd oder Wagen

nicht weiter als bis zum nächsten Dorfe. Von da schleichen sich nun die heterogensten Masken auf endlose Bauernwagen: die Dirne sitzt auf dem Leiterbaume, ledig des Kopfputzes und das kecke, kurze Studentenhaar, der Schnurrbart und die Pfeife sehen wie ein anderes Geschlecht auf die kattunene Unterpartie, brennend rothe Doctoren aus Sevilla gehen jungen Schrittes auf dem Fußwege, tragen die Allongeperrücke in der Hand, erquicken die Mähderinnen auf der Wiese mit kräftigem Ungar aus den Medicinflaschen, Mars hat sich einen Bauernklepper gemiethet, singt tirolerisch, und bittet die zu Fuß gehende Minerva, unter deren Göttergewande bedenklich irdische Pantalons zum Vorschein kommen, um etwas Schwamm. Der Besitzer des Gauls, welcher der Sicherheit wegen nebenher geht, trägt den unsterblichen Helm und die rothe Tabaksblase.

8.

Die commerschirende Provence.

Klingt es auch nur wie Gedichte,
Doch ist's wirkliche Geschichte —
Sind nicht alle Heldenthaten,
Wenn sie ganz und wohl gerathen,
Fabelhaft und wunderbar?
Die Studenten mit ihren Scherzen
Waren der Menschheit blanke Herzen,
Thörichte, reizende, blank und bar.

So kamen wir Götter und Provençalen denn des Abends in einem Orte an, wo die Wege nach Breslau, Schweidnitz und Zobten zusammentreffen, auf diesem Kreuzwege steht ein Dorf, das in der Sprache vom Oc „Merschelwitz" heißt. Es ist zu erwähnen, daß der Schlesier das Wörtchen „ock" gebraucht, wo die andern Deutschen „nur" sagen. Also den ersten Tag geht's „ock" bis Merschelwitz, der bunte Schwarm von Hunderten würde keinen Raum zum Nachtlager finden, er wählt also den

sicheren Ausweg, kein's zu suchen. Die Nacht wird süß verschwärmt bei unsterblichen Spielen. Es sind hier weniger griechische, noch Saitenspiele, noch Pfänderspiele gemeint, sondern Lanzknecht, das reizende, und Pharao, der Träumer von sieben fetten und sieben magern Kühen. Lanzknecht ist ursprünglich ein Repetitorium mittelalterlicher Institutionen gewesen, man hat sich's vergegenwärtigt, wie die Fürsten und Herren mit ihren Lanzenknechten auf Krieg und Beute ausgezogen sind, man hat sich die Sitten dieser romantischen Ideale nachgebildet, und so ist mit einigen modernen Zusätzen von Silbergroschen und Aehnlichem das holde Spiel entstanden.

Es ist nicht zu sagen, in welch mannigfachem Derangement, in welch süßer Verwirrung die Costüme und Gestalten jener Nacht gesehen werden. Mars ohne Mantel hat seinen letzten Silbergroschen verloren, und versucht seinen Credit bei einigen schüchternen Erdensöhnen, die seinen „Sturz" und seinen Arm scheuen, Minerva, tief im Negligé, macht gute Taillen und ist voll Würde; Gewinn befängt, die Lustigen der Gesellschaft haben Alles verloren, und verspotten das Glück, setzen sich zusammen, singen und scherzen, und fragen nebenher ganz in der Stille bei Diesem und Jenem an, ob er ihnen mit ein paar Groschen helfen könne. Ist das geschehen und haben sie erst wieder ein kleines jeu für Anfänger zusammen, dann schweigt die Laune, die Begier ist stumm — im andern Winkel des Hauses beginnt der unterbrochene Jubel bei denen, die eben ausgebeutet sind. Um und um schwebt der blaue Qualm, die Effecten des Anzugs liegen in süßer Unbefangenheit durcheinander, Viertonnen sind Tische und Stühle, wo es an diesen fehlt, hier und da liegt unter der hölzernen Bank ein Mattgewordener, ein Abgefallener, wüster Schlaf lähmt Miene und Glieder — so findet die Morgensonne das Wirthshaus von Merschelwitz und ihre ersten Strahlen jagen Alles zum Aufbruch empor. Uebernächtig, aber von jugendlicher Kraft getragen, zieht die Karawane von der Heerstraße ab direct auf den Zobten zu, der majestätisch und

immer größer aus dem Morgen hervortritt. Zwei kleinere Genossen, der Kelschen- und Geiersberg, die man aus der Ferne gar nicht merkt, produciren sich neben dem Hauptberge — so geht's mit allen Berühmtheiten: sie erscheinen in der Weite so sehr als Ganzes und Eines, daß man nicht fragt nach Frau und Kindern, nach Nachbar und Freund, welche vielleicht ein gut Theil der Größe mitgeschaffen haben. Es ist auch nicht nöthig: das sind sehr kleine Historiker, welche einen großen Mann aus zufälligen Umgebungen, Hilfen und Werkzeugen erklären; der wahre Mittelpunkt der Größe findet andere, wenn er diese nicht hat, er schafft sie erst zu dem Vereine; Mittel sind für Alles da; aber jenes Ewige, das die Größe macht, ist so selten wie der Held mit Schwert oder Feder. Sie sagen, Mirabeau wäre nichts ohne seinen Secretär gewesen, Napoleon nichts ohne seine Marschälle und Dies und Jenes, Goethe nichts ohne Merck! Die hätten Andere gefunden und geschaffen. Genie ist Gottheit, welche Menschen macht, auch wenn sie dieselben nur zu finden scheint.

Der Zobten ist doch die Hauptsache, schrie der Chor. Jetzt war ziemlich Alles zu Fuß, und ob das Eigenthum auch die Nacht hindurch grell gewechselt hat, der Sonne Gold tröstet Alle, sie jubeln mit den Lerchen um die Wette.

Sobald man des unscheinbaren Städtchens Zobten ansichtig wird, welches bescheiden am Fuße des Berges liegt, ordnet sich das Heer ein wenig, die Präsides schieben ihre großen Stiefel an, schnallen die Stürmer auf, ziehen die Schläger aus der Scheide. Wenn der äußerste Zobtener Vorposten dies Flimmern im Sonnenstrahle sieht, setzt er die Lunte auf und brummige Böllerschläge begrüßen die neue Herrschaft, denn Zobten verfällt in voller Rechtswahrheit den neuen Eroberern. Am Thore harrt die Unschuld, die jedoch höchstens zehn Jahre alt sein darf, in weiß gewaschenen Gewändern mit grünen Guirlanden und empfängt die Sieger — alles übrige Frauenzimmer ist aus der Stadt geflüchtet. Ich muß zugestehen, daß dieser Zug nicht ganz provençalisch ist. Auf dem Markte begrüßt der Herr Bürger-

meister die neuen Herren mit einer Rede, und übergiebt ihnen die Stadt, sie wird in einer feierlichen Gegenrede mit Haus und Hof, Familie und Nothdurft angenommen — das neue Regiment beginnt.

Ich brauchte nun Homerischen Schwung und Raum, um euch Details zu singen von dem Lager bei Troja, und wie sich die Helden reckten und dehnten, wie sie ihre Fechterspiele trieben, wie Thersytes verhöhnt wurde, Ajax brüllte, Odysseus und Diomedes intriguirten bei den Lanzknechttischen, die an den Straßenecken standen, wie die Wechslerbänke im Vorhofe des Salomonischen Tempels. Begleitet mich in das Zelt Agamemnon's, ins Hauptquartier der Präsides, welches einem Seifensieder gehörte, und wo die Führer ruhten, und Pläne wälzten in ihren Herzen. Man fühlt sich sicher: zwei trojanische Jünglinge, bartlose Kriegsgefangene, halten Wacht an der Thür, sie sind die Blüthe Zobten'scher Jugend, und man hat sie schwarz angestrichen von oben bis unten. Es ist nicht meine Schuld, wenn die Zeitalter ein wenig durcheinander geworfen werden, Klassisches und Romantisches bunt durcheinander geht: es waren Philologen und Theologen und Neologen im Zelte des Atriden. „Lucifer" hieß der eine Jüngling, „Unsinn" leider der andere. Nach barbarischer alter Weise hatte man ihnen den Gebrauch der Sprache verboten bis auf zwei Redensarten: Unsinn mußte auf alle Anfragen erwidern: „Warum denn dieses nicht!" Lucifer aber hatte zu antworten: „Salomo sagt: Das Weib ist bitter".

Wenn also Lucifer gefragt wurde von einem vorübergehenden Argiver, ob der göttliche Peleide, der Baron von Achilles zu Hause sei, so mußte er sprechen: Salomo sagt: Das Weib ist bitter — und wenn ein leichtsinniger Fant von der lokrischen Grenze zu „Unsinn" trat, und insinuirte ihm die Redensart: Ihr Trojaner aus Zobten seid Gesindel und euer Braunbier ist, wie man in Schlesien sagt, Jauche! so mußte dieser erwidern: Warum denn dieses nicht! Verfehlten es die Jungen, so wurden sie gestäupt; — ich sag' es ungern und ver-

schweige die Ceremonie. Innen aber im Zelte Agamemnon's beim Seifensieder Schmalz ging's lustig her; auf dem Hofe brannte ein großes Feuer, daran wurde ein ganzer Hammel gebraten — Homer würde sagen: ein Schöps — und es erhoben sich voreilig mancherlei Finger nach dem lecker bereiteten Thiere. Die Edlen, welche in gefälligem Negligé um das Feuer ruhten — Waffen und Rüstungen lagen bei Seite — pflogen harmlose Reden über die Feier des Sieges, welche bald vor sich gehen sollte, und über die Schulden der Völker, welche noch von früheren Eroberungen in Zobten restirten. Auch tranken sie Gurkauer Lagerbier aus stattlichen Gläsern, und die Zeit verstrich ihnen lieblich; besonders Ajax aus der Gegend von Hundsfeld betheuerte öfter, er befände sich comfortabel. Kam denn auch Kunde von einzelnem Aufruhr und von Entzweiung der Völker, man ließ sich nicht stören, Verklagte und Kläger blieben rasten im Zelt des Atriden, besonders als Madame Schmalz anhub den Schöps zu tranchiren.

Als Helios mit dem flammenhufigen Gespann tiefer hinabgeeilt war gegen die sächsische Grenze, begann die eigentliche, solenne Siegesfeier auf offenem Markte, welche genannt wird der Zobtener Commerce — erzählt es ihr Sterne, wie ihr die Helden noch trinken sahet und hörtet spät am Abende, es zitterten die kleinen Häuser, aber die Herzen der Argiver lachten, und Niemand erkältete sich.

Nacht war's geworden, bleierner Schlaf lag auf vieler Recken Glieder, die sorglos niedergesunken waren, wo ihnen die Mattigkeit das Herz berührt, hell schien der Mond, die Lüfte säuselten weich und lind aufwärts, um den unglücklichen Göttern, welche es gehalten hatten mit Priam's Burg, Kunde zu bringen vom tragischen Ende, nur des olympischen Zeus behagliches Lächeln bebte wollüstig durch die Schöpfung, da ging ich mit einigen Genossen durch das fkäische Thor hinaus, an der bekannten Esche vorüber, der Göttervater hatte uns Kraft erhalten, wir wollten den Berg noch besteigen.

Und als wir in den schwarzen Bergwald traten, da wechselten die Zeiten, wie meilenentfernte Vergangenheit lag das Homer'sche Epos schlafend hinter und unter uns, Landleute, welche sich zu uns gesellten, theilten uns mit, wir lebten in einer christlichen Epoche, und oben in der Capelle des Berges beginne mit anbrechendem Morgen das Fest des Heiligen, welcher das Zobtener Gebiet beschütze. Wie Nebel fiel es von unsern Augen, wie ein Traum künstlicher Schulzeit — fern aus dem Walde drang das Jodeln einzelner Kameraden wie der unberufene Gesang einer Nachtigall, die sich auf dem Fliederbaume an der Kirche niedergelassen hat, und in die Orgelklänge singt; denn von der andern Seite des Berges trug der parteilose Schall den monotonen Gesang einer Prozession — weiß flog das neue Weltlicht über den Himmel, es ward Morgen. Mitten unter Landleuten befanden wir uns auf der Spitze des Berges, das Riesengebirge in dunklen Massen stieg vor uns auf, und der Tag hob einen Schleier nach dem andern von der mannigfachen Gegend, der hohe Thurm von Schweidnitz enthüllte sich, über die weiten, bunten Felder nach Breslau zu schoß der erste Sonnenstrahl, die Welt dampfte in frischer Morgenfrühe, die Lerchen erhoben sich, und weicher, bittender Kirchengesang stieg neben uns auf. Die bleichen Gesichter, die abenteuerliche Tracht der Genossen gaben das Bild verschollener Barbaren — die Mannigfaltigkeit unserer Zustände trat vor meine Blicke wie ein Arlequin mit tausend Farben, der beim Tagesschimmer vom Balle kehrt, seinen Mantel verloren hat, und nicht weiß, ob er sich schämen soll vor dem heimziehenden Nachtwächter.

Ich ging seitwärts in den Wald hinein, und kam zu einer grünen Holzblöße, von wo man hinabsehen konnte nach dem Städtchen. Hier saß ein Landmädchen im thauigen Grase, starr sah sie ins Land hinunter, sie wartete auf den Geliebten, welcher sonst regelmäßig zum Capellenfeste gekommen, aber das letzte Jahr ausgeblieben war. Er wohnte dort am Fuße des Berges, wo die Sonne aufging, sie aber an jener, wo sie unterging.

Wir warteten recht lange; ich sah unten auf der Straße die Studenten in kleinen Trupps langsam heimwärts ziehen, hier und da blieb einer ermattet sitzen — wilde Freude endet schlaff.

Er kommt nicht, sagte sie endlich, die arme Dirne, und ging in den Wald hinein —

Was Alles bewegt die Menschen! und du goldene Sonne, die immer heißer wurde, bist stets dieselbe, bist dieselbe gewesen auf dem Felde von Troja, auf den Schlössern der Provence, auf den Bergen und Feldern Schlesiens, tröste mich, Sonne!

9.

Carl Schall.

In diesem Widerstreit ward eine Erinnerung in mir lebendig; sie heißt Carl Schall.

Carl Schall war ein sehr merkwürdiger Mann und starb im Spätsommer 1833 in der guten Stadt Breslau im Lande Schlesien, wo er geliebt, gelacht, gegessen und gelitten hat. Drei oder vier kleine Lustspiele sind von ihm geschrieben worden, welche noch heute Freude machen, er hat überhaupt vielen Menschen Freude gemacht, es war sein Amt, das er gewissenhaft verwaltete. Ein großer Freudenmarschall ist in ihm verstorben, ich halte es für unsere Schuldigkeit, den schwarzen Frack und schwarze Glacéhandschuhe anzuziehen, die Citrone in die Hand zu nehmen, und ihm eine Morgenstunde der Begleitung zu widmen. Wir werden nicht kindisch bürgerlich weinen, und uns wie gefährliche Schauspieler geberden, welche um jeden Preis einen Applaus wollen; das würde Schall's fröhliche Seele schlecht erfreuen, das würde ihn bedauern lassen, uns nicht noch einmal auslachen zu können, und was nicht zu ändern ist, soll man nicht bedauern.

Aber eh' ich an dies Geschäft gehe, dem lustigen Carl Schall, Breslaus Sir John Falstaff mit dem unerschöpflichen Gelächter, ein Plätzchen auf dem Père la Chaise zu suchen, muß ich meine Verwunderung darüber aussprechen, daß mir seine letzten und nächsten Freunde Raum dazu lassen. Denn zu diesen gehörte ich nicht, ja ich war sogar als polemischer Schriftsteller ein schonungsloser Widersacher vom heitern Schall, es ist sehr lang her, daß ich das letzte Beefsteak mit ihm aß auf seiner Junggesellenserviette, wie er zu sagen pflegte. Und ein paar abgekochte Worte alltäglicher Hausmannskost abgerechnet, wie man sie jedem halbwegs reputirlichen Todten spendet, der mit der halben Schule begraben wird, haben sie über den verstorbenen Freund nichts zu sagen gewußt, oder richtiger nichts zu sagen gewagt.

Und wenn ich mit Schall gesündigt hätte gegen die Gesellschaft, wie ich es nicht gethan, sondern wie ich's ihm vorgeworfen, ich hätte eine Rede aufgesetzt voll schwarz und weißer, trauriger und lustiger Worte, und hätte sie mit lauter Stimme an seinem Grabe gehalten, und hätte ein paar meiner besten Thränen auf seinen Sarg geweint, und hätte unter Schmerz und Freude und Zorn und Lachen den stummen Breslauern gesagt, daß sie den liebenswürdigsten Narren, und darum sehr viel verloren hätten an Carl Schall. Wahrlich, das hätte ich gethan, wäre ich in Breslau gewesen, als man den todten, dicken Sir John von seiner alten Engelsburg zum letzten Mal hinausfuhr vor das Thor, und ihm den ewig heitern Mund mit erstickender Erde bedeckte.

Als man sie aufforderte, ihm ein Epitaphium zu setzen, da haben sie die glatten, schwarzen Achseln gezuckt, und gemeint, er habe ja nichts für die Welt gethan, als ein paar Lustspiele geschrieben und sehr viel rosenrothe Billets — wie käme die Welt dazu, Notiz von seinem Tode zu nehmen!

Das klingt staatsbürgerlicher, als man's von Schall's Freunden hätte erwarten sollen, aber hätten sie ein wenig mehr

Blut gehabt, so würden sie nicht so staatsbürgerlich gesprochen haben. Wenn man ein Mädchen vorübertrüge im schwarzen Kasten und die alten Weiber streuten Häckerling hinterdrein, und Alles wich seitab von dem todten Mädchen, und ich erkännte in ihr eine alte Geliebte, die einst mein Aug' und mein Herz erfreut hätte, so würd' ich allein auf heller Straße ihren Sarg umfassen, ihr Lebewohl sagen, ja wenn ich einen alten Freund, der unterdeß ein Schuft geworden, auf dem Schaffot wiedersähe, ich würde ihn umarmen, weil er einst meine besten Gefühle bewegt. Und Schlesiens braven, lieben Schall haben sie begraben lassen, und den Mund nicht zu öffnen gewagt, und doch hat er außer den Lustspielen und den rosenrothen Billets ihnen so unsäglich viel Freude gemacht.

Es war Alles rosenroth an ihm, er hat aller Welt Vergnügen bereitet, und ist mit aller Welt in Berührung gekommen, und das ist sein großes Verdienst, welches ihn der eifrigsten Nachrede würdig macht. Wir können nicht Alle auf gleiche Art wirken und die Menschheit hat tausend Zugänge. Ein ganzes Land voll Menschen weiß von jenem freundlich leuchtenden Sterne am Mittagshimmel nichts Nützliches, keine That zu erzählen, aber er hat tausend und wieder tausend Liebhabern geleuchtet, und sie haben in seinem Schein die Seele, das Auge ihres Liebchens gesehen und geküßt, und wenn der Stern heut untergeht, so werden sie viel von ihm erzählen, und dann nichts weiter anzugeben wissen, was er gethan, als daß er ihnen freundlich geleuchtet. Carl Schall hat durch seine unermüdlichen kleinen Worte, die er in seinen Lustspielen Contretänze, in seinen kleinen Aufsätzen die zierlichsten Pas, in seinen Vorlesungen bunte Polonaisen tanzen ließ, die als scheckige Arlequins in seinen Billets herumsprangen, so viel Lust und flüchtiges Glück geschaffen, daß er sich mit manchem guten Schriftsteller darin messen kann. Ich möchte z. B. viel lieber Schall's Nürnberger Waare als des hochseligen Knigge unverschämt lügnerischen „Umgang mit Menschen" fabricirt haben.

Für seine Lustspiele ist ihm vielleicht nur ein kleines Eckchen in einer ausführlichen Literaturgeschichte anzuweisen, aber in einem Journal, das von und mit den kommenden und fliegenden Tagen lebt, in einem Buche, das die Zeit schildert, verdient Carl Schall, die lustige Person Schlesiens, einen wichtigen Platz. Er ist eine volle historische Erscheinung zu Breslau gewesen, und er war ein breiter, umfangreicher Mann, es ist also ein geräumiger Platz leer geworden, seit sie ihn hinausgetragen haben auf den Kirchhof.

Carl Schall war aus Breslau selbst, sein Vater war ein nicht unvermögender Kaufmann, und sein lustiger Sohn mußte kurze Waaren verkaufen lernen, und das lernte er so gut, daß er sich nie mit etwas Großem abgeben konnte, und bis an seinen Tod mit kurzen Waaren handelte. Aber er hatte ein weit größeres Talent zum Verschenken, als zum Verkaufen, und wenn sein Vater nicht bei Zeiten gestorben wäre, so hätte er den ganzen Laden an seine Kaffee- und Theater- und Ecken-Bekanntschaften verschenkt. Denn er hatte ein sehr weiches, empfängliches Herz, war voll sensibler Schwächen, und war von Jugend auf ein Dilettant des Schönen, der Schönen und der schönen Künste. Sobald sein Vater gestorben war und ihm ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterlassen hatte, verwendete er all seine Aufmerksamkeit auf das Theater, und er kannte alle Stücke, die seit jener Zeit auf den Brettern erschienen waren, und den Charakter der Actricen, welche darin agirt hatten, bis ins Detail.

Er begann seinen Herzensdrang auszuströmen in schuldlosen Charaden, hinter denen süße Worte und Namen steckten, in schwärmerisch appetitlichen kleinen Gedichten, in empfindsamen Recensionen, mit denen er dem Lessing und seinen Lampengöttinnen huldigte. Dabei studirte er Dramaturgie, las den Goethe und die romantische Neuber, las und lernte Englisch und Französisch, durchritt alle Geschichtswerke, und lernte Jahreszahlen und verspeiste dabei Windbeutel, machte Verse früh und spät, fuhr Schlittschuh, tanzte wie ein Gott, war be-

weglich, manierlich, generös, galant, liebenswürdig, fleißig, lustig — Alles in einem Athem, Alles binnen vierundzwanzig Stunden. Wo er ein schönes Mädchen sah, oder nur einen hübschen Fuß, eine zierliche Wade, eine artige Hand, da eilte er hinzu und sagte Süßigkeiten und war unerschöpflich in Galanterien; wo eine bedeutende Schauspielerin oder Sängerin sich zeigte, da erschien er hinter der Coulisse, schrieb sogleich ein Lobgedicht mit der englischen Bleifeder auf seine Pergamenttafel, überreichte es, arrangirte Partien, ließ Champagner und Toaste sprühen, kurz war ein Tausendsappermenter.

Wenn er von diesem Thema erzählte, so war er unerschöpflich, und ersann mit poetischer Freiheit Geschichten, gegen welche die losen Dinge des Boccaccio jungfräuliche Versuche waren. Der Mittelpunkt dieser Geschichten war immer das kleine, gebückte Breslauer Theater mit seinen Winkeln und dunkeln Stellen, und der Mittelpunkt des Theaters die verstorbene Bethmann, der zu Liebe er ganze Bändchen hochgeschürzter, munterer Begebenheiten componirte. Wenn seine Composition den Gipfel der Dreistigkeit erstiegen hatte, dann schloß er sie mit der kühnsten Farce, wie er einst in der Zauberflöte einen Bären gespielt, und aufgelöst in Entzücken und Liebe zur Kunst die Bethmann als Königin der Nacht gesucht, und hinter dem halb deckenden Vorhange zwischen Wasser und Feuer in der letzten Scene der Zauberflöte gefunden, und umarmt und geküßt und wieder umarmt und geküßt habe. Dazwischen hätte von ihnen nur durch eine halbe gemalte Wand getrennt, Tamino und Pamina sehr erbaulich gesungen, von den Feuersgluthen und den Wasserfluthen, und die Breslauer hätten sehr andächtig Bravo gerufen, die Bethmann aber, ein geniales Weib — wie er sie nannte — habe fortwährend gelacht, und ihn erst fortgejagt, als ihr Stichwort gekommen, und darauf gesungen wie ein Engel.

Und wenn er das erzählte, so lief er erschütterlich lachend auf Händen und Füßen um den Tisch, und sagte: so sei er in

die Coulissen gelaufen, als die nächtliche Königin ans Licht getreten.

Er war einer der besten Schauspieler unter den Schriftstellern, die ich gesehen habe, obwol ihm Alles Aeußere dazu fehlte. Ich habe ihn zwar erst in seinen späteren Jahren kennen gelernt, wo die Dicke seines Leibes und Gesichtes allen Ausdruck mit einem auglosen Schwamme überzogen hatte, aber es ist wahrscheinlich, daß er immer häßlich war. Davon ist nur ein feiner, zierlicher Fuß und eine durchaus vornehme Haltung des Körpers und eine mäßig hübsche Hand auszunehmen. Ob er Jenes, die Notiz von der Häßlichkeit, wußte, weiß ich nicht, denn wenn er auch spottend davon sprach, so war es doch jener Spott, der auf Widerlegung harrt, dies Letztere, seine Vorzüge, kannte er fürtrefflich, und er fing noch oft an, eine Gavotte zu tanzen, die Arme auszubreiten, und einen Fandango zu singen. Dabei wußte man immer nicht, welchem Eindrucke man sich hingeben sollte, denn es war unglaublich komisch, wenn der erregte Sturm auf dem Meer seines Leibes durch die schlotternden Backen bis an die dicken Thränensäcke, die letzten Dünen, brandete, und es war rührend, wie viel verborgene Grazie aus den unfügsamen Formen schüchtern heraussah. Seine äußere Erscheinung war bis in all ihre Thätigkeiten der kolossalste Materialismus, den man sich denken konnte, und es ist nicht zu leugnen, daß er einen Theil seines Renommées diesen argen Contrasten an sich zu verdanken hatte. Seine Mannesgröße war ganz stattlich, und der Umfang seines Leibes und die in kurzen Sätzen entschlossen stapfenden Beine gaben ihm ein ganz nachdrückliches, honorables, gesättigtes Ansehen. Aber auf einem kurzen, dicken Halse saß nun ein Ausbund von Kopf, der durchaus nicht zu rangiren war, eine verworrene, dumpfe Fleischmasse, in welcher sich höchst zufällig ein Paar kleine Augen befanden, die auf jeden Fall nur zum Heraussehen und gar nicht zum Hineinsehen eingerichtet waren. Wollte man sich seiner schnell entledigen, und ihn einem feisten Pater Superior auf-

setzen, der das durchsichtige Christenthum populär zu machen trachtet und die Gaben Gottes mit Andacht und Industrie genießt, so widersprachen einzelne cultivirte Partien seines Gesichts, die sich bei der oder jener Wendung des Gesprächs aus dem Tohuwabohu seines Antlitzes entwickelten. Nur wenn er schwieg, war sein Gesicht das unerfreuliche Chaos der ungeschaffenen Erde, das wußte er aber vortrefflich und schwieg nie. Schall und Sprechen waren so verwandte Begriffe, wie Mädchen und Liebe. Das breite Fleischterrain seines Gesichts benutzte er auch wie ein Feldherr, der die verschiedenartigsten Truppenmassen entwickelt, ich habe die merkwürdigsten Parteienschlachten von Gefühlen und Regungen auf diesem Schlachtfelde, dem Antlitze Carl Schall's, schlagen sehen. Und doch erinnerte das glatzenartige Haupt, auf welchem nur malcontentes, kurzes Gestrüpp von einer unersprießlichen grauen Farbe wuchs, doch erinnerte dies wieder an den Prälaten, dem nur einiges dürres Gras über das Grab der Tonsur gewachsen sei. Ein Moslem hätte es mit dem weichen Turban bedeckt, ein Hindu hätte so lang gesalbt und gebadet, bis es weich und schön geworden wäre. Namentlich wenn ich mit ihm aß, und seinen Cölibatszustand in der Nähe sah, da ist es mir oft eingefallen, ob nicht Schall irgend solch ein alter verschollener Kirchenvater sei, der sich am Christenthum vergangen habe mit einem hübschen Mädchen, und nicht eher sterben dürfe, als bis das tausendjährige Reich eintrete. Und als ich auf der Moldaubrücke in Prag die Nachricht seines Todes hörte, da fing es fürchterlich an zu regnen und zu stürmen, und Kaiser Franz machte oben auf dem Hradschin, wo er sich seit Jahren wieder einmal befand, sein Fenster zu, neben mir sprach ein Pfaff als Erwiderung des Grußes: „Gelobt sei Jesus Christ“, „In Ewigkeit. Amen“ und ich dachte an den Eintritt des tausendjährigen Reiches, ich dachte an Schall's christlichen Kopf und unsere kirchenhistorischen Mittagessen. Nur einem Christen konnte die Dogmatik das Antlitz so bis zu den stumpfen Linien malträtirt haben, nur ein Christ konnte sich durch ein so

reelles Mittagessen also entschädigen, wie Schall es that. Dieses Mittagessen gehört zu seinem Charakter, ich schildere damit eine Rarität in unserer gewöhnlichen Zeit; sein Lever hab' ich nie belauschen können, ich muß mich an sein Diner halten.

Unsere Freundschaft blühte am üppigsten in einem heißen Sommer, und ich fand ihn immer sehr aufgelöst in einem leichten griechischen Negligée, das heißt er trug nichts als ein leichtsinniges Hemd und ein Paar verführerische Leinwandhosen, südliche Inexpressibles. Sonst steuerte er ledig aller Bande, Luft suchend im Zimmer umher, und klagte über Mangel an Appetit. Ein halber Bäckerladen an Semmel und Brot war aufgehäuft, kaum konnten zwei Flaschen Roth- und zwei ditto Weiß-Wein ihre Hälse darüber hinausstrecken. Und nun erschien der kleine Bediente, welcher des Morgens die Liebes- und Klatschgeschichten in den Billets forttrug nach den Breslauer Boudoirs und die Weltgeschichte, die Zeitungen, von der Post holte. Jetzt brachte er die Suppe, einen Archipelagus von Fleischinseln und Kraftbrühe. Schall band sich die Serviette feierlich um den Hals, und man sah's an diesem ersten Actus, daß es auf eine ernsthafte Expedition abgesehen sei, er ging nicht unbedachtsam gleich einem schlanken Hungerleider wie ich, der die Serviette nur halb entfaltet aufs Knie legte, an dies wichtige Werk. Dann überzeugte er sich durch einiges Ausholen und Renken mit Armen und Hals, ob alle nöthigen Hilfsorgane in Ordnung seien, warf einen zweifelhaften Vorpostenblick in die dampfende Schüssel, und begann die Schlacht. Es begab sich ein Schlürfen und Brodeln, als wenn das Meer sich zum Sturme zurecht legte, und der Archipel war plötzlich wie das lateinische Kaiserthum vom Erdboden verschwunden. Thränen des Dankes perlten dem Kämpfer aus den Augen, er strich sich mit der Serviette die Anstrengung von Mund und Wangen und athmete tief auf. Jetzt kam das Rindfleisch — eine fruchtbare Familie konnte einige Tage davon leben — es kamen hohe Gemüseschüsseln, man sah immer deutlicher, es handelte sich hier um einen ganz

soliden Familienappetit, es war nichts Flatterhaftes, Windbeuteliges, es war eine gründliche Schulbildung. Nur bei der Suppe schwieg Schall völlig, sie bezeichnete die romantische Stimmung seines Mittagessens, die er durch kein Geschwätz entweihte; war er erst durch den Anblick des Rindfleisches vergewissert, daß an kein ernstliches Unglück zu denken sei, so überließ er dem Munde neben dem Geschäfte der gewissenhaften Administration auch wieder das Amt auf der Tribüne. Er erzählte zwischen Rindfleisch und Gemüse historische Data, ernsthaft, feierlich; bei Rindfleisch und Gemüse war er durchdrungen von der Güte Gottes, die alles Thier und Geflügel unter dem Himmel mit seiner Leibesnahrung und Nothdurft versieht, bei Rindfleisch und Gemüse war er andächtig. Von jenen feierlichen Momenten her kenne ich seine Ansichten über Kunst, Goethe, die Klostersteuer, das Christenthum, den Adel und die Poesie. Alles das liebte er, denn seinen Verstand hatte er nur zum Spaß, und bei wichtigen Parlamentsdebatten seines Inneren suspendirte er ihn, und ergab sich völlig seinen Sympathien.

Jene lustige Theaterzeit, wo er in der Zauberflöte mitwirkte, und wo die Bethmann seine Favorite war und hundert Andere sich seines demokratischen Bonbonherzens zu erfreuen hatten, dauerte ziemlich lang. Als sein Vermögen dabei, wie alles Irdische zu Ende ging, machte er Anleihen; er war nicht blöde, und sein Herz neigte sich eigentlich zur Gütergemeinschaft. Er studirte die Geschichte von der englischen Schuld, die nie bezahlt werden kann, und doch unschädlich ist, weil alles Geld im Lande bleibt, das englische The debt gefiel ihm und er kam dabei auf den Shakespeare, und je weniger er Geld hatte, desto eifriger las er Shakespeare. Als er noch schlanker war, hielt er sich an den Romeo, ja in schwachen Stunden las er unaufhaltsam die Julia, und in den verständigsten erklärte er sich für den Mercutio, den Fähnrich Pistol, für den Junker Tobias. — Shakespeare übte eine große Gewalt über ihn. Je bedrängter seine äußeren Umstände wurden, desto mehr kroch er in die Poeten

hinein. Es war alles Müßiggang, der liebenswürdigste, geschäftigste Müßiggang an ihm, natürlich erklärte er sich immer mehr, und am Ende rücksichtslos für den contemplativen Goethe, der die Zustände des inneren geselligen Lebens, wie er sie eben mit unbefangenem Auge vorfand, mit größter Kunst verarbeitete. Es ging Niemand so human aufs Proselytenmachen für Wolfgang Goethe aus, als Schall. Vielleicht hätte er auch etwas Bleibendes, einen Roman, ein richtiges Conterfei seiner ihn umgebenden Verhältnisse geschaffen, wenn nicht einzelne Glücksschläge ihn immer wieder auf die schäumende Oberfläche des Lebens geworfen hätten. Und er ließ sich gar zu gern ohne Zweck und Ziel und Rücksicht, wie ein harmloser Poet, hin- und herschaukeln. Seine geselligen Talente hatten seinen Umgang sehr erweitert; ich glaube, es war schade, daß er die Nachricht vom Tode seines Bruders, und damit noch einmal sein früheres Vermögen erhielt. Denn nun begann das Tändeln von Neuem, das Naschen und Kosten bildete sich immer mehr und mehr an ihm aus, er ward ein completer französischer Abbé aus den Zeiten der Pompadour.

Es ist Niemand so geneigt als ich, ein leichtes, fliegendes Leben und Streben zu vertheidigen, ich hasse sogar die schwerfälligen Dogmatiker wie die Zuchtmeister, die überall eine altkluge, wol ausgerechnete Absicht haben, die nichts anfangen, ehe sie wissen, wie es zu Ende geht; die sogenannten ordentlichen Leute, die wohlerzogenen Telemachs, welche nie einen dummen Streich machen, sind mir langweilig. Ich liebe mitunter die Naturphilosophen, weil sie selbst noch nicht wissen, wo sie hinkommen werden, und vor Hegel's Logik zurückschaudern, ich halte es oft für das Schönste auf unserer Erde, daß wir eigentlich gar nichts von ihr, noch weniger von dem wissen, was darüber hinaus ist, ich halte die Leute für die komischesten, welche Alles wissen wollen, ich sehe die Philosophie und alles systematische Streben für eine Kurzweil an, die uns für die schwachen Stunden nothwendig ist — dennoch mag ich Carl Schall nicht vertheidigen,

ich geb' ein großes Stück von ihm den Rigoristen preis. Aber er war liebenswürdig über und über, auch inmitten all seiner Fehler und Schwächen, inmitten seines zwecklosen Geschwätzes, inmitten seiner thatlosen Harlekinaden — und die Liebe überwindet Alles. Er hat viele, sehr viele Menschen beglückt, und was will man mehr? Im tiefsten Kern ist ja doch am Ende das Glück der eigentliche Zweck alles Strebens, weil es das Geheimniß unseres ganzen Wesens ist. Er hat nichts gesucht, das darf man Schall vorwerfen, aber er hat am Ende mehr gefunden, als tausend Andere, die mit gefesseltem Auge darauf ausgehen.

Er war der beste General des kleinen Lust- und Vergnügungskrieges, als solcher verdient er sogar eine glänzende historische Stelle. Und giebt denn blos das Verdienst, und eine gewisse Art von Verdienst das Recht, von der Geschichte genannt zu werden? Haben wir nicht viele Figuren, welche es nur ihrer Stellung verdanken, daß sie historisch geworden sind? Wollen wir den Krösus aus der Geschichte verbannen, weil er nichts Großes gethan, den Vater Gleim, weil er nur mittelmäßige Gedichte geschrieben, Kunz von der Rosen, Kaiser Maxens Hofnarren, der gar nichts geschrieben und nur seinen Kaiser mit Späßen amüsirt hat? Nun, Carl Schall war der gutmüthige Narr eines ganzen Landes, er war Jedem desselben mit einer Handvoll Spaß zu Willen, er war an Gefälligkeit und Laune so reich wie Krösus, er war an Gutmüthigkeit, dem Talent zu Hilfe zu kommen, so bereitwillig wie Papa Gleim. —

Aber wir waren noch beim Rindfleisch, und da erzählte Schall nur ernsthafte Dinge. Es begab sich in seinem Leben das Entsetzlichste, daß er das Nichtgestorbensein eines geliebten Bruders mit Entsetzen erfahren mußte. Denn das Vermögen, das nun nicht mehr ihm gehörte, war bereits durch die beweglichen Finger ausgewandert in die Putzläden, Conditoreien, die Bilder- und Bücherläden, auf die Landstraßen, zu den Weinhändlern und Speisewirthen, die zweite Auflage der Schall'schen Hinterlassenschaft war vergriffen.

Ich habe nie einen noblern, feiner fühlenden Mann in Geldangelegenheiten gesehen, als Carl Schall; ich kann mir seine damalige Verzweiflung denken, die seine früheren Bekannten mit den grellsten Farben schildern. Er hat sich das Leben nehmen wollen, und das wollte viel sagen bei ihm. Denn das Leben war ihm das Höchste, und damals war er sicher nicht eben eilig, an irgend eine Zukunft nach dem Tode zu denken. Er faßte den Entschluß, aufzuhören, und das war für einen Mann, der sonst eben nichts wollte, als existiren, ein ungeheurer.

In späterer Zeit ging ihm allerlei moderne poetische Philosophie durch den Kopf und bevölkerte sein Herz mit bunten Zukünften, er hatte sich eine Art von christlicher Sterbepoesie zusammengesetzt, mit der er gegen das Ende des Lebens wohl auszukommen schien.

Aber auch jene Verzweiflung und unser Rindfleisch mit den ernsten Gesprächen ging vorüber, er ließ nicht ab von seinem fleischlichen Lebenswandel, es erschien Beefsteak auf dem Tisch, und seine Stimmung steigerte sich. Die bürgerliche Besorgniß des gemeinen Hungers war nun überwunden, und Mercutio erzählte jetzt seine bunten Geschichten von der Fee Mab. Seine Reisen kamen an die Reihe; er war nun einmal ein Detailhändler und seine Wanderungen schlossen denn auch nichts weiter in sich, als das so mittelmäßige Dreieck: Breslau, Berlin, Weimar, Breslau. Aber dahinein erzählte er alle mathematischen Figuren der Welt. In Berlin hatte er Hardenberg gesprochen, in Weimar Goethe, in Dresden Tieck, da gab's Geschichten, da schmeckte das Beefsteak, da arbeitete die Serviette, da drückte er mir die Hand, und löste mit einem fröhlichen Seufzer den Körper vom Stuhle und schloß einen großen Schrank auf, und brachte ein großes Papier. Das war sein Diplom, sein Adelsbrief, seine Magna charta, es war die Concession zur neuen „Breslauer Zeitung“, welche ihm Hardenberg auf das Schmeichelhafteste gegeben hatte. Er liebte sie wie sein Weib, und vergaß es immer, daß er mir sie schon oft gezeigt hatte,

und jedesmal, wenn ich bei ihm aß, da zeigte er mir beim Beefsteak diese Hardenberg'sche Magna charta, und erzählte eine lange Geschichte, wie er mit Hardenberg über das Glück Europa's gesprochen und ihm Vorschläge gemacht habe. Aber auch seine Eitelkeit war liebenswürdig, sie ging immer in seidenen Strümpfen, und er trat nie vor den Spiegel, um sich anzulächeln, ohne vorher um Erlaubniß gebeten zu haben.

Mit dieser Zeitung begann nun sein allgemeines Vergnügungswirken, sein schlesisches Consulat des Amüsements. Die Provinz besaß nur eine Zeitung, welche der Herausgeber nach Bequemlichkeit entstehen ließ, da er keine Concurrenz zu fürchten hatte. Sie brachte nur trockene Politika und Marktpreise. Schall brachte moderne Formen, wie er denn überhaupt Schlesien vielfach modernisirt hat, ohne es oft zu wissen und zu wollen. Er war vom Scheitel bis zur Zehe aus Paris, und die Mode, Alles was neu ist, interessirte ihn, er war von Jugend auf ein prädestinirter Zeitungsredacteur. Es wurde das Theater, die nächste Literatur, Alles, was irgendwo auf der Oberfläche erschien, in seiner Zeitung besprochen, sie war eine der ersten in Deutschland, welche ein treues Abbild des Tages wurde. Und wo er irgend eine Lücke, irgend einen Wink, ein offenes Auge, ein herausforderndes Lächeln sah, da warf er einen Vers, eine artige Galanterie hin, es kam die bunteste Conversation in sein Blatt. Er war einer von denjenigen Geistern, welche das bewundernswertheste Gedächtniß der Menus plaisirs haben, der kleinste Pulcinello-Wunsch des kleinsten Wesens ging bei ihm nicht verloren, er war eine der gewandtesten Kammerfrauen der Weltgeschichte. Alles in ihm war conservativ, und — so wunderlich das klingen mag — Alles war Ordnung. Diejenigen, welche seiner zerrütteten Finanzen gedenken, und hiebei lachen, mögen mir in sein Zimmer folgen, wie er dasitzt in seinem grauen Napoleonsrocke, mit dem grau, braun und rothen Gesichte, das zusammengezogen ist wie ein Regenmantel, unerquicklich wie ein bedeckter Novemberhimmel, so lange Schall nicht spricht, in

welches aber bei eurem Anblick die leuchtenden Sonnenstrahlen fallen. Seht euch um: es wimmelt von Büchern, neuen Papieren, Zeitungen, verbrauchten Briefen, Kästchen, Souvenirs, Bilderchen, Effecten aller Art, und es webt doch eine saubere Ordnung durch das ganze Zimmer, Alles ist ins Richtmaß der geraden Linie gefügt, nichts liegt quer dem Auge im Wege. Das kleinste Zettelchen auf seinem Arbeitstische, all seine Federmesser, seine kurzstämmigen, aber spitzen Federn — Alles liegt in Schlachtordnung neben einander, des Winkes gewärtig, drüben am Fenster steht immer sein Schreibtisch offen; die kleine Thür seines Allerheiligsten schließt sich nur, wenn bedenkliche, verlangende Schritte nahen — da liegt seine Baarschaft so zierlich aufgehäuft, wie es zeitreiche Kanoniere in müßigen Festungen mit Kanonenkugeln und Kartätschen thun. Vom doppelten Goldstück bis auf den einfachsten Pfennig herunter steht jedes Röllchen zierlich gesondert da. Und in der größten Unordnung mit seinen Gläubigern herrschte die größte Ordnung, sie erhielten die gemessenste Notiz von Tag und Stunde, wann ihnen Trost oder Zuspruch werden könnte. Schall wußte, wem er vor Jahren das kleinste Buch geliehen, Schall ließ nie einen Brief unbeantwortet, er schrieb nie einen Brief ohne äußerliche Zierlichkeit, es kann Niemand ein Papier von ihm aufweisen, das einen Tintenklecks gehabt hätte.

Dies sind die saubern Memoiremenschen, die gebornen Royalisten, die Festungsbesatzung der Weltgeschichte, die reproductiven Talente, die Haushofmeister der Literatur, die dafür sorgen, daß nichts verloren gehe — unbezahlbare Menschen, die Detailhändler aller Dinge.

Schall war der erste, der größte, der uneigennützigste und der liebenswürdigste in Schlesien. Liebenswürdig sind sie aber nicht immer.

Er hat seine Zeitung wie ein Staats-Amt gewissenhaft verwaltet, und die Schlesier modernisirt; — das ist ein historisches Verdienst. Ich weiß nicht genau, in welche Zeit seine

erste Bekanntschaft mit Holtei fiel, ich bemerke überhaupt hierbei, daß es mir nicht darum zu thun ist, einen Conversationslexikon-Artikel zu schreiben, der zum Nachschlagen eingerichtet wäre; ich will nur Dies und Jenes über den todten Carl Schall sprechen. — Mit diesem — Holtei — unternahm er die Herausgabe der „Deutschen Blätter". Aber selbst er versuchte es umsonst, in Schlesien ein Journal zu gründen; dafür sind die Schlesier taub. Er setzte einiges Geld dabei zu, und beschloß nun, ein mündliches Journal zu werden, und das hat er redlich gehalten, und als solches ist sein späteres Leben anzusehen. — —

Er war der literarische, politische, gesellige Mittelpunkt Breslaus: kaum waren die ersten Morgenstunden vorüber, so kamen die Besuche. Schall hatte kaum Zeit gehabt, seine dringendsten Geschäfte zu besorgen. Diese Geschäfte bestanden darin, fünf bis zehn Billets zu schreiben, sich bei der Frau v. N., bei Madame M., bei Fräulein W. zu erkundigen, wovon sie geträumt, jeder ein Verslein, und der, welche eben Favorite war, ein Sonett zu dichten, ihnen drei Worte über ein neues französisches oder deutsches Buch zu sagen, eine Neuigkeit mit „Sollte man's glauben" hinzuzufügen, und das Billet mit feinem gelben oder grünen Siegellack sauber zu verschließen. Außerdem schrieb er an seinen jeweiligen Amanuensis; ich habe ein halbes Jahr fast regelmäßig jeden Tag ein Billet von ihm bekommen, in dem gewöhnlich nichts weiter als ein paar Notizen über Neuigkeiten standen, das aber immer mit den Worten schloß: „Kommen Sie bald zu Ihrem Ihrigsten Carl Schall". Er hatte seine Bekannten dergestalt an diese Morgenvisiten gewöhnt, daß sie ihnen zum lebendigsten Bedürfniß geworden waren, und ich habe die unglücklichsten Personen gesehen, als Schall in den letzten Jahren nach Berlin gereist war. Sie konnten sich nicht von ihrer Nüchternheit erholen, weil ihnen das Schall'sche Frühstück fehlte, sie wußten nicht, ob denn die Welt noch stünde und ginge; die Breslauer, die Leute aus der Provinz kamen und

fragten: Was ist denn vorgegangen, was fehlt uns denn, wir sind aus den Fugen der laufenden Dinge, woran liegt es denn; es paßt nichts mehr, es ist so leer geworden.

Schall war nach Berlin gegangen, die Leute wußten nicht, welche Zeit es war, sie sahen die Uhr des Tages nicht mehr.

Die ersten Besuche, welche nach jenen Geschäften kamen, waren meist ernster Art, solche, die seinem Gedächtniß zu Hilfe kommen wollten, und denen er bald bewies, daß sein Gedächtniß vortrefflich sei. Oder es waren ernsthafte Zeitungsleser, ein Professor, der eine Stunde offen hatte zwischen seinen Collegien, und neue fremde Bücher und Journale bei Schall ansehen wollte. Dann kam dieser und jener Officier, eh' er zur Parade ging, ließ sich etwas erzählen, erkundigte sich über Krieg und Frieden. Selbiger unterrichtete dann die Herren Collegen, wie die Actien der Weltgeschichte stünden, und ob auf Avancement zu rechnen sei. — Es kam im Frack und Carbonaro ein mercantilischer Fashionable, der nicht selbst handelte, sondern seinen Freunden und Verwandten nur mit gutem Rath an die Hand ging; auch er sprach über die neueste Weltgeschichte, und was für Urtheile eingeschickt seien über das gestrige Theater. Es lag ihm eigentlich an dem Allen nichts, aber er fragte viel und ging dann nach Hause, und gab den Verwandten und Freunden Fingerzeige, wie man speculiren müsse, und beim Frühstück im Weinhause skizzirte er vornehm mit einigen Strichen, wie das gestrige Stück recensirt werden müsse. Er selbst las öffentlich keine Recension, und wenn man ihm davon erzählte, so griff er nach einem Zahnstocher, und sagte: Natürlich — Sie werden sich erinnern, daß ich rc.

Nun kam im Vorübergehen der Landedelmann mit angeschnallten Sporen und langer Reitgerte, er mußte dem alten fidelen Schall sagen, wie das letzte verblümte Gedicht in der Zeitung bei ihm zu Hause eingeschlagen, er mußte sich nach den Getreidepreisen erkundigen.

Unterdeß bringt Carl die Antworten auf die Billets, der Landedelmann spricht, Schall geht mit ihm auf und ab, und öffnet eines nach dem andern und nascht, flüchtig hineinguckend.

Eine Schauspielerin wird gemeldet, sie will gastiren, und Schall um Protection und dramaturgische Winke bitten. Bedeutsam lächelnd entweicht der Landedelmann, blöde tritt die Künstlerin ein, und unter vielen Entschuldigungen nimmt sie Platz auf dem Sopha. Schall spricht ihr Muth zu, er spricht so lang bis sie lächelt, er küßt ihr die Hand, wenn sie hübsch ist, er sagt ihr, daß sie ja hübsch sei, er rückt näher mit dem Stuhle — da springt die Thür des Vorzimmers auf, und die Schöngeister kommen lachend herein. Schall lacht mit ihnen, man stört ihn nie, er ist human bis zur Schwäche. Unter den tröstlichsten Versicherungen wird die Dame entlassen, die literarische Jagd beginnt, die Späße, die Witze stürzen wie eine Koppel Hunde übereinander, das Jagdhorn klingt, die Pferde jagen durch den ganzen Wald der Literatur. Allmälig verschwinden die lautesten Kläffer, sie müssen zu Tisch, und nur ein paar der innerlichsten und eifrigsten Literatoren bleiben, man spricht über Goethe, über den Roman, die spanische Komödie, über Shakespeare's Humor, die englische und französische Geschichte. Schall ist unerschöpflich an Wissen, an kleinen, niedlichen Gedanken, die nicht eben neu, aber auch nicht alt sind, denn sie haben muntere Gesichter. Heut ißt er allein, Carl servirt, er setzt sich zum Essen, die Freunde sprechen fort, man kommt wieder bis zum Beefsteak, wo ich stehen geblieben bin.

Ich will bald dort fortfahren, da ich einmal mit gutem Bedacht das Essen zum Mittelpunkte seines Lebens gemacht habe, und hier nur eiligst seinen Tag zu Ende bringen.

Nachmittags kamen Posten und nahmen ihn für seine Zeitung in Anspruch, oder er las, schrieb Kleinigkeiten an seinen Lustspielen, an seinen dramaturgischen Blättern. Gegen Abend erwarteten ihn eine Menge Gesellschaften. Er verkehrte größtentheils mit jüdischen und adeligen Familien. Oft hat er mich ver-

sichert, daß bei jenen die größte geistige Regsamkeit und Theilnahme zu finden sei. Ich rechne hierher auch die neuchristlichen, da die Christen wie der Adel erst durch Ahnen zur zweifellosen Anerkennung gezwungen werden. Mit dem Adel verkehrte er aus Eitelkeit, weil der damalige schlesische einzelne interessante weibliche Individualitäten besaß, die ihm Herz und Geist beschäftigten, weil er Häuser machte, und zum Theil noch allein die Schatten der Haute société repräsentirte, weil Schall überhaupt den schlesischen Adel für cultivirter hielt, als er es war und vielleicht ist. Er war ein Mann der Höflichkeit und des Geschwätzes, dem es nicht darauf ankam, ob er sich in Jemand irrte, wenn er ihn nur unterhielt; tiefe Menschenkenntniß war nicht seine Sache. Ich habe ihn oft von solchen Leuten, die er sich vielfach verpflichtet hatte, die vielleicht den Schatten Bildung, welcher an ihnen zu sehen war, Schall's Gesprächen verdankten, ich habe ihn oft von den eigentlichen Junkern „den Zeitungsschreiber" nennen hören. Und wer den schlesischen Adel kennt, weiß, was er mit diesem Worte ausdrückt. Schall besaß aber zu viel Eitelkeit, und in diesem einen Punkte zu viel Größe, um dies zu bemerken, und wenn ihm der Hauch eines Gedankens daran durch den Sinn fuhr, es zu beachten.

Da es in Schlesien und nicht nur da noch eigentlich keinen Stand der blos Gebildeten gibt, sondern nur Amt und Rang courfähig macht, da Schall nicht reich war, um sich auf den Besitz zu stützen, so fühlte er immer das Fundament seiner Stellung in dieser Gesellschaft unsicher, ja es wich ihm oft unter den Füßen fort. Daher kam's, daß er hastig und geschäftig hin- und hertrippelte, daß er nur immer in aller Eile ausgab, und was ihm zu Gebote stand, mit zappelnden Händen hinstreute. Er suchte fortwährend ein Geschäft, um seine Gegenwart zu rechtfertigen, er kämpfte fortwährend um sein Dasein, wie ein armer Theaterrecensent seine verdammte Schuldigkeit thun muß, um sein Freibillet zu verdienen. Schall hatte nicht den Muth, zu herrschen. Er las den Leuten vor, er erzählte fortwährend

geistreiche Dinge, er kaufte neue Bücher — denn diese Haute société kauft nichts — er arrangirte Spiele, Maskenzüge, er besang Alles, was ihm unter die Augen kam, er machte sich zum Geist- und Witz-Domestiken.

Schall ist für einen Theil des Breslauer Adels ein unersetzlicher Verlust, er war dessen Universität der freien Künste und Wissenschaften; sein Tod ist bei jenen Theilen entweder dem Buchhandel oder der Reaction zur Uncultur günstig.

Seine Schwäche diesen Leuten gegenüber bestand in jenem Mangel an Stolz, welcher die Arroganz der Vornirtheit zurückweist; er war — wie schon gesagt — human bis zur Schwäche.

Aus dem Verlauf seines Tages ersieht man aber, wie seine Stellung zu Breslau ihre Radien in alle Theile der Gesellschaft sandte, welch eine einflußreiche Person er war. Er war ein Bedürfniß der Stadt; man bedurfte seiner, wie man der Lectüre bedarf.

Und wenn ich's dem Publicum nicht deutlich machen kann, so möge man meiner Versicherung glauben, die aus dem innersten Gusse meines Herzens kommt: es ist ein großer Reichthum mit Schall gestorben, und ich würde mich der Thränen nicht enthalten können, wenn ich heut in sein großes, gelehrt ordentliches Zimmer träte, und es läge Staub auf dem eichenen Tische und den Federmessern, und der graue Rock hinge verlassen an der Thür, und der Stuhl stünde leer, und Carl sagte mir weinend, sein guter, lieber Herr wäre ausgegangen und komme nicht mehr wieder, und die Gläubiger hätten die schönen Bücher fortgeschleppt, von den reichen Freunden des seligen Herrn habe er aber Niemand mehr gesehen. —

Nach dem Beefsteak erschienen bei Schall's Mittagessen Cotelets oder eine ähnliche, gründliche Fleischspeise. Er hatte vorher angefangen, Wein zu trinken, und nun spielte er den Sir John Falstaff mit unwiderstehlicher Laune; die Späße und Possen und Witze purzelten sprudelnd wie Springbrunnen aus

seinem Munde, und er lachte dabei selbst so gutmüthig, leiberschütternd, daß man sich ergeben und rücksichtslos mitlachen mußte. Kam nun aber, um dies homerische Mittagessen zu krönen, auch noch der stolze Braten, da ward er weich und sentimental. Mit Rührung schnitt er die besten Stücke davon ab, und sprach dankbar von dem vielen Guten und Schönen, das ihm schon zu Theil geworden. Er zählte alle seine Freunde auf, und drückte mir für jeden die Hand; da gab es Händedrücken für Hardenberg, Goethe, Tieck, für die alte Klosen, seine brave Haushälterin, welche treu sei und das Fleisch mit Erfahrung behandle, für Witte, Steffens, für seinen besten Freund, den Dr. Frank in Paris, zu dem er „Sie" sage, für seinen Carl, der ihn liebe. Bei Steffens dachte er an die Naturphilosophie, und erzählte im Vertrauen, daß er zwar mit vielem Vergnügen sechsundvierzig Bände Voltaire gelesen, daß er aber doch immer viel auf Religion gehalten habe. Und die Naturphilosophie führe doch auf viele tiefe Mysterien, und eine Religion ohne Mysterien mache ihm keinen Spaß. Er sei für die Unsterblichkeit, und halte ein Quantum Mystik für nothwendig. Bei Gelegenheit der Mystik kam er auf den Magnetismus, und ward sehr bewegt, und hielt einen Augenblick inne. „Da drüben auf der Büttnergasse" — fuhr er mit weicher Stimme fort — „wohnte ein Mädchen, das fühlte einen angenehmen Schmerz im Kopfe und in der Nähe des Herzens, wenn ich mich von fern ihrem Hause näherte. Sie saß mitten in ihrem Zimmer, und ich ging oft nur am Hause vorüber, aber sie wußte es, und sagte mir's immer auf die Minute, wenn ich später zu ihr kam. Sie hat mich geliebt bis an ihren Tod, und ich habe sterben wollen, als sie starb."

Schall ist mit sehr viel Frauen in näherer oder fernerer Verbindung gewesen, und er hat mit einer bewundernswerthen Geschicklichkeit auf diese Weise Kenntnisse und Bildung verbreitet. Der Druck hat seine unbedeutendsten Sachen veröffentlicht, seine besten Kräfte ruhen in seinen unzählbaren Briefen.

Er stand oft zu gleicher Zeit mit drei, vier interessanten Damen in brieflicher Verbindung, und schrieb nie anders, als sein ganzes Herz und seinen ganzen Geist erschöpfend; er hat seinen Freunden und der ihn umgebenden Geselligkeit seine besten Kräfte gewidmet, und sie müssen ihn vertreten, wenn ihm die Welt vorwirft, er habe nicht genug gewuchert mit seinem Pfunde. Oekonomie hat er nie verstanden: er versplitterte sein Geld und seinen Geist.

Im vorigen Jahre ließ er zu Berlin seine neuesten Stücke: „Schwert und Spindel“ und „Der Knopf am Flausrocke“ aufführen. Sie machten kein Glück, und der Grund davon lag nahe. Die Utilitätsmenschen waren ihm hie und da nahe getreten, und hatten von tieferen Zwecken und Absichten gesprochen, welche in den Schriften weben müßten, dadurch ward er aus seiner Sphäre gerückt. Zwecklos und absichtslos konnte er die ergötzlichsten Zustände als Lustspiele dichten, er konnte einer unserer besten Komödiendichter werden, denn er hatte alles Zeug dazu. Wäre er nicht gestört worden, hätte man ihn bestärkt, daß es genügend, daß es etwas Schönes sei, darzustellen, was an ihm vorüberginge, wir hätten alle umher Freude an seinem heitern Talente gehabt. Durch jene Zweckritter ist es auf einen kleinen Kreis beschränkt worden. Er hat nun zuletzt spintisirt, und künstlich gebaut, und tiefe Dinge ausdrücken wollen in seinem Lustspiele; — damit hat er das Herz seines Wesens getödtet.

Ich hätte nun noch sein Mittagessen mit einem mannigfachen Nachtische zu schließen. Sein Diner prägt seinen Materialismus in ganzer Größe aus, aber es zeigt auch, wie Schall eigentlich der personificirte Triumph des Geistes über die Materie war. Er unterlag ihr nie, so schwer er sie oft auch über seine Sinne wälzte.

Nach seinem Dessert zu Berlin kam er kränker nach Breslau zurück. Das schmerzhafteste Asthma folterte seinen Muth auf das Grausamste, und der Mann, der als Geck gelebt, starb wie ein Held.

Und jetzt am Schluß, da die Tafel aufgehoben ist, darf ich es sagen, was ihm fehlte, und was ihm mangelte, um auf die hohen Wogen seines Volkes sich zu heben und zu diesem zu sprechen — es war der Charakter. Carl Schall war schwach wie ein Mädchen. Darum kannt' ich ihn nicht, wenn ich ihm im Kampfe unserer Tage begegnete, denn sein Unstern trieb sein Leben in eine Zeit herüber, wo es vor allen Dingen galt, ein Mann zu sein in einer Zeit des Krieges. Und in solcher Zeit wird es sich oft begeben, daß sich gute Freunde begegnen, und weil sie verschiedenen Bannern folgen, das Schwert gegen einander ziehen. Und sie fallen gegen einander aus mit tödtlichen Streichen, während die Herzen einander lieben. Sie stoßen schonungslos den Stahl in das warme liebende Herz, und werfen sich dann auf den erkaltenden Freund und waschen das starrende Blut von der Wunde, und küssen die erblassende Wunde und weinen heiße Thränen darauf.

Lopez de Vega hat ein schönes Trauerspiel geschrieben, es heißt „Der Stern von Sevilla" und mein lieber todter Freund, Schall kannte es wohl und liebte es sehr. Da fällt Sancho Ortiz auf höheren, unabweislichen Befehl seinen Freund Bustos an, den er liebt, und er kämpft ihn zu Tode, und küßt dann die liebe Leiche und weint und weint.

Ich habe Schall angegriffen und bin ihm mit dem Degen zu Leibe gegangen, weil er im aristokratischen Geschwätz verweichlicht war, und sich erlaubt hatte, die besten Männer unserer jungen Welt mit klatschhaftem Munde zu berühren. Somit war er selbst hereingetreten in den Bereich des Schlachtfeldes, und das ist kein Ort zur Pietät.

Ich muß es auch offen erwähnen, daß er zu jener müßiggängerisch ästhetisirenden Schule gehörte, welcher zum Theil Tieck präsidirt, zu jenen Gourmands der Literatur, welche nur an Allem herumlecken, lauter kleine Gedanken völlig aufzuputzen verstehen, nichts wollen als liebäugeln, eine charakterlose Castratenwirthschaft einführen möchten, welche keine Männer,

sondern nur Aesthetiker sind, und welche oft am Ende selbst nicht einmal ehrlich etwas empfinden, an denen Alles Lüge, Alles gemacht ist. Von diesem letzten Vorwurfe ist indeß Schall frei zu sprechen, und er unterschied sich darin von den Ultraisten.

Sonst soll man die Leute vergangener Tage nicht geflissentlich mit Groll im Herzen aufsuchen, um ihnen mit dem Lichte unserer Zeit grell ins Antlitz zu leuchten. Man soll sogar von der Vergangenheit so viel als möglich zu retten suchen, wenn ein Zeitkampf entbrennt, in welchem der Fanatismus nie ausbleibt. Sie soll nicht verloren gehen, jene historische Humanität, die als Atmossphäre der Bildung über den Schlachtfeldern schwebt.

Als Napoleon im Jahre 1813 nach Bunzlau kam, wo Kutusow, sein schlimmster Feind im schlimmsten Rußland verschieden war, da fragte er, ob man dem Kutusow noch kein Denkmal gesetzt habe, und sagte, es müsse vergessen worden sein von den Seinen, und ordnete selbst eins an.

Eine Kriegszeit wie die unsere bringt ohnedies so viel widerwärtige Elemente in die Literatur, und nothwendige Feindschaften und Schmerz die Fülle, und man sieht in stillen Stunden mit Besorgniß hinaus in die Zukunft, wie viel vorübergehende Kampfesnamen einst werden ausgelöscht werden, wie viel Schmach von alten guten Namen wird abgewaschen werden müssen. Es kommt ein natürliches Bangen, daß die Geschichte nicht Alles genau behalten werde. Soll ich daran erinnern, daß ich an Goethe und Aehnliches denke, was in die nothwendigen Heeresbewegungen verwickelt wurde!

Und eine von den Goethe'schen Schattirungen war Carl Schall. Mußt' ich nicht mithin die Waffen wegwerfen, als er dem allgemeinen Feinde, dem Tode, erlegen war. Nun stand er ja wieder unbetheiligt da, der schwache, aber liebe und gute Sir John von Schlesien, und ich durfte zeigen, daß die verfehmten Gegner der schriftstellerischen Tändelei keine Barbaren seien, welche die Geschichte verunstalten möchten.

Ueber den todten Carl Schall durfte ich sagen, wie viel Liebes und Gutes er gethan. Er war ein aufopfernder Freund, und gab, so lange er hatte, und wenn er die Literatur um ein Blatt bereichern konnte, so gab er seine letzte preußische Cassenanweisung dafür. Daß es ihm seine Freunde übelnahmen, wenn er dasselbe von ihnen verlangte — war das seine Schuld? Daß sie nicht auffinden konnten, warum er trotz all seiner Schwäche eine wichtige Figur gewesen sei — war das seine Schuld?

Und sie haben's wirklich nicht ergründen können, daß es auch ein Verdienst in der trockenen schlesischen Geschichte sei, merkwürdig zu sein, wie Schall es war. Nicht einmal in einer Zeit wie die jetzige, wie das Jahr 1833, wo lauter Mittelmäßigkeiten in der Weltgeschichte agiren, wo so gar nichts Großes, Glänzendes geschieht, was die Aufmerksamkeit straff in Anspruch nehmen könnte, nicht einmal in solcher Zeit wagten sie es, ihm eine Leichenrede zu halten, ihn wenigstens am schlesischen Pantheon vorüberzutragen.

O, ihr undankbaren Schlesier, täglich kam euch die Schall'sche Zeitung, und brachte euch neues, liebenswürdiges, dummes Zeug, und ihr sagt nicht einmal was dummes, viel weniger etwas Liebenswürdiges über den verstorbenen Schall.

Und wenn ihr nicht ehrt, was er euch gewährte, so staunt ob dem, was er euch hätte gewähren können, was in ihm zu Grunde ging, — was Schlesien, und namentlich Breslau, mit Thee und Bisquit zu Grunde richten half. Friede sei mit ihm, und nicht nur Friede, denn das dürfte ihm langweilig werden, auch Freude sei mit ihm. Und wenn ich einst Schall auf einem andern Planeten wieder finden sollte mit einem schlanken ätherischen Leib und ohne Fleischappetit, von Licht und Schönheit lebend, so will ich's ihm abbitten, daß ich ihn nicht überall habe loben können. Er würde es auch herausfühlen, was manchem schwerfälligen Ritter entgehen wird, daß diese Skizze trotz einzelner harter Worte von lauter Liebe eingegeben ist, von Liebe für Carl Schall.

10.

Die Saison in Gräfenberg.

Ueber Ohlau nach Neisse führt mein Weg. Ohlau steht in sehr schlechtem Geruche wegen seines Tabaks, der vom schlesischen Bauer und Ackerbürger verbraucht wird. Uebrigens gehört das hiesige Blatt noch zur Aristokratie unserer Tabaksblätter, der eigentlich jacobinische Knaster gedeiht in Wansen. Dieser tragische Name Wansen ist hinreichend, eine Dame in Ohnmacht zu werfen.

Es ist eine stille, uninteressante Fläche bis Neisse. In einem kleinen Städtchen, das man passirt, war ein großer Brand gewesen, ein großer Transport Pulver begegnete mir noch, die schwarzen Fähnchen auf den Wagen, die vorreitenden Soldaten, die Kutscher ohne Tabakspfeifen, ein bleicher Sonnenschein, unter welchem ein trockner, kalter Wind einherstrich — Alles das gab einen Eindruck bleierner Art, und die Post schlich langsam im Sande, Neisse wollte nicht kommen. Endlich gewinnt man eine Anhöhe, und die alte Festung und dahinter die Gebirgsanfänge zeigen sich. Die Luft erwärmte sich zum Regen, und mit ihm gelangten wir durch die vielen Außenwerke in die Stadt.

Es war ein warmer, wolkiger Tag, als ich sie des andern Morgens in einer leichten Kalesche verließ. Nebel und Wolken machten das Gebirge vor mir unsicher und romantisch. Aber es war Elasticität in der Atmossphäre, und ich begrüßte mit Heiterkeit die österreichische Grenze. Es waren meine alten Bekannten von Hirschenstand, Peterswalde, Triest und von der Linie in Wien, die Herren Mauthbeamten, wir erkannten uns auf der Stelle an den hübschen Zwanzigkreuzern, drückten uns die Hände und schieden in Eintracht. Uebrigens schützt sie gegen Deserteurs der steinige Weg zur Genüge, welcher sich bei den meisten

österreichischen Zollstätten findet. Niemand kann ohne Lebens- und Wagensgefahr in Eile vorüber. Ich wage nicht zu entscheiden, ob dies auf einem Princip beruhe.

Jetzt befand ich mich denn in dem Stückchen Landes, das man in der Geographie „Oesterreichisch-Schlesien“ nennt, oder Troppau, Jägerndorf und Teschen, das kleine Terrain, für welches der siebenjährige Krieg nicht hingereicht hat, und welches zwischen Schlesien, Ungarn, Mähren und Böhmen eingekeilt ist in hohe Berge und tiefe Thäler.

Die Berge rückten immer näher und enger zusammen, und als ich nach einigen Stunden in das Städtchen Freiwalde kam — eine andere Leseart ist Freienwalde — da war rings die Gegend zugestellt von steilen Bergen, was man sagt, mit Brettern vernagelt. Die Himmelsgegenden waren wie verrückt worden durch die mannigfachen Windungen des Weges, die Wolken fielen in sanftem Regen herab, ich war unsicher in einer neuen Welt und wußte weder vor- noch rückwärts.

Das ist aber nothwendig, wenn man unbefangen in eine neue Welt treten soll; darum führten auch die Orden ihre neuen Mitglieder immer mit verbundenen Augen durch allerlei wirrsame Gänge, darum verbrannte Cortez seine Flotte — ich fühlte mich in Freiwalde der neuen Wassergewalt völlig hingegeben, und fragte demüthig im Wirthshause, wie weit es noch nach Gräfenberg sei.

Es ist nämlich zu sagen, daß ich meine Exilzeit zu Collegien für meinen Leib benutzen wollte: nun hatte ich gelesen, da oben in einem ganz abgelegenen Bergwinkel, wo keine Zeitungen hinkämen, curire man Alles mit kaltem Wasser; dies lockte mich. Die Gesundheit, das Geld und die politische Stellung sind heutigen Tages der Mittelpunkt menschlicher Bestrebungen geworden. Man will gesund, reich und frei sein, wie man zu andern Zeiten poetisch oder vornehm oder liebenswürdig sein wollte. Die Motionen in Sachen der Politik sind bekannt genug. In Sachen des Geldes geht es direct darauf los, daß vielleicht schon in zehn

Jahren kein Amt, keine Position mehr bestehen wird ohne einen Nebenzweig von Industrie. Jedermann wird neben seiner laufenden Thätigkeit ein Geschäft suchen, um seine Hände in dem auf- und abwogenden Meere des Erwerbs und Geldverkehrs zu haben; fixe Gehalte, sie seien noch so hoch, werden für Armuth gelten, die Poesie des Glücks wird ein nothwendiges Bedürfniß werden, Alles wird Kaufmann sein müssen, wie Alles gebildet sein muß.

In Sachen der Medicin liegt die Umwandlung vor Aller Augen. Der alleinseligmachende Glaube der Allopathie ward angegriffen von Reformatoren, die wiederum, wie damals, ihren Sitz in Sachsen hatten, die bald folgende Cholera spielte den dreißigjährigen Krieg und entblößte die Schwäche der Parteien auf eine tödtliche Weise. Aller katholische, unfehlbare Glaube an die bisherige Wissenschaft ward erschüttert, ward aufgelöst, und wir befinden uns nun im neuen Stadium der Speculationen, der Entdeckungen und Erfindungen.

Von den verwickeltsten Zuständen in Wissenschaft und Kunst geht die Welt meisthin zu den Einfachsten und Ursprünglichsten über. Ein unbefangenes Element, das Wasser, wird auch jetzt plötzlich der Mittelpunkt vieler Versuche.

Der Herr Professor Oertel in Anspach hatte Jahre lang über die Vortrefflichkeit des Wassers geschrieben, man sprach nicht mehr vom Wasser, ohne des Professors Oertel zu gedenken und umgekehrt; aber er drang, wie Johannes Huß, nicht tief genug in die ungläubigen Herzen, man verketzerte ihn spöttisch. Da trat nun da oben, wo die letzten Berge der Sudeten ihre steinernen Arme hinüber ausstrecken nach den Karpathen, ein schlichter Landmann auf, errichtete eine vollständige Heilanstalt, und setzte das Wasser ein in alle Majestätsrechte der legitimen Medicin. Vincenz Prießnitz ist sein Name, und Gräfenberg heißt der Ort, wo die neue Quelle Siloah über die Steine herunterfließen soll.

Darnach erkundigte ich mich im Gasthofe zu Freiwalde anno 1834.

Die blasse, lange Wirthstochter lächelte mitleidig, und beschied mich kurz: Auf dem Gräfenberge hinter der Stadt sei das Oertchen gelegen, eine halbe Stunde lang fahre man hinauf. Uebrigens seien schon so viel Gäste da, daß ich keinen Platz mehr fände, und überhaupt scheine es ihr sehr curios, daß ich nach dem Wasser hergefahren komme, sie tränken es in Freiwalde schon seit undenklichen Jahren, und es hatte noch kein Mensch was darin gefunden.

So geht's allen Propheten in ihrem Vaterlande. Und die lange, blasse Dame mit den sehnsüchtigen Locken hinter dem Ohre war obenein selbst krank, sie litt an jenem Erwartungsübel, welchem so viele Mädchen verfallen, wenn sie zu reiferer Erkenntniß kommen, und das Heiraten zu hassen anfangen. Das ist jener Zeitpunkt der malcontenten Mädchen-Romantik, wo sie Hölty und die lyrische Poesie verehren, die reelle Welt aber, und besonders die Männer abstract verachten. Wir pflegen es auf Clauren und die Romane überhaupt zu schieben, es ist aber diese Romantik ein ganz natürliches, tellurisches Uebel wie die Grippe; in Freiwalde giebt's keine Bücher und keine Bildung, ich habe späterhin ganz umsonst eine respectable Prämie für die Braut von Messina geboten, ich brauchte einige Verse des Chors zum Motto eines Nekrologs, aber Niemand konnte die Prämie verdienen.

Natürlich schlug ich der Dame mit den klösterlich schmalen Lippen die Wassercur vor, aber sie äußerte sich sehr verächtlich darüber, und fragte mich schneidend: ob ich wirklich so dumm sein, und glauben könne, daß ihr Wasser, nichts sagendes, nichts fühlendes, kaltes Wasser helfen werde.

Ja, erwiderte ich schüchtern — sie aber ging hinweg mit einem unangenehmen Blicke voll Verachtung über den Mangel meiner Lebensart, und warf mit der magern Hand die Thüre heftig ins Schloß.

Eine Religion wird aber stets am Meisten durch die Zweifler befördert, ich setzte mich voll neuen Wasservertrauens

in den Wagen, und war voll Angst und Sorge, keine Wohnung zu finden. Mein Eifer war so groß, meine Hoffnung so gewaltig, daß ich fest bei mir beschloß, im schlimmsten Falle eine kleine Hütte zu bauen, wie man sie auf Kartoffelfeldern anlegt, wenn kein Ort zu ermitteln wäre, wo ich mein Haupt hinlegen könnte.

Es regnete indessen immer arbeitsam, aber so durchsichtig weiter, daß ich die Gegend wie durch einen dünnen Flor erkennen konnte. Es war ein tiefes Bergthal, in welchem ich aufwärts fuhr. Der Wagen keuchte durch einen schmalen Weg, und als uns plötzlich ein herabkommender Bauernwagen begegnete, da war die Noth groß.

Links vom Wege kamen allmälig einzelne Bauernhäuser zum Vorschein, welche zerstreut an der Lehne des Berges hinauflagen, und nach einer Wendung des Weges erblickte ich einige größere Wohnhäuser — das war Gräfenberg, das ersehnte Bad in den Pyrenäen. Hinter den Häusern lief ein buschiger Berg noch weit in die Höhe, rück- und seitwärts standen blanke Berge, und auf den Bergen lagen Wolken, tief unten über die grün und gelben Berge flog der Strichregen.

Der Weg wurde immer steiler, und als wir vor dem kleinsten der massiven Häuser hielten, da mußten wir Steine vorlegen, damit der Wagen nicht eigenmächtig zurückrannte. In diesem Hause wohnte Prießnitz, ich war an Ort und Stelle.

Zwei Leute gingen im Zimmer auf und ab; sie sahen sehr abgewaschen und etwas pauvre, roth und bläulich im Gesichte aus. Auf dem Tische standen zwei Flaschen Wasser, daraus schenkten sich die ohnedies schon frierenden Leute ein.

Ich ignorirte Novize erlaubte mir einige bescheidene Fragen nach der Lebensweise in Gräfenberg, zum Beispiele:

„Sie entschuldigen, meine Herren, was genießen Sie wohl hier zum Frühstücke?

Antwort: Wasser.

„Also bekommt man wohl erst zum zweiten Frühstück —“

Wasser.

Es fing mir an kühl zu werden, und das eine der vor mir herumspazierenden Schlachtopfer, ein kleiner Mann ohne Taille, in einem abgeschabten grünen Röckchen, das ihm zu kurz geworden war, schenkte sich zitternd ein neues Glas ein, und stürzte es hinunter.

„Aber des Mittags, meine Herren, erhält man doch —"

Wasser — war die einstimmige Antwort; sie schien mir wie Unkenruf aus einem Teiche zu kommen.

Der Kleine im grünen Röckchen seufzte, und strich mit der Hand über die unschuldigen blauen Augen, und das unwirsche, spärliche blonde Haar, das seinen Hinterkopf bedeckte.

Pfui doch, Herr Lieutenant, sprach der Andere, und verschlang ein großes Glas Wasser — ohne Wanken und Seufzen im Feuer, Lieutenant! Noch eins Lieutenant!

Es war eine alte, ausgegurgelte Commandeurstimme; am Gesicht blieb nicht viel zu unterscheiden, das war durch Dunkelroth und altes Fleisch verwischt; weiße starre Härchen wuchsen aus dem Kopfe, ein alter pensionirter blauer Sommerrock schlotterte um den hohen Leib und die breiten Glieder — ich behielt kaum den Muth, weiter zu fragen.

„Aber, meine Herren, Nachmittags oder Abends wird es wohl etwas Anderes geben, als —"

Wasser, wieder Wasser — kam's seufzend aus der einen, heroisch aus der andern Kehle.

Ich sank erschöpft auf einen Stuhl, es war mir, als sei ich unter Sarastro's Leute in der Zauberflöte gerathen.

Da erschien ein schlanker Mann in einem gebrauchten schwarzen Frack; er hatte etwas Gutmüthiges in dem von Pocken gezeichneten Gesichte, und seine Begrüßung war zutraulich, obwol er wenig sprach — es war Prießnitz selbst.

Die Wohnung war der sorgliche Gegenstand unseres Gesprächs, er stand lange schweigsam vor mir, das Auge sah sinnend auf einen Fleck, ich erhielt keinen Bescheid. Schon sah ich mich in der Kartoffelhütte, denn das radicale Verfahren vor

mir flößte mir unter Schrecken doch lebhafte Zuversicht auf Erfolg ein.

Er ging hinweg, kam zurück, ging wieder, aber ich erfuhr nichts — die Herren von Sarastro's Gefolge tranken unterdeß fortwährend Wasser, der kleine Lieutenant stöhnte, der große Bramarbas pfiff das Mantellied.

Endlich kam Prießnitz und erklärte mir, daß ich in einer Bauernstube eine Ecke bekommen könnte, alles Andere sei besetzt.

Da saß ich denn des Abends in meiner Ecke auf dem harten Bett, und sah in die Dämmerung hinein, drüben im andern Winkel verzehrten meine Wirthsleute im Dunkeln ihr kümmerlich Abendessen; sie sprachen kein Wort und verschlangen stumm die Kartoffeln vom vorigen Jahre mit gutem Salze; als sie fertig waren, knieten sie auf die Bank, das Gesicht nach der hölzernen Mauer richtend, beteten ihren Rosenkranz, und krochen dann still zu Bette.

Es war todtenstill in der niedrigen Stube, die Mäuse kamen aus ihren Schlupfwinkeln, der Mond brach draußen durch die Wolken, und es schien mir in dem gefärbten, unsichern Lichte, das durch die kleinen, schlechten Scheiben brach, als säße die Wassercur wie ein blaßblaues Gespenst auf der Ofenbank.

Ich eilte hinaus, schob den hölzernen Riegel von der Hausthür, und wollte in die Nacht hineinlaufen, um mich in andere Gedanken zu laufen. Aber das geht in Gräfenberg nicht, am wenigsten des Abends, denn das Terrain ist so abschüssig, bergig und ungleich, daß es nur einen einzigen Weg giebt, der fünfzig Schritt lang ebene Fläche gewährt — alles Andere ist Berg und Thal, ich wäre mit meiner nächtlichen Wassercurstimmung unzweifelhaft auf die Nase gefallen. Resignirend setzte ich mich neben meiner Wohnung auf ein Stück Bauholz — die Wolken waren auseinandergedrängt, der Mond schien hell. Dem Antlitze des Hauses gegenüber lag eine Scheune, und diese beiden Gebäude bildeten einen vortrefflichen Rahmen, den einige sich an die Häuser lehnende Bäume noch schöner machten.

Es lag eins der wunderbarsten Bilder dazwischen, das ich je gesehen: der Blick lauft schnell und doch nicht jach in einen Thalkessel hinab, in welchem sich wie ein italienischer Pinienhain ein mäßiger mit Fichten bewachsener Hügel erhebt — dahinter wie schwarze Ewigkeit stehen ungeheure Berge, die nur wenige hundert Fuß niedriger sind als die Schneekoppe im Riesengebirge. Es ist besonders der „Altvater", der mit rundem, kahlem Haupte hinübersieht nach Galizien und Ungarn, und die „Hochschaar", welche über Mähren nach Wien hinabschaut. Man findet selten so weite, tiefe Thäler, unmittelbar von den höchsten Bergen eingeschlossen; die höchsten, vornehmsten Leute kommen nicht leicht in so nahe Berührung mit der untersten Classe.

Und über diesen dunkelgrünen und blauen und schwarzen Abschüssen schwamm der Mond mit seinem lächelnden Lichte, und oben von Prießnitzens Hause her klang ein dünner Chor von Männerstimmen, die in Ermangelung des Wasserliedes ein altes Weinlied sangen. In ganz Gräfenberg war aber nicht ein Tropfen Wein zu finden — hatte es nicht den Anschein, als ob die alten Götter von Barbaren aus der Welt getrieben seien. Das Gerüst war geblieben und die alte Sprache, aber sonst nichts. War es nicht jenes nüchterne wunderliche Gefühl, als wenn sparsame, mäßige Christen in einer Aufwallung nach Gott — Bacchus schreien.

Verworrene Zustände von menschlicher Nüchternheit und irdischer Romantik in Gräfenberg, und wie lächerlich war ich moderner Exul mitten darin! Als ob ich eine neue Welt entdecken gewollt, war ich Sorgen und Verfolgungen in eine wäss'rige Langeweile entflohen.

Am andern Morgen begann das neue Leben um vier Uhr, die Wassercur begann an meinem eigenen Leibe. Man wickelte mich in wollene Decken, warf noch ein Bett über mich, und überließ mich meinem Schicksale. Als nach einigen Stunden dies Schicksal im Schweiße meines Angesichtes lechzte, ward

mir kaltes Wasser eingeflößt. Dies befördert die Transspiration aufs Aeußerste, und wenn diese nun den ganzen Körper aufgelöst hat, da wird das Deckbett weggehoben, und, ein weißer Bettelmönch wandelt man in der wollenen Hülle hinaus zum Teiche Bethesda.

Diese Bäder sind meist dicht an den Häusern angebracht, und werden fortwährend von dem in Rinnen und Röhren herabkommenden Bergwasser angefüllt, sind also stets lieblich eiskalt und frisch. Nach meinen unsicheren Abendschwärmereien mußte der Mond schlechte Mitternacht gehalten haben, denn als ich in jener Decke meinen Gräfenberger Brautgang hielt, flog mir der Schnee ins Gesicht.

Wirklich tritt nach ungefähr einer Minute völlige Erwärmung in dem kalten Wasser ein, die indeß bald neuer Kälte weicht. Diese zweite Kälte muß eigentlich abgewartet werden, sie schüttelt innen und außen den Menschen zusammen. Die Furcht vor dem Schlagflusse und dergleichen fatalen Zufällen ist übrigens hierbei eine völlig unbegründete, die schwächsten Personen erleiden gefahrlos diesen Wechsel, und es wird täglich die Bemerkung gemacht: je gründlicher und heftiger die Transspiration vorher, desto wohlthuender ist das kalte Bad darauf. Ein Bad von solcher Kälte ist ohne vorhergehende Transspiration viel empfindlicher. Man darf auch dabei nicht außer Acht lassen, daß der vorhergehende Schweiß durch nichts Echauffirendes erzeugt wird, daß man bei offenen Fenstern liegt, daß die Lungen in vollkommener Ruhe dabei sind.

Nun kleidet man sich an, und trinkt Wasser; der Frost treibt gewöhnlich zum Laufen hinaus, und man sieht da die frierenden Badegäste überall auf den Bergen herumtraben. Der gewöhnliche Weg ist nach einem der Gräfenberge, von denen die kleine Ortschaft den Namen hat, nach der sogenannten Koppe, die nur zehn Minuten von den Häusern entfernt ist.

Auf dieser Koppe ist eine wunderbare Janusaussicht: rückwärts das alte fabelhafte Gesicht der hohen Berge und des tiefen

ernsten Thales, das sein Gesicht in tausend Formen wechselt, bald eine neue Schlucht mit einem Dorfe zeigt, bald eine verbirgt — vorwärts aber öffnen sich die Berge, und jung und blau und rosig liegt die Fläche des preußischen Schlesien vor den weiter und weiter suchenden Blicken, am Fuße der Koppe steht still wie ein Weihnachtsbild das Städtchen Freiwalde, worin die magere Wirthstochter ärgerlich harrt.

Dieser Platz ist alle Tage neu, und wenn mich das kalte Wasser noch so quälte, auf dieser Koppe fand ich einen fröhlichen Moment.

Nun geht's zum Frühstücke in den Speisesaal. „Wasser!" hatte ich gestern gehört, und ich war darum nicht sehr eilig.

Seinem kleinen Wohnhause gegenüber hat Prießnitz ein großes Haus gebaut, in welchem die meisten Badegäste wohnen, und worin sich auch der Speisesaal befindet, denn es wird wie im Kloster Alles gemeinschaftlich genossen. Was in diesem Hause nicht Platz findet, wird in den fünf bis sechs in der Nähe liegenden Bauernhäusern untergebracht. Da nun aber der Zudrang so groß wird, daß auch diese Räume nicht mehr ausreichen, so hat Prießnitz den Bau eines noch größeren Hauses begonnen, das jetzt wohl fertig sein mag, ein neues Wasserschloß. Und jetzt kennt der Leser den Umfang Gräfenbergs; es ziehen sich zwar noch einige Bauernhäuser tiefer unten ins Thal hinab, aber die werden nur im äußersten Nothfalle benutzt, weil sie zu weit entfernt sind. Einige Wochen nach meiner Ankunft trat allerdings dieser Fall ein: wie zwei Wassernixen stiegen täglich zwei verschleierte Edeldamen an meinem Hause vorüber den Berg hinauf.

Es wird zwar zum Frühstück wieder Wasser getrunken aber daneben werden auch Milch, Brot, Semmel, Butter und frische Beeren verspeist, und der schreckenerregende Major präsidirte mit würdigen Thaten.

Im Laufe des Vormittags geht man nun eine halbe Stunde weit hinauf in den Wald — das Thal rückwärts wird

mit jedem Tritte schöner, und die Ermüdeten nimmt ein kühler, schauernder Forst auf. Da säuseln die hohen Buchen und die südlich aussehenden Tannen, da ist es still und einsam, nur die Bergwasser, Prießnitzens Medicinarten, rauschen. Den Vögeln ist Gräfenberg zu hoch, ich habe deren sehr wenige gehört, die Wassercur ist ihnen zu traurig.

Durch diesen schallenden Forst schreitet man eine Strecke, und findet plötzlich in einer Vertiefung die sogenannten Douchen. Da stürzt ungefähr zimmerhoch ein starker Wasserstrahl aus der Rinne herab. Unter diesen Strahl postirt man sich in paradiesischer Unbefangenheit, und überläßt sich zehn Minuten seinen schmeichlerischen Ausdrücken.

Darauf folgt ein so entschiedener Frost, daß die Gliedmaßen eigenmächtig nach allen Richtungen fahren — Gott sei Dank, daß jetzt die Zeit da ist, wo ich das blos zu beschreiben brauche, was ich so innig empfunden. Man trabt wie ein nasser Pudel, der seine heillosen Kunststücke gemacht, durch den Wald zurück. Ich habe aber täglich inne gehalten, wenn ich heraustrat und von der steilen Waldesgrenze dies wunderbare Berg- und Thaltheater erblickte. Mancherlei Bergformationen liegen in meinem Gedächtnisse, aber die Originalität dieses Gräfenberger Kessels hat mich alle Tage von Neuem überrascht, ich habe diese absonderliche Gegend täglich in neuen Verhältnissen zu erblicken geglaubt.

Die warme Sonne empfing mich Durchkälteten dann immer so lieb wie eine sorgliche Mutter, ich dankte ihr von Herzen, daß sie sich nicht auch in die Wasserverschwörung mischte, setzte mich auf einen Stein, und guckte in die blau, grün und gelben Berglehnen, und wartete unser Mittagsglöckchen ab.

Diese Situation will ich mir zurückrufen, wenn ich einen mittelalterlichen Roman schreibe: schweigsam wie die Kirche, abgesondert wie das Kloster liegt tausend Schritte unter mir das friedliche Gräfenberg, in der ganzen Natur regt sich nichts

— plötzlich klingt hell das Glöcklein auf Prießnitzens Hause, wie das heimliche Klosterglöckchen zur Gräfenberger Andacht, zum Wassertrinken und nebenher zum Essen rufend.

Dies ist der einzige Moment, dessen ich ohne Schmerzen gedenke — das Wasser spielt allerdings des Mittags wieder eine Hauptrolle, und das ist ein schlechter Ritter, der nicht wenigstens seine Flasche leert, aber man ißt auch tüchtig dabei. Prießnitzens, des immer schweigenden Vorsitzers Grundsatz lautet, das Wasser verarbeite Alles. Je mehr man trinkt, desto mehr kann man essen.

Der Major würzte sein Präsidium mit donnernden Geschichten — die Serviette, breit unter seinem Antlitze herabwallend, war ein unbeschriebener Friedensschluß neben dem blutrothen Kriege. Er hielt auch tüchtig auf Anciennität und Standesordnung, ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich als zweideutige bürgerliche Figur zu Gräfenberg eine sehr untergeordnete Rolle spielte: eine Gewürzkrämerin aus Breslau, die meine Grundsätze in Zweifel gezogen hatte und ein Gutsbesitzer intriguirten lebhaft gegen mich, und während ein leberbrauner Schulmeister und ein contracter Tuchmacher, die nach mir eingetroffen waren, avancirt wurden, blieb ich auf dem letzten Schemel, und erfreute mich nie einer Aufmunterung im Dienste vom Herrn Major. Ein bürgerliches Fräulein von Mähren gewährte mir für diese schmerzhafte Erniedrigung einigen Trost. Sie sprach nämlich zuweilen mit mir, und da sie in die Rangliste aufgenommen war, so erhielt mich diese leise Anknüpfung doch so weit in der Gesellschaftsbalance, daß ich keinen offenen Eclat erlebte. Diese Bürgerin mit republikanischen Manieren war sehr massiv, massiv war ihre Naivetät, ihre Schönheit, ihre Jugend. In diesem Urorte, bei dieser Urmethode, bei all diesen vorhandenen Urelementen sprach sie sehr an, der Major bevorrechtete sie offenbar in absoluter Weise, und als es nicht mehr alle Tage schneite, erschien er eines fröhlichen Mittags in seinem blauen Nankingrocke. Dieser färbte nach des Besitzers fluchartiger

Versicherung seit drei Jahren nicht mehr ab, und umschloß den würdigen Leib mit nachgiebigen Falten.

Die Tischgesellschaft ist so munter, und Gräfenberg ist überhaupt dasjenige Bad, wo die Kranken am muntersten sind, wenn sie keine Zahnschmerzen haben — frisch sind sie immer, das kalte Wasser weckt auf. Der Hauptstamm der Bevölkerung bestand aus alten und jungen Kriegshelden, Feldzüge aller Art, Wunden der Flasche und der Waffen sollten geheilt werden; viel Pension ward zu Gräfenberg verzehrt, viel Heldenthaten lebten auf, manch langes Epos ließe sich singen; natürlich fehlte es auch wie nirgends in der Nähe des preußischen Staats an Referendarien, das Jus besängt den Unterleib.

Drei Kriegsgelehrte und zwei Rechtsgelehrte, ein Gutsbesitzer, der die Wissenschaft über die Achseln ansieht und sechs Leute die Alles wissen, dies ist der Stamm jener Gesellschaft. Außerdem war ein Kriegsrath da, welchen ich hier nur andeute, da er mir auf Zinsen im Portefeuille ruht — er hatte im Kriege zu viel Zuglöcher in die Magazine gemacht, und das war seinem Beutel und dem Podagra sehr gut bekommen. Er war ein sehr hübscher Mann, wie sie sagen, er rauchte jeden Tabak, er glaubte Alles, trug schwarze Kamaschen und war für die Aufklärung, so weit sie keinen Schaden bringt.

Außerdem war die Gesellschaft ganz leidlich, besonders da man keine Zeit dafür hatte, denn Nachmittags begann wieder die Morgenprocedur mit Schwitzen und Baden, und wenn es dunkel wurde, war man müde.

Ehrlich gestanden, es gibt keinen Ort, wo man die Langeweile so wenig gewahr wird, als Bad Gräfenberg — ich bin vor Zahnschmerzen nicht dazu gekommen, und den Kriegsrath schützte das Tabakrauchen, das bekanntlich auch gegen die Cholera hilft. Besonders Ohlauer und Wansener Blatt.

Einzelne Züge von Gräfenberger Patienten und von Gräfenberg sind noch: Allgemeine Verachtung der Aerzte, namentlich der allopathischen, gewöhnliches Beiwort für dieselben: Mörder

und Giftmischer — Unterhaltung über Homöopathie — man findet weit und breit keine Medicin, in Gräfenberg selbst nicht einen Tropfen, alle Uebel, die ausbrechen, werden mit kaltem Wasser curirt, Leute, die mit Fieber hinkamen, verloren es nach wenig Tagen — man bedauert die Welt, welche noch nichts von der Wassercur weiß — man liest keine Zeitung, besonders darum, weil man keine hat, die speculative Politik ist für China — es hieß einmal, der Herr Major bekomme die „Wiener Zeitung“, aber sie sei zu lang, als daß er sie wegleihen könne, er werde allein kaum fertig damit — außer Professor Oertel's dickem Wasserbuche habe ich kein Buch gesehen, es machte viel Aufsehen, als ein junger Mann aus Löwenberg, der an der Rückendarre litt, den „Dohmschütz und seine Gesellen“ mitbrachte — des Abends wird wieder geläutet, und man verspeist wie am Morgen Milch, Butter und Brot — wer den Andern nicht grüßt, gilt für ungebildet — der Barbier kommt für die Bärtigen männlichen Geschlechts immer den dritten Tag aus Freienwalde herauf, und wirkt auch wohl im Freien, wenn's nicht zu stark regnet. — Der Herr Major ist pensionirt, und Niemand erinnert sich, daß er je etwas Anderes gewesen wäre; seine Jugend fällt in die Zeit des Kartoffelkrieges, seinen Namen hab' ich nie gehört — wer nicht laufen kann, wird mit Ochsen zur Douche gefahren — wer nicht darunter stehen kann, setzt sich auf einen Stuhl; dieser braucht des Wassers wegen kein Polster zu haben — wer am meisten Wasser trinkt, wird am meisten bewundert; sonstige bürgerliche Verdienste werden in Gräfenberg ignorirt, wie billig — der Witz ist schlecht angeschrieben, und es hat in dieser Beziehung nur folgende Anekdote Gnade gefunden: Der ewige Jude, welcher bekanntlich nicht sterben kann, holt sich einmal auf seinen Wanderungen den Schnupfen, und wendet sich, um diese Unbequemlichkeit los zu werden, an einen allopathischen Arzt. Nach einiger Zeit ist der ewige Jude curirt, das heißt: er ist todt. —

Die Anstalt und Erfindung in Gräfenberg ist aber wirklich von großer Wichtigkeit, und Vincenz Prießnitz ist eine beachtenswerthe historische Erscheinung. Nach alle dem, was ich von ihm gesehen habe, ist er ein sinnender, aufmerksamer Mann voll Bravheit und Rechtlichkeit. Er kennt den menschlichen Körper und hat seine Wassercur bei tausend verschiedenen Fällen versucht. Keineswegs fanatisch für seine Heilmethode, ist er doch der Ueberzeugung, daß mit Ausdauer die meisten Uebel durch Wasser gehoben werden können. Er giebt sehr viel darauf, daß das Wasser keineswegs abstumpfe, und allerdings ist man nach mehreren Wochen noch eben so empfindlich dafür als im Anfange der Cur.

Es ist nicht mein Zweck und meine Fähigkeit, ein medicinisches Urtheil abzugeben; ich habe nur Mittheilungen versucht, um jene im äußersten Winkel Deutschlands verborgene Methode bekannt zu machen. So viel ich gesehen habe, wirkt es auffallend günstig gegen Uebel, die zum Theil äußerlich sind, wie Lähmungen, Geschwulst, Ausschlag, Gicht u. dgl.; Ausschläge sind fast immer die Uebergänge zur Heilung, chronische innere Krankheiten hab' ich weniger vor Augen gehabt — man darf aber keinen Augenblick vergessen, daß es sehr langsam wirkt, und daß man ihm viel Zeit gestatten muß. Es regt alle Uebel auf, und wohl mag es geschehen können, wie in Gräfenberg die Legende geht, daß man sich einen neuen Körper antrinken und anbaden kann.

Dawider freilich mag ich auch nichts einwenden, daß die Wissenschaft eine so plumpe Heilmethode lächelnd ansehen mag.

Mögen die Leser jene Hauptsache nur nicht vergessen, daß jenes Gräfenberger Wasser nämlich unschuldiges, alltägliches Bergwasser ist, ohne den geringsten Beisatz von Mineralien oder dergleichen, blasses Wasser, wie man es allerwärts finden kann, unverdorbene Gottesgabe, überall nachzuahmen, wohlfeil und anspruchslos.

II.

Die Gebirgsnovelle.

Es war des Sonntags, und dem Tage zu Ehren guckte die Sonne mitunter durch die Regenwolken, daß ich Muth gewann, mich aufzumachen und auf den Bergen und Wäldern herumzuklettern.

Tief im Bergforste hatte ich Weg und Steg verloren, und es war mir sehr erwünscht, in der grünen Einsamkeit einen Burschen daherschreiten zu sehen; dem Anscheine nach war's ein Bauer, der aus der Kirche kam. Die Sonne und das Wetter hatten sein Antlitz gebräunt und gefärbt, und als ich näher zusah, da dünkte es mich, er könnte höchstens dreißig Jahre alt sein, wenn auch die Hände, welche das Gesangbuch und den Stock hielten, dick, rauh, zerarbeitet aussahen. Ich begrüßte ihn, er dankte freundlich, nahm seinen harten Sonntagsfilz ab, und beschied mich mit guter Miene meines Weges. Unterdeß holte er sein rothgeblümtes baumwollenes Sacktuch hervor und trocknete sich den Schweiß von der Stirn — das gab Anlaß, ihn zu fragen, warum er so rasch gegangen sei, und da er offen und treuherzig war, so erfuhr ich, ein Stück mit ihm schreitend, seine ganze Geschichte. Ich kann seinen Dialekt nicht wiederholen, aber doch etwa die Art seiner Darstellung:

Schau'n Sie, sagte er, ich bin von dort drüben hinter dem Berge her, der nach der Hochschaar zu liegt, und wie sie mich da sehen, da bin ich ganz und gar, nur eine Jacke und ein Hemde, ein Paar stramme Lederhosen und feste Stiefeln habe ich für die Werktage, aber ich habe frisch und rüstig sein müssen, um es so weit zu bringen, und weiter wird's wohl nicht möglich sein, ich hab's heute der Margareth gerade 'raus sagen müssen, 's ist ihr nahe gegangen und 's hat mir auch herzlich weh gethan, aber 's ist nun einmal nicht anders auf der Welt. —

Ich fragte ihn nach Margarethen. —

Nu, junger Herr, sagte er, das ist die Margareth bei Müller Vincenz, sie dient schon ins vierte Jahr dort, und ist mein Schatz; aber du lieber Gott, ans Heiraten ist halt gar nicht zu denken, das hab' ich ihr heute sagen müssen, der liebe Herrgott muß es doch nicht haben wollen — nehmen Sie mir's nur nicht übel, daß ich so flink schreite, wir haben zu lange miteinander geklagt, ich und Margareth, und wenn sie sich bei unserm Bauer um den Tisch setzen und 's fehlt einer, da ist's an allen Ecken nicht recht. —

Ich hatte nichts zu versäumen, ging mit ihm und ließ mir erzählen. Diese kleinsten Verhältnisse, diese unscheinbaren, und doch unübersteiglichen Schwierigkeiten, diese Ergebung in den traurigsten Zustand hatte für mich etwas sehr Ueberraschendes. So niedergeschlagen, so durchdrungen von einer innern Atmosphäre der Armuth hatte ich mir den Bauer nicht gedacht, der doch im steten unmittelbaren Verkehr mit der producirenden Schöpfung, in der Kraft körperlicher Tüchtigkeit meines Erachtens muthiger sein müßte. Aber Sommer und Winter, Saat und Ernte, die regelmäßige Wiederkehr unabänderlicher Gesetze, gänzlicher Mangel jedes Ungewöhnlichen, ununterbrochenes Ringen um das Nothdürftige drücken den Landmann unserer Tage nieder.

Andreas war der zweite Sohn seines Vaters, das kleine Haus und Gärtchen war an den Erstgeborenen gekommen, eine verlahmte Schwester mußte von diesem mit erhalten werden — sie will doch auch alle Tage essen, und wenn zwei Jahre um sind, braucht sie einen neuen wollenen Kittel, er sitzt sich zu Schanden, wenn man ihn auch nicht in der Arbeit abreißt; da mußt' ich mir denn einen Dienst suchen, und mich wacker regen, um so weit zu kommen, wie ich bin, und — nun der Himmel mag mir's vergeben, mit der Marg'reth hab' ich mich freilich übereilt, daß ich sie zu meinem Schatze machte. Aber, junger Herr, Sie können mir's glauben, ich weiß selbst nicht, wie's

gekommen ist, und als wir zum ersten Male miteinander gesprochen hatten, da dacht' ich: Na vielleicht schickt der Himmel ein paar gute Jahre, und der Bruder rafft sich ein wenig, und gibt uns die kleine Bodenkammer mit ein, wo die Schwester schläft, und was ich etwa sonst noch für Gedanken hatte, 's soll aber nicht sein: gestern Nacht kam wieder ein Frost, und hat dem Bischen Ernte des Bruders den Rest gegeben, und jetzt hab' ich's der Marg'reth sagen müssen.

Ich brachte ihn darauf, wie er mit Marg'reth bekannt geworden sei, um ihn heiterer zu stimmen.

Sehen Sie, sprach er, 's war um Georgentag, wo die vornehmen Stadtleute in Freienwalde ihre Kinder zum ersten Mal wieder barfuß gehen lassen, da kam ich Sonntags in die Kirche. 's Wetter war schöne, daß einem das Herz im Leibe lachte, alle alten Leute, die neben mir in die Kirche nach Freienwalde gingen, freuten sich über das Frühjahr, und sagten, das könnte eine gesegnete Ernte werden: die Schneedecke war den Winter durch warm gewesen für die Saaten, und geregnet hatte es in den letzten vierzehn Tagen auch, die Winterung hatte ihre gehörige Feuchtigkeit und 's schönste Gedeihen, der alte Vater Willer Christoph sagte, wir sollten's nur nicht besprechen, und den lieben Gott schönstens bitten. So gingen wir hier durchs grüne Holz, 's war schier grüne, wenn auch noch nicht ganz, die Vögel waren schon alle wieder da, und munter und fleißig, und wie wir dort unten auf die Lehne kamen, wo man nunter sehen kann ins Städtel, da hörten wir die Glocken in die Kirche läuten; ich kann ihnen gar nicht sagen, wie fromm und hübsch mir zu Muthe war, und sehen Sie, an demselbigen Morgen begegnete mir drunten bei den ersten Zäunen in Freienwalde Marg'reth, sie hatte auch ihren Sonntag just, und ging in die Kirche, und sagte zu uns: „Gelobt sei Jesus Christ“, und wir sagten alle gar herzlich: „in Ewigkeit, Amen“. Der alte Willer Christoph aber meinte sachte zu mir: Guck mal Andreas, das wär so a Madel! Und von der Stunde an hab' ich sie nicht mehr vergessen

können. Na, sie würde Ihnen auch gefallen, wenn Sie sie sehen sollten, sie hat ein Paar kohlenschwarze Augen, und ist schmuck, groß und rüstig.

Das ging nun so den ganzen Sommer durch, wir sahen uns alle vierzehn Tage in der Kirche — denn ich hatte mir's behalten, wann sie ihren Sonntag hätte, und am Michaelstage da faßt' ich mir ein Herz, und sprach sie an, als ich sie just alleine bei den Scheunen fand, und sie stand mir auch Rede, und wir fragten einander, wie wir hießen und wo wir her wären. Nu, so ging's halt weiter, zur Kirmes in Freienwalde, da macht' ich mir einen zeitigen Feierabend und ging 'nüber und ins Wirthshaus. Ich dachte, Marg'reth wird sich's wohl denken, und sie hatte sich's auch gedacht, und stand unter den Mädeln im Winkel; ich zog sie zum Schießer auf, und wir waren den Abend seelenvergnügt. Sie hatte ihre Kuh schon besorgt, und brauchte nicht vor Zehne heimzugehen. Um drei Viertel ging ich denn a Stück mit ihr, und da haben wir uns zum ersten Male beim Mondschein einen Schmatz gegeben, und ich hab's ihr gesagt, daß ich dächte, wenn noch so a gut Jahr käme, mein Bruder würde uns die Kammer geben — wie ich jenen Abend durchs Holz nach Hause gekommen bin mit dem lichten Mondscheine, das kann ich mein Lebtag nicht beschreiben. Als ich mich aber niederlegte, da hab' ich's auch der Marg'reth und dem lieben Herrgott schönstens gedankt, und Sie können mir's glauben, junger Herr, ich bin noch nicht so gottesfürchtig gewesen, als damals, und des Morgens war ich immer der Erste auf'm Zeuge. 's hat mir freilich nichts geholfen, na, ich muß denken, der Herrgott hat's nicht gewollt; aber wenn ich an die Marg'reth gedenke, die heute zu mir sagte: Andres, ich lass' dich nicht, es mag gehen, wie's will — sehen Sie, lieber Herr, da kommt mir's Wasser aus den Augen, als wenn ich noch in die Schule ginge, und 's arbeitet in mir, als müßte ich sterben. —

Ach, wer doch aller Welt helfen könnte! sprach ich zu mir auf dem Heimwege, wenigstens den Liebespaaren, deren Glück

so wohlfeil ist. Meine Casse war zu spärlich, saß ich doch selbst ausgestoßen, verlassen in diesem abgesonderten, äußersten Winkel deutscher Welt, und wußte noch nicht, wo sich mir ein Loch des Zugangs wieder öffnen würde. Aber ich rechnete auf den alten Major, ich wollte ihn bereden, eine Sammlung zu sanctioniren für Andres und Marg'reth. Mit diesen Gedanken kam ich auf die Blöße, welche hinabfällt zu unserer Wasser-Colonie — eine tiefe Wehmuth übermannte mich. Menschenjammer, Menschenfeindschaft, wo ist deine Wurzel zu finden, daß man sie ausreuten könne ganz und gar? Mein Leben und das Schicksal dieses Liebespaares waren eben wie diese Gegend, über welche dunkle Strichwolken zogen und trotzigen Regen warfen, aller Horizont war von himmelhohen Bergen verbaunt, und wenn ich sie überfliegen könnte, wohin käme ich dann? Nach Mähren, nach Ungarn — verstohlen lief ein Sonnenstrahl in die einzige Lücke der Gegend hinein, nach Schlesien; ich setzte mich auf einen Feldstein, und ließ mich beregnen, und war voll Trauer —

Und hast Du mich verlassen,
Welt, die ich so geliebt?
Doch will ich die Liebe nicht lassen,
Die mir nur Thränen giebt. —

Da läutete das Mittagsglöckchen in Gräfenberg — sollst mir eine Tröstung sein, du stärkender Ruf. Wir machen ja immer die Dinge außer uns zu dem, was eben in uns waltet — und heut ist ja auch Posttag in Freienwalde, vielleicht kommt endlich eine Nachricht aus der Welt. Es waren beinahe vier Wochen vergangen, und ich hatte nichts erfahren, als Lafayette's Tod, als ob die Freunde und die Civilisation gestorben wären, so still war es für mich geworden.

Ja, ich fand einen Brief, aber darin für mich nur die traurige Nachricht, daß die bleiche Kerkersorge dicht an meinen Fersen sei, daß ich die größte Eile brauchte, ihr zu entrinnen. So blieb denn keine Zeit übrig für Andres und Marg'reth —

armes Volk im Gebirge! Und wie reich ist die Armuth, wenn sie Liebe im Herzen, ein so gewaltiges übermannendes Interesse hat! Aber die Armuth dieser Leute beruht darin, daß sie keinen Muth zur Phantasie findet, und elend verkümmert in beschränkter Verzagtheit.

Meiner schwarzäugigen Wirthin trug ich auf, sich nach den Liebesleuten umzusehen, ich würde ihr schreiben, und sie sollte mir dann vom Schulmeister einen Brief aufsetzen lassen, über das, was sich zugetragen. Sie konnte es zwar nicht begreifen, wozu das Alles, solch ein Interesse war ihr zu fein gewoben, sagte aber doch „Ja“, und mit des nächsten Tages Frühe ward ich auf dem harten Wagen von dannen geschüttelt! Auf die eintönige Gräfenberger Ruhe folgte schneller Wechsel und Sturm; dies ahnend, fuhr ich traurig zwischen den Waldwänden der Berge, an den rauschenden Gebirgsbächen dahin, und es war mir ein ordentlicher Trost, daß sich nirgends ein Ausweg zeigte in offenes Land; hinter diesen Bergen, in den hölzernen Hütten unter diesen Leuten, welche das Wort Politik nicht kannten, war ich am Sichersten.

Aber des Mittags öffneten sich Zugänge in die Ebene, der Bischofssitz Johannisberg winkte, und bald hatten wir ihn erreicht. Das Wort Johannisberg duftete wie eine Blume, und wenn's hier auch nicht das rheinische war, es hatte doch auch seine schönen Blätter. Am Abhange des Gebirges liegend, sieht es weit hinein in die lichte schlesische Ebene, und ist still und behaglich wie jeder Sitz wohl gepflegter Geistlichkeit. Eben so still und sanft lächelnd sieht das Schloß des Bischofs auf das Städtchen herab — ich denke mir stets in solcher Sommerresidenz eines hohen geistlichen Herrn große, hohe, mit Sammttapeten ausgeschlagene Zimmer, wenig, aber eingeweihte, verständige, freundliche Bediente, in einer Ecke der Zimmerreihe wohnt der Prälat mit seiner liebenswerthen, röthlichen Gesundheit, an der andern wohnt seine lustige Nichte, die auch sehr gesund ist und zufrieden lebt mit Essen, Trinken, kleinen

Spaziergängen und Fahrten und kleinen Scherzen. Im rothtapezierten Gemache, das etwa in der Mitte liegt zwischen den Wohnungen, kommen sie zusammen zu heiterem Genusse der Gaben Gottes, der Aussicht, des Geflügels, der anmuthigen Wallungen des Menschenherzens, der süßen Rebe und eines heiteren Verses. — Hoch liegt das Schloß, man sieht ins Land, doch Niemand sieht ins Fenster. —

So verträumt' ich mir meine bedenkliche Position; ich wollte dem geistlichen Herrn das Schicksal von Andres und Marg'reth empfehlen; aber er war nicht da; zur Cholerazeit hatte er sich in die reine Gebirgsluft hergeflüchtet, jetzt war er gar gestorben, der alte Herr. Das Bild wollte also gar nicht passen zu meinem romantischen Prälatentraume; — ich fuhr weiter, die bedenklichen Grenzämter kamen, wo einem politischen Schriftsteller das größte Unglück begegnen kann; ich stieg aus und suchte Feldspath. Bei solcher Gelegenheit sieht man recht ein, wie nützlich die naturhistorischen Studien sind. — Nach einer halben Stunde war mein Durst gestillt und ich begegnete dem Wagen wieder.

Die besten Dinge in der Welt werden beiläufig gefunden — ich habe freilich in der Gegend von Patschkau nichts entdeckt, als einen Ausweg.

12.

Die Flucht durchs Gebirge.

Ich glaube, es heißt ein Roman so, den ich nicht kenne, aber ich glaube auch versichern zu dürfen, daß es sehr unbequem sein mag, einen Romanhelden vorzustellen, wenn er durchs Gebirge fliehen muß. Die Wege sind schlecht, an Poststationen fehlt's auch, und wenn Einer ordentlich fliehen will, so muß er alle Taschen voll Geld haben. Freilich die Romantik gewinnt,

was die Bequemlichkeit verliert, die Polizei ist im Gebirge niemals so gut als in der Ebene, Telegraphen gibt's da auch nicht, und ungewöhnliche Wege fallen nicht auf. Das war Alles recht gut, über die Invaliden in Patschkau war ich auch hinaus, aber der Gräfenberger Wagen stieß mir die Milz bis ins Herze, das Sattelpferd konnte das fremde Wasser nicht vertragen, und stürzte von Kolik betroffen darnieder, den Weg nach Frankenstein wußten wir auch nicht, und es ward dunkel — Volksmenge sammelte sich, und ich wäre so gern ohne Aufsehen durch die Welt geschlüpft, wir waren erst eine kleine Strecke über das Grenzthor hinaus, die Invaliden konnten durch den Auflauf herbeigezogen werden, und einen Passagier finden, welcher zur unrechten Zeit Feldspath gesucht hatte. Die Situation war einem Romane ganz angemessen, aber nicht meinen Wünschen. Ich sprang vom Wagen, versicherte meinem Gräfenberger, der, so weit von der Heimath, sich gottverlassen vorkam, ich würde das Pferd besprechen, er sollte mit einem tüchtigen Peitschenhiebe zu Hilfe eilen, wenn ich das Zeichen gäbe.

Während ich das Abraxas-Zeichen über den Unterleib des Pferdes machte, flüsterte ein Junge aus dem Haufen „die Invaliden kommen" — dies kürzte meine Ceremonie ab, beschleunigte den Peitschenhieb, dieser fruchtete, ich sprang zum Kutscher hinauf, im Galopp ging's von dannen. Und Bewegung hilft solchem Thiere am sichersten; als der Mond heraufkam, trabten wir lustig fürbaß. Es war eine der schönsten Nächte, die über Schlesien geleuchtet haben mögen, der Weg, welchem wir wie alte Ritter auf gut Glück folgten, ging unter schlanken grünen Bäumen an einer Berglehne hin, Johanniswürmchen flogen wie kleine Sternenkinder in dem grünen Dunkel umher, wohin die Lichtstreifen des Mondes nicht drangen, und als wir an eine Blöße kamen, sahen wir dicht unter uns ein schloßweißes Kloster liegen, schön wie eine junge, blasse Nonne. Kloster Kamenz wird es genannt. Dahinter stieg schwarz das Hochgebirge auf, von weichen, fließenden Mondwölkchen umsäumt, und als sich

wieder eine dünne Laubholzung dazwischen drängte, da erhielt das Ganze einen blaugrünen Schimmer wie aus dem schönsten Geisterreiche einer Kindesphantasie.

Kein Mensch genießt aber solch eine Nacht aus Gottes Schooße besser als ein Flüchtling, welcher fortwährend auf dem Fuße langen Abschiednehmens von der Natur steht.

In diesem süßen Dämmer kam ich ans Thor von Frankenstein. Knarrend öffnete sich's; der Gräfenberger ward hier entlassen mit neuen Aufträgen für Andres und Marg'reth; diese Armen schienen mir jetzt die nächsten in der Welt. Auf neuem Wagen ging es weiter; glatte Chaussée führt über Reichenbach nach Schweidnitz. Dieser Frankensteiner Bezirk ist die üppige Weizenkammer Schlesiens. Das Getreide wogte auf den Feldern in strotzender Gesundheit, offen ist hier das Land, und das „hohe Mensen- und Eulengebirge" schaut schweigsam wie ein wohlwollender Großvater hernieder.

Hier sieht man das schöne Widerspiel des Oderstrichs — in derselben Richtung wie jener Strom geht, ziehen sich weiter westlich die reizenden Gebirge von der ungarisch-mährischen Grenze bis an die sächsische hinab, und an der letzten Abdachung dieser Kette führte mein Weg hin während jener Nacht. Man kann hier auf den Gebirgskämmen über die mährischen Berge, den Jablunkapaß, die Karpathen hinabsteigen bis in die Ebenen der Moldau, wo die Schweine gedeihen, und auf der andern Seite über das Riesengebirge, den Iserkamm, die sächsischen Berge nach Thüringen hinein bis in die äußersten Höhenpunkte des Harzes und der Weserberge, von wo ein ungewöhnlich gutes Auge die nordischen Meere und die Möven sieht. Wenigstens von Ungarn aus bis tief nach Sachsen hinein hängen die Gebirge hier zusammen wie eines Gottes spaltlose eherne Rüstung.

Süß meiner unsichern Freiheit genießend, schaukelte ich im weichen Wagen Angesichts dieses langen, undurchdringlichen Leibes dahin — im Mondschein sah ich die langen, Meilen langen Dörfer am Fuß der Eule liegen, welche einst die Füße des

Gymnasiasten ermüdet hatten. Da träumte jetzt mein Medardus von bescheidenen Erfüllungen — der Gute ahnte nicht, wie ich Sturmvogel mit meiner weiten Welt jetzt gefährdet an ihm vorübergerissen wurde, während er unbedroht schlummern konnte. Die Verhältnisse gleichen sich aus mit ihrem Reize. Die Capitale dieser ungeheuren Dörfer ist Langenbielau, ein Ort so groß, daß verschiedene Dialekte darin gesprochen werden: diesseits des Baches, welcher ihn durchschneidet, sagt man, wenn die Fenster des Himmels geöffnet sind, „'s rehnt", jenseits aber „'s rahnt". Vielleicht giebt es überhaupt kein Ländchen in Deutschland, wo der Dialekt so tausendfach modificirt ist, und wo man so viel Abwechslung, Dreistigkeit im Erfinden antrifft als Schlesien. Dabei ist doch die Sprachatmosphäre so gemeinschaftlich, daß sich Alles versteht, ja daß man den Sinn solcher Worte, die im Augenblicke erfunden werden, alsbald begreift. Die neueste, unerwartetste, nie dagewesene Wendung eines Zustandes macht den Schlesier keinen Moment lang um den Ausdruck dafür verlegen, er improvisirt eiligst aus dem Kessel seiner Formationen eine ganz frische Gestalt, ein Wort, das Niemand je vernommen, aber der andere Schlesier weiß auf der Stelle, was jener meint.

Die Gebirgsdialekte sind wie überall in den Bergen, wo Wasser und Boden hart sind, weich und vocalvoll, ja reichlich; aber in jedem Thale anders. Je näher dem eigentlichen Gebirge zu, desto tiefer ziehen sie die Vocale; so bezeichnet man den Dialekt von dieser Gegend mit folgendem Verse, in welchem man sich förmlich ausstreckt auf u, a und i:

> Ich bin do uba har
> Vo de lange Viele,
> Wu die grußa Reska wachse
> Mit de lange Stiele —

Reska sind nach einem vornehmeren Silesiasmus Reisken, eine wohlschmeckende Art Pilze, die geröstet oder aus denen

Suppen gekocht werden. „Wir suppen Reisken" sagen sie, denn sie erfreuen sich dieses bequemen Verbums, das vielleicht zu empfehlen wäre, wenn es melodischer klänge.

A und la ist aber die herrschende Endung im Gebirge, die fast allen Substantiven und Adjectiven angehängt wird, und im Grunde jene alle zu Deminutiven macht — a Tippla und a Löffla (ein Töpfchen und ein Löffelchen). Die Rede klingt wie das Läuten der Kühe. Im übrigen Schlesien herrscht lediglich das Deminutiv auf el, das auf chen gilt für hochdeutsche Ziererei. Man sagt nicht ein Kännchen, sondern ein Kännel, nicht Hölzchen, sondern Hölzel, nicht Mädchen, sondern Mädel, und jeder Schlesier, er sei noch so weit und lang von der Heimath, ruft in der Eile mal: Wart a Bissel!

Als ich hinter Schweidnitz war, ging die Sonne tönend auf, die Felder glitzerten im Morgenthau, wie ein wohlthuender Athemzug hob sich der Frühnebel von den Bergen, Lerchen stiegen in die Luft, Bauersleute zogen aus den Dörfern an die Arbeit, ach, die Welt ist mir niemals reicher und schöner entgegengetreten als auf dieser flüchtigen Reise. Freiburg lag vor mir, der letzte Grenzort der Ebene, von dort aus ging es tiefer in die Berge hinein. Ich nahm Abschied von der schlesischen Ebene, die man übersieht bis nach Breslau hin, in deren Mitte wie ein dunkles Schloß der Zobten liegt; die kleinen Hügel von Striegau, in deren Nähe Friedrich der Große die Schlacht von Hohenfriedberg geschlagen, brachten mir den letzten Gedanken aus diesem Strich Landes. Bald war der steile Berg überwunden, und ich fuhr dahin durch den klingenden Wald von Fürstenstein. Dieser Ort wird für einen der schönsten Punkte Schlesiens gehalten. Man begreift darunter eine alte Burg, eine tiefe Bergschlucht und ein neues Schloß. Und wahrlich an einem sonnigen Junimorgen mag nicht leicht ein schönerer Platz gefunden werden. Das neue Schloß liegt auf den ersten Höhen, die an der Ebene aufsteigen, auf der einen Seite sieht man durch einen lichten Wald hinab in das blaue Land, die Aussicht ist erst da zu Ende,

wo der Himmel auf die Erde fällt, um und neben uns prangt das stattliche weiße Schloß, vor uns öffnet sich der dunkelgrüne mit wildem Bach und rauschenden Bäumen sprechende Grund; zwischen Felsen und dichtbelaubten Bergen geht er tief, tief unten eine halbe Stunde weit bis zur alten Burg, deren braungelbe Mauern herüberblicken wie stiller Friede, süße Abgeschlossenheit eines alten Ehepaars. Die Bäume um die Burg sind niedriger, lichter grün gefärbt, ein einfaches Gebirgsthal mit den Häusern von Salzbrunn öffnet sich dahinter, und wird weit oben vom dunklen „Hochwalde" geschlossen. So gewinnt das Bild die wohlthuende Einheit eines ganzen Lebens: Hinter uns ins duftige unbestimmte Land hinab die Märchenphantasien der Jugend, um uns die stattliche Zuversicht des prangenden Jünglings, da unten im dichten Grün das abschüssige, gefährliche Leben des Mannes mit verschwiegenem Einsamkeitsreiz häuslicher Freude, mühsames Emporarbeiten bis zum bescheidenen Alter der stillen Burg, und zum Schluß des Lebens beschränkte aber wohlthuende idyllische Aussicht auf ein Thal mit Dorf und Acker. Und der Hochwald schließt, eine große, unbewegliche Mauer, welche die Fragen der Ewigkeit verbirgt. Alle Nebel und Wetter lagern sich in Wahrheit um diesen Hochwald, und wenn der Bauer am frühen Tage vor das Haus tritt, so geht sein Auge nach dem Hochwalde, um Wetter und Zukunft zu erforschen.

Ach, es war an jenem Morgen des goldenen Juni, wo auch ich Abschied nahm von den Träumen schlesischer Jugend, von der Aussicht in schimmerndes, weites Land, ich genoß ein stärkendes Frühstück auf jenem Schloßplatze, wo ich so oft die schönen Kinder des Landes an Sonn- und Festtagen gesehen, und mir das Herz hatte bewegen lassen von Ahnung unendlichen Glückes, das Gedächtniß Goethe's ging vor mir her mit der ernsten Mahnung, Wunsch und Streben zu beschränken, zu gestalten, sei's auch in die kleinsten Formen, und ich stieg hinab in den dunklen Grund. Durch dunkle Tannengassen führt der Weg, ein Stück

über grüne, sammtne Wiesen, über schmale Brücken, an Felsenstiegen, man kann fehl gehen und in schlimme Lage gerathen. Freilich wer einen Führer hat, für den ist der Weg nur romantisch und angenehm zwischen den starrenden oder rauschenden Bergwänden hin. Aber Jugend ist ungestüm und fragt und sucht nicht nach Führern.

Jeder Schlesier und Reisende, der irgend einen Vers machen kann, hat Fürstenstein besungen, ich bin einiger Ballen von dieser Poesie habhaft geworden, und will sie hier mittheilen — warum nicht? Jedes Herz hat seine Reize. Zuerst singt ein Schulmeister — nun wohl, ich will die Mittheilung bis zum Schlusse aufschieben, aber die Angst kann ich meinen Lesern nicht ersparen.

Es macht kein Volk so viel Gedichte als wir, das ist recht schön; aber der Italiener, der auch viel unnütz reimt, hat doch die melodische Sprache für sich und für die Zuhörer.

Nichts soll schöner sein im Fürstensteiner Grunde als ein Gewitter; ein neugieriger Engländer hat das durchaus sehen und hören wollen, und ist vom Blitz erschlagen worden. Gedichte und neugierige Engländer giebt jede romantische Partie in den Kauf wie der Fleischer ein paar Knochen.

Die alte Burg ist ganz erhalten, man kann dort Ritters spielen. Der Turnierplatz ist auch wirklich bei Lebzeiten der Königin Louise an einem schönen Sommertage zum Turnier gebraucht worden. Die alten Herren der Umgegend erzählen noch mit Entzücken davon, wie die Herren turnirt hätten, wie die schöne Königin vom Balcon zugesehen und Preise vertheilt habe. Das Andenken dieser poetischen Frau lebt noch mannigfach im Gebirge; auch hier trägt noch ein reizender Punkt, von wo man eine überraschende Aussicht auf die Gegend hat, den Namen Louisenplatz.

Bei jenem Turniere oder bei einem ähnlichen in Potsdam hat auch der Fürst Pückler einen Preis errungen. Er war ein Mann des Glücks von Jugend auf, wenn ich mich auch in diesem Factum irren sollte.

Von der alten Burg ists nur ein Büchsenschuß bis zum Anfange Salzbrunns, wo die Kirche steht und der neugebaute Thurm — dort besuchte ich meinen alten, wackern Pastor, bei dem ich so manche ländlich theologische Woche verlebt und über Supranaturalismus und Liturgie versprochen hatte. Er brachte noch wie damals seine Argumente gegen Wegscheider und Paulus zur Hand, und war noch rüstig in seiner Terminologie wie ehedem, und wie ich ihm sagte, daß mich so und so viel andere Interessen bewegt hätten und bewegten, da drohte er mir lächelnd mit dem Finger und sagte: Er war von je ein Weltkind, unser alter Freund. —

Wir gingen ins Feld hinaus, um unsere alten idyllischen Freuden wieder zu suchen; dies Pfarrhaus mit der rührigen Hausfrau und den aufblühenden Töchtern, mit dem Gemüsegarten und den nahen Bergen, manchen Sommer und Winter war es mir Vossens Grünau gewesen, oder Goethens Sesenheim. Ach, wie öde war es geworden! Die rührige, freundliche Hausfrau war in die Hütten der Seligen gegangen, der rasche Sohn in ungewisse Weite, die Mädchen der Umgegend waren gestorben, oder weit ins Land, oder an gleichgültige Leute verheiratet, sogar von Thurm und Kirche hatten sich Putz und einzelne Ziegel gelöst, nur der Pastor und die Berge waren die alten.

Ich nahm weinend Abschied, auch ich habe nirgends ein bleibend Quartier, und konnte den weinenden Alten, der seine Gefährtin und seine Hoffnung verloren, nicht trösten. Als der Wagen mich schon ein Stück fortgeführt hatte, sah ich noch einmal zurück — der alte Herr stand an einem grünen Felde, winkte mir noch einmal, nahm sein schwarzes Sammtkäppchen ab, und deutete mit der Hand zum Himmel — der leichte Sommerwind kräuselte sein dünnes, weißes Haar.

Und doch glücklicher Alter in Deinem patriarchalischen Glauben! — Wie gebrechlich erscheint man sich neben der festen Oertlichkeit dieser Erde; die Menschen waren gestorben; aber Bäume und Berge waren dieselben.

Der Wagen rasselte das endlose Dorf aufwärts, am Brunnen und den Brunnengästen vorüber. Schlesien ist reich an solchen Brunnenorten, die eine ländliche einfache Saison bieten, Heirathsinstitute, Erholungsorte von dem Alten mit dem Anfluge von Badeleben, der seit dem Untergange Polens sehr verloren hat. Die Ducaten der wilden Edelleute von dort, ihre breiten Viergespanne waren ein wichtiger Bestandtheil schlesischer Saisons.

Vorüber, vorüber! Wie das Haus einer unglücklichen Liebschaft winkte die Apotheke vom Berge herunter, in welcher ich anno 31 mit einem polnischen Officier auf einem Zimmer gewohnt hatte, der verwundet von Warschau kam, und mir den Krieg erzählte, dessen inneres Getriebe damals noch aller Welt unbekannt war. Nie werde ich jenen eintönigen Schmerz vergessen, der für das Vaterland beim Erwachen betete, den kein Sommerglanz der Erde einen Augenblick ablenken konnte von dem Gedächtnisse seiner Heimath, der für dasselbe betend zur Ruhe ging. Es war das langweilige Einerlei des Klostergeistlichen, aber so stark und so gewaltig, daß man das Wort Langeweile nicht zu denken wagte. — Armer Pole, hier an diesem Hügel hörtest Du die Schlacht von Ostrolenka erzählen, in kühler Erde der Warschauer Schanzen modert jetzt Dein Leib.

Vorüber.

Es war ein heißer Mittag, als ich in den Bergkessel von Landshut hinabfuhr — ein langgestreckter kleiner Gebirgsort schlummert das Städtchen oben in den Bergen. Es ist ein wichtiger Paß durchs Hochgebirge in der Nähe, des großen Friedrichs Freund, General Fouqué hat hier stationirt und gefochten, und zwischen Säbeln und Bärenmützen mit dem Könige über Humaniora correspondirt.

Der Landshuter Berg, eine lange, gewaltige Anhöhe, über welche die Chaussée hinüber nach Schmiedeberg und ins Hirschberger Thal führt, in dies eigentlich allerheiligste Thal des Riesengebirges, war zu passiren. Ein schwarzes Gewitter lag

über ihm und seinen dunklen Fichtenwäldern, der Einspänner keuchte, mein Kutscher, ein Landshuter Bürger und ich stiegen langsam neben her — wie viel Melancholisches hat ein solch einsamer Gebirgsweg, er weckt dem Gedankenlosesten die Andacht. Könnt' ich's erzählen, was jenseits der Höhe, unter der berühmten großen Linde, die hier im Hochgebirge sich wie ein Edelmann Gottes ausnimmt, durch mein Herz strich von Gedanken und Weh über Gottes Ewigkeit und der Menschen kurzes — Hassen und Gebaren! Das kleine, klägliche Fuhrwerk, der erschöpfte, magere Ackerbürger, das ernste, schweigende Hochland, ich unter der Linde sitzender Flüchtling, der leise grollende Donner in der finstern Wolke, welche dicht neben mir am Berge hing — wie viel Gedanken könnte ein Maler mit solchem Bilde anregen. Und ist nicht Anregung das Liebesgeheimniß aller Kunst?

Bei Schmiedeberg, hinter welchem sich die Schneekoppe mit ihrem kahlen Scheitel aufrichtet, kommt man in das Hirschberger Thal, ein mit Hügeln besäter Strich Landes von fünf bis sechs Meilen, von der böhmischen Seite geschlossen durch das nackte Riesengebirge, von der andern begrenzt durch die Vorberge, welche es vom übrigen Schlesien trennen. An den Bleichplätzen, Fabrikhäusern und der langen Häuserreihe Schmiedebergs vorüber, das mit lockenden Landhäusern und bescheidenen Ackerbürgerhäuschen abwechselt, und an die Station zwischen Padua und Venedig gemahnt, fliegt der Wagen auf festem, glattem Boden durch eine Landschaft, die einem Park gleicht, dahin. Nur die ewige Mauer des Kammes, wie man das Hochgebirge nennt, steht dunkel und unverrückt, die andern, kleineren Berge wechseln wie in der magischen Leuchte, bald erscheinen sie hier, bald dort — die Sonne war untergegangen, schnell wird es Nacht in dieser Bergumschlossenheit, und von allen Bergen nah und fern flammten Feuer auf, es war Johannisabend, aus allen Orten scholl Jauchzen, ein leichter, weißer Nebel, wie ein Feenschleier, fiel von den Sternen auf das Hochgebirge, ich fuhr dahin wie in

einem Märchen aus Tausend und Einer Nacht, Breslau bei Josef Max und Compagnie.

Bis zum andern Morgen war es neblig geworden, die Gegend sah reich geheimnißvoll aus, als ich von Hirschberg die Meile hinaus nach Warmbrunn fuhr, bald trat ein dunkler Berg aus der Ferne vor, bald schlug er wieder den grauen Mantel um sich; die Vögel sangen, der Weg war belebt — ein Bischof im blitzenden Ornate brauste mit vier Pferden vorüber, es war die Zeit der Firmelung, ein junger Graf Schafgotsch, dessen Familie dieses zauberhafte Thal gehört, folgte in leichtem Cabriolet.

Es war eine melancholische Andacht, in welcher ich bald darauf vor jenem Kaffeehause Warmbrunns saß, welches im Angesichte der Hochgebirge liegt; es wurden mir Waffeln gebacken, und ich starrte nach den fliegenden Nebeln, welche um die hohen Berge flatterten. Das Gebirg coquettirte wie eine Schöne mit ihrem Schleier — nur der Vorgrund mit dem grün und weißen Kynast und der Annakapelle lockte ohne Verhüllung — ach, ich durfte nicht bleiben! Zwei lederne Badegäste hatten sich in meine Nähe niedergelassen und sprachen über die deutsche Literatur. Seit Theodor Körner, meinten sie, sei es vorbei damit, und nun kamen sie auf die Politik der jetzigen Literatur, und berührten schwierige Saiten — „Ich kenne ihn“, sagte der Eine, dessen gelbgeblümte Weste mir unvergeßlich ist, „und ich werde das Meinige thun, wenn er mir vorkömmt; er soll in Schlesien sein.“ —

Ach, es war mir recht, daß es von Herzen regnete, als ich in die Berge des Iserkamms hineinfuhr, wir hielten zu Mittage an einer einsamen Haideschenke, die war so abgelegen und verborgen, daß ich wohl hätte dableiben mögen. Ich suchte mir die Eier auf dem Heuboden, und fabricirte mir selbst einen Kuchen — die Leute waren im Holze, nur ein schneeweißer Großvater und ein kleiner Bube, der noch nicht mitlaufen konnte, waren daheim.

Durch triefende Tannenwälder, bergab ging es mit dem rüstigen Regen weiter — ich kam nach Böhmen, und in stockfinsterer Nacht hielt der Wagen erst. —

Wo sind wir?

Das ist Schloß Friedland.

Unglücklicher Wallenstein, dein Gedächtniß war nicht aufmunternd. Es war gegen alles Erwarten ein trefflicher Gasthof da, und die Stille des Berges und der Nacht that mir wohl — das Städtchen liegt unten am Flusse.

Der andere Morgen war trüb, aber es regnete nicht mehr; die Natur hatte jene Stimmung des Menschen, welcher alle Thränen verweint hat, und dumpf hinwartet, was aus seinem Schmerze sich gestalten werde.

So ging ich auch in des Friedländers Schlosse umher und blieb in dem Eckzimmer sitzen, das sein Lieblingsaufenthalt gewesen ist, sah hinaus auf die Berghaide und versetzte mich in seine Gedanken. — Er soll unschuldig gemordet sein, hat man neuerdings bewiesen — gleichviel; Gallas, ein General des Hofes, war am Förderlichsten zu seinem Sturze, und hat dafür einen großen Theil der Friedländischen Besitzungen erhalten, unter andern auch dies stattliche, feste Schloß; der Himmel ist aber mit seiner männlichen Nachkommenschaft nicht freigebig gewesen, sie ist eingegangen, die letzte Gallas hat einen Clam geheiratet, und so gehören die Güter jetzt der reichen böhmischen Familie Clam-Gallas.

Es existirt auf Schloß Friedland ein modernes Bild der Thekla, das den Freunden der Schiller'schen Tragödie zu lieb gemacht ist, und das sich sehr curios neben den andern würdigen Familienbildern ausnimmt.

Waldstein — so ist der eigentliche Name — kann für all' die Dinge nicht.

Mein Klepper zog mich weiter durch grünen, nassen Wald, und so passirte ich endlich die grün und weiße Säule Sachsens, und sah Zittau vor mir liegen. Die Sonne brach durch die

Wolken, und es ward mir der behaglichste Eindruck, als ich in dies reinliche, freundliche und hübsche Städtchen einfuhr. Hier willst du Hütten bauen, dacht' ich, die Berge, welche das Städtchen umlagern, schützen dich vor der Welt, Herr Schöps, mit Erlaubniß zu sagen, der Buchhändler, hat Bücher, die Sachsen sind höflich — das Glück ist aufgegeben, vielleicht findest du aber Ruhe hier; es lebe Zittau, das Asyl!

Die Bandomire.

Kurische Erzählung.

1.

Es war ein Wetter, dem man die Jahreszeit nicht genau hätte ansehen können, wenn man aus einem zeit- und wetterlosen Aufenthalte, zum Beispiele einem unterirdischen Gefängnisse, plötzlich hinein versetzt worden wäre. Zuweilen glitzerte wol eine Stunde lang die Sonne warm und wohlthuend durch die Kieferbäume, diese immergrünen Tröster magerer nordischer Erde. Die Luft war dann still und behaglich, und man verwunderte sich über die breiten Schneestreifen, die noch überall zu sehen waren. Vergelbt und verwittert sahen sie allerdings aus, und ein Erd- und Wetterkundiger hätte daran und an einzeln kommenden, lauen Luftströmungen die Frühlingsnähe errathen mögen. Bald aber brach ein eiskalter Sturm über die Waldblößen daher, die Sonnenstrahlen flogen auf Augenblicke mit grellem, weißgelbem Scheine vom Himmel herab durch die Bäume hin, um alsobald in aschgraues Dunkel gehüllt zu werden, in Schneewolken, die gar nicht von der Wolkenhöhe, sondern von den Baumkronen herab zu kommen schienen. So schnell, so ungestüm waren sie da, und entwickelten ein dichtes, erschreckliches Gestöber, ein heulendes Lärmen und eine eisige Kälte.

Zwei Reiter, welche vom Süden her durch den Forst heraufgeritten kamen, sahen sich genöthigt, still zu halten, weil man nicht drei Schritte vor sich sah, an die Baumstämme anprallte, und jedenfalls die Richtung verlor. Letzteres schien von

Wichtigkeit, da die Reiter keiner Straße folgten und die Pferde ermüdet waren. In diesem Unwetter war nicht leicht zu ersehen, welch Geistes Kinder diese Reiter seien, der Schneewirbel machte Alles unkenntlich. Ohne ein Wort, ja ohne einen Fluch auszusprechen, hatten sie beim Ausbruche des Wetters angehalten, ohne ein Wort zu sprechen, hielten sie dicht neben einander fast eine Stunde lang. Bei Beginn des Wetters mochte man sehen, daß sie braune Mäntel von einem filzartigen groben Tuche trugen und braune Pelzmützen. Aus dem zusammengezogenen Halskragen hing dem einen ein langer, kohlschwarzer, dem andern ein schneeweißer Knebelbart herab. Bald war Alles weißgraue Masse, hinter welcher ein Vorübergehender nichts Lebendiges vermuthet hätte, wäre ihm nicht der Dampf aus den Nüstern der Pferde aufgefallen. Dicht vor den Pferden, vielleicht um von der Wärme dieses Dampfes Vortheil zu ziehen, stand eben so unbeweglich ein kolossaler Wolfshund, von der Größe eines vierteljährigen Rindskalbes. Gegen seine Bequemlichkeit, aber seinem sichernden und spürenden Naturell gemäß, stand er mit dem Kopfe gegen den Wind, und als das Stürmen allmälig in strichhaltiges Wehen ausgetobt war, hob er mehrmals die Nase höher in die Luft und sog, die saffianartigen Nasenflüglein bewegend, die Luft ein. Sie mußte ihm etwas verrathen haben, denn er wendete dann jedesmal das Auge auf den rechts haltenden Reiter, ohne deshalb den Kopf selbst zu wenden.

Der Reiter mit dem schwarzen Barte, welcher von hinten aus gesehen auf der rechten Seite hielt, schien dies auch bemerkt zu haben; er brach das lange Schweigen und sagte, ohne daß er deshalb den Kopf gewendet hätte, zu seinem Begleiter: Die Pferde müssen vor dem Wetter doch etwas links getreten sein und uns aus der Richtung gebracht haben, Urban, Pascha wittert Jakut's Rauch rechts drüben. — Dabei schüttelte er mit zwei kräftigen Handgriffen den Schnee von seinem Mantel, blies ihn auch vom Barte, nahm die Zügel an, und setzte sein Pferd nach rechts hin in Bewegung.

„Gnädiger Herr!“ erwidert Urban, augenblicklich folgend — „Pascha wird einen Wolf in der Nase haben, Jakut's Haus kann noch nicht so nahe sein, und die Pferde sind keinen Zoll seitwärts gewichen.“

Der gnädige Herr erwiderte nichts, ließ sich aber in der eingeschlagenen Richtung nicht stören. Erst als Urban seine Behauptung mit andern Worten wiederholte, sagte jener: „Schwatz nicht so unwissend! Wenn Du noch einmal siebzig Jahr alt würdest, so bliebst Du doch ein schlesischer Bauer, der die geheimen Wahrzeichen in Jagd und Krieg nicht lernte. Reitest nun vierzig Jahre mit mir in der ganzen Welt umher durch Feld und Wald und Sumpf, und weißt noch nicht wie Pascha mit gesträubtem Haare einen Wolf anzeigt“.

Pascha, der Hund, hatte sich unterdeß auch den Schnee von seinem schwarzgestriemten, graubraunen, langen Haare geschüttelt und trabte in schnurgerader Linie voraus, zuweilen still stehend, um den Schritt reitenden Reitern nicht zu weit vorauszukommen. Er hob dann jedesmal seinen langen, wie eine Fuchs- oder Wolfsruthe dicht behaarten Schweif, und wedelte damit ein wenig, den schmalen schwarzen Kopf nach seinem Herrn zurückwendend. Dieser schien dadurch vergewissert zu werden, und da die Luft endlich wieder ganz frei geworden, und sie aus dem Stangenholze auf eine lichte Haide gekommen waren, rief er munter: „Vorwärts, Pascha!“ gab seinem Pferde die Sporen, und mit fliegenden Mänteln, den sich lang streckenden Pascha voraus, flogen sie durch die graue Luft, über die schneeige Haide dahin, bis der Hund plötzlich stehen blieb. Die Reiter parirten ihre Pferde und näherten sich langsam der Stelle, wo der Hund stand. Urban griff in die Pistolenhalfter, um sich schußfertig zu machen, der Herr aber machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand und brummte wiederum etwas von Unkunde Urbans in den Bart.

Als sie Pascha erreichten, standen sie mit ihm an einem gerölligen Abhange, an dessen Fuße ein kleiner See, halb

gefroren, halb offen. Jenseits des Sees stieg eine Berglehne auf, deren Verzäunung Aecker andeutete; weiter aufwärts kam ein dichter Fichtenhag, aus welchem Rauch hervordrang. „Ach, Jakut!“ rief Urban. Sie suchten auf einem kleinen Umwege das Thal und die gegenüber liegende Höhe zu gewinnen, und als Pascha zu wiederholten Malen stehen blieb, starr auf den See hinuntersehend, rief ihm der Herr zu: Komm, komm, 's ist keine Zeit dafür. Von diesen Worten ging denn auch sogleich ein Flug wilder Enten vom See in die Höhe, und strich über ihren Häuptern hin. „Sie streichen rechter Hand ab, gnädiger Herr!“ rief Urban, „ein schlimmes Zeichen! Jakut wird nicht daheim sein, und unsere hungrigen Pferde und wir werden keine Labung finden!“ Ohne darauf zu achten, jagte der Herr in vollem Rosseslaufe die Berglehne hinauf, in den Fichtenhag hinein, welcher Jakut's Haus verbarg. Drei Hunde stürzten ihm wüthend entgegen, schwiegen aber sogleich, als sie ihn und den zähnefletschenden Pascha erblickten oder erkannten.

Diese martialisch aussehenden Reiter waren ein Paar alte Knaben, wie man trotz des Rauches in Jakut's Behausung deutlich genug sehen konnte, nachdem sie ihre Filzmäntel abgelegt und über den dürftigen Imbiß sich hergemacht hatten, den Jakut, ein hier angesiedelter Roskolnike, äußerst behende und unterwürfig herbeischaffte. Der Herr mit dem gebieterisch dräuenden schwarzen Barte war hoch und schlank gewachsen, trug sich auch trotz vorgerückten Alters noch sehr stolz und gerade. Wäre nicht die runzlige Haut des sonnenbraunen Antlitzes, besonders um die Schläfe tief eingefaltet, wäre nicht das ganz kurz geschorene graue Haupthaar zum Verräther geworden, man hätte ihn dem scharfen schwarzen Auge, dem fest geschlossenen Munde und den bestimmten energischen Bewegungen nach für einen Vierziger gehalten. Dem sonst noch jugendlichen Ansehen des wohlgebildeten

länglichen Kopfes mochte es in diesem Augenblicke besondern Eintrag thun, daß der alte Herr offenbar mehrere Tage hintereinander im Freien ohne alle Hilfsmittel der Toilette verbracht hatte. Die schmalen Backen und das starke Kinn waren bedeckt mit grauem Stoppelbarte, der vielleicht sonst, unter scharfem Messer gehalten, seinen grellen Contrast mit dem schwarzen Schnurrbarte nicht geltend machen durfte. Es war aber auch in der That eine anstrengende Tour, auf welcher sich der alte Herr und sein alter Diener befanden. Sie kamen an der kurländisch-lithauischen Grenze herauf von Westen nach Osten zu reitend, als wollten sie geraden Weges nach den Ufern der Düna, welche gegen Osten hin Kurland von Lievland scheidet. Und diese Tour an den lithauischen Seen her war gefahrvoll, da sie eine Kundschaftung halbfeindlicher Einfälle seitens der Lithauer zum Zweck hatte, und da der Kundschafter selbst, unser alter Herr, von den Lithauern sehr wohl gekannt war als ein kurischer Kriegsmann, den man nicht halb, sondern ganz feindlich, das heißt mit Kugel und Schwert begrüßt hätte, wenn man ihm begegnet wäre. Heute kam er mit seinem Urban von dem Flecken Esoros über Jurka und Kruki bis gegen Braslaw herauf durch den gefährlichsten Grenzstrich Lithauens, und war nun wieder ins Kurische eingeschwenkt, da wo neben einem großen und mehreren kleineren Seen ein breiter Wald die kurische Grenze bildet und sich bis gegen den Edelhof Schönhaiden hinzieht. Dieser Wald war eine gewöhnliche Passage der lithauischen Edelleute, wenn sie mit ihren Reitern ins kurische Oberland einfielen. Eine halbe Stunde, nachdem unsere Reiter in diesen Wald eingeritten, hatte sie das obige Wetter aufgehalten, und da es schon Nachmittag und der Tag noch nicht lang war, so war ihnen große Eile nöthig, wenn mit einbrechender Nacht Schönhaiden erreicht werden sollte.

Dieser südwestliche Zipfel Kurlands, um den es sich hier handelt, das sogenannte Oberland Semgallens, ist vielfach verschieden von dem übrigen nach der Ostsee sich hinausbreitenden

Kurland. Wer etwa auf der Heerstraße von Memel nach Petersburg gereist ist, und über Mitau kommend, das kurische Land solchergestalt durchschnitten hat, der schließe von jenem einförmigen Landstriche ja nicht auf das ganze Herzogthum Kurland und Semgallen. Dies Oberland ist mannigfaltiger und interessanter, und hat in seinem Gemisch von weich gebogenen Hügeln, breiten Thälern, langen Wäldern und Seen ein ganz anmuthiges Aussehen. Ja, der südliche Theil der Seelburgschen Oberhauptmannschaft, die Illuxtsche Hauptmannschaft, unser Schauplatz, die sich an der Düna stromaufwärts zieht bis an das Gouvernement von Minsk, gegenüber dem Witepsker Lande von Weißrußland, kann die kurische Schweiz genannt werden, wenn solch ein übertreibender und immer schief bezeichnender Ausdruck gebraucht sein sollte. Ein langer Höhenzug mit Verzweigungen ins Semgallner Land herüber begleitet die Düna und bildet an diesem Zipfel Semgallens, wo Kurland einen Keil hineindrängt zwischen Liefland, Witepsk und Lithauen, das kurische Oberland. Und nicht blos im Aeußeren unterscheidet sich dieser Landstrich vom übrigen Kurland, er hat auch die gemischteste Bevölkerung. Im übrigen Kurland ist neben der deutschen Sprache, welche der Herr, der Eroberer, der Edelmann, kurzweg der Kurländer redet, die lettische Sprache die Grundsprache. Die wenigen Worte, mit denen unser alter Herr den beflissenen Jakut anredete, waren aber nicht lettische, sondern russische. Polnisch, Lithauisch und hie und da Russisch gehen seit Jahrhunderten im Oberlande zwischen und unter dem Deutschen einher. Jakut war ein roskolnikischer, das heißt ein altgläubiger Russe, deren sich viele im Oberlande angesiedelt haben. Sie waren von jeher frei, leben größtentheils als Zinsner auf den Gütern, in Gesinden zerstreut, oder unter derselben Eigenschaft in Dörfern beisammen. Fleißig und nüchtern, betriebsam und anstellig, ja schlau und klug erfreuen sie sich alle einer gewissen Wohlhabenheit, im Vergleich mit den stumpferen Letten selbst eines gewissen Reichthums. Aber weil sie eben nicht gedankenlos

wie diese sind, muß man im Verkehr mit ihnen vorsichtig sein: sie trachten, speculativ in ihrer Weise, Tag und Nacht auf Erwerb und in dem damaligen aufgelösten Zustande von Parteiungen, für welche sie keinerlei inneren Antheil hegten, suchten sie, gleichgültig über Farbe und Zweck des Einen oder des Anderen, links und rechts ihren Vortheil. Der Lithauer, wenn er sich ihnen durch Geld oder sonstwie mächtig erwies, konnte ihre Dienste eben so haben wie der Kurländer, der sie zu behandeln verstand; schmiegsam, auf Alles merkend, die Schwächen Anderer leicht erspähend, muthig und erforderlichen Falles tollkühn und jede Gefahr verachtend, zu alledem mit einer tüchtigen Gesundheit und ungewöhnlichen Körperkräften ausgestattet, waren sie jener Zeit ein wichtiger, wenn auch kleiner Theil der oberländischen Bevölkerung. Insbesondere verstanden sie sich meisterhaft auf das hauptsächlichste Hilfsmittel jener Gegenden, auf das Pferd, denn rasch vom Flecke zu kommen, war dort an der Grenze von Reitervölkern, wo der Aermste nicht gern zu Fuße geht, eine Hauptsache. Um ein gutes, versuchtes Pferd zu kaufen wendete man sich am Liebsten an einen Roskolniken, und eins, das man besaß, zu hüten, sicherte man am meisten vor der schnellen Hand dieser Zinsner, welche wie der Blitz damit verschwunden waren nach den entlegensten Pferdemärkten Weißrußlands oder Lithauens.

Unter solchen Umständen war Jakut auf seinem einsamen Grenzzinse ein wichtiger Posten, und es mußte auffallen, daß ihn der alte Herr kurz und barsch behandelte, ja ihn unsanft anfuhr, als sich der Roskolnike beim Ausliefern des Hafers an Urban theilnehmend mit dem Grauschimmel des Herrn zu schaffen machte, ihm die Kehle befühlen und nach den Zähnen sehen wollte. „Er beißt und schlägt, Jakut!" setzte indessen der alte Herr wie begütigend hinzu, als er ihn gröblich weggescheucht hatte. Der Herr General, wie ihn Jakut nannte, ein offenbar erfahrener und gewiegter Lebemann jener Gegenden, kannte doch gewiß sein Terrain und seine Leute, denn es ergab sich, daß er

nur eine kleine Strecke hinter Schönhaiden, also in demselben Grenztheile des Oberlandes auf den Höfen Kummeln und Brüggen zu Hause war, und schon lange mitten unter dieser gemischten Bevölkerung lebte.

Um von Kurland im Ganzen eine deutliche Vorstellung zu gewinnen, verbildliche man sich zuerst dessen äußere, sehr einfache Figur, und theile sich selbige sodann in drei Abtheilungen, welche durch drei fast parallel neben einander nach Norden hinabfallende Flüsse: Windau, Aa und Düna, äußerst anschaulich gebildet werden. Die Figur dieses an fünfhundert Meilenquadrate umfassenden Landes ist ein Dreieck, dessen Basis im Süden auf Lithauen steht, dessen Spitze nach Norden in die Ostsee hinausläuft. Der linke, westliche Schenkel, das Land der Windau, geht von Polangen abwärts an der offenen Ostsee hinab. An dieser uns Deutschen zuliegenden Seite hat es zur Zeit Herzog Jacobs um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts lebhafte Versuche gemacht, sich durch die Seeplätze Libau und Windau mit deutscher und scandinavischer Welt in unmittelbare Verbindung zu setzen. Auf dieser Seite also ist die meiste Aehnlichkeit mit unserer westlichen Verkehrsweise zu suchen. Der rechte, der östliche Schenkel, das Land der Düna, steigt von der Nordspitze, der Leuchtthurmspitze Domesnes, nach Süden hinauf erst am rigaischen Meerbusen, dann die Düna selbst aufwärts bis in die Gegend des weißrussischen Städtchens Drissa. Wo der rigaische Meerbusen aufhört, ist die Düna Landesgrenze, auf dieser östlichen Seite also wiederum lauter Wassergrenze, aber, weil größtentheils ein leicht überschreitbarer Fluß, von ganz anderer Einwirkung als die offene See im Westen. Der wichtigste Grenzpunkt auf dieser Seite war die alte Hansestadt Riga, welche einige Meilen oberhalb der Dünamündung liegt, und nach welcher hin aller Absatz aus dem innern Kurland gerichtet war, weil die Seeplätze Libau und Windau nur kurze Zeit eine lebensvolle Bedeutung hatten, weil der deutsche Grundstock Rigas lebhafte Anziehungskraft besaß für die aus Deutschland stammenden Gutsbesitzer Kur-

lands, und weil von Zeiten des Deutschen Ordens her, welcher die deutschen Kurländer hergeführt und begründet hat, eine tiefere historische Gemeinschaft bestand zwischen Kurländern und der Hauptstadt Lievlands, da Lievland ebenfalls Ordensland war. Die nördliche Hälfte der Dünagrenze entlang gab es also für die Kurländer ein verwandtes Gegenüber. Die südliche Hälfte aber hatte jenseits der Düna die witepskische Landschaft von Weißrußland zum Gegenüber, russische Welt. Und zwar betraf dies unser ganzes Oberland, welches überall ostwärts an die Düna stößt und jenseits derselben in die witepskischen Ebenen sieht. Eben so grenzt dasselbe und im Verlauf nach Westen hin das ganze südliche Kurland südwärts mit slavischer Völkerschaft, denn die südliche Basis des kurländischen Dreiecks hängt seiner ganzen Breite nach mit dem offenen Lithauen zusammen. War also alles übrige Kurland seefrei und dadurch für sich abgeschlossen oder aufgethan von Polangen abwärts bis zur Nordspitze, und bis Dünamünde in den rigaischen Meerbusen hereinwärts, war es ferner an der nördlichen Düna von der verwandten lievländischen Heerschaft begrenzt, so wurde dies doch an der obern Düna und im ganzen Süden anders. An dieser östlichen und südlichen Grenze also mußte sich das mannigfaltigste, weil verschiedenartigste Leben entwickeln. Solch Leben ist nicht immer dem Landesgedeihen das förderlichste, wol aber dem Romangedeihen.

Unser alter Herr in Jakut's räucheriger Stube ohne Schornstein schien das Land auf und nieder zu kennen, von den Leuchtthürmen unten an der See bis Polangen, und vom gedrängten Ausflusse der Windau bis zu den Moorniederungen der nördlichen Aa, des Flusses der Mitte. Jakut schwatzte von seinem Pferdehandel, der ihn im ganzen Lande umherführte, und der alte Herr berichtigte oft mit einem Worte den ungenauen Erzähler, den er allem Anscheine nach viel lieber über die lithauische Grenze reden gehört hätte. So wie aber hierauf die Rede kam, strich Jakut seinen schwarzbraunen Bart, welcher

breit und schön sein ganzes Untergesicht bedeckte, drückte die Augenlider halb über die lichtblauen Augen, und sprach blos seufzend: Dort sind schlimme Herren, gnädiger Herr General, dorthin seh' ich nicht!

„Lüge nicht, Jakut! der Braslaw'sche Oekonomus Chabelsky ist erst vorgestern mit seinem ganzen Aufgebote durch Dein Thal gezogen und hat sicherlich bei Dir gefüttert."

Vorgestern, gnädiger Herr General, war ich blind und taub, denn ich war drüben in Dünaburg und habe die rothe Stute gekauft, die draußen im Stalle nach Eurem Hengste wiehert, für schweres, sehr schweres Geld, meine letzten Silberstücke.

„Und Du hast ihn nicht gesehen? Nimm Dich in Acht, Jakut!"

Wie konnt' ich, da ich in Dünaburg!

„Und Du bist ihm heimkehrend nicht begegnet?"

Nicht mit einem Auge.

„Jakut! In ein paar Stunden bin ich beim Schönhaidner, von dem Du zu Zins sitzest, er trachtet wie ich diesen räuberischen Einfällen Chabelsky's nach, die Chabelsky'schen haben ihm erst in voriger Woche eine Heerde Rinder und fünf Leute weggetrieben. Wenn Du nicht behilflich bist, jagt er Dich aus Deinem Zinse, wenn Du verhehlst, kitzelt er Dich unter dem Barte und auf dem Rücken, wenn Du gar mit den Lithauern schmuggelst, macht er Dir den Bart starr und den Rücken steif! Besinne Dich!"

Da fiel Jakut nieder und küßte dem Herrn General den Stiefel, sich hoch und theuer verschwörend, er sei über Alles unkundig, und wollte ja gern helfen, wo er könne.

„So sattle Deine Stute und führe mich nach Schönhaiden so, daß wir den Chabelsky'schen, die noch hüben sind im Oberlande, nicht begegnen."

Gnädiger Herr General, meine Stute und Euer Grauschimmel würden immer lüstern neben einander schreien und unsern Ritt verrathen.

„Die Lithauer sind also so nahe, daß sie unsere Pferde schreien hören?“

Das weiß ich nicht, aber wenn sie drüben sind, so ist's doch möglich, und da es heute Sonnabend ist, und sie gerne Sonntags in ihrem Kruge sitzen, so ist's wahrscheinlich, daß sie heute heimkehren. —

„Und durch Deinen Wald nehmen sie also ihren Weg?“

Das weiß ich nicht, gnädiger Herr General; aber da sie wissen, daß Ihr und Andere ihnen ringsum nachspüren, so nehmen sie am liebsten den Wald an wie die Elenn und die Füchse.

„Woher weißt Du denn, daß sie's wissen? Jakut, thu' gut, wenn Dir Dein Bart lieb ist! Dein Kantschuh wird Deine Stute, mein Schenkel wird meinen Hengst still machen, mach' fort und zäume Dein Pferd, die Sonne geht zu Rande!“

Sie brach in diesem Augenblicke den Schleier, welcher seit dem Schneesturme den Tag eingehüllt hatte, und drängte sich durch die Rauchwolken des Jakut'schen Gemaches, mit derselben goldigen Schönheit die dürftigen Geräthe des Roskolniken schmückend, mit der sie die Spiegelwände und vergoldeten Möbel eines Palastes schmückt. Ist's zu verwundern, daß so viele Menschen schon gesagt haben: die Sonne ist Gott und Gott ist die Sonne! Findet nicht auch die Liebe im Auge des Anderen den ganzen Menschen? Urbau schien ein solcher Sonnenanbeter zu sein: er stand mit gefalteten Händen am Rauchloche, welches ins Freie führt, und sah ohne mit der Wimper zu zucken in die blendende Feuergarbe hinein. Er hatte ein grob geschnittenes, von tiefen Furchen durchgrabenes Bauerngesicht, das man zu jeder Zeit altmodisch nennen konnte, dem aber breite Schmarren einen wohlthuenden Ausdruck von Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit gaben.

Er wendete sich plötzlich nach seinem Herrn, der mit untergeschlagenen Armen auf der hölzernen Bank saß, auch die mit hohen, weichfaltigen Reiterstiefeln bewehrten Beine übereinander-

gelegt und das Haupt wie müde an die Balkenwand gelehnt hatte. „Ich wollte, gnädiger Herr" — sagte er inbrünstig — „wir hätten's diesmal überstanden und Schönhaiden erreicht; Jakut ist für die Lithauer, und die Chabelsky'schen sind ganz gewiß in der Nähe. Sie machen auch sicherlich kein Federlesen mit Euer Gnaden, wenn sie eine Kugel oder einen Säbelhieb anbringen können, denn sie halten uns für ihre gefährlichsten Feinde, weil wir den Krieg verstehen, und sie glauben gewonnen Spiel mit dem Oberlande zu haben, wenn in Brüggen und Kummeln kein Bandomir mehr Hof und Wache hält."

Der alte Herr sah ihn gutmüthig, fast lächelnd und schweigend eine Weile an, und ohne das Haupt von der Balkenlehne zu entfernen, sagt er dann: „Wenn sie auch uns beide todtschlagen, Urban, unsere Jungen wachsen in jeder Nacht; 's wird länger Bandomire geben als Lithauer. Zwischen Pultawa und Bender waren wir noch schlimmer dran als hier, und 's ist gut zu End' gegangen — bist Du denn mit den Pferden fertig, daß Du zum Schwatzen Zeit hast, und sind die Pulverpfannen alle versehen?"

„Alles zu Befehl, Herr Oberstwachtmeister!"

Nach diesen Worten erhob sich der alte Herr rasch wie ein Jüngling, die niedrige Holzdecke fast berührend mit seinem Scheitel, schnallte den Degen fest um den Pelzrock, und schritt hinaus. Den Mantel warf er sich selbst um, griff auch selbst nach seinem Pferde, ganz wie ein Mann, der vom Diener keine Nebensache verlangt, wo die Zeit kostbar, und der Diener eben so gefährdet ist, wie der Herr. Schon den Fuß im Bügel stutzte er und hielt inne vor einem, dem Anscheine nach geringfügigsten Dinge, vor einem Häuflein Pferdemist. Er stieß mit dem Stiefel in den gefrornen Haufen, um etwas abzubröckeln, und sagte zu Jakut, der sich eben auf seine nach dem Hengste ausschlagende und quiekende Stute schwingen wollte, mit sehr herbem Nachdruck Folgendes: „Dein Mund ist nicht rein Jakut, hier sehe ich an den Gerstenhülsen im Dünger, daß die Lithauer bei Dir

gewesen sind, sie füttern diesen Winter alle gesammt Gerste, weil der letzte Hafer mißrathen ist — führ' Dein Pferd zurück in den Stall, und komm' zu Fuß mit mir, und sobald Du in bedenklicher Absicht strauchelst, schieß' ich Dich über den Haufen. Schweig. Marsch!"

Die Sonne war eben untergegangen und der letzte Tagesschein lag roth über den Wäldern, als die beiden Reiter und der zu Fuß nebenher laufende Jakut auf eine Höhe kamen, von welcher man den Wald weithin übersehen konnte, weil er sich nach Westen gegen Schönhaiden hin wohl eine halbe Stunde lang abwärts zog und nur aus niedrigem Unterwuchse bestand, der, schlecht angesät oder angeflogen, überall breite leere Stellen zwischen dem dichten Kiefergebüsche zur Durchsicht bot. Pascha bildete wie immer den Vortrab, und als er plötzlich hoch geringelten Schwanzes und den Kopf hoch nach dem nordwestlich herkommenden Luftzuge haltend stehen blieb, that der alte Herr ein Gleiches, und winkte in demselben Sinne seinen Begleitern. Urban stieg sogleich ab, und legte seinen Kopf an die Erde, nachdem er ein kleines Fleckchen von der schwachen Schneelage befreit hatte. Jakut mochte es für angemessen halten, dem schweigsamen, ihm mißtrauenden alten Herrn seine Bereitwilligkeit zu zeigen, und kletterte eiligst an einem vereinzelt stehenden Kieferbaume in die Höhe, wahrscheinlich um noch weitere Umsicht zu gewinnen. Aber auch diese Dienstfertigkeit mochte dem alten Herrn unpassend dünken, wenigstens machte er mißbilligende Handbewegungen. Jakut aber sah sie nicht und kletterte bis in die Krone des Baumes, ein mündliches Verbot schien dem alten Herrn um des Geräusches halber nicht rathsam, er ließ jenen also gewähren und ritt mitten in den nahen Unterwuchsbusch hinein, der sein Pferd deckte, und auch ihn, wenn er sich nach dem Halse desselben vorbeugte, bei dem allmählig hereinbrechenden Zwielichte leidlich barg. So harrten sie alle regungslos,

Jakut in der Baumkrone zusammengekrümmt, einem Raubvogelneste nicht unähnlich. Es war nichts zu vernehmen als das Seufzen und Knarren der einzelnen hohen Kiefern, gegen welche der scharfe Luftzug sich stemmte. Der Abendstern fing an, Glanz zu gewinnen, und die Eule erhob einige Male hinter ihnen im hohen Holze ihren wie Unglückskunde hohlklingenden Ruf, die ewige Walduhr, welche die hereinbrechende Nacht ausruft. Dennoch ward Pascha's Stellung immer fester und straffer, auch der alte Herr neigte das Ohr nach einer ganz bestimmten Richtung, als folge er einem Geräusche, und Urban war aufgestanden, und brachte sein Pferd ebenfalls herein in die Dickung, leise zu seinem Herrn sagend: es sind Hunde dabei und sie kommen scharf geritten. Dieser nickte mit dem Kopfe. In diesem Augenblick fletschte Pascha die Zähne; und in einer Entfernung von nur hundert Schritten trabten zwei Wölfe in scharfem Paß vorüber. Pascha sah ihnen indeß nicht nach, und blieb unbeweglich. Nun entwickelte sich leise auch für den Unkundigen ein Geräusch von Norden her, neue Thiere des Waldes, diesmal in lauter, polternder Flucht, bezeugten, daß Menschen und zwar zahlreich im Hintergrunde seien. Ein Trupp Elennthiere nämlich kam in raschester Gangart über die Lichtung, und prallte mit großem Geräusche seitwärts, als er auf die Fährte der Wölfe gerieth. Man unterschied nun deutlich Pferdetrab, Menschenstimmen, Hundegebell, und mit einem leisen Pfiff lockte der alte Herr seinen Pascha zu sich herein in das Gebüsch. — Man unterschied jetzt einzelne Worte aus dem wüsten Geräusch, und Urban wendete sich vergnügt und nicht mehr ganz leise zu seinem Herrn mit den Worten: Es sind Kurländer! — St! flüsterte dieser, aber was für welche! Knorre's und Thorhacken's fliegende Jagd ist's, die's mit Chabelsky halten, und die uns eben so hassen wie die Lithauer. Sie schweifen mit der Jagd bis hierher, weil sie mit jenen unter einer Decke spielen.

Unterdeß waren die Heranreitenden, deren Zug hinter unserer Gruppe vorüber seine Richtung zu nehmen schien,

auf ungefähr zweihundert Schritte von Jakut's Baume gegenüber angekommen, da fiel ein Schuß, man hörte die Kugel in die Baumkrone Jakuts knackend einschlagen, Jakut selbst kam wie ein losgeschnittener Ballen am Stamme heruntergerutscht, und verschwand an der Erde, die schon mit tieferer Dunkelheit bedeckt war.

Was war's? schrien mehrere Stimmen zugleich, und der Trupp, welcher trabend vorübergeritten war, hielt still. Der Schütz, welcher zurückgeblieben, um zu schießen, weil er die schwarze Masse in der Baumkrone gegen den oben noch lichten Abendschein entdeckt hatte, rief zurück: Ein Raubvogel auf der Kiefer, der aber herunter kam wie ein Luchs!

Hunde und Reiter kamen sogleich herzu, und da man am Stamme nichts fand, schrie ein älterer Herr: Kreist ein, kreist ein! Aber rasch, daß wir Jakuts Haus noch finden, eh' es stockfinster wird. Der Mond kommt erst um zehn!

Der Befehl, einzukreisen, war von größter Gefahr für unsere Reiter, da ihre Dickung in die Nachsuchung mit inbegriffen sein konnte, und die Entdeckung durch Hunde und Jäger alsdann unvermeidlich war.

Sah dies nun Jakut voraus, und war er wirklich sorgsam für den alten Herrn, oder hatte ihn ein Hund ausgestöbert, der dem auf der Erde Fortkriechenden eiligst nachgekommen war bis ins nächste Gebüsch, und der jetzt laut anschlug, kurz, Alles stürzte dahin, Jakut war, wie das durcheinander lärmende Geschrei kund gab, in den Händen der Jäger, und die unmittelbare Gefahr war von den beiden Reitern abgewendet. Geschrei und Gelächter waren indessen so groß und so dicht durcheinander, daß sie nicht unterscheiden konnten, ob Jakut verwundet sei, was er vorbringe, und ob er gutwillig oder protestirend mit ihnen abziehe. Letzteres freilich, daß nämlich ihr Führer wieder heimwärts nach seiner Wohnung steuere oder gesteuert werde, und daß die Weiterreise durch Nacht und Wald ihren Kräften und Kenntnissen allein obliege, das erkannten sie deutlich,

und sie machten sich denn auch ohne Verzug auf den Weg, da sie sich vor Jakut's Verrätherei, also auch vor einer Rückkehr des lärmend in Ferne und Nacht hinziehenden Trupps nicht sicher glaubten.

2.

Der Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zeigte fast durchgängig in Europa nur abenteuerliches Beginnen. Das heißt: Alles was im Großen vorging, entsprang nicht aus einem tieferen Bedürfnisse; man kämpfte nirgends mit Leib und Seele um Lebensprincipien, man kämpfte nur um ein Mehr oder Minder des Besitzes. Die beiden Hauptpunkte des beginnenden Jahrhunderts waren zwei Könige: einer, der stolz auf das Grab zuschritt, Ludwig XIV., und der um der Krone Spaniens halber, die er seinem Enkelsohne aufgesetzt hatte und halten wollte, noch in seinem Greisenalter den Krieg mit ganz Europa wagte — der zweite ein noch bartloser Jüngling, der nicht für Mädchen oder Bücher, sondern nur für den Krieg eine fortreißende Passion empfand, und ungestüm, über allen Zweifel hinaus tapfer, sein kaltes Schwert zog gegen alle Nachbarn, Karl XII. von Schweden. In solcher Zeit konnte ein junger Mann, dem die Brust nach Idealen schwoll, nur unter ganz eigenthümlicher Begabung anderswohin gerathen, als unter die Kriegsheere, anderswohin seine Wünsche richten, seine Fähigkeiten ausbilden als auf die äußerliche That. Darin geschickt und tüchtig zu sein war Aller Wunsch, darin gar erfinderisch zu sein war höchster Ruhm. Von französischer Seite her war noch eine Geschicklichkeit in den Formen des Umgangs und des Ausdrucks verbreitet worden, so weit der moderne Ritter mit seines Gleichen oder mit Damen in Berührung kam, und diese kleine Formenwelt täuschte vollends über alles tiefere Bedürfniß des geistigen Menschen. Denn

Niemand, der ihrer mächtig war, konnte vor der Welt oder vor sich selbst für roh oder ungebildet gelten, und in dieser leicht erworbenen Zufriedenheit und Sicherheit verlor mancher begabte Mensch die Eigenschaft der Mannigfaltigkeit aus den Augen, welche in ihm schlummerte.

Ganz dieser Mode seiner Zeit gemäß entwickelte sich Xaver von Bandomir, ein junger Edelmann, der im kurischen Oberlande Güter besaß. Er besaß diese Güter nur als sogenannten Pfandbesitz, nicht als zur Herrenbank gehöriger Kurländer, ein Unterschied, welcher in Kurland von größter Bedeutung war. Nur wer das Indigenat besaß, nur wer der eigentlichen Landesaristokratie einverleibt, nur wer Kurländer war, konnte all jenes Herrenrecht ausüben, welches neben dem vollen Rechte des Mitregierens auf dem Landtage bis zum Rechte über Leben und Tod auf den Edelhöfen hinaufstieg. Der Indigenatsadel war die einzige politische Körperschaft: er bestimmte die Auflagen, welche die übrigen Bewohner zu leisten hatten, denn er selbst als Herr war steuerfrei. Außer Venedig hat es kaum einen so rein aristokratischen Staatsverband gegeben als den kurländischen, und auch die russische Herrschaft hat mit vorsichtiger Hand nur einige zu große Unebenheiten beseitigt, sie hat sich Bestätigung des Budgets vorbehalten, hat die Kronforsten vor den Rücksichtslosigkeiten der fliegenden Jagd, welche noch jedem Kurländer durch das ganze Land zusteht, sicher gestellt, so daß in diesen Forsten Hegezeit und Saatland berücksichtigt werden muß, sonst aber hat sie diese aristokratische Verfassung unberührt gelassen, und auch heute noch ist der russische Adel in Kurland nicht besitzfähig, wenn er nicht ins Indigenat aufgenommen wird. Mit dieser Aufnahme war man nun im Durchschnitte nicht eben ausschließlich und schwierig, eine Gewohnheit, die wie in England von unermeßlicher Wichtigkeit ist, da sie der Körperschaft immer frischen Zusatz vorbehält. Auch der Adelsstolz nach deutschem Begriffe war und ist in Kurland nicht zu suchen, eben weil die Aristokratie so landesgeschlossen auch ein Staat, nicht bloß ein

Stand war. Man achtete den, der nicht Kurländer, das heißt nicht von anerkannt kurischem Adel war, man verkehrte mit ihm, aber man vermischte sich in nichts Wesentlichem mit ihm. Dabei war es gleichgültig, ob er in einem andern Lande von Adel war, adelig oder bürgerlich! er gehörte nicht zu den Herren, welche die kurländische Ritterschaft und die Herrschaft des Landes bilden, aus deren Mitte allein alle Landesstellen besetzt werden. Dem ähnlich, wie man heute noch in Frankreich nicht Deputirter werden kann, wenn man nicht naturalisirter Franzose ist. Es giebt auch wirklich einige bürgerliche Lehen in Kurland, obgleich das eigentliche Entstehen der adeligen Landesherrschaft allerdings auf das Princip des Ahnenadels gegründet war. Noch im Jahre 1634 wurde ein geschlossenes Verzeichniß der hundertfünfzehn kurländischen Herren abgefaßt, welche ihren Adel durch Ahnentafeln, durch Siegel und Briefe, durch kaiserliche und königliche Privilegien probirt hatten.

Ein Blick auf die Geschichte Kurlands erklärt es, wie das ganze Land hundertfünfzehn Familien gehören konnte zu Besitz und Herrschaft. Es ist ein erobertes und zwar vom deutschen Adel erobertes Land. Die Geschichte der Eroberung ist sehr dunkel; Preußen und Liefland, die beiden vom Orden eroberten Länder, welche Kurland einschlossen, haben ihre damalige Geschichte aufgeklärt, über der genau damit zusammenhängenden kurischen liegt noch tiefe Finsterniß. Deutsche aus Bremen haben um 1158 die Mündung der Düna gefunden, haben Handel und alsdann Bekehrung angefangen, sind aber bei den Bewohnern lebhaftem Widerstande begegnet. Fünf Völkerschaften scheinen unter einer patriarchalischen, also tausendfachen Gemeinderegierung das Land bewohnt, von Fischerei, Viehzucht, Ackerbau gelebt und am Meth, der aus Honig der Waldbienen gemacht wurde, sich erquickt zu haben. Man nennt sie Wenden — zwischen der Westküste und der Windau — Lieven — am nördlichen und östlichen Seeufer — Kuren — in der Mitte des Landes — Semgaller — südlich über diesen und nach

dem Oberlande zu — Seelen im eigentlichen Oberlande. Alle sprachen lettisch, nur die Lieven sprachen und sprechen noch jetzt eine finnische Mundart, und sind auch wahrscheinlich darum in die Sand- und Moorgegend verdrängt, weil sie am wenigsten mit der Mehrzahl der Landesbevölkerung zusammengehangen haben.

Als Schutzpunkt für Christenthum und Eroberung wurde frühzeitig Riga angelegt, und der Schwertbrüder-Orden gestiftet. Aber auch der war nicht mächtig genug, die widerstrebenden Einwohner zu bezwingen. Nur die Wenden an der Westseite unterwarfen sich ohne hartnäckigen Widerstand, und davon ward dieser Ostseestrich Friede-Kurland geheißen, gegen die übrigen Völker mußte der Schwertbrüder-Orden 1237 Hilfe suchen bei dem Deutschen Orden, der seit elf Jahren in Preußen war, und mit dem sich jener verschmolz. Die Eroberung ging nun in Kurland und Lievland rascher von statten, indessen war der Orden doch nicht allein erobernder Herr, sondern mußte mit der Kirche, durch Riga, deren Hauptsitz, repräsentirt, theilen, und der römisch-deutsche Kaiser war von dem Allen die im Hintergrunde ruhende Oberhoheit. Am längsten vertheidigte sich das Oberland, und Westhord, ein Führer der Semgallen, galt für den Wittekind dieser Gegenden. Um 1287 waren die Bewohner überwältigt, und wurden zunächst Unterthanen, dann Bodenangehörige, dann Leibeigene, während die deutschen Pilger freie Städte bildeten, die Eroberer, die deutschen Ritter aber Lehensherrn, deren nachträglich herbeiziehende Verwandte und Freunde der Ritter Lehensträger, alle aber Leibherren der Urbewohner wurden. So wurde der deutsche Kriegsadel mit seinen Angehörigen Herr des Landes. Die meisten Adelsfamilien Kurlands stammen aus Niederdeutschland, so wie die meisten in Preußen aus Oberdeutschland stammen. Idealer Oberherr war nun zwar eigentlich der Orden, aber in der That war er nur der mächtigste Mitstand dieser Aristokratie, welche im Wesentlichen allein die Ordensherrschaft bildete und den clericalen

Zuthaten, den theologischen Doctoren, nur einen theoretischen, abgezahlten Antheil an der Herrschaft gestattete. Mit der Reformation verschwand auch diese formelle Theilung: der Herren-Meister, Walther von Plettenberg, wurde protestantisch, die gemeinschaftliche kirchliche Seele, welche bis dahin die Ostsee-Provinzen zusammengehalten hatte, zerbrach hiermit, die einzelnen Landestheile suchten sich, da Rußlands aufwachsende Macht andrang, verschiedene Schutzherren: Esthland am schwedischen Könige, Lievland am Könige von Polen und Lithauen, Kurland desgleichen, und so wurden die Ritter in Kurland, dessen nun errichtete Fürstenschaft von Polen und Lithauen nur zu Lehen ging, völlig Herren des Landes, die im letzten Ordensmeister, Gotthard Kettler, zwar eine herrschende Herzogsfamilie an die Spitze stellten, deren Ritterbank aber damit nichts weiter als einen Ersten unter Gleichen der Regimentsform halber also bezeichnete, und nach wie vor herrschende Seele des Landes blieb.

Der eigentliche Stamm des deutschen Ordens lebt also hier fort, eine Herrschercolonie unter überwältigten Völkerschaften. Der Baum ist schon lange vor uns scheinbar abgestorben in einem Stamme, dessen Zweige noch immer neu grünen in Adelsgeschlechtern. Neun Herzöge haben bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts diesen aristokratischen Staatsverband repräsentirt. Schon als der sechste starb, war die Macht der polnischen Lehensherrschaft hier unten an der Düna erschöpft und vom russischen Kaiserthume her ward die zweite Herzogsfamilie, die Biron'sche, bereits eingesetzt. Sie endigte im Jahre 1795 mit der Unterwerfung Kurlands an das russische Kaiserthum.

Xaver Vandomir ward unter dem dritten kurländischen Herzoge, dem genialsten des Kettler'schen Hauses, Jacob, geboren, und erlebte noch drei folgende Herzöge, die letzten jenes Hauses, den stürmischen Uebergang des Landes zu neuer Oberherrschaft, wenn diese auch erst dem Namen nach ein halbes Jahrhundert später eintrat. Xavers Jugend fiel zwar noch in

die letzten Jahrzehnte des siebzehnten Jahrhunderts, wurde sich aber doch erst mit Ausgang desselben und mit Beginn des achtzehnten ihrer größeren Wünsche und Ansprüche bewußt, und deshalb konnte er dem Wesen nach jenem Geschlechte angehören, welches in That und Krieg und Höflichkeit gegen Seinesgleichen alle Bedeutung des Lebens erschöpft glaubte.

Dennoch war ihm die gedankenlose erste Jugendzeit, die Zeit, ehe er sich nach außen und nach der großen Welt umsah, an Vorfall und Genuß nicht leer geblieben. Die Liebe gedeiht ja in allen Geschichtsepochen und scheint mit ihrer Stärke und Schwäche unabhängig zu sein vom Geiste der Zeit. Ist der Jüngling aber nicht von so festem Holze, die Neigung in sich zu nachhaltiger Flamme entzündet zu sehen, nun, so ist er doch von so entzündbarem, daß es ihm an der Liebschaft nicht gebricht.

Xavers Frühlingszeit schien ihn letzterer Gattung zuzuweisen: der schöne böhmische Junker, wie man ihn nannte, war auf allen Edelhöfen zu sehen, wo es schöne Mädchen gab. Seine wohlhabende Familie stammte aus Böhmen, und hatte sich, weil protestantisch, im Verlauf des dreißigjährigen Krieges von dort hinweg und nach Norden gewendet. Nachdem Xavers Vater eine Zeit lang in Dänemark gelebt hatte, wurde er gerade durch die geschlossene Adelsverfassung der Kurländer, welche seinem herrschaftlichen Sinne zusagte, nach Kurland gelockt. Er kaufte hier im Oberlande die Güter Brüggen und Kummeln, beide an zwei anmuthigen Seen und nicht weit von einander gelegen, zunächst natürlich nur als Pfandbesitz, wie dies denn einmal nur thunlich und herkömmlich war. Solch ein Pfandbesitzer entspricht einigermaßen dem Farmer in England, das heißt er ist eigentlich nur Pachter, wenn diese Pacht auch auf neunundneunzig Jahre gilt und nach Verlauf dieser Zeit nicht leicht aufgelöst wird. Doch kann dies geschehen, und der frühere Besitzer kann vom Rechte des Verkaufs Gebrauch machen, er bezahlt nämlich die Kaufsumme — Pfandsumme genannt — legt die nachweislich auf

Verbesserung des Gutes angewandten Capitalien zu, und erzwingt damit den Besitz des Gutes. Der Pfandbesitzer, der in allem Uebrigen kein Theilnahmsrecht an der Herrschaft des Landes, nicht Sitz und Stimme im Landtage, nicht einmal Theil an der Kirchspiels=Zusammenberufung hat, muß in solchem Falle ohne Weiteres das Gut räumen, sei er ein noch so stolzer fremder Edelmann, wie Xavers Vater einer war. Dieser kaufte denn auch jene Güter und noch einige nach der Düna hin nur in der festen Ueberzeugung und unter vielfacher Zusicherung ihm befreundeter Kurländer, daß ihm nach Verlauf einiger Jahre das Indigenat ohne Weiteres verwilligt sein würde, wenn er darum anhielte. Man sehe es gerne, daß der Ankömmling nicht gleich von vornherein die Ritterbank darum angehe, sondern erst, nachdem er halb und halb das Ansehen eines Einheimischen gewonnen habe. So richtete sich denn der schon bejahrte Herr von Baudomir, Xavers Vater, auf Brüggen ein, lebte allda, ein prachtliebender und sonst ganz im Geiste der Kurländer gastfreier Edelmann, einige Jahre, und stand eben im Begriffe, sein Gesuch ums Indigenat bei der Ritterbank einzureichen, als den übervollsaftigen Mann jählings ein Schlagfluß traf.

Xaver, der Haupterbe, überwarf sich beim Leichenbegängnisse, das er mit fremdländischer Adelspracht ausrüsten wollte, mit einigen Kurländern, die gegen solche ungebräuchliche Sitte einsprachen, und ließ, ärgerlich gemacht durch solche Einrede, die Frage ums Indigenat zunächst auf sich beruhen. Was Kurländer! dachte der jugendliche Uebermuth, bin ich nicht Edelmanns genug? Und brauch' ich mehr, nun, so hab' ich ja noch ein ganzes Leben vor mir. Er lebte in den Tag hinein, und schöne Augen interessirten ihn viel mehr als schöne Buchstaben eines Indigenatsbriefes.

Bald zog er auch durch seinen Liebesleichtsinn die Schlinge des Indigenats, mit welcher er bisher gespielt hatte, so enge zusammen, daß es bald nicht mehr von ihm allein abzuhängen

schien, ob sein kurländisches Herreurecht nicht im Entstehen erdrosselt werden könne. Er hatte einem Fräulein von Thorhacken lebhaft den Hof gemacht, dieses Fräulein schien ihm leidenschaftlich entgegen zu kommeu, man sah die beiden jungen Leute überall neben einander, man freute sich des stattliches Paares, denn Fräulein Anastasia war eine hohe junonische Schönheit mit goldblondem Haare, und Herr von Roop, ein Genosse des schwarzlockigen Xaver, pflegte überall zu sagen: Das wird prächtige Kurländer geben! Mit einem Male verlor sich der schöne Xaver aus dem Kreise seines bisherigen Verkehrs; erst hieß es leise, dann hieß es laut, er habe die stolze Anastasia und das Haus der Thorhacken zum Besten gehabt, er gehe drüben an der Düna in einem kleinen Edelhofe aus und ein. Plötzlich brachte er wirklich von dort ein anmuthiges, still bescheidenes Mädchen als Frau von Bandomir nach Brüggen, und lebte nicht nur Flitterwochen, sondern Flitterjahre in völliger Zurückgezogenheit. Die Thorhacken's und deren Freunde wareu außer sich, und warben durch ganz Kurland, daß diesem leichtsinnigen Manne niemals das Indigenat ertheilt werdeu solle.

Ach, Xaver dachte nicht ans Indigenat! Seine geliebte Frau gebar ihm den zweiten Knaben, und starb im Wochenbette — er war trostlos, und ritt in die weite Welt. Wenn Trost oder gar Ersatz zu finden war, in Kurland durfte er Beides nicht suchen, dort hatte er sich Beides verscherzt.

Jetzt eigentlich trat Xaver erst in die Welt, denn jetzt erst, nachdem der erste Schmerz sich gelegt hatte, fing er an, zu reflectiren, und über die Verhältnisse im Großen und Ganzen nachzudenken. Das hatte er selbst in stillster, häuslicher Liebeszeit niemals gethan: er war von jenen raschen slavischen Naturen, die sich rücksichtslos dem eben vorliegenden Verhältnisse hingeben. So hatte er herzlichst geliebt, und war herzlicher, häuslicher Familienvater geworden, indem er unwiderstehlichen Trieben gedankenlos sich hingab, und darüber oder gar darüber hinaus keinerlei Gedanken suchte und hegte. Jetzt waren diese Triebe

zerstört, diese Verhältnisse aufgelöst, jetzt mußte er sich umschauen nach Bedingungen und Grundsätzen der Welt.

Wenn der Edelmann die Familie aufgeben mußte, so dachte er an den Krieg — Europa kämpfte den spanischen Erbfolgekrieg gegen Ludwig XIV., Prinz Eugen von Savoyen verherrlichte durch geniale Anführung den deutschen Waffenruf, Xaver ging also nach Wien und stellte sich unter die kaiserlichen Fahnen, und half 1704 den Sieg bei Höchstedt erringen. Wunderlich genug war es ein Diener, den er in Wien zu sich genommen, welcher ihn in eine andere Laufbahn richtete. Dieser Diener, Namens Urban, aus dem schlesischen Gebirge stammend, hatte ein höheres Lebensinteresse als sein Herr. Er war Protestant, und von Jugend auf war all sein Gedanke darauf gerichtet, die protestantische Kirche uneingeschränkt zu sehen. Dieser Gedanke war ihm in der schlesischen Heimat, welche dem katholischen Kaiserhause unterthänig, ganz natürlich überliefert worden. Die katholische Bevölkerung Schlesiens, wenn auch nicht so sehr an Zahl, war doch an Macht überlegen, und das nährte den Oppositionssinn der Protestanten. Xaver hatte sich bisher um so etwas nicht gekümmert, es war ihm aber einleuchtend, als ihn Urban darauf aufmerksam machte, wie sein Vater um des Glaubens willen seine schönen Herrschaften in Böhmen verlassen und sich in die Mißlichkeiten der Fremde begeben habe, wie ferner der junge schwedische König, Carl XII., der tapferste, unternehmendste Herr und ein protestantischer Herr sei, der beiläufig doch auch den protestantischen Vortheil im Auge und dies so eben in Polen deutlich dargethan habe. Von alle dem sei doch aber hier im kaiserlichen Heere gar nicht die Rede, man könnte alle Tage das Leben verlieren, aber auch durch den schönsten Sieg nicht einen Pfifferling für den lutherischen Glauben gewinnen. — Diese Bemerkungen führten Xaver nicht zu dem protestantischen Interesse, das sie empfahlen, aber da er gar kein anderes hatte und doch wie jeder Mensch innerlichst Verlangen nach einem solchen trug, da ihn ferner die abenteuerliche

Ritterlichkeit des schwedischen Königs anzog, so wollte er's versuchen, ob er vielleicht im schwedischen Heere einen lebhafteren Aufschwung für sein Leben finden könnte. Er gedachte auch dabei seiner bürgerlichen Stellung in Kurland; Carl XII. war nach den Siegen bei Narwa und Clissow in den Ostseeländern mächtig, seine Herrschaft konnte dort dauernd werden, kurz, Xaver nahm seinen Abschied und ritt nach Sachsen, in welches der schwedische König von Polen her eingebrochen war. Urban, der als Schlesier zu den kaiserlichen Fahnen gehörte, folgte ihm heimlich, und als im Jahre 1707 zu Altranstädt Friede mit Sachsen geschlossen wurde, waren sie beide schon angesehene Soldaten im schwedischen Heere, Xaver hatte durch kühne Reiterunternehmungen des Königs Lob und den Rang eines Oberstwachtmeisters gewonnen, und Urban erlebte die Genugthuung, daß der Kaiser dem Verlangen König Carls willfahrte und den Lutheranern in Schlesien volle Gewissensfreiheit zugestand. Vergnügt ritt er hinter seinem Herrn her, der mit der Armee durch Polen hindurch nach Rußland zog. Die Schlacht von Pultava, die erste, aber völlige Niederlage, welche Peter der Große dem schwedischen Könige beibrachte, zerstörte wie eine Bombe diesen Lebensgang. Xaver ward verwundet und gefangen, und sollte nach dem Innern Rußlands abgeführt werden. — Nachts vor dem Tage der Abführung fand sich Urban, der sich durchgeschlichen hatte, mit zwei tüchtigen Pferden bei ihm ein, sie unternahmen die verwegenste Flucht, und Xaver erschoß bei dieser Gelegenheit einen angesehenen Officier des russischen Heeres. Die vortrefflichen Pferde entführten sie glücklich bis über die türkische Grenze und dort schlossen sie sich bei Bender an das kleine Gefolge Carls, der ebenfalls mit großer Mühe hierher entkommen war. Als König Carl von hier aus den ungeheuren Ritt von Demotica nach Stralsund unternahm, war Xaver einer der zwei Begleiter; Urban folgte langsamer, fand sich aber glücklich und getreulich in Schweden wieder zu ihm. Im Jahre 1718 ward König Carl im Laufgraben vor

Frederikshall erschossen, und Xaver, dem mit dem Könige das Hauptinteresse untergegangen war, dachte nun zum ersten Male wieder an Kurland, und kehrte mit Urban dahin zurück.

Es war ein langer trauriger Ritt durch Pommern und Preußen gen Kurland hin; denn die kürzere Ueberfahrt zur See verschmähten die alten Landsoldaten. Urban erhöhte die Traurigkeit seines Herrn, weil er keine Lust bezeigte, in ein ihm fremdes Land zu ziehen, und Xaver hoffte auch nichts von der Heimat. Es erwarteten ihn allerdings zwei Söhne und ein Bruder, der sie erzogen hatte, aber der Bruder, welcher sich von Jugend auf mit Büchern beschäftigt, war ihm stets gleichgültig gewesen, und die Söhne kannte er nicht. Alle sanfteren Regungen des Menschen hatte das zwanzigjährige Kriegsleben niedergehalten: für ihn existirten diese Kinder nur wie eine alte Schuldverschreibung, die einzutreiben man weder Lust noch Aussicht hat. Nur wenn die Erinnerung an seine so früh verlorene Elisabeth auftauchte, da blitzte es ihm wie eine Liebeshoffnung undeutlich aber wohlthätig durch die übermooste Seele: die Jungen könnten ihr ähnlich sein, und ihm ein angenehmer Trost fürs Alter werden. In rohen Menschen erhält sich das Andenken an eine Jugendliebe oft wunderbar mächtig, und es wirkt oft wie ein Zaubermittel, die Rohheit zu zügeln und zu lenken; aber — fast möchte man „leider!" sagen — zu dieser Gattung von Rohen gehörte Xaver nicht: er hatte gerade so viel Erziehung genossen, um auch dieses Zaubermittels des Contrastes ziemlich ledig zu sein. Er war außer sich über den Verlust seiner Elisabeth gewesen, aber im Getümmel der Fremde hatte er sie bald, hatte er sie, wie es schien, völlig vergessen. Jetzt auf dem Heimwege nach Kurland tauchte ihr Bild seit vielen, vielen Jahren, ihm selbst zur Ueberraschung, wieder auf in seinem leeren Innern, und es überraschte ihn, daraus entspringend, eine Vorsorge für seine Familie. Es geschah dies, als sie nach Danzig hineinritten, und Urban

erfuhr bei dieser Gelegenheit zum ersten Male, daß sein Herr zwei erwachsene Söhne daheim habe. In Danzig nämlich wohnte der damalige Herzog von Kurland, Herzog Ferdinand, und ihm wollte Xaver von Bandomir seine Aufwartung machen in der Absicht, dessen Theilnahme zu gewinnen für das Indigenatsgesuch, welches ihm jetzt als nothwendig vorschwebte, und für seine Söhne überhaupt. Die politischen Angelegenheiten sehr wohl kennend, ermaß er richtig, daß dies Indigenatsgesuch jetzt viel größere Schwierigkeiten habe als früher. Er hatte so viele Jahre mit Eifer und Ruhm dem schwedischen Könige gedient, und der schwedische König war derjenigen Mächte, nach welchen sich Kurland richten mußte, entschiedenster Feind gewesen. Er hatte Polen, den Oberlehensherrn Kurlands, er hatte Rußland, den mächtigen Nachbar Kurlands auf Tod und Leben bekriegt. Einen berühmten Officier dieses Königs ohne Weiteres an die kurische Ritterbank aufzunehmen, schien mehr als mißlich. Das wirre Regierungswesen Polens, welches allerlei unregelmäßiges Wesen zuließ, mochte zwar allenfalls übersehen werden, wenn der kurische Adel Bandomir's Verlangen einhellig gewillfahrt hätte. Aber Letzteres stand gar nicht zu erwarten, da Xaver vor zwanzig Jahren wenig zärtliche Theilnahme hinterlassen, und die russische Macht, welche nach dem Siege über Carl XII. erstaunlich zugenommen, war bekannt als äußerst aufmerksam auf die einzelnen Schritte in Kurland, sie hatte in Folge der Kriegszeit jetzt noch Truppen in Kurland stehen, und es war durchaus nicht wahrscheinlich, daß in diesem Augenblicke die Ritterbank Jemand aufnehmen werde, welcher Rußland mit Recht verdächtig sei.

Für all das konnte die Stellung Herzog Ferdinands eine Aushilfe bieten. Dieser lag mit all diesen Autoritäten in Zerwürfniß. Die Macht des kurischen Adels, welche ihm überall lähmend entgegendrang, war ihm verhaßt, er lebte deshalb auch außer Landes, und seine Regierung bestand aus lauter Beschwerden, die nach Mitau an die Ritterbank abgingen, und

die zu Gegenbeschwerden umgekehrt nach Danzig zu ihm rückkehrten.

Urban, entzückt von der Familienentdeckung seines Herrn, putzte mit der Militärbürste die Kleider aufs Beste zurecht, und wartete ungeduldig im Hausflur, als sein Herr vorgelassen war. Xaver hatte sich auch nicht getäuscht: Herzog Ferdinand hatte ihn wohlwollend aufgenommen, und ihm seine beste Hilfe zugesagt für das Indigenatsgesuch. So ritten sie ziemlich wohlgemuth unweit Polangen nach Kurland hinein und an der südlichen Grenze entlang nach dem Oberlande zu. Es mußte ihnen auffallen, daß sie so gar viel Edelleuten begegneten, die gewaffnet und mit gewaffneten Leuten durch Wald und Feld zogen. Xaver, der sich nicht mehr gekannt glaubte, und auch in den diesseitigen Kirchspielen der Grobinschen und Mitauschen Oberhauptmannschaft immer weniger bekannt gewesen war, redete Niemand an, bemerkte aber immer, daß man ihn aufmerksam beobachtete, daß man auch wohl ein paar Reiter in einiger Entfernung hinter ihm her schicke, als ob er ein Feind sei, den man recognoscire. So kam er in die Gegend, welche südlich vom Saucken-See liegt, und ritt nahe an dem Edelhofe Ellern vorüber, der ihm von früher her wohl bekannt war. Herr von Knorre, der Besitzer desselben, hatte zu seinen Jugendgenossen gehört, und als er auch hier einen Zug Bewaffneter aus dem Hofe kommen sah, und an der Spitze desselben den ebenfalls ergrauten, aber immer noch stattlichen Knorre erkannte, brach er sein Schweigen und redete ihn an, fragend, ob ihn Knorre noch kenne, und was denn dies allgemeine Herumziehen in Waffen zu bedeuten habe. Von Knorre, ein schmaler, langer Herr mit spitzem Gesicht und wegwerfender Miene, betrachtete ihn lange, ehe er antwortete. Dann sprach er mit auffallender Betonung: Ich erkenne in Euch nicht einen kurländischen Bekannten, mein Herr, und wünsche, daß Ihr eine Legitimation bei Euch führt, denn der Kurländer ist an dieser Grenze zu Pferde, weil Landstreicher und Kriegsgesindel ehrliche Leute beunruhigen.

Ehe noch Xaver etwas erwidern konnte, war Knorre von dannen geritten. Kopfschüttelnd setzte jener seine Reise fort, und begegnete bald darauf dem Schloßberger. Die Kurländer nennen sich nämlich seltener bei ihrem Namen, als nach ihren Besitzungen, und so wie Bandomir der Brüggensche genannt wurde, so hieß der würdige Greis von Sieberg, welcher eben langsam am Luxta-Bache heraufgeritten kam, von seiner nahe liegenden Besitzung der Schloßberger. Neben ihm auf unruhigem, kleinem Pferde ritt ein kleiner, stark untersetzter Mann mit einem sehr beweglichen, aufmerkenden Antlitze: es war der Grünwalder, ein Herr von Roop, und er war der erste, welcher Bandomir sogleich erkannte und freundlichst begrüßte. Auch Herr von Sieberg reichte ihm hierauf wohlwollend die Hand, und beide erkundigten sich lebhaft, wie es ihm ergangen, der so lange und in so bewegter Fremde gewesen, und wie es jetzt draußen in der politischen Welt aussehe. Zwischen den Mittheilungen, die er ihnen machte, erkundigte sich denn Xaver auch, was es für eine Bewandtniß mit den wunderlichen Worten des Ellernschen haben könne.

Sind Euch die wirklich so verwunderlich? fragte Herr von Sieberg.

„Ich wollte wetten", kam lachend Herr von Roop Xavers Antwort zuvor, „der Brüggensche Herr hat damals — mein Gott, es sind schon über zwanzig Jahre her! — in den Flitterwochen gar nicht bemerkt, was um ihn her vorgeht!"

Und ehe Xaver näher zufragen konnte, nahm der Schloßberger das Thema des bewaffneten Umherziehens auf, und erzählte ihm, daß es der gewaltsamen Art gelte, mit welcher die Lithauer das Recht auf ihre Läuflinge geltend machten. Dies waren nämlich Unterthanen oder Leibeigene, die ihrem Herrn entlaufen und anderswo aufgenommen worden waren. Es war sehr häufig, daß sich besonders aus Lithauen deren nach Kurland herüberretteten. Nun war allerdings auf Beschwerde und Antrag der lithauischen Grenzedelleute ein Landtagsbeschluß gefaßt, daß

alle lithauischen Läuflinge, die sich der lithauischen Erbunterthänigkeit entzogen, und auf den Gütern kurischer Edelleute Aufenthalt und Duldung gefunden hatten, ohne Weiteres ihren lithauischen Erbherren ausgeliefert werden sollten. Ein Landtagsbeschluß war ferner allerdings allgemein geltendes Gesetz, weil das Ganze, nämlich der Adel, seine Zustimmung gegeben hatte. Aber einmal hielt der Adel nicht eben streng auf die wenigen Gesetze, welche er in seltener Vereinbarung seines mannigfachen Willens zu Stande gebracht, und dann entschuldigte im vorliegenden Falle die ungesetzliche gewaltsame Eintreibung Seitens der Lithauer die Umgehung des Gesetzes Seitens der Kurländer. Dieser verlor durch die Auslieferung viele landarbeitende Hände, und der Lithauer, sein Recht erzwingen wollend, machte besonders ins Oberland bewaffnete Streifzüge, und schleppte dabei nicht blos lithauische Läuflinge, sondern auch kurische Leibeigene mit fort. „Es ist ein völliger Grenzkrieg, Herr von Vandomir", sagte der Schloßberger, „der Braslawer Oekonomus streift mit seinen Haufen über Schönhaiden, über Ihr Kummeln und Brunnen selbst bis nach Kalkuhnen und in die Nähe von Dünaburg herab, so daß wir hier um Illuxt herum uns sogar nicht mehr sicher glauben. Leider nimmt der Ellernsche, welcher Sie so unfreundlich begrüßt hat, auf ungebührliche Weise als Polenfreund die Partei dieses Chabelsky, und da sich mancher Kurländer in der alten üblen Sucht, etwas Apartes zu wollen, ebenfalls der gemeinsamen Fürsorge entschlägt, so thät' es gar sehr Noth, wir schaarten uns hier im Oberlande zu einer gemeinsamen Abwehr zusammen. Ein alter Kriegsmann wie Sie, Herr von Vandomir, ist uns also doppelt willkommen."

Xaver ging bereitwillig darauf ein, und schlug Brüggen zum Generalquartier vor, andeutend, daß er nun für seine alten Tage auch hoffe, unter die Kurländer ganz und gar aufgenommen zu werden. Als die beiden Herren dazu schwiegen, bat er sie um ein freies Aussprechen ihrer Meinung, da er nicht

viel Kurländer kenne, die ihm wohlwollender gesinnt seien, als sie. Darauf sagten sie ihm denn, daß ihnen der gegenwärtige Zeitpunkt nicht passend scheine, um das Indigenat zu verlangen. Alle Welt zähle ihn doch zu den Schweden, und die antischwedische Partei sei in Folge des letzten Krieges sehr groß, auch hier treffe er auf Knorre, den Ellernschen, und in diesem Punkte hielten gar Viele zu ihm, der auf seine Faust den kleinen Krieg gegen Carl XII. geführt, und seinen von den Schweden verbrannten Hof trotzig mit dem Rücken angesehen habe. Wer auch nicht antischwedisch sei, müsse doch in diesem Augenblicke Rücksicht auf Rußland nehmen, welches natürlich übel vermerken müsse, wenn man einen eben von Carls Leiche herkommenden schwedischen Officier aufnehmen wolle. „Was zu Polen hält“, schloß der Grünwalder, „stimmt natürlich jetzt auch gegen Euch, denn Ihr habt mit dem Eisenkopfe des Königs die Republik unsanft geschrammt, also laßt noch ein paar Jahre ins Land gehen, das ist mein Rath.“

Aber, wie viel Jahre werd' ich noch haben, und meine Jungen müssen flügge sein. —

„Das sind sie, tüchtige Jungen!“ —

Zudem hat mir Herzog Ferdinand seinen Beistand zugesagt. —

„O weh! dann seid Ihr des Mißlingens in Kurland ganz gewiß, und wäret dessen gewiß, wenn Ihr die Kurländer von vornherein so zahlreich für Euch hättet, wie Ihr sie für den Augenblick um der politischen Lage willen gegen Euch habt! Des Herzogs Ja heißt in Kurland Nein, und sein Nein heißt Ja.“

Aber mein Gott, was ist das für ein Regiment!

„Unsere Unordnung erhält uns! — In Brüggen also, dem Hauptquartier, mehr davon, ade, wir müssen ein Rendezvous einhalten!“

War Xavers Ueberraschung groß gewesen, zwei überaus schön gebildete Söhne vorzufinden, so ward es am Ende auch, mit seiner sonstigen Trockenheit verglichen, eine nicht geringe Freude für ihn, sich nach Verlauf einiger Wochen heimlich, häuslich, gepflegt und geliebt zu sehen und zwar von seinem Fleisch und Blut. Dieser rein physische Zauber, welchen eigen Fleisch und Blut ausüben soll, existirt, existirt wenigstens dann, wenn eine Kenntniß des Verhältnisses vorhanden ist. Ein Vater, welcher weiß, daß er sein Kind vor sich hat, wird dieses Kind einem andern vorziehen, auch wenn dies andere viel lobens- und liebenswerther ist; die Nähe seines Kindes wird ihm einen wohlthuenden Eindruck machen, wie er niemals von einem andern, auch nicht von dem geliebtesten ausgehen kann. An die Privilegien der Natur reicht nichts, auch nicht der durchdrungenste Geist.

Und wie schürte Urban, um diesen Eindruck immer feuriger und mächtiger zu machen! Er war außer sich vor Freude über das Familienleben in Brüggen, er verehrte Herrn von Boleslaus, den Bruder seines Herrn Oberstwachtmeister, den Erzieher der beiden Söhne, wie einen Heiligen, er hatte überhaupt einen grenzenlosen Respect vor aller Gelehrsamkeit, und pflegte zu sagen, ein Buch sei mehr werth als Haus und Hof. Und Boleslaus von Baudomir's Zimmer, eine breite, niedrige Dachstube des einstöckigen Wohnhauses in Brüggen, war ein verschanztes Lager von Büchern, er betrat es mit schauernder Ehrfurcht, wenn er dem Herrn von Boleslaus meldete, daß die Suppe angerichtet sei.

Xaver, dem auch sein Bruder wie alle Welt gleichgültig gewesen war, konnte sich jetzt beim Anblick der bereits so wohlgebildeten Söhne einer gewissen Rührung nicht erwehren, und als die Jungen hinausgegangen und die beiden alten Brüder mit dem Kaffee und der Pfeife beschäftigt waren, reichte er Jenem die Hand über den Tisch hinüber, als wollte er ihm danken für zwanzigjährige Mühe. Boleslaus, ein körperlich

vertrockneter, frühzeitig ergrauter Mann, der seinen langen Leib wie eine gebogene Gerte krumm gewähren ließ, war innerlich von nie ruhender Lebendigkeit, war also innerlich und äußerlich von Xaver völlig verschieden. Trotz der angestrengten Lebensweise, welche dieser geführt, erschien er neben Boleslaus wie der jüngere Bruder; das kurzgeschorene Haupthaar, welches er wie sein König Carl streng unter der Scheere hielt, und das luftrothe Antlitz thaten es nicht allein, daß er neben dem langen weißgrauen Lockenhaare und dem blassen, eingefallenen Antlitze jünger erschien. Auch die Sprache, auch die Auffassung der Dinge trugen dazu bei. Xaver war in allem Ausdrucke kurz, in aller Meinung, die er äußerte, unbedingt, und sprach er ja einmal längere Zeit hintereinander, wie dies zu Urbans großer Verwunderung jetzt einige Male gegen die ausfragenden und aufmerksam zuhorchenden Söhne geschah, so war es Erzählung, bare, nüchterne Erzählung, was in festen, alles Außenwesen klar bezeichnenden Worten von seinen Lippen fiel. Boleslaus dagegen, mit einem weichen, wohllautenden Organe begabt, sprach gern und viel, und wendete Alles, auch das Unscheinbarste nach einer höheren Bedeutung. Und was hatte er jetzt Alles mitzutheilen über die so verschiedenen Charaktere seiner beiden Neffen, und über die Besorgniß, welche er für deren Zukunft empfand. Besonders war es das tief leidenschaftliche Wesen des älteren, Stanislaus, was ihn für dessen glücklichen Lebenslauf bekümmerte. Leidenschaften hätten ihren Namen von Leiden, setzte er hinzu, und wenn es nicht gelänge, diese sturmvolle innere Welt des Jünglings durch die mannigfachste und ernsthafteste Bildung zu sänftigen, ferner dessen äußere Existenz vor jedem feindlichen Zusammenstoße mit der Umgebung sicher zu stellen, dann stehe das Unglückseligste zu erwarten. Zu dem Ende müsse er noch mehrere Jahre auf hohe Schulen und zu strenger Beschäftigung mit Wissenschaften angehalten, es müßte endlich dieser unsichere Besitz der Pfandgüter um jeden Preis durch Erwerbung des Indigenats verändert werden. Was Scipio beträfe —

Sage mir nur, unterbrach ihn hier Xaver, wie Du auf diesen wunderlichen, unchristlichen Namen für den Jungen gekommen bist? Ich hab' ihn gar nicht lesen können, wie Du mir damals nach Wien schriebst, Du habest ihn Scipio taufen lassen — und alles Uebrige, lieber Boleslaus, ist lauter Aengstlichkeit, welche Dir das Bücherlesen zu Wege bringt. Ich hab's damals in Demotica bei Adrianopel am Könige gesehen, daß dies den gesundesten Menschen verschrauben und krank machen kann. Der Verkehr mit König Carl war niemals so schwer, als damals, wie er Wochen lang im Bette lag und ein Buch nach dem andern verschlang. Und doch waren's noch lauter brauchbare und für Krieg und Leben erbauliche Wissenschaften, wie Mathematik und Mechanik und dergleichen. Kurz, was sollen dem Jungen hohe Schulen! Mit dem Indigenat aber hast Du Recht, und wir wollen drangehen, mögen der Grünwalder und Schloßberger sagen was sie wollen — den Teufel auch! ich habe Leuten hier zu Lande in den letzten Wochen wahrhaftig wesentliche Dienste geleistet, daß ich ihnen eine Landwehr eingerichtet, und das Land von den Lithauern gesäubert habe. Die Lithauer haben mir den Tod geschworen, daß ich sie aus Kurland gejagt, Kurland kann mir doch jetzt ein billiges Gesuch nicht abschlagen, und sei's wie's sei, ich kann den Herzog nicht zum Narren halten! Hab' ihm gesagt, daß ich zum nächsten Landtage einkommen, und er hat mir gesagt, daß er für mich wirken werde, und nun käm ich gar nicht ein, was müßte der Herr von mir denken! Nächste Woche ist Landtag, sei so gut Boleslaus, und setze die Eingabe auf, damit morgen Hemmo der Jäger sie nach Mitau reitet — was ist das für eine Reiterei im Hofe?

Dabei sprang er auf, und sah, daß eben eine Anzahl Edelleute aus der Umgegend von den Pferden stieg. Sie kamen mit der Kunde, daß die Einfälle der Lithauer wieder begännen und zwar gefährlicher als je: sie trieben die Heerden der Gutsbesitzer hinweg, brännten ganze Gesinde nieder, und führten kurische Leibeigene schaarenweise unter dem Titel lithauischer Läuflinge

mit sich fort. Sämmtlicher Adel des Oberlandes bäte den Obristwachtmeister, an die Spitze zu treten, um einen entschlossenen Feldzug anzuführen.

Der Obristwachtmeister war sogleich dazu bereit, und gab alle Maßregeln an, wie man sich formiren solle, damit man innerhalb acht Tagen nachdrücklich auftreten könne. Er selbst wolle bis dahin eine sorgfältige Recognoscirung auf der Grenze entlang vornehmen, um den Angriff wirksam richten zu können.

Man warnte ihn, wiederholend, daß die Lithauer, namentlich Chabelsky, ihm nach dem Leben trachteten, er aber schlug dies in den Wind, und als die Kurländer nach durchzechter Nacht andern Morgens von Brüggen schieden, ritt auch er mit Urban am See hinab, um über Lautzensee, Lowiden, Ellern, Schönberg auf der kurländischen Seite bis an den Muhs-Fluß vorzugehen und alsdann auf lithauischer Seite bis Braslaw herauf Stellung, Stärke und Bewegung der Feinde auszukundschaften. Das Wetter sah wie aufgehender Frühling aus, die Sonne schien warm, und die beiden Kriegsleute hofften ihre Aufgabe leichtlichst zu lösen. Pascha, der alte Kriegskamerade, der als einjähriger Springinsfeld vor eilf Jahren aus einem Balkan-Thale rüstig mitgelaufen war einen Striches bis Stralsund, und der seit der Zeit den Krieg eben so kennen gelernt hatte, wie er die Jagd von Natur kannte, trabte noch so straff voraus, als ob er erst in seinem dritten Felde stünde.

Dies war derselbe Pascha, waren dieselben Reiter, welche wir bei einbrechender Nacht im Schönhaidener Walde verlassen haben. Xaver war in seiner Jugend allerdings wohl bekannt gewesen mit allen Wegen und Stegen im Oberlande, auch mit denen im Schönhaidener Forste. Das unumschränkte Jagdrecht, welches jedem Kurländer gestattet, ohne Rücksicht auf irgend eine Reviergrenze durch das ganze Herzogthum zu jagen, brachte die jungen Jäger überall umher, machte sie überall bekannt, und

obwol Xaver als bloßer Pfandbesitzer es nicht auf eigene Hand ausüben konnte, so hatte es doch Niemand gehindert, daß er sich an Kurländer und deren fliegende Jagd anschloß, und so kannte er Wälder und Felder, Berge und Thäler so gut wie jeder Kurländer. Aber in zwanzig Jahren verwischt sich mancher Eindruck, verändert sich jeder Forst, und zur Nachtzeit irrt sich leicht der geübteste Förster in seinem eigenen Reviere. Xaver fühlte sich unsicher auf den kleinen Waldwegen, fand bald eine große Lichtung, wo er hohes Holz erwartete, bald dichtes Stangenholz, wo seiner Erinnerung nach nur niedriges Buschwerk sein sollte, und Urban wie Pascha konnten nicht rathen und helfen, denn sie waren hier zu Lande noch unbekannt. Es blieb ihm nichts übrig, als dem gestirnten Himmel nach die ungefähre Richtung einzuhalten, und so ging es in gutem Schritt einige Stunden vorwärts, bis eine schneidende Kälte immer empfindlicher eintrat und sie der Erwärmung halber zu etwas rascherer Gangart nöthigte, wenn sie zufällig einen Waldweg ihrer Richtung angetroffen hatten. So kamen sie gegen Mitternacht in eine Niederung, welche mit engem Stangenholze bedeckt war, und wo alles rasche Fortkommen unmöglich, sogar jegliches Fortkommen äußerst schwierig wurde. Bei dem Thauwetter der vorhergehenden Tage nämlich waren alle Bächlein und Wasser angeschwollen, die entstehende Ueberschwemmung hatte sich natürlich besonders in solche Niederung gedrängt, und der darauf plötzlich wieder eintretende Frost hatte alles mit einer dünnen Eisrinde bedeckt, welche nicht hielt und unter jedem Fußtritt der Pferde einbrach. Unter einem immerwährenden Krachen, welches sie des Verraths wegen noch mehr fürchteten als den schlimmen Weg, rückten sie nur langsam fort, von Minute zu Minute hoffend, es werde besser, und sie würden nicht genöthigt werden, am Ende doch durch die einmal gebrochene Furth umzukehren. Jeder Tritt drang den ihre Pferde liebenden Reitern ins Herz, denn obwol sie's nicht sehen konnten, so war's ihnen doch einleuchtend, daß die scharfe Eisrinde den Thieren die Beine blutig schnitt. Pascha

glitt wol über die Eisdecke hin, aber auch ihm schien es peinlich zu werden, wenigstens blieb er immer stehen, bis der durchtretende Huf des Pferdes ihn weiter nöthigte. Am Ende fing er gar an, leise zu winseln, und Xaver glaubte zu bemerken, daß er dem Kopfe des Pferdes die Zähne entgegenfletsche. Es war in dem engen Holze so dunkel, daß er es erst wahrnahm, als sein Schimmel mehrmals scheuend auf die Seite gedrängt hatte. Jetzt kam ihm erst der Gedanke, Paschas Benehmen deute nicht blos auf den schlechten Weg, er hielt augenblicklich still, hob seinen Kopf, der zur Erspähung des Bodens fortwährend niederwärts sich geneigt hatte, und ward augenblicks das Schrecklichste inne, das in dieser mißlichen Lage noch begegnen konnte. Etwa tausend Schritte vor sich und links wie rechts in der Runde sah er einzelne Feuer auflodern, und darum her Pferde und Menschen! Die Lithauer, wahrscheinlich unter Chabelsky selber, waren vor ihm. Sie waren etwas höher postirt als er, also offenbar am aufsteigenden Rande der Niederung, wo die Eisdecke für sie erst anhub, für unsere Reiter aufhörte. Eben so offenbar waren sie kurz vorher erst angekommen, denn links und rechts entzündeten sich jetzt erst neue Feuer. Auf den Flügeln mochten einige auch, nicht so bekannt mit dem Terrain, nicht so selbstbestimmend über Marsch oder Halt wie das Centrum, schon ein Stück hineingeritten sein in die Eisschichten, wenigstens hörte man jetzt an dem sich entfernenden Geräusche, daß sie, die Absicht des Bivouakirens erkennend, nach dem Niederungenrande zurückkehrten. Dies Geräusch mochte auch das durch Xaver und Urban erregte Geräusch bedeckt haben, oder die Lithauer, welche ihnen zunächst, hatten sie für vorausreitende Kameraden gehalten. Wirklich hörten unsere Reiter auch jetzt einen starken Ruf zu sich herüber, der in polnischer Sprache bedeutete, sie sollten am Rande bleiben und füttern. „Das ist Chabelsky!“ flüsterte Xaver zu Urban — er war vor vierzehn Tagen dem Lithauer auf einem Streifzuge nahe gekommen, hatte ihn in die Flucht geschlagen und dabei ihn gesehen und commandiren hören.

Die Lage der beiden Reiter war sehr schlimm. Entweder sie mußten unbeweglich die ganze Nacht hindurch zwischen den Eisschollen stehen bleiben und erwarten, daß die Gegner am Morgen den Rand entlang abziehen würden. Aber am Morgen konnte man sie mit den Augen entdecken, und wer mochte auch bestimmen, ob sie den Umweg am Niederungrande einschlagen und nicht quer durchs Eis kommen würden! Oder sie mußten ihren ganzen entsetzlichen Eisweg zurück machen und zwar augenblicks, ehe bei den Gegnern vollkommene Ruhe eintrat. Aber die Pferde waren von der eben beendigten Anstrengung ganz und gar erschöpft, die Niederung ferner schien nach rechts hin bald aufzuhören, wenigstens sah man Feuer fast nach dem Rücken der beiden Reiter zu auflodern, und da es jetzt auch bei den Gegnern still wurde, so konnte Bandomir und Urban wol, wenn sie jetzt ein neues fortdauerndes Geräusch erregten, der Rückausgang ihrer Furth verlegt werden. Sie mußten bleiben. — Bald wurde es so todtenstill, daß sie nicht wagen mochten, unter die klappernden Eisschollen abzusteigen. Wo die Pferde standen war die Eisrinde durchgetreten, aber rings um die Bäume starrte die Verlängerung der Decke wie abgebrochene Glasscheibe, denn es war ein hohler Raum wohl eine Elle hoch zwischen der oberen Eisdecke und dem unteren Eise. Und die Kälte wurde immer grimmiger, die beiden Männer gefroren zu Bildsäulen, die Haare der Pferde sträubten sich, und Pascha hatte sich, um einigen Schutz zu finden, mitten zwischen die vier Beine von seines Herrn Pferd gelegt.

So vergingen mehrere Stunden, die Reiter hatten kein Wort gewechselt, man konnte sie für erfroren halten. Bei den Lithauern regte sich nichts weiter, als daß man hie und da einige Bäume fällen hörte, um das Feuer zu erhalten. Der Himmel hatte sich verdunkelt, und als es immer finsterer wurde, erhob sich der Wind, begann es zu schneien. Da gab Urban ein Lebenszeichen, und zog seinen Herrn am Mantel. Dieser blieb aber unbeweglich. Der Wind wurde immer stärker, der Schnee fiel

immer dichter, es entstand von Neuem ein Schneesturm, wie sie ihn heute Morgen ausgehalten hatten. Da flüsterte Urban: Gnädiger Herr, wir müssen den Augenblick benutzen und durchbrechen, mit dem Morgen ist das Wetter vorbei, und man entdeckt uns —

Der Herr schwieg. Um Gottes Willen, gnädiger Herr, sind Sie erfroren? — „Beinahe!“

Lassen Sie uns eilen!

„Rückwärts?“

Nein, vorwärts! Es sind nur tausend Schritte bis an den Rand, bei dem Wetter hört und sieht der Feind nichts und wir fliegen durch das Bivouak hindurch — aber säumen dürfen wir nicht, jetzt ist das Wetter gerade am Aergsten.

„Meinst Du?“

Urban sah mit Entsetzen auf seinen zögernden Herrn, so hatte er ihn sein Lebtag nicht gesehen; er war aber zu gut geübter Soldat, um die Nothwendigkeit des Handelns irgend eines Eindrucks halber zu verabsäumen, gab also seinem Pferde die Sporen, nahm zum ersten Male vor seinem Herrn die Spitze, und als er Pascha aufspringen, und den Grauschimmel folgen sah, ritt er muthig vorwärts.

Das Krachen des Eises ging unter im Sturme, aber als ob sich Alles gegen sie verschworen hätte, der Sturm pausirte just, als sie nahe am Rande waren, nur der Schnee wirbelte noch dick. Urban lenkte muthig zwischen die Feuer und Pferde und die am Boden liegenden Lithauer, mitten darunter sich umblickend, ob sein Herr folge. Er, oder vielmehr der Grauschimmel mit ihm folgte, aber mit Entsetzen sah Urban beim Scheine des Feuers, daß sein Oberstwachtmeister todtenbleich aussah und zitternd, starren Auges mehr auf die Feinde als auf den Weg sah. Das bestürzte auch den tapferen Diener, und machte, daß er sein Pferd einen Augenblick nicht geschickt genug durch die vielen Hindernisse lenkte, und es anstoßen ließ an einen Schläfer. Dieser fuhr mit einem unarticulirten Rufe in die

Höhe, und griff, als wollte er abwehren, mit der Hand vor. Urban entfernte mit raschem Schenkeldruck sein Thier, und der auftappende Lithauer faßte unwillkürlich in die Zügel des Grauschimmels, dieser prallte, trat, von einem Menschenkörper zum andern ausweichend, einen Schläfer nach dem andern, schlug, unruhig dadurch gemacht, in die lithauischen Pferde mit den Hinterfüßen hinein, und erregte einen allgemeinen Aufstand. Urban wandte sich sogleich, und führte einen kräftigen Knutenstreich auf den Arm, welcher in des Grauschimmels Zügeln lag, gleichzeitig zog wie erwachend der Oberstwachtmeister seinen Säbel, der Grauschimmel befreite sich mit einem Satze, der Oberstwachtmeister hieb nach der andern Seite gegen einen nach ihm greifenden Lithauer, und hinaus waren sie aus dem Bivouak, vollen Rosseslaufes eine offene Hügellehne hinaufjagend, durch Sturm und Schnee und Finsterniß. Da stürzte der Grauschimmel mit dem Oberstwachtmeister, und dieser rief wie in Verzweiflung: „Urban!“ In demselben Augenblicke knallten auch Schüsse vom Bivouak her ihnen nach — Urban sprang ab, tappte, fand, dem entgegenkommenden Pascha rückwärts folgend, seinen Herrn am Boden, den Grauschimmel zitternd, aber aufrecht daneben, half dem erstarrten Herrn eiligst wieder hinauf, und da dieser nichts weiter sagte als: „Fort, fort, Urban, ich fürchte mich!“ so ging's im Galopp durch Nacht und Schnee von dannen.

3.

Man hat lange geglaubt, es komme nur auf den Erdboden an, ob dieser oder jener Baum bei uns wachsen und gedeihen könne, man hat nicht begriffen, wie im haltlosen Flugsande die Kiefer und Birke eine ihrem Wuchse zuträglichere Nahrung finden könne als in feistem Boden, man ist von einer beginnenden

Wissenschaft überrascht worden, welche die atmosphärische Einsaugung durch Blatt und Rinde in ganz eigenthümlichen Verhältnissen lehrt, welche nachweist, daß nicht nur der Erdboden allein das Klima ändere, sondern daß auch Klima und Boden gemeinschaftlich eine ganz bestimmte, manchen Bäumen allein förderliche Luftnahrung bereite.

So zusammengesetzt, so schwer nachweisbar ist das Wachsthum des mageren Baumes auf öder Sandhaide, so Jahrhundert langen Beobachtens hat es bedurft, um nur zu ahnen, daß solcher Baum sich nicht besser entwickeln werde in guter Erde, sondern schlechter. Und wir wollen Wachsthum und Charakterausbildung eines Menschen bestimmen durch Unterricht und Beispiel? Wir wollen einen Charakter beurtheilen nach Symptomen, welche der gewöhnliche Lebensgang entwickelt?

Xaver von Bandomir, welcher so eben von der östlichen Seite nach dem Brüggenschen Edelhofe zurückkehrt, und von derselben strahlenden Morgensonne beschienen wird, die ihn vor acht Tagen beim Auszuge ermunterte, ist durch eine allem Anscheine nach rein elementarische Macht in seinem Grundwesen so total verändert, als ob ihn ein Blitzstrahl gelähmt habe. Sein Sohn Stanislaus reitet auf der andern Seite des Edelhofes am Kiesufer des langen Sees, der auf der gegenüber liegenden Seite den Edelhof Demmen bespült, ein wildes junges Pferd, um es durch Gebiß und Schenkel an Regelmäßigkeit und Gehorsam zu gewöhnen. Er ist ein hoch und kräftig aufgeschossener Jüngling, dessen scharf geschnittenes Antlitz von dunklen Augen belebt, von schwarzem, glattem Haare beschattet wird. Das blasse Antlitz röthet sich ruckweise, wenn das rohe Pferd sich nicht fügen will, und die Zornesader auf der Stirn quillt dann unschön stark hervor, die starken Brauen ziehen sich dann sträubend zusammen, und zwei scharfe Einschnitte bilden sich auf der sonst noch so glatten und prallen Haut über der Nasenwurzel. Wird dieser tief heftige junge Mann durch Bildungsfürsorge zu sänftigen, werden ihm durch passende Schule und Leitung die verderblichen

Ausbrüche der Leidenschaft abzuwenden sein, wie sie dem Pferde unter ihm vielleicht abgewöhnt werden, wenn ein Reiter mit längerer Geduld dies Pferd in Schule nimmt?

„Du bringst den „Tartar" nicht zu Stande", rief der zusehende Scipio, „wenn Du ihn eine Viertelstunde lang mit musterhafter Ruhe geritten hast, bringt Dich ein Fehler des Thieres in Zorn, und Du erboßest ihn durch übermäßigen, jählings angewendeten Zwang. Man muß ein Pferd hundert Stunden lang Schritt reiten können, wenn es gezogen werden soll!"

Kannst Du's? rief Stanislaus herunter, und zwischen den Brauen war zu bemerken, daß ihn dieser abfällige Widerspruch des wohlwollenden Bruders schon erbittert hatte.

„O nein! Ich kann's auch nicht!" erwiderte dieser lachend, und warf dem geliebten Bruder eine Kußhand zu. Er saß auf einem großen Feldsteine, wie sie zu Millionen über den Boden Kurlands zerstreut liegen, Granit- und Gneistrümmer, die mitunter, große Haufen bildend, dem Anbau des Landes sogar hinderlich sind, aber treffliches Material bieten für Wohnungen. Scipio, den Einflüssen des Onkel Boleslaus zugänglicher, hatte ein Buch in der Hand, und las auf seinem Steinsitze abwechselnd eine Zeit lang, sah über den spiegelglatt zugefrornen See, auf dessen Fläche die Sonne tanzte, gen Demmen hinüber, und beobachtete dann wieder eine Weile das Reiten des Bruders. Er war nicht ganz so groß wie der ältere Bruder, war von braunblondem, schlichtem Haare, von leise gerötheter Gesichtsfarbe, und obwol er ebenfalls jene in kleinen Zügen zusammengefestete Verschlossenheit des Antlitzes zeigte wie Stanislaus, so ward sein Ausdruck doch durch zutrauliche hellblaue Augen sanfter und einschmeichelnder. Als die Sonne bis gegen die Mittagsstunde heraufgerückt, und dem Lesenden beschwerlich geworden war, wendeten sich diese großen blauen Augen zum ersten Male nach dem Gehöfte zurück, und erblickten die Fahne, welche vom kleinen Dachthurme des Herrenhauses wehte, eine schwarz

und rothe Fahne, welche die Farben der Bandomire zum Zeichen, daß der Herr des Hauses daheim sei, über See und Felder leuchten ließ. Laut aufrufend sprang er von seinem Steine, zeigte dem still haltenden Stanislaus, was er erblickt, und eilte, den Vater zu begrüßen. Stanislaus flog auf dem Tartar an ihm vorüber in den Hof hinein, daß Schnee und Schmutz hoch in die Luft spritzten. Die natürlichen Gefühle waren in diesen Jünglingen überaus stark, und die kurze Zeit, seit welcher sie den Vater kannten, hatte hingereicht, eine lebhafte, ja leidenschaftliche Anhänglichkeit für den ernsten gebieterischen Vater auszubilden.

Ach, der gebieterische trockene Ernst dieses Vaters war für immer dahin. Nicht wie sonst festen, klirrenden Schritts war er den Flur hinüber in sein Zimmer geschritten, sondern zagenden, schleppenden Tritts war er sogleich zum Bruder Boleslaus hinaufgestiegen. Urban hatte thränenden Auges ihm nachgesehen, nachdem er an der Hausthür ihm den Mantel und gegen Gewohnheit den Säbel abgeschnallt. Es war nur eine Säbelscheide, und der Herr schien das nicht zu wissen, und beachtete es nicht, daß sie Urban eilig in den Mantel wickelte, als sollte Niemand den Fehl entdecken.

Urban bestellte auch beim Stallknechte, der die Pferde abnahm, daß sein Pferd rasch gefüttert, aber nicht abgesattelt werden sollte, dann rief er Pascha, der gleichfalls traurig zu sein schien, und nahm ihn mit sich auf seine Kammer sammt Mantel und Degenscheide des Herrn.

Dieser hatte durch ungewöhnlichen Eintritt und durch sein verändertes Aussehen den Bruder erschreckt, hatte den Lehnstuhl bereitwillig angenommen, ein stärkendes Frühstück ebenfalls, und war alsdann durch redselige Mittheilung dem Bruder entgegengekommen, wie nie in seinem Leben. Man konnte von dem früheren Xaver nicht behaupten, daß er ein verschlossener Mann sei, aber er sprach wenig, weil er nichts von sich zu sagen hatte. Jetzt war es anders, er sprach nur über sich, die Begebenheiten

und Vorfälle wurden nur beiläufig erwähnt, er gedachte seiner Jugend, seiner Ehe, und trieb den Bruder beinahe hastig an, einem Seelenleben nachzuspüren, welches er weder in der Jugend noch bis daher gekannt zu haben schien. Er brauchte ein solches, und es sollte nun eiligst nachgewiesen und beschafft werden. „Du glaubst es gar nicht, Boleslaus“, rief er einmal über das andere aus, „wie trostlos mir jählings in dieser Nacht zu Muthe wurde. Ich zitterte vor Furcht und die Furcht schob mir mein ganzes Leben wie über einen Spiegel an mir vorüber, und immer und überall war's nur rasch hingleitende, eilende Begebenheit, nirgends konnte meine Seele haften an einem tröstlichen Sinne, nirgends ausruhen, und ich fühlte mit Entsetzen, daß ich leer und leicht sei wie die Brustfeder eines Vogels, jedem Windeshauche, jedem Zufalle preisgegeben. Es schüttelte mich die Furcht wie einen Schulknaben, und diese Furcht lehrte mich, daß doch eine Seele in mir sei. Hastig beschwor ich die Jugend in Kurland noch einmal vor mir herauf, da war doch Drang, da war doch Liebe gewesen, da mußte ich doch eine Anknüpfung finden an einen Sinn, der über die äußeren Vorfälle und Schicksale hinausreicht — nein, Boleslaus, nein, und das Zittern von innen heraus ward immer furchtbarer! Ich gedachte der Mutter, ich gedachte des Predigers, die in früher Jugend mich beten gelehrt, die mir von Gott gesprochen, von Ursache und Zweck aller Dinge, mein Gedächtniß war leer, die bloßen Worte, welche sie mir eingeprägt, waren ausgesogen, waren undeutlich, wie fünfzig Jahre die mit Kreide geschriebenen Worte an einer schwarzen Holztafel bis zur Undeutlichkeit aussaugen und verwischen; sie waren kein Sinn für mich geworden, waren kein befruchtender Keim gewesen. Ich gedachte meiner ersten Neigung — ach, Boleslaus! Deine Worte, die Du neulich an Stanislaus richtetest, fielen mir dazwischen ein, die Neigung des einen Menschen zum andern sei eine Brücke in den Himmel, die kein Schicksal zerstören könne, selbst nicht das Ermatten der Neigung in Einem von Beiden. Dieser Worte gedenkend, kam

ich mir vor wie allein ausgestoßen aus dem wahren Menschensegen! Erinnerst Du Dich noch der hohen Anastasia von Thorhacken, die wie eine Königin dastand unter den Mädchen des Oberlandes? Sie war nicht die schönste, aber Alles neigte sich vor ihr, und Alles sagte damals, es gehe ein Odem von ihr aus, der Jeglichen erhöbe und veredle. Ihr eindringender, schöner Blick brachte mich damals zum Stillstande in dem leichtsinnigen Liebesgetändel, welches mich hierhin und dorthin trieb nach flüchtigem Genuß, Gott weiß wie es geschah, denn ich war ein nichtiger Patron, aber es geschah, sie liebte mich, sie gestand mir's, sie gab sich meinen jugendlichen Umarmungen feurig und völlig hin, sie fesselte mich eine Zeit lang. Eine Zeit lang! Die Seele also, welche aus ihrem Auge auf alle Welt erhebend wirkte, hatte auf mich nur den äußerlichen Sinnenreiz üben können, denn ich erinnere mich jetzt, daß mich ihre aller Welt bedeutende Unterhaltung langweilen und daß ich sie verlassen konnte, ehe mir noch Elisabeth begegnet war. So leichtsinnig war ich, daß ich noch zwei Jahre hier in Brüggen lebte und nicht ein einziges Mal fragte, was aus ihr geworden sei; ich weiß heute noch nicht, ob sie todt ist oder lebt. Aber du fandest Elisabeth, könntest Du sagen, und in ihr eine gegenseitige leidenschaftliche Neigung und die Mutter deiner Söhne, deshalb, meinst Du, sei jenes leichtsinnige Vergessen Anastasias wenigstens erklärlich. Boleslaus! Wie man nach einem Schatze die Erde umgräbt, harte steinige Erde, wie man gräbt und gräbt, der Schweiß stürzt Einem stromweise über die Augen, man gräbt rastlos, denn man ist verloren, wenn man den Schatz nicht findet — so hab' ich in mir gewühlt diese Nacht, in der heftigen Liebe, die ich doch offenbar zu meinem Weibe gehegt, eine höhere Bedeutung für mein Leben zu finden, und ich habe sie nicht gefunden. Gott stehe mir bei in meiner Armuth! Gedankenlos, völlig, völlig gedankenlos muß ich die zwei Jahre gewesen sein, während welcher mich doch die Liebe Elisabeths so beglückte, daß ich nichts wußte, nichts von der mich über Brüggen hinaus umgebenden Welt!

Erkläre mir's Bruder, hilf mir! Giebt es eine durchaus geistlose Liebe, die doch von solcher Macht, und die, einmal durch den natürlichen Tod aufgelöst, für den übrig bleibenden Theil auf immer ohne weitere Nachwirkung, auf immer beendigt sein kann?! Meine war's, und sie hat in mir nichts zurückgelassen! Lebten nicht meine Söhne, so könnte ich zweifeln, ob sie je existirt! Bruder!"

Xaver schwieg nach diesem Ergusse, und sah den Bruder wie um Hilfe flehend an. Dieser erwiderte auf die letzte Frage mit einiger Schüchternheit, daß allerdings unter gescheidten Physikern und materialistischen Philosophen die Rede gehe von einer Alles überwältigenden Liebe, bei welcher doch der eigentliche Geist nicht in Bewegung, nicht in Betracht komme. „Es soll dies übrigens, lieber Xaver", setzte er hinzu, „nichts so Untergeordnetes sein, wie Du es darstellen möchtest; die Rangordnung, welche wir in unsere Kräfte und Fähigkeiten bringen möchten, ist ja überhaupt etwas gar Mißliches, wenn nicht selbst Thörichtes. Sie sind ja nicht so getrennt, unsere Eigenschaften, wie wir sie uns auseinanderlegen in Herz, Seele, Geist und so weiter, um sie besprechen zu können, und gerade diejenige Kraft, für welche man neuerdings den Ausdruck magnetisch angewendet hat, und welche auf Deine Neigung zu Elisabeth anwendbar scheint, gerade diese Kraft ist die wunderbarste, unnachweislichste Zusammensetzung. Da treten untergeordnete physische Eigenschaften zu Eigenschaften der Seele und des Geistes, und geben eine Mischung, die all unserer erklärenden Kenntniß spottet. Unsere Famile scheint mir besonders dafür geneigt zu sein, wie ich im speciellen Leben unserer Vorfahren und in Beobachtung Deiner wie des Stanislaus bemerkt zu haben glaube. Solche Menschen gewinnen die Gottheit viel unmittelbarer, als andere, von denen sie mühsam gesucht wird vermittelst der Gedankenfolge" —

Mag sein, rief Xaver, aber diese Anderen haben einen Nachweis und Anhalt in dieser Gedankenfolge, wenn Noth an

Mann kommt, während wir verlassen sind, sobald uns das Selbstvertrauen verläßt — nicht so?

„Deshalb muß der Geist geübt, es muß ihm ein Schatz von Formeln und Kenntnissen aufgehäuft werden, damit man in Zeit der Noth wenigstens daran, wie an dämmerndem Stoffe sich festhalten könne" —

Du hast Recht, Du hast Recht! Vergieb' mir, daß ich Dir entgegen war, unsere Jungen auf hohe Schulen zu senden, daß ich Dir nicht lebhaft genug gedankt habe für alle die Kenntniß, welche Du ihnen schon zugebracht — vergieb' mir, und hilf uns jetzt, da es vielleicht noch Zeit ist! Die Jungen sollen schon in nächster Woche auf die Universität nach Deutschland, und ich will mich zu Dir in die Lehre begeben, und auf die alten Tage nachzuholen versuchen, was ich so lange verabsäumt. Wird es nicht zu spät sein, Boleslaus? Nicht ganz zu spät? Ach — und dabei wies er mit der Hand zum Fenster hinaus — sieh' nur die Baudomir'sche Art! Da kommt Stanislaus auf dem rohen Pferde einhergerast, als ob er in dieser wilden Beschäftigung in seinem Elemente sei, wird uns an diesem Geschlechte eine Bildung, wie ich sie an mir vermisse, gelingen?

„Eine solche schließt ja die fröhliche und tapfere Lebenskunst nicht aus, lieber Xaver!"

Die Söhne nahmen es munter auf, daß sie schon in nächster Woche nach Deutschland sollten. Es schmerzte sie wol, daß sie sich auf Jahre von dem kaum gefundenen Vater trennen sollten, aber Jugend ist ja auf Unternehmung gestellt, und rechnet nach phantastischen Wünschen, und nicht nach Jahren.

Urban soll Euch bis Königsberg begleiten, sprach der Vater, um Euch für die erste Einrichtung an die Hand zu gehen — ruft ihn herauf!

Er ist eben wieder nach Kummeln zu hinweggeritten und hat Pascha mitgenommen.

Urban? — Und nach einigem Besinnen schien dem alten Herrn eine Erinnerung zu kommen, er seufzte und tadelte den

alten Diener, daß er sich ohne Noth in Gefahr begebe. Ehe man nachfragen konnte, verkündete Scipio, der am Fenster stand, daß Hemmo, der Jäger, so eben von Mitau heimkehre.

Wie? fragte Xaver, — hast Du damals wirklich noch —?

„Ich habe, wie Du wolltest — erwiderte Boleslaus — die Eingabe ums Indigenat an den Landtag abgesendet und Hemmo aufgetragen, den Bescheid abzuwarten."

Mein Gott, mein Gott, Kinder! In so unglücklicher Zeit — jetzt hätten wir nichts versuchen sollen!

Die Brüder sahen einander fragend an, nicht begreifend, was der Vater meine, und Stanislaus ging rasch hinab, um dem Jäger die Briefschaft abzunehmen.

Ich tröste mich damit, sprach unterdessen Xaver, daß noch keine Entscheidung gefaßt sein wird. Die Ritterschaft müßte ja ihr Wesen von Grund aus geändert haben, wenn sie innerhalb acht Tagen eine Rechtsanfrage erledigen sollte. Nur die äußerste Gunst oder Ungunst könnte so etwas bei ihr zu Wege bringen — der ersten haben wir uns nicht zu erfreuen, und die zweite haben wir doch auch nicht gerade zu fürchten, wenn uns auch ein Theil der Kurländer politischer Dinge halber abgeneigt ist, nicht wahr, Boleslaus?

Ehe dieser noch antworten konnte, trat Stanislaus wieder ein, einen großen Brief in der Hand haltend und dem Vater überreichend. Dieser wies ihn damit an den Onkel, nachdem er flüchtig auf das Siegel gesehen, und die kurländischen Löwen und Hirsche darauf erkannt hatte. Er sah mit Unruhe auf seine Söhne, und schien auf einen Vorwand zu sinnen, welcher die Entfernung derselben bewerkstelligen könne, Boleslaus aber ward dieser Absicht nicht inne, schlug den Brief auseinander und begann ohne Weiteres zu lesen:

„Demnach des so weit uns bewußt Edelgebohrnen Herrn Xaver von Bandomir, königlich schwedischen Obristwachtmeisters Meriten mehr das Ausland, welches uns nicht jederzeit wohlgesinnt verblieben, als die kurische Landschaft

betreffen, obenerwähnter Herr Obristwachtmeister Xaver von Bandomir sodann erst vor Kurzem nach zwanzigjähriger Abwesenheit auf die kurischen Pfandgüter Brüggen, Kummeln, Brunnen und Born zurückgekehrt ist, als sehen wir uns gemüßigt, auf dessen Petition, in das Gremium unserer Indigenas aufgenommen zu werden, hiermit vorläufig ablehnend zu bescheiden."

„Im Namen Einer Wohlgebohrnen Ritterschaft und Landschaft

Johan Christopher v. Sacken.

Auf der brüderlichen Conferenz
zu Mietau d. 3. März 1719."

Eine Todtenstille folgte dieser Vorlesung; dann griff Stanislaus hastig nach dem Briefe, sah eine Minute lang starr hinein, warf ihn dann auf die Erde und trat mit den Füßen darauf. Sein blasses Gesicht war blutroth geworden, und die Stirnader strotzte hochaufgelaufen dräuend hervor. Vater und Onkel verwiesen ihm das Benehmen, aber sein Zorn brach ungehemmt in die Worte aus: So wahr ich Bandomir heiße, diese verworrenen Menschen sollen sich mit Schrecken ihres dritten März erinnern!

Aber Stanislaus! —

So wohlfeil, fuhr dieser fort, ist sonst dieses Indigenat, noch vor wenig Wochen ist es einigen Advocaten zu Theil geworden, und einem berühmten Krieger aus einem tadellosen Hause, einem Manne, der mehr gesehen, erlebt und gethan als die ganze Ritterbank zusammen, dem tapfersten Manne des Landes, zu dem sie flüchten, wenn sie in Noth sind, meinem Vater verweigern sie — oh! Und wie? Mit einem hämischen Seitenblicke auf unsern Adel, und das könnte ein Bandomir vergeben? Meine eigene Hand würde ihn erwürgen!

Damit stürzte er aus dem Zimmer. Scipio folgte ihm, ohne ein Wort zu sprechen, die alten Herren saßen regungslos

und schweigend, Kummer und Niedergeschlagenheit lagen wie ein schwerer Regenhimmel auf Xavers Antlitze, welches starr nach der Thüre gerichtet blieb, als wollte es durch seinen trostlosen Ausdruck die Söhne zurückrufen.

Am andern Tage um die Mittagszeit kam Urban wieder heim. Er sah traurig aus und Pascha desgleichen. Die Säbelscheide, welche er in Leinwand gehüllt mitgenommen, war auch jetzt noch leer, und er trug sie eben so verhüllt, damit Niemand die Schmach gewahren möge, auf das Zimmer seines Herrn. Zum ersten Male in seinem Leben fand Urban seinen Herrn dergestalt mit Lesen beschäftigt, daß der eintretende Diener und der heranwedelnde Pascha nicht bemerkt wurde, und daß die Pfeife darüber vergessen war.

Militärisch am Eingange stehen bleibend, machte Urban seinen Bericht, wie er vermittelst Paschas Ortssinn die Stelle ausgefunden habe, wo der Herr Oberstwachtmeister mit dem Schimmel gestürzt und des Säbels verlustig gegangen sei, aber der Säbel —

Ach ja, Urban, Du bist nach dem Säbel ausgewesen!

Aber der Säbel sei verschwunden, und zwar könne man nur eines einzigen Mannes Fußtritte neben den Pferdehufen spüren, er sei also vielleicht nicht einem der Lithauer in die Hände gefallen —

Dann wollen wir nachfragen lassen, ob ihn ein Oberländer gefunden —

Gnädiger Herr —

Nu warum nicht! König Carl hat mir ihn bei Bender geschenkt, es ist ein Andenken, welches der Familie verbleiben soll.

Aber — gnädiger Herr — wir alten Soldaten sagen doch nicht gern — daß wir unsere Waffe verloren haben!

Es ist vorbei mit dem kriegerischen Ehrgeiz, Urban!

Das wolle Gott nicht, Herr Oberstwachtmeister!

Du hast mich in jener Nacht schwach gesehen — ich bin schwach geworden für immer.

Gott bewahre! Der Hieb, den Sie, durch die Beiwacht sprengend, ausgetheilt, ist noch von gutem, altem Schlage gewesen, und hat mit gutem, altem Kriegsglück just den Chabelsky niedergeworfen!

Was sagst Du?

Jakut hat's heute Morgen in Schönhaiden erzählt —

Es wäre ein trauriger Spott des Schicksals, wenn ich mit furchtsam zitternder Hand noch einen tapfern Kriegsmann gelähmt hätte, ja, es wäre mir peinlich und schmerzlich.

Gnädiger Herr —

Urban wurde unterbrochen durch großes Geräusch auf dem Vorsaale. Er öffnete die Thür, und der Schloßberger, der Grünwalder und noch einige andere Kurländer zeigten sich, traten ein, und begrüßten mit vielem Jubel Herrn von Bandomir, den alten Schweden, den Befreier des Landes, wie sie sich ausdrückten. Es klingt wie aus der alten Ritterzeit, rief der Grünwalder, daß ein einzelner Kämpe mit seinem Knappen sich mitten unter den Feindeshaufen stürzt, den Führer des Haufens mit einem Streiche zu Boden streckt, damit die Fehde endigt und unbeschädigt von dannen reitet — zieht Euch nicht hinter allzu große Bescheidenheit zurück, tapferer Bandomir, wir wissen Alles! Ein Läufling, den sie mir fortgeschleppt, ist in dem Getümmel entsprungen, und hat mir Alles erzählt, und soeben erfahre ich noch, daß Chabelsky schwer verwundet in Braslaw darniederliegt, und daß aller Einfall von dieser Seite wie mit einem Zauberschlage beendigt ist.

Xaver fühlte sich so beschämt und verlegen, daß er nichts zu antworten wußte. Der Schloßberger schrieb dies anderen Gründen zu, und als eben auch Stanislaus und Scipio eintraten, und auf die frostigste, beinahe unhöfliche Weise ihre Begrüßung ausdrückten, ward er in diesem Glauben bestärkt,

und hielt es für angemessen, den bedenklichen Fleck ohne Weiteres zu berühren. Ich begreife es, sprach er, Herr von Vandomir, daß es Ihnen peinlich ist, in diesem Augenblicke Danksagungen anzuhören von Kurländern, da Ihnen eben die kurländische Ritterbank ein Gesuch abgeschlagen hat —

Eine Anfrage, Herr von Sieberg, schaltete Stanislaus ein.

Erinnern Sie sich aber, Herr von Vandomir, daß wir selbst Ihnen dringend abgerathen haben, jetzt um das Indigenat nachzusuchen, daß wir Ihnen offen die politischen Mißlichkeiten des Augenblicks auseinandergesetzt. Nun wissen Sie ferner selbst, wie schwer eine Corporation von mehr denn hundert Köpfen, die nichts Gemeinschaftliches haben als den Trotz auf Eigenmächtigkeit, zu behandeln ist, wie schwer in einem Herren-Regimente, wo Jeder genießen und Keiner opfern will, eine milde Rücksicht Platz finden kann. Es war also uns Oberländern, denen Sie sich gleich nach Ihrer Heimkehr so willfährig und gefällig erwiesen, es war uns schwer, gegen die Knorre's und Thorhacken's, Ihre Widersacher, aufzukommen, da die Kurländer des Niederlandes Ihren Werth nicht so in Anschlag brachten als wir hier an der Grenze. Aber dennoch hätten wir vielleicht etwas Besseres erreicht, wäre nicht etwas zur Sprache gekommen, das alle andern politischen Uebelstände überbot. Der Commandeur der russischen Truppen nämlich, welche in Mitau stehen, ließ der Ritterbank anzeigen, es sei der Oberstwachtmeister von Vandomir gewesen, welcher, um sich nach der Niederlage von Pultava aus russischer Gefangenschaft zu befreien, einen russischen General getödtet habe. Dieser General sei ein Verwandter des Fürsten Menschikoff gewesen. Sie können denken, daß dies schon entscheidend gegen Sie wirken mußte, denn Niemand will jetzt, da noch russische Truppen im Lande stehen, den Fürsten Menschikoff, sei es auch noch so entfernt, beleidigen. Aber als ob dies Alles noch nicht hingereicht, verbreitete Thorhacken und bewies es im letzten Augenblicke, daß Ihre Aufnahme vom Herzog Ferdinand gewünscht werde. So wird Ihnen der

Ausgang erklärlich sein, Sie werden ihn uns nicht zurechnen, und Sie werden an der Offenherzigkeit unseres Dankes für Ihre so überaus tapfere Anführung gegen die Lithauer nicht zweifeln. Lassen Sie ein Jahr oder zwei ins Land gehen, erlauben Sie uns, die wir die lärmende Stube in Mitau kennen, Ihnen den richtigen Zeitpunkt anzugeben, und Ihr Name wird ins Buch der kurländischen Ritter kommen, so würdig, wie irgend einer.

Er steht im böhmischen Adelsbuche seit längerer Zeit, als es eine kurische Ritterbank gegeben, sprach Stanislaus, der sich neben seinen Vater gestellt hatte. Xaver, den von Sieberg's Rede über die peinliche Verlegenheit, welche ihm von Roop's Zuruf verursacht, hinausgebracht hatte, hieß seinen Sohn schweigen, lenkte die Aufmerksamkeit auf die Tafel, für welche die Zeit gekommen, und auf die Abreise seiner Söhne, die in den nächsten Tagen bevorstände, und brachte sich damit für den Augenblick und bei Tafel durch Schilderungen des seligen König Carl über diese Themata und die peinlichen Beziehungen hinweg, welche der Besuch erweckt hatte. Als die Kurländer mit einbrechendem Abende von dannen geritten waren, erklärte er den Söhnen, daß er sie selbst nach Königsberg bringen werde, und zwar schon den zweitfolgenden Tag. Nachdem er sie dort eingerichtet, wollten sie zusammen nach Danzig. Dort wolle er sie dem Herzog Ferdinand vorstellen, denn es sei ihm einleuchtend, daß dieser Adelsregierung im Lande eine Veränderung bevorstehe, und es könne ihnen Nutzen bringen, wenn sie dem Herrn empfohlen seien, der wenigstens dem Namen nach Herzog von Kurland, und der bei einer eintretenden Katastrophe doch sicherlich eine wichtige Stimme haben werde.

Vierzehn Tage später finden wir die drei Vandomire, Xaver, Stanislaus und Scipio, in einem mit Waffen decorirten Saale zu Danzig. Sie harren des Winkes, in das Cabinet des

Herzogs Ferdinand einzutreten, welcher als königlich polnischer Generallieutenant in dieser Weichsel-Festung seinen beständigen Sitz hatte, und das Herzogthum, welches der That nach vom kurischen Adel regiert wurde, mit keinem Fuße betrat. Sein Zerwürfniß mit dem kurischen Adel hatte damals den höchsten Grad erreicht, besonders in Folge eines Vorfalls, der sich einige Jahre vorher ereignet und in seiner gerichtlichen Consequenz alle Regierungsverhältnisse auf die Spitze gestellt hatte. Ein königlich polnischer Obrist, Carl Friedrich von Firks, hatte sich geweigert, ein Pfandgut herauszugeben, welches von der Kammer als frei von der Pfandsumme erklärt worden war. Der Herzog, immer geneigt, die kurischen Formen gewaltsam zu durchbrechen, hatte befohlen, jenen Herrn von Firks durch bewaffnete Reiter aus seinem Hause zur persönlichen Haft zu bringen. Kurische Rechtsverhältnisse gestatteten dies nur auf frischer That eines Verbrechens oder nach gefälltem rechtskräftigem Urtheil. Von Firks, sich hierauf berufend, erklärte also die auf Befehl des Herzogs abgesandten Reiter für eine Räuberhorde, die er durch Schuß und Hieb von sich abhalten werde; während er aber also gesprochen, hatte ein Corporal dieser Reiter auf ihn angeschlagen, Feuer gegeben und ihn zu Boden gestreckt. Das erregte den Ausbruch allgemeiner Entrüstung, und es ward eine Commission errichtet, welche, von diesem speciellen Falle ausgehend, die Schattenmacht des Herzogs bis zur völligen Nichtigkeit beschränkte.

Gegen die Kurländer also war das Verhältniß des Herzogs ein einfach feindseliges, ein Kampf um Sein oder Nichtsein. Seine Lage war aber noch viel verwickelter: er verschob es trotzig, sich von Polen belehnen zu lassen mit dem Herzogthume, und obwol die Kurländer es sonst ganz gern gesehen hätten, der polnischen Lehensoberhoheit ledig zu sein, so war ihnen doch hier dem verhaßten Herzoge gegenüber der Vorwand willkommen. Sie verweigerten einem nicht belehnten Herzoge die Huldigung. So blieb der Thron der eigentlichen Form nach halb erledigt.

Das war in einer Zeit, da sämmtliche Nachbarn: Schweden, Rußland, Polen und Preußen, ein Auge auf das verworren regierte Kurland warfen, von unmittelbarer Gefahr für die Unabhängigkeit des Landes. Denn die Zeit der Oberlehensherrschaften war vorüber, wenn also ein Nachbar Kurland an sich brachte, so war nicht mehr von einem bloßen Lehenswechsel, sondern es war dann von einer Einverleibung Kurlands die Rede. Solche Wendung lag um so näher, da Herzog Ferdinand schon ein alter Mann und unvermählt, außer ihm aber kein Sproß des Kettler'schen Hauses mehr übrig war. Starb er also, so verfiel die Herrschaft ohne Weiteres der politischen Uebermacht der Nachbarn. Wohin speculirten denn nun wol die Kurländer, indem sie von einem Herzoge nichts wissen wollten, der leichtlich ihr letzter sein konnte, und doch eine Einverleibung an einen Nachbarstaat keineswegs wünschten aus gegründeter Besorgniß, damit ihre Adelsherrschaft einzubüßen? Wohin? Ihre Aristokratie, wie anmuthig oder selbst freisinnig bis auf einen gewissen Punkt sie sich im Einzelnen darstellen mochte, erhob sich doch damals als politische Körperschaft nicht über die Gedankenlosigkeit oder den Wirrwarr halber Gedanken, wie dergleichen einem Haufenregimente eigen zu sein pflegt. Ob der Haufe etwas größer oder kleiner, das heißt ein demokratischer oder ein aristokratischer sei, wenn ihm ein zu Opfern bereiter Gemeinsinn und eine in Folge dessen streng geordnete Verwaltung gebricht, so ist und bleibt er in politischer Frage ein Haufe, der keine compacte Speculation zu Stande bringt.

Und wohin trachtete der Herzog? Nach einer unumschränkteren Herzogsmacht, die er am sichersten zu erreichen glaubte, wenn Kurland, in sich aufgelöst, einer monarchisch durchgreifenden Hand am bedürftigsten wäre? Vielleicht. Wenigstens war sein Aussehen und sein persönliches Wesen das eines Mannes, welches dem gebieterischen Monarchismus ähnlich sah, wie er sich Ende des siebzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in starken Persönlichkeiten dargestellt hatte, in

Ludwig XIV., in Peter dem Großen, in Carl XII., im großen Kurfürsten, und selbst auf zweiter Linie in König August von Polen und Sachsen, in Friedrich Wilhelm I. von Preußen.

Die Vandomire fanden ihn aufrecht stehend vor einem Tische, auf welchem eine große Landkarte ausgebreitet lag. Hinter ihm an der Wand hing das lebensgroße Bildniß Ludwigs XIV.; von den Seitenwänden sahen die Kettler von Gotthard bis auf Friedrich Wilhelm herab, dem Bilde des französischen Königs gegenüber sah den Herzog sein eigenes Porträt in Lebensgröße an. Er war ein Mann von Mittelgröße mit kahlem Vorderhaupte, um dessen Schläfe sich weißgraue Locken ringelten. Das Antlitz hatte durch die stark hervortretende Nase, durch die tiefliegenden Augen, deren Blick ungleichmäßig, aber wo er sich zusammendrängte, dringend und streng war, und durch einen fest geschlossenen Mund etwas Finsteres und Herrisches, dem der starke Knochenbau des Körpers, wohl ausgeprägt durch die knappe sarmatische Uniform, Nachdruck gab. Er begrüßte die Vandomire, deren Namen der einführende roth gekleidete Kammerhußar laut ausrief, vornehm leutselig, und begann das Gespräch sogleich, unverrückt stehen bleibend, mit zornigen Aeußerungen über das abgelehnte Indigenatsgesuch. „Sie sollen in Mitau“, fuhr er fort, „die mir getreuen Vandomire auf ihrer Ritterbank sehen, diese aufsässigen Kurländer, so wahr noch nicht aller Tage Abend und Herzog Ferdinand noch lebendig ist.“

Herzogliche Hoheit! nahm sogleich Stanislaus zum Schrecken seines Vaters voreilig das Wort — wir petitioniren fürder nicht bei unseres Gleichen um Gunst oder Recht, sondern gedenken uns geltend zu machen ohne ein Kurländerthum, dessen wir nicht bedürfen. Wir bitten nur um Fortdauer Eures herzoglichen Wohlwollens, und daß selbiges unserer gedenken möge, wenn der Tag der Rechenschaft eintritt. Wir sind vier Männer, denen mancher Oberländer folgt, wenn endlich ein scharfes Regiment eingeführt wird.

Der Herzog hatte mit zusammengezogenen Augenbrauen zugehört, weil ihm offenbar das rasche Wortnehmen des jungen Mannes nicht gefallen hatte. Der Sinn dieser Worte gefiel ihm aber, und er fragte mit erheitertem Angesichte, ob dieser junge Mann der älteste Sohn des Obristwachtmeisters sei. Darauf ließ er sich gegen diesen in eine Betrachtung der politischen Lage Kurlands ein, und verweilte nur bei dem einen Nachbar, dem Czaren, alle anderen für ungefährlich in Betreff Kurlands haltend. Wenn Ostermann von dem Friedensgeschäfte mit Schweden aus Nystädt zurückkehrt — setzte er hinzu — wird Czar Peter den Titel eines Kaisers annehmen, und da er alle Hauptanstrengung seines Lebens, Rußland an der Ostsee mächtig zu machen, mit Ruhm und Erfolg gekrönt, und Schweden, seinen Hauptgegner, überwunden sieht, so wird sein nächstes Augenmerk auf Abrundung dieses Ostseekreises gerichtet sein, und dafür ist Kurland erforderlich. Gelingt es uns also nicht bald, ein festes, ruhiges Regiment, das den Nachbarn keinen Grund zur Einmischung giebt, in Mitau zu errichten, dann wird die russische Leibwache, welche jetzt meine Nichte, die Frau Großfürstin, umgiebt, anwachsen und anwachsen, daß die Ritterbank wie ein Bach im Meere verschwinden wird. Gelingt es uns aber — und Gott sei Dank, der einzig übrige Kettler ist in mir noch vermögend an Leib und Seele — die Kurländer zur Raison und dem Throne eine leibliche Nachfolge zu Wege zu bringen, dann wird der russische Kaiser, der bei allem Unternehmungsgeiste ein billiger und gerechter Regent, sich zu freundnachbarlichen Verhältnissen bereitwillig finden. Thut also, Ihr Herren von Bandomir, so viel an Euch ist, Alles dazu, daß der kurländische Eigensinn gebrochen und einem durchaus neuen, frei monarchischen Regimente geneigt werde. Es sind mehrere Familien vorhanden, darunter die Howen, die Brinken, die das bereits einsehen, die Sieberg und Roop vielleicht auch. Eure Widersacher, die Knorre und Thorhacken, sind auch die meinigen, mit ihnen sucht keinerlei Vereinigung, Ihr verschwendetet damit Eure

Kräfte und entzöget Euch meine Theilnahme. Solche Widersacher müssen gedemüthigt, nicht versöhnt werden. Habt Ihr wegen Vermählung Eurer Söhne schon Engagements getroffen, Oberstwachtmeister?

Nein, herzogliche Hoheit!

Nun so thut bald dazu! Dergleichen ist im Augenblicke wichtig und vermehrt die Macht, wenn man politisch zu wählen weiß.

Solcherweise und noch näher eingehend unterhielt er sich noch einige Zeit mit den Bandomiren. Es entwickelten sich Winke, ja Vorschriften, wie er entschlossen sei, das kurländische Adelsregiment umzustoßen, und in welcher Weise seine Freunde dafür handeln sollten. Zu diesem Handeln rechnete er als etwas sehr Wichtiges die Wahl der Gattin, und äußerte sich darüber unverholen und deutlich, hinzusetzend, daß er selbst, obwol schon so weit vorgeschritten an Jahren, aus politischer Ursache noch eine Vermählung schließen werde. Erst nachdem Alles genau vorgezeichnet, und die Mittel und Wege für regelmäßige, gegenseitige Mittheilung bestimmt waren, entließ er sie.

Xaver war über die Aufnahme und alle die Einleitungen sehr erfreut. Die Brüder waren es über den rein politischen Theil ebenfalls, und versprachen sich eine um so größere Genugthuung, je gründlicher das kurische Regierungswesen umzugestalten sei. Nur die Heiratsvorschriften mißfielen ihnen.

4.

Es waren einige Jahre vergangen. Stanislaus, dessen Charakter sich, von Leidenschaften getrieben, so frühreif unternehmend angekündigt, war ruhiger geworden, und Scipios Beispiel und Einwirkung, Geist und Wesen in wissenschaftlichen

Studien zu erweitern und zu mildern, schien von gutem Einflusse gewesen zu sein, wenn auch Stanislaus nicht zu dem Behagen und der Genüge des Studiums gekommen war wie Scipio. Sie hatten anderthalb Jahre in Königsberg verbracht, und der gegen die Kurländer aufgeregte Zorn schien sich in der studentischen Duell-Genugthuung erschöpft zu haben. Manches harmlosen Kurländers Angesicht mußte die den Bandomiren angethane Beleidigung entgelten und die Schärfe des Schwertes empfinden, denn die körperlich so wohl ausgerüsteten Brüder erwarben sich bald eine überlegene Gewandtheit in Führung der Studentenwaffe. Feindschaft gegen den kurischen Adel und Rechtsstudium entwickelten in den Brüdern einen systematischen Widerwillen gegen alle Aristokratie, obwol es im Grunde keinen aristokratischer gearteten Menschen gab als Stanislaus von Bandomir. Edlere Naturen haben aber das Bedürfniß in sich, eine Abneigung, welche sie treibt, zu einem allgemeinen Princip zu erheben, und so stehen sie denn oft mit philosophischer Begründung ihrem eigenen Wesen feindlich gegenüber.

Nachdem die Brüder noch ein Jahr in Heidelberg studirt, bereisten sie Frankreich und verweilten mit besonderer Vorliebe in der Schweiz, weil Stanislaus hier das Ideal eines freien Bauernstandes zu finden glaubte, und weil die Reize des Hochgebirgs, damals noch nicht das Modeziel aller Reisen, große Macht auf die Brüder, besonders auf Scipio, ausübten. Sie strichen Wochen lang allein in den Alpen umher, und was heute alle Tage begegnet, war ihnen damals eine seltene Ueberraschung, als sie in hochgelegener Sennhütte zwei Damen aus der vornehmen Gesellschaft antrafen, die unter Leitung eines Führers auf einer Alpenwanderung begriffen waren. Es war Regenwetter eingetreten, man war an die Hütte gebannt, Anknüpfung und Bekanntschaft gab sich unter solchen Umständen rasch und natürlich, und da beide Theile über Namen und Herkunft zu sprechen vermieden, so suchte man geflissentlich allgemeine Themata, und Stanislaus, mit leichter Mühe eine adelige Dame

in der älteren vermuthend, erging sich mit aller Widerspruchslust der Jugend in seinem Lieblingsthema, in der Opposition gegen die Vorrechte des Adels. Die Dame schien das mit guter Laune aufzunehmen, vielleicht weil sie in den beiden wohlgebildeten Männern ebenfalls Cavaliere zu erkennen, und in dieser Opposition nur ein Spiel des Verstandes, jedenfalls keine eigennützige Absicht zu sehen glaubte.

Sie werden doch nicht behaupten wollen — sagte die Dame — daß ein Mensch wie der andere ist, daß also alle dieselben Ansprüche machen dürfen?

Warum nicht, Madame?

Weil das verrückteste Zeug entstünde, wenn man dergleichen durchführen wollte! Die Liebe zum Beispiele zwischen Mann und Frau wäre alsbald etwas ganz Gleichgültiges, denn jeder Mann fände jede Frau, jede Frau fände jeden Mann gleich liebenswürdig oder unliebenswürdig, da ein Mensch wie der andere beschaffen wäre.

Sie scherzen, Madame, ich spreche nur von einer Gleichheit vor dem Rechte, nicht vor dem Herzen!

Ist das Herz nicht der genialste Richter?

Das weiß ich nicht. In meinen Rechtsstudien habe ich nichts davon gehört oder gelesen. Aber ich sollte meinen, ein unverdorbenes Herz müßte schmerzlich berührt werden von den grellen Unterschieden, die in der gesellschaftlichen Welt zwischen den Menschen bestehen.

Der liebe Gott selbst hat es an das Schauspiel dieser Unterschiede gewöhnt: man sieht von Jugend auf die verschiedenartigsten Wesen um sich her, schöne und häßliche, begabte und ungeschickte, kluge und dumme, und alle heißen Menschen, alle sind Menschen — die Unterschiede sind also wol nicht so unnatürlich!

Aber Mama — sprach die jüngere Dame, welche sich bisher vorzugsweise mit Scipio unterhalten, dazwischen — der Prediger sagt, es sei Gottes Wille, daß die Unterschiede der Natur durch die Menschen ausgeglichen würden.

Das soll auch unser Wille sein, aber ausgleichen heißt nicht aufheben. Hieße es nicht Gottes Gabe geringschätzen, wenn man das Geringere auf Kosten des Vorzüglicheren erheben, wenn man den Begabten herunterstellen wollte zum Unbegabten?

Aber es liegt wol im Sinne des Christenthums — nahm Scipio das Wort — demjenigen, den die Natur ärmlich bedacht hat, vorzugsweise zu Hilfe zu kommen. Der Begabte hilft sich schon selbst, dem Verwahrlosten eben muß die gesellschaftliche Einrichtung helfen.

So wäre die Gesellschaft ein Hospital: sie bekümmerte sich nur um Schwache, und die schönen Mittel des Aufschwunges, welche Gott in die Begünstigten gelegt, würden nicht aufwärts zur Erhebung der Menschenfähigkeit benützt, sondern nur niederwärts, der Fittig des Adlers hätte nicht mehr nach der Sonne aufzusteigen, sondern nur als abgelöster Flügel schwachathmigen Menschen Luft zuzuwedeln. Wie können ein Paar so glücklich ausgerüstete junge Männer das System der Mittelmäßigkeit zu dem ihrigen machen!

Ich glaube, Sie mißverstehen uns, Madame — antwortete Stanislaus schnell — und wir werden uns rascher klar werden, wenn wir von einem festen Beispiele ausgehen. Madame sprechen das Deutsche mit jenem reinen, blassen Accente, wie man es in den Ostseeprovinzen redet, kennen also wahrscheinlich auch die Staatsverfassung jener Gegenden —

Warum nennen Sie mir einen Accent, der etwas Vornehmes in seinem bescheidenen und doch straffen Einhergehen hat, und den Sie offenbar selbst reden, warum nennen Sie ihn blaß?

Ich wüßte nicht, daß ich ihn selbst redete, ich bin aus Böhmen. Blaß nenn' ich ihn, weil ihm eben Farbe und Ton mangelt, weil er die Vocale so klanglos wie möglich macht, das laute ei sogar zum halbtönigen eei dämpft, weil er, correct und fest, nur eine platte, einförmige Redemelodie, keinen Rhythmus und Schwung zeigt.

Das ist ja abscheulich, wie Sie unserm Kurländischen mitspielen.

Dem Kurländischen also? Nun, von dem dortigen Adelsregimente zum Beispiel wollte ich für unser Gespräch bestimmtere Fragen entnehmen.

Dies geschah denn, und zwar in so lebhafter Manier, daß die Dame nach einigen Entgegnungen lachend in die Worte ausbrach: Hätten Sie mir nicht gesagt, daß Sie aus Böhmen seien, so hätte ich darauf gewettet, es wäre Ihnen in meinem etwas bunt regierten Vaterlande das Indigenatsrecht abgeschlagen worden! — Als Stanislaus bei dieser Aeußerung über und über roth wurde, lenkte sie das Gespräch mit großer Behendigkeit auf ein anderes Thema, zog ihre Tochter und Scipio hinein, die sich abgesondert aber theilnahmsvoll mit einander sprechend verhielten, und hatte bald das allgemeine Interesse nach ganz andern Seiten gewendet.

Diese Dame mochte in ihrer Jugend schön gewesen sein: jene gewisse Fülle des Alters hatte zwar die edlen Formen etwas überschwellt, aber die anmuthigen, vornehmen Züge des Antlitzes beschützt; das blaue Auge war etwas lichterer Farbe geworden, aber die lichtbraunen Haare waren noch voll, der fein geschnittene Mund war trotz der kleinen Sorgenfältchen an der Seite noch fest, und wenn nicht in der Lippenwendung etwas Schmerzliches und in einer Falte zwischen den Augenbrauen etwas Kummervolles unwandelbar sich eingeprägt hätte, so wäre der vollen, stattlichen Büste noch ein lockender Ausdruck von Frauenschönheit verblieben gewesen. Wunderschöne Hände und Zähne thaten hierzu das ihrige. Aber jene Zeichen von Schmerz und Kummer beherrschten doch die Erscheinung dergestalt, daß Stanislaus, den die Dame lebhaft anzog, vorzugsweise von dem Gedanken betroffen und gelockt war, es müsse hier eine interessante Lebensgeschichte zum Grunde liegen. Der Tochter Hedwig sah er neugierig in das eben erblühende Mädchenantlitz, neugierig, wie es schien, ob wol die Mutter eben so ausgesehen haben möge.

Das schwarzblaue Auge des Mädchens, weit geschlitzt und in einem bläulichen Weiß ruhend, schien ihm ebenfalls in jenem romantischen Schleier zu leben, der ihn aus der Lebensgeschichte der Mutter anmuthete, und daß es so neugierig oft auf ihm zu ruhen schien, obwol das Ohr dem sprechenden Scipio zugeneigt war, das versetzte ihn in die angenehmste Stimmung des Erwartens, des Gespanntseins. Glücklicher Jugendzauber der Romantik, da die Seele noch unbekannten Entzückungen entgegenlauscht, da jedes unerwartete Geräusch uns aufregt, als ob das verhüllte Wunder uns plötzlich erscheinen werde! — Auffallend war es, daß die ältere Dame am nächsten Morgen, da das noch anhaltende Regenwetter ein längeres Verweilen in der Sennhütte nöthig machte, in ihrem Benehmen eine unverkennbare Veränderung zeigte. Sie war einsylbig und zog sich mit ihrer Tochter, so weit es die enge Räumlichkeit nur irgend erlaubte, von den Brüdern zurück, nöthigte auch ihre Tochter, die sich unbefangen und wie es schien mit Vorliebe der gemachten Bekanntschaft anschließen wollte, streng an ihre Seite und zu demselben Benehmen. Im Lauf des Tages verschwand zwar dieses Zurückhalten, als ob die lebendige Nähe und das lebendige Wort der Brüder ein in der Nacht entsprungenes Vorurtheil zerstreute; wiederholte sich aber am nächsten Morgen, da man bei aufgeheitertem Wetter die Wanderung fortsetzte. Die Dame schien geradezu eine Trennung zu wünschen, und doch sprach sie kein entscheidendes Wort dafür aus, vielleicht weil der Bergweg keine doppelte Richtung gestattete, vielleicht weil eben das Vorurtheil nicht stark genug war, um eine auffallende Aenderung des früher ausgesprochenen Reiseplanes zu veranlassen. So kamen die Wanderer, nachdem an jedem neuen Morgen ihr weiteres Zusammenbleiben zweifelhaft erschienen und an jedem Abende enger und vertraulicher geworden war, bis nach Genf. Von hier wollten die Brüder, welche Frankreich schon durchreist hatten, nach Italien hinübersteigen. Die Dame, welche ihrer Gesundheit halber ebenfalls auf einige Zeit den Süden, und

zwar ebenfalls Italien aufsuchen wollte, sprach hier zum ersten Male entschieden davon, daß sie ihre Reiserichtung ändern und zunächst nach dem südlichen Frankreich gehen wollte. Der offenbar mühsam gefaßte Entschluß hätte ihr erspart werden können, denn die Brüder fanden hier einen Brief ihres Oheims, der ihnen alle weitere Reise abschnitt, und sie unverzüglich nach der Heimat berief. Solchen Ausgangs gar nicht gewärtig, waren sie vergnügt an die Lesung des langen Briefes gegangen, der mit einer ruhigen Schilderung des Lebens in Brüggen anhub. Ihr Vater, hieß es darin, habe sich nach und nach von der Erkältung, die er sich im Schönhaidner Walde vor drei Jahren zugezogen, erholt, wenn auch sein von jener Nacht her verändertes Wesen nicht mehr ganz von ihm gewichen sei. „Der rasche Obristwachtmeister, den Ihr bei seiner Heimkunft aus Schweden kennen lerntet, ist eigentlich nicht mehr zum Vorschein gekommen. Aber die Uebergänge bildeten sich mit der Zeit immer milder: er wurde, was er früher nie gewesen, gesprächig, mittheilend, gedankenvollen Austausches bedürftig, er schloß sich mir inniger an, als er je gethan, verbrachte einen großen Theil des Tages auf meinem Zimmer, erzählte mir sein Leben, schrieb auf meine Veranlassung davon nieder, was für seine Söhne Bedeutung haben könnte, oder veranlaßte mich, es niederzuschreiben, und gestand, von Tage zu Tage heiterer werdend, daß ihm diese Lebensart, dieses innerliche Leben, wie er sich ausdrückte, nachdem er mit dem äußerlichen abgeschlossen, sehr wohlthue. Die jeweiligen Besuche des Schloßbergers und des Grünwalders unterrichteten ihn von den Landesangelegenheiten, und belebten ihm die Correspondenz, welche er mit dem Herzoge Ferdinand angeknüpft hatte. Erschreckt nicht, daß ich fortwährend wie von einer beendigten Vergangenheit spreche, es handelt sich allerdings davon, Euch eine Unterbrechung dieser Lebensweise anzuzeigen, aber auch nur eine Unterbrechung. Vor einigen Wochen nämlich kamen der Schloßberger und Grünwalder rascher als gewöhnlich in den Hof gesprengt, da ich eben dem Vater einen wichtigen

Theil seines Jugendlebens, den er mir erzählt, vorgelesen, und ihm durch Anreihung dessen, was sich während seiner Kriegszeit mit den in Rede stehenden Personen weiter begeben, auf den natürlichen Ursprung einer Feindschaft aufmerksam gemacht hatte, die ihm bei seiner Heimkehr entgegengetreten und ihm unerklärlich gewesen war. Es war dies die Feindschaft des Ellernschen. Auffallend genug begannen auch der eintretende Schloßberger und Grünwalder mit Klagen über jenen. Sein freundschaftlicher Verkehr mit den Lithauern sei unausstehlich, und im jetzigen Augenblicke sogar sträflich, denn — und nun kam die Hauptsache, die auch leider für uns eine Hauptsache geworden ist — der Chabelsky, von seiner damaligen Wunde hergestellt, habe die alten Einfälle nach Läuflingen wieder angefangen, und in diesem Augenblicke durchziehe er mit einer völligen Kriegsmacht das Oberland. Die Kurländer hätten sich in Schloßberg versammelt, um über eine gemeinschaftliche Abhilfe zu berathen; der Ellernsche aber, unlenksamer als je, da seine Frau abwesend, habe mit seinem Schwager Thorhacken jeden gemeinsamen Beschluß hintertrieben. So kämen sie zum alten Oberstwachtmeister, der sie vor drei Jahren so kräftig geschützt, und bäten ihn, sich wieder an die Spitze der Landesvertheidigung zu stellen. Da Knorre und Thorhacken, die allein seinem Oberbefehl entgegen sein könnten, doch von aller Theilnahme ausgeschlossen wären, so fände er überall den bereitwilligsten Gehorsam für seine militärischen Befehle; nur unter einem allgemein respectirten einzigen Anführer sei ein Erfolg möglich, und nur ihm, dem berühmten Kriegsmanne, sei ein Unterordnen der Kurländer, von denen jeder zu befehlen, keiner zu gehorchen gewohnt sei, erreichbar. Ich sah, wie der Vater innerlich erschrak, daß er aus seiner Ruhe heraus wieder ins wüste Kriegsgerassel hinein treten sollte. Aber er konnte sich nicht entziehen: die Landesnoth war zu drängend, es schmeichelte auch seinem edlen Stolze, die gröbliche Ablehnung des Indigenatsgesuches mit Rettung des Landes zu vergelten, er dachte an

Euch, denen dies Opfer zu Gute kommen werde, er dachte an den Herzog, der in seinen Briefen immer wieder darauf zurückkam, er müsse sich als versuchter Kriegsmann allmälig eine Streitmacht vorbereiten, die gewaffnet auftreten könne, wenn der Augenblick des Einschreitens für den Herzog erschiene, kurz, der Vater stieg seit langer Zeit zum ersten Male wieder zu Pferde, um einen Feldzug zu beginnen. In Schloßberg versammelten sich die Kurländer um ihn, und das kleine Heer ritt sodann unter seiner Anführung über Grünwald und Charlottenhof herauf nach dem Lautzensee zu, wohin sich Chabelsky mit den Lithauern zurückgezogen hatte. Denn wie sehr dieser Chabelsky den Vater haßt, es war doch ein Schrecken in ihn und unter die Lithauer gefahren, als es hieß, der alte Vandomir sei wieder an die Spitze der Oberländer getreten und ziehe heran. Sie hatten sich eiligst in einen Haufen vereinigt und waren von Steinensee über Frommholdshof eilig nach der Grenze gezogen, um bei Esoros ihr Land zu erreichen. Der Raub aber, den sie mit sich schleppten, verzögerte ihre sonst so rasche Bewegung, und am Lautzensee holte sie der Vater ein. Um nicht im eiligen Vorwärtsgehen seine Beute zu verlieren, vielleicht auch um nicht geradezu wie ein Dieb vor dem verhaßten Vandomir auszureißen, nahm Chabelsky hier, als er den Feind über Egipten und Wilkamest an der östlichen Seite des Lautzensees heraufkommen und sich auf den Fersen sah, eine feste Stellung. Ihr erinnert Euch, daß eine Viertelstunde südlich vom Lautzensee nahe bei dem Flecken Schmelani wieder ein kleiner See sich breitet, und daß dadurch nur ein Landpaß zwischen beiden Wassern den Durchgang nach Lithauen hinüber bildet. Auf diesem Passe hatte sich Chabelsky gestellt, sich mit seinem linken Flügel an den Lautzensee, mit seinem Centrum auf den Flecken Schmelani, der fast inmitten des Passes liegt, und mit seinem rechten Flügel an den Wald lehnend, der sumpfig bis zum kleineren See hinübergeht. Während er die Beute hinter sich über die Grenze nach Esoros schickte, erwartete er in dieser günstigen Stellung auf dem Hügel bei

Schmelani die Kurländer, wahrscheinlich verhoffend, sie würden ihn in solcher Lage nicht angreifen, und er würde in der Nacht ungestraft durch den Wald, welcher sich nach dem großen See von Esoros hinstreckt, abziehen können. Aber zu seinem, und ach zu unserem Unglücke hatte er es mit dem alten Obristwachtmeister zu thun! Als dieser die Wachtfeuer hinter Schmelani am Grenzwalde in breiter Linie rauchen sah, erkannte er sogleich des Lithauers Plan, übergab dem Schloßberger die Anführung des Hauptcorps, bestimmte ihm die Stunde, Nachmittag fünf Uhr, in welcher er mit allem Nachdruck den Angriff durch Schmelani hindurch gegen Chabelsky's Front auf dem Hügel machen sollte, nahm unsere Leute, besonders auf unsere Kummelnschen Schützen rechnend, und marschirte mit ihnen rückwärts um den Lautzensee herum, alsdann über den Lautzensee-Hof wieder hinauf, um den Chabelsky vom Grenzwalde in den Rücken zu fallen. Und so geschah auch Alles. Als die Unsrigen am Schießen hörten, daß der Schloßberger angriff, waren sie etwa noch ein Viertelstündchen von Ort und Stelle; der Vater, statt sich zu beeilen, commandirte Halt, hieß die Gewehre schußfertig machen, gab specielle Befehle, und ließ dann gemessenen Schrittes durch den Wald vorwärts marschiren. So kam er am Waldessaume gerade an, als das Getümmel der Schlacht am lebhaftesten war, und als er nun sein Feuer im Rücken der Lithauer eröffnete, ward der Schrecken unter diesen ein panischer. Der Vandomir! Der Vandomir! schrie ein Trupp zum anderen, Chabelsky konnte seine den Kurländern an Zahl überlegenen Truppen nicht mehr zum Stehen bringen, ward von der Flucht mit fortgerissen, und da der Vater durch seine Rückenstellung auf dem schmalen Landstriche auch die Flucht in so weit hinderte oder doch erschwerte, als seine schwache Mannschaft dies vermochte, so geschah's, daß der Oekonomus gerade in der Nähe des Vaters sich noch einmal mit einigen seiner Reiter zur Gegenwehr setzte, um den Seinigen Luft zu machen. Dadurch kam der Vater, der bis dahin nur befehligt hatte, ins Handgemenge, mußte den Säbel gebrauchen,

und verwundete wiederum, als ob dies ein unvermeidliches Ziel seines Armes sei, den Oekonomus Chabelsky selber. Die Flucht ging indessen eilig weiter, die Schlacht war entschieden, Alles, was Litthauer hieß, war vom Plane verschwunden, man hörte nur noch fern die Schüsse unserer Jäger, welche auf Befehl des Vaters die Verfolgung durch den Grenzwald betrieben, und der Vater, verwundert und ärgerlich, daß von Seiten der Kurländer nicht genug für die Verfolgung geschehe, war eben den Hügel hinab zu den Kurländern geritten, und hatte diese, welche ihn Sieg jubelnd begrüßten, angeredet — da trat für uns die verhängnißvolle, ach, nun darf ich's sagen, gefährliche Wendung ein! Ein einzelner Reiter kommt hinter dem Vater aus dem Walde, sprengt bis auf hundert Schritt an die Kurländer heran, und als diese jetzt ausrufen: „Jacob Chabelsky!", als sie ihre Schußwaffen hervorreißen und als der Vater sich umkehrt, hat Jacob, der Sohn des Oekonomus, sein Pferd schon parirt, sein Gewehr schon angeschlagen, der Schuß blitzt, Euer Vater, arme Kinder, ist getroffen, und schwankt auf dem Pferde!"

„Nun ist es gesagt. Faßt Euch, und beeilt Euch! Der Schuß ist durch den Unterleib gedrungen, der Vater lebt noch, und wird hoffentlich gerettet werden, aber der Transport hierher hat ihm entsetzliche Schmerzen verursacht, und er liegt schwer darnieder, nach seinen Söhnen sehnsüchtigst verlangend. Eilt!"

Die Brüder waren so erschreckt und so nur mit dem einen Gedanken schleunigster Reise beschäftigt, daß sie sich vielleicht bei den Damen gar nicht verabschiedet hätten, wären sie ihnen nicht auf der Straße begegnet. Als sie in größter Hast erzählt, daß ihr Vater gefährlich darniederliege, sprach ihnen die ältere Dame Trost und Muth zu, versichernd, daß ihr eigener Bruder vor zwanzig Jahren eine Schußwunde in den Unterleib erhalten habe, und heute noch in leidlicher Gesundheit lebe. Scipio hatte die Fassung, sie beim Scheiden um ihren Namen zu bitten, damit vielleicht eine glücklichere Zeit ihnen einmal eine Nachfrage möglich mache:

„Ich heiße Anastasia von Knorre — und mit wem habe ich das Vergnügen gehabt —?"

Stanislaus war schon hinweg, und hatte nichts mehr gehört; Scipio, erbleichend, als jener Name ausgesprochen wurde, erwiderte kaum hörbar: Wir heißen von Bandomir —

„Gott, meine Ahnung! Aus Kurland?"

Nein, aus Böhmen —

Damit eilte auch er hinweg, und die Dame sah ihm nach mit einem starren Ausdrucke, halb geöffnetem Munde und jener halb fragenden, halb hoffenden Miene, welche zu sagen scheint: Hab' ich mich doch geirrt?

5.

Wir finden die Brüder als stille Gutsherren wieder, Stanislaus auf Brüggen, und außer diesem Hauptgute Born an der Düna besitzend, Scipio als Herrn von Kummeln und Brunnen. Es war ein stilles Jahr nach ihrer Heimkehr vergangen, denn, ach, sie hatten den Vater schon in kühler Erde gefunden! Trauer, Erbitterung gegen ein Land, welches ihnen immer nur Leid bereitete, erfüllte sie ganz und gar. Ihrem Lebenswandel zusehend, konnte man glauben, sie rüsteten sich zu einem Kriege: die zahlreichen Angehörigen ihrer Güter wurden in regelmäßigen Schießübungen, in kriegsmäßig berechneten Jagden auf Bär und Wolf eingeübt, als gelte es einem nahe bevorstehenden Feldzuge. Selbst ein günstiger Zuschauer konnte an solche Absicht denken, wenn er die in Kurland damals ganz ungewöhnliche Milde und Güte sah, welche die Brüder ihren Untergebenen und Leibeigenen angedeihen ließen. „Sie verderben ihre Leute und geben ein schlechtes Beispiel mit diesen demokratischen Neuerungen" rief wohl auch einer und der andere Nachbar,

„diese blassen Jungen sind unheimlich und brauen Gott weiß was Schlimmes“ rief ein dritter. Wer da bemerkt, wie rasch unter der gedrückten Classe jeder Hoffnungsstrahl auf Verbesserung gesehen und empfunden wird, der konnte in der That unruhig werden: in allen Gesinden wurde von den vortrefflichen Brüggenschen und Kummelnschen gesprochen, und wo in einem Kruge einige der melancholischen Letten zusammenkamen, da ging von den Bandomiren die Rede, und daß man ihnen helfen müsse, wenn sie was vorhätten. Indessen, wie in jeder Aristokratie, so war auch unter den kurischen Herren jener sorglose Leichtsinn, welcher um Princip und Zukunft nicht ängstlich bekümmert ist, ein Grundelement. Auf die Macht der Gewohnheit, auf Macht und Reiz der praktischen Nothwendigkeit und des freudebedürftigen Naturells rechnet der Aristokrat, und so erwarteten die Oberländer mit Zuversicht, die Bandomire würden dieses wunderlichen Treibens wol satt werden, und würden sich anschließen, wie es seit so viel Jahrhunderten doch noch am Ende Jeder gethan. Zu billiger Beurtheilung hielten sie sich auch wirklich verpflichtet durch den Tod des Obristwachtmeisters, ein Tod, der doch eigentlich um das Wohl des Landes erlitten war. Daß die Bandomire, wenn einmal in Brüggen oder Kummeln ein Kurländer zufälligerweise einsprach, das Gespräch immer auf Herzog Ferdinand brachten, und daß sie immer Theilnahme für diesen alten eigensinnigen Herrn zu erregen suchten, das zerstreute vollends alle Besorgniß. Für den gab's gar keine Aussicht auf irgend einen Glücksfall, keine Aussicht auf einen Aufstand oder kriegerischen Versuch. Ja, wenn die Bandomire mit der Großfürstin Anna in Mitau, der Witwe des jung verstorbenen Herzogs Friedrich Wilhelm, oder mit Menschikoff, dem russischen Minister, oder mit der polnischen Partei, welche Kurland der Republik einverleiben wollte, oder mit einem der vielen Prinzen Verbindungen gehabt hätten, welche die Hand der Großfürstin und damit den kurischen Herzogshut suchten, ja dann wäre ihr ungewöhnliches Treiben bedenklich erschienen.

Die Brüder hatten wirklich die Verbindung mit dem Herzoge Ferdinand zu unterhalten gesucht, und auf sein Geheiß entschlossen sie sich jetzt, mit ihrer Nachbarschaft in Verkehr zu treten. Denn dem Herzoge war es wol erwünscht, daß sie für sich und für ihn eine kleine bewaffnete Macht errichteten, aber es lag auch in seinem Interesse, daß ihm und ihnen unter den Kurländern Anhang geworben wurde, und das konnte nicht geschehen, wenn die Brüder ihr Einsiedlerleben auf Brüggen und Kummeln fortsetzten. Stanislaus, von einem herausfordernden Stolze getrieben, entschloß sich leichter zu diesem Schritte, weil er für seinen Haß gegen den kurischen Adel Nahrung und Triumph erwartete in geselliger Berührung. So lange nichts Größeres zu thun war, reizte es ihn, die Einzelnen zu demüthigen, sobald nur ein ferner Anlaß geboten würde. Auch verlangte sein Naturell dringender nach Menschen und nach Verkehr mit ihnen, als Scipios, der in wissenschaftlicher Beschäftigung ein immer größeres Genüge fand, und der auch bei Bruder und Oheim so lange gebettelt hatte, bis dieser seine stehende Wohnung zu ihm nach Kummeln verlegt. Hier trieb er mit ihm allerlei Studien, und beschwichtigte den allenfalls scheltenden Bruder mit der Bemerkung, daß ein halbstündiger Trab auf dem Tartar ihn alle Tage herüber brächte, und daß er ja Urban und Pascha bei sich behielte. Zu den literarischen Beschäftigungen mit dem Oheim gehörte auch die Ausarbeitung der Memoiren über des Vaters Leben, deren Mittheilung Stanislaus erst in Anspruch nehmen wollte, wenn Ohm und Bruder mit Redaction derselben zu Stande seien. Stanislaus hatte etwas von der Abneigung vor Bücherwesen, wie sie in des Vaters früherer Zeit geherrscht hatte. Er war ihr nicht in dem Grade unterworfen wie der Vater, das hatte die Erziehung schon verhütet, aber trotz der Rechtsstudien und trotz der aus dem Haß entsprungenen demokratischen Gedankenfolge, die er sich zurecht gelegt, war ihm alle wissenschaftliche Gedankensache unbequem. — Scipio, hierin die Ergänzung seines Bruders, und deshalb dem ersten Anscheine

nach nicht geeignet, bereitwillig aus seiner literarischen Einsamkeit in den geselligen Verkehr mit verhaßten Menschen herauszutreten, war von einem andern Drange veranlaßt, diesem Vorhaben beizustimmen. Bekannt mit der Jugendgeschichte seines Vaters, empfand er zwar, wie thöricht, ja frevelhaft gerade dieser Drang sei in seiner ersten Veranlassung, aber der Drang war doch so stark, und die Ueberredung war so geschäftig, es werde die Veranlassung bloße Veranlassung bleiben und dem Herzen unverfängliches Glück anderswoher bringen, daß er selbst den Bruder zu den Besuchen in der Umgegend drängte. Hedwig nämlich und deren schöne Augen hatten eine Liebesahnung in ihm erweckt, die sich nicht mehr beschwichtigen ließ. Hedwig selbst wollte er nicht wieder finden, der Name, den sie trug, schied sie, wie er vermeinte, auf immer von einem Bandomir. Es ist ja auch nicht sie, sagte er zu sich, es ist der jungfräuliche Reiz des Weibes, der dir die unbeschreiblich süße Sehnsucht weckt, und wer weiß, ob dir dieser jungfräuliche Reiz entgegentreten wird. Die Knorre's werden ja uns aus dem Wege gehen, wie wir ihnen!

Dem von Fölkersahmb in Sallonay, dem Freitag von Loringhoff in Demmen auf der Westseite des Sees, dem Mengden in Kalkuhnen, dem von der Mohl in Sickeln, dem von der Roop in Grünwald, dem von Sieberg in Schloßberg und noch weiter ringsum im Oberlande wurden Besuche gemacht, und nur westwärts hinüber nach dem Grenzeinbuge, wo dicht an Lithauen das Gut Ellern liegt, wandten sie ihre Rosse nicht. Stanislaus wußte nicht, daß die auch für ihn anziehenden Schweizerdamen dort wohnten, Scipio hatte es ihm verschwiegen, und hätte er's auch gewußt, politische Feindschaft war in ihm so stark ausgeprägt, daß er ihr jedes sonstige Wohlgefallen zum Opfer gebracht hätte. Auch von den verborgenen Beziehungen seines Hauses zu dem Ellernschen, welche Scipio peinigten, wußte er nichts.

Ueberall wurden die Brüder gastlich aufgenommen, überall war man bemüht, ihnen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, und von allen Seiten erwiderte man ihr Entgegenkommen durch Gegenbesuch. Hatten die Brüder, besonders Stanislaus, bei erster Begegnung für manchen Kurländer etwas Ablehnendes und unbehaglich Kaltes gehabt, so verschwand doch dieser Eindruck in Brüggen selbst. Hier kam ihm die Lebensform, deren er mächtig und als Wirth überaus beflissen war, zu statten: er hielt es für schicklich, auf das Freigebigste in die Landessitte des gastfreundlichsten Aufwandes einzugehen, und das gefiel den Kurländern um so mehr, je weniger sie sich dessen von dem zurückhaltenden jungen Manne versehen hatten. Nun wurde die glänzende äußere Erscheinung, es wurden alle die ritterlichen Eigenschaften der Brüder, welche unter dem Adel so hochgehalten sind, erst recht gewürdigt und gepriesen, die jungen Kurländer schlossen sich enthusiastisch an das Brüderpaar, Brüggen und Kummeln wurden nicht leer von Besuchern, und die militärisch eingerichteten Jagden auf den weiten Revieren, besonders nach den Brunnenschen Wäldern hinüber galten der einmal zur Bewunderung erregten Jugend für ein Ideal. Niemand machte auch vom kurischen allgemeinen Jagdrechte auf den Baudomir'schen Revieren Gebrauch. Und vollends die Frauen waren entzückt von der gebieterisch schönen Haltung, von dem interessanten Wesen der Sonderlinge, die sich jetzt zu kurischer Weise herbeiließen. Halb scherzend, halb ernst sagte zwar der welterfahrene Roop von Grünwald: „Hütet Euch, Männchen und Weibchen, vor diesem Brüderpaare! Sie kommen mir vor wie die verrätherischen Berge auf Island, welche unter einer kalten und glatten Eisdecke ein verderbliches Feuer bergen!" Aber das lockte nur mehr, statt abzuschrecken, und eine Frau von Nagel erwiderte, ob denn der Grünwalder das Feuer bei Männern für einen Uebelstand hielte? — „Betrachtet nur" — fuhr dieser, sich schelmisch verbeugend, fort — „die blassen Gesichter, das völlig bleiche Gesicht des Aelteren, betrachtet dessen

abschreckenden Ernst, und erschreckt dann nicht vor dem plötzlich aufflammenden, verzehrenden Blicke!“ Man erschrickt manchmal gern, sagte Frau von Nagel, und einige ältere Kurländer entschieden ein- für allemal die Frage über das Brüderpaar mit dem besten kurischen Lobspruche, der da hieß: Der Brüggensche und der Kummelnsche sind fixe Jungen!

Wer sie noch nicht kannte, freute sich zum Theil ihretwegen auf das Fest in Schloßberg, welches nächster Tage Herr von Sieberg einem polnischen Magnaten zu Ehren geben wollte, und für welches fast sämmtlicher oberländische Adel, die Bandomire inbegriffen, geladen war.

Der Tag kam und mit ihm aus aller Richtung die Blüthe des Oberlandes. Von Sieberg stand im Ansehen eines leutseligen und wahrhaft vornehmen Kurländers, sein Schloßberg war berühmt wegen seiner Lage im schönsten Theile des Landes, nahe am romantischen Bergkessel von Illuxt, wegen seiner geschmackvollen Gärten und seiner prächtigen inneren Einrichtung. — Die Bandomire hatten sich verspätet, und die ganze Gesellschaft war schon versammelt, als sie aus dem Walde von Grünwald vollen Rosseslaufes dahergesprengt kamen, den alten Pascha vor sich, den alten Urban in ein Gemisch von schwedischer Uniform und Bandomir'scher Livrée gekleidet hinter sich. Ein Theil der Gesellschaft, darunter der Hausherr und der polnische Gast, stand auf der großen Freitreppe, ein anderer Theil sah aus den Fenstern des Schlosses, und als sich die Nachricht verbreitete, „die schönen Bandomire kommen“, drängte sich Alles hinzu, sie zu sehen. Der Magnat heftete seine Augen auf Urban und fragte erstaunt, wie denn die schwedischen Farben, die Farben des Landesfeindes nach Kurland kämen. Herr von Sieberg gab eine ausweichende Antwort, und lenkte des Gastes Aufmerksamkeit auf die schönen jungen Männer, welche rasch von den Pferden gesprungen waren und jetzt auf die Treppe zu kamen. Aber der Magnat kannte den Namen Bandomir, als Sieberg ihn aussprach, und wendete sich zu seinem Nachbar, dem finster zusehenden

von Knorre mit der Frage, ob denn der Oekonomus Chabelsky wieder hergestellt und ob die Angelegenheit vergessen sei —

Eben als von Knorre erwiderte: das sei sie wol nicht, weil man dem Ausländer nicht vergebe, was man dem Kurländer längst vergeben hätte, standen die Brüder dicht neben dem Magnaten, und wurden ihm durch den Hausherrn vorgestellt. Stanislaus hatte die vorhergehende Frage und Antwort gehört, der Zorn überlief ihn mit seinem Schauer von dem Scheitel bis zur Zehe, Todtenblässe überzog sein Gesicht, und die ganze Gewalt des Charakters drang aus seinen starr blickenden Augen auf den Magnaten und dessen Nachbar, dergestalt, daß der Magnat betroffen nicht eine Silbe der Begrüßung dem ihm vorgestellten Brüderpaare zu erwidern wußte. Die peinliche Pause ward durch Stanislaus unterbrochen, der langsam, aber laut und scharf accentuirt sprach: Wenn ein Grenzräuber mordet, weil sein Bruder im offenen Kampfe verwundet worden ist, so fragt man unter gebildeten Nationen nicht, ob er vergessen will, sondern ob ihm vergessen wird. Und die Söhne des Obristwachtmeisters von Bandomir haben kein schwach Gedächtniß!

Als er dies gesprochen, schritt er, seinen Bruder Scipio an der linken Hand führend, durch die respectvoll ausweichende Gesellschaft ins Schloß hinein, den Magnaten ohne Weiteres stehen lassend.

Der Vorfall verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch alle Zimmer; die Jugend, immer auf Seite der entschlossenen Aeußerung, und der polnischen Partei, welche eine Einverleibung Kurlands mit Polen anstrebte, großentheils abgeneigt, drängte sich stürmisch um das Brüderpaar, und geleitete es in ein Zimmer, wo ihre Väter oder Anverwandte, kurz wo die wichtigsten Mitglieder des kurischen Adels am zahlreichsten bei einander waren. Der Weg führte durch den Saal, in welchem sich die meisten Damen aufhielten, aber der Eifer der jungen Leute gönnte sich dort keinen Aufenthalt, wie lebhaft auch hier eine Mutter, dort eine Schwester einen und den andern Begleiter

anrief, oder anwinkte, um etwas über die entstandene Bewegung zu erfahren. Die Bandomire grüßten rechts und links die plötzlich überall schweigenden, aufmerksamen Damen, und folgten ihren Verehrern in das daran stoßende Zimmer. Es waren da die wichtigsten Personen der Ritterbank versammelt, weil nicht blos aus dem Oberlande, sondern auch weither der Adel nach Schloßberg gekommen war, und weil auch bei einem mit Landesgeschäften nicht zusammenhängenden Feste die ernsten Leute des Landes sich überall gleich zusammenfinden, besonders in einem Lande, wo alle Notabilitäten weit auseinander verstreut auf den Gütern wohnen. — Die Zahl der in das Zimmer nachdrängenden Kurländer wurde immer größer, und auch ältere Damen kamen an die offene Thür, um zu hören oder zu sehen, was denn eigentlich vorgehe. In der That beabsichtigte Niemand einen officiellen Vorgang, man wollte nur dem Brüderpaare eine freundschaftliche Theilnahme ausdrücken, weil der Magnat und die polnische Partei es ungebührlich empfangen habe. Daß der verstorbene Bandomir in der Vertheidigung Kurlands gefallen, und von Jacob Chabelsky auf eine nicht streng kriegsmäßige Weise getödtet worden, das wußte ganz Kurland, und wenn die solchergestalt des Vaters verlustigen Söhne dafür auch noch bedroht werden sollten, so erschien das wie eine Ungebühr und erweckte ihnen die allgemeinste Theilnahme. Der Kreisadelsmarschall, in jenem Zimmer anwesend, schritt ihnen deshalb entgegen, und machte ihnen, zwar offenbar aus dem Stegreif, aber, weil öffentlich, und seiner Würde wegen so gut wie officiell, den Antrag, beim nächsten Landtage ums kurische Indigenat einzukommen. Ich hafte Ihnen mit meiner Ehre dafür — setzte er hinzu, als ein leuchtender Blick aus beider Brüder Augen wie ein Blitz auf ihn einfuhr — ich hafte Ihnen mit meiner Ehre dafür, daß Ihr Gesuch freudige Anerkennung finden wird!

Eine allgemeine Beistimmung der Gesellschaft bestätigte dies, und der Adelsmarschall fuhr fort: Konnte es früher nicht geschehen, so lag dies theils in politischen Gründen, die Sie

ohne meine weitere Erklärung würdigen werden. Diese sind zum Theil im Augenblicke weniger dringend, da Rußland mit Schweden den Nystädter Frieden geschlossen hat, und Ihr tapferer und würdiger Vater leider nicht mehr lebt, zum Theil müssen sie in den Hintergrund treten vor der Verpflichtung, die uns Ihr Herr Vater durch seine Aufopferung auferlegt, vor dem Wunsche, den die Ritterbank hegen muß, zwei so stattliche Erben eines um unser Land verdient gewordenen Namens in ihrem Schooße zu besitzen.

Man konnte über diesen Punkt nicht verbindlicher sprechen und die Beifall murmelnden Kurländer erwarteten natürlich und mit Recht den höflichsten Bescheid von den Brüdern. Aber dieser Punkt war die schmerzhafteste Wunde derselben, und wer sie antastete, geschah's auch in liebevollster Absicht, mußte des stürmischsten Auffahrens der Verwundeten gewärtig sein. Stolz ist in festgenieteten Gemüthern ein rücksichtsloses Wesen, und festgenietet waren diese Vandomire. Dem Beifallsgemurmel war eine athemlose Stille gefolgt; man wollte die dankbare Erwiderung der so geehrten jungen Männer hören. Eine Pause trat ein, und Scipio, der sonst dem älteren Bruder immer die Rede ließ, bei Verlängerung der Pause aber glauben mochte, es fehle dem Bruder das richtige Wort, erhob mit den Worten: „Herr Marschall“ seine Stimme, um die Antwort auszusprechen. Stanislaus, der seine Hand noch gefaßt hielt, preßte sie krampfhaft, und sprach, sein Wort an die vorausgeschickte Anrede des Bruders schließend, mit demselben langsamen, tief eindringlichen Nachdruck wie unten auf der Treppe, Folgendes:

Der Name Vandomir hat Jahrhunderte lang im Adelsbuche eines Königreichs gestrahlt, und ist bis hierzu nicht angefochten worden. Sollte das Letztere wider Erwarten geschehen, so werden wir nicht unterlassen, ihn durch Nachsuchung des Indigenatsrechtes oder in Polen für zweihundert Gulden erneuern zu lassen. Für jetzt also haben wir kein Bedürfniß des Indigenatsrechtes und danken höflich für den Antrag!

Nach diesen Worten gingen die Brüder unter lautloser Stille in den Saal zurück, nur einen Blick unter einander austauschend, der Stanislaus versicherte, Scipio hätte sich ebenso äußern wollen.

Ein Gut verschmäht zu sehen, welches wir selbst für das höchste halten, erniedrigt uns vor unsern eigenen Augen, und da man sich eine Erniedrigung nicht ohne Widerstand gefallen läßt, und da dies Gut hier einer ganzen nationalen Gemeinschaft gleich hoch stand, Niemand also an sich selbst irre werden mochte und konnte, so mußte diese Rede unter den anwesenden Kurländern Unwillen oder wol gar Erbitterung aufregen. Die günstige Stellung der Brüder war hierdurch mit einem Streiche vernichtet: die Jüngeren standen beschämt, und wagten es nicht, etwas zur Vertheidigung der Bandomire vorzubringen, und die Aelteren machten sich erst in einzelnen Ausrufungen Luft, dann in Vorwürfen gegen den Marschall, welcher durch voreiliges öffentliches Anerbieten die Würde des Indigenats bloßgestellt habe, dann in vereinigten Ausdrücken des Unwillens.

Während dieses mehr und mehr anwachsenden Lärmens im Nebenzimmer standen die Bandomire mitten im Saale und sahen sich unter den Damen um, ob eine Bekannte darunter zu grüßen und anzureden sei. Eben als die entgegen stehende Thür sich öffnete, und der Magnat mit von Sieberg und der übrigen Treppengesellschaft eintrat, flog eine freudige Ueberraschung über Stanislaus' Gesicht, und er eilte auf eine Dame zu, die allein saß und nach der Saalthür und den eben Eintretenden hin blickte. Es war die Bekanntschaft aus der Schweiz, war Frau von Knorre.

Sie hatte, ehe Stanislaus sie sah und begrüßte, lebhafte Theilnahme für ihn und Scipio an den Tag gelegt, obwol sie bemüht gewesen war, diese Theilnahme zu verbergen. Und doch zeigte sie sich jetzt, als Stanislaus mit so viel Lebhaftigkeit zu ihr kam, und nach ihrem und ihrer Tochter Wohl sich erkundigte,

mehr verlegen als erfreut. Der alltägliche Beobachter würde gesagt haben: die Frau ist in Liebe! Seht, wie ihre Farbe wechselt, wie sie bald nach ihrem Gatten sieht, der mit dem Magnaten durch den Saal schreitet, und erstaunt auf sie hinblickt, wie bald der innigste Ausdruck auf ihrem Antlitze erscheint, wenn sie sich Aug' in Auge mit dem schönen Cavaliere findet. Jetzt, seht, seht! jetzt erbleicht sie völlig, und ihre Hand will sich zum Hinwegwinken heben, denn ihre Tochter Hedwig naht sich ihr. Die schön erblühte Jungfrau ist mit Freundinnen im Garten gewesen, sie weiß noch nichts von der Ankunft ihrer Bekannten aus der Schweiz, sie steht plötzlich vor Stanislaus, sich zum lieblichsten Schrecken, diesem ein plötzliches Wunder. In der That war mit Hedwig seit jener Reisebegegnung das Mädchenwunder vorgegangen, welches sich immerwährend um uns her begiebt, und welchem nur die Mutter und der davon zur Liebe erwachende Jüngling die Aufmerksamkeit zuwendet. Was helfen uns die tausend Wunder der Welt, uns, die wir nicht hören und sehen mögen! Stanislaus hörte und sah mit tausend Organen. Verbleichende Reste anziehender Eigenschaften hatten ihn in der Sennhütte zu Hedwigs Mutter gezogen, und er hatte nicht bemerkt, ja kaum geahnt, daß sich diese Eigenschaften in der Tochter entfalten wollten! Jetzt waren sie entfaltet, im weißen Gewande stand die Jungfrau vor ihm, und der ernst-sinnige Mund der Mutter lockte ihn jetzt wie das Gedicht seines Herzens, das auf Hedwigs Lippen schwebte. Die Mischung von Schwärmerei und Schalkhaftigkeit in Hedwigs Auge war unwiderstehlich, denn was im verblicheneren Auge der Mutter nur anziehend gewesen, das war hier von der dunkleren Jugendfarbe, vom Schmelz der Wangen, der Wimpern, des Haares, vom Schimmer der blendenden Haut zu mächtiger Schönheit erneut!

Und mit der aufblühenden Mädchenschöne blüht auch im Herzen der Jungfrau das männliche Ideal auf. Wie groß und würdig es werde, darüber entscheidet das Glück oder das Mißwollen früher Begegnung. In kleinen Acker- oder Fabrikstädten,

welche dem Mädchenauge nur dürftige Jünglinge zeigen, da wächst das Ideal nicht über die Mittelmäßigkeit hinaus. Die Bandomire waren oben in der Sennhütte zum Idealkeime für Hedwig geworden; aber, hatte sie sich getäuscht? Scipios Bild und Wesen hatte sie vorherrschend in sich geglaubt, und dieser prächtige Mann, den sie jetzt in sichtbarer Neigungserregtheit vor sich sah, von dessen Nähe sie sich lieblich durchschauert fühlte, dessen Handberührung sie wie Himmelsmacht durchzuckte, dem sie geschlossenen Auges ans Herz gesunken wäre, hätte er sie dahin gezogen, es war Stanislaus! Das dunkle Haar und Auge, das blasse Antlitz, die herrische, mächtige Gestalt, das entschiedene Wesen hatte ja doch in ihrem Herzen erst hinter dem lichteren, sanfteren Wesen Scipios seinen Platz gehabt — wirklich? Sie wußte das doch nicht so genau, und gab sich fraglos selig dem Eindruck hin: Du bist geliebt und liebst!

Wer das Glück hat, führt die Braut heim! sagt das Sprichwort, und wer den Muth hat und den Vortritt gewinnt und das erste Wort, der erhascht das Glück, das unstät schweifende! Scipio stand wie vernichtet von fern; er sah Alles, Alles, und sah die Verwunderung der Gesellschaft, daß der eben erst so stolze Bandomir den Feinden seines Hauses, den Ellernschen so offene Hingebung erwies, und hörte das Flüstern der Geringschätzung von Männern, welche Consequenz heischten, auch wenn die Consequenz sie selbst beleidigte, von Frauen, welche einen frei geglaubten Freier, diesen überall wirksamen Reiz für Frauen, der Freiheit verlustig sahen. Ach, und was Scipio von außen sah und hörte, wie leichten Schmerzes war es gegen das, was er empfand, und für alle Zukunft hin voraussah. Ihm war das Bild des Herzens, welches jetzt in voller Mädchenpracht, schöner als seine Träume es ausgemalt, wieder erschienen war, ihm war es entwendet, und dem geliebten Bruder konnte es auch nur zu Schmerz und Entsagung gekommen sein, sobald er erfuhr, daß es dem Knorre'schen Hause angehörte.

Jetzt trat auch der Ellernsche selbst, der lange, magere Herr von Knorre zu den Seinigen. Sein schmales, scharfes Gesicht, dessen Augen halb niedergedrückt, dessen Ausdruck halb sauer, halb lächelnd war, ließ nicht errathen, wie er die vor ihm sich begebende Scene aufnehmen werde. Frau von Knorre, glühend roth, stellte Stanislaus ihrem Manne vor, bei jenem den vollen Namen nennend, und hinzusetzend, daß sie das Vergnügen der Bekanntschaft in der Schweiz gemacht habe, bei diesem nur sagend „Mein Mann“. So hörte Stanislaus noch keinen Namen, es fuhr ihm wol bei einem flüchtigen Blick auf Knorre durch den Sinn, daß er dies Gesicht neben dem Magnaten gesehen habe, aber er war so voll vom ersten Liebeseindrucke, daß nichts Anderes an ihm haften konnte. Er reichte eilig dem Vater Hedwigs die Hand entgegen, empfand nur ein augenblickliches Unbehagen, die Hand des neuen Bekannten eiskalt zu finden, und bemerkte es nicht, daß ihn der alte Herr mit keinem Worte begrüßte, sondern nur anblickte, forschend, höhnisch? was wußte er! Der Haushofmeister erschien eben an der Saalthüre und verkündete, daß die Tafel angerichtet sei, Stanislaus hatte also nichts Angelegentlicheres zu thun, als Hedwig seinen Arm zu bieten. Er fühlte in seligster Empfindung dies jugendliche warme Leben an seinem Arme, und als jetzt auch Julius von Knorre, Hedwigs Bruder, den er kannte, herbeikam, und ein paar den Bruder verrathende Worte im Vorbeigehen zu Hedwig sprach, da fragte Stanislaus ohne weitere Bewegung, ob Julius von Knorre ihr Bruder sei. Die Bejahung machte keinen weiteren Eindruck auf ihn; der zum Sprechen geöffnete Mund seines Mädchens schien all seine Theilnahme in sich zu schließen, und er sah es nicht, daß Julius, offenbar verwundert über den unerwarteten Tischcavalier seiner Schwester, hinter ihnen stehen geblieben war, und ihnen, dem für den Augenblick so glücklichen Paare, höchst ernsthaft nachsah. Als der junge Knorre eine Hand auf seiner Schulter fühlte und rückwärts blickte, sah er in das Gesicht seines Vaters und hörte die Worte: Was ist das?

Ein lichtblonder, feister Herr Namens Adolph von Puttkammer war an die Knorres herangetreten und sagte, halb antwortend, halb für sich: Das ist eine Pfandherrn-Impertinenz.

6.

Scipio war in der bedauernswürdigsten Stimmung: er wollte den Bruder warnen und zurückhalten, und doch beschränkte ihn darin sein Zartgefühl. Gute Menschen sitzen für ihre Handlungsweise fortwährend über sich selbst zu Gericht, ihre verborgensten Neigungen, ja Regungen gelten ihnen für unabweisliche Zeugenaussagen, und die Regungen, welche Scipio Hedwig gegenüber empfand, traten dem offen abrathenden Worte, welches er an Stanislaus richten wollte, in den Weg. Er äußerte also nur schüchterne Einwendungen gegen den Bruder, als ihm dieser auf dem Heimritte die Fülle seines glücklichen Herzens ausschüttete. Sein Herz war schmerzhaft zusammengepreßt vom Jubel des glücklich Aufgeregten, und wie weh ihm dieser Jubel that, weil er seinem eigenen Herzen alle Hoffnung raubte, weil er ihm ein Frevel war gegen den bürgerlichen Stolz der Vandomire, weil er dem hinterlassenen Willen des Vaters schnurstracks entgegenlief, und weil er endlich nur Widerwärtigkeit und Weh für die Zukunft des geliebten Bruders daraus entsprießen sah, doch brachte er es nicht über sich, entschlossen dawider zu reden. Zunächst deutete er nur an, daß ja die Knorre entschiedenste Feinde der Vandomire seien —

„Nun, so werden sie vielleicht von nun an unsere Freunde," erwiderte Stanislaus.

Wir wollen die ihrigen werden, nicht sie die unserigen. Wird der alte Knorre um eines Schwiegersohns willen, der sich ihm anbietet, seine politischen Grundsätze ändern?

„Gleichgültig! Aendere ich die meinen? Lieb' ich die Knorre'schen Ansichten, weil ich Knorre's Tochter liebe? Sie mögen treiben, was sie wollen und können, ich will nichts von ihnen als mein Weib, und Hedwig hat nichts zu thun mit der Politik ihres Vaters!"

Aber wird denn dieser harte Vater nur das Herz seiner Tochter befragen? Wird er einem Widersacher, der nicht zu ihm treten will, sein Kind geben?

„Das wissen wir noch nicht, quälen wir uns also nicht mit schlimmen Möglichkeiten! Ich reite morgen nach Ellern und übermorgen wieder, und wenn die Sache spruchreif ist, so werden wir erfahren, wie sich der Alte benehmen will, genug, daß i ch weiß, wie ich mich in jedem Falle benehmen werde."

Du willst nach Ellern?

„Natürlich."

Hat man Dich eingeladen?

„Nicht, daß ich wüßte — was frag' ich darnach! Ich ritte nach Braslaw, wenn Hedwig beim Oekonomus wohnte, oder gar" —

Chabelsky's Tochter wäre! Stanislaus, ist Dir denn das Andenken an unsern Vater gleichgültig geworden?

„Welche Frage, Scipio! Lieb' ich die Feinde unseres Vaters, wenn ich ein Kind oder eine Verwandte dieser Feinde liebe? Bin ich denn etwa den Grundsätzen alter Stammbäume, alter Adelsthorheiten zugethan, nach denen die Feindschaft unter Familien für eine heilige Erbschaft gilt? Sind wir Korsikaner, denen Blutrache Gesetz?"

Aber wir sind gute Söhne, die nichts thun wollen, was den Vater im Grabe verletzen müßte.

„Wie sollte das meine Liebe zu Hedwig? So absonderlich haßte der Vater die Ellernschen gar nicht, er haßte ja überhaupt nicht mehr in seinen letzten Jahren — ich begreife Dich nicht, Scipio" — und hier hielt er sein Pferd an — „von Deinem liebevollen Herzen hoffte ich die innigste Theilnahme, Glück

erhöhendes Mitgefühl, und Du hast nichts als Widerspruch! Was ist mit Dir vorgegangen?"

Scipio reichte ihm die Hand und versicherte ihn mit fast gebrochener Stimme seiner unverbrüchlichsten Bruderliebe. Aber Du bist so ungestüm — setzte er hinzu — die Lage ist so dringend, und meine Pflicht ist so bestimmt vorgezeichnet, Dich von Ellern abzuhalten —

„Warum nicht gar!"

Ich geschweige des Herzogs Ferdinand, der uns beim Abschiede just auf den Punkt passender Heirat aufmerksam machte —

„Und mich schon damals mit dieser Zudringlichkeit ärgerte!"

Der seine Hand ganz von uns abziehen wird, wenn er unsere Verbindung mit seinem ärgsten Feinde, dem Ellernschen erfährt —

„Seine Hand! Wo haben wir eine Hülfe dieser Hand gespürt? Sie ist ohnmächtig in Kurland, und wäre sie auch mächtig, werd' ich mein Herz verschließen um Aussicht auf eine politische Begünstigung?"

Aber daß Frau von Knorre eine geborne von Thorhacken, daß der Vater entschieden gerade gegen eine Verbindung mit den Ellernschen war, und uns nachdrücklicher als vor etwas Anderem davor gewarnt hat, das muß ich —

„Bah! Davon weiß ich nichts! Und ich prüfe und richte mein Leben nicht nach eines Anderen Ansicht, und wär' es die meines Vaters — ich reite morgen nach Ellern und ich gewinne mir von dort mein Weib, und verlör' ich darüber Vater und Bruder und Ohm! Gute Nacht!"

Sie waren am Scheidewege, wo es links nach Kummeln, rechts nach Brüggen hineinging. Stanislaus sprengte bei den letzten Worten auf dem Brüggenschen Wege von dannen, daß der Huf seines Tartars Funken aus den Steinen im Wege schlug, die noch weithin durch die stockfinstere Nacht die Richtung des Reiters bezeichneten. Scipio hielt still auf seiner Stelle, wol eine halbe Stunde lang. Thränen brachen aus seinen

Augen, und sein Weh war groß, auch darüber, daß er dem Bruder Widerwärtiges und doch das Rechte nicht gesagt hatte.

Es hätte auch nichts geholfen, wie hoch in Wogen jetzt eben sein gewaltsames Wesen einhergeht! mußte er sich gestehen.

Der alte Herr von Knorre war ein schlimmer Mann. Obwol ihm die Bandomire innerlichst verhaßt waren, so hielt er doch an sich bei diesem unerwarteten Zudrängen des älteren. Umsonst hetzte Puttkammer, ein Bewerber gutmüthigen, gewöhnlichen Schlages um Hedwig, umsonst fragte Julius, der einzige Sohn Knorre's, was denn für eine Stellung einzunehmen sei? Denn wenn wir nicht rasch eine nehmen, setzte er hinzu, so giebt's ein Unglück, diese Bandomire lassen nicht mit sich scherzen!

„Ich glaube Junge, Du fürchtest Dich?" —

Auch Frau von Knorre bat, eine entschiedene und zwar eine abweisende Stellung einzunehmen. Wie lieb ihr, allem Augenscheine nach die Bandomire waren, und vielleicht besonders Stanislaus, so sehr zitterte sie vor dem Gedanken, daß er ihre Tochter lieben und gar zur Ehe begehren könne. Sie war krank geworden von den peinlichen Eindrücken auf Schloßberg, und als sie jetzt nach einigen Tagen so weit wieder hergestellt war, um der Angelegenheit ruhig ins Auge zu sehen, eröffnete sie ihrem Gatten unverholen ihre desfallsige Bitte. Von Knorre aber schwieg hartnäckig; nicht der Gattin, vor welcher er sonst großen Respect zeigte, nicht seinem Sohne, nicht Puttkammern gelang es, nur irgend eine bezeichnende Aeußerung von ihm zu gewinnen. „Ihr macht zu viel Wesens," sagte er ablehnend, „von einer Sache, die noch gar nichts ist — laßt die Dinge kommen!"

Er war ein heftiger Mann, aber er war politischer Parteigänger, und speculirte als solcher. Dies Interesse hielt seine Leidenschaftlichkeit in Schranken, und jetzt eben war ein politischer Moment eingetreten, welcher ihn zu großer Thätigkeit

aufforderte, und für welchen ihm der Beistand der Bandomire gar wünschenswerth sein konnte. Er wußte sehr wohl, welch' eine wohlgeübte bewaffnete Macht, welch' ein Anhang unter der oberländischen Jugend dem Brüggenschen und Kummelnschen zu Gebote stand; diese Macht war ihm, der zu Lithauen und Polen hielt, just hier im Oberlande an der lithauischen Grenze ein Dorn im Auge, und deren Gewinn wäre ihm gerade jetzt, wo an dieser Seite etwas im Werke war, ein außerordentlicher gewesen. Ein interessanter Prätendent nämlich für den kurischen Herzogshut war eben aufgetreten, und da er das Interesse des polnischen Königs und das Interesse der Großfürstin Anna, die von Rußland geschützt wurde, in sich vereinigte, so fand er viel Zustimmung in Kurland, und Knorre besonders warb für ihn. Dieser Prätendent war der natürliche Sohn Königs August und der schönen Gräfin Königsmark, war der als Graf Moriz von der Raute eingeführte, um seiner Tapferkeit willen zum Grafen von Sachsen erhobene, vielbegabte Mann, welcher als Marschall von Sachsen in der Geschichte bekannt ist. Er erschien, ein glänzender, genialer Cavalier, damals zum ersten Male in Kurland, ward von der Großfürstin Anna günstig angesehen, und man verhoffte, sie werde ihn heiraten und er werde Herzog von Kurland werden. Herzog Ferdinand galt dabei immer als das geringste Hinderniß: er war hohen Alters, war noch immer nicht belehnt, kam nicht nach Kurland, hatte kein Kind, und wohl oder übel, erwartete man, werde der König von Polen zum Besten seines Sohnes eine Ausgleichung mit dem alten, eigensinnigen Herrn finden, von dem doch ein- für allemal Kurland nichts wissen wollte.

Diese Angelegenheit war ganz neu, als die Bandomir'sche plötzliche Annäherung Herrn von Knorre überraschte. Das sind ein Paar Jungen für den Grafen Moriz! dachte er sogleich, als sein erster Zornesunmuth niedergedämpft war — er wird ihnen, sie werden ihm gefallen, mit ihnen ist das Oberland an der Grenze uns gewonnen!

So verhaßt, wie ihm der verstorbene Oberstwachtmeister gewesen, waren sie ihm doch auch nicht, wenn sie ihm auch widerwärtig waren, und ob die geduldete Annäherung des Aeltesten bis zu einem Heiratsbegehr kommen, oder dies Heiratsbegehr gar bewilligt, Hedwig von Knorre eine Vandomir werden sollte, bis dahin war ja noch ein weiter Weg. Also „laßt die Dinge kommen!“ war ein ganz wohl überlegter Ausdruck des Ellernschen.

Sie kamen. Stanislaus sprengte eben in den Hof zu Ellern, als die Knorre'sche Familie mit Puttkammer im Wohnzimmer versammelt und im Gespräch über dies Thema begriffen war, im Gespräch, das von Julius und von Puttkammer im Wesentlichen unterhalten wurde, da Herr von Knorre meist schweigend im Zimmer auf und ab ging, und Frau von Knorre ebenfalls wortkarg am Fenster saß. Hedwig, welche bisher ganz außer Frage geblieben war, trat eben ins Zimmer. Ihr geröthetes Antlitz, ihre leuchtenden Augen verriethen der zitternden Mutter, daß sie die Ankunft des Reiters bemerkt, und daß hier rasches Einschreiten Noth thue, wenn das Kind nicht geopfert werden solle.

Stanislaus fand also einen sehr frostigen Empfang, denn auch der alte Herr von Knorre fühlte seinen Vandomirhaß unwillkürlich aufgeregt, als er diesen stolzen Jüngling eintreten und, des kalten Empfanges ungeachtet, mit einer Sicherheit und Zuversicht sich benehmen sah, als sei außer der Liebe Hedwigs und außer der Achtung der Mutter nichts Beachtenswerthes für ihn vorhanden im Ellernschen Hause. Stanislaus' Empfindungen waren so innig und stark, daß sie sich von keinerlei Rücksicht und von keinerlei Besorgniß oder Furcht beeinträchtigen ließen. Wo ein Anderer befangen oder gepeinigt worden wäre, von einer ihm so deutlich mißwollenden Familie, da hatte er für nichts Augen als für die Augen seiner Geliebten, und war so frei und heiter, daß er die Unterhaltung lebhaft zu beginnen und bei aller Ungunst der Erwiderung lebhaft fortzuführen, am Ende

auch Frau von Knorre dahinein zu nöthigen wußte. All seine Seelenkräfte waren geweckt und in munterster Lebendigkeit. Julius von Knorre, ein lebelustiger Charakter, ließ sich auch von einigen ihn ansprechenden Wendungen des Gesprächs allmälig zur Theilnahme verlocken, Puttkammer, der durch Opposition stören wollte, ward durch überlegene Erwiderung gezwungen, seine übel gemeinten Einwürfe zu begründen, und solchergestalt ebenfalls Theil zu nehmen, und der Hausherr fand somit Zeit, seinen Widerwillen zu bekämpfen, fand Gelegenheit, dem Gespräche eine politische Wendung zu geben. Damit sollte Stanislaus ausgehorcht werden.

Obwol nun Stanislaus keineswegs gemeint war, sich in diesem Betracht irgendwie hin zu geben, so folgte er doch dem natürlichen Tact seiner Lage, und entzog sich mehr als sonst aller entschiedenen Aeußerung.

Je mehr man ein Wasser zurückstaut, desto mächtiger schwillt die Fluth an, desto ungestümer wird später der Durchbruch. Der alte Herr von Knorre versuchte es bei nochmaligem Besuche Stanislaus, dessen politische Theilnahme zu gewinnen, und als dieser wiederum darauf nicht einging, war die Geduld des alten Edelmanns zu Ende, er verließ das Zimmer mit dem festen Vorsatze, jetzt nur nach der schreiendsten Gelegenheit zu trachten, wie er diesen zudringlichen Feind aus seinem Hause weisen könne. Zu dem Ende ritt er nach Grünewald zu Herrn von Roop, und ersuchte diesen, doch in den nächsten Tagen, wenn er Bandomir vorüberreiten sähe gen Ellern, sich ihm anzuschließen und mit nach Ellern zu kommen.

„Giebt's Verlobung?“ fragte dieser erfreut.

Ja! erwiderte Knorre.

„Das freut mich, Knorre, das freut mich. Besser kann das Geklatsch, welches umgeht, nicht niedergeschlagen werden.“

Welches Geklatsch?

„Nun, der Bandomir mache eigentlich Deiner Frau den Hof, und verspotte durch sein häufiges furchtloses Erscheinen auf Ellern den Haß, welchen Du gegen sein Haus hegest. So hat das Gerücht ein Ende, und auch diejenigen sind beruhigt, welche an Bandomir Theil nehmen, welche jene Klatscherei nicht glauben, es aber dem Stanislaus verargen, daß er dem Feinde seines Hauses wie ein Bettler sich aufdränge."

Beide Theile sollen zur Genüge aufgeklärt werden! erwiderte Herr von Knorre. —

Schon am folgenden Tage meldete der aufpassende Diener Roop's, daß er den Herrn von Bandomir vom Schiskowaer Kruge her nach der Windmühle des Grünwalder Beihofes heraufsprengen sähe. Roop stieg zu Pferde und schloß sich an den Jüngling, dem er wohlwollte, und den er dem Glück entgegen zu begleiten glaubte. Es war fröhliches Sommerwetter und sie genossen in heiterer Stimmung den Duft und das Sonnenglitzern der Waldungen, durch welche in nordwestlicher Richtung der Weg nach Ellern führt. Bei dem Flecken Oknist hatten sie einen sich herein drängenden Zipfel Lithauens zu passiren, und Roop sagte munter: „Nun, lieber Stanislaus, wird wol auch das schlimme Andenken an dieses Landes Raubritter auf Brüggen vergessen werden —"

Ich vergesse nichts! erwiderte plötzlich ernsthaft der Angeredete, dem auch in aufwallendster Stimmung kein Zug von Leichtsinn beikommen konnte. — Jenseits des kleinen See's, der vor Ellern liegt, sahen sie Herrn von Puttkammer nach dem Hofe zu reiten; das erhöhte Stanislaus' Ernsthaftigkeit, welche durch jene Bemerkung Roop's aufgescheucht worden war, und eine gewisse Feierlichkeit des Empfanges auf Ellern war nicht geeignet, ihm die heitere Stimmung, in welcher er ausgeritten war, zurückzubringen.

Hedwig war nicht zugegen, und als Stanislaus ohne Weiteres nach ihr fragte, hieß es, sie sei nach dem Pastorate

gegangen. Nerft, die nächste Pfarrei, war ziemlich entfernt, und es war vorauszusehen, daß Hedwig erst spät wiederkommen werde. Stanislaus wurde unruhig und ungeduldig — wahrscheinlich hatte der Ellernsche solche Stimmung, die ihre Wünsche am voreiligsten verräth, herbeiführen wollen. Aber daß Stanislaus plötzlich verschwinden und sich nach dem Pastorate auf den Weg machen würde, hatte er wol nicht erwartet.

Stanislaus eilte in Hast den sonnigen Weg dahin. War es blos liebende Ungeduld, war es Vorgefühl unheilbarer Störungen — es trieb ihn mit unwiderstehlicher Gewalt der nach Westen hinabsteigenden Sonne entgegen, von woher seine Geliebte kommen sollte. Die Aussicht war offen bis zu einem fernen Gehölz, aber es war kein Mensch zu sehen, die Tagesgluth lag schwer auf den blühenden Getreidefeldern, ein Gewitter stieg hinter dem Eilenden auf, und immer hastiger strebte dieser, das Gehölz zu erreichen und dahinter neue Aussicht. Er erreichte es, glühend in körperlicher Hitze, noch glühender vor Verlangen, und achtete nicht der wohlthuenden Waldeskühle, ängstlich umherspähend und alle Nebenwege zwischen den Bäumen aufsuchend, daß er die Erwartete nicht verfehle. Erschreckt von dem Gedanken, daß dies doch geschehen könne, rief er laut den Namen „Hedwig", der Wald hallte ihn wieder, und dieser einsame, unbeantwortete Wiederhall schlug ihm wie ein Furchtschauer, den er nie gekannt, ins Herz. So aufgeregt erreichte er das Ende des Gehölzes, und — brünstig und fromm, wie es ihm selten begegnete — dankte er Gott. Am Spiegel eines Sees hoben sich zwei Frauengestalten von der Landschaft ab, er unterschied ein weißes Gewand und fliegende Bänder, es war Hedwig mit ihrem Mädchen. Mit verdoppelter Eile flog er ihr entgegen — das Verhältniß zwischen ihnen, so jung und neu, war noch ein unausgesprochenes; jetzt war die erste Gelegenheit da, vielleicht auch die letzte, sich durch Wort und Zusage einander zu versichern. Hedwig hatte den Hut abgenommen, weil weiße Wolken vor die Sonne getreten waren, ihr dunkles Haar wallte um das

vom Gehen leicht geröthete Antlitz, das Auge leuchtete in Freude über den Anblick des ihr Entgegenkommenden, und eine schelmische Genugthuung bewegte sich um die schwellenden Lippen, Genugthuung: daß der prächtige Mann sich ihr so ergeben zeige. So empfing sie ihn denn mit einem muthwilligen Ausrufe, daß er über Gebühr erhitzt und wunderlich aussähe.

„Ich habe Ihnen rasch etwas mitzutheilen, Fräulein Hedwig! Erlauben Sie, daß ich Ihr Mädchen vorausschicke, und daß ich Ihnen mein Geleit nach Hause anbiete."

Ohne auf die Antwort Hedwigs, welche die Augen niederschlug, zu warten, winkte er dem Mädchen, und gesellte sich zu Hedwig. Jene beschleunigte ihre Schritte, und das Paar ging schweigend bis in das Gehölz, weil dem stürmischen Stanislaus vielleicht die Dienerin noch zu nahe schien. Jetzt war sie hinter den Bäumen verschwunden, und Stanislaus blieb stehen und ergriff Hedwigs beide Hände. Ein leises Beben flog über des Mädchens Körper, dann hoben sich langsam ihre Augenlider, wie aufwärts gezogen von magnetischer Kraft des drängenden, fragenden, liebeheißen Blickes, in welchem Stanislaus' Seele auf ihrem Antlitze ruhte. Als die Blicke voll einander gegenüber waren, zuckte es wie Blitzesstrahl durch Beide, sie sank an seine Brust, er drückte sein Antlitz an das ihre, heiße Thränen flossen ihm über die Wangen, als er sich wieder zurückbeugte, um ihre Augen zu suchen —

Da hörte er durch den still über die Fluren sich hinbreitenden Sommerabend den Hufschlag eines Pferdes, hörte Stimmen, als ob der Reiter Hedwigs Dienerin befrage, und zog eilig seine Geliebte vom Wege ab, hinter ein Gebüsch. Rasch nahte sich der Reiter: es war Herr von Puttkammer; er hielt in ihrer Nähe, um nach ihnen über das Feld hin auszublicken. — Hedweg hielt den Athem an und sah, halb ängstlich, halb lächelnd, zu Stanislaus empor. Eben wollte Puttkammer weiter reiten, da schoß ein großer Hund an ihm vorüber, hielt plötzlich wie von einem scharfen Zügel angehalten in seinem Laufe inne und

wandte den Kopf nach dem Busche, hinter welchem das Liebespaar stand. Es war der steinalte, immer noch rüstige Pascha, der seine Anhänglichkeit vom verstorbenen Vater auf den ältesten Sohn übertragen hatte — ein Luftzug hatte ihm die Nähe seines jetzigen Herrn verrathen, und das treue Thier, unter den Oberländern überall als Vandomirisch bekannt, verrieth vielleicht in diesem mißlichen Augenblicke den Herrn, welchen es schützen wollte. Denn Puttkammer, Pascha erkennend, hemmte sogleich wieder sein Pferd und machte Anstalt, in der Richtung, welche der Kopf des Hundes andeutete, vom Wege abzubiegen. Pascha aber richtete jetzt den Kopf nach ihm, fletschte die Zähne und knurrte — „Vandomir'sche Bestie!“ brummte dieser, und hielt unschlüssig. Da hörte man einen neuen Reiter kommen; Puttkammer sah sich um und erblickte Urban. Dieser hatte im Flure des Ellernschen Hauses bemerkt, daß man seinen Herrn suche, und nicht, um ihm Angenehmes zu sagen; er hatte verstörte, zornige Worte gehört und Puttkammer zu Pferde steigen sehen. Ihm war dieser Ellernsche Hof überhaupt unheimlich. Er eilte in den Stall, zäumte die Pferde, nahm den Tartar an den Zügel, schwang sich auf das seine und folgte Puttkammer —

„Wo ist Dein Herr?“ fragte dieser.

Ich glaube, er ist eines Geschäftes wegen nach dem Sauckensee hinüber —

Das war eine Richtung, welche nördlich abbog von dem Pfarrwege. Puttkammer sah ihn böse an und ritt weiter nach dem Pastorate zu, Urban, der still hielt, hinter sich lassend. Als er eine Strecke entfernt war, sprang Pascha wedelnd hinter das Gebüsch, und Urban hörte die Stimme seines Herrn, der ihm befahl, ruhig wieder zurückzureiten nach Ellern — der Diener gehorchte, ohne zu fragen, ohne sich umzublicken, und Arm in Arm folgten ihm Stanislaus und Hedwig. —

„Wir werden einen schweren Stand haben zu Hause,“ sagte Hedwig, „die Eltern wollen Dir nicht wohl, und Puttkammer,

dem sie mich, fürcht' ich, bestimmt haben, ist nicht in guter Absicht nach Dir aus —"

Nach uns! Lass' uns standhaft und tapfer sein, Hedwig, dann soll uns kein Mensch was anhaben. Wenn Du mich nur zur Hälfte so liebst, wie ich Dich liebe, dann siegen wir ob, und wenn sich Alles gegen uns verschwört. —

Er fühlte den bekräftigenden Druck ihres Armes und hörte mit Freuden ihre Versicherung, daß sie schon tapfer sein wolle. Sie vergaßen, in Liebeswonne dem Hofe zuschreitend, alles Bedrohliche, was ihrer dort warten möge, und kamen an, beleuchtet vom rothen Abendscheine, versunken in Liebesgedanken und Liebeshoffnung. Doch trieb der Mädchentact Hedwig auf ihr Zimmer, und Stanislaus trat allein in das Gesellschaftsgemach, wo das Knorre'sche Ehepaar und Roop noch beisammen waren.

Er war so voll Liebe und Wallung, daß er gar nicht wahrnahm, welch eine Wirkung sein Verschwinden gemacht, und wie sich Alles zu einem furchtbaren Ausbruch gereift hatte. Als Herr von Knorre rasch auf ihn zukam, ließ er ihn gar nicht zu Worte kommen, sondern erzählte ihm mit dem Freimuth einer edlen Seele, daß er so glücklich sei, seine lebhafte Neigung für Hedwig von dieser getheilt zu sehen, und daß er nichts auf der Welt lebhafter wünsche, als Herrn von Knorre's Tochter nach Brüggen führen zu dürfen, eine geliebte Gattin und Gebieterin —

Hier stieß Frau von Knorre einen schmerzlichen Schrei aus und lehnte sich bleich in ihren Lehnstuhl zurück. Stanislaus, nur einen Augenblick erschreckt, fuhr lebhaft fort: Nehmen Sie mich auf in Ihren Familienkreis, segnen Sie uns, die Gott mit göttlicher Liebe gesegnet! Sie kennen meine äußeren Verhältnisse, Sie wissen, daß ich reich und mächtig bin, meiner Gattin alle Lebensannehmlichkeiten, alle Bedürfnisse ihres Standes bieten zu können —

Herr von Knorre hatte sich mit der Faust auf den Tisch gestützt, es dunkelte bereits, und da sein Rücken gegen die Fenster

zu gekehrt war, so konnte man den Ausdruck seines zusammengezogenen Gesichtes nicht deutlich sehen; aber das sah man, daß die heftigste Bewegung in ihm arbeitete, und daß er sich mit einem halb wüthenden, halb triumphirenden Blicke nach dem am Fenster stehenden Herrn von Roop wendete und nach Worten suchte. Nach einer Pause hörte man ihn sagen: Nun, wie gefällt Ihnen das, Herr von Roop? Ich hatte Ihnen von einer Verlobung gesprochen, und ich könnte Ihnen, wenn ich eine Kammerjungfer Hedwig, von welcher dieser Herr zu sprechen scheint, im Hause hätte, mit zweien aufwarten. Sie werden mit Einer zufrieden sein, sobald Puttkammer zurückkommt, und dieser Herr muß sich für Einweihung seiner befremdlichen Gelüste eine andere Stätte suchen —

Was ist das? — Aber, Knorre! riefen Stanislaus und Roop gleichzeitig.

„Was das ist? Meine Hedwig, Hedwig von Knorre, ist ein zu kostbarer Edelstein, Herr Vandomir, als daß der Erbe eines schwedischen Läuflings seine Hand darnach ausstrecken dürfe. Die Reichthümer, mit denen Sie prahlen, und die in den Raubkriegen des schwedischen Raufbolds zusammengeplündert sein mögen, die können Sie mit Ihres Gleichen verzehren, und kurz und gut, eine Knorre an Herrn Vandomir, Pfandbesitzer in Kurland, zu verehelichen, hieße: sie Angesichts der kurischen Ritterbank und der erlauchten Republik Polen an den Pranger stellen — das ist's! Wo sind denn die Adelsbeweise der Vandomire? So viel ich weiß, stammen diese Leute von böhmischen Bauern, die wahrscheinlich rechtswidrig entlaufen und durch glückliches Abenteuern bereichert sind, wenigstens hat die Ritterschaft bis jetzt zu dieser Stunde noch keine Documente gesehen, die eine Standesebenbürtigkeit der Vandomire beweisen könnten. Gehen Sie also, mein Herr, woher Sie gekommen, und vermeiden Sie Ellern und jede Knorre'sche Gesellschaft, wenn Sie sich nicht herberer Zurechtweisung aussetzen wollen. Daß man Ihrem zudringlichen Besuche und Ihrem soeben geäußerten

überdreisten Antrage nicht nach Gebühr begegnet ist, daß ich Ihnen hier persönlich Gründe der Zurückweisung mittheile, das haben Sie nur der kurischen Gastfreundschaft zu danken —"

Bis zum Tode erbleicht und an allen Gliedern zitternd stand Stanislaus vor dem wüthenden Alten. Solch eine Beleidigung hatte er nie für möglich gehalten, die Fassungskraft versagte ihm ihre Dienste, es drehte und schaukelte sich Alles vor ihm, sein Blick schweifte wie leer im Zimmer herum, da traf er auf das Haupt der Frau von Knorre, die es eben stöhnend nach der Fensterseite bewegte, das unsichere Licht ließ ihn in diesem Profil die Formen seiner Hedwig erkennen, er kam zu sich, er holte Athem, und als die Pause noch eine Secunde länger gedauert hatte, war er gefaßt. Das Schrecklichste befürchtend näherte sich Roop, als Stanislaus dem alten Knorre noch einen Schritt näher trat, fast Stirn an Stirn — aber er blieb stehen, da Stanislaus zu sprechen anhub. Die tiefe, wie mit einzelnen Donnerschlägen entsetzlich betonende Stimme fesselte und erschreckte ihn mehr, als sonst ein Gewaltausbruch, den er befürchtet, vermocht hätte.

„Alter Mann", sagte Bandomir, „nicht Deinem grauen Haare, nicht, daß ich Dein Gast bin, nicht, daß Du Gatte jener von mir verehrten Dame bist, hast Du's zu danken, daß Du in diesem Augenblicke noch athmen kannst, daß Du nicht zerschmettert unter meinen Füßen stirbst — Deiner Tochter allein, und meiner grenzenlosen Liebe für sie dankst Du Dein Leben. Du hast ihr das ihrige gegeben, jetzt hat sie Dir das Deinige erhalten, ihre Verpflichtung gegen Dich ist aufgehoben — und was mich betrifft, so höre, wahnsinniger alter Mann, und präg' Dir's ein in den verworrenen Sinn: Hedwig wird meine Gattin, so wahr ein Gott im Himmel lebt und mir in meiner letzten Stunde helfen wolle!"

Wie das in voller Höhe losbrechende Gewitter hatten die letzten Worte geklungen, und die betäubten Hörer hatten kaum bemerkt, daß Bandomir das Zimmer verlassen. Er flog in

Hedwigs Gemach. Sie hatte schon Licht und fuhr schreiend auf, als sie des Geliebten entsetzlich verstörtes Antlitz erblickte. — „Was ist geschehen?"

In kurzen hastigen Worten erzählte er ihr den Vorgang. Schon hörte man die Thür des Gesellschaftszimmers aufreißen und zufliegen, hörte des alten Knorre, der sich von der durch Bandomir's Worte hervorgebrachten Betäubung erholt hatte, fast brüllenden Ruf über den Vorsaal herüber: Wo ist er? — Wo ist er? — Bandomir schloß die zitternde Hedwig in seine Arme, preßte mit fieberhaften Lippen einen Kuß auf die ihren und sprach die fliegenden Worte: Hedwig, heiligst Geliebte! willst Du mir schwören vor Gott dem Allmächtigen, mein zu sein, mir zu folgen durch Noth und Tod? —

Bebend, aber entschieden sprach Hedwig: „Ich schwör's!"

— Um meinetwillen zu verlassen Vater und Mutter?

„Vater und — wenn es sein muß, auch meine Mutter."

Gott lohne Dir's! Ich fordere es ein, ich hole Dich, meine Liebe zu Dir reicht über Noth und Tod —

Da war der alte Knorre an der Thüre und griff schon ans Schloß. Mit einem Sprunge war Bandomir auf der Schwelle, stieß die Thür auf, die sich nach dem Saale zu öffnete, stieß solcherweise den alten Edelmann ein Stück über den Saal zurück, warf die Thüre hinter sich ins Schloß, um der Tochter den Anblick einer Scene zu entziehen, wie er sie erwarten mußte, und wollte wortlos nach der Treppe vorübereilen. Diener kamen mit Lichtern die Treppe heraufgestürzt, sie hatten das Rufen ihres Herrn gehört, und am heiseren Tone erkannt, in welcher wüthenden Stimmung ihr Herr sei. Er trat denn auch den eilenden Bandomir mit Worten und Geberden an, welche diesen zum Stillstand bewogen. Daß der verhaßte Freier aus dem Zimmer Hedwigs kam, hatte die Wuth des Vaters über alle Grenzen gesteigert. — „Augenblicklich, Elender", — schrie er oder stöhnte er vielmehr — „packe Dich aus meinem Hause, aus meinem Gebiete, oder ich lasse die Hunde auf Dich hetzen,

und meinen Jäger Dich niederschießen wie eine Bestie!" — Als bei diesen Worten die Handgeberde des Wüthenden dem Körper Bandomir's nahe kam, stieß dieser, ebenfalls außer sich, das Wolfsgeschrei aus, welches er in wilder Jagdlust, Aug' in Auge mit dem wilden Thiere sich angewöhnt hatte, faßte, ein riesenhaft starker Mensch, den langen Edelmann an der Gurgel, preßte sie zusammen, wiederum als wenn er einen Wolf zwischen der Faust hätte, und drückte ihn auf einen Sessel, der in der Nähe stand. Noch entsetzlicher wurde die Scene dadurch, daß Pascha, der seines Herrn Wolfsruf unten an der Hausthür gehört, in polternden Sätzen die Treppe herauf geflogen kam, einen der entsetzten Diener, welche mit Armleuchtern den Schauplatz erhellten, über den Haufen rannte, mit einem Sprunge dem überwältigten und nach Athem ringenden Knorre mit den Tatzen auf Brust und Schultern sprang, und offenen Rachens sein Mordgeheul demselben ins Gesicht brüllte. Von dem schweren Anprall des Hundes und vom jähen Rückbeugen Knorre's schlug der Stuhl hinten über — „Brich den Hals, wie Elias!" rief Bandomir, pfiff dem Hunde und stieg die Treppe hinab.

Urban, der so etwas erwartet hatte, stand mit den Pferden bereit, sie schwangen sich auf und jagten durch die Nacht davon. Es that ihnen Noth gut beritten zu sein, denn sie waren eben aus dem Gehöfte, da hörten sie die heisere Stimme des Ellernschen durch die stille Nachtluft schrillen: Hunde los!

7.

Menschen, welche sich starker Kräfte bewußt sind, scheitern zumeist in ihren Unternehmungen — wenn sie scheitern — an zwei Mängeln. Im Grunde ist es ein und derselbe Mangel: sie übersehen alle die Mittelglieder, alle die kleinen Verbin-

bungen, welche sich zwischen Absicht und Ziel immer zahlreich vorfinden, sie schätzen die Menschen gering, welche nicht offenbar Hauptpersonen des beabsichtigten Interesses sind, kurz, sie haben nur das Hauptziel und die Hauptpersonen im Auge, sie setzen ihre Handlungen nicht künstlerisch zusammen. So kommen sie allerdings rascher und öfter ans Ziel, als der berechnende und umsichtige Mensch; aber am Ziele angekommen sind sie machtlos, es fehlt ihnen der Nachdruck alles dessen, was um die Dinge und Menschen her liegt, sie erliegen Angesichts des letzten Erfolges.

Stanislaus hatte eine Ahnung davon, daß man Held und Diplomat zugleich sein müsse, um das unmöglich Aussehende möglich und dauernd zu machen. Er nahm sich vor, jetzt, da all sein Trachten auf den Besitz Hedwigs gerichtet war, überallhin Verbindungen anzuknüpfen, nicht die geringsten Personen mehr für unwichtig zu halten. Als ob wir unser Naturell austauschen könnten, je nach dieser oder jener Verstandeseinsicht! Nun, aber doch ergänzen können wir's — bis auf einen gewissen Punkt; vielleicht wird dieser Punkt so weit abliegen von Bandomir's unwillkürlichem Drange, daß die Ergänzung hinreicht für den Sieg, den er sich vorgesteckt. Hedwig müsse sein Weib werden, das stand so fest in ihm wie der Polarstern, und wenn ein Heer zwischen ihm und seiner Geliebten schlagfertig gelagert wäre. Die abenteuerlichsten Pläne flogen wie Vögelschwärme zwitschernd und purrend durch seinen Sinn. Bald wollte er mit seinen kriegerisch eingeübten Leuten Ellern überfallen und Hedwig gewaltsam rauben — denn an eine Landespolizei dachte man in dem herrenlosen, weil herrenüberreichen Kurland zu allerletzt — bald wollte er sich verkleidet einschleichen und sie zur Flucht bewegen, bald wollte er sich tagelang in den Hinterhalt stellen, um sie von einem ihrer Spaziergänge zu entführen. Jedenfalls brauchte er zu irgend einer solchen Unternehmung geschickte Aufpasser, und brauchte, um nach ausgeführtem Streiche seine Beute vor ähnlichem Streiche zu sichern, ein möglichst befestigtes

Brüggen. Deshalb, und weil ihm auch das Herz überging, und weil er vor dem erprobten alten Urban nichts zu verheimlichen brauchte, theilte er diesem in jener Nacht, als sie in der Gegend von Okuist den raschen Lauf ihrer Pferde hemmten, das Geheimniß mit und alle Absichten, welche er im Sinn herumwälzte. Urban seufzte. — „Was seufzest Du?" —

Der selige Herr Oberstwachtmeister wollte mit den Ellernschen in keiner Weise etwas zu schaffen haben! —

„Ich habe auch nichts für sie, als Flintenschüsse und Klingenstreiche, ich will blos meine Hedwig aus ihren Klauen retten." —

Darauf faßte Urban, als wohlgeschulter Soldat, zuerst den sichern Rückzug, die Befestigung von Brüggen, ins Auge, die Pläne über Entführung zunächst mit den Worten ablehnend: Das findet sich, und das ist leichter.

Die Befestigung eines kurischen Hofes ist aber darum nicht leicht, weil das dazu gehörige sogenannte Gesinde, aus Ställen, Vorrathshäusern und dem Wohnhause des Gesindes bestehend, gewöhnlich breit auseinandergestreut ist, da man nirgends auf Bodenersparung ein Augenmerk richtet. So liegt neben dem Wohngebäude der Leute, aus dessen glaslosen Schiebefenstern meist ein dicker Rauch qualmt, ein Gebäude, welches „die Kleete" heißt, das wichtigste Vorrathshaus, worin das ausgedroschene Korn, der Flachs und die Lebensmittel verwahrt werden, und wogegen alle Diebseinbrüche gerichtet sind. Dann folgt das Fahlland, worin das Rindvieh und die Schafherde unter Dach und Fach gebracht ist. Der Pferdestall ist das nächste Gebäude, und erst in einiger Entfernung davon steht vereinzelt Badestube, Riege und Scheuer. In der Riege wird das Korn in einer eigenen Kammer, „Hilzriege" geheißen, abgedörrt und dann gedroschen und gereinigt. Alle diese Häuser in den Befestigungsplan aufzunehmen, war ein allzu schwieriges Unternehmen, und da deren Besetzung bei etwaigem Ueberfall im Grunde gleichgültig heißen konnte, das Brüggensche Herrenhaus auch in

hinreichender Entfernung von diesem Gesinde lag, um von einer Besetzung desselben durch die Angreifer nicht gefährdet zu sein, so beschränkte Urban seinen Festungsplan auf dieses Herrenhaus. Es war ein einstöckiges hölzernes Gebäude, an dem ein Bach vorüber nach dem See hinabrieselte. Er wollte einen breiten Graben und hohen Damm um das Haus zu Stande bringen, das Wasser des Baches solle den Graben füllen, ein Thor von eisenbeschlagenen Eichenbohlen solle den Zugang von der Brücke schließen, und darin angebrachte Schießlöcher sollten den Sturm darauf vereiteln. Und für den Fall, daß alles dies von überlegener Macht bezwungen würde, hatte er noch vor, einen Fluchtgang unter dem Hause auszugraben — „das verstehen unsere Fuchsjäger, gnädiger Herr, und sobald wir nach Hause kommen, geh' ich an's Werk; nun können wir uns nach dem Angriff von unserer Seite umthun — da ist der Hemmo drüben im Gesinde ein guter Spion, und sein jüngerer Bruder, den damals die Chabelsky'schen als einen Läufling mit fortgeschleppt, das ist einer der geschicktesten Letten, nicht so träge und stumpf wie die andern alle sind —"

Und Jakut müssen wir werben, Urban!

„Jakut? — das ist bedenklich, gnädiger Herr, ich hab' ihn immer noch im Verdachte mit dem Säbel —"

Was ist das? — Die Reiter waren inmitten des Waldes zwischen Casimirswahl und Lowiden, und sahen über eine Kieferdickung empor einzelne Feuer leuchten. Ohne auf Urbans Warnung zu achten, ritt Stanislaus darauf los, und sah bald über die niedrige Waldung hinweg in ein Zigeunerbivouak hinein, wie es trotz aller Verordnungen des Landtags überall in Kurland zu finden war. Juden und Zigeuner wurden auf allen Landtagen des Landes verwiesen, waren aber immer zahlreich im Lande zu finden, da hier ein Kurländer dem Edicte gemäß sie verjagte, dort ein anderer des Edictes lachte und sie gewähren ließ. — Die bunte ägyptische Gesellschaft schlief jetzt großentheils, nur eine Alte saß vor einem Kessel und rührte zuweilen

mit einem Löffel darin umher. Ein Mädchen, als Knabe gekleidet, schlief mit dem Kopfe auf ihrem Schooße. Stanislaus kannte beide: er hatte der Alten ein Häuschen und Stückchen Landes im Brüggen'schen Forste eingeräumt, weil sie ihn darum angesprochen, und weil er den Versuch machen wollte, diese nomadischen Menschen an feste Wohnsitze zu gewöhnen. Aergerlich, daß er die Alte doch wieder vagabundiren sah, wollte er von dannen reiten, als die Hunde des Bivouaks laut wurden, im Nu einen Aufstand zu Wege gebracht und ihn mit Zigeunern umringt hatten. „Seid demüthig und höflich!" schrie das knabenhafte Mädchen, „es ist der Brüggensche Herr, unser schöner Beschützer!" Und dabei sprang sie heran und küßte ihm den Stiefel, die schwarzen schönen Augen zu ihm aufschlagend, als ob sie sein Antlitz um und um in sich aufnehmen wollte. —

„Schämst Du Dich nicht, Petruschka, daß Du Dich mit Deiner Mutter wieder im Herumstreifen betreffen läßt?"

Verzeiht, Herr von Stanislaus, wenn die Vögel immer wieder gern einmal hinausfliegen, ob auch ihr Käfig noch so wohnlich sei. — Wofür haben sie Flügel? Und Ihr fehlt ja seit einer Woche auch tagtäglich in Brüggen, und Ihr jagt nicht mehr und seid unstät, und Marussa sagt: Aus Ellern käm' Euch wol das Liebste, aber auch das Schlimmste —

„Holla, seid Ihr Spione?"

Nicht blos das, blanker, gnädigster Herr — sagte hierauf die alte Marussa — wir wissen auch viel Dinge, die wir nicht sehen —

„Possen! Aber wollt' Ihr mir Alles sagen, was Ihr sehet? —"

Alles, Herr! rief Petruschka — Alles gehört der Sonne, wendete Marussa ein, aber was Euch noth thut, sollt Ihr erfahren. Wir sind nicht treu, aber dankbar. So reitet Ihr einen falschen Weg, Herr, denn Eures Vaters zweiter Sohn ist nicht in Kummeln, sondern auf dem Wege nach Mitau, und Ihr solltet immer bei einander sein. Wenn Ihr bei einander seid,

wird Euch ganz Kurland nicht besiegen; wenn Ihr Euch aber trennt, so unterliegt Ihr!

„Mein Bruder nicht in Kummeln?“

Wir haben ihn von den Bergen bei Illuxt hinabreiten sehen, gen Bevern, immer auf Mitau zu.

„Von da ist's noch weit nach Mitau, er kann wo anders hin geritten sein!“

Ferber hatte Briefe in der Tasche, die in Mitau auf die Post sollen, und der Kummelnsche Herr sagte, als er an Petruschka vorüberritt und sie nicht sah, er wolle drei Tage in Mitau bleiben — geht nach Mitau, Herr, der junge Ellernsche ist auch da, und er liebt Euren Bruder nicht.

Stanislaus beschloß wirklich, auf der Stelle umzukehren und nach Mitau zu eilen. Er erinnerte sich, daß Scipio und Ferber, der Kummelnsche Verwalter, in Verkaufsgeschäften nach der Hauptstadt gewollt hatten, von den Ellernschen war jetzt überall der feindlichste Angriff auf einen Bandomir zu gewärtigen, und Scipio mußte von dem so entsetzlich ausgebrochenen Zerwürfniß unterrichtet, mußte gewarnt und geschützt werden. Auch fühlte sich Stanislaus so von Unruhe und Plänen gepeitscht, daß ihm jetzt der Aufenthalt in Brüggen unmöglich und ein Umherstreifen erwünscht schien. Er schwieg eine Weile, nahm dann ein Goldstück aus der Tasche und hielt es der alten Marussa hin mit den Worten: Halte mir immer Botschaft in Deiner Hütte bereit, Marussa! Nun, was steht in meiner Hand geschrieben, daß Du sie so prüfend betrachtest?

„Es ist nicht gut, Alles zu lesen, Herr!“

Ich will's aber wissen, Weib, rede! Werd' ich erlangen, wornach ich trachte?

„Ihr werdet's erlangen, aber um hohen Preis —“

Werd' ich's bewahren?

„Bis zum Tode, — aber Ihr sterbt nicht langsam —“

Desto besser! Euer Gott schütze Euch — und seid mir zur Hand!

Und somit wandte er seinen Tartar so rasch, daß er Petruschka, die ihm eiligst den Fuß wieder küssen wollte, an den Boden warf. Er schickte Urban nach Brüggen, und trabte mit Pascha den Weg zurück, den er gekommen.

Als die Morgenröthe herauf dämmerte, sah er sich unweit des Susseibaches nahe bei der Ellernschen Forstei, und spornte hastig den Tartar, um wieder aus dem Ellernschen Gebiete hinauszukommen. Ein lettischer Hirt kam von Saucken daher geritten mit Pferden und Rindern, und sang nach einer melancholischen Weise der aufgehenden Sonne entgegen:

Es kommt die Jagd,
Die Alles plagt:
Die Erde, das Thier und den Bauer.
Der Herr hat's gut,
Wohlfeilen Muth,
Und uns wird Alles sauer.

Es kommt die Jagd,
Gott sei's geklagt!
Was hilft nun Sparen und Schonen!
Herr Christus spricht:
Verzage nicht,
Droben ist besser Wohnen.

Doch wird die Jagd
Dort angesagt,
Was will Herr Christus machen!
Sie reiten ihn um,
Christ, sieh dich um,
Sie schreien und tödten und lachen.

Der Lette grüßte Stanislaus und rief: „Seht Euch vor, Herr, wenn Ihr kein Ellernsch Gewissen habt, 's ist seit gestern Abend Alles auf den Beinen da drüben und will schießen und

stechen. Da kommen eben wieder die Jäger nach der Forstei heim, und reiten uns durchs Getreide, so breit und sorgfältig, als hätten sie ein Taschenmesser verloren."

Stanislaus konnte nicht antworten, denn eine Stute von den Weidepferden war dem Tartar zu nahe gekommen, dieser hatte einen unerwarteten Satz und seinen Herrn dadurch bügellos gemacht, dann ging er, dem straffsten Zügel trotzend, mit sausender Schnelligkeit durch in einen Eichenhag hinein, und an den niedrigen starken Aesten eines Baumes streifte er seinen Reiter ab. Betäubt von dem Stoße an den Kopf, fiel dieser zu Boden, wirr durcheinander schwirrten ihm nur die Gedanken, Ellern sei nahe und Scipio bleibe ohne Kunde und ohne Hülfe; dann ward er bewußtlos.

Als er die Augen wieder aufschlug, stand die Sonne schon tief am Nachmittagshimmel, zahlreiche Gruppen von Männern erfüllten den Eichenhag, und lebhafter Wortesaustausch, beinahe wie Streit klingend, schallte hin und wieder. Die Wiese, über welche hinweg der Blick nach dem von der Sonne beschienenen Edelhofe Ellern reichte, war belebt von den Knorre'schen Jägern zu Pferde und zu Fuß; Herr von Knorre selbst stand etwa dreißig Schritte abseits von Stanislaus, umgeben von einer großen Anzahl Reiter, die zum Theil abgestiegen waren, und mit denen er die lebhafteste Rede und Gegenrede führte. Fünf bis sechs Männer standen dicht bei Stanislaus, unter ihnen ein fremdartig, prächtig gekleideter Herr, der sich durch ein offenes schönes Antlitz, durch einen blitzenden Federhut vor allen Uebrigen auszeichnete. Man schien ihn auch mit einem Respect anzusehen und zu behandeln, wie dies zwischen Kurländern, die sich Alle als Pairs ansahen, nicht vorzukommen pflegte. — Waren es die eleganten, vornehmen Manieren, war es sein sicherer, herrschgewohnter und doch höflicher Ton, welche dies zu Wege brachten? Und er zeigte sich theilnehmender für die Wiederbelebung Bandomir's als irgend ein Anderer. Kurz bevor dieser die Augen aufgeschlagen, hatte er sich mit einem Riechfläschchen

niedergebeugt und es ihm zum Einathmen vorgehalten, jetzt sprach er lebhaft in französischer Sprache zu dem Cavalier, der Vandomir's Haupt emporgerichtet und an seine Knie gelehnt hatte, rieth ihm Dies und Jenes zur Erleichterung des Kranken, und wiederholte leise vor sich hin, was er beim ersten Anblick Vandomir's ausgerufen hatte: „Ah, c'est un bel homme!“ Er war mit einer großen Suite fremder Edelleute, meist polnischer, diesen Vormittag auf Ellern angekommen, um dort ein Frühstück einzunehmen, und dann seinen Weg nach Mitau fortzusetzen. Herr von Knorre hatte ihn mit der größten Auszeichnung aufgenommen und sich mit all seinen Leuten zum Geleit nach Mitau angeschlossen. In der Gegend des Forsthauses die weidenden Pferde erblickend, war der Fremde, weil ihm eines der Pferde auffiel, mit wenigen Cavalieren etwas abseit vom großen Zuge geritten, hatte den hütenden Letten über Alter und Herkunft des Rosses befragt, und zur Antwort erhalten, es gehöre einem todten Herrn, der dort unter der Eiche liege. — So hatte er selbst Vandomir entdeckt. Pascha leckte seinem Herrn das Haupt, und blickte, zweifelhaft, ob er knurren oder gewähren lassen sollte, zu dem Fremden auf. Als Herr von Knorre mit den übrigen, worunter von Thorhacken, Knorre's Schwager und Jakob Chabelsky, der Sohn des Oeconomus, herbeikamen, und jener, frohlockend über den Fund, die zweifelhafte Herkunft, das freche Betragen, die dem Knorre'schen Hause angethane Beschimpfung Seitens dieses Vandomir erzählte, und mit dem Bemerken schloß: er werde diesen Menschen, den Gott also in seine Hand gegeben, ausgesucht züchtigen und für immer unschädlich machen — da machte der Fremde eine ablehnende Handbewegung und sprach: Nicht doch, Herr von Knorre, ich habe den Mann gefunden und werde über ihn disponiren —

„Erlauchter Herr,“ fuhr Knorre auf — „dies ist Ellernscher Grund und Boden, und“ — setzte er nach einer kleinen Pause hinzu — „dieser Mensch hält zu Herzog Ferdinand.“

So? Das thut nichts! Eine also gestempelte Mannesgestalt geht nicht für immer mit dem abscheidenden Geschlechte! Sie haben ihn unrichtig behandelt, Herr von Knorre! Wenn er sich von seiner Betäubung erholt hat — Charpentier versichert, er sei nur betäubt — werd' ich ihn mit nach Mitau nehmen, und ich hoffe ihn zu bekehren.

Auf diese Aeußerung hatte sich Knorre grollend entfernt, und in der Gruppe, welche sich um ihn gesammelt, ward die Angelegenheit heftig hin und her besprochen, als Stanislaus zu sich kam, und mit Hülfe jenes Charpentier, eines französischen Arztes, sich aufrichtete. Grimmig sah Herr von Knorre zu, als der Tartar herbeigebracht und von dem Hirten, welcher ihn eingefangen und sich seiner angenommen, gesattelt wurde; grimmig sah er zu, als Baudomir, den Pascha jauchzend umsprang, mit Hülfe Charpentier's, sein Pferd bestieg. Die Hand zuckte ihm convulsivisch, die Schenkel preßten das Roß, und mit ein paar Sätzen war er nahe bei dem Fremden, der eben auch sein Pferd, ein in hiesiger Gegend ganz ungewöhnliches, hohes andalusisches Thier, bestieg. „Noch einmal, erlauchter Herr!" — rief er mit gepreßter Stimmer — „dies ist Ellernscher Grund und Boden, und jener Mensch mein Gefangener!"

Kurländischer Boden, Herr von Knorre! erwiderte dieser, und der Gruppe rief er heitern Angesichts zu: Messieurs, en route, s'il vous plaît!

Ein breitschulteriger, roth aussehender Herr mit starrem Blick, Herr von Thorhacken, machte den Fremden mit einigen plumpen Worten darauf aufmerksam, daß diese Behandlung von Knorre's Abfall zu Wege bringen könne, daß er mit Chabelsky und noch Einigen bereits zurückgeblieben sei und dem Zuge nicht mehr folge. — „Das thut mir leid, Herr von Thorhacken, besonders, da Sie mir dies wol mittheilen, weil Sie selbst zurückbleiben wollen; empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Schwager, und drücken Sie ihm mein Bedauern aus, daß ich nicht im Geschmack roher Hassesausbrüche erzogen worden sei!" —

Man ritt des Kranken halber langsam; dieser aber hatte sich nach einer Viertelstunde völlig erholt und sich bedankend, erkundigte er sich, wem er so viel freundliche Theilnahme schulde —

„Einer leiblichen Erziehung und einem beweglichen Herzen", — erwiderte dieser — „zwei Gaben einer Mutter, für welche der Freund Ihres Vaters, König Karl von Schweden, kein freundliches Wort finden konnte. Pardon! Das ist ohne Rancüne gesagt. Ihr Herr Vater, Herr von Vandomir, bewies sich meiner Mutter, als König Karl ihr den Rücken wandte, ganz wie es einem höflichen Cavalier zusteht, und durch meine Mutter, die Gräfin Königsmark, bin ich auf Ihre Familie aufmerksam geworden. Politisch Günstiges konnte ich zwar am Hofe meines Vaters von Ihrer Familie nicht hören, denn die Vandomire waren immer gegen die polnische Herrschaft, aber es interessiren mich noch andere Dinge als Krieg und Politik. König Karl ist auch, meines Erachtens, an seiner soldatischen Einseitigkeit zu Grunde gegangen, und ich freue mich zu hören, daß Sie, Herr von Vandomir, bereits von anderen Interessen belebt sind. Mars ist ein roher Geselle, wenn Amor nicht neben ihm hergeht. Verlassen Sie sich auf meine Bereitwilligkeit, Sie mit Herrn von Knorre auszusöhnen, Fräulein Hedwig ist ein sehr artig Wesen; aber freilich gefällt sie eben deshalb auch Vielen, und Sie werden einen harten Stand haben. Chabelsky ist wol mehr um der schönen Augen, die ihn heut Morgen so sichtbar entzückten, als um Herrn von Knorre's willen zurückgeblieben, wie ich sehe, und er ist gefährlicher als der Bräutigam Herr von Puttkammer. Seien Sie trotzdem munter, Herr von Vandomir, die Liebe ist nicht so sparsam vertheilt, daß wir auf ein Wesen beschränkt wären. Hoffentlich werden wir auch dem jungen Herrn von Knorre begegnen, dem der Vater in der ersten Hitze über Ihr gestriges Rencontre einen Reitenden nach Mitau gesendet, um ihn gegen Sie heim zu berufen; er ist jung und heiter, und wird zu Ihnen halten, und Grüße und Bestellungen für die Dame

des Herzens mitnehmen, von der wir uns jetzt auf einige Zeit entfernen. Lange wird's nicht dauern, wenn wir auch augenblicklich in Mitau lebhafte Beschäftigung finden mit den Russen, die jetzt gerade nicht gut auf mich zu sprechen sind und mich lieber fern von Mitau sähen. Wir sind lauter tapfere Leute, diese Herrn des polnischen und deutschen Adels werden ein Vergnügen darin finden, Sie in lustigem Gefechte neben sich zu sehen. Und sind wir erst auf dem Reinen, dann sind Ihre kurischen Mißverhältnisse rasch in's Reine gebracht. — Aber, Messieurs, ist das nicht Alt-Saucken mit dem nahen Kirchthurme? Da müssen wir einsprechen, um Herrn von Reyer mit uns zu führen."

Der Fremde war also der Graf Moriz von Sachsen. Stanislaus sah sich durch diese Mittheilungen in die mannichfaltigste Verlegenheit gebracht! Scipio war dringend gefährdet, und die Reise unter immerwährendem Aufenthalte, wie sie Graf Moriz betrieb, war in diesem Betracht eine Pein für Bandomir; Hedwig ferner, von der ihn jeder Schritt mehr entfernte, war einem neuen Bewerber ausgesetzt, und ein neuer Stoff der Besorgniß erhob sich hiermit im Hintergrunde; die polnische Partei endlich, welche den Sohn des Königs von Polen umgab, mißfiel Stanislaus; die leichtsinnige Darstellung der Liebe, wie sie Graf Moriz äußerte, mißfiel dem leidenschaftlich und wahrhaft Liebenden; eine loyale Hülfe für das Verhältniß zum Knorre'schen Hause war außerdem eine Chimäre, denn hier handelte es sich um bereits zu tief gegrabenen Haß, um unheilbar gemachte Wunden — was soll, was hilft die Verbindung mit dem Grafen Moriz? war die kopfschüttelnde Endfrage von alle dem.

Stanislaus ward aber nicht durch Berechnung bestimmt, ihn leitete Regung, Wallung, Gefühl, und wohlthuende Wallungen zogen ihn zu dem Grafen. Wäre Stanislaus ein Politiker gewesen, so hätte ihn die leichtsinnige Art, eine mächtige Partei, wie die Knorre'sche, aufzugeben, belehrt, daß dieser also ritterliche Kronprätendent keine nachhaltige Parteimacht zusammen-

halten würde! Statt dessen bestach ihn eben diese ritterliche Weise, und sie hatte just ihm ihr Wohlgefallen zugewendet, unverkennbar zugewendet. Dieselben romantischen Regungen, welche ihn innerlichst beherrschten, schenkten ihm die rasche Theilnahme des Grafen, was Wunder, daß er geschmeichelt und unwiderstehlich angezogen war! Sah er in die Zukunft, so konnte er unter den jetzigen Verhältnissen Kurlands nirgends eine erfreuliche Existenz für sich erblicken. Die Ritterbank hatte er beleidigend zurückgewiesen, und doch gab's ohne sie kein wohlthuendes Bestehen in Kurland; Hedwig mußte er rauben, wenn sie sein werden sollte, und doch bedurfte er ungewöhnlichen Schutzes oder der Ansiedelung im Auslande, um des Raubes froh und sicher zu werden. Also ein ganz neues Regiment in Kurland, Umwälzung alles Bestehenden war für seine Zukunft erforderlich, oder ein Anhalt im Auslande. Graf Moriz konnte Beides bieten. Und welchen Zauber übt das Ideal einer Zeitrichtung! Solch ein Ideal war Graf Moriz, welcher ein unter modernem Geleit neubelebtes Mittelalter in sich darstellte: persönlichen abenteuerlichen Muth, Kriegskenntniß, glänzende Erscheinung, feine Sitte, raschen, witzigen Geist, leichten Sinn. —

Vorwärts getrieben, rückwärts gezogen, behielt doch das geschmeichelte und angezogene Naturell die Oberhand: er blieb beim Grafen, und als sie am folgenden Abende an der Brücke vor Mitau ankamen, waren sie sich gegenseitig durch Wohlgefallen und Wohlwollen in Vertraulichkeit so nahe gerückt, als ob sie Jahre lang in Freundschaft mit einander gelebt hätten. — Zu ihrer Ueberraschung fanden sie die Aabrücke von einer kleinen Abtheilung russischer Truppen besetzt, und der Officier näherte sich, respectvoll grüßend, dem Grafen, ihm anzeigend, daß er beordert sei, Seiner Erlaucht den Eintritt in Mitau zu verweigern. Alle solche Strömungen und Gegenströmungen von Seiten der Nachbarstaaten wechselten damals überraschend schnell. Kurland war so unordentlich regiert, daß es den Nachbarn immerwährende Veranlassung gab zum Einspruch, und in

Rußland wechselte durch rasch auf einander folgende Todesfälle die Herrschaft so vielfach, daß das Verhältniß dieses Reichs zu Kurland ebenfalls immerwährenden Wechseln unterworfen war. Die Großfürstin Anna, Witwe des zuletzt verstorbenen kurischen Herzogs, und in Mitau residirend, war natürlich ein unmittelbarer Anhalt für Rußland. Sie war mit einer russischen Leibwache versehen, und russische Truppen marschirten von Riga ab und zu. Es war unzweifelhaft, daß demjenigen, den sie zum neuen Gatten wählen würde, der Weg zum kurischen Herzogshute am breitesten gebahnt sei: in ihrer Person vereinigte sich die Verwandtschaft mit dem erblichen Herzogsgeschlechte der Kettler und die Verwandtschaft mit dem mächtigen Reiche Rußland, von welchem in der That bereits das Schicksal Kurlands allein abhing, wie gebieterisch auch die Republik Polen ihre Oberlehensherrschaft geltend machen, ja gar eine Einverleibung Kurlands beschließen mochte. König und Adel waren in Polen immer getrennter Meinung über diese Frage, in Rußland aber folgte dem Willen des Herrschers eine unmittelbare Maßregel und That. So wollte der König von Polen seinen natürlichen Sohn zum Herzoge machen; aber der polnische Adel, wenn auch Einzelne dem Grafen Moriz anhingen, war keineswegs dieser Meinung. Da Graf Moriz indessen der Großfürstin Anna zu gefallen schien, und von einer Verehelichung derselben mit ihm die Rede war, so hatte Rußland bisher der Prätendentschaft des Grafen nichts entgegen gesetzt, obgleich Fürst Menschikoff selbst für seine Person Absichten auf den kurischen Herzogshut hatte. Es mußte also etwas vorgegangen sein, daß dem Grafen jetzt plötzlich der Eintritt in Mitau gewehrt wurde; und da er selbst dies nur einer vorübergehenden Sinnesänderung der Großfürstin zuschrieb, welche durch Neider und Feinde ihm veranlaßt worden sei, so bedachte er sich nicht lange, den Zugang zu erzwingen. Er zog also seinen Degen, sein Gefolge that desgleichen, salutirte den Officier, erklärte ihm, daß dies auf einem Mißverständnisse beruhen müsse, dessen Aufklärung er jetzt, beeilt, zur

Frau Großfürstin zu kommen, nicht abwarten könne, und daß die Truppen ihre Schuldigkeit thun möchten. Damit sprengte er, geschwungenen Degens, in vollem Rosseslaufe vorwärts, seine Suite folgte eben so, die geringe Truppenmannschaft hatte nicht Zeit, einen geregelten Widerstand zu leisten, und nur ein vorspringender Soldat war von dem ungestümen Tartar Bandomir's niedergeritten worden. Der ganze Zug sprengte wie eine donnernde Windsbraut in die Stadt hinein bis zum Hause des Bürgers Wilmitz, das Graf Moriz bewohnte. Es steht auf derselben Stelle jetzt das viel größere Haus des Baron von Wolf. Die kleine Streitmacht des Grafen, sechzig Mann, welche er mit vieler Mühe zusammengebracht hatte, war davor aufmarschirt, und Wilmitz stürzte den Ankommenden verstört und mit der Nachricht entgegen: er habe die Truppen herbeirufen müssen, weil man die Effecten Seiner Erlaucht unter dem Bemerken habe ausräumen wollen, Seine Erlaucht dürfte Mitau nicht mehr betreten. Seine Excellenz, Fürst Menschikoff, sei in Mitau gewesen, habe achtzehnhundert Mann Truppen berufen, einen Landtag ausschreiben lassen, welcher die Richtigkeit der Wahl Seiner Erlaucht aussprechen solle, auch aus Danzig von Seiner Hoheit dem Herzoge Ferdinand sei eine Protestation gegen Seine Erlaucht angekommen, von allen Kanzeln zu verkündigen, und selbst die gnädigste Frau Großfürstin scheine Seine Erlaucht aufzugeben; er sei drei Mal um Audienz und Rath eingekommen, wie er sich mit Dienerschaft und Effecten Seiner Erlaucht zu benehmen habe, sei nie vorgelassen, wol aber bedeutet worden, der Militärbehörde zu gehorchen, da Seine Erlaucht, Graf Moriz von Sachsen nicht wieder nach Mitau kämen.

Dies hatte Wilmitz berichtet, während Graf Moriz vom Pferde stieg, ins Haus und in ein weites Empfangzimmer trat. Er lachte zu alle dem, bat die Herren, welche ihm gefolgt waren, sich nach Kräften unterzubringen, da er zu eng logirt sei, um als Wirth seine Schuldigkeit thun zu können, und forderte, als sich alle empfahlen, nur Stanislaus auf, bei ihm zu bleiben.

Diese auszeichnende Gnade setzte diesen in große Verlegenheit, denn ihn drängte es mit Centnerschwere, sich nach Scipio umzusehen, und er verhehlte dies denn auch dem Grafen nicht. „Eine oder ein paar Stunden später," erwiderte dieser, „sind nun doch von geringem Unterschiede", und der Moment, auf dem Schlosse eingeführt zu werden, sei für Vandomir von Wichtigkeit, für ihn, den Grafen selbst, augenblicklich von Nutzen. Der Eintritt werde allen Anzeichen nach schwierig zu erlangen sein, man kenne aber Vandomir auf dem Schlosse nicht, man sei neugierig, der immerwährende, unerwartete Wechsel herrschender Personen habe die Leute schüchtern gemacht gegen einen neu auftretenden, stattlich aussehenden, unbekannten Mann, denn in Jedem könne der neue Machthaber verborgen sein — „kommt uns der kalte Kammerherr nicht in den Weg, so gehen wir unangehalten bis in das Spielzimmer der Großfürstin, wo sie jetzt ihre Partie macht. Sind wir erst da, dann wird Alles ins Geleis gebracht, die Großfürstin ist eine wohlwollende Dame, welche nicht blos politischen, sondern auch augenblicklichen Eindrücken folgt; kurz, machen wir Toilette! Bedienen Sie sich dort meiner Garderobe, allons!"

Der Graf hatte dem Kutscher Befehl gegeben, keiner Wache, keiner Frage Rede zu stehen und im Galopp bis ans Portal zu fahren. So geschah's. Die beiden glänzend aussehenden Männer waren wie der Blitz aus dem Wagen, durch die Halle, die Treppe hinauf, wie viel auch, wie deutlich auch Diener Einsprache anbringen wollten. Der imponirende Königssohn ließ nichts aufkommen, und schritt mit dem unbekannten, eben so in schimmernde französische Tracht gekleideten Vandomir hindurch. Er drang bis in das letzte Vorzimmer, hier aber trat ihm wirklich jener gefürchtete Kammerherr in den Weg, und zwar stellte sich dieser sehr entschieden, wenn auch sehr höflich entgegen. Zu Schreck und Entrüstung Vandomir's sprach der Graf hier im hochfahrendsten Tone: Gehen Sie mir aus dem Wege, Parvenü, oder ich spieße Sie mit meinem Paradedegen an die Wand. —

Unterhalten Sie sich mit diesem Herrn, der gleiches Schicksal mit Ihnen hat, nicht Indigena von Kurland werden zu können.

So schritt er durch die letzte Thüre, man hörte den Aufschrei einer Dame, und Bandomir sah sich dem Kammerherrn allein gegenüber. Zerstreut in seiner Entrüstung und unschlüssig, ob er nicht von dannen gehen solle, sah Bandomir in das wohlausgebildete, fest und forschend blickende Antlitz dieses Mannes, der ein kräftig aussehender Dreißiger zu sein schien, in der That aber schon ein Vierziger war. „Sie wundern sich noch" — hub derselbe nach einer Pause langsam gegen Bandomir an — „über die Rücksichtslosigkeit des vornehm Geborenen, der wahrscheinlich plötzlich im Tone umschlug gegen Sie? Das muß man gewohnt werden, wenn man Viel braucht und Viel erreichen will. Ihr Indigenat betreffend, seien Sie übrigens unbesorgt; es kommt eine andere Ordnung der Dinge: eine Stunde vor Seiner Erlaucht ist eine königlich-republikanische Kommission, den Erzbischof Szembek an der Spitze, aus Polen eingetroffen, welche die unwiderrufliche Absetzung des halb zum Herzog gewählten Grafen gebracht, und um dieselbe Stunde sind Boten aus dem Oberlande, wo Seine Erlaucht Ihren zahlreichsten Anhang hatte, angelangt, Vollmacht bringend, daß sich die Knorre's, die Thorhacken's, und wie sie weiter heißen, von ihm lossagen. Und wäre dies auch nicht, Fürst Menschikoff, der selbst Herzog werden will, ließe ihn nicht aufkommen. Und wäre auch dies nicht, die Frau Großfürstin, zu welcher er sich jetzt fruchtlos eindrängt, liebt es nicht, daß man sich um ihre Hand bewerbe, und gleichzeitig für jedes hübsche Lärvchen galant sei, nach Art französischer Cavaliere. Und wäre das Alles nicht, mein Herr, diesem Lande thut ein anderes, festes Regiment Noth, und dies steht vor der Thür — seien Sie unbesorgt, wenn man Ihnen auch jetzt das Indigenat verweigert hat" —

Mein Herr, es hat mir's Niemand verweigert, denn ich habe Niemand um etwas gebeten, was ich als freier adelicher Mann nicht brauche —

„Desto besser, desto besser! Lassen Sie diese sich absperrende Kaste eine Unabhängigkeit empfinden, die sie in ihrem Dünkel für unmöglich halten. Es ist mit diesem Dünkel keine Regierung mehr möglich, denn Jeder thut, was ihm gut dünkt. Da hat soeben ein Begleiter Seiner Erlaucht einen kaiserlichen Soldaten niedergeritten, das soll ihm heimkommen! Da hat es erst heute Früh auf offenem Platze eine Ausforderung, ein Duell gegeben Angesichts der höchsten Behörden des Landes, und einer der Raufbolde ist auf dem Platze geblieben — das muß anders werden! Und besonders diese Oberländer —"

Waren die Duellanten aus dem Oberlande?

„Ja, ein Knorre und ein Bandomir!"

Wie? Und wer ist geblieben?

„Interessirt Sie das so? Ich will den Officier rufen, der die Truppenabtheilung an der Brücke commandirt hat, und an welchem der Sieger vorübergesprengt ist hinaus in die Wälder" —

Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen —

„Es ist an dem Leben des Einen so viel gelegen, wie an dem Leben des Andern, denn der Eine hält zu den unruhigen Lithauern, der Andere zu dem Erbfeinde all dieser Länder, zu Schweden" —

Stanislaus erwartete kaum die letzten Worte, verbeugte sich und eilte hinweg. Erstaunt sah ihm der Kammerherr nach, und ging dann ins Vorzimmer, um den wachthabenden Officier zu sprechen. Von diesem erfuhr er, daß der wegeilende Herr derselbe sei, welcher an der Brücke den Soldaten niedergeritten, er habe ihn wegen der veränderten Tracht erst jetzt beim Hinweggehen erkannt —

„So eilen Sie ihm nach und verhaften Sie ihn auf der Stelle!"

Und wenn er, oder andere Kurländer sich widersetzen —?

„So verhaften Sie ihn doch! Es muß den Befehlen, die von hier ausgehen, Achtung werden in einem Lande, wo Niemand gehorchen will!" — „Und" — setzte er im Zurückgehen für sich hinzu — „es ist kein Kurländer!"

Dieser Mann war Niemand anders als der Kammerherr von Biron, der sich ohne erbliches Vorrecht durch eigenes Verdienst emporgearbeitet hatte, der selbst nach dem kurischen Herzogshute blickte, und wirklich sechs Jahre später unter Beihülfe seiner Herrin Anna, die unterdeß Kaiserin von Rußland geworden, Herzog von Kurland wurde, Gründer einer Familie, die bis gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts das Adelsreich als letzter Herzogsstamm beherrschte.

8.

Hedwig war in einer traurigen Lage. Sie war nicht erfahren genug, um sich charaktervoll den auf sie eindringenden Anforderungen entgegen zu stellen; und sie war nicht beschränkt, nicht romanhaft genug, die Wünsche und Weisungen der Ihrigen völlig zurückzuweisen. Ach, die Mutter hatte ihr so innig zum Herzen geredet, ganz anders als der Vater, viel, viel eindringlicher. Sie hatte Stanislaus nicht geschmäht, keineswegs, sie hatte sogar dessen glänzende Eigenschaften mit Vorliebe hervorgehoben, sie hatte nicht nur in Worten, nein, in Blick, Miene und Ton ihre Theilnahme, herzliche Theilnahme für ihn bezeigt, und doch immer damit geschlossen, daß er niemals, niemals ihr Schwiegersohn werden dürfe. Aber warum denn nicht? fragte schüchtern der gesunde Sinn Hedwigs, der so viel Entschiedenheit und so wenig Gründe heraushörte. — „Weh Dir, meine Tochter, daß Dir meine Versicherung nicht genügt, daß Deine Frage nur zu deutlich auf widersetzliche Regungen Deines Herzens deutet, daß Dir die Nachricht nicht genügt, wie eine Verbindung mit Bandomir Deine Mutter in Verzweiflung stürzen würde!"

Dann fiel die Tochter der Mutter weinend um den Hals, sie weinten zusammen, und es blieb wenig Aussicht für Bandomir's Wünsche übrig. Alles vereinigte sich auch dagegen.

Jacob Chabelsky, der mit dem Vater und Onkel an jenem Morgen nach Ellern zurückgekehrt und seit der Zeit in Ellern geblieben war, hatte alle die bestechenden äußeren Vorzüge eines schlanken, lebhaften, sarmatischen Edelmannes, und äußerte seine leidenschaftlich aufschießende Neigung mit jenem ritterlich-demüthigen Ungestüm, welcher einem Mädchen so leicht unwiderstehlich ist. Und der Vater, dem Puttkammer zu träge und matt scheinen mochte, zeigte deutlich, daß er nichts gegen den neuen Bewerber einzuwenden habe. Hört denn aber ein von Liebesunglück bedrängtes Mädchen auf, geschmeichelt zu sein von einer Eroberung? — Wenn nur ein Schimmer, nur der kleinste Schimmer von Möglichkeit für die Verbindung mit Bandomir geblieben wäre! Aber aller Horizont für ihn und mit ihm war eng, war rings vermauert — man hatte Julius, den einzigen Sohn Knorre's, den Bruder Hedwigs nach Ellern gebracht, wie einen Halbtodten. Wiederum ein Bandomir hatte ihn zu Grunde gerichtet mit tiefen entstellenden Säbelhieben! Sie hegte keine besondere Zärtlichkeit für Julius: dessen Leichtsinn hätte sie wol mitunter erheitert, wäre er nur frei von Rohheit gewesen. Aber er war doch ihr Bruder, er litt schmerzhaft, er war in Gefahr; er war so bleich, und seine Stimme, sein Ausdruck waren edler als sonst, und er bat sie mit so wenigen, mit so schweren Worten, des Hauses Ehre nicht zu beflecken durch fernere Theilnahme an einem Bandomir!

Wie mußte ein Mädchen gepeinigt sein, welchem der angedrohte Fluch des Vaters von allen Hindernissen das geringste war! Die großen Hindernisse erwecken allerdings in der Jugend die schwärmerische Neigung, aber wo sie, wie hier, so mannigfach in die erste Krisis treten, welche der sich bildende Charakter zu bestehen hat, da wird in ursprünglich heiteren Gemüthern solche schwärmerische Neigung leicht eine unthätige. Sie entsagt nach außen, um in einem verborgenen Winkel des Herzens freudige Erinnerung zu genießen, eine Erinnerung, die desto früher unmächtig wird, je gesünder Herz und Sinn des zur Entsagung

gezwungenen Mädchens. Und diesen Weg schien das Schicksal mit Hedwig einzuschlagen, die allerdings ein muthiges, im Nothfall tapferes, aber doch ein zu natürliches, heiteres Kind war, als daß sie um chimärischer Schwärmerei halber das Leben hätte aufgeben mögen.

Es waren acht Tage vergangen seit jenem schrecklichen Abende der Katastrophe, da trat wiederum im Zwielichte der Vater zu ihr ins Zimmer, und schreckte sie aus ihrer Träumerei, der sie, aus ihrem Fenster nach dem Felde und dem fernen Busche bei der Forstei blickend, hingegeben war. Herr von Knorre hatte, wie dies bei Vätern häufig eintritt, viel mehr Neigung und Zärtlichkeit für seine Tochter als für seinen Sohn, seine Gattin, oder für sonst Jemand. Hedwig war sein Augapfel, und es schnitt ihm ins Herz, daß gerade sie sich in Liebe verirrt haben, daß gerade sie in der wichtigsten Wahl Zwang erleiden sollte. Doch war er Mann und Krieger genug, um ein rasches Einschneiden in die Wunde für das Fördersamste zu halten. Er sagte ihr also mit aller Entschlossenheit, daß sie nach Verlauf von vier Wochen verheiratet sein müsse. —

„Mit Puttkammer?“

Ich lasse Dir die Wahl zwischen Puttkammer und Chabelsky. Gieb Dich nicht krankhaften Träumereien hin, sei Knorre's Tochter, und sobald Deine Wahl getroffen ist, sage mir's. Du weißt, mein Kind, daß ich Dich liebe, daß ich Dein Bestes will: Folge mir, sei entschlossen, stütze Dich auf mich!

Nach diesen Worten umarmte er sie und verließ das Zimmer. Hedwig wußte sehr wohl, wie sehr sie sonst in Neigung von ihrem Vater bevorzugt war; daß er trotzdem so bestimmt über sie verfügte, machte ihr also den Eindruck unumstößlicher Nothwendigkeit. Warme Thränen quollen ihr unaufhaltsam aus den Augen: ohne irgend welche Verbindung mit Stanislaus, ohne irgend ein bestimmendes oder verheißendes Wort von dessen Seite war sie, ihrem Charakter gemäß, von diesem Augenblicke an für ihn verloren. Sie war zu heiter, um selbstständig eine

Opposition durchzuführen. An Bandomir's Seite hätte sie einer ganzen Welt getrotzt, denn die Uebereinstimmung mit ihm hätte ihren fröhlichen Drang hinreichend entschädigt. Aber Alles um sich her ohne Ausnahme zu erzürnen und zu betrüben, das ging über ihre Kräfte. Als sie später unter neuen Thränen ihr Lager suchte, schob ihr der weibliche Dämon bereits einen um den andern Freier am umschleierten Horizonte vorüber, und flüsterte ihr zu: „So wähle wenigstens den Hübschesten! Kann es Bandomir nicht sein, so ist doch Chabelsky viel wünschenswerther als Puttkammer!"

Beim Erwachen am nächsten Morgen hatte der Dämon allerdings von seiner Macht verloren, denn der Sommermorgen ist den idealischen Wünschen eines gesunden Mädchens die geneigteste Tageszeit. Ihr Haar flechtend, trat sie ans Fenster und sah über die Wiesen und Felder nach der fernen Forstei hinab. War es doch, als ob ein Reiter wie ein Blitz am Horizonte vorüberglitte! Sie streckte die noch schlafeswarmen weißen Mädchenarme in die Morgenluft hinaus, aus dem Herzen flüsterte es: „Komm', Stanislaus, hole mich!" — Ach, es war dieser Reiter wol nur ein Spiegelbild ihres innersten Herzens gewesen, der weite Wiesen- und Felderraum blieb leer und leer, und in melancholischer Weise klang aus Hedwigs Fenster ein Gesang:

Einsam breitet sich Wiese und Feld
Bis an den Wald hinüber;
Eine Schelle der Rinderheerde schellt
Eintönig zu mir herüber.

Du Waldessaum, du Wiesenstreif,
Ihr hebt euch lieblich dunkel,
Und deine Tropfen, Morgenreif,
Strahlen wie Perlengefunkel!

Auf eurem Troste sieht mein Herz
Mit drängendem Blick ins Ferne;
Komm' näher, glücklicher, glücklicher Schmerz,
Ich weine, ich weine so gerne!

Alltäglich leer mein Horizont;
Mein Reiter will nicht erscheinen!
Hab' ich's auch nicht genießen gekonnt,
Ich kann das Glück doch beweinen! —

Der in der Morgenfrühe vorüberfliegende Reiter war in der That Stanislaus gewesen. Aus dem Schlosse der Großfürstin kommend, hatte er sich damals eiligst in die Herberge begeben, wo die Vandomire in Mitau zu wohnen pflegten, und wo er Nachrichten über Scipio erwarten durfte. Kurz vor dem Hause begegnete ihm Jakut, der zu Pferde saß, und zwei Pferde gekoppelt neben sich führte. „Jakut!" rief Stanislaus dem demüthig grüßenden Pferdehändler entgegen, „lass' Deine Pferde hier halten und eile in Wilmitzen's Haus, fordere meine Kleider und meinen Tartar, und bringe Beides hierher! Rasch!"

Jakut gehorchte auf der Stelle. Stanislaus trat in die Herberge und fragte nach Scipio. Man wußte ihm nur zu sagen, daß er erhitzt eingetreten sei, sein Pferd verlangt habe und mit Ferber nach der Aabrücke hinausgesprengt sei. Der Verwundete war also Knorre; aber Stanislaus behielt keine Zeit, sich zu freuen oder zu überlegen, daß Scipios Säbelhiebe ja auch Hedwig betroffen hätten — Jakut stürzte herbei und berichtete: eine Abtheilung russischer Truppen sei eben vor Wilmitzens Hause angekommen, um Herrn von Vandomir zu verhaften, er habe nicht Zeit gehabt, den Tartar oder die Kleider zu fordern. Herr von Stanislaus möge eilen, die Aabrücke zu gewinnen, ehe die Ordre vom Schlosse bis dahin käme —

„So gieb Dein gesatteltes Pferd her!" rief Stanislaus. Jakut zögerte. Stanislaus, ihn zornig anblickend, eilte auf die Straße, schnallte das gesattelte Thier von den Koppelpferden ab, schwang sich darauf und sprengte von dannen. Er passirte vollen Rosseslaufes ungehindert die Brücke, und ritt nun wieder dahin, von wo er vor wenigen Stunden gekommen war, verstörter,

ingrimmiger als je. Die Persönlichkeit des Grafen Moritz hatte ihn zauberhaft angezogen, die vornehme Geringschätzung, mit welcher er von ihm behandelt worden war im Vorzimmer der Großfürstin, hatte ihm einen schrecklichen Eindruck gemacht. Aller Gedanke an Ritterlichkeit, an großmüthige Genossenschaft, aller Gedanke, welchen Graf Moritz gerade romantisch in ihm erweckt hatte, war durch jene wenigen Worte niedergeschlagen. Angegriffen oder zurückgewiesen von allen Seiten, bäumte sich Stolz und Kraft der Bandomire in ihm wie ein wildes Roß, und sein natürlicher Hang zu zügelloser Gewaltsamkeit stellte sich ihm dar wie ein Recht, wie eine Pflicht der Selbsterhaltung gegen eine zudringliche, feindliche Welt.

Als er rasche Hufschläge hinter sich hörte, wendete er sich, Verfolger erwartend, um, zog sein Schwert, und empfand eine völlige Freude, blutig hineinhauen zu können in ein Menschenvolk, das ihm überall widerwärtig wurde. Es war aber nur Jakut, der auf blankem Pferderücken ihm nachgejagt kam. Stanislaus fuhr ihn zornig entgegen: warum er gezögert habe sein Pferd zu leihen? Jakut versuchte nicht, es abzuleugnen, sondern stellte ihm in demüthigen Worten dar, wie er, ein armer Zinsner, mit aller Welt in Frieden leben müsse und Niemand herausfordern dürfe. Hätte er also Herrn von Bandomir offen gegen die Russen beigestanden, so hätte er ihm nichts weiter genützt, als daß Herr von Bandomir nicht nöthig gehabt hätte, das Pferd selber loszuschnallen, sich selber aber hätte er die Russen und die Knorre's auf den Hals geladen —

„Die Knorre's fürchtest Du auch? Du wirst also wol auch einen Auftrag nicht übernehmen, den Du in Ellern ausrichten sollst, wenn wir morgen Früh daran vorüberkommen?"

Nein, gnädiger Herr! Herr von Knorre ist mir immer ein gnädiger Herr gewesen, und ich weiß, daß er es für einen Feindesdienst erklärt hat, wer von Brüggen aus etwas nach Ellern berichte; ich war vorgestern in Ellern, als Herr von Bandomir auch da waren und Abends mit Urban und Pascha

von dannen ritten — der gnädige Herr haben doch nicht Pascha eingebüßt? —

Stanislaus, dem eigentlich die Loyalität Jakut's gefiel, hielt erschreckt sein Pferd an; denn er bemerkte erst jetzt, daß Pascha fehlte — er war zum Tartar in den Stall gewiesen worden. —

„Da Du so gewissenhaft bist, mir nichts zu nützen, Jakut, so reite nach Mitau zurück, und hole mir den Tartar und den Pascha nach Brüggen —“

Pascha geht nicht mit mir, gnädiger Herr, er beißt mich —

„So trag's in der Herberge auf, daß man die Thiere holen lasse aus Wilmitzens Stalle; ich werde von Brüggen aus darnach schicken! Kehr' um!“

Werden der gnädige Herr meine Stute behalten für dreißig holländische Ducaten?

Baudomir antwortete nicht und setzte sein Pferd in rasche Bewegung, nicht mehr umblickend nach Jakut, der sich offenbar ungern entschloß, nach Mitau umzukehren.

Stanislaus ritt die ganze Nacht hindurch, und war des Morgens wieder nahe bei der Ellernschen Forstei, in deren Nähe er den Pferdehirt zu finden und zu gebrauchen hoffte. Der Pferdehirt war allerdings da und zeigte sich auch bereit, für ein Stück Geld einen Brief an Fräulein Hedwig zu besorgen, sobald das Fräulein einen Spaziergang nach der Forstei mache, wie sie oft zu thun pflege. Aber Stanislaus bemerkte jetzt erst zu seinem Schrecken, daß er noch die fremden Kleider trage, und seine Brieftasche nicht besitze, also auch nicht Papier und Bleifeder. Dergleichen zu bekommen war in der Nähe sehr schwer. Im Kahsen Kruge, der nicht weit ablag, war kein Schreibmaterial zu erwarten; in Oknist zu schreiben, würde aufgefallen sein; das Sicherste, wenn auch Weitläufigste mußte also gewählt werden: der Bote, welcher nach Mitau zu schicken war, sollte am folgenden Tage früh dem Pferdehirten das Billet einhändigen, und nun eilte Stanislaus heimwärts. Tief in der Nacht erreichte

er Brüggen, und fand die Nachricht, daß der Onkel Boleslaus plötzlich gestorben sei. Die Ellernschen Nachrichten, welche Urban mitgebracht, hätten ihn bestürzt und erschreckt, und als bald darauf das Gerücht angelangt und in Kummeln verbreitet worden sei, der junge Herr Scipio sei bei der Ellernschen Forstei erschlagen gefunden worden, da habe den alten Herrn der Schlag gerührt. Herr Scipio habe ihn zwar noch am Leben getroffen, aber diese Widerlegung des Gerüchts sei doch zu spät gekommen, er habe nur noch eine halbe Stunde gelebt, und sei kaum noch im Stande gewesen, wenige Worte zu sprechen.

Seit der Heimkehr vom Schloßberger Feste sahen sich die Brüder zum ersten Male wieder — ach, an der Leiche des geliebten Oheims! Scipio, zum Tiefsten betroffen von dem Verluste, sprach einen herben Fluch aus über das Knorre'sche Haus, von wannen alles Leid käme über die Baudomire. — „Und wie es das letzte Wort war zwischen uns, Stanislaus, so war es des Oheims letztes Wort, mit welchem er aus der Welt schied, gleichwie es das letzte Wort unseres Vaters war, vor einer Verbindung mit Knorre's zu warnen, eine Verbindung mit Hedwig zu verbieten“ —

Zu verbieten? — Du übertreibst im Schmerze, Scipio —

„Das thu' ich nicht, aber ich danke Gott, daß das Verhältniß zersprengt ist für immerdar!“

Stanislaus war wie ein Felsen: es prallte dies Alles machtlos von ihm ab. Als er nach Brüggen zurückritt, dachte er nur an seinen Boten, der durch den Pferdehirt Nachricht an Hedwig gebracht haben, Nachricht zurückbringen sollte. — Es vergingen mehrere Tage, endlich hörte man Paschas Freudengebell, ein Zeichen, daß der Bote zurück sei. Er brachte die Kunde, der Pferdehirt, welcher den Brief zur Bestellung übernommen, sei verschwunden, ein anderer Lette bringe die Rosse auf den Weideanger! Kaum war dies gesprochen, so ritt Jakut vor das Haus. Er kam, um sein Pferd, oder den Preis dafür einzufordern, und er wußte Näheres über das Verschwinden des

Hirten. Man hatte von der Forstei aus den Verkehr desselben mit einem fremdartig gekleideten Herrn, Tags darauf wieder ein Gespräch desselben mit einem Reiter bemerkt; es müsse jetzt Alles nach dem Ellernschen Hofe rapportirt werden; der Hirt sei darauf gefaßt und durchsucht worden, und jetzt liege er im Stocke. Fräulein Hedwig erfahre nichts von einem Boten, von einem Briefe, von einer Strafe; sie werde bald heiraten, man rüste Alles dazu —

Stanislaus schwieg. Sonst ein Kind des Gelingens, sah er jetzt Alles scheitern, und er zitterte vor Zorn, daß er von all den Hindernissen keinem die Stirn bieten konnte zum Kampfe. Jakut wollte nach Esoros, dem nächsten lithauischen Flecken, wo am folgenden Tage der große Markt begann; er führte dies als Grund an, weshalb er Herrn von Vandomir demüthig um Entscheidung dränge, ob er seine Stute für dreißig Ducaten behalten, oder sie ihm ausliefern wolle. Zu Esoros werde sie schon ihren Käufer finden: das ganze Oberland komme diesmal hin, und die Landesangelegenheit mit dem Grafen Moritz nehme eine so drohende Wendung, daß es Krieg geben, und ein gutes Pferd gesucht werden würde. Aus Mitau sei der Herr Graf schon wieder heraus. Herr von Vandomir thue ganz recht, sein Haus mit einem Graben zu umziehen, denn es werde in Kurland —

„Schweig' davon, Jakut! — Hier hast Du dreißig Ducaten, zehne mehr als die Stute werth ist, und sei mir förderlich, wo Du kannst — willst Du?“

Jakut versprach's, sich bis zur Erde bückend. Stanislaus schritt hinüber an den See, und setzte sich auf einen Stein, mit Schmerzen sinnend und trachtend, auf welche Weise ein entscheidender Streich zu führen und Hedwig zu erobern sei. Die Sonne ging jenseits des Sees hinter dem Walde unter, die Wälder, welche rings um den See zusammenreichten, und nur jenseits für den Edelhof von Demmen, diesseits für den von Brüggen einen offenen Platz ließen, rauschten und flüsterten im Abendwinde, rothe Streifen zitterten auf dem Wasser, hie und

da sprang ein Fisch aus der Fluth, sonst war es kirchenstill. Pascha lag zu den Füßen seines Herrn, und als ob er die Unruhe desselben kennte, richtete er manchmal, wie theilnehmend und fragend, sein großes Auge seitwärts nach ihm in die Höhe. Plötzlich sprang er auf und sah rückwärts nach dem Walde, aber sein langer Schweif bewegte sich hin und her, zum Zeichen, daß es nichts Feindliches sei, was er gewahre. Stanislaus wendete sich und sah Petruschka, das Zigeunermädchen, neben sich. Er wußte, daß ihm dies Wesen freundlich zugethan sei, und streckte ihr die Hand entgegen. Sie kniete sogleich nieder und küßte ihm den Handschuh. — „Ich komme, gnädigster Herr", sprach sie leisen Tones nach einer Pause, „um Dich zu warnen! Geh' morgen nicht auf den Markt nach Esoros, all' Deine Feinde sind da, die Knorre's und die Chabelsky's, und sie meinen es schlimmer gegen Dich, als je" —

Und die Knorre'schen Frauen bleiben allein auf Ellern?

„Nein, Herr! sie gehen mit den Männern nach Esoros — denke nicht an diese Frauen, sie sind Dein Unglück!"

Stanislaus war aufgesprungen, hatte dem noch knieenden Mädchen die Hand aufs Haupt gelegt und rasch gesprochen: Petruschka, immer wenn Du was weißt, komm' des Abends nach Sonnenuntergang an diesen Stein, und immer von Ellern bring' mir Kunde!

Mit diesen Worten eilte er hinweg, befahl Urban, für morgen die Grabenarbeiten im Voraus anzuordnen, und mit Sonnenaufgang zum Geleit nach Esoros fertig zu sein. Was fragte er nach den Feinden und deren Zahl, lag doch die Möglichkeit vor ihm, Hedwig zu sehen, und die Vorgänge der letzten Woche hatten all' seine Leidenschaften aufs Aeußerste gestellt.

Es war ein schöner Augustmorgen, als er den Hügel bei Schmelani — Smelin damals geheißen — hinabritt, rechts den Lautzenseeschen See, links die bewaldeten Hügel erblickte, worauf — „Urban! hier war's!"

Ja, Herr, hier geschah das Unglück! —

„Sage die Frevelthat!"

Dort hinter der großen Fichte, von deren oberen Zweigen man auf die lithauischen Seen hinuntersieht, kam Chabelsky hervor, und hier an dem Wachholderstrauche sank der Herr Oberstwachtmeister vom Pferde —

„Der Schurke soll auch vom Pferde, so wahr mir Gott hilft! —" Die geradeaus gehenden Empfindungen waren in diesem jungen Bandomir so heftig, daß solch ein Verlangen nach Rache eben so viel Raum und Macht finden konnte als die Liebe, welche ihn bis an diese Stelle allein erfüllt zu haben schien. Bis Esoros hinein dachte er nicht mehr an Hedwig, um derentwillen er ausgeritten war, sondern nur an Chabelsky; ja, es bedurfte für dieses Rachegefühl gar nicht des Zusatzes, daß dieser Jacob Chabelsky auch ein Freier Hedwigs war. Nebenbuhlerschaft war ihm überhaupt gleichgültig; hinreichender Fülle seiner persönlichen Macht war er so gewiß, daß ihm alle Eifersucht fern blieb.

In dem sonst dürftigen Flecken Esoros — Jesseros in jener Zeit genannt — war jetzt ein buntes, wildes Gedränge, ein Stimmenschwirren und Lärmen, daß es dem Ankommenden wie ein Meeresgebraus entgegendrang. Der benachbarte Adel aus Lithauen und Kurland kam viele Meilen weit auf diesem Markte zusammen, theils um sich im Trubel und in der zahlreichen Zusammenkunft zu vergnügen, theils um Luxusgegenstände einzukaufen, Bauern zu kaufen und zu verkaufen, Pferde zu tauschen und zu vertauschen. Fremde Kaufleute mit Luxusartikeln des Auslandes, Landleute mit ihren Bodenerzeugnissen, Pferdehändler, Bärenführer, Seiltänzer, Industrieritter aller Art, Kartenspieler, Pferde- und Taschendiebe, Bettler, Zigeuner und Gesindel waren aus naher und ferner Gegend zusammengeströmt; die Hütten der Freisassen und Juden des Oertchens waren vom Adel in Beschlag genommen, und da sie für Wohnungen noch lange nicht hinreichten, so hatte man Zelte aufgeschlagen den Abhang hinunter bis zum See. Die obere Seite, von welcher Bandomir und Urban herkamen, war hoher Wald,

und hier campirten die halbnackten, schmutzigen Gestalten der Zigeuner, hier wirbelten Rauchsäulen durch die Kieferkronen empor aus den Boutiken der vagabondischen Schenk- und Speisewirthe. Langsam nur kamen von hier an die beiden Reiter vorwärts, denn sie waren in die unabsehbare Budenreihe gerathen, zwischen welcher das stärkste Gewühl hin und her wogte, ein Gewühl, welches die bunten Trachten der Armenier, Bucharen, Griechen und Russen abwechselnd belebten. Mitten in dieser Menge gewahrte Stanislaus vor der Bude eines jüdischen Handelsmannes Frau von Knorre und Hedwig. Hedwig erblickte auch ihn, schrak sichtbar zusammen und verschwand mit der Mutter, die ihn ebenfalls gesehen hatte, im Gedränge. Es war für den Reiter unmöglich, in dem Gewühl so rasch vorwärts zu kommen, wie ein Fußgänger — aber was war's mit Hedwig? Statt aufzujauchzen, war sie erbleicht! Ist sie treulos? Daß sie dies sein könne, gehörte nicht in Vandomir's Gedankenkreis, und so peinigte ihn das räthselhafte Benehmen doppelt, weil es sich gar keiner Deutung zubequemte.

Urban hatte für schweres Geld ein dürftiges Kämmerlein ergattert zum Absteigequartier für seinen Herrn. Es war nur durch eine schnell errichtete Bretterwand von einem größeren Raume getrennt, in welchem ein immerwährendes Kommen und Gehen stattfand. Da wohnten offenbar viele Gäste, und man hörte deutsch, polnisch und französisch sprechen. Stanislaus hörte plötzlich seinen Namen, und wurde nun aufmerksam. — „Er ist einpassirt," sagte Einer in polnischer Sprache — „„Und Ihr müßt's ungeschickt machen,"" sprach eine zweite Stimme, „„wenn Ihr ihn wieder aus Lithauen hinauslaßt; über kurz oder lang überfällt er Euch doch, wenn Ihr ihn nicht überfallt, er vergißt Euch seines Vaters Tod in alle Ewigkeit nicht, und Abraham in Braslaw hat Recht, Euch eine so hohe Leibrente zu bieten. So lange Vandomir lebt, hat Euer Leben eine kurze Grenze! —"" „Possen! ich werd' mich wol vor ihm fürchten! Wenn er mir allein begegnet, mach' ich's allein mit ihm aus"

— „„Nicht doch! Mann an Mann wird kein Mensch mit diesem Bandomir fertig; geht bis zum Abende nicht aus, oder nur ins Försterhaus hinüber zu Knorre's, dorthin kann er am wenigsten kommen, und mit dem Abende setzen wir's in Vollzug und heben ihn auf; Biron hat Ordre gegeben, daß er als Parteigänger Herzog Ferdinands und des Grafen Moriz, und als rechtloser Pfandbesitzer, der einen Soldaten niedergeritten, jenseits der Düna in Empfang genommen werde; wenn wir ihn bringen, da seid Ihr ihn los für diese Lebenszeit und könnt morgen Eure Verlobung mit der kleinen Knorre in aller Heiterkeit begehen —""

Es traten neue Gäste ein und das Gespräch war abgerissen. Stanislaus, alle Gefahr hintansetzend, gab wie immer nur seinen jählings aufkochenden Emfindungen nach, schnallte seinen Säbel fest und ging hinüber in das Zimmer seiner Feinde, unter denen er Chabelsky nach jenen Aeußerungen erwarten durfte. Als er eintrat, sprang ein junger, schöner Mann erschreckt vom Sessel auf —.

„Sie sind Jakob Chabelsky?"

Ja. —

„Der Mörder des Oberstwachtmeister von Bandomir —"

Mein Herr! —

„Kennen Sie mich?"

Ja —

„So folgen Sie mir, wenn Sie ein Edelmann sind, um mir Genugthuung zu geben!"

Chabelsky wäre allerdings lieber ausgewichen, und wäre gern den Einwendungen seines Nachbars, jener zweiten Stimme, welchen Stanislaus gehört, beigetreten — aber die Herren, welche kurz vor Bandomir ins Zimmer gekommen, waren kurische Edelleute, und Chabelsky mochte in deren Gegenwart einer so beleidigenden Forderung nicht ausweichen. Er folgte also dem vorausschreitenden Bandomir und verständigte sich mit seinem Nachbar nur durch einen Wink. Dieser folgte ihnen aus

dem Hause, aus dem Gewühl, folgte ihnen mit den Augen nordwärts nach dem Walde, auf welchen sie zuschritten, rief einen Letten, der in seinem besten Leinwandkittel um den Markt herumlungerte, zu sich heran, gab ihm, dabei unverwandt den Fortschreitenden nachblickend, einige Befehle, bezeichnete mit dem Arme die Richtung nach dem Walde und folgte dann raschen Schrittes Bandomir und Chabelsky. Die Sonne stand glühend im Mittage, als dies vorging.

Der alte Herr von Knorre setzte sich um diese Zeit in einer Bretterbude zur Farobank, der Lette im Leinwandkittel fand ihn erst nach einer Stunde, und der alte Herr machte auch keine Miene, das Spiel zu verlassen, obwol ihn die Nachrichten, welche ihm der Lette ins Ohr flüsterte, leidenschaftlich zu interessiren schienen. „Meine Leute sollen alle mit,“ antwortete er dem Boten leise, „und sie sollen keine Umstände machen mit dem Landstreicher, er ist vogelfrei!“ Nach diesen Worten wendete er sich wieder zum Spiele, und der Lette eilte nach dem Försterhause, um die Knorre'schen Leute aufzubieten. Im vordern Zimmer zechte eine lustige Gesellschaft, in einem Hinterstübchen saß Frau von Knorre mit Hedwig, und hörte abgeschieden auf den summenden Marktnachmittag. Nachdem sie Bandomir erblickt, hielt sie es für rathsam nicht mehr auszugehen, und sie ängstigte sich, daß keiner der befreundeten Männer zufragte: Puttkammer, der nicht ermangelt haben würde, war durch Herrn von Knorre am Spieltische festgehalten. Chabelsky, der sonst so lebhafte, galante Freier, schlug sich mit Bandomir, und jener Nachbar, welcher den Streitenden nachgesetzt, war Herr von Thorhacken, der Frau von Knorre Bruder. Julius lag noch an seinen Wunden auf Ellern — kurz, Stanislaus hätte gerade aus diesem Markttumulte seine Geliebte am bequemsten entführen können.

In der That dachte auch Hedwig daran: sie hatte ihn wiedergesehen, sein Blick hatte ihr volles Liebes- und Zuversichtsleben wieder erneuert; ach, wenn er doch käme! sprach ihr Herz, und dich seiner Liebe versicherte, er ist doch schöner und muthiger als alle, und hat auch jenen süßen melancholischen Zug um die Augen, wie sein Bruder, heute, als er im vollen Sonnenscheine hoch zu Pferde neben mir war, hab' ich es deutlich gesehen! Ach, nun ich ihn wieder gesehen habe, nun erscheint mir der als so schön gepriesene Chabelsky wie ein Mann aus buntem Papier neben dem mächtigen Stanislaus —

Die Mutter sprach nicht, Hedwig war ihren Gedanken überlassen, und so kam der Sonnenuntergang herbei und es ward dämmerig in dem kleinen Zimmer. Rasche Schritte klangen über den kleinen Hausflur, die Thür ging auf, ein hochgewachsener Mann trat über die Schwelle. Die Thür hinter sich ins Schloß drückend, blieb er stehen, als müsse er sich im Dämmerlichte des Zimmers erst zurechtfinden. Hedwig schrie auf, sie erkannte ihn und flog ihm entgegen. Es war Stanislaus, der blutig und glühend heiß von dem Kampfplatze herbeigeeilt, und der jetzt seine Geliebte fest in die Arme drückte. Seine tapfere Geschicklichkeit hatte ihn so eben doppelt gerettet: sie hatte einmal den gewandten Gegner niedergeworfen, und, was im Augenblick noch wichtiger, sie hatte den Hinterhalt, welchen Thorhacken mit Knorre's und Chabelsky's herbeieilenden Leuten bildete, im gefährlichen Augenblicke entwaffnet. Der so brutal aussehende Thorhacken war doch im Grunde ein ritterlicher Kurländer, dem es in der Seele widerstand, einen so fixen Jungen wie Stanislaus nach einem so musterhaften Kampfe zu überfallen und gefangen zu nehmen. Mit immer steigender Vorliebe für Baudomir hatte er hinter einem Gebüsch dem ohne Secundanten geführten Zweikampfe zugesehen, und als Chabelsky, aus vielen Wunden blutend, in die Kniee sank, unfähig zu fernerer Gegenwehr, als Baudomir, sich nach dem Gebüsche wendend, herausfordernd gerufen hatte: „Herbei, ihr Spießgesellen im Hinter-

halte!" — da hatte er alles Attentat, so großer Tapferkeit gegenüber, als ein unwürdiges aufgegeben, und hatte Bandomir hinwegeilen lassen. Die großmüthige Stimmung verflog aber, er besann sich, daß seine Schwester und Nichte dem zurückkehrenden Bandomir ausgesetzt sein könnten, und beeilte deshalb seine Rückkehr. — Der rasche Jüngling hatte einen großen Vorsprung, und er schien ihn in der That benutzen zu wollen: Frau von Knorre im dunklen Zimmer nicht erblickend, forderte er Hedwig auf, ihm zu folgen —

„Wohin mein Herr?" trat jene jetzt hervor, die Hand zwischen ihn und Hedwig streckend.

Zum Traualtar, gnädigste Frau, und hoffentlich bald meine gnädige Mutter! —

„Nimmermehr! Es wäre mein Tod, würde ich durch eine unglückliche Ueberraschung Ihre Mutter — gehen Sie, gehen Sie, mein Herr! Wie läßt es Ihr Stolz zu, sich einer Familie aufzudrängen, welche Sie zurückstößt; einer Familie, in welche Ihr Bruder mit blutigem Schwerte hineingeschlagen hat; wie läßt es Ihr Stolz zu, hinter dem Rücken der Männer wehrlose Weiber zu überfallen —"

Gnädigste Frau! Wodurch hab' ich diesen unbesieglichen Widerwillen verschuldet? Sagen Sie mir — und hier knieete er vor ihr nieder — wodurch kann ich ihn überwinden?

„Dadurch" — sie reichte ihm die Hand und Thränen erstickten ihre Stimme — „dadurch, daß Sie meine Tochter für immer meiden, für immer! Sie haben's nicht verschuldet, aber ein unabwendbares Schicksal steht zwischen Ihnen und uns. Lassen Sie uns scheiden, ehe mein Gatte Sie überrascht, und die entsetzliche Scene von Ellern sich wiederholt! Eilen Sie hinweg, Sie sind hier von Feinden umgeben, die selbst Ihr Leben nicht schonen —"

Sie sind mein schlimmster Feind, Frau von Knorre. Was Sie auch bestimmt haben mag, ich weiche vor keinem Bedenken

zurück, denn ich liebe, und ich wiederhole Dir, Hedwig, meinen Schwur —

Bei diesen Worten öffnete sich die Thüre, Herr von Thorhacken erschien auf der Schwelle, hinter ihm Diener mit brennenden Kienspännen, und andere, welche auf einer Trage von Baumzweigen den blutenden, todesbleichen Chabelsky in den Hausflur brachten; hinten an der Hausthür erschien der alte Herr von Knorre und Herr von Puttkammer. Stanislaus, mit dem Rücken nach der Thür gekehrt, sah und hörte nichts von alle dem in seiner Aufregung, und vollendete den begonnenen Schwur; — bei dem Erlöser, der für uns sündige Menschen gestorben ist, bei Deinem und meinem Seelenheil, Hedwig, schwöre ich's: Du wirst mein Weib, wirst Hedwig von Bandomir, und ginge darüber zu Grunde ein ganz Geschlecht von Menschen! —

Bei diesen Worten sank Frau von Knorre mit einem Schrei in Ohnmacht, Stanislaus sah um sich und erblickte den vollen Hausflur — betroffen von dem mit dem Accente überlegtester Entschlossenheit ausgesprochenen Schwure schwieg Alles, und stand unbeweglich bis zu dem alten Herrn von Knorre selber. Der verwundete Chabelsky hatte die Augen geschlossen und schien leblos. Stanislaus mußte über ihn hinwegschreiten, wenn er durch den engen Flur hinauswollte. Er that's, langsamen, festen Schrittes — Niemand regte sich, ihn anzuhalten, selbst der alte Knorre nicht, dem der hinausschreitende gefürchtete Jüngling festen Blickes in das starre Auge sah.

Aus dem Forsthause tretend und das von hohen Feuern grell erleuchtete Markttreiben erblickend, gewann Stanislaus sogleich alle nüchterne Besonnenheit: — Der Bann, welchen er über seine Feinde so eben ausgeübt, würde rasch gelöst sein und eiligste Flucht thäte Noth. Darnach verfuhr er denn auch: Urban und Pascha waren bereit, und sie sahen sich bald auf dem Rückwege am Waldessaume zwischen den Feuern der Zigeuner. Als sich Stanislaus hier noch einmal umwendete und zurück-

blickte über den fackelnden Jahrmarktsort, über die weißen Zelte hinab nach dem See, welcher die Feuer widerspiegelte, fühlte er an einer Bewegung des Tartars, daß dieser am Zügel gefaßt sei; er wendete sich, sah sich ins dunkle Gebüsch geführt, und glaubte sich überfallen. Es war aber die überall wachende Petruschka, welche ihm erzählte, daß Herr von Thorhacken und mehrere Reiter in diesem Augenblicke den Weg nach Schmelani in den Wald hinaufgeritten seien, und zwar in erschrecklicher Eile — „soll ich Dich führen, daß Du ihnen nicht begegnest?“

Thu' das, Petruschka!

9.

Von alle den Eindrücken jenes Zusammentreffens in Esoros blieb für Bandomir nur einer lebendig: es war der Kuß Hedwigs; es war das warme Leben ihres Hauchs und Leibes, welches er unvertilgbar, ja wie eine über Alles hinaus hebende Lebensseligkeit in Blut und Nerven und Seele mit sich herumtrug. Nach etwas Anderem, als nach dem Besitz seines geliebten Mädchens zu trachten, war ihm abgeschmackt, ja unmöglich. Er bemerkte es kaum, daß der Verkehr mit dem sonst so geliebten Bruder beinahe aufhörte, weil dieser ein unwandelbarer Widersacher dieses Verhältnisses blieb; er achtete es nicht, daß vom Herzoge Ferdinand ein ungewöhnlich gnädiges, aber ernstlichst abmahnendes Schreiben in Betreff der Knorre'schen Verbindung in Brüggen ankam. Der Herzog wußte das Zusammentreffen und die rasch geschlossene Verbindung mit dem Grafen Moriz, und er verzieh sie wie eine Jugendwallung, die eben so wenig Dauer haben werde wie die kurländische Rolle des abenteuernden Grafen selber. Aber er erklärte es für Thorheit und Untreue

aller Art, unverzeihlicher Art, wenn ein Bandomir auf der Freite um eine Knorre bestehen wolle. Diese Familie sei von jeher den Kettlers entgegen, dem polnischen Anarchismus ergeben gewesen: gäbe sie der Werbung nach, so habe Bandomir alle politische Zukunft verloren, denn Kurland gehe auf dem einen oder dem andern Wege einer festen monarchischen Ordnung der Dinge entgegen, und allem Knorre'schen Wesen stünde der Untergang bevor. Widersetzte sie sich aber und ließe sich Bandomir von Leidenschaftlichkeit zu Gewaltschritten fortreißen, so wäre ihm Leben und Ruhe immerwährend bedroht; denn gegen den Einzelnen sei der Knorre'sche Anhang, die Partei des Faustrechts, noch übermächtig, und irgend eine gesetzliche bürgerliche Rücksicht sei von dieser Partei nimmermehr zu erwarten. Triebe es Bandomir bis zu solchem Aeußersten, so habe er bei ihm, dem Herzoge Ferdinand, nicht nur keinerlei Vorschub, sondern strengste gesetzliche Ahndung des Landesherrn, des Vertreters der gesetzlichen Ordnung zu gewärtigen —

Das waren für Stanislaus bedeutungslose Worte; denn er war in Liebe, er war im Zauber eines Mädchenkusses, und er war im Grunde von demselben aristokratischen Stamme, welcher Staat und Recht nur im Kreise seiner persönlichen Wünsche und Forderungen anerkennt; er gehörte zu jener Aristokratie, welche eine tausendfache Despotie zu Wege bringt, welche gewaltige Kräfte in abenteuerlicher Einzelnheit zersplitternd aller Bildung großer Formen feindlich ist, weil sie der Gemeinschaftlichkeit, der Seele des Staates, nichts opfern kann. Nichts beschäftigte ihn als ein Entführungsplan um den andern, nichts interessirte ihn als Urbans Befestigung des Brüggenschen Hauses, weil diese allein für seine erwartete nächste Zukunft Wichtigkeit hatte.

So vergingen einige Wochen, und noch immer war es ihm nicht gelungen, einen brieflichen Verkehr mit Hedwig ins Werk zu setzen. Dieser war aber unerläßlich, wenn eine Entführung zu Stande gebracht werden sollte. Petruschka, offenbar am ge-

schicktesten zur Zwischenträgerin, erschien zwar oft des Abends am See und brachte ihm Nachrichten, weigerte sich aber so entschieden wie Jakut, Bestellungen an Hedwig zu unternehmen; sich mit der strengen Absperrung des Ellernschen Hofes und mit der Allgewalt des Herrn von Knorre entschuldigend, welcher ohne Weiteres ihre ganze Horde vernichten würde, sobald er ein Glied derselben in dieser Angelegenheit thätig vermuthe. „Meidet diesen Hof, gnädiger Herr!" — setzte sie jedesmal hinzu — „dort wohnt Euer Unglück; meine Mutter sagt es auch. Seit dem Esforosschen Markte hat der Ellernsche all seinen Jägern aufgetragen, auf Euch zu schießen, wenn Ihr Euch auf Ellernschem Gebiete sehen laßt."

Trotz dem ließ Stanislaus an einem regnerischen Septembertage seinen Tartar satteln, um gegen Ellern hinzureiten, und Hedwig auf irgend eine Weise zu benachrichtigen und um Nachricht zu bitten. Auf das Pferd wartend, sah er aus dem Fenster, und erblickte einen Reiter, der von der Lautzenschen Seite her auf einem magern Klepper aus dem Walde geritten kam. Stanislaus erkannte sogleich Herrn von Haudring, einen sogenannten Krippenreiter, wie man die armen Edelleute nennt, welche im Lande umherziehend von der kurischen Gastfreiheit der Begüterten leben. Solch ein Mann, überall Zutritt findend, konnte ihm ein trefflicher Bote werden. Er mußte nur nicht gerade in Ellern gewesen sein, denn es wäre auffallend gewesen, wenn ein Krippenreiter innerhalb weniger Tage zweimal auf demselben Hofe eingekehrt wäre. „Woher? Wohin?" war also Bandomir's erste Frage. Haudring kam heute von Kalkunen, war den Tag vorher in Schloßberg und Grünwald, zwei Tage vorher in Ellern eingekehrt — „In Ellern! Und gerade dahin solltest Du mir was bestellen!"

Das hieße mein Leben wagen, Bandomir! Dort sieht's gar verdächtig aus, und was von Dir kommt, wär's der Großmogul selber, wird mit Flintenkugeln empfangen. Schlag' Dir das aus dem Sinn, dort ist Alles vorbei! Das arme Mädchen,

welcher die Mutter oder der Bruder nicht von der Seite weichen, ist wie gefangen und darf nur heraus, wenn Sonntags in militärisch bedecktem Wagen zur Kirche gefahren wird; sie ist ganz blaß geworden. Na, sie ist jung, — und die Hochzeit wird sie wohl ermuntern —

„Was?"

Auf den nächsten Sonntag, also übermorgen über acht Tage, hat sie der alte Knorre angesetzt. Man schlachtet schon darauf los, und wie gern ich das sehe, und was für 'ne stattliche Tafel der Ellernsche auch serviren wird, ich mocht's nicht abwarten, 's sieht unheimlich in dem Hause aus: der Bräutigam schleicht noch blaß, hustend, verbunden und verpflastert umher; die Mutter weint, die Tochter desgleichen; Julius ist auch noch nicht gesund; der Alte ist mürrisch —

„Wer ist der Bräutigam?"

Nun Jakob Chabelsky, den Du so fürchterlich zugerichtet hast, und der in den ersten vier Wochen ein schlechter Ehemann sein wird —

„Und Du willst nicht einen Auftrag für mich nach Ellern übernehmen, Haudring?"

Nicht, wenn Du mir Brüggen verschriebst!

Stanislaus eilte in der höchsten Aufregung an den Schreibtisch, schrieb ein paar Worte, faltete sie zusammen, entschuldigte sich bei Haudring, daß er durch ein dringendes Geschäft fortgetrieben würde, empfahl ihm, sich in Brüggen zu pflegen, und eilte hinaus. Nach Verlauf von einer Minute flog er auf dem Tartar in den Wald hinein auf der Lautzenschen Straße; Pascha mußte sich ebenfalls in Galopp setzen, um zu folgen.

Besserer Rath kommt mit der That! Stanislaus sah ein, daß er so offen als Stanislaus von Vandomir um Ellern her nichts erreiche als etwa die Flintenkugel eines Jägers: er kehrte

um, kleidete sich in die unscheinbare Tracht eines Letten, in den Rock aus grauer Leinwand, der hinten in Falten gelegt und von einer ledernen Binde zusammengehalten ist. In dieser Binde steckt das Messer zur Nothwehr. Der Tartar ward mit Jakuts Stute vertauscht, Pascha, überall im Oberlande bekannt, ward zurückgewiesen. So angethan erreichte er mit einbrechender Nacht Okniſt, brachte sein Pferd unter und ging nun zu Fuße gen Ellern hin. In der That sah er sich in immerwährender Gefahr; denn Knorre's Jäger streiften in Patrouillen rings um die Grenze des Gebiets. Knorre schien einen offenen Ueberfall von Seiten der Bandomire zu fürchten. Ward nun Stanislaus in seiner Verkleidung auch nicht sogleich erkannt, so ward er doch als Fremder angehalten; und es war nur zu wahrscheinlich, daß er über kurz oder lang auf einen Jäger stieß, der ihn schon gesehen hatte. Unter diesen Umständen war eine Benachrichtigung Hedwigs nicht möglich; er war genöthigt, sich von einem Kruge in den andern zu schleichen, da er außen in den Gebüschen von den Hunden der Jäger ausgespürt wurde, und doch waren auch die Krüge nur gar zu unsicher, denn die zechlustigen Patrouillen kehrten da fleißig ein, um sich zu stärken. So verging der Sonnabend. Stanislaus kam spät in der Nacht nach dem Baldankruge, den er zu seinem Hauptquartier gemacht hatte; vergeblich war er dicht um den Ellernschen Edelhof herumgeschlichen, die Fenster von Hedwigs Zimmer waren und blieben geschlossen. Die einzige Hoffnung, die er nun hegte, war auf die morgende Kirchfahrt gerichtet, und doch war auch diese Hoffnung nur gar zu gebrechlich: Konnte er sich denn erblicken lassen, um die Vorübergehenden zu sehen und von Hedwig gesehen und erkannt zu werden? Der Haß sieht ja so scharf wie die Liebe, und Vater und Mutter würden ihn auch erkennen! Auf die Kirche selbst hoffte er: dort sollte sich Gelegenheit finden, ihr den Brief zuzustecken.

Am andern Morgen bei guter Zeit machte er sich hinüber nach Nerst, schlich sich in die Kirche, besah sich das herrschaft-

liche Gestühl, und wie da anzukommen sei. — Hätte er nur wenigstens gewußt, welches Hedwigs Stuhl zu sein pflegte! Der Küster legte die Gesangbücher auf den Platz jedes Herrschaftsmitgliedes. Sollte er es wagen, den Mann anzureden, auszuforschen, und sobald er die Stelle kennte, den Brief in das für Hedwig bestimmte Buch zu legen? — Er wagte es, und es gelang. Aber es ward ihm bald wieder leid, denn er setzte seine letzte Hoffnung dadurch aufs Spiel. Der Brief enthielt ganz bestimmte Vorschläge zur Entführung; kam er in andere Hände als Hedwigs, oder fiel er heraus, sobald sie das Buch öffnete, oder wurde gesehen, sobald sie das Buch aufschlug — dann war auch die letzte Möglichkeit vernichtet! Er eilte in die Kirche zurück, um ihn wieder herauszunehmen. Aber die Kirche füllte sich schon; er konnte nicht mehr ohne Aufsehen in das Gestühl eindringen, und der Küster warf ohnedies schon forschende Blicke auf ihn — er mußte das Geschick walten lassen. Sich so tief als möglich unter die lettischen Wandkittel stellend, um das Herrengestühl zu übersehen, und doch nicht gesehen zu werden, erwartete er den Beginn des Gottesdienstes und die Ankunft der Ellernschen. Sie kamen — Hedwig war nicht dabei, und Frau von Knorre setzte sich auf Hedwigs Platz. Sein Blut stockte, als sie jetzt nach dem Gesangbuche griff — sie sah sehr blaß und leidend aus, nahm das Buch nicht vom Platze, sondern schlug es nur auf, wie ihm schien, gedankenlos und ohne darauf zu blicken. Sie sang nicht mit; schmerzlichst wünschte Bandomir das Ende des Liedes, den Anfang der Predigt herbei — so wie der Prediger auf der Kanzel erschien, schmiegte er sich rückwärts durch die Letten nach der Thür und verließ die Kirche. Er hoffte später nachforschen zu können, ob der Brief unentdeckt geblieben sei; jetzt wollte er die Abwesenheit der Eltern benützen, um bis unter Hedwigs Fenster zu dringen. Julius und Chabelsky waren zwar nicht in der Kirche, und Beide hielten sich in Ellern auf, aber in Abwesenheit der Eltern und zur Kirchstunde, wo Alles ruht auf dem Lande, und Weg, Hof und Garten verödet

sind, hoffte er doch am Ersten eindringen zu können. Weit und breit war Niemand auf dem Felde zu sehen, er eilte rasch dahin, am Salatkruge vorüber, am Ellernskruge desgleichen; nichts störte ihn, nichts hielt ihn auf; schon sah er den Kalnischkrug am kleinen See, wo er damals Hedwig erblickt hatte — wer ist das? Vor dem Kalnischkruge saß ein Mann. Bandomir's scharfes Auge erkannte bald in demselben einen Juden, wie deren trotz des Verbots Hunderte im Lande umherzogen. Vielleicht ist der zu gebrauchen! dachte Bandomir, eilte hinzu, und setzte sich neben ihn auf die Bank. Der Hausirer kam direct von Ellern, und erzählte, daß er dort einige Seidenwaaren verkauft, leider aber nicht genug von guten Stoffen bei sich gehabt habe, es werde da eine Hochzeit gerüstet, und es wäre ein Geschäft zu machen gewesen, da das Fräulein Braut nicht eben feilsche; „aber meiner Mutter Sohn“, setzte er hinzu, „hat kein Glück, hat in seiner Thorheit die besten Sachen in Dünaburg gelassen —“

Bandomir zeigte ihm ein Goldstück mit der Frage: ob er's rasch verdienen wolle? Sie wurden handelseinig, und Stanislaus, diesmal die Brieftasche mit sich führend, schrieb mit der Bleifeder ein neues Billet, worin er Hedwig bat, getrosten Muthes zu sein, und künftigen Sonntag in der Kirche nicht zu fehlen. Sie möge es so einrichten, daß sie im Patronatsgestühle dicht am Gange säße. — Der Jude übernahm's, auf der Stelle nach Ellern zurückzukehren, unter dem Vorwande, etwas vergessen zu haben, unmittelbar in des Fräuleins Zimmer vorzudringen, das Billet abzugeben, und eine Antwort zu erwarten. — „Bringst Du die Antwort“, flüsterte Bandomir, „so erhältst Du noch ein Goldstück —.“ Ich will's wagen! — „Noch eins! Gieb den Zettel noch einmal her!“ Der Brief im Gesangbuche ängstigte ihn über Alles, und er unterrichtete Hedwig davon mit dem Bemerken, daß sie sich dessen, wenn irgend möglich, bemächtigen möge, wäre es nicht eher thunlich, nächsten Sonntag, sobald sie ins Gestühl träte, denn es sei Alles verloren, wenn er gefunden werde. —

„Nun eile, daß sie Dir nicht aus der Kirche über den Hals kommen, hier im Kruge erwarte ich Dich!“

Der Jude marschirte hastig nach dem Gebüsche zu, wo Bandomir damals so glücklich gewesen, und dieser forschte um den Krug herum nach einem Versteck, weil er es nicht wagen durfte, im Kruge selbst die Vorüberfahrt der Ellernschen abzuwarten. Wie leicht hat solch ein Jäger Durst, und tritt ins Wirthshaus!

Der Gedanke an den Brief peinigte ihn ununterbrochen: Sollte er nach der Kirche zurück und am Schlusse des Gottesdienstes in das Gestühl dringen, ihn wegzunehmen? Aber es wurde zu spät; eh' er hinkam, war die Kirche aus, und dann begegnete er den Heimfahrenden, und sein Jude verfehlte ihn im Kruge! — Ach! warum war er so voreilig gewesen! Nach der Predigt wurde noch ein Lied gesungen, und wenn auch die Herrschaft dies nicht mitzusingen pflegte, so war's doch möglich, daß die Ellernsche das zu thun gewohnt war, daß Frau von Knorre nachholen wollte, was sie vor der Predigt unterlassen — da klang die Vaterunser-Glocke von Nerft herüber, die Kirche war zu Ende — jetzt war's entschieden! Nein! Wenn's auch bis jetzt verborgen geblieben war, nun räumte der Küster auf, und solch ein Mann ist zu ordentlich und zu neugierig, jetzt solltest Du da sein! — Da kommt der Wagen, und Reiter kommen hinterher, und mein Jude ist noch nicht zurück! Sie werden ihm begegnen, werden ihn zur Rede stellen, untersuchen —!

Stanislaus hatte sich in einen Schuppen untergebracht, und übersah durch ein Loch des Fachwerks die Straße. Sie war vom Regen gerade in der Nähe des Kruges schadhaft geworden, und der Wagen mußte hier langsam fahren. So konnte er die darin Sitzenden genau beobachten und in ihrem Benehmen lesen, ob sich was Ungewöhnliches ereignet habe. Frau von Knorre saß allein im Wagen, ihr Antlitz sah leidend, unbewegt aus, wie in der Kirche. Herr von Knorre war mit zwei Jägern dahinter zu Pferde. — Der Zug ging vorüber. Eine peinliche,

lange halbe Stunde verging, und der Jude kam noch immer nicht; Stanislaus ertrug's nicht mehr zu warten, und wagte sich auf die Straße, obwol sie von Kirchgängern bedeckt war. Bis an den Busch nur wollte er gehen! Lieblicher Aberglaube, der sich immer einstellt, wenn wir lebhaft wünschen oder fürchten, flüsterte ihm zu: An dem Busche hast Du Glück! Wirklich erschien da der Jude, bat ums Goldstück, und griff in die Tasche. Er brachte Antwort von Hedwig! „Gott sei Dank!" — schrieb sie — „daß ich ein Lebenszeichen von Dir habe! Allein und ohne Dich kann ich nicht widerstehen — dem Vater wohl, aber der Mutter nicht. Was soll aus mir werden? Ich bin bewacht wie eine Gefangene. Wage ja nichts, es sind fürchterliche Befehle gegeben, und Dein Leben stünde auf dem Spiele. Ich fürchte, daß man am nächsten Sonntag nach dem Gottesdienste mich plötzlich vor den Altar führen und dem Chabelsky, der bis dahin leiblich hergestellt zu sein denkt, antrauen wird! Stanislaus! wir sind verloren — ich höre die Glocke von Nerft und schließe.

P. S. Zu dem Gesangbuche kann ich nicht eher als nächsten Sonntag. In die Kirche komme ich bestimmt, ach, nur zu bestimmt!" —

Stanislaus fragte den Juden, ob er ihm aus der Nerfter Kirche was holen könne. — „Für keine Million!" rief der Jude. „Wer mich in der Kirche betrifft, tödtet mich — laßt mich sein, Herr, und meinen Weg fortgehen!" — Damit eilte er ins Gebüsch von dannen.

Stanislaus wagte sich noch ein Mal nach Nerft hinein, er fand aber die Kirche verschlossen. Ja, er war so dreist, nach dem Küster zu fragen. Der Herr Pfarrer, hieß es, ist nach Ellern zu Tisch geladen, und der Küster ist heute mitgegangen.

Der entscheidende Sonntag war ein so milder Septembertag, daß ein Gewitter in großer weißer Wolke leicht blitzend und donnernd schon um die neunte Stunde über den Himmel zog,

als die Hochzeitsgesellschaft in Ellern die Wagen bestieg, um nach Nerst zur Kirche und Trauung zu fahren. Der alte Herr von Knorre zeigte große Heiterkeit, daß endlich Alles ohne weitere Störung bis dahin gediehen war, daß Julius und Chabelsky bereits wiederhergestellt erschienen, und daß sein innerer Schauer vor Bandomir und dessen Schwur doch in nichts Uebles ausgegangen sei. Obwol ein gehärteter Mann war er von böser Ahnung gequält worden, und hatte zu dem Ende so strenge Sicherheitsmaßregeln ergriffen, ja bis zu diesem Morgen hatte er sich eines bewaffneten Ueberfalls von Seiten der Bandomire versehen. In der Freude, daß er sich geirrt, ließ er dem Pferdehirten die Freiheit wieder geben, und begrüßte die eintreffenden Hochzeitsgäste, unter ihnen den Grünwalder und den Schloßberger, mit einer freudigen Herzlichkeit, wie sie ihm sonst gar nicht eigen war. Den gutmüthigen, zurückgesetzten Puttkammer, der sich eingestellt hatte, um nicht durch seine Abwesenheit aufzufallen, faßte Knorre unter den Arm, und führte ihn mit den Worten zur Seite: Ich danke Euch, Puttkammer, Ihr seid ein wahrer Edelmann! Daß Ihr kommt, beweist der Welt, wie Ihr unser wahrer Hausfreund seid und bleibt, und meiner Tochter nur als solcher den Hof gemacht habt. Wie gern ich sie Euch gegeben, Puttkammer, wißt Ihr am Besten; daß ich sie dem Chabelsky gebe, geschieht um unser Beider Wohl und Ruhe willen — warum? Ihr seid kein Raufbold, und hättet vom heutigen Tage an die Bandomire auf dem Halse gehabt, ja, wär't Eures Lebens keine Stunde sicher gewesen. Chabelsky dagegen führt Hedwig nach Lithauen hinüber, sie kommt diesem Abenteurer aus Auge und Sinn und ist in Braslaw jedenfalls von einer zahlreichen, kriegerischen Familie gegen Alles geschützt —

Der Grünwalder, zu Herrn von Sieberg in den Wagen steigend, drückte diesem seine Verwunderung aus, daß von Seiten Bandomir's nichts passirt sei — „Ich habe mich doch in ihm geirrt, denn ich habe ihn für unternehmender gehalten, und nach

der Scene, welche ich ihn hier erleben sah, war ich des wildesten Attentats gewärtig —"

Es ist mir dies ein gutes Zeichen, erwiderte darauf der Schloßberger, daß diese leidenschaftlichen jungen Männer doch mehr Erziehung und Maß besitzen, als man ihnen gern zutrauen mochte. Man sagt, Graf Moritz, der vor den russischen Truppen flüchtet, sei bei ihnen in Brüggen verborgen —

Als der Wagen, worin Frau von Knorre und Hedwig saßen, an der Kirche still hielt, wurden die Pferde von einem plötzlichen Donnerschlage scheu und prallten auf die Seite. Der Kutscher wurde ihrer indessen Herr, und Hedwig, welche dessen gar nicht gewahr wurde, hatte dadurch längere Zeit, sich unter den umherstehenden Letten nach Baudomir umzusehen. Sie sah ihn nirgends! Nirgends war ein Anzeichen, daß sich was Ungewöhnliches bereite; — wie jener Donnerschlag überfiel sie plötzlich die Gewißheit, nach Verlauf von zwei Stunden ihm für immer verloren und einem Andern angetraut zu sein. Romantisch, wie Mädchen sind, welche dem Geliebten alle mögliche Wunderkraft zutrauen, hatte sie seit Baudomir's letztem Schreiben zuversichtlich darauf gerechnet, er werde die Trauung vereiteln, und in dieser Zuversicht hatte sie sich gleichgültig das weißseidene Brautgewand anthun, den Myrthenzweig ins Haar flechten lassen. Jetzt, aufgerichtet im Wagen stehend, und umhersuchend mit dem Blicke, überfiel sie auf einmal völlige Verzweiflung, sie zitterte und schwankte, und die erschreckte Mutter mußte sie halten.

Sobald sich ein junges Mädchen wieder faßt, ist sie auch augenblicks all ihrer kleinen Pläne wieder mächtig. Dies gilt vielleicht nicht nur von einem jungen Mädchen, sondern von jeder Frau, und ist vielleicht dadurch erklärlich, daß die Frauen als das schwächere Geschlecht jederzeit mehr als die Männer auf augenblickliche Sicherstellung bedacht sind. In einem engeren Kreise von Wünschen und Ideen sich bewegend ist ihnen auch darum das eben Passende rascher gegenwärtig. Als Hedwig an

der Mutter Arm in die Kirche und an den Eingang des Patronatgestühles trat, war sie ihres trostlosen Zustandes bereits so weit Herrin, daß sie die Mutter bitten konnte, die Herren vorausgehen zu lassen in das Gestühl. Es sei ihr so eng und beklommen zu Muthe, daß es ihr Erleichterung dünke, nicht in das enge Gestühl hinein zu müssen, sondern hier nahe dem freien Gange sitzen zu dürfen. Die Mutter gewährte das dem offenbar tief erschütterten Kinde gern, und als Herr von Knorre es unpassend finden und verweigern wollte, schickte sie ihn mit ein paar bestimmten Worten sammt den übrigen Herren in das Innere des Gestühls.

Auch die Sorge um den Brief hatte Hedwig nicht vergessen, sie ließ sich nur nicht mit der Wahl ihres Sitzes vereinigen. Als sie nach ihrem sonstigen Kirchenplatz aufblickte, bemerkte sie, daß Herr von Roop ihn eingenommen, und soeben ihr Gesangbuch ergriffen hatte. Nach einer Weile wendete er wirklich den Kopf nach ihr zurück, als wollte er von weitem ein Zeichen geben oder eine Frage an sie richten. Hedwig, welche wußte, daß Roop ihrem Stanislaus wohl gesinnt, und welche richtig vermuthete, daß ihm soeben dessen Brief in die Hände gefallen sei, schüttelte kaum merklich das Haupt, und der Grünwalder schien das wohl verstanden zu haben. Aber Puttkammer, der neben ihm saß, hatte wol den Brief ebenfalls bemerkt, und ihm mochte es nicht ungelegen sein, wenn sich vermittelst desselben etwas Störendes ereignete. Hedwig sah, wie er sich zu Roop hinneigte, und als dieser eine ablehnende Bewegung machte, zu Julius, und wie Julius zum Vater sprach, und eine auffallende Unruhe unter den Herren entstand. In diesem Augenblicke erschien der Prediger auf der Kanzel; Julius, der aufgestanden war, setzte sich nieder — zunächst schien der Fund auf sich beruhen zu dürfen. Aber als die Gemeinde eben die letzte Strophe des letzten Verses anhub, kam Jakut eiligst den Gang her aus Gestühl, und wollte hinein — er war so erhitzt, daß der Schweiß dicht über sein gebräuntes Antlitz herab in den

Bart lief, und daß ihm die sonst glatt gekämmten langen Haare naß und verwildert über die Backen hingen. Hedwig, die nichts Gutes ahnte bei seinem Anblick und bei seiner Bitte: zum Herrn von Knorre gelassen zu werden, winkte ihm gebieterisch Stillschweigen zu, nach dem Prediger auf der Kanzel hinzeigend. Die Männer, den Rücken nach dem Eingange kehrend, sahen ihn nicht, und selber die Mutter wurde den Roskolniken nicht gewahr, welchen der Hinweis auf den heiligen Moment und Ort wirklich gelähmt hatte. Die für Andacht so wirksame Stille, welche am Schluß des Gesanges und unmittelbar vor Beginn der Predigt eintritt, fesselte magnetisch den altgläubigen Russen, den offenbar eine wichtige, schleunigst auszurichtende Botschaft hergeführt hatte, und der nun dicht am Ziele unverrichteter Sache stehen bleiben mußte.

Guter Gott! dachte Hedwig, was nützt es noch, Dieses oder Jenes abzuwenden! Nach einer Stunde ist Alles gleichgültig! — Dann versank sie in sich, und es mochte weh und schmerzlich in ihr sein, denn große Thränen glitten ihr über die bald erblassenden, bald erröthenden Wangen. Leises Knarren der Kirchthüre, die während der Predigt geschlossen ist, ein durch den Gang daher kommender leiser, aber rascher Schritt weckte sie; sie blickte seitwärts — allmächtiger Gott! Stanislaus kam den Gang herauf bis dicht in ihre Nähe. Ein Freudenruf entglitt ihrem Munde, und während Jakut, wie von einem Spieß getroffen zusammenfuhr, wendeten sich sämmtliche Inhaber des Gestühls nach ihr. So erblickten sie Alle den Vandomir, der sich gegen Frau und Fräulein von Knorre, Herrn von Sieberg und von Roop höflich verneigte. Er war in prächtiger Kleidung, und glich, wie Hedwig geträumt, dem Bilde eines romanhaften Paladins. Sein sonst so bleiches Antlitz war leicht geröthet; von Waffen trug er nichts als ein breites, zierlich gearbeitetes Jagdmesser, welches an einem goldgestickten Bandeliere niederhing. Ruhig blieb er in der Nähe Hedwigs stehen, und sah unverwandt auf den Prediger. Die Knorre's waren entsetzt, und wußten

nicht, was thun. Der Feind verrieth zunächst keine feindliche Absicht; die Kirche war für Jedermann, und sollte man ohne weitere Veranlassung den Gottesdienst unterbrechen? Der alte Knorre war zudem bleich wie der Tod und zitterte, seiner verspotteten Ahnung gedenkend, nicht blos vor Wuth. — Daß Bandomir als müßiger Zuschauer der Trauung gekommen sei, glaubte Niemand, Jedermann war auf eine Ueberraschung gefaßt, und doch verhielt sich alle Aufregung nach außen ruhig, und die Predigt ging, wie ein bannendes unparteiisches Element über alle dem fort. Und wenn er allein war, er hielt die Hauptpersonen, denen der Widerstand zugekommen wäre, in Furcht, so lähmend war in kurzer Zeit der Bandomire Ruf von unwiderstehlicher Tapferkeit geworden, und Julius, wie Chabelsky, die beiden natürlichsten Gegner, wenn etwas vorfiel, fühlten sich noch kraftlos durch kaum verharschte Bandomir'sche Wunden; der alte Herr war wie von einem dämonischen Entsetzen ergriffen, von Sieberg, Roop und Puttkammer war keinerlei Einmischung zu erwarten; kurz, das mit Männern gefüllte Patronatsgestühl fühlte sich ohnmächtig neben diesem einzigen regungslos dastehenden Manne. Er schien auch der Einzige zu sein, welcher den Worten des Predigers volle Aufmerksamkeit widmete. So wie aber der Prediger Amen gesagt hatte, und die Kanzel verließ, war diese ruhige Bandomirgestalt verwandelt: wie man eine Hand umkehrt, war er dicht am Gestühl, hatte Hedwig mit beiden Armen erhoben, und trug sie, als ob sie leicht wie ein Blumenstrauß wäre, dem Ausgange zu. Polternd, Stühle umwerfend, sprangen die Knorres auf, schrieen: „Räuber! Schurke, steh'!" und strebten in den Gang zu kommen. Das wirksamste Hinderniß für Bandomir, weil das nächste, ward Jakut, der zusprang und nach Hedwig griff. Stanislaus, sie mit einem Arme fest umschlingend, griff ihn mit der andern an die Kehle, welche des Roskolniken blanker Hals bloßstellte, und welche Stanislaus mit so furchtbarer Gewalt zusammenpreßte, daß Jakuts Augen weit aus ihren Höhlen traten. Der hierdurch

verursachte Aufenthalt wäre aber doch gefährlich geworden, wenn Stanislaus nicht, nach Jakut greifend, mit lauter Stimme: Urban! gerufen und sich auf diesen Ruf die Kirchthür flugs in beiden Flügeln geöffnet und einen furchtbaren Hinterhalt gezeigt hätte. Die Baudomir'schen Jäger, zwanzig an der Zahl, standen unter Urbans Anführung aufgepflanzt, und streckten ihre Feuerröhre in den Kirchengang. Jakut, bei dieser Verwandlung der Scene losgelassen, fiel platt auf das Pflaster; die Knorres und Chabelsky, aus dem Gestühl herausgedrungen, standen wie vom Donner gerührt, und Stanislaus, sich umwendend, sprach mit starker Stimme: Ich halte meinen Schwur, und Hedwig wird mein Weib — seht geduldig zu, wenn Ihr das Leben lieb habt!

Dann schritt er durch die Schützen mit seiner schönen Beute hinaus, zu einem Wagen, welcher des jungen Paares harrte. Bis er mit ihr davon gerollt war, hielten die Jäger den Ausgang besetzt, dann zogen sie sich zu je fünf Mann zurück. So bestiegen sie allmälig alle ihre Pferde, ohne daß der Ausgang frei geworden wäre, denn die, welche sich beritten gemacht, lösten zu Pferde die nächsten Fünf an der Thüre ab, bis alle Zwanzig zu Pferde an der Thür hielten. Dann erst commandirte Urban: „Kehrt!" und unter einem jauchzenden Aufschrei jagte das Piquet in gestrecktem Galopp dem Herrn und der neuen Herrin nach.

Die Kirchthüren blieben offen, und man sah vom Gange aus, daß ein mächtiger Platzregen vom Himmel fiel.

10.

Alles dies war ohne Vorwissen Scipios geschehen. Stanislaus fuhr auch nicht zuerst nach Brüggen mit seiner eroberten Braut, sondern geradenwegs nach der Düna hinüber, wo ihm bei

dem Gute Born ein befreundeter und ergebener Prediger wohnte, der ihm das Recht eines kurischen Edelmannes ungeschmälert angedeihen ließ, das Recht nämlich, ohne Aufgebot getraut zu werden.

Nachdem die Trauung vollbracht war, schrieb Hedwig einen Brief an ihre Mutter, bat darin um Verzeihung und Segen und — so praktisch ist auch die jüngste Frau! — um ihre Kleider. Die Predigersfrau half ihr aus der Verlegenheit, nicht auch in Brüggen blos mit dem weißseidenen Staatskleide ankommen zu müssen. Uebrigens war Hedwig bei dieser außerordentlichen Wendung ihres Schicksals so unbefangen wie möglich: von dem Augenblicke an, da sie Stanislaus Arm in der Kirche zu Nerft umfangen, war sie nur eine Empfindung, ein Gedanke, Hingebung an ihn, an den mächtigen, geliebten Mann. Wie Meereswogen schlugen Wünsche, Gefühle, Freuden über ihr zusammen: es war etwas von jenem slavischen Leichtsinn und Feuer in ihr, welche eine geniale Rücksichtslosigkeit und ein völliges Genießen des Augenblicks erlauben.

Sie fuhren, von Born kommend, an Kummeln vorüber, ohne bei Scipio einzusprechen; und einige Tage später erst, nachdem sich das Gerücht des Vorfalls im Oberlande verbreitet hatte, kam ein Brief Scipios an Stanislaus:

„Von fremden Leuten, geliebter Bruder, erfahre ich die wichtige Nachricht. Ich weiß es, daß Du mich übergehst, weil Du meine entschiedene Opposition gegen eine Verbindung mit Hedwig von Knorre kennst. Um sie, koste es was es wolle, ins Werk zu setzen, handeltest Du allerdings richtig, ganz ohne mein Wissen zu verfahren; — ich hätte mich bis zum Aeußersten widersetzt. Ob Du wohl gehandelt hast, das mag Gott wissen, Alles mag Gott lenken. Daß es nichts Geringes war, um weß willen ich dagegen, daß meine Gegenwirkung aus einer tief liegenden Ursache entsprang, kannst Du, meine Liebe für Dich, meine Wünsche für Dein Glück kennend, ermessen. Du hast niemals näher nachgefragt, Du hast, wenn ich sprechen wollte,

Dein Ohr immer abgewendet, Du hast Alles übersprungen, jede Rückkehr unmöglich gemacht, und so sei denn nun Alles begraben. Ich will nun glauben, Gott selbst habe gegen mein Bedenken, gegen das unsers seligen Vaters und Oheims entschieden; ich will nun glauben, es sei aus einer zu großen Peinlichkeit und Delicatesse entsprungen. Jeder Mensch, glaubst Du, handle für sich am Angemessensten, wenn er nach Maßgabe seiner natürlichen Anlage und unverwirrt von äußerem Einspruch handle. Gott hat Dir so gewaltige Mittel gegeben, Du verfährst muthig und geradeaus gehend damit, mögest Du Recht haben gegen mich, der ich, schwächeren Kornes denn Du, die Handlung des Menschen vorsichtiger, Bildungsgesetzen entsprossen, Bildungsgesetzen wenigstens unterworfen sehen will. Das Glück sei mit Dir, der Du größere Ansprüche machst und zu machen hast als ich! Verwirf deshalb meine Rathschläge nicht. Bin ich auch auf schwächere Hülfsmittel gestellt, so bin ich doch für Umsicht um so geübter. Und mein Rath geht dahin, daß Du auf der Stelle mit Deiner Frau Kurland verlassest. Mögen auch einige junge Leute die Entführung aus der Nerfter Kirche einen fixen Streich nennen, die allgemeine Stimmung ist gegen Dich. Du kennst den auf seine Rechte pochenden Adel dieses Landes! Wenn ein Pfandbesitzer gegen den Kurländer so etwas sich erlaubt, sagen sie: was bleibt da dem Indigena übrig? Sogar der Schloßberger, der uns sonst wohlwollte, und der mit Recht ein großes moralisches Ansehen genießt, hat es ein freches Attentat genannt, welches alle Strenge der Gesetze gegen sich herausfordere. Roop, der Dir so günstig, hat gemeint, es werde Dir schlecht bekommen, und es würde Niemand wagen Dir beizustehen. Plater, der Kaltenbrunnsche, hat gestern öffentlich in Dünaburg erklärt: Wer im Gotteshause ungestraft ein Attentat begehen dürfe, von dem müsse man sich noch größerer Unbilde versehen; es erheische des Landes Wohl, an Bandomir ein Exempel zu statuiren, und es sei hier mit aller Strenge durchzufahren, da es glücklicherweise einen bloßen Pfandbesitzer, einen Fremdling betreffe. Hoffe

nicht auf die Unordnung alles Rechtsganges, auf das schlaffe Regierungswesen in diesem Lande! Bei diesem Falle hat kein Kurländer ein Interesse, daß dem Rechte nicht voller Lauf werde; die mächtigen Familien Knorre und Thorhacken werden Himmel und Erde in Bewegung setzen, Chabelskys werden die moralische Unterstützung der politischen Lehensherrschaft mit Leichtigkeit beschaffen, und Herzog Ferdinand, dem Du ins Antlitz getrotzet, wird als legitimer Landesherr auch seine volle Stimme gegen Dich in die Wagschale werfen. Wenn sie auch sonst kein Gewicht hat, hier, wo sie der Ritterschaft erwünscht kommt, wird sie vollwichtig sein, und die Gerichte gegen Dich in vollen Eifer setzen. Kurz, Du hast auf ganz rechtlichem Wege das Schlimmste zu erwarten, denn sie werden, da unser Name hier nicht anerkannt ist, als gegen einen Nichtadeligen wider Dich verfahren, und die entsetzliche Stelle der kurischen Statuten: „si ignobilis nobilem stupraverit, gladio feriatur!“ gegen Dich aufrufen; sie werden unter diesem blutrothen Scheine des Rechtes auch über das Recht hinaus Dich anfallen, Du wirst keine ruhige Stunde haben, Tag und Nacht an Leib und Leben gefährdet sein, und über kurz oder lang schmählich unterliegen. Darum folge mir, Stanislaus, folge mir sogleich, und mache Dich auf unter voller Bedeckung der Deinen bis an die Grenze, gehe über Berlin nach Dresden, und entscheide Dich dort, wo Du Dich niederlassen willst. Graf Moriz von Sachsen denkt, Dich in Kurzem dort einzuholen, und Dir mit Rath und That an die Hand zu gehen. Auch er ist flüchtig, suchte am Sonnabend Abends Schutz bei Dir in Brüggen, fand Dich nicht, und kam zu mir hierher nach Kummeln. Er verläßt ebenfalls das Land und versichert Dich seiner Wohlgewogenheit.

„So wie Du mir sagen läßt, daß Du aufbrechest, komme ich flugs mit meinen Leuten, Dir in einiger Entfernung das Geleit zu geben und Dir den Rücken zu decken. Eile, Stanislaus! Jede Stunde Verzug kann Unheil bringen. Dein

Scipio.“

Ferber brachte diesen Brief nach Brüggen, aber Stanislaus, in den Freuden der Liebe berauscht und von tollkühn unerschrockenem Charakter nahm all die drohenden Verhältnisse viel leichter als Scipio, und hielt es beinah für eine Schmach, jetzt das Land zu verlassen. Nach einiger Zeit — meinte er — werde ich dies vielleicht thun, jetzt aber um keinen Preis. Urban hat die Befestigung von Brüggen, so weit sie nöthig sein dürfte, vollendet. Sie sollen nur kommen, ich will sie mit blutigen Köpfen heimschicken; und kommen sie in gar zu großer Zahl, nun Ferber, so schick ich zu Euch nach Kummeln, Ihr fallt den Angreifern in den Rücken, während wir einen Ausfall machen, und es müßte wunderlich zugehen, wenn mir unter solchen Umständen ganz Kurland und Semgallen was anhaben sollte. In Summa: Scipio überstudirt Alles und übertreibt die Dinge. Diese kurischen Edelleute bringen nichts Gemeinschaftliches zu Stande; es wird denn auch gegen mich ein paar Neckereien geben, sie werden mich citiren lassen durch den Mannrichter, ich werde mich nicht stellen; man wird hin und her schicken, es wird Zeit vergehen, man wird der Sache müde werden, und sie am Ende bei jenem bergehohen Stoße liegen lassen, der aus unerledigten Gerichtssachen besteht — so wird es kommen!

Das glaub' ich nicht, Herr von Vandomir! erwiderte Ferber, ein nüchterner, praktischer Mann, auf dessen Meinung Stanislaus viel zu geben pflegte, und der in dieser Angelegenheit Scipios Ansichten theilte. Mit überzeugender Rede entwickelte er sie, Hedwig vereinigte sich mit ihm, und Stanislaus war im Begriff nachzugeben, da erschien ein Besuch, der Alles änderte. Es war gegen Abend, und man erkannte nicht sogleich den sporenklirrend eintretenden Herrn: es war Graf Moriz, der von Kummeln herüberkam, um sein Asyl einige Tage bei Stanislaus aufzuschlagen. „Ich bin schon zu lange in Kummeln,“ sagte er, „und Biron hat mich ausgespürt. Auf Brüggen, welches die kurischen Edelleute belagern werden, wenn sie nach einigen Jahren darüber einig geworden sind, sucht mich jetzt kein

Mensch, denn Brüggen ist ohne mich von krimineller Untersuchung bedroht; ich aber habe außerdem dem Brüggenschen Herrn ein leichtsinnig Wort abzubitten, welches er mir übel genommen hat, und ich weiß dafür keine passendere Form, als wenn ich auf einige Tage sein Haus als Asyl in Anspruch nehme."

Hiermit war's für Stanislaus entschieden, daß er zunächst in Brüggen blieb. Graf Moriz wollte noch den Erfolg einiger Schritte abwarten, die er in Petersburg veranlaßt hatte; fielen sie für seine kurische Prätendentschaft nicht günstig aus, dann wollte er das Land verlassen, und für den Fall verabredete er mit Stanislaus einen gemeinschaftlichen Reiseplan, dessen Ziel Frankreich und französische Kriegsdienste sein sollten. Gewann die Prätendentschaft aber wieder Boden, was bei dem damals oft eintretenden Personenwechsel in Petersburg möglich, und bei dem prophezeihten Sturze Menschikoff's wahrscheinlich war, nun dann war mit Leichtigkeit zu beseitigen, was sich von kurischer Seite Drohendes gegen Vandomir erheben wollte.

So ward man in Brüggen heiterer Dinge, die jungen Eheleute waren in seliger Liebe, der vornehme Gast, ein vollendeter Cavalier, erheiterte die junge schöne Frau durch eine graziöse Galanterie, belebte die Unterhaltung durch Schilderungen aus seinem bunten und interessanten Leben, durch Schilderungen französischen Lebens, welches er innerhalb aller hohen und innerhalb aller pikanten Kreise genossen hatte, ja, nach einiger Zeit trugen die beiden gefährdeten Männer kein Bedenken mehr, sich auf die Jagd hinauszuwagen, da sich von außen nichts Bedrohliches gegen sie regte, und Urbans Sicherheitsmaßregeln das Brüggensche Haus gegen jeden Ueberfall sicher zu stellen schienen.

Aber draußen bewegte sich Alles ganz anders und viel drohender gegen sie, als sie verhofften. Als sie eines Tages vergnügt an der Tafel saßen, erschien ein einzelner Reiter an dem von Urban angelegten Brückenthore, welches jetzt den einzigen Eingang zu dem mit Graben und Wall umzogenen Brüggen-

schen Herrenhause bildete. Urban machte Bedienung bei Tafel, und der Wächter am Thore, eingeschüchtert durch das Amt und die feierliche Anrede des Reiters öffnete ihm das Thor, zumal er keine Gefahr darin sah, einen einzelnen Mann einzulassen. Dieser Mann war aber Ministerial der Seelburgschen Oberhauptmannschaft, und trat unangemeldet in das Speisezimmer, mit lauter Stimme Stanislaus Bandomir vor den Richterstuhl des Seelburgschen Oberhauptmanns und des Mannrichters fordernd. —

Die Knorres hatten ihre Zeit außerordentlich benutzt, und in der That jene Gesetzesstelle, deren Scipio gedacht, zur Begründung und schleunigen Inswerksetzung einer Kriminalklage untergelegt. Selbst die unparteiischen Kurländer, sonst einer gerichtlichen Procedur nicht eben geneigt, waren in diesem Falle eifrig zur Hand gegangen, und in ungewöhnlich kurzer Zeit ward die entschlossenste Execution vorbereitet. Voraussehend, daß Bandomir die Richter perhorresciren und sich weigern werde, vor dem Richterstuhle zu erscheinen, hatten sie auch für diesen Fall rasche Maßregeln vorbereitet. Wenn auch in Kurland der Widerstand Einzelner gegen Beschlüsse der Gesammtheit oder gegen Sentenzen eines Gerichts nichts Ungewöhnliches war, so blieb dieser Widerstand doch ungesetzlich. Man vergab ihn dem Indigena, aber der Pfandbesitzer durfte auf keine Nachsicht rechnen, am Wenigsten dann, wenn so angesehene Kurländer, wie hier, Interesse nahmen an der Vollziehung des Gesetzes. Bandomir wurde also sogleich, nachdem der Ministerial dessen perhorrescirende Antwort überbracht hatte, in contumaciam verurtheilt: mit bewaffneter Hand — armata manu — vor die Richter gebracht zu werden, und eine Anklage auf Leben und Tod zu bestehen.

Dem Mannrichter, als der dafür competenten Person, wurde die Vollziehung dieser Sentenz aufgetragen. Er konnte

nicht allein gegen Bandomir ziehen, und eine bewaffnete Macht, die seinem richterlichen Ansehen Macht und Nachdruck gegeben hätte, war weder im Oberlande, noch in ganz Kurland vorhanden. Die im Lande liegenden russischen Truppen, welche so eben theilweis nach dem Grafen Moriz fahndend umherzogen, dafür in Anspruch zu nehmen, erschien gar zu mißlich, weil man gerade in jener Zeit mit dem Petersburger Hofe in Unterhandlung darüber begriffen war, diese Truppen entfernt zu sehen. Sie gegen einen kurischen Pfandbesitzer, von dem der heftigste Widerstand zu befürchten war, zur bewaffneten Einschreitung auffordern, hieß die eigene Schwäche darlegen, hieß die Anwesenheit fremder Truppen als nothwendig darstellen. Die Debatte hierüber schloß von Knorre mit dem Erbieten, dem Mannrichter eine bewaffnete Schaar zuzuführen, welche den Pfandherrn Bandomir todt oder lebend vor den Richter bringen und den kurischen Gesetzen Achtung verschaffen werde. Er hatte von den Chabelskys die Zusicherung, daß sie ihm nicht nur einen verwegenen Haufen Lithauer, sondern auch, wenn es nöthig sei, eine Anzahl verkleideter polnischer Soldaten stellen würden, sobald er sie forderte.

Der Mannrichter konnte und wollte Knorre's Anerbieten nicht von der Hand weisen, er bedang sich nur aus, daß der Executionstermin auf einen Zeitpunkt verlegt würde, da Scipio Bandomir von Brüggen und Kummeln abwesend sei. Gegen beide vereinigte Brüder hielt er den größten Executionstrupp für unzureichend, und jedenfalls würden alsdann unverhältnißmäßig viele Menschenleben aufs Spiel gesetzt. Diese Bedenklichkeiten wurden indeß von den Knorres nicht gebilligt, sie bewiesen, daß ein kühner, rascher, unerwarteter Angriff am leichtesten und wohlfeilsten zum Ziele führen würde. Der Mannrichter fügte sich ungern, aber er fügte sich, und die Knorres jagten noch in derselbigen Stunde den ihnen dienstwilligen Jakut zu den Chabelskys nach Braslaw hinüber, mit allen nöthigen Anweisungen.

Dies Alles folgte einander mit einer in Kurland unerhörten Schnelligkeit, und obwol man in Brüggen durch die Erscheinung des Ministerials aufgeschreckt worden war, so dachte man doch nicht im entferntesten daran, daß ein Ausbruch eines von gerichtlichem Ansehen verstärkten Sturmes so nahe und so mächtig sein könne. Graf Moriz, auferzogen in großen Verhältnissen, und gewohnt, alle gesetzliche Form von oben herab zu betrachten, war nur geeignet, Stanislaus in der Geringschätzung richterlichen Einschreitens zu bestärken. Scipio ließ sich zu Aller Verwunderung auf Brüggen nicht sehen. Stanislaus schob dies auf die Nichtachtung, welche er gegen alle Rathschläge Scipios dargethan hatte, und hoffte sicherlich, den Bruder auszusöhnen, sobald der Graf abgereist, und Muße zum Besuche in Kummeln eingetreten sei. Damit tröstete er Hedwig, welche sich ungewöhnlich bekümmert zeigte um die Zurückhaltung des Schwagers; aber er entbehrte deshalb nicht minder denjenigen, welcher ihm am richtigsten rathen und helfen konnte. Unglücklicherweise konnte Graf Moriz das Brüggensche Paar auch auf seine Vermittelung mit der Ellernschen Familie vertrösten, eine Aussicht, die jedenfalls für Hedwig von großer Wichtigkeit war, die aber ebenfalls alle Gedanken in Brüggen von äußersten Schritten abwendete. Weil der Ministerial den Grafen im Bandomir'schen Hause angetroffen hatte, weil also dessen Aufenthalt hierdurch gar zu gewiß verrathen war, und weil sich, vielleicht in Folge davon, russische Truppen um Lautzen gezeigt haben sollten, so wollte der Graf seinen Aufenthalt ändern, und auf eine Zeitlang nach Ellern verlegen. Von Knorre hatte ja doch früher zu seinen eifrigsten Anhängern gehört, es stand zu erwarten, daß er den Prätendenten gastfreundlich aufnehmen, und ihm auch ein geneigtes Ohr zur Versöhnung mit den Brüggenschen leihen würde. „Wenn ich zurückkehre, Frau von Bandomir," setzte der Graf hinzu, „bring' ich freundliche Wünsche Ihrer Frau Mutter, und auch ein mildes Wort von Vater und Bruder!"

Es war ein nebliger Novembermorgen, als er sich nach diesen Worten aufs Pferd schwang, und zum Brückenthor hinausritt. Stanislaus gab ihm das Geleit, um ihn durch die Wälder nach dem Swentensee hinüber zu bringen, damit er die für unsicher geltende Lautzensche Straße vermiede.

Der Nebel verzog sich nicht während des kurzen Tages, und als Stanislaus Nachmittags zurückkehrte, konnte er es schon nicht mehr erkennen, daß ein menschliches Wesen hinter dem großen Steine am Seeufer verborgen war. Pascha entdeckte es zwar, schlug aber nicht an, und als sich die Gestalt erhob, und vortrat, prallte der Tartar einige Schritt zur Seite.

Es war Petruschka. Sie brachte ihm Kunde, daß von Lautzen her eine große Anzahl bewaffneter Reiter im Anzuge sei. — „Das sind Russen!“ sagte Baudomir, „und sie kommen zu spät!“

Russen sind's nicht, gnädiger Herr, und vor einer Viertelstunde bin ich einem von unserer Familie begegnet, der von der lithauischen Grenze herkommt. Er hat bei Feldhof eine noch größere Reiterschaar gesehen, die dort im Walde gelegen, mit den Köpfen nach Norden: die Chabelskys sind dabei gewesen, Herr!

„So bleibe wach, Petruschka, und schick' Eure Jungen umher, und bring' mir Nachricht ins Haus, wenn die Reiter wirklich von beiden Seiten auf Brüggen anziehen! Aber erschreck' meine Frau nicht!“

Damit eilte er über die Brücke hinein und unterrichtete Urban, daß er alle Sicherheitsmaßregeln treffe. Eine von gerichtlichem Ansehen unterstützte Execution besorgte er nicht, weil die Nacht hereinbrach, und eine solche, selbst mit gewaffneter Hand, nach kurischen Gesetzen nur vollzogen werden kann, so lange die Sonne am Himmel scheint. Einem Ueberfalle von Seiten der Knorre und Chabelsky aber glaubte er sich gewachsen. Er trat also, als es völlig dunkel geworden, ohne weitere Besorgniß ins Haus, und ging zu seiner Frau ins Wohnzimmer,

nichts gegen diese erwähnend, und mit ihr schwatzend und kosend, als ob sie in völliger Sicherheit wären.

„Was haben denn die Hunde heut Abend? —“ unterbrach sie das Gespräch — „sie machen ja einen erschrecklichen Lärm!“

Es werden Wölfe in der Lautzenschen Haide sein, und der Wind steht von daher —

Da öffnete sich die Thür, Pascha stürzte herein, und geberdete sich sehr unruhig; Petruschka, als Bube gekleidet, folgte ihm.

„Was willst Du?“

Meine Mutter, gnädigster Herr, aus dem Walde schickt mich und läßt Euch sagen: der Adler sei ausgeflogen nach seinen Jungen, er sitze mit aufgespreitzten Krallen in Lautzen und hebe die Flügel! —

Ums Himmelswillen, Stanislaus! was heißt das?

„Jagd, liebe Hedwig, Jagd! Diese Leute sprechen immer kauderwelsch. Sage mir, Bursche, sind die Wölfe zahlreich?“

Viele Tuchte, Herr, hat man ziehen sehen, und vor allen scheinen die bösen lithauischen Wölfe, die von Feldhof heraufkommen, sehr hungrig und mordgierig.

„Da müssen wir eine große Jagd veranstalten, um das Ungeziefer zu verscheuchen. Komm' mit, Kleiner!“

Er beruhigte Hedwig und ging mit Petruschka auf sein Zimmer. „Du mußt gleich zu Pferde, nach Kummeln, Petruschka, zu meinem Bruder —“

Der ist verreist, Herr!

„So? Nun dann zum Verwalter Ferber. Er soll mir alle Mannschaft schleunigst hersenden; warte, ich will Dir zwei Worte zur Beglaubigung schreiben! — So! Wenn man Dich kriegt, verschluck' das Papier —“

Man kriegt mich nicht, es kommt Niemand von der Kummelnschen Seite.

„Sind's die Knorres, die von Lautzen kommen?“

Ja, Herr, aber sie sind nicht allein, und es ist auch ein vornehmer Mann dabei, den wir nicht kennen —

„Oho! es wird doch nicht der — Graf Moriz, kennst Du?"

Ja, Herr!

„Es wird doch nicht der Mannrichter sein! Gleichviel, es ist Nacht; aber eile um so mehr nach Kummeln!"

Petruschka eilte hinweg und während Stanislaus seine Gewehre lud, hörte man sie über die Brücke sprengen. Es trat ein Jäger zu ihm ein und berichtete, daß sich auf der Lautzenschen Straße eine verdächtige Bewegung zeige, und daß die Hunde nicht mehr zu beschwichtigen seien —

„Geh' und passe auf! Ich bin sogleich unten."

Er umgürtete sich mit dem Säbel, hing die Schießtasche über, nahm die Gewehre und stieg hinab in den Hof. Hier fand er all seine Leute versammelt, gegen dreißig an der Zahl, kühnen Jägermuths und voll Vertrauen auf den mächtigen, tapferen Herrn blickend. „Wenn wir angegriffen werden, Kinder, schlagt Euch besonnen, muthig werdet Ihr's ohnedies thun; verschießt keine Kugel umsonst, der Graben ist breit, der Wall ist hoch, Ernst werden sie des Nachts nicht machen, und am Tage trifft von uns jede Kugel. Bis dahin sind auch die Kummelnschen herüber und beider Bandomire Macht vereinigt nimmt es mit ganz Kurland auf!"

Kaum hatte er diese Worte beendet, als die Hunde ein furchtbares Gebell und Geheul erhoben, und man aus der Ferne deutlich das Getrampel von Pferden unterschied. — Sie kommen!

„Auf Eure Posten! Niemand schieße eher, als bis ich's befehle."

Damals reichte noch der Wald von allen Seiten um Brüggen zusammen, und wo jetzt überall freies Feld ist, da war rings nur ein offener Raum von einigen tausend Schritten. Es war die Zeit des ersten Mondviertels, aber bei dem umwölkten Himmel und der nebligen Atmossphäre sah man, selbst auf fünfzig Schritt, die Gegenstände unsicher und schattenhaft. Dadurch wurde der Vorfall gespenstisch und unheimlich; man

hörte Tumult und Waffengeklirr einer großen Masse; man hörte, daß drei rasch auf einander losgefeuerte Schüsse ebenso im Süden von Brüggen nach Engelhardsdorf zu beantwortet wurden, und doch sah man Niemand. Endlich schwieg das Stimmengeschwirr, und ein einzelner Reiter erschien am Brückenthor. Er klopfte mit dem Pistol ans Thor, und rief mit lauter Stimme, so daß es wunderbar durch die Nacht in den Wald hineinschallte:

„Ich, der Ministerial, fordere Euch auf im Namen des Herzogs und der Obrigkeit, die Pforte zu öffnen dem Mannrichter und seinem Gefolge, welche zur Execution erschienen sind vor Brüggen!“

Nur das Echo des Waldes antwortete, sonst blieb es todtenstill auf die Worte des Ministerials.

Da schlug dieser von Neuem mit seinem Pistol an das Thor, und rief noch einmal seine Aufforderung in die schweigende Nacht hinaus —

„Du lügst!“ rief jetzt eine starke Stimme zur Antwort, „Du bist kein Ministerial; der, den Du anmeldest, ist kein Mannrichter; der Herzog, auf welchen Du Dich berufst, hat Dich nicht bevollmächtigt!“

Du irrst, Bandomir, oder Bandomir's Sprecher: Herzog Ferdinand hat durch ein Schreiben aus Danzig Dich ohne Vorbehalt dem Gerichte überlassen, und der Mannrichter ist hundert Schritte vom Brüggenschen Thor, und ich bin der Ministerial! —

„Seit wann begehrt in Kurland der Mannrichter in finsterer Nacht gerichtlichen Einlaß? — Räuber seid Ihr! Mach', daß Du fortkommst, sonst lass' ich Dich niederschießen wie einen Wolf! Fort!“

Wenn Ihr nicht gutwillig die Pforte öffnet, so müssen wir sie uns gewaltsam sprengen!

Mit diesen Worten wendete er sein Pferd und eilte zur Angriffsschaar zurück. Als er dem Mannrichter die Antwort

Bandomir's wiederholt hatte, bestand dieser darauf, nach Lautzen zurückzukehren und erst den folgenden Tag zu gesetzlicher Zeit die Execution zu vollziehen. Aber die Knorres und Chabelsky bekämpften diesen Entschluß auf das lebhafteste. Um eine gesetzliche Spitzfindigkeit zu erfüllen — sagten sie — werdet Ihr das Gesetz und das Gericht als unmächtig an den Pranger stellen, und eine große Menge Menschenleben unnützerweise opfern. Denn am Tage fehlt von diesen Bandomir'schen Schützen kein einziger Schuß seinen Mann, während jetzt in der Dunkelheit alles Schießen ein unsicher Ding ist. Bis zum Tage ferner bietet er all' seine Leibeigenen auf, und verschafft sich Verstärkung aus Kummeln: so wird die Expedition in ein blutiges Schlachten verwandelt, und der Zweck derselben am Ende doch verfehlt.

Nach langem Hin- und Herreden gab der Mannrichter nach, und der sofortige Angriff ward beschlossen. Er sollte auf allen Seiten zugleich geschehen: von dem breiten Graben und hohen Wall, welche Urban angelegt, unterrichtet, hatte man sich mit Leitern versehen, die Chabelsky'sche Schaar, noch viel zahlreicher als die kurländische, erschien soeben auch auf dem Schauplatze, man ordnete sich, und rückte nun rasch bis an den Graben vor, um die Leitern geräuschlos hinabzulassen. Da erschien Bandomir auf dem gegenüber liegenden Walle und rief mit donnernder Stimme: „Zurück, Ihr Unsinnigen! Glaubt Ihr denn, ich stehe ungerüstet Eurem ungesetzlichen Ueberfalle gegenüber? Bei der ersten verdächtigen Bewegung gebe ich Befehl zum Feuern, und Ihr füllt mit Euren Leibern diesen Graben!"

Ergebt Euch, Bandomir! rief darauf eine Stimme; ich, der Mannrichter, verspreche bei Allem, was mir heilig, Euch ungefährdet an Leib und Ehre nach Mitau zu bringen vors herzogliche Hofgericht, wenn Ihr Eure Vergehungen nicht durch nutzlosen Widerstand vergrößert —

Chabelsky, welchem an dem Wege friedlicher Unterhandlung wenig gelegen, und dem Alles darum zu thun war, daß Bandomir vernichtet, Hedwig erobert würde, benützte diesen

Augenblick, da Vandomir in ziemlicher Nähe frei über den Wall herausragte, schlug sein Gewehr auf ihn an und schoß. — Vandomir verschwand sogleich hinter dem Walle, aber man hörte seine Stimme fürchterlicher als je: „Verrätherische Schurken, die Ihr Gericht und Unterhandlung vorschützt, um meuchlings zu morden, wahrt Euch!"

Darauf sah man einen Säbel in dem nebeligen Dämmerlichte blitzen und hörte von derselben Stimme das Commando: „Feuer!" Ein Feuerstrom sprühte über den Wall, und Viele der Angreifer stürzten getroffen theils zu Boden, theils in den Graben hinab. Aber die Hauptführer schienen unverletzt, man hörte Knorre's und Chabelsky's Stimmen: „Auf! die Leitern angelegt!"

Vandomir's Schützen indeß, kriegsmäßig von Urban eingeübt, hatten keineswegs alle zugleich geschossen, und eine zweite Salve prasselte jetzt auf den Feind, und schlug wiederum mörderisch ein. Von dieser Salve verstummte Knorre's Stimme, und sämmtliche Angreifer wichen in die Dunkelheit zurück.

Der alte Knorre war verwundet, der Mannrichter war außer sich über das ungesetzliche und doch erfolglose Gemetzel; Alle waren einig, daß auf diese Weise nichts auszurichten sei. Chabelsky schlug einen neuen Angriffsplan vor. Nur ein Theil sollte mit aller Heftigkeit Brücke und Thor bestürmen, ein anderer Theil aber sollte von der andern Seite bäuchlings bis an den Graben kriechen, die Leitern ohne Geräusch hinablassen, und während alle Vertheidigung auf Thor und Brücke gelockt werde, den Wall ersteigen. Chabelsky übernahm mit seinen Lithauern diese letztere Aufgabe, Julius von Knorre wollte mit den verkleideten polnischen Soldaten Brücke und Thor stürmen.

So geschah's. Der Angriff ward rasch und lebhaft ins Werk gesetzt, das Schießen ward nun auch von den Angreifern gut unterhalten, die Brücke ward wirklich erzwungen, die Aexte donnerten bereits ans Thor, und Vandomir, der einen verdeckten Angriff befürchtet, und die Runde um den Wall gemacht hatte,

eilte jetzt, als er die Schläge ans Thor hörte, an diese Stelle herbei, dem heranschleichenden Chabelsky freieres Spiel lassend. Der für ihn unglücklich entscheidende Moment trat ein — da drangen plötzlich durch die Schüsse und Axtschläge lang gezogene Hörnertöne. Sie kamen von der Kummelnschen Seite, von der Seite, auf welcher Chabelsky eben in den Graben hinabgestiegen war. Alles, Angriff und Vertheidigung schwieg einen Augenblick, um zu horchen, was dies zu bedeuten habe. Da hörte man deutlich eine schwache Stimme im Rücken der Angreifer — Vandomir erkannte der kleinen Petruschka Stimme — „Zurück, zurück! rettet Euch!" Scipio Vandomir kommt mit seinen Kummelnschen Schützen und Buschwächtern über Euch!" — In der That hörte man auf dem schon gefrorenen Erdboden die pochenden Hufschläge eines heranjagenden Reitergeschwaders! Chabelsky, ihm zunächst, war eiligst aus dem Graben heraus, und rief gellend in polnischer Sprache: Zurück nach dem Walde! Man fällt uns in den Rücken! — Ein panischer Schreck ergriff Polen und Lithauer, Alles löste sich in wilder Flucht und eilte nach dem Walde.

Der Verwalter Ferber aus Kummeln war's, welcher mit seiner rasch herbeieilenden Hülfe diesen Executionssturm vereitelte.

Der ganze drohende Horizont schien sich aber auch mit diesem Wetter entladen zu haben! Das Oberland ringsum schrie über Ungerechtigkeit und Gewaltthat, und nahm jetzt Vandomir in Schutz. Es ist etwas überaus Liebenswürdiges am Kurländer, etwas echt Ritterliches, daß er dem Unterdrückten seine ganze Theilnahme zuwendet: gelang es dieser kurländischen Aristokratie auch selten, streng und unparteiisch das Recht durchzusetzen, so war sie doch darin fast immer einig, jede freche Ungerechtigkeit abzuwehren. Die natürliche Folge solcher kurländischen Eigenschaft war, daß ein selbstständiger Staat nicht

fortbestehen konnte, während doch alle einzelnen Kurländer in adeliger und ritterlicher Gesinnung fortbestanden und heute noch fortbestehen.

Das Benehmen Bandomir's nach diesem Ueberfalle war auch vortrefflich geeignet, ihm die Kurländer zu gewinnen: Er hatte mit bewundernswerther Tapferkeit Weib und Hof beschützt; er lebte mit Hedwig, alle Welt erzählte davon, wie die Engel im Paradiese leben sollen, und er verklagte keinen Kurländer, nein den Lithauern schob er Alles zu, gegen Chabelsky klagte er über gebrochenen Landfrieden. Die Chabelskys, Edelleute eines Nachbarstaates, mit welchem Kurland nicht nur im tiefsten Frieden, sondern auch im innigsten Verbande stehe, hätten es gewagt, mit gewaffneten Leuten, ja, mit verkleideten Soldaten in Kurland einzubrechen und nächtlings mit allen Mitteln des Krieges ein Gehöfte zu überfallen. Ja, die Chabelskys hätten sich nicht entblödet, den Namen der Obrigkeit und des Herzogs mißbrauchend, ihren Raubzug eine gerichtliche Execution zu nennen und die Namen kurischer Indigenas hinein zu mischen. Er weise solche Insinuation mit Unwillen zurück: kein kurischer Indigena entferne sich so weit vom Pfade der Ehre, daß er gemeinschaftliche Sache mit Straßenräubern machen könnte, als welche diese Chabelsky, von jeher räuberisch in Kurland einfallend, sich erwiesen hätten. —

Nach dieser Erklärung, und bei der wohlwollenden Aufnahme, welche sie überall fand, war es für die Knorres durchaus nicht mehr räthlich, die gerichtliche Klage weiter gegen Bandomir zu betreiben. — Der Mannrichter, seines eigenen Unrechts sich bewußt, erlangte es jetzt von ihnen, daß sie völlig schwiegen. Der Chabelsky'sche Ueberfall wurde Gegenstand einer Landtagsverhandlung, und kein Kurländer mochte Theil an diesem Ueberfall genommen haben.

Ja, es erschien bald darauf ein Brief des Grafen Moriz in Brüggen, worin dieser triumphirend verkündigte, es neige sich in Ellern Alles zum Besten für Bandomir, und wenn Hedwig

von Neuem schreibe, so werde man ihren Brief jetzt sicherlich nicht mehr unbeantwortet lassen wie früher, da man ihr auf einem Ochsenkarren ihre Habseligkeiten durch einen stummen Leibeigenen übersandt habe.

Hedwig schrieb sogleich, und in wenig Tagen schon antwortete ihr Julius, daß er die Stunde ganz nahe glaube, in welcher man sich sehen und sprechen und die Zwistigkeiten für immer schlichten werde.

So ließ sich der Winter versöhnlich an, Stanislaus hatte kein Arg mehr, und sandte seine Jäger nach Born, wo die Wölfe heerdenweise eingefallen waren. Er lebte in glücklichster Gemeinschaft mit Hedwig, deren Liebenswürdigkeit und Liebe ihm täglich zu wachsen schien, und als sie an einem stürmischen Winterabende kosend neben einander am flackernden Kaminfeuer saßen, und ihr heiter werdendes Schicksal besprachen, da schien es ihnen zunächst an der Zeit, den noch immer zurückhaltenden Scipio auszusöhnen. Sie verabredeten auf den nächsten Tag eine Schlittenfahrt nach Kummeln. „Wenn Du ihn selbst" — meinte Stanislaus — „mit dem Besuche überraschest, den er uns vorenthält, so wird der brave Pedant schon nachgeben." Es ward für ein gutes Zeichen angesehen, daß der eintretende Urban einen Brief von Scipio überreichte. Der Brief enthielt ohne weiteren Zusatz zweierlei Nachrichten: erstens, daß Ferber den Jacob Chabelsky wieder im Oberlande gesehen habe, und zweitens, daß Graf Moriz von Sachsen, aufs Aeußerste von den russischen Truppen bedrängt, durch die Wälder der Abau auf eine Insel des Usmaitischen Sees sich geflüchtet habe. Die Ufer des Sees seien besetzt, und man sähe keine Möglichkeit, wie er entkommen könne.

„Und ich sehe keine Möglichkeit" — setzte Stanislaus hinzu — „ihm beizustehen. Wir wollen Urban fragen, er kennt die dortigen Gegenden."

Während Urban gerufen wurde, meinte Hedwig, es sei doch gut, daß sie ihr Schicksal nicht an das dieses verfolgten Mannes geknüpft hätten.

Die Besprechung mit Urban dauerte lang, und es war gegen neun Uhr, als der alte Diener das Zimmer verließ. Stanislaus, über eine mögliche Befreiung des Grafen nachdenkend, stand mitten im Zimmer, den Rücken nach den Fenstern gekehrt, und sah in die verglimmenden Kohlen des Kamins. Hedwig, klagend, daß es kalt im Zimmer werde, trat zu ihm, schlang ihre Arme um seinen Hals, und zog seinen Kopf nieder, um ihn zu küssen — plötzlich machte sie eine schreckhafte Bewegung gegen das Fenster, und drückte krampfhaft ihres Gatten Hand.

„Was ist?“

Ich habe Jacob Chabelsky's Gesicht am Fenster gesehen!

„Der Unverschämte!“

Während Bandomir nach der Thür eilte, hörte er, wie Pascha grimmig anschlug, und gleich darauf in ein klägliches Heulen und Winseln ausbrach. Ehe er die Thür erreichte, ward sie aufgerissen, und Urban, bleich und verstört, erschien mit den Worten auf der Schwelle: „Wir sind verrathen! Rettet Euch, gnädiger Herr, rettet Euch und die Frau durch den Gang! Der ganze Hof ist voll Bewaffneter! ach, mit Euch über den Grafen sprechend, hab' ich mein Wächteramt verabsäumt —“

Da kroch winselnd Pascha durch die halb offene Thür, und sank vor seinem Herrn nieder, den sterbenden Blick mit einem fast menschlichen Ausdrucke zu ihm aufrichtend. Ein Säbelhieb hatte ihn zum Tode getroffen! —

„Pascha, mein Pascha, armer, getreuer, dein Blick schneidet mir durchs Herz!“

Da versuchte Pascha noch zu wedeln, und das Auge brach ihm —

„O mein Gott! Pascha, nun ist es aus mit allem Glück!“ klagte Stanislaus mit einem Tone, den man nie von ihm gehört hatte, und eilte zu Hedwig, die, mehr todt als lebendig, unter Thränen auf den sterbenden Hund blickend, an die Wand gelehnt stand. Urban löschte gleichzeitig die Lichter. Schon hörte man im Vorzimmer Sporen und Säbel — Stanislaus er-

mannte sich, führte Hedwig ins Nebenzimmer, öffnete in einem Winkel des Fußbodens eine verborgene Thür, leitete die zitternde Frau einige Stufen zu einem Gange hinab, den Urban für den äußersten Nothfall angelegt hatte, hieß sie ruhig bleiben, bis er wieder käme, schritt dann ins Wohnzimmer, dessen Flurthüre Urban verriegelt hatte, zurück, nahm Pistolen, Flinten, Schießtasche, Säbel, und gab's zur Hälfte an Urban. —

„Oeffne, Pfandherr! Du bist verloren!" schrie Chabelsky's Stimme, und während Schläge an die Thür donnerten, klirrten auch die Fenster, welche man von außen einstieß. Denn das Zimmer lag, wenn auch etwas hoch, zu ebener Erde.

Vandomir eilte mit Urban in den unterirdischen Gang. Sie schlossen ihn hinter sich, und hörten während dem schon den Lärm der ins Zimmer Eindringenden. Urban, am besten mit seinem Werke bekannt, ging nun voraus, seinen Herrn hinter sich an der Hand haltend. Dieser hielt eben so Hedwig, und dergestalt schritten sie vor in dem dunklen engen Raume. Das Getümmel im Hause wich immer weiter von ihnen zurück, und verhallte am Ende ganz. „Hier kommt eine Wendung nach rechts!" flüsterte Urban, „und nun sind wir gleich am Ausgange! Wenn wir den Wald gewonnen haben, wenden wir uns nach Marussa's Hütte zu, und dann nach Kummeln!"

Der alte Diener horchte vorsichtig an der schweren Fallthür, ob draußen kein verdächtig Geräusch zu hören sei, und murmelte unzufrieden vor sich hin: „Wenn ich mein Handwerk verstanden hätte, so wäre mir doch wahrhaftig die Arbeit durch den nassen Lehmboden bis an den Wald nicht zu viel geworden, und ich hätte den Ausgang nicht hier ins Freie gelegt — es wird gewiß hier irgendwo ein Piquet Wache halten, damit Niemand aus dem Hofe entweiche —"

Vorwärts, Urban! rief Stanislaus, und stieß die schwere Thür auf, die in ihren verrosteten Angeln knarrte. Vor seinen Blicken lag die dunkle Winterlandschaft, aber das Geräusch der Thür hatte auch, wie Urban gefürchtet, einen Wachtrupp herbei-

gezogen, und ehe er die Thür wieder schließen konnte, hatte sich dieser darauf geworfen. Mit wie ungeheurer Kraft er auch zog, er konnte den Gegendruck so vieler Hände nicht überwältigen, und mußte weichen. Er gab nach; die Ziehenden stürzten zwar unter der plötzlich frei gewordenen Thür nieder, aber es waren sogleich andere zur Hand. Da ergriff er, zurücktretend, ein Pistol, und feuerte es aus der Oeffnung. Es hatte die Wirkung, daß Alle vor dem dunklen Schlunde zurückwichen, und er Zeit gewann, die Thür ins Schloß zu werfen.

Aber verloren sind wir nun doch! sprach er fast athemlos; fasse Dich, Hedwig! sei mein tapferes Weib! — Hedwig, in voller Liebe zu ihrem Gatten, suchte im Dunklen dessen Hand, drückte sie, und faßte den festen Entschluß, mit ihm zu kämpfen, mit ihm zu sterben. — Der Tumult an der Fallthür vergrößerte sich und donnernde Axtschläge fielen darauf nieder — „Eile zurück, Urban! Diesen Schlägen kann die Thür nicht lange widerstehen, sieh', horche, ob sie vielleicht das Haus entblößt haben, um uns hier zu fangen, und ob wir vielleicht besser thun, zurückzueilen!“

Urban eilte. Stanislaus und Hedwig hatten sich bis an die Wendung des Ganges zurückgezogen, weil von da mit völliger Sicherheit die Vertheidigung eine Zeitlang möglich war. Die Situation war entsetzlich: völlige Finsterniß in dem engen feuchten Gange um sie her, und die dröhnenden Schläge des unvermeidlichen Unterganges vor ihnen. Eine Planke der Thür war schon durchbrochen, und ein rother Schimmer von den brennenden Kienspänen drang bis zu ihnen. Stanislaus sah in das bleiche Antlitz seiner Frau. „Arme Hedwig! So früh ins Verderben gerissen durch mich!“ — Klage lieber, daß die Freude so kurz war, groß war sie doch!

„Oh mein Weib!“ stammelte er, seit seiner Knabenzeit zum ersten Mal wieder mit schluchzender Stimme, und drückte Hedwig krampfhaft an sein Herz. — „Aber nein!“ setzte er nach einer Pause hinzu, „Dein junges schönes Leben soll noch nicht

untergehen! Du wirst als Witwe Dich vor aller Zudringlichkeit zu wahren wissen, Du wirst Brüggen bewohnen, und Scipio wird Dein Schutz sein — wenn sie eindringen in den Gang, so zieh Dich zurück! Man wird Dich später finden, aber Du wirst leben —"

Stanislaus!

Da kam Urban mit der Nachricht zurück, daß Julius von Knorre die Zimmer besetzt halte — in diesem Augenblick brach auch die Thür: im rothen Kienschimmer sah man den bewaffneten Trupp am Eingange stehen und zögern. Man hörte Chabelskys Stimme Freiheit und Geld denjenigen versprechen, welche sich zuerst hineinwagten. So wagte es denn ein Haufe nach dem andern, und dreimal wurde jeder getroffen und zurückgeworfen von den Kugeln Bandomir's und Urban's. Der Ausgang war fast versperrt von Verwundeten und Todten, nun war aber auch die Munition der beiden Männer erschöpft; dies bemerkend räumten die Angreifenden, welche bisher wegen der Gangwendung immer erfolglos hineingeschossen hatten, den Menschenhaufen hinweg, und drangen nun tiefer ein. Urban mit einem Jagdspieß, Bandomir mit seinem Säbel, hielten den Zudrang, niederstoßend, noch eine Weile auf, bis ein neuer Pistolenschuß der Angreifer jetzt, da der Winkel des Ganges Kampfplatz geworden, Urban zu Boden warf. Stanislaus riß dem Fallenden den Jagdspieß aus der Hand, und drang mit einem Ungestüm, einer Wuth und einem Muthe vor, daß Alles stürzte oder wich, daß er bis an die Thür vordrang, und einen Augenblick daran denken konnte hinauszuspringen, und sich bis an den Wald durchzuschlagen — da strauchelte er über den Körper eines Gefallenen und fiel. Ehe er sich aufraffen konnte, stürzte man über ihn und band ihn mit Säbelgurten. Chabelsky stieß ein Freudengeschrei aus und näherte sich ihm, den Säbel hebend, zu ihm niederknieend, ihm frech und hohnlachend ins Antlitz blickend. Todtenstille herrschte, Chabelsky zögerte wol eine Minute lang, als wollte er ihn mit aller Todesangst

peinigen — da hörte er einen raschen Schritt, den Gang heraufkommend, schon dicht in seiner Nähe, und stieß dem gehaßten Bandomir rasch den Degen in die Brust. In demselben Augenblicke aber drang ihm unter dem aufgehobenen Arme ein Schwert in den Leib, er fiel rücklings und sah Hedwig wie einen Racheengel starr, mit entstellten Zügen über sich stehen. Sie ließ das Schwert in seiner Brust, wie das seinige in Bandomir's geblieben war — kein Wort ward gesprochen, kein Mensch regte sich und die Kienspäne zitterten in den Händen der rohen Lithauer.

Die Uebelthäter waren entflohen mit der Leiche Chabelsky's, und der spät anbrechende Tag, da Urban von der Betäubung seines Streifschusses erwachte, fand auf der Stätte nur Leichname. Das Schwert steckte noch wie ein Malzeichen in der Brust seines Herrn; er zog es heraus und erkannte den Säbel des Oberstwachtmeisters, welchen dieser einst im Schönhaider Walde verloren. Der Leichnam, über welchem Stanislaus lag, war Jakut's.

Die Knorres, welche die Rache Scipios fürchteten und vom rollenden Rade des Verbrechens fortgerissen wurden, fahndeten an demselben Morgen auch den letzten Bandomir, der über Demmen nach Kurzum geritten sein und desselbigen Weges zurückkommen sollte. Sie hatten Hedwig, welche in Wahnsinn verfallen war, einstweilen in Demmen beim Prediger untergebracht. Seltsam und schauerlich war es anzuhören, daß sie mit herzzerreißender Stimme von Zeit zu Zeit nichts weiter ausrief, als: O Scipio! mein Scipio! Es schien dem Prediger besonders schrecklich, daß sie den Namen ihres Gemals vergessen hatte.

Scipio kam wirklich gegen Mittag des Weges daher, wo am Lautzebache in der Nähe des Demmenschen Kirchenkruges hinter Kieferngebüsch die Knorre'schen Leute ihm auflauerten.

Er hatte keine Ahnung vom Schicksale seines Bruders, aber seine Seele war traurig, daß Stanislaus so wenig Rücksicht genommen auf die Stimme des Vaters, des Oheims und des Bruders, daß er überall seinen Neigungen blindlings und jählings folge. — Ach! was tadle ich ihn! setzte er, sein Pferd anhaltend, hinzu, ist er nicht am Ende in besserem Rechte als wir? Bin ich nicht vielleicht so empfindlich in diesem Punkte, weil es eben Hedwig ist, die er trotz aller Warnungen an sich gerissen? Was wissen wir denn von Recht und Natur? Ist nicht am Ende die unmittelbare Stimme jedes gesunden Menschen eine reinere Aussage der Gottheit, als all' die Kunde, welche wir mühsam zusammentragen aus Ueberlieferungen, Merkmalen, Folgerungen, reiner als all das, was wir Bildung nennen? Jahrtausende lang trachten die Menschen, und kommen nirgends über einen gewissen Punkt einzelner und gemeinschaftlicher Wohlfahrt hinaus, ja fallen immer wieder zurück, wenn sie ihn erreicht haben! Dieser Boden um mich her, mit Felssteinen einer ganz andern Erde bedeckt, was ist mit ihm vorgegangen? Hat die Meeresfluth diese fremdartigen Steinblöcke herbeigespült, hat Erdfeuer den Erdboden verwandelt? Ist die Wandlung vor fünf oder vor zwanzig Jahrtausenden geschehen? Ist der Mensch von Anbeginn dieses Planeten da gewesen, oder nicht? Sind es geringere Racen diese Letten und Wenden, die im Regiment und im ganzen Wesen den deutschen Herrn so untergeordnet werden konnten? Wird diese deutsche Colonie, die sich nicht in neue Bedingungen zusammenzufassen versteht, wird sie ein Staatssamenkorn bilden in der Zukunft, oder wird sie einverleibt werden einem Ganzen dieser zahlreichen slavischen Stämme, wie die Geschichte schon so oft ihre Mischungen erneuert hat mit mäßigen noch unversuchten Völkerschaften, die wiederum von Neuem überdeckt werden, wenn sie ihre eigenthümlichen Eigenschaften dem großen Ackerboden Menschheit eingepflanzt haben? Ach, all' die Verhältnisse, welche der Menschengeist ahnt, sind so groß und weit, daß an ein Wissen und

Beherrschen nicht zu denken ist, und unser Leben ist so kurz „siebzig Jahre und wenn's hoch kommt, achtzig", sagt die Schrift. Man soll doch Niemand stören, den ein unzweifelhafter Instinct treibt, man soll ihn nicht stören mit Einschränkungen einer Bildung, welche ihrer selbst so wenig sicher ist. So will auch ich dich nicht stören, Stanislaus, mit Grillen menschlicher Sitte, welche dein Glück zerstören könnten. Ich will zu dir gehen und dich lieben nach wie vor und schweigen von des Vaters Jugend und über Anastasia; das Schicksal, wie es dein rascher Sinn dir bereitet, sei mir ein Gottesurtheil: wenn es dir wohlgelingt, so will ich gern die Ansicht der Welt und meine eigene Ansicht Unrecht schelten. Wie Viel ist's denn auch, wenn es Glück ist! „Und wenn es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen!" mußte schon der Psalmist sagen. —

Die hinter den Büschen Lauernden fürchteten, da Scipio so lange still hielt, er habe einen Hinterhalt bemerkt und werde umkehren. Ach! seine Seele war auf Pfaden, welchen die Seelen dieser Mörder nie nahe gekommen waren. Er ritt dann auch harmlos auf sie zu über den gefrorenen Bach, die Büchsen knallten — lautlos, zum Tode getroffen, sank er vom Rosse. Das Roß — es war der Tartar, welchen Ferber nach dem letzten Ueberfalle zu einer Kur mit nach Kummeln genommen hatte — lief, ebenfalls verwundet, wie ein gejagter Hirsch nach Brüggen, und brach dort vor dem Herrenhause zusammen, ein Bote neuen Schreckens für Urban, der von der Bandomir'schen Familie allein noch übrig, und eben beschäftigt war, den Leichnam seines Herrn ins Haus zu bringen.

Diese Mordthaten brachten eine allgemeine Entrüstung in Kurland hervor. Besonders Herr von Sieberg und Herr von Roop erhoben ihre Stimme um Bestrafung; der Herzog Ferdinand, dem man einst um den Tod des Herrn von Firks so nahe getreten war, wendete nach diesem Ausgange den Bandomiren wieder seine Gnade zu, und verlangte strenges Gericht; Graf Moriz, der wunderbar von seiner Insel entkommen, schrieb

von Danzig aus an die Großfürstin in eben dem Sinne, die Vandomire als die ritterlichsten, artigsten Cavaliere beklagend. So hielten es denn die Knorre für gerathen, auf eine Zeitlang nach Lithauen auszuwandern. Solcherweise vertrödelte sich der Prozeß und verfiel. — Das Schicksal hielt strenger Gericht: der jüngere Knorre starb, ehe er sich vermält, der alte Knorre, an der Brüggenschen Schußwunde fortkrankend, folgte bald, und so erlosch der Stamm. Frau von Knorre mit ihrer unheilbar zerrütteten Tochter lebte noch ein langes thränenreiches Leben. Sie war nach Ellern zurückgekehrt, und fuhr zuweilen mit Hedwig nach der Demmenschen Kirche, wo Scipio beigesetzt war, verhoffend, es werde aus diesem Grabe Genesung für ihre Tochter steigen. Das Gewölbe dieser Kirche hat eine wunderbar austrocknende Kraft, so daß Scipios Leib noch nach hundert Jahren mumienartig erhalten war. Vor Kurzem ist es, weil die hölzerne Kirche einzustürzen drohte, verschüttet worden, und mit ihm das letzte äußere Andenken an den Ausgang des Vandomir'schen Geschlechts und Namens. Das Gut Ellern wurde später von dem Herzoge gekauft und kam sonach in die Reihe der Krongüter.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Heinrich Laube's

gesammelte Schriften

in 16 Bänden.

10. Band.

Der deutsche Krieg.

I. Junker Hans.

1. Theil.

Wien, 1878.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Der deutsche Krieg.

Historischer Roman

von

Heinrich Laube.

I. Junker Hans.

1. Theil.

Wien, 1878.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Meiner Frau Iduna,

gebornen Buddeus,

ist dieser Roman

gewidmet

Wien den 21. Februar

1863

Laube.

I. Buch.

Junker Hans.

1. Theil.

1—12. Capitel.

I.

Es war ein milder Abend im Monat März des Jahres 1619. Den Tag über hatte es mitunter leichte Regenschauer, wol auch zierliche Hagelkörner, sogenannte „Graupen“, geworfen, wie es gewöhnlich erst im April zu geschehen pflegt. Die Jahreszeit schien sich diesmal früh zu entwickeln, und die Gesträuche schwollen in ihren Spitzen bereits grüngelb an, so daß der Blick über das Weidengebüsch der Flußniederung schon weiche, ein wenig gefärbte Rundungen zeigte, und nicht mehr die spitzen Gerten der todten Jahreszeit.

Diese Flußniederung war dergestalt unabsehbar bewachsen und verwildert, daß man den Fluß selbst nicht entdeckte. Jenseits desselben, gegen Südwesten, schimmerte, von der Abendsonne beschienen, ein Berg; hinter ihm, etwas höher, ein zweiter. Der nicht sichtbare Fluß mußte dicht am Fuße dieser Berge vorübergehen, so nahe schauten sie herüber auf zwei Reiter, welche auf der Landstraße hielten, und in die Gegend hineinblickten, wie Leute, welche diese Landschaft zum ersten Mal erblickten.

— Das wird der Leopoldsberg und der Kahlenberg sein, denke ich, sagte der jüngste von den zwei Reitern; und dort, richtig, sieh hin, Tartsch, dort im Süden über dem Weidenwalde sticht der schwarzblaue Thurm wie eine Nadel in den Himmel; das wird der Stephansthurm sein. Dort also liegt Wien, und es ist nicht mehr weit, wir können mit untergehender Sonne dort eintreffen.

Tartsch gab einen unklaren Ton von sich, den man für einen Seufzer halten mochte.

— Hör' auf mit Deinem Gestöhne! rief unwillig der Jüngere. Wir sind nun einmal so weit, und das ewige Aechzen und Grollen und Sorgen verdirbt Einem nur die Laune, die man wahrhaftig braucht, um den Kopf oben zu erhalten.

— Das weiß der liebe Gott, murmelte Tartsch, und setzte etwas lauter hinzu: Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um.

— Wir gehen ja nicht zu unserem Vergnügen hin, sondern im Dienste unserer Fürsten, unseres Landes und unseres Glaubens.

— Den sie uns anstreichen werden, dort unter dem blauen Thurme! stieß Tartsch heftig hervor, heftiger als einem Diener, der er zu sein schien, zustehen sollte. Er hatte ein schlichtes, wetterhartes Aussehen, dieser Tartsch, und die lichtgrauen Augen unter den buschigen hellbraunen Augenbrauen sahen etwas starr in die Welt hinein.

Sie kamen die Straße von Stockerau über Korneuburg daher, und ritten nach den paar Worten langsam weiter auf ein Gehöft zu, wo die Landstraße rechts abbog, gerade in der Richtung auf den Stephansthurm. Dies Gehöfte war damals wie jetzt ein beliebtes Wirthshaus „zum Spitz" geheißen, weil es die Spitze bildete für alle Straßen und Wege, welche nördlich von der Donau auf die nach Wien führende Brücke münden. Von Nordwesten her die Straße von Stockerau, welche die böhmische Straße genannt wurde, von Norden her die Brünner Straße, welche über Pyrawarth und Wolkersdorf aus dem Herzen von Mähren kommt, und von Osten her die Marchfeld-Straße, welche aus dem südöstlichen Mähren und aus Ungarn kommt — alle treffen hier zusammen, und die Fuhrleute halten hier ihre letzte Rast, am liebsten noch ein Nachtquartier, ehe sie die letzte kleine Station über die Brücken und Inseln der Donau nach Wien hinein antreten.

Vor der Wagenburg und dem Fuhrmannsgetümmel am „Spitz" gab Tartsch seinem schweren Rosse, welches mit einigem Gepäck des jüngern Reiters belastet war, einen Spornstreich und schob sich solchergestalt vor diesen, indem er die Hand an den Zügel des überholten leichteren Pferdes legte.

— Was willst Du? rief etwas unmuthig der jüngere Reiter.

— Uebernachten wir hier, junger Herr.

— Warum nicht gar!

— Ueberlegt noch einmal gewissenhaft, ob es — ob es rathsam ist, da hinein zu reiten in die Höhle unserer grimmigen Widersacher und Feinde. Besserer Rath kommt über Nacht —

— Du bist nicht bei Troste.

— Das bin ich wirklich nicht.

— Ueberlegt ist es längst, und wenn wir des Morgens hineinkämen, so zögen wir die Aufmerksamkeit viel mehr auf uns, als wenn wir in der Abenddämmerung — Lass' los! Dort kommen zwei Reiter getrabt, welche wahrscheinlich ebenfalls nach Wien hinein wollen. Schließen wir uns ihnen an; sie haben leichtlich ein besseres Wiener Gewissen als wir, und mit ihnen ans Thor kommend werden wir weniger bemerkt.

In der That kam unter wirbelndem Märzstaube auf der Brünner Straße ein ähnliches Reiterpaar, ebenfalls Herr und Diener, in raschem Tempo daher, und der vorausreitende ebenfalls junge Herr parirte sein Pferd, als er die stillhaltenden zwei Reitersmänner sah.

— Seid Ihr über den Weg unsicher, werther Herr, rief er in leichtem Tone, so kann ich Auskunft geben.

— Ich danke für die Freundlichkeit; ich will nach Wien —

Tartsch grunzte und nahm sein Pferd zurück, und der neue Ankömmling sprach lachend:

— Das könnt Ihr nicht mehr verfehlen, noch vermeiden; diese Straße führt geradeans zum Rothen Thurm. Ist's Euch genehm, so schließt Euch an. Ich war in meiner Jugend hier

und hab' ein gut Gedächtniß. Ihr kommt aus dem Reich, wie es scheint?

— Aus dem Reich.

— Ueber Böhmen?

— Ueber Böhmen.

— Ah, da beneid' ich Euch. Böhmen ist jetzt das unterhaltendste Land Europas; das strotzt ja von Leben und Bewegung, und macht seinem Könige in Wien verzweifelt zu schaffen.

— So scheint es allerdings.

— Ich will später selbst hin. Jetzt konnt' ich nicht. Ich komme von Breslau, und mußte eines wichtigen Familiengeschäftes halber nach Mähren. Ein Geschäft mit Pfaffen. Das führt denn hierzulande nach Wien, wie sonst alle Wege nach Rom führen.

Tartsch horchte hoch auf und ließ den herankommenden Diener unbeachtet, sich so nahe als möglich zu seinem Herrn drängend, der sein Pferd in Schritt gesetzt hatte. Der Ausdruck „Pfaffen“ hatte Tartsch einiges Vertrauen eingeflößt zu dem neuen Begleiter, und dieser schien es auch zu verdienen; wenigstens war er ungemein offenherzig, und fuhr mit lauter Stimme und heiterem Tone fort, als spräche er die unverfänglichsten Dinge:

— Ja, lieber Herr, Ihr werdet diese sogenannten Erblande des Kaisers ganz anders finden, als man sie bisher draußen im Reiche geschildert hat. Wir sind mit beiden Beinen endlich in die Bewegung hineingesprungen, welche Ihr im vorigen Jahrhundert begonnen habt. Die protestantische Lehre in Staat und Kirche — auch im Staate, Herr! — macht sich nun auch in diesen Landen unwiderstehlich geltend, und nur Wien will sich nicht ergeben. Das muß man in der Nähe ansehen; es kann der Mühe lohnen. Der alte Kaiser ist dem Tode nahe, und solch ein Todesfall pflegt ein Leichenbegängniß zu haben, das weit und breit verspürt wird.

— Verspürt wird es werden, entgegnete der junge Reitersmann aus dem Reiche mit trockener, ernster Stimme, aber kein Mensch weiß wie. Der Nachfolger, Erzherzog Ferdinand, soll ein streng katholischer und sehr entschlossener Herr sein. —

— Freilich.

— Und wie er in der Steiermark gegen die Protestanten vorgegangen ist, streng und unerbittlich, das deutet auf schweren Sturm.

— Freilich. Und darauf freuen wir uns eben. Diese träge Schwüle unter Mathias lähmte ja alle Entwicklung. Heut' bewilligte er, morgen nahm er's wieder, und übermorgen verglich er mühsam das Gewonnene mit dem Bewilligten. Damit verliert man Zeit und Kraft, und damit wird am Ende sogar der Prager Fenstersturz wieder ausgeglichen. Das steht von Ferdinand nicht zu fürchten. Der ist fanatisch; der wird Nein! sagen und Nein! und wird die überall glimmenden Kohlen zur allgemeinen Flamme anfachen.

— Seid Ihr selbst Protestant?

— Eigentlich noch nicht. Ich bin dem äußeren Bekenntnisse nach noch katholisch. Meiner Mutter wegen. Sie hängt an alten Gebräuchen und an ihrer Kirche. Ich wollte ihr den Schmerz ersparen. In der Ferne macht sich so was leichter. Ich bin ein Edelmann aus Schlesien, Rudolph von Mitzlau ist mein Name, und — setzte er mit einer anmuthigen, leichten Beugung des Hauptes hinzu — es würde mich sehr freuen, in Euch einen Verfechter der guten Sache kennen gelernt zu haben.

— Ich heiße Hans von Starschädel und — bin ein Protestant.

— Kann ich Euch in Wien irgendwie nützlich sein, so gebietet über meine Dienste. Ich habe dort Verwandte und mannigfaltige Anknüpfungen.

— Das nehme ich sehr dankbar an, denn, offen gestanden, ich reite nicht ohne Besorgniß nach Wien hinein. Man hat mir in Prag eine Schilderung gemacht, welche mich fast abgehalten

hätte, die Reise überhaupt zu unternehmen. Kaiser Mathias soll schon so geschwächt sein, daß nicht mehr sein Einfluß, sondern der seines Nachfolgers die Stadt beherrscht. —

. — O ja, das sieht dem „Grazer" ähnlich!

— Damit ist aber sehr viel gesagt. Man spricht von der bereits um sich greifenden Inquisition der Jesuiten. —

— Zweifle gar nicht.

— Spricht von heimlicher Festnehmung einzelner Personen, die urplötzlich und man weiß nicht wie verschwinden. —

— Solch ein Fall führt mich her.

— Wie?

— Nicht in Wien, aber in Mähren ist ein steinreicher Oheim von mir, ein kinderloser Greis, von dem ich stattlich zu erben hoffte, urplötzlich und man weiß nicht wie verschwunden. Man zeiht die Jesuiten dieser That. Die reiche Erbschaft — Oheim Zdenko hatte alles in Baarem — soll sie verlockt und zu einem Gewaltstreiche ermuthigt haben. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß sie ihn zu Wien in ein Kloster gesteckt. Und das will ich ermitteln, das werd' ich ermitteln, verlaßt Euch darauf.

— Dabei lauft Ihr aber große Gefahr.

— Ah bah! Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Lernt nur Oesterreich und Wien erst näher kennen, und Ihr werdet entdecken, daß die neue Lehre nicht nur mächtig, nein, daß sie übermächtig ist. In Oberösterreich bildet sie die Mehrzahl, in Niederösterreich gehören zwei Drittheile des Adels zu ihr, und im „Landhause" gebietet sie. Laßt's nur kommen! Ein neuer Herrscher braucht Anerkennung, braucht Huldigung von den Ständen. Die Huldigung erfolgt nur unter Bedingungen. Dazu ist Böhmen in vollem Aufstande begriffen, Mähren schwierig, Schlesien größtentheils protestantisch, Ungarn desgleichen und wie immer aufständisch — das sind nicht Zustände, um am ersten Tage mit herausfordernden Gewaltmaßregeln aufzutreten. In den nächsten Wochen beißt man in Wien nicht. Später wol, wenn sich die Stände jeder Landschaft einzeln

haben heranziehen lassen, wie das zu geschehen pflegt, und wie es vielleicht diesmal nicht gelingt. Ich werde mich nicht einschüchtern lassen in meinen Maßregeln.

— Ja, Ihr gehört hierher, Ihr steht auf heimatlichem Boden. Ein Fremder aber —

— Das ist wahr, Ihr müßt etwas vorsichtig sein.

— Halt, wenn's gefällig! riefen gleichzeitig zwei rauhe Stimmen, und hielten den Reitern lange Spieße vor die Brust der Rosse, so daß diese erschreckt ein wenig scheuten und prallten.

Die Reisenden waren an der seit der Hussitenzeit bestehenden Schanze vor der großen Donaubrücke angekommen und sollten Namen, Stand und Geschäft dem Wachtposten angeben, welcher dort stationirt war.

— Das ist etwas ganz Neues! rief Herr von Mitzlau. Seit wann ist denn hier außen an der Wolfsschanze schon ein visitirender Wachtposten?

— Seit acht Tagen! antwortete ein Bewaffneter, welcher Befehlshaber der zwei Spießträger zu sein schien, und der aus einer Bretterhütte innerhalb des Brückenkopfes hervorgetreten war.

Er gehörte zu einer neuen Stadtgarde, welche der Kaiser, wie es hieß, auf Antrieb des Erzherzogs Ferdinand, kürzlich errichtet hatte, und wiederholte in etwas höflicherem Tone die Frage nach Namen, Stand und Geschäft. Herr Rudolph von Mitzlau that der Anfrage mürrisch und kurz Genüge.

— Kommen über Böhmen? fragte der Gardist.

— Nein, über Mähren.

— Und Euer Gnaden! indem er sich zu Herrn von Starschädel wendete.

— Hans von Starschädel.

— Kommen?

— Aus dem Reich.

— Ah! Und sind wol auch —

— Aus dem Reich.

— Aus welchem Kreise?

— Aus dem obersächsischen.

— Schau, schau, also wol lutherisch?

Und der Gardist betonte, wie es zulande üblich, das u, nicht aber das e, wie es im Norden gebräuchlich. Der Ausdruck seines Gesichtes belebte sich dabei, und man erkannte, daß dieses fast glatt rasirte Antlitz, beherrscht von einem schlauen schwarzen Auge und einer spitzen langen Nase, nicht besonders stimmen mochte zu dem groben Lanzenknechtkoller. Die rothe Hutfeder beschattete vielmehr einen Kopf, welcher eine gewisse Bildung verrieth, und die Hand, welche einen schmalen und dünnen Kinnbart streichelte, sah gar nicht aus, als ob sie jemals grobe Arbeit verrichtet hätte.

Hans von Starschädel, welchem diese Bemerkungen entgegentraten, ward deutlich inne, daß er bereits der wichtigsten inquisitorischen Anfrage gegenüberstünde, und zögerte, halb ergrimmt, halb besorgt, einen Augenblick mit der Antwort. Er fühlte wol, daß die eintretende Pause die Schwierigkeit nur erhöhte, und machte eine kurze verweisende Handbewegung gegen Tartsch, dessen grunzender Ton, wenn auch ein wenig unterdrückt, hinter ihm vernehmlich wurde — da erhielt die Aufmerksamkeit plötzlich eine ganz andere Richtung. Ein donnerähnliches Geräusch drang vom „Spitz" her zu Aller Ohren; eine Staubwolke kam geflogen, dicht und undurchdringlich, Peitschen knallten wie Schüsse, und als der Verstand begriff, daß dies von einem heranbrausenden Reitertrupp herrühren müsse, flogen zwei Reiter aus der Staubwolke hervor, die langen Peitschen dergestalt schwingend, daß jedermann klar wurde, es sei auf eine schleunige Räumung des Weges abgesehen, und es seien dies Vorreiter einer wichtigen Person. „Platz! Platz!" schrieen sie, den gestreckten Galopp ihrer Rosse nicht im geringsten mäßigend vor dem Zugange zur Brücke. Die vier Reiter, Mitzlau und Starschädel mit ihren Dienern, sowie die Gardisten, hatten die größte Eile, auf die Seite zu kommen, wenn sie nicht gehauen und über-

ritten sein wollten. Im Nu waren die Vorreiter über die noch herabgelassene Zugbrücke der Schanze, und sprengten über die große Brücke weiter, und hinter ihnen in gestrecktem Rosseslaufe flog ein offenbar vornehmer Reitersmann an den erstaunten Zuschauern vorbei, sie keines Blickes würdigend. Sein hohes schwarzes Thier wieherte laut an den Pferden der Reisenden vorüber, und kaum hatte man den Eindruck eines lang gewachsenen Mannes, der stolz und gleichgiltig im Bügel saß, in sich aufgenommen, so donnerte ein Trupp von wenigstens dreißig geharnischten Männern dicht nach ihm in die Brücke hinein, welche für die sechs Mann breit Dahersprengenden kaum breit genug zu sein schien. Wohl ein Dutzend Diener mit ledigen Handpferden und bepackten Maulthieren folgte ihnen unmittelbar. Die Brücke wankte und polterte unter den Hufschlägen, und wie ein anziehendes Gewitter entfernte sich gleichmäßig der betäubende Lärm, verschönt von dem Blitzen der Harnische, als der Trupp aus dem Staube hinaus in die Strahlen der Sonne kam, welche hinter dem Kahlengebirge unterging und über die breite Wasserfläche der Donau ihren Schimmer glitzernd auf die Panzerreiter warf.

— Das ist der Teufel selber, sagte Tartsch halblaut zu seinem Herrn. Habt Ihr die Augen des Mannes gesehen? Wie glühende Kohlen stachen sie vor sich hin. Und noch leiser setzte er hinzu: Kehren wir um, Herr Hans!

Die Uebrigen sahen und horchten schweigend dem Zuge nach, und erst nach einer Weile rief Herr von Mitzlau:

— Wer war das?

— Ein böhmischer Cavalier! antwortete der Gardist mit der rothen Feder.

— Und warum fragt Ihr den nicht nach Namen, Glauben und Geschäft?

— Den kennen wir, klang die Antwort.

— So? fuhr Mitzlau fort, geärgert durch die Ungleichheit der Behandlung. Wie heißt er?

— Waldstein.

— Waldstein? Der böhmische Landhofmeister Adam?

— O nein, der reitet nicht so. Der sogenannte „tolle Waldstein“ war's, der in Olmütz liegt mit seinen Cürassieren, ein freigebiger Herr.

— Ein unheimlicher Herr! setzte Herr Hans kaum verständlich hinzu.

Mitzlan aber hatte gesehen, daß der Mann mit der rothen Feder die Hand so gewiß bedeutungsvoll geöffnet hatte bei dem Ausdrucke: „ein freigebiger Herr“. Herr Rudolph nahm deshalb rasch ein Silberstück aus seiner Tasche, drückte es in die offen verbliebene Hand der rothen Feder, und ahmte den böhmischen Cavalier nach, indem er sein Pferd herumwarf, Starschädel mit einem Blicke verständigte und mit den Worten! „Die Sonne geht unter, vorwärts!“ in die Brücke einlenkte. Starschädel folgte sogleich, die Diener schlossen sich an, und die rothe Feder erhob weiter keine Einsprache. Sie sah ihnen eine Weile nach und sprach vor sich hin:

— Hinein muß ich doch; er läßt mich immer vor, und —

Das Weitere murmelte er in den Bart, indem er einen Schritt vortrat und den Fremden noch einen prüfenden Blick nachsendete. Dann wendete er sich kurz um nach der Holzhütte, aus welcher während dieses Vorganges ein ihm ähnlich gekleideter Gardist vorgetreten war, der wahrscheinlich seine Stelle vertrat während jeweiliger Abwesenheit, und herrschte diesem in ziemlich hohem Tone zu: er möge sein Pferd vorführen.

Dieser gehorchte sogleich, und brachte ein unansehnliches falbes Rößlein aus dem Gebüsche hinter der Holzhütte vorgeführt. Während er den Sattel des Rößleins festschnallte, wobei der kleine Falbe quietschte, biß und ausschlug, zog der Mann mit der rothen Feder eine kleine Schreibtafel aus dem Wams, notirte etwas hinein, sah dann ein Weilchen gedankenvoll nach der Brücke hinaus, und winkte endlich nach seinem Rößlein.

Als er aufstieg, flüsterte der wahrscheinliche Stellvertreter, der ihm die Zügel und Bügel hielt:

— Signor Medardo, der Blasse war offenbar ein Ketzer, und zwar von der Art, die —

Signor Medardo machte eine abweisende Handbewegung, die zu sagen schien: „Ich weiß das besser als Du, und werd' ihn nicht aus den Augen verlieren!" Alsdann schwang er sich mit seinem geschmeidigen Körper leicht in den Sattel, und eh' er seinem Rößlein den Sporn gab, sprach er halblaut:

— Sollte noch so was Verdächtiges zur Nacht kommen — aufhalten und nach dem „Spitz" weisen! Mit dem Frühesten bin ich wieder da.

Und so ritt er langsam in die Brücke hinein, nur noch einen Augenblick auf derselben stillhaltend, bis Mitzlau und Starschädel in den Gebüschen und hinter den wüsten Erdschanzen jenseits des Stromes ganz verschwunden waren. Jene Auen nämlich, Wolfs- und Tabor-Au genannt, zeigten noch zahlreiche Spuren von Verschanzungen, namentlich aus den Hussitenkriegen, und der Name Tabor hat sich von den Taboriten, welche Wien bedrängten, bis auf den heutigen Tag erhalten. Es schien Medardo nicht wünschenswerth, von den Fremden nochmals gesehen zu werden, und als er am jenseitigen Ufer ankam, bog er sogleich unter dem Schatten des Erdwalles vom Hauptwege ab und schob seinen kleinen Falben in einen der zahlreichen Nebenpfade, welche durch die dicht bewachsene Au zum nächsten Donauarme, den man jetzt Kaiserwasser nennt, hinüberführten. Die Dämmerung zog sich bereits wie ein Schleier über die niedrigen Gebüsche hin, und nur die hohen Baumgruppen — Pappelweiden, Espen und Erlen — waren noch oben in ihren Kronen vom scheidenden Tageslicht beleuchtet.

2.

Mitzlau und Starschädel ritten langsam dahin auf dem schlechten Wege, welchen Frühjahrsregen obendrein durchweicht hatte, und welcher bis in die ersten Fünfziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts eine schlechte Straße geblieben ist. Ihr Gespräch war lebhaft geworden. Selbst Starschädel, aufgeregt durch die Scene an der Brücke und durch die immer größer werdende Nähe der ihm feindlichen Hauptstadt, war etwas mittheilsamer gegen den neuen Bekannten, welcher sich zu allen guten Diensten für ihn anbot, dafür aber doch etwas Näheres wissen wollte über die Zwecke eines Protestanten aus dem Reiche, welcher sich in so bedenklicher Zeit nach Wien verfügte.

Die öffentlichen Dinge im deutschen Reiche waren seit hundert Jahren in einer fortwährenden Spannung begriffen. Vor hundert Jahren — 1517 — hatte in Sachsen die sogenannte Reformation begonnen durch Dr. Martin Luther. Zwei Jahre nach ihm hatte Ulrich Zwingli in Zürich denselben Weg eingeschlagen, und Calvin hatte siebzehn Jahre später zu Genf in strenger dogmatischer Weise eine reformirte Kirche gegründet, wie die Grundsätze Luthers im Augsburger Bekenntnisse zu einer evangelischen Kirche gesammelt worden waren. Eine Vereinigung dieser beiden neuen Kirchen, welchen der katholische Glaube seiner Natur nach die Berechtigung absprach, war nicht gelungen, und die Streitigkeiten dieser neuen Glaubensbekenntnisse unter einander und mit der katholischen Kirche andererseits hatten die Gemüther, sowie die Staatsbehörden in eine endlose Reihe von Fehden und Kriegen verwickelt. Jeweilige Friedensschlüsse, wie der zu Nürnberg 1532, hatten sich immer nur als Waffenstillstand erwiesen, und Kaiser Carl V. hatte in der Mitte des Jahrhunderts einen großen Schlag versucht, mit überlegener Kriegsmacht diesen ganzen Aufruhr religiöser Neuerung niederzuwerfen. Der Moment war lebensgefährlich für

die neue Lehre. Da erklärte sich Moriz von Sachsen, bis dahin ein Freund und Bundesgenosse des Kaisers, welcher durch den Kaiser auf Kosten der ernestinischen Linie zum Kurfürsten erhoben worden war, plötzlich gegen den Kaiser und gab dem Kriege eine für die Protestanten siegreiche Wendung. Die Folge davon war zunächst der Passauer Vertrag, welcher 1552 uneingeschränkte Religionsfreiheit festsetzte, und war drei Jahre später der Augsburger Religionsfrieden, welcher ein dauernder Frieden zu werden schien. Seinem Wortlaute nach sollte kein Reichsstand mehr wegen seiner Religion und Kirchengebräuche angefochten werden; Religionsstreitigkeiten sollte man nur durch christliche, freundliche und friedliche Mittel ausgleichen; die geistliche Gerichtsbarkeit sollte über den Glauben der Protestanten und ihren Gottesdienst keine Kraft haben; der Abzug aus einem Lande in das andere der Religion wegen sollte gestattet sein, und dieser Friedensstand sollte fortan unverbrüchlich gehalten werden, auch wenn ein wirklicher Religionsvergleich niemals zu Stande käme.

Aber auch dieser Abschluß behielt seine wunden Stellen, die sich von Jahr zu Jahr ärger vergifteten, und die allmälig wieder in Schwärung ausbrachen. Zunächst schloß er die sogenannte reformirte Kirche aus, die calvinische. Diese aber hatte nicht nur in Frankreich, in England, in den Niederlanden und in Ungarn eine große Ausbreitung gefunden, auch im südwestlichen Deutschland war sie zahlreich vertreten, und sie hatte sporadische Bekenner in vielen andern Theilen des deutschen Reiches, namentlich in Böhmen, wo sie von manchem Eiferer dem Hussitenthum entsprechender erachtet wurde, als die evangelisch-lutherische Lehre des Augsburger Bekenntnisses. Sodann hatten die Protestanten verlangt, daß es auch den geistlichen Ständen freistehen sollte, zur Augsburgischen Confession überzutreten. Dagegen hatten die Katholiken erklärt, daß jeder zum Protestantismus übertretende Geistliche seines Amtes und Standes verlustig sei. Diesen Punkt verlangten sie als Vorrecht

für den geistlichen Stand, und er hieß von da in der Geschichte kurzweg „der geistliche Vorbehalt". Endlich blieb der Punkt streitig, ob der Protestant auch Religionsfreiheit genießen sollte, welcher im Lande eines katholischen Fürsten und katholischer Stände seinen Aufenthalt habe. Kaiser Ferdinand hatte zwar entschieden, daß ein solcher von seinem Glauben und Gottesdienste nicht verdrängt, sondern in Ruh' gelassen werden solle bis zur christlichen Vergleichung der streitigen Religion; aber hiemit war der entscheidende Begriff voller Gewissensfreiheit in der Schwebe gelassen worden, und den einzelnen Streitigkeiten blieb Thür und Thor geöffnet.

Diese Streitigkeiten hatten denn in den letzten fünfzig Jahren unter allen möglichen Schattirungen fortgezettelt und waren immer bedrohlicher geworden, weil sie mehr und mehr eine politische Form annahmen. Die Reichsfürsten, welche die Reformation beschützten, hatten dadurch eine ganz neue Stellung im Staate errungen. Sie wurden auch kirchliche Häupter in ihren Ländern, und der Begriff der Fürstlichkeit erhielt dadurch eine ganz neue Ausdehnung. Dies galt besonders von den obersächsischen Fürsten ernestinischen und albertinischen Stammes, deren Interesse Hans von Starschädel im Auge haben mochte, als er zu so kritischer Zeit sich nach Wien wagte. Das deutsche Reich war nach dem Absterben der großen kriegerischen Kaiser allmälig eine aristokratische Republik geworden, und die an Macht immer schwächer werdenden Kaiser waren in den Schatten jener Dogenämter gerückt worden, wie sie zu Venedig und Genua herkömmlich waren. Jetzt, mit der neuen kirchlichen Autorität bewaffnet, machten die Mächtigsten dieser Aristokratie einen Schritt weiter, und es schien eine Fürsten-Republik entstehen zu wollen. Seit der Niederlage Kaiser Carls V. waren die habsburgischen Kaiser nicht im Stande gewesen, etwas Entscheidendes dagegen zu thun. Die begabteren unter ihnen, Ferdinand I. und Maximilian II. — letzterer besonders war ein geistvoller Mann gewesen — hatten der Feststellung ihrer Haus-

macht, hatten den stets unruhigen Ungarn und den furchtbar zudrängenden Türken die größte Aufmerksamkeit zuwenden müssen, und ihre Nachfolger Rudolph II. und Mathias hatten nicht die Fähigkeit, sich im „Reiche" geltend zu machen. Zudem waren sie als älterer und jüngerer Bruder in der übelsten Stellung zu einander gewesen. Rudolph war mißtrauisch gegen den jüngeren Bruder, und dieser jüngere Bruder Mathias rechtfertigte dies Mißtrauen in vollem Maße dadurch, daß er an der Spitze aller Unzufriedenen den allerdings träg und launisch oder gar nicht regierenden älteren Bruder mit gelinder Gewalt und friedlicher Kriegsmäßigkeit von seinen Thronen in Ungarn, Oesterreich und Böhmen verdrängte. Das hatte denn Zustände erzeugt, welche allen möglichen Uebergriffen im „Reich" und in den Erbländern die Wege bahnten, und die oberste Macht an allen Ecken und Enden abschwächten. Diese Zustände hatten sich besonders in Böhmen gegipfelt, weil dies Königreich auch noch besonders darauf pochte, daß es kein Erbreich des habsburgischen Hauses, sondern daß es ein Wahlreich sei, und die Uebermacht der protestantischen Stände in Böhmen hatte im Jahre 1609 dem erschöpften Kaiser Rudolph jenen „Majestätsbrief" abgenöthigt, welcher eine Fahne wurde für alle Parteien, welcher von Mathias bestätigt ward, und welchen selbst der steirische Ferdinand 1617 in einem Reverse zusagen mußte, um die Nachfolge in Böhmen sich zu sichern. Dieser Majestätsbrief verlieh dem Lande Böhmen eine vollständige Religionsfreiheit, und machte denn natürlich auch im Reiche draußen das größte Aufsehen. Für die Protestanten schien hiemit der Moment gekommen zu sein, welcher unter rascher und tapferer Benützung einen vollständigen Sieg ihres Glaubens anbahne. Sie waren ohnedies durch die Gründung und Ausbreitung des Jesuitenordens, welcher direct gegen die Reformation gerichtet war, im höchsten Grade aufgestachelt, und Ferdinands consequente Vertreibung der Protestanten aus Steiermark unter Beihilfe der Jesuiten hatte längst ihre Augen und Waffen auf die Schritte des habs-

burgischen Hauses gerichtet. Die Katholiken andererseits fühlten nicht minder, daß eine Entscheidung näher und näher rücke, und daß sie sich um Führer zu schaaren hätten, welche der Himmel für sie sende: um diesen steirischen Ferdinand und um den bayrischen Maximilian, welcher alle Anlage zeigte zu einem Halt und Führer in schwerer Zeit.

So hatten sich denn in Süddeutschland zwei Bündnisse gestaltet, welche nur das Signal zu erwarten schienen, um die Waffen des religiösen Bürgerkrieges, die seit dem Augsburger Religionsfrieden geruht hatten, entschlossen wieder zu schwingen. Das protestantische Bündniß hieß „die Union", und ihr Mittelpunkt war in Heidelberg, wo der Pfalzgraf Friedrich, der oberrheinische Kurfürst, residirte, welchem man die Absicht zuschrieb, daß er König von Böhmen werden wolle. Das katholische Bündniß hieß „die Liga", und ihr Mittelpunkt war in München, wo Kurfürst Maximilian alle Kräfte und Interessen der katholischen Reichsstände in starker Hand vereinigte.

Drohend hatte man sich jahrelang beobachtet, da brach das Gewitter denn auch wirklich in Prag los, im Kern des Landes, welches die Hussitenkriege entzündet, welches den Majestätsbrief erzwungen hatte: auf dem Hradschin in Prag waren zwei kaiserliche Statthalter aus dem Fenster gestürzt, war der Aufstand ins Werk gesetzt worden, weil eben jener Majestätsbrief auf Anstiften der Jesuiten verletzt und gebrochen worden sei.

— Das ist doch, fuhr Starschädel in langer Rede obigen Inhalts fort, das ist doch wahrhaftig Veranlassung genug, sich die Dinge und Personen in der Nähe anzusehen. Ist dieser Ferdinand, der morgen regierender König dieser großen Ländermasse, der übermorgen Kaiser sein kann — denn unser Kurfürsten-Collegium ist durch den Dresdener Herrn noch immer unzuverlässig für unser protestantisches Interesse — ist dieser Zögling der Jesuiten wirklich ein starker Herr oder nicht? Ist der Widerstand Eurer protestantischen Stände in Oesterreich wirklich von ausreichender Macht oder nicht? Sind die ungarischen

Kräfte, und besonders der laute Ruf des siebenbürgischen Bethlen Gabor, wirklich zu reiner Verfügung für protestantische Zwecke oder nicht? Sind die Widerstandsmittel gegen das anrückende Böhmen wirklich so gering als es heißt? Und ist endlich die spanische Linie der Habsburger bereit oder nicht, alles dran-zusetzen für die Unterstützung der deutschen Habsburger und des katholischen Glaubens? Das Alles kann man mit einiger Sicherheit doch nur in Wien erfahren. Es war zuerst nur meine Absicht, bis Prag zu gehen. Aber dort fand ich eine solche Aufregung der Gemüther, daß ich mich auf keine Auskunft verlassen mag. Ist man einmal im Aufstande und Kampfe, so vergrößert man sich Alles; man sieht mit überspannten Augen, und wenn man den Grafen Thurn hört, der alles Habsburgische mit Stumpf und Stiel und mit leichter Mühe auszurotten gedenkt, so wird man doppelt mißtrauisch, wenn man, wie ich, aus kleineren Landesverhältnissen kommt, und wenn man, wie ich, von kühlem, vielleicht etwas nüchternem Naturell ist. Ich muß selbst sehen und hören und aufmerksam prüfen, wenn ich meinen Herren — will sagen den Meinigen — Bericht und Rath ertheilen soll, ob es schon an der Zeit sei, sich vorzuwagen und sich einzulassen. Deshalb, und nur deshalb gehe ich nach Wien.

Es trat eine Pause ein nach diesen Worten, eine Pause der Unbehaglichkeit. Rudolph von Mitzlau schien zu empfinden, der neue Bekannte, welchem er mit Lebhaftigkeit entgegengekommen, halte mit seinem Vertrauen zurück und sage ihm nur allgemeine, nicht viel bedeutende Gründe.

Starschädel empfand seinerseits wol, daß er einen solchen Eindruck mache, konnte sich aber doch nicht entschließen, ein Wort weiter zuzusetzen. So ritten sie eine Weile schweigend neben einander. Der Mond war aufgegangen, und ein leichter Nebel wallte über die Gebüsche dahin. Es war ganz still in der Natur, und man hatte keine Ahnung, daß man auf dieser Waldinsel und auf der großen Landstraße nur noch etwa eine Viertelstunde von einer Hauptstadt entfernt sei. Diese nördliche Gegend

von Wien war damals sehr öde. Vielleicht darum, weil der Donaustrom in früheren Jahrhunderten mehrmals seinen Lauf geändert und deshalb einen breiten Landstrich unsicher und wüst gelegt hatte. Er macht bekanntlich oberhalb Korneuburg eine plötzliche Biegung nach Süden, und hat wol einst die letzten Berge des Wiener Waldes gewaltsam durchbrochen. Wenigstens schaut auf seinem rechten Ufer der Leopoldsberg, auf seinem linken Ufer der Bisamberg einer zum andern hinüber, wie Brüder, welche man durch eine Katastrophe getrennt habe. Noch zur Zeit der Babenberger ist die Donau von hier aus direct auf die Höhe von Wien losgegangen, welche das kleine Alt-Wien getragen hat, auf die Höhe, welche von den ältesten Kirchen, der Kirche von Maria-Stiegen und von Sanct Rupertus, gekrönt wird. Die Maria-Stiegen-Kirche hat auch deshalb Maria am Gestade geheißen, weil unten im jetzigen „Salzgries" der Hauptstrom des Flusses unmittelbar am Fuße der Stadt vorübergefluthet ist. Zu der Zeit jedoch, in welcher diese Erzählung spielt, waren die Stromverhältnisse schon ungefähr so, wie sie jetzt sind. Der Hauptstrom hatte sich von Wien abgewendet, und war von Nußdorf ostwärts in sein jetziges Bett gedrungen; ein großer Nebenstrom, jetzt das Kaiserwasser genannt, hatte sich südöstlich abgezweigt, um sich erst unterhalb Wiens wieder mit dem Hauptstrome zu vereinigen, und in dem alten verlassenen Bette der Donau war ein Canal gegraben worden, welcher noch heute besteht. Nur in der unmittelbaren Nähe der alten Stadt war dieser Canal etwas weiter nach Norden gelegt worden, um dem Salzgries, den Befestigungen und einem Arsenalbau Platz zu bieten. Diese Vertheilung des Wassers hat jene großen Inseln hervorgebracht, welche den nördlichen Zugang Wiens so lange verwildert haben. Zunächst an der Stadt die Insel der jetzigen Leopoldstadt, welche damals der „Untere Werd" hieß, und jenseits des Kaiserwassers die Insel, welche jetzt „Zwischenbrücken" heißt, und auf welcher unsere Reiter im Mondenschein daherkamen.

Als diese nicht mehr weit entfernt waren von der Brücke, welche sie über das Kaiserwasser zu passiren hatten, brach Starschädel endlich das peinlich gewordene Schweigen.

— Ihr seid also, Herr von Mitzlau, in Wien bekannt?

— Das bin ich.

— Seid öfters dagewesen?

— Ich habe ein ganzes Jahr da verlebt im Hause von Verwandten, weil ich Italienisch lernen und mich in der Musik ausbilden wollte.

— Kennt Ihr zufällig das Haus des Freiherrn Helmhardt von Jörger?

— Zufällig ganz genau.

— Ah!?

— Gerade dies ist das Haus meiner Verwandten, in welchem ich das Jahr über gelebt habe. Die Frau von Jörger ist eine Verwandte meines verstorbenen Vaters; sie stammt von der Schlesisch-Lausitzer Grenze und ist eine geborene Wolfersdorf.

— Wahrhaftig?! Nun, das sieht wie Bestimmung aus. Gerade an diese Frau habe ich ein Empfehlungsschreiben.

— Ah!?

— Der tüchtigste Mann, welchen ich in Prag kennen gelernt, der Freiherr von Loß —

— Otto von Loß?

— Otto von Loß hat mich an diese Dame gewiesen und mir einen Brief an sie geschrieben. Seiner Schilderung nach ist sie die Seele des protestantischen Lebens in Wien —

— Das ist sie, das ist sie. Meine Tante Jörger leitet Alles, und das Jörger'sche Schloß in Hernals —

— Richtig, eine halbe Stunde von Wien?

— Ja wohl. Dies Schloß von Hernals ist die feste Burg der Protestanten unter der Enns. Dort strömen die Wiener des Sonntags hin, um evangelischen Gottesdienst zu halten, der ihnen öffentlich in Wien nicht gestattet wird, und dort ver-

sammeln sich alle Hauptführer des Landhauses, um ihre Maßregeln für die Sitzungen zu besprechen und zu vereinbaren.

— Das sind Eure Verwandten?!

— Allerdings; und es wird mir ein Vergnügen sein, Euch morgen dort einzuführen. Unter uns gesagt, mich führt noch ein Nebenzweck hierher und nach Hernals. Herr Otto von Loß hat seine älteste Tochter bei meiner Tante, und meine Tante hat meiner Mutter mitgetheilt, es sei dies ein sehr glücklich begabtes Mädchen, welches ich kennen lernen sollte, und — na, Ihr versteht wohl, was Frauen damit zu meinen pflegen.

Diese letzten Worte schienen einen lebhaften Eindruck auf Hans von Starschädel zu machen. Er hatte das junge Fräulein von Loß in Prag kennen gelernt, und dies begabte schöne Mädchen hatte wahrscheinlich ihr Bild dauernd und tief in sein Herz geprägt. Wenigstens griff seine Hand so krampfhaft in den Zügel, daß sein Pferd stehen blieb.

— Was ist Euch? fragte Mitzlau.

— Ah, entgegnete Hans nach kurzer Pause, ein melancholischer Gedanke, der mich seit einiger Zeit immer befällt, wenn ich von Planen der Liebe, von Planen ehelichen Glückes reden höre. Die Zukunft in unserm Vaterlande starrt mir entgegen, wie ein Wald von Lanzen und Schwertern.

— Liebe und Ehe gedeihen zu allen Zeiten.

— Meint Ihr? Na, gutes Glück, wenn die Zeit dafür angethan bleibt, ein häuslich Leben zu gründen. Herr von Loß hat mir einige Aufträge an seine Tochter mitgegeben. Das trifft sich ja sehr gut, und so werd' ich meiner politischen Aufgabe in Wien rasch nahe gebracht werden. —

Der wunderliche grunzende Ton von Tartsch, Starschädel in allen Nüancen wohl bekannt, unterbrach ihn bei diesen Worten. Die diesmalige Nüance hieß: „Vorsicht!“ und so wie Tartsch gethan, that Starschädel: er hielt sein Pferd an. Mitzlau und sein Diener thaten in Folge dessen desgleichen und sahen fragend auf die Sachsen. Es entstand eine augenblickliche völlige

Stille, und bald darauf hörte man ein Geräusch im Gebüsch zur Linken.

— Vielleicht ein Hirsch, sagte halblaut Mitzlau. Das Jagdgehege des Kaisers drüben im Praterwalde ist nicht weit.

— Pst! quetschte Tartsch hervor.

Man horchte, und vernahm wirklich nach vorwärts den gellenden Klang eines Pferdehufeisens, welches an einen Stein schlug.

Es war in der That Signor Medardo gewesen, welcher auf Fußpfaden neben den Fremden unbemerkt daher geritten war und sie behorcht hatte. Tartsch mit seinem weitsichtigen Auge erkannte im Mondnebel die rothe Feder, als der Falbe durch eine Lichtung des Gebüsches dahinflog, und sein stöhnender Ausruf: „Die rothe Feder, Herr Hans!" schien mit Beredsamkeit den früheren Rath zu wiederholen, daß sein Herr den Eintritt in eine Stadt vermeiden möge, welche sich so unheimlich ankündigte.

Die rothe Feder selbst aber flog spornstreichs über die zweite Brücke, die über das Kaiserwasser in das „Untere Werd" hineinführte, welches damals noch großentheils wüst und unangebaut war. Nur das alte Stadtgut lag unter Bäumen versteckt, die Taborstraße war im Entstehen begriffen, und der Bau des Barmherzigen-Brüder-Klosters ward in seinen Fundamenten begonnen. Medardo sauste auf dem noch ungepflasterten Erdboden daran vorüber, und war bald an der Schlagbrücke, welche ein wenig abwärts von der heutigen Ferdinandsbrücke über den Canal führte. Bei dem dortigen Posten der Stadtgarde hielt er einen Augenblick an und gab dem Anführer des Postens kurze Andeutungen über die Fremden, welche binnen einer Viertelstunde an der Schlagbrücke eintreffen würden. Ein Stadtgardist sollte ihnen in die Stadt hinein folgen, damit Medardo sogleich erfahren könnte, wo sie eingekehrt seien.

— Nach den „drei Hacken" sendet mir binnen einer halben Stunde den Rapport! schloß er, und trabte ins Rothethurmthor

hinein, den Salzgries entlang, den Tiefen Graben hinauf, und wendete sich dann, auf der Freiung angekommen, rechts hinüber zu dem Gasthause, welches jetzt „zum römischen Kaiser" genannt wird, und damals „zu den drei Hacken" hieß. Er wußte genau, daß er dort den „tollen Waldstein" finden würde, der am liebsten auf der Freiung abzusteigen pflegte, weil er dort in der Nähe der freiherrlich Harrach'schen Wohnung war. Nächst den gebietenden Herren in der Burg war für Waldstein nämlich zu damaliger Zeit Freiherr von Harrach die wichtigste Person. Freiherr von Harrach war reich und mächtig, war ein vertrauter, eng befreundeter Rath des Erzherzogs Ferdinand, und war der Vater einer schönen Tochter, welche der verwitwete Albrecht Waldstein zur Ehe wünschte.

Medardo hatte sich auch nicht geirrt. Der ganze Gasthof schwirrte und dröhnte von den dort untergebrachten Dienern und Reitern des großen Cavaliers, welcher das ganze Haus für sich in Beschlag genommen hatte.

Sich abstäubend und nach Kräften säubernd, stieg Medardo die Stiege hinauf und suchte im Vorsaale, wo der zahlreiche Dienertroß ganz leise, fast lautlos in den Einrichtungsgeschäften hin und her eilte, nach demjenigen Kammerdiener, welcher die besonderen Meldungen auszurichten hatte. Er war augenblicklich in den Zimmern des Cavaliers, welcher sich badete und umkleidete, beschäftigt, und ein anderer Diener flüsterte Medardo zu: er möge warten. Medardo nickte schweigend mit dem Kopfe und suchte sich in einem Winkel einen Sitz. Er kannte die Hausordnung des „tollen" Herrn. In seiner Nähe mußte die größte Stille herrschen, und seine vertrauten Diener waren so wohl geschult, daß sie unter den vielen Zufragenden diejenigen immer herausfanden, welche zugelassen werden durften. Schon aus dem Kriege im Friaul, wo Signor Medardo Spionsdienste geleistet, war er dem Waldstein bekannt, und seit er mit den Leuten des Erzherzogs aus Graz nach Wien übergesiedelt und mit sogenannten politischen Geschäften betraut war, durfte er beim

Herrn Albrecht stets des Empfangs und einer vollen Börse versichert sein. Herr Albrecht pflegte dabei nicht gerade freundlich zu sein, aber er hörte aufmerksam zu und wußte mit ein paar kurzen Fragen alles zu erledigen, was sich ereignet hatte, seit er den Berichterstatter das letzte Mal gesehen.

Die Thür ging auf, der erwartete Kammerdiener erschien. Medardo ging ihm entgegen. Der Diener erkannte ihn sogleich, nickte und wendete sich eben wieder, um ihn beim Herrn zu melden — da ward die Vorsaalthür geöffnet, und ein schlanker geistlicher Herr trat ein. Ah! flüsterte der Diener vor sich hin, und eilte unter höflichem Bücklinge zu dem Eintretenden. Medardo schaute sich um, und trat sogleich in seinen etwas dunklen Winkel zurück. Es lag ebensoviel Vorsicht als Höflichkeit in diesem schnellen Rückzuge. Es schien Medardo nicht gerade wünschenswerth, daß ihn der geistliche Herr sähe. Dieser aber hatte ihn doch gesehen, und als der Diener in die Zimmer eilte zur Meldung, schritt der geistliche Herr langsam auf den Winkel zu, in welchen sich Medardo gestellt hatte. Nun blieb der rothen Feder nichts übrig, als dem Unvermeidlichen entgegenzueilen. Er that es, indem er das Gewand des Geistlichen ehrfurchtsvoll küßte.

— Du kommst von draußen? sprach dieser halblaut, aber in sehr klar accentuirter Sprache.

— Ja, hochwürdiger Herr. Herr Albrecht von Waldstein war einpassirt und hatte mir einen Wink gegeben. Ich wollte sogleich von hier zu Euer Hochwürden, um Meldung zu machen.

Das feine, schöne Gesicht des Paters — er war ein junger Mann — ruhte fast lächelnd auf den unruhigen Augen Medardos, dann sah er sich im Vorsaale um, der plötzlich ganz leer geworden war, und nickte dem rückkehrenden Diener zu, welcher respectvoll die Thür weit öffnete zum Eintritt.

— Ist sonst was von Bedeutung einpassirt? fragte der geistliche Herr Medardo mit noch leiserer Stimme.

— Ja, ein Ketzer aus dem Reich mit einem Diener.

— Ein namhafter?

— Hans von Starschädel nennt er sich, aus dem obersächsischen Kreise —

— Aus Weimar — kommt über Prag.

Medardo war wie vom Donner gerührt bei dieser Notiz, welche seine Bemerkung und Meldung überholte.

Der sogenannte Pater sah ihn unverwandt lächelnd an und setzte nach einer kleinen Pause hinzu: Aufpassen! Morgen Näheres über den Mann aus Weimar.

Dann nickte er obenhin mit dem Haupte und ging leichten, festen Schrittes in die Zimmer hinein zum Herrn Albrecht von Waldstein.

3.

Als die Herren von Mitzlau und von Starschädel an der Schlagbrücke eintrafen, jagte ein Windstoß über den Donaucanal herab, den leichten Mondnebel in die Höhe, und die innere Stadt Wien lag vor ihnen. Etwa zweihundert Schritt jenseits dieser Schlagbrücke zog sie sich, hier, wo der Donauarm Schutz bot, nur von einer einfachen gezackten Mauer und kleinen Thürmen eingeschlossen, während sie nach den übrigen Seiten hin bereits von der neuen starken Mauer mit Bastionen und Vorwerken umfangen war. Vor der Stadtmauer an der Donau lag ein nach rechts hinab weitgedehnter freier Platz von Morgen nach Abend. Dieser Platz war an der Morgenseite, da, wo jetzt unter der Franz Josephs-Caserne der Fahrweg nach den Weißgärbern liegt, durch den Wallgraben abgeschlossen. Ueber diesen Wallgraben bildete eine steinerne Brücke die Verbindung nach dem wüsten Gelände, in welchem der Wienfluß in den Donaucanal mündete. An der Abendseite aber zog sich dieser freie Platz bis über die Linie der jetzigen Kettenbrücke

hinauf. Dort ward er wiederum durch den einmündenden Wallgraben begrenzt.

Der Platz war still; denn es gab damals nur einen geringen Verkehr mit den Vorstädten. Die jenseitigen waren bei der Türkenbelagerung und bei der späteren Drohung eines neuen Angriffes zerstört worden, und bildeten sich erst langsam wieder zu Ortschaften. Der neue Werd aber, die jetzige Leopoldstadt, war erst im Entstehen begriffen, und nur nach den Häusern kaiserlicher Jäger, welche den Anfang der jetzigen Jägerzeil bildeten, wanderten in der Abendstunde einige trinklustige Gesellen. Die kaiserlichen Jäger hatten nämlich das Recht des Ausschankes und standen in dem Rufe, heurigen Wein von kräftiger Beschaffenheit auf dem Lager zu halten.

Nicht ohne Herzklopfen ritten der sächsische Herr und sein Diener unter dem aufgezogenen Schlagbaume hindurch auf die Brücke. Es schlug eben in der Stadt acht Uhr, und kettenrasselnd ging der Schlagbaum hinter ihnen nieder, gleich als wären sie nun gefangen. Tartsch wenigstens sah sich grimmig um nach dieser Procedur, welche er lediglich auf sich und seinen Herrn bezog. Am andern Ende der Brücke war ebenfalls ein Schlagbaum, und daher kam wol der Name „Schlagbrücke“. Kurz vor diesem inneren Schlagbaume, also noch auf der Brücke, war ein hölzerner Bau aus den stärksten Balken, der zwei Durchlässe mit Fallthüren bildete, eine niedere und eine höhere. Diese für Wagen und Reiter, jene für Fußgänger. Hinter diesem Verschlage harrten die Stadtgardisten der Ankömmlinge und stellten dieselben Fragen, wie jene draußen an der großen Donaubrücke. Kurz gestellt, kurz beantwortet, schien diese Wiederholung weniger bedeutsam, denn die Reisenden bemerkten es nicht, daß ihnen ein Stadtgardist folgte, als sie über den Platz weiterritten.

— Das ist ein guter Gasthof, „der Greif“, in welchem Ihr einkehrt? fragte Starschädel.

— Es ist nächst dem „Matschakerhofe“ der beste, erwiderte Mitzlau.

— Also wol auch der theuerste. Da werden wir uns trennen müssen, lieber Herr von Mitzlau.

— Wie das?

— Ich bin nicht reich, und da ich nicht absehen kann, wie lange mein Aufenthalt dauert, so muß ich mir eine bescheidene Unterkunft suchen.

— Ah, nicht doch! Wir müssen beisammen bleiben. So geh' ich denn mit Euch. Reiten wir also „zum weißen Löwen". Der ist viel näher, als „der Greif" oben in der Kärntnerstraße, und ist ganz mäßig in seinen Preisen.

Unter diesen Worten ritten sie um die „Palanka", ein aus starken Palissaden gebildetes Vorwerk unmittelbar vor dem Rothenthurmthore, welches auf der Abendseite zwei, wiederum mit Schlagbäumen versehene Eingänge hatte. Erst in diesem Befestigungswerke selbst angelangt, sahen sie das Thor, gekrönt von einem breiten Thurm in der Mitte und von vier schlanken Thürmen an den vier Ecken. Der Hauptthurm war mit bunten Malereien und reicher Wappenzier geschmückt, und auf ihn war der Name des alten, zur Zeit unserer Erzählung nicht mehr bestehenden rothen Thurmes übergegangen, welcher von seiner Bemalung den Namen erhalten hatte. Ungehindert unter der schallenden Wölbung hindurchreitend, bogen sie rechts innerhalb und neben der Stadtmauer weiter, und hielten fünf Minuten später vor dem Gasthofe „zum weißen Löwen", welcher damals wie jetzt der behagliche Fremden-Mittelpunkt im Salzgriese war. Gastwirth Riedl, glitzernd von feistem Wohlbehagen, zeigte sich sehr erfreut über die stattlichen Gäste, empfahl seinen Stall für die vier Pferde, sich und sein Haus für die beiden Cavaliere — dabei stockte er einen Augenblick, als er einen Stadtgardisten draußen auf der Straße im Mondschein stehen sah — und erprobte seinen diplomatischen Blick sogleich darin, daß er die einzig offene Wohnung im ersten Stock für Herrn von Mitzlau vorschlug, ein sehr gemüthliches Zimmerchen im zweiten Stock und nach dem Seitengäßchen hinaus aber dem ausländisch redenden

Herrn anbot. Uebrigens sei heute Samstags frisch geschlachtet, und die gnädigen Herren würden ein sauberes Nachtmahl finden, wenn sie sich herunter bemühen wollten ins Gastzimmer. Ein Extraplätzchen für so noblen Besuch sei schon vorhanden und der Zudrang sei jetzt leider nicht so groß seit Ausbruch der böhmischen Unruhen, welche auch die nahen Mährer bereits einschüchterten und vom Reisen abhielten, und seit in der Politica — ein Seitenblick auf die Gasse entdeckte noch immer, wenn auch drüben im Schatten, den Stadtgardisten — kurzum, schloß er jählings, die Herren würden im Gastzimmer nicht unmäßig molestirt werden.

Frau Riedl, die reinliche Wirthin, stand mit ihrer schneeweißen Schürze in der Thür zum Gastzimmer, als die Fremden die Treppe hinaufstiegen, und Herr Riedl sich rückwärts nach dem Gastzimmer wendete. Er war mit seiner Geschicklichkeit sehr zufrieden und sagte zu seiner Frau: Lass' richten! Sie kommen herunter. — Zu seiner oft vorkommenden Bestürzung entgegnete diese halblaut: Weit bist Du nicht mehr vom wirklichen Trottel, Riedl! — Was? — Draußen steht der Aufpasser von der Inquisition, und der magere Fremde sieht auf ein Haar aus wie 'n Ketzer. Den ladet er nun herunter unter den Schwarm, bei dem jetzt ohnehin alle Abende der Raisonnirteufel spukt und unser Haus ins Detriment setzt. Pristi! Und da drüben im Eck sitzt schon seit einer Viertelstund' der Bart-Conrad aus dem Ennsthale, der verwegenste Ketzer im Oesterreicher-Lande. Sobald der einen Teufelskumpan aus dem Reich wittert, springt er auf die Tische und wirft Papst und Kaiser zum Fenster hinaus. Im üblen Geruche steht der „weiße Löwe" ohnedies schon, auf dem Strich haben sie uns bereits wie die Schnepfen, und Du bringst es, weiß Gott! noch dahin, Riedl, daß sie vom Hohen Markt 'runter kommen und uns die ganze Wirthschaft sperr'n.

Damit wendete sie sich und trat ins Gastzimmer. Riedl aber stand einen Augenblick sehr verblüfft da, und ging, um doch

etwas zu thun, rasch auf die Gasse hinaus. Der Stadtgardist war nicht mehr da, und Riedl erholte sich in der freien Luft von Angst und Aerger. Das grüne Sammtkäppchen abnehmend und wieder aufsetzend, sagte er zu dem daher kommenden Raschmacher Urban, welcher seinen Nachttrunk im „Löwen“ aufsuchte, philosophisch: Gevatter Urban, Weiber bleiben Weiber, aber Wien ist nicht mehr Wien. — Gott sei Dank, erwiderte Urban im Vorübergehen, Wien ändert sich und läßt vom Aberglauben.

Erschreckend besann sich Riedl, daß ja der Gevatter Urban schon lange nicht mehr zur Messe ging, und daß die Gefahr des Abends durch ihn nur erhöht würde, denn er besaß, wie man sagte, ein Schwertmaul. Sapristi über die Welt, die aus dem Schick ist! brummte er vor sich hin und ging ins Gastzimmer, alle ihm sonst eigene Zuversicht in sich aufrüttelnd, daß es seiner behenden Manier schon gelingen werde, die Dinge nöthigenfalls in einem bescheidenen Discurs zu erhalten, wenn kein „Gespaß“ mehr verfangen wollte. Das thut's schon, das thut's schon! plärrte er vor sich hin. Er beruhigte sich leicht und gern, denn er brauchte, wie er zu sagen pflegte, appetitlichen Humor.

Diesmal sollte ihn sein sanguinisches Bedürfniß garstig täuschen. Der Bart-Conrad aus dem Ennsthale in Oberösterreich saß nicht umsonst „im Eck“ des Gastzimmers. Dieser riesenhaft große breitschultrige Geselle war ein Handelsmann, der allerlei gangbare Artikel, namentlich Holz und Obst, vom oberen Lande nach dem unteren verhandelte, und deshalb am Donaucanale vor dem Rothenthurmthore seinen Hauptverkehr hatte. Der „weiße Löwe“ war seine „Niederlage“, wie er zu sagen pflegte, weil er ihm zur Hand lag, und dort rumorte er seit einigen Jahren fast allwöchentlich einige Tage lang über kirchliche Dinge. Oberösterreich war überhaupt beinahe ganz vom Protestantismus eingenommen, und da es von jeher einen mächtigeren Bauernstand besaß, als die andern österreichischen Länder, so war dort die neue Lehre viel tiefer in die Volksmasse eingedrungen, als in Niederösterreich, wo der zahlreiche Herren-

und Ritterstand und die Städte viel mehr als das Landvolk den Kern des neuen Glaubens bildeten.

Conrad war aus dem Ennsthale, welches in der hochgebirgigen Gegend von Admont mit der Steiermark zusammenhängt. Dort hatte man am zornigsten empfunden, wie Erzherzog Ferdinand die steierischen Protestanten, die nächsten Nachbarn, zu Paaren oder aus dem Lande trieb. Von Weiher und Losenstein war über Stadt Steier und Enns herunter die Auswanderung der Vertriebenen gekommen und hatte grimmige Erbitterung verbreitet. Conrad war ein Losensteiner. Jede Woche einmal in Linz, der Landeshauptstadt, und fortwährend auf der Reise, war er mit seiner Dreistigkeit ganz geeignet zum wandernden Aufwiegler, und er galt bei allen Classen für einen gefürchteten Menschen. Die Herren in Linz hat er ebenso in der Tasche, wie die Bauern im Traunviertel! pflegte man zu sagen, und die Behörden in Wien, denen er sehr unbequem, wagten deshalb nicht an ihn zu tasten, weil er wirklich den Anhang eines Volksmannes hinter sich hatte.

Dieser Conrad nun hatte soeben von dem eintretenden Raschmacher Urban erfahren, daß der „tolle“ Waldstein vor einer halben Stunde mit seinen Cürassieren durch den Salzgries gesprengt sei — natürlich waren sie bereits zu einem halben Regimente aufgeblasen worden — und das war wirklich eine gegründete Veranlassung, ihn aufzuregen. Gesinnungsgenossen fand er an jedem Tische des Gastzimmers, und so verbreitete sich bald ein allgemeiner und immer heftiger werdender „Discurs“, welcher mehr und mehr eines thätlichen Ausbruchs bedürftig zu werden schien.

— Der tolle Waldstein ist vom „Nandl“ hergerufen, schrie Conrad, und nun geht's los bei Euch hier in Wien, wie's in Graz losgegangen ist. Ihr werdet in die Messe getrieben, oder aus der Stadt hinaus.

— Und es geht los, fuhr der Raschmacher Urban mit schneidend scharfer Stimme fort, weil der „Nandl“ wahrscheinlich

morgen früh schon regierender Herr ist über alle österreichischen Länder. —

— Was? Wie?! schrie jedermann im Zimmer, und es entstand eine kurze Todtenstille.

— Freilich! fuhr der Naschmacher fort. Der Bader Backpfostl kam eben aus der Burg, und hat die Post gebracht: der Kaiser liegt im Sterben und wird die Nacht nicht überleben.

Kein Laut regte sich auf diese Mittheilung. Selbst Conrad sah nur stier vor sich hin, und man hätte daraus erkennen mögen, daß es ihm ernst sei um seinen zelotischen Eifer und daß der Eindruck großer Gefahr auch den edleren Theil seines inneren Menschen berühre. Denn mit dem Tode des Kaisers begann Kampf und Gefahr; das war die allgemeine Meinung.

— Glaub's nit! unterbrach jetzt Riedl's helle Stimme das unheimliche Stillschweigen. Dort hinten auf dem Extraplatzl sitzt der junge Herr, der gestern aus Padua angekommen und heut' in der Burg gewesen ist. Der müßt's am besten wissen, und der hat nichts Dergleichen verlautbart.

Alle Blicke richteten sich nach dem „Extraplatzl". Dort im tiefsten Winkel des gewölbten Zimmers, welches durch Pfeiler gleichmäßig abgetheilt war, saß ein junger Mann in dunkler Kleidung und verzehrte sein Abendessen. Er schien sich nicht im Geringsten um das Gespräch und den Lärm der übrigen Gäste zu kümmern, sondern sah ruhig auf seinen Teller, als ob er taub wäre. Das fiel doppelt auf, weil auf Riedl's Worte und Hinweis vollständige Stille eingetreten war, und sich alle Blicke auf den jungen Mann gerichtet hatten.

— Na! schrie endlich der Bart-Conrad.

— Nur stat, nur stat! sagte Riedl mit halber Stimme, gleichsam als wollte er das Behagen des Gastes nicht stören. Er ist ein Wälscher, der rectamente aus Italien kommt. Er spricht nur gebrochen Deutsch, und hat von unserm Spectakel nichts verstanden. Ich werd' ihn langsam fragen.

Dabei näherte er sich dem niedrigen Gitterverschlage, welcher das Quadrat des Extraplatzls zwischen den Pfeilern von den übrigen Quadraten des Zimmers abschloß. Ehe Riedl aber zur Anrede gelangte, erhob sich in der Nähe der Thüre eine sonore angenehme Baßstimme in gutem Italienisch, und fragte den „Signore“, ob er bestätigen könne, daß der Kaiser im Sterben liege.

— Ah, der Herr Rath Gangelberger — viel Ehre, viel Ehre! flüsterte Riedl, indem er sich umwendete und respectvoll sein Käppchen hinüberschwang nach dem Tische, wo sich der italienisch Redende nahe der Thür niedergelassen hatte.

Der junge Italiener sah auf die Anrede in seiner Muttersprache etwas verwundert von seinem Teller auf. Es war ein blaßgelber Kopf mit scharfen starken Zügen; das schwarze Haar war dicht gekraust, Wange und Kinn glatt rasirt, und das schwarze Auge blickte kalt und ruhig nach dem Fragenden hinüber.

— Er meint Euch, Signore, der Herr Rath, lispelte Riedl, indem er mit dem grünen Käppchen hinüber deutete. Ihr sprecht ja ein schmuckes Deutsch; möchtet Ihr nicht für die Gesellschaft —

— Der Kaiser ist noch nicht im Sterben, sprach langsam und etwas gebrochen, aber allgemein verständlich der Italiener.

— Nicht? fragte einstimmig, wenn auch halblaut jedermann im Zimmer.

— Habt Ihr ihn gesehen? fragte Rath Gangelberger.

— Nein, antwortete der Italiener; morgen werd' ich ihn sehen oder übermorgen.

— Ihr seid ein Arzt?

— Ja.

— Und kommt des Kaisers wegen her?

— Ja.

— Allen Respect, Ihr seid sehr jung.

— Komme auch nur als — Interpret —

— Dolmetsch.

— Und Stellvertreter vom berühmten Andreas Argoli gesendet.

— Argoli? Das ist der Astrolog in Padua?

— Nicht nur Astrolog, auch Medicinae Doctor.

— Das ist ja derselbe, warf der Naschmacher Urban dazwischen, bei dem unsere Cavaliere sich ihre abergläubische Weisheit holen. Zum Exempel der tolle Waldstein —

— Der Jesuiter! stieß Conrad heftig hervor.

— Der sich in Olmütz ein schwarzes Cabinet angelegt hat, von wo er in den Sternen liest und den Lauf der Welt erforscht — die heidnischen Gräuel kommen — wie die andern — alle aus Welschland. —

— Alle! schrie Conrad. Die andern Waldsteine gehören insgesammt zur neuen Lehre. Die wälschen Jesuiter aber haben den tollen Albrecht verdorben, wie er noch ein Bube war und zu Olmütz in die Schule ging. Da haben sie ihn hinübergeschwindelt zum alten Aberglauben.

— Was versteht Ihr davon, Conrad! sagte hierauf etwas abschmeckend Rath Ganglberger, indem er von der saubern Riedl-Resi, des Wirthes Töchterlein, sein Abendessen in Empfang nahm und dem frischen Mädchen vertraulich die Wange streichelte.

— Was ich davon versteh'?! So viel wie Ihr, Herr Rath.

Ein Murren der katholischen Gäste erhob sich hierauf.

— So viel wie jeder Rath und Herr! trumpfte Conrad auf das Gemurmel. Das ist's ja eben, was Ihr Schwachköpfe nicht begreifen wollt. Jeder trägt seine eigene Haut zu Markte, wenn's einmal ins jüngste Gericht geht, und Jeder hat sich selber zu vertheidigen vor dem Herrgott. Da hilft ihm kein Teufel und kein Küster. Das laßt Ihr Euch vorreden. Feig und faul seid Ihr, daß Ihr Leib und Seele Andern überlaßt. Euch gehören sie, potz Schwerenoth, und Niemand weiter. Jeder hat so viel Verstand, als er braucht. Dafür hat der liebe Gott gesorgt.

— So viel als er braucht, sagte lächelnd und seinen Wein zum Munde führend Rath Gangelberger. Wie viel braucht Ihr denn, Herr Conrad im Barte, zum Handel mit Korn und Holzlatten?

— G'rad so viel als Ihr zum Rechtverdrehen oben auf dem Richthause.

Ein allgemeiner Aufschrei der Entrüstung von Seite der anwesenden Katholiken erfolgte hierauf. Nur Rath Gangelberger selbst hob die mit der Gabel bewehrte Hand unter beschwichtigendem Gestus in die Höhe, und sprach mit ruhiger Stimme:

— Gelassen, gelassen, liebe Freunde! Dergleichen Frechheiten sind ja eben das Grabscheit, mit welchem sie ihr eigenes Grab ausschaufeln. Laßt sie nur graben. Sie achten eben keinerlei Ansehen, keinerlei Obrigkeit. Jeder will sein eigener Gott sein, und das bringt sie ohne unser Zuthun zu Falle. Seht nur hinüber nach Böhmen, wo sie angefangen haben, sich selbst zu regieren. Kein Haupt achtet das andere, und wenn man ihnen Zeit läßt, fressen sie einander selbst auf wie verhungerte Bestien —

— Herr —! fuhren die anwesenden Protestanten schreiend in die Höhe.

— Herr! ruft Ihr! 's giebt ja für Euch keinen Herrn mehr. Es will ja ob der Enns, ja sogar hier unten Niemand mehr Unterthan heißen. Fort mit der Herrschaft! schreit Ihr ja alle Tage, daß uns die Ohren gellen. Wenn man Euch nicht mehr hindert, wie in Böhmen, so wird sich's ja bald zeigen, was aus Eurer republikanischen Salbaderei entstehen wird. Unreife Kinder seid Ihr, die in den Abgrund rennen. Wißt Ihr, was vor Allem nöthig ist, wenn man in Eurem böhmischen Style regieren will? Engel sind nöthig. Sind Eure Böhmen Engel? He? Fließen sie über von Billigkeit, von Gerechtigkeitsliebe, von Selbstverleugnung? Verzeihen sie einander? Sind sie sanft und milde, bescheiden und enthaltsam, friedfertig und liebevoll?

Freilich! Sie stürzen einander zum Fenster hinaus, das ist ihre Milde und ihre Friedfertigkeit.

— Nicht einander, unterbrach Raschmacher Urban den Rath, nicht einander! Die Verräther des Landes hat man hinuntergestürzt und den Friedfertigen kein Haar gekrümmt.

— Unwahr! Den ehrwürdigen Oberstburggrafen, den sanften, wohlwollenden Greis, den Grafen Sternberg, der zur Mäßigung rieth, hat man schmählich gemißhandelt.

— Das ist erlogen! schrie der Raschmacher. Wir wissen's besser als Ihr, was auf dem Hradschin vorgegangen ist.

— Ihr wißt's von den Euren —

— Und Ihr von den Euren! Von den Jesuitern, die man fortgejagt hat und die nun giftig verleumden —

— Halt da! schrie Conrad aufspringend. Da ist ja einmal die Gelegenheit, Euch zu überführen. Kein Mensch glaubt dem andern mehr über die Hradschin-Pastete, weil sie Euch nicht geschmeckt hat. Hier sitzt ein Reitersmann neben mir aus dem Reiche. Dessen Herr ist dabei gewesen und hat Alles mit angesehen. Da kommen die fremden Herren. Welcher ist's?

Tartsch, welcher neben Conrad saß, zeigte ein wenig verlegen auf Hans von Starschädel, welcher eben mit Rudolph von Mitzlau ins Gastzimmer trat. Der alte Diener fühlte wol instinctmäßig, daß er seinem Herrn einen schlechten Dienst erwiese, wenn er ihn vor so aufgeregter Wirthshausgesellschaft zum öffentlichen Reden nöthigte in so kitzlicher Sache. Aber er hatte sich einmal verleiten lassen, dem Bart-Conrad, welcher ihm über die Maßen zusagte, zuzuflüstern, sein Herr Hans könne dem katholischen Rathe alles umstoßen, und nun trat Herr Hans gerade ein und es war nicht mehr auszuweichen.

Rath Gangelberger, ein feiner Kahlkopf mit edlem Gesichtsausdruck, ein Mann von großem Ansehen und einer gewissen populären Macht in Wien, weil er behaglich mit allen Ständen verkehrte, muthig und lebenssicher war und von aparter Bildung — Rath Gangelberger selbst blickte nicht ohne Ueberraschung

auf die beiden eintretenden jungen Männer. Sie machten einen besonderen Eindruck. Der eine, Rudolph von Mitzlau, war bildschön. Schlank gewachsen, lichtbraunes Haar, reich bis auf die Schultern wallend, erschien er wie ein junger Bacchant, und ganz wie ein solcher sah er sich mit keckem Uebermuthe die aufgeregten Gesichter lächelnd an. Neben seiner farbigen reichen Kleidung nahm sich der etwas kleinere Hans von Starschädel schlicht und unscheinbar aus. Aber die Schultern des Herrn Hans waren kräftiger; sein kurz geschornes blondes Haar und starker Knebel- und Kinnbart machten, daß der Kopf sich klein und scharf ausnahm, und das große, lichtblaue Auge überging langsam und fest alle die fragenden Blicke, welche an ihm hingen. Einer schien den andern zu ergänzen von den beiden jungen Männern, und selbst Frau Riedel im Schänkkatheder sah jetzt mit Respect auf die beiden noblen Gäste, welche sie unter dem Reisestande vorhin obenhin taxirt hatte.

Die zahlreichen Gäste des Zimmers hatten sich dergestalt zugedrängt, daß die beiden Junker gleichsam zum Stehenbleiben genöthigt waren, und Rath Gangelberger redete sie denn auch sofort herausfordernd genug an. Wahrscheinlich war auch er aufgestachelt durch einen neuen Gast, welcher hinter den jungen Männern leise eingetreten war und sich still neben ihm niedergelassen hatte. Dieser neue Gast war niemand anders als die „rothe Feder“, Signor Medardo, der seinen Hut rasch unter den Schemel geschoben und dem Rath Gangelberger etwas zugeflüstert hatte, was offenbar den Herrn Hans von Starschädel betraf.

— Man behauptet hier, sprach langsam und nachdrücklich Rath Gangelberger, daß Ihr, junger Herr, die Rebellen in Prag zu vertheidigen wüßtet.

— Ich? fragte Herr Hans, recht unangenehm berührt von dieser Aufforderung.

— Ja, Ihr. Euer Diener da sagt aus, Ihr wäret bei der blutigen Affaire auf dem Hradschin betheiligt gewesen.

— Betheiligt?!

— Oder doch zugegen, und fändet es unrichtig, daß den Rebellen nachgesagt würde, sie hätten den Herrn Oberstburggrafen Sternberg mißhandelt.

— Das ist auch unrichtig. Denn dem Grafen Adam von Sternberg und dem Oberprior Diepold von Lobkowitz hat Niemand etwas angethan.

— Hui! schrien jetzt die Protestanten.

— Diese beiden Greise sind säuberlich ins Nebenzimmer geführt worden durch die Herren von Thurn, Fels und Wilhelm von Lobkowitz.

Ein erneutes Jubelgeschrei der Protestanten brach los, und alle drängten auf Herrn Hans ein, er möge die Affaire ausführlich erzählen, da sie nur entstellt in Wien bekannt geworden sei. Herr Hans hatte nicht die geringste Lust dazu, denn er fühlte nur zu gut, wie gefährlich ein solches Debüt für ihn sei in der kaiserlichen Residenzstadt. Aber der Zudrang der Leute, welche sich als seine Glaubensgenossen kundgaben, wurde immer ungestümer, und Rath Gangelberger stachelte durch einige boshafte Reden dergestalt, daß Herr Hans endlich zu Erwiderungen fortgerissen werden mußte. Dennoch widerstand er und drängte sich hindurch zu seinem Sitz neben dem Italiener. Dadurch erhielten die katholischen Gäste Oberwasser. Sie höhnten laut und lauter, und Rath Gangelberger rief spöttisch: Da sieht man's wieder! Eure Welt ist der Spectakel aufgeblasener Redensarten. Bei näherem Zusehen erkennt man, daß sie inhaltlos sind und wie Seifenblasen zerplatzen. Ganz wie Eure Lehre von der Rechtfertigung! — Und in diesem Stile weiter, die Glaubenspunkte der Protestanten mit der Ablehnung Hansens vergleichend, fuhr er eine ganze Weile fort unter immer lebhafterem Applause seiner Glaubensgenossen. Hans litt schwer dabei, und Mitzlau raunte ihm zu: Ihr seid ein schwacher Apostel! Was kann denn daraus entstehen? Ihr seht ja doch, wie weit die Dinge hier bereits sind! — Basta! rief endlich Gangelberger, indem er sich erhob

und nach seinem Hute griff, Ihr sollt Zeugniß ablegen von den Thaten der Eurigen, lehrt das Evangelium, und wenn Ihr's nicht könnt, so sollt Ihr Euch in den Winkel setzen und Euch schämen. Als welches hiermit geschieht. Buona notte! —

Ein Hurrah der Seinigen folgte, und die Niederlage der Protestantischen war so groß, daß Conrad sein Glas klirrend zerstampfte.

Ehe aber Rath Gangelberger die Thüre erreichte, war Herr Hans langsam aufgestanden. Die Angelegenheit war eine Gewissenssache für ihn geworden. Alle Bedenklichkeit hintansetzend wollte er sprechen. Alles schwieg, da man seiner Absicht inne wurde, und Rath Gangelberger blieb stehen.

— Weil der Herr da, sprach Hans, mein Schweigen dogmatisch auslegen möchte, so will ich den Thatbestand trocken und einfach erzählen.

— Nun also! schrie Alles, und Ruhe! Ruhe! rief man von allen Seiten.

— Ruhe! rief mit sonorer Stentorstimme auch Rath Gangelberger. Die Rebellion soll zu Ehren kommen!

— Das Wort Rebellion, mein Herr, sagte Herr Hans nachdrücklich und ernst zu dem Rath hinüber, ist ein unglückliches. Ihr nennt die Böhmen Rebellen, die Böhmen nennen — Euch so.

— Auch das noch!

— Sie sagen, der Majestätsbrief habe ihnen freie Religionsübung zugesichert, und der Majestätsbrief sei gebrochen worden, als man ihnen auf Anstiften der Jesuiten den Kirchenbau zu Braunau und Klostergrab gewaltsam verhindert —

— Der Kirchenbau war auch nach dem Majestätsbriefe nur auf Herrschaften utraquistischer Herren gestattet. —

— Nein! Schweigt! Nein! schrie die Menge zum ersten Male ohne Respect gegen den Rath Gangelberger hinein. Fahrt fort! Fahrt fort! rief man Herrn Hans zu.

— Nun denn, fuhr dieser fort, ich habe nicht zu disputiren, ich soll erzählen.

— Ja! Ja! Fahrt fort! Fahrt fort!

— Ich fahre fort, indem ich wohl fühle, daß jener Prager Morgen der Anfang einer verhängnißvollen Zeit wird für uns Alle.

— Ja wohl! sagten mehrere Stimmen halblaut.

— Das Böhmerland fühlte sich durch jenes Einschreiten in Braunau und Klostergrab in seinen Gewissensrechten bedroht, und die Eröffnungen von Wien klangen nicht tröstlich. Zwölf Statthalter waren eingesetzt worden, und unter diesen neun Katholiken, während die Bevölkerung des Landes in ihrer überwiegenden Mehrzahl den neuen Lehren zugethan ist. Gegen diese Statthalter richtete sich der Zorn. Insbesondere gegen drei derselben: gegen den obersten Kanzler Zdenko Adalbert von Lobkowitz, den man den „Langen" nennt, gegen Jaroslav Martinitz, Smeczansky geheißen, und gegen Wilhelm von Slawata, den man als den Abtrünnigen bezeichnet, weil er früher dem neuen Glauben angehört hat. Sie sollten zur Rede gestellt werden, wer dem Kaiser zu so scharfen Maßregeln gerathen habe, und gegen sie setzte sich des Vormittags der Zug in Bewegung von der Prager Altstadt aus. Es mochten anderthalb hundert Standesherren sein, zu Pferd und mit Pistolen bewaffnet. Hinter ihnen ihre Diener, mit Feuerröhren versehen. Nach der Brücke hin strömten ihnen endlose Haufen zu, und als der Zug oben auf dem Hradschin ankam, mochte ihre Anzahl wol einige Tausend betragen. Alles drang ohne Widerstand ins Schloß und nach dem Kanzleisaale, wo von den Obigen wenigstens zwei Herren, Martinitz und Slawata, an der Tafel saßen. Leider fehlte der „Lange", auf den man es besonders gemünzt hatte, und statt seiner waren die alten Herren von Sternberg und Diepold von Lobkowitz zugegen, der Oberstburggraf und der Großprior, neben denen ein Secretarius, des Namens Fabricius, um so eifriger schrieb, je erschrecklicher die hereinstürmende Menge

den fünf Männern an langer grüner Tafel erscheinen mochte. Der Kanzleiraum faßte nicht eine solche Menge, der größere Theil mußte außen bleiben, und nur der kleinere Theil drängte den Herren Schlick, Thurn, Fels, Rziczan, Raupowa, Wilhelm Lobkowitz, Ulrich Kinsky und noch anderen Herren nach. Paul von Rziczan nahm das Wort und verlangte Rechenschaft von den Statthaltern: weshalb der Rath der Altstadt die Bürgerschaft abgemahnt habe von ihrer Versammlung? Warum? Das könne nur auf Anstiften der Statthalter geschehen sein. — Hierauf entgegnete der Burggraf Sternberg: „Wir wissen hievon nichts, wollen uns aber unverzüglich erkundigen". — „Ach, was bedarf's da der Erkundigung?" rief Graf Thurn, „hier ist ein Altstädter Bürger, welcher alle Auskunft zu geben vermag. Solche Ungebühr werden die Stände selbst abzustellen wissen." — Hierauf fuhr Paul von Rziczan fort: „Das jüngste Schreiben des Kaisers kann nur von den Statthaltern ausgegangen sein. Wollt Ihr Euch dazu bekennen?" — Der Burggraf antwortete: „Es ist unerhört, daß königliche Beamte bei Veröffentlichung fürstlicher Befehle befragt werden, ob sie Antheil daran haben. Ein Eid legt uns Schweigen auf über die Verhandlungen des geheimen Rathes. Der Kaiser hat in Wien solche Männer um sich, daß er des Rathes der Statthalter nicht bedarf. Uebrigens trägt das Schreiben die Unterschrift und das Siegel des Landesherrn. Diesen, nicht uns, mögt Ihr befragen um die Rathgeber." — „Ja oder Nein? Ja oder Nein?" schrie jetzt Alles wie aus Einem Munde. — „Das Schreiben ist nicht an uns Vier ergangen", rief nun Sternberg und der Großprior Diepold Lobkowitz, „sondern an alle zwölf Statthalter. Morgen treten alle zusammen, und da sollt Ihr Antwort erhalten." — „Nichts da von morgen!" Und „heute, heute! jetzt!" rief Alles durcheinander, und Graf Schlick trat nahe zu Martinitz und warf ihm vor, daß er Thurn aus dem Burggrafenamte des Carlsteins verdrängt habe. „Lass' das", warf Wilhelm von Raupowa dazwischen, „das ist nur eine politische

Sache; hier handelt es sich um die Religion!“ Und nun zählte Raupowa in strömender Rede alle Bedrängnisse auf, welche die Bekenner der neuen Lehre vertragswidrig erlitten, und Schlick fügte hinzu: „Wir werden in der Religion wie Sklaven behandelt; es ist nicht länger zum Aushalten!“ Und Fels trat hart an die Tafel und zeigte mit dem Finger auf Martinitz und Slawata und sagte: „Diese beiden und der lange Lobkowitz sind die Urheber des scharfen kaiserlichen Schreibens; sie sind die Störer des Friedens und des gemeinen Besten. Hab' ich wahr gesprochen?“ — „Ja!“ antwortete es wie aus Einem Munde bis weit auf Corridor und Treppe hinaus, und: „Nieder mit diesen Tyrannen!“ schrie es draußen und innen und drängte wie ein Wogenschwall gegen die Tafel. Man sah, daß Gewaltthätigkeit nicht länger ausbleiben könne.

— Ja wohl, Gewaltthätigkeit! sprach trockenen Tones Rath Gangelberger.

— Still! riefen Alle, selbst die Glaubensgenossen Gangelberger's. Denn ein beginnender Gewaltausbruch hat seinen Reiz für Jedermann, und das kurz denkende Volk freut sich über jedes heftige Geschehniß.

— Die vier Edelleute und der Schreiber, fuhr Starschädel fort, waren durch den Andrang genöthigt worden, aufzustehen. Sie waren umringt und umdrängt, und Herr Slawata, dem der Zorn zunächst und vorzugsweise galt, weil er früher selbst Protestant gewesen war, hatte das Aussehen einer Leiche. Er fühlte, daß sein Leben auf dem Spiele stand, und daß er sich nach Kräften vertheidigen müsse. Das that er denn auch, indem er vor Uebereilung warnte. „Du hast den Majestätsbrief gar nicht unterzeichnet!“ schrie man ihm zu. „Das ist wahr“, sagte er mit zitternder Stimme. „Mein Gewissen hat es nicht zugelassen. Aber trotzdem habe ich niemals etwas gegen den Majestätsbrief unternommen. Das kann ich vor jedem parteilosen Gerichte beweisen.“ Und nun ging er auf einzelne Fälle ein, wo protestantische Unterthanen verfolgt worden seien, und wo man ihm

mit Unrecht eine Theilnahme an der Verfolgung zur Last lege. Ebenso äußerte sich in rascher Rede Herr Martinitz, einen Vorfall erzählend, bei welchem die protestantischen Einwohner den katholischen Pfarrer fortgejagt und ihre Pflichtigkeit verweigert hätten. Es entstand ein lärmendes Hin- und Herstreiten, und es schien jeden Augenblick ein wirres Gemetzel bevorzustehen. Da gebot die Donnerstimme des Herrn von Fels Ruhe und Einhalt, und er, sowie Thurn und Wilhelm von Lobkowitz traten zusammen und besprachen sich leise. Alles wartete und horchte gespannt. Die kurze Berathung war zu Ende, und Herr von Fels trat vor, mit lauter Stimme sprechend: „Die Hauptfeinde unserer Religion und unserer Freiheit sind — Slawata und Martinitz. Soll Freiheit und Religion sichergestellt werden, so müssen diese beiden Widersacher bei Seite geschafft werden!“ — Ein donnerähnlicher Ausruf folgte diesen Worten, und Rziczan sprang auf einen Sessel und rief: „Soll ich denn diese Beiden für Feinde und Friedensstörer erklären?“ — „Ja!“ schrie es durch den Saal und durch das ganze Schloß.

Eine kurze Pause trat ein, während welcher sich Herr Ulrich Kinsky zu dem Großprior Diepold von Lobkowitz niederbeugte, und den alten Herrn sowie den greisen Burggrafen tröstete: es werde ihnen nichts geschehen, aber die beiden Verräther müßten zum Fenster hinaus. Wilhelm von Ranpowa rief jetzt mit lauter Stimme: „Zu was viel Umstände? Werfen wir sie hinaus nach altböhmischem Brauch!“ Damit war das Losungswort gesprochen. Mit der Hand winkte er gegen die Menge, und Jedermann verhielt sich ruhig, als die beiden alten Herren respectvoll in ein Nebenzimmer geleitet wurden. —

— Ah! Also! stöhnten die protestantischen Zuhörer im „weißen Löwen“, und genossen nur in diesen kurzen Ausrufungen das Genüge des Rechtbehaltens; ihre gespannte Neugierde drängte weiter und hielt jede sonstige Unterbrechung zurück. Weiter, weiter! sprach nur hie und da Einer halblaut.

— Thurn, Fels und Wilhelm Lobkowitz hatten die alten Herren geleitet. Als sie die Thür hinter ihnen geschlossen, wendeten sie sich und kehrten zur Tafel zurück. Jetzt stand die Execution unmittelbar bevor. Wilhelm von Lobkowitz ging mit den Worten: „Nun wollen wir rechtschaffen mit den Feinden unserer Religion umgehen!“ auf Herrn Martinitz zu und griff nach ihm. Vier Andere thaten ebenso, und man trug ihn nach dem Fenster, welches in den Hirschgraben am Schloß hinabschaut. „Wenn ich sterben soll, so will ich erst beichten!“ schrie er. „Ja“, klang die Antwort, „deine schelmischen Jesuiten werden dir nachfolgen!“ und — „Jesus Maria!“ gellend ausrufend, flog er über die Fensterbrüstung hinab. Die Höhe beträgt einige zwanzig Ellen. „Da habt ihr auch den Andern!“ schrie Graf Thurn, und in gleicher Weise ward Slawata aus dem Fenster gestürzt. Er aber griff im Sturze krampfhaft nach einer Eisenstange unter dem Fenster und baumelte in der Luft. Man schlug ihn mit dem Dolche auf die Hand, er ließ die Stange fahren, und hart an der Mauer hinab, sich mehrfach verletzend, fiel er, die Jungfrau Maria anrufend, hinunter. — „Beim Element“, rief Ulrich Kinsky, sich über die Brüstung hinauslehnend, „seine Maria hat ihm geholfen! Er lebt und Martinitz ebenfalls. Der steht auf und eilt dem Slawata zu Hilfe!“ — Auf diesen Ruf sprangen einige ans Fenster und schossen mit ihren Pistolen hinab. Andere aber, da sich die Häupter des Aufstandes entfernten, ergriffen nun auch den Schreiber Fabricius, der als Fuchsschwänzer und Jesuiten-Anhänger verrufen war, und warfen den mageren Gesellen durch das Fenster hinaus. „Die Katze fällt auf die Beine und läuft davon!“ schrie Einer vom Fenster, und: „Hinunter! hinunter!“ rief die Menge, und drängte sich in den Corridor und die Treppen hinab. Nur einige Diener waren zurückgeblieben und lösten die Schüsse ihrer Feuerröhre hinter dem fliehenden Schreiber her. Sie trafen ihn nicht, und er entkam nach der Fähre, welche über die Moldau führt. Die Menge aber, welche unten in den Graben dringen wollte,

fand keinen Zugang. — Ich war fast allein zurückgeblieben in dem Kanzleisaale, nur einige der Diener, welche schon einmal hinabgeschossen, waren noch da. Sie luden von neuem ihre Gewehre, und hörten nicht auf meine Bemerkung, daß sie ihren Herren folgen und nichts weiter gegen die Hinabgeworfenen unternehmen sollten. Herr Martinitz nämlich, der zuerst Hinabgestürzte, schien keinen großen Schaden gelitten zu haben von dem Sturze, und hatte sich allmälig aufgerafft, um dem schwerer beschädigten Herrn Slawata hilfreiche Hand zu bieten. Gleichzeitig näherten sich einige Leute von der Moldau her, vielleicht durch den entweichenden Fabricius unterrichtet. Ein Geistlicher war bei ihnen, der seinen Glaubensgenossen beispringen und wahrscheinlich im Nothfalle den letzten geistlichen Trost spenden wollte. Auf diese neuen Ankömmlinge brannten die Knechte ihre frischgeladenen Schüsse ab. Sie fehlten. Während sie von neuem luden, führte man unten den wankenden Herrn Martinitz fort hinab nach der Moldau zu, wo aus den Fenstern eines stattlichen Hauses eine Leiter herabgelassen wurde. Von links her, wo der Volkshaufe vergeblich bemüht war, in den Graben hinabzukommen, knallten jetzt ebenfalls Schüsse, ebenfalls ohne Erfolg, denn die Entfernung war zu groß, und Herr Martinitz erreichte glücklich die Leiter. Die Knechte neben mir, während des Ladens aufschauend, erkannten, daß ihnen das Opfer entginge, und rannten nun nach einer Seitenthür, um in ein Zimmer zu gelangen, welches dem Hause mit der Leiter näher gelegen wäre. Ich hörte nichts mehr von ihnen. Wahrscheinlich haben sie verschlossene Thüren gefunden. Ebenso sah ich, daß der Volkshaufe oben am Damme forteilte, offenbar um einen besseren Zugang für die Verfolgung aufzusuchen. So war es plötzlich ganz still geworden, und der Geistliche konnte jetzt mit zwei Männern den verwundeten Slawata ungefährdet forttragen. Herr Martinitz hatte Kraft genug gehabt, die Leiter zu benutzen, und war schon verschwunden, als Herr Slawata am Fuße der Leiter ankam. Ich sah, daß einer der Träger den verwundeten

Mann dem andern auf die Schulter lud, und daß dieser mit seiner Last die Leiter hinaufkroch.

Gleichzeitig entstand unten im Schloßhofe ein immer stärker anschwellendes Geschrei. Es war der Volkshaufe, welcher nicht in den Graben hinabgekonnt hatte und welcher zurückgeströmt war, als er die Opfer jeder weiteren Verfolgung entschlüpfen gesehen. Ich eilte die Stiegen, welche jetzt leer waren, eilig hinab, und sah die Herren von Thurn, Fels und Wilhelm Lobkowitz zu Pferde unter dem schreienden Haufen. Der Lärm war entsetzlich, und ich verstand wenig, besonders weil die Meisten czechisch sprachen. Ich erkannte nur an den bittenden Geberden jener Cavaliere, daß sie die Volksmassen von ihrem Vorhaben abzuwenden suchten. Ein junger Edelmann erklärte mir endlich, um was es sich handelte. Das Haus, in welches Martinitz und Slawata geflüchtet, war der Palast des obersten Kanzellars, des greisen Diepold von Lobkowitz. Dessen Gattin, Frau Polyxena, hatte die Unglücklichen aufgenommen und verweigerte die Auslieferung derselben. Die Volksmassen verlangten nun, daß dies Haus gestürmt, und daß außerdem alle katholischen Geistlichen niedergemacht würden. „Nein, nein!" schrien alle Cavaliere. „Ja, ja!" schrien die Volksmassen.

— Ja, ja! Das ist der Brauch rebellischer Haufen! rief Rath Gangelberger ingrimmig dazwischen.

— Still! Ruhig! dröhnte es wie aus einem Munde durch die ganze Stube, und Herr Hans fuhr langsam fort:

— Wer hören und sehen will, mußte jetzt erkennen, daß die Anführer an jenem Tage einen Aufstand beginnen, aber die Leidenschaften nicht entzügeln wollten. Es ist nachträglich bekannt geworden, daß Slawata selbst verschont geblieben wäre, wenn er weniger herausfordernd am Kanzleitische sich vertheidigt hätte. Man wollte einen offenen Bruch mit dem Kaiser wegen des verletzten Majestätsbriefes, nichts weiter, und der Act gegen den verhaßten Statthalter Martinitz war dazu auserwählt worden im Sinne und Gebrauch böhmischer Art, welche einen

Fenstersturz bei solcher Gelegenheit herkömmlich und allgemein verständlich findet. Deshalb lag den Cavalieren jetzt alles daran, weitere Ausbrüche zu verhindern. Es gelang ihnen zwar nicht, den Abzug der Haufen nach dem Lobkowitz'schen Hause ganz zu vermeiden, aber es gelang ihnen doch, den wilden Ungestüm zu bändigen, indem sie darauf bestanden: erst müsse der ganzen Stadt angezeigt werden, was geschehen sei, und dann erst dürfe man die Auslieferung der Gerichteten verlangen. „Vorwärts!" rief Graf Thurn, und wendete sein Roß nach der Kleinseite hinab. „Vorwärts!" schrien die Haufen und drängten nach. Die steile Höhe langsam hinunterreitend, gelang es den Cavalieren immer besser, durch Zusprache die Volksmassen zu beruhigen. „Die ganze Christenheit sieht auf uns", sprach der alte Fels von seinem hohen Gaule herunter, „zeigt ihr, daß das Prager Volk einen großen Anfang mit Maß und Würde ins Werk setzt." — So ging es immer stiller hinab bis auf den Ring der Kleinseite. Dort hielten die Reiter zum ersten Male und sprachen zur Bevölkerung, welche aus allen Häusern herbeiströmte. Man möge ruhig bleiben, hieß es, und auch die Katholischen sollten getrost sein; was geschehen sei, würden sie, die Thäter zu verantworten wissen. Dann ging es über die Brücke rechts in die Neustadt. Auf dem Roßmarkt hielten sie aufs Neue und sprachen dasselbe. Dann unter dem Roßthor hinein nach dem Altstädter Ring. Dort hielten sie wiederum und sprachen nochmals dasselbe. Einen Augenblick mochten sie nun hoffen, das Volk werde befriedigt sein und sich zerstreuen. Darin irrten sie aber. „Zur Auslieferung, zur Auslieferung!" schrie Alles, und sie mußten über die Brücke zurück nach dem Lobkowitz'schen Hause. Das war fest verschlossen. Natürlich begann der Lärm wie früher; die Cavaliere aber verfuhren energischer. Ihre Zahl war auf dem Zuge durch die Prager Städte immer größer geworden, und sie drängten jetzt mit ihren Rossen das Volk zurück, einen freien Halbkreis vor dem Hausthore absperrend. Kaum war dies geschehen, so öffnete sich im ersten Stocke ein Fenster,

und eine alte Dame trat an die Brüstung desselben. Sie war schwarz gekleidet und winkte mit der Hand. Todtenstille trat ein. Es war Frau Polyxena von Lobkowitz, des Zdenko von Lobkowitz Gemalin. „Geht nach Hause“, rief sie, „und danket Gott, daß er den Mord von eurem Gewissen abgewendet hat. Die beiden Männer leben, und werden für immer verschwinden von ihren Aemtern und aus euren Blicken. Damit begnügt euch. So wahr ich Wratislaw von Pernstein's Tochter, Wilhelm von Rosenberg's Witwe und meines Zdenko getreues Eheweib bin, nur über meine Leiche geht der Weg zu jenen beiden Männern, die jetzt wehrlos und von Schmerzen gepeinigt auf dem Lager liegen.“

Es entstand eine Pause. Das nahekommende Geräusch galoppirender Pferde unterbrach dieselbe. Es war eine Dame mit Begleitern und berittenen Dienern, welche zu Roß auf den Platz sprengte, und welcher man ohne weiteres Raum gab bis zu dem offenen Halbkreise vor der Hausthür. „Die Gräfin Thurn! Die Gräfin Thurn!“ flüsterte Einer dem Andern zu, und neben der alten Frau von Lobkowitz erschien oben am Fenster eine dritte Frau, welche zu der Reiterin herabrief: „Mathilde, rette meinen Herrn, um Gotteswillen!“ Dies war die Gräfin Martinitz, eine in voller Schönheit prangende Dame, deren herabgestreckte Arme und in Verzweiflung starrendes Antlitz auf Jedermann einen erhebenden Eindruck machte.

„Sei getrost“, rief die Gräfin Thurn hinauf, „ich bitte meinen Herrn und alle Anwesenden für dich und deinen Gatten. Wer weiß, ob ich nicht in Kurzem das Gleiche von dir und den Deinen werde erflehen müssen für meinen Mann.“

Dieser Hinweis auf das wechselnde Parteienglück that seine Wirkung. Herr von Fels, ein derber und populärer Cavalier, wandte sich zum Volke und rief: „Jetzt mischen sich die Weiber hinein, jetzt gehen wir zum Mittagsessen!“ Es folgte Gelächter und die Massen lockerten sich. „Halt da!“ setzte Fels hinzu, „nur vergeßt mir die Hauptsache nicht, die Jesuiten!“

„Ho!" schrie Alles.

„Die müssen fort, und denen müßt Ihr's Geleit geben über die Brücke morgen in der Früh! Verstanden?"

„Verstanden!" jubelte Alles und zog von dannen.

Dies war der Hergang des Prager Fenstersturzes, und man mag übrigens darüber denken was man will, Niemand kann sagen, daß dem würdigen Alter eine Mißhandlung angethan worden sei.

Mit diesen Worten schloß Herr Hans seinen Vortrag, und setzte sich nieder.

Da der Schluß ziemlich unerwartet und plötzlich eingetreten, so entstand eine augenblickliche Stille. Der Naschmacher Urban aber und der Bart-Conrad faßten sich sogleich, als sie des Schlusses inne wurden, erhoben sich und brachten dem Sprecher ihrer Sache ein lebhaftes Hoch aus. Unbekümmert um Sinn und Deutung stimmte die ganze Schänkstube ein. Die Menschen fassen alles am leichtesten persönlich auf. Die Persönlichkeit des fremden jungen Mannes beschäftigte jeden Zuhörer. Herr Hans hatte einfach und natürlich gesprochen, und in einer fremden, lauteren Mundart, welche nichts bekannt Provinzielles verrieth. Der Respect vor einer reinen Schriftsprache, vor dem was man schon damals „reines Deutsch" nannte, übte seine Macht auch schon damals auf ein Wiener Publicum, und der allgemeine Beifallsruf hatte einen ganz unbefangenen liebenswürdigen Charakter.

Naschmacher Urban war der Erste, welcher diesen Charakter vergiftete. Er rief: Solche Mäßigung wie in Prag ist nur denkenden Christen möglich. — Und wir sind die Gedankenlosen? sprach Rath Gangelberger schneidend, indem er aufstand und sich neuerdings zum Fortgehen anschickte. — Ja! schrie Conrad, dessen wildes Naturell den Sieg ausbeuten wollte — kurz, in der nächsten Minute flogen Rede wie Gegenrede gleich vergifteten Pfeilen hin und wieder, und als die vornehmste Person, Rath Gangelberger, mit einer abschmeckenden

Bemerkung zur Thür hinausging, und bei dieser Gelegenheit die „rothe Feder", Signor Medardo, welcher hastig dem Rathe folgen wollte, zum Vorschein kam, da brach der letzte Damm entzwei. Der wälsche Spion, hussah! schrie Conrad, welcher den schmalen Polizeimann bis jetzt nicht entdeckt hatte, aber offenbar recht genau kannte. Faßt ihn beim Schopf und spedirt ihn durchs Fenster, wie in Prag!

Gesagt, gethan. Der Tumult wurde handgreiflich. Die Katholischen mochten sich wol ihres Glaubensgenossen annehmen — und da sie die Mehrzahl waren, so hätte das genügt — aber das Wort „wälsch" und „Spion" übte seine lähmende Macht, und Niemand schien den kleinen Friauler zu mögen. So wurde er denn unter schwachem Widerstande den furchtbaren Fäusten Conrad's überlassen, und da Tartsch hastig das Fenster geöffnet, so flog die „rothe Feder" wirklich wie eine Puppe auf das Pflaster des Salzgrieses hinaus bis in die Mitte der Straße. Kaum war dies jedoch geschehen, so fanden die Katholischen, daß sie sich zu viel gefallen ließen, und es entwickelte sich eine allgemeine Schlägerei. Sie war im besten Gange, und Herr und Frau Riedl, solcher bewegten Scenen nicht ganz ungewohnt, trösteten eben die Herren im „Extraplatzl" mit der Versicherung, daß es nicht so böse gemeint sei, und ihnen und ihrem Nachtmahle keine Störung verursachen solle — als eine Runde der Stadtguardia, vier Mann hoch, in der Thüre erschien und ihre Spieße in das Zimmer hineinstreckte. Dies änderte Alles. Die feindlichen Parteien machten flugs gemeinschaftliche Front gegen den officiellen Störer ihres Unfriedens. Die Stadtguardia, wenngleich seit 1533, also fast ein volles Jahrhundert bestehend, war doch bei allen Parteien, welche in dieser „Tag- und Nachtwache" eine Beeinträchtigung ihrer alten Privilegien über die ausschließliche Bewachung der Stadt durch die Bürger sahen, äußerst unpopulär, und als der nun vollständig aufgeregte Conrad mit beiden Händen nach zwei vorgestreckten Spießen griff und die Träger derselben nach dem Hausflur zurückdrängte,

schloß sich die Masse an und wälzte sich mit dem Vorkämpfer hinaus aus der Wirthsstube. —

Jetzt gerieth Frau Riedl außer sich. Solch eine Mischung mit der bewaffneten Macht selber ging über eine hergebrachte Unruh' im Wirthshaus weit hinaus, und wurde für Wirthshaus und Wirthsleute gefährlich. Sie rannte an die offene Thür und schrie in den Tumult auf dem Hausflur gellend hinein — natürlich umsonst. Sie brauchte aber Wirkung, und wendete sich nun rückwärts ins Zimmer herein gegen den ohnedies leidenden Riedl, welcher inmitten des Zimmers stand und sich unter dem grünen Käppchen mit unbehaglicher Hast die Haare rieb.

— Ich hab' Dir's gesagt, ich hab' Dir's vorausgesagt! Du bist und bleibst aber —

— Misericord! drang schneidend ein Schrei aus dem Hausflur herein. Todtenstille trat einen Augenblick ein, und bald darauf vernahm man, daß sich Alles aus der Hausthür hinausdrängte.

— Schau nach! sprach halblaut Frau Riedl, der ein Unglück schwante, zu ihrem schwer erschreckten Gatten.

Dieser aber brachte die Hand nicht aus den Haaren, und die resolute Frau entschloß sich endlich, selbst ein Licht zu nehmen und nachzusehen. Sie unterließ im Herausgehen nicht, ihrem Töchterlein, welches noch im Katheder saß, zuzurufen, sie möchte auf der Stelle ins Bett gehen.

Während Resi zur Küchenthür neben dem Katheder folgsam hinausschlüpfte — nicht ohne einen scheuen Blick auf die saubern jungen Herren im Extraplatzl — schritt Frau Riedl über die Thürschwelle in den Hausflur, ihr Licht weit von sich haltend.

Das Erste, was sie sah, war der Bart-Conrad, dem das Blut übers Antlitz rann, und dem Tartsch mit einem groben Sacktuche die Augen auswischte, wahrscheinlich um sich zu überzeugen, ob das Blut blos darüber weggelaufen, oder das Auge selbst verletzt sei.

— Habt Ihr „Misericord!“ geschrien? fragte Frau Riedl.

— Dummheit! polterte Conrad dagegen, riß dem Tartsch das Sacktuch aus der Hand und ging stolpernd aus der Hausthüre hinaus.

Sonst schien Niemand mehr da zu sein.

— Jesus Maria, kreischte aber plötzlich Frau Riedl, da liegt der Stadtguardist! Ist er todt?

— Weiß ich's? antwortete mit halber Stimme Tartsch, und ging eilenden Schrittes in die Schänkstube zu seinem Herrn, diesem hastig ins Ohr raunend: Es wäre gut, geschwind noch in der Nacht ein ander Wirthshaus zu suchen. Denn hier würde bald der Teufel los sein, weil draußen Einer niedergeschlagen liege, und die Stadtguardia nicht lange ausbleiben würde, um den Cameraden zu holen und — aufzuheben, was sonst noch Verdächtiges „im weißen Löwen" geblieben sei. Herr Hans aber habe die lange Rede gehalten, nach welcher der Betteltanz losgegangen — folglich —

Frau Riedl hatte mittlerweile die beiden Hausknechte genöthigt, den leblosen Gardisten aufzuheben und in die Schänkstube zu tragen.

4.

Am andern Morgen stieg die Sonne wolkenlos empor über Wien. Sie versprach einen schönen Tag des Vorfrühlings, und da es zugleich ein Sonntag und ein besonderer kirchlicher Feiertag der katholischen Christenheit war, so erwachte die Mehrzahl der Bewohner heiterer, als seit einiger Zeit, der mißlichen Zeitläufe halber, herkömmlich war.

Im „Löwen" war Frau Riedl zuerst auf dem Platze, und sie zögerte nicht, in den zweiten Stock hinaufzusteigen, um an die dunkel gelegene Zimmerthür des Herrn Hans von Starschädel zu klopfen.

Er war nämlich nicht ausquartiert, wie Tartsch angerathen. Der leblose Gardist war durch Reiben der Schläfe und besonders durch ein Fläschchen mit geistigem Fluidum, welches der wälsche junge Arzt ihm unter die Nase gehalten, ins Bewußtsein zurückgebracht worden, und Frau Riedl hatte ihn eine Viertelstunde später, nachdem sich sein Unfall nur als vorübergehende Wirkung eines unverschämten Faustschlages erwiesen, und er wieder einige Macht über seine Gliedmaßen erlangt hatte, von den beiden Hausknechten fortführen lassen. Zur Wache am rothen Thurme bringt Ihr ihn vorsichtig — hatte sie den beiden Führern eingeschärft — und erzählt hübsch ordentlich, daß wir uns alle Mühe mit dem armen verlornen Manne gegeben, und daß uns die ganze garstige Balgerei sehr leid sei. Wir wären aber zu schwach gewesen, sie zu verhindern, obwol sich Meister Riedl (wenn's auch nicht wahr ist, flüsterte sie beiher) mitten hineingeworfen. Die Menschen wären halt jetzt alle so erschrecklich jäh, und es sei ein Kreuz, Gastwirthin zu sein. Wenn drei oder vier Gardisten morgen Nachmittag einen frischen Trunk brauchen könnten, so sollten sie nur getrost zur „Jause" in den „Löwen" kommen —

Kaum war die Expedition zur Thür hinaus gewesen, so hatte ein neuer Ankömmling plötzlichen Schrecken in der Wirthsstube erregt. Ein ältlicher Mann in schwarzem Gewande nach spanischer Art und einem wallenden Mantel darüber hatte sich auf der Thürschwelle des Gastzimmers gezeigt und ohne Gruß hastig nach dem jungen Fremden gefragt.

— Der ist von der Burg! hatte Meister Riedl betroffen vor sich hin gesagt, denn er erkannte die Tracht der kaiserlichen Diener auf der Stelle, und der Gedanke stieg ihm, und wol auch seiner Frau, zu Kopfe, der Spectakel sei schon in der Burg selber gemeldet worden.

Dem war aber nicht so gewesen. Der „junge Fremde" hatte nicht dem Herrn Hans, sondern dem jungen italienischen Arzte gegolten. Der Zustand des Kaisers hatte sich heftig ver-

schlimmert, und deshalb wurde der Schüler Argoli's schleunigst hinaufberufen.

Das Alles hatte im „Löwen" die sorgenvollen Gedanken verwirrt, und dadurch ein wenig zerstreut. Frau Riedl, welche die Absicht eines Quartierwechsels von Seiten der Fremden aus dem Reich mit dem Instinct einer Wirthin wol bemerkt, war blank mit der Sprache herausgegangen. Zugebend, daß Grund dafür vorhanden sei, war sie doch als gute Wirthin nicht geneigt, anständige Gäste auszuquartieren. Der Vortrag des Herrn Hans hatte ihr zudem, obwol sie gut katholisch, einen Eindruck gemacht, welcher für den Redner günstig war. Solch eine Sicherheit klarer Rede und so viel Ruhe im Getümmel hatte ihr an dem jungen Fremdlinge innerlich gefallen, kurz, sie hatte gemeint, es müsse etwas für ihn geschehen. Und zwar zunächst dies, daß er eine ungestörte Nachtruhe genießen könne. Sie hatte also dafür entschieden, daß er getrost in sein Zimmer hinaufsteigen und sich schlafen legen solle. Das Zimmer liege im dunklen Eck, eine spanische Wand vor den Winkel geschoben, und man suche dort gar Niemand. Das werde sie schon besorgen, wenn's nöthig werden sollte. Am andern Morgen aber in aller Frühe müßte weiter gesorgt werden.

So war's geschehen, und die Nacht war ohne weitere Nachfrage vorübergegangen. Vielleicht hatte die Nachricht von der Gefahr des Kaisers sich verbreitet und die Thätigkeit der Polizeibehörden nach andern Richtungen gewendet.

Jetzt klopfte sie aber mit Nachdruck an Herrn Hansens Zimmer, nachdem sie im Heraufgehen auch an der Thür des Herrn von Mitzlau ein scharfes Zeichen zum Aufwachen angebracht hatte.

Herr Hans war schon auf und war eben mit seinem Anzug fertig geworden.

— Ich schicke das Frühstück durch Ihren Diener hier herauf für beide Herren, sprach sie schnell, die Thür nur halb öffnend. Berathen Sie hurtig, denn ausfliegen müssen Sie gleich, wenn

Sie auch vielleicht zum Abende wiederkommen können. Die Pferde und das Gepäck können also ruhig hier bleiben.

Damit schloß sie die Thür wieder und stieg hinab, Herrn von Mitzlau oben und Tartsch unten darüber unterrichtend, daß sie im zweiten Stock erwartet würden.

Ungestört ging Alles vor sich, was Frau Riedl ins Werk gerichtet. Die jungen Herren frühstückten im abgelegenen Zimmer des zweiten Stocks und vereinigten sich dahin, das sie unverweilt das Gasthaus verlassen und nach Schloß Hernals hinausgehen wollten. Dort sei jedenfalls Rath, nöthigenfalls — setzte Mitzlau hinzu — auch Unterstand zu finden, wenn sich im Laufe des Tages erweisen solle, daß die Scene vom Abend vorher Herrn Hans mit polizeilicher Gefahr bedrohe. Herr Hans sollte im Laufe des Tages nicht zurückkehren in den „Löwen". Mitzlau wollte ihn schon unterbringen, wahrscheinlich auf dem Schlosse draußen. Er selbst, Mitzlau, würde gegen Abend im „Löwen" anfragen, ob was vorgefallen sei, und je nach der Auskunft sollte das Weitere bestimmt werden.

Tartsch hatte den kleinen Mantelsack ausgepackt, und auf Mitzlau's Rath zog Herr Hans ein anderes Wams an, um nöthigenfalls weniger leicht als derjenige erkannt zu werden, welcher am Abende gesehen worden war. Als dies geschehen, wurde Tartsch hinabgeschickt an die Hausthür, um auszuschauen, ob sich etwas Bedenkliches im Salzgries blicken lasse. Wenn Alles unverdächtig erscheine, solle er an die kleine Gasse treten — ein Theil der jetzigen Fischerstiege — auf welche man aus Starschädel's Fenster hinabsehen konnte. Sei Alles sicher, so sollte Tartsch den Hut abnehmen.

Dies geschah. Tartsch spähte links und rechts. Es zeigte sich nichts Auffallendes, er trat an die Ecke hinaus und gab das Zeichen.

Die jungen Männer stiegen hinab. Sie waren übereingekommen, zu Fuß hinauszugehen nach Schloß Hernals, weil sie solchergestalt weniger auffallen würden, als zu Pferde, und

die Entfernung nur eine halbe Stunde Wegs betrüge — bei dem schönen Sonnenschein ein angenehmer Spaziergang. Das Haus war noch ganz still; im Hofe waren nur die Hausknechte zu sehen, welche mit Mitzlau's Diener das Riemen- und Sattelzeug putzten. Mitzlau winkte seinem Diener und trug ihm auf, daheim zu bleiben und auch die Pferde des Herrn Hans zu besorgen. Tartsch sollte mit hinaus. Als sie durch die Hausflur schritten, erschien Frau Riedl an der halbgeöffneten Gastzimmerthür, winkte mit der Hand und flüsterte halblaut: Gott segne Ihren Ausgang! Hinter ihr guckte das rosige Köpfchen ihres Töchterleins neugierig hervor, den jungen Cavalieren mit Antheil nachblickend. Sie traten auf die Straße. Es zeigte sich nichts. Tartsch trat zu ihnen, und sie wendeten sich links. Nur Tartsch machte plötzlich eine Seitenbewegung. — Was ist? — Da liegt die rothe Feder des Patrons, der gestern Abend hier heraus — — Heb' sie auf! sagte lachend Mitzlau, und sie schritten weiter.

Es war wirklich hohe Zeit. Kaum waren sie alle Drei links in den „tiefen Graben“ eingebogen, nachdem Mitzlau einen Augenblick zweifelhaft gewesen, ob er dem schönen Sonnenschein folgen und über die Brücke am Neuthor hinaus und außen jenseits des Wallgrabens den Weg nehmen solle — da marschirte eine Abtheilung der Stadtguardia unten aus dem Rothenthurmthore gemessenen Schrittes den Salzgries herauf und schwenkte wirklich in den „Löwen“ hinein. Es waren acht Mann, und sie verfuhren zum Schrecken der Familie Riedl sehr gründlich und entschlossen. Frau Riedl's Betheuerung, der junge Herr aus dem Reich sei fort, wurde ganz ungläubig aufgenommen, und es erfolgte eine genaue Durchsuchung des ganzen Hauses. Dabei wurde trotz der spanischen Wand das dunkle Zimmerchen entdeckt, und der Scharfsinn des gebietenden Rottmeisters überlegte eben unter vollständiger Lautlosigkeit, ob dies nicht das gesuchte Nest sein könne — da erschien auch Signor Medardo in dem Zimmerchen. Er war fast unkenntlich. Nicht

nur die rothe Feder fehlte auf seinem Hute, auch sein Gesicht war sehr verwandelt. Farbige Streifen und breite Pflaster beeinträchtigten die Schönheit desselben geradezu peinlich. Beim Hereinschreiten sah man deutlich, daß er den linken Fuß weniger brauchte als den rechten, und den rechten Arm schien er grundsätzlich gar nicht zu bewegen. Dies erkannte man, als er den ledernen Mantelsack sorgfältig untersuchte, und einige Papiere aus demselben mühselig in sein Wams schob, welches offenbar für die rechte Hand zugänglicher eingerichtet war. All diesen Unbequemlichkeiten entsprechend war sein Humor: durchaus ärgerlich und in Bezug auf den ganzen „weißen Löwen“ ungnädig.

— Der Ketzer ist nicht fort, sagte er mit schneidender Schärfe dem bestürzten Meister Riedl ins Angesicht, sondern nur ausgegangen. Voraus in den Stall, leichtsinniger Löwenwirth, der seine Schankgerechtigkeit muthwillig aufs Spiel setzt! Dagegen erhob sich indessen während des Hinabsteigens die Stimme der nachfolgenden Frau Riedl höchst nachdrucksvoll. Von bloßer „Schankgerechtigkeit“ könne nicht die Rede sein; der „weiße Löwe“ habe vom Kaiser Max her noch ganz andere und unverbrüchliche Privilegien, und sie selbst sei besser katholisch, als mancher Inquisitor, und ein Wirthshaus sei kein Beichtstuhl — das rasselnde Hinabschreiten der Gardisten machte Weiteres unverständlich. Man kümmerte sich überhaupt nicht um ihre Aeußerungen, und als Signor Medardo die vier fremden Pferde gesehen und zwei derselben als die ketzerischen anerkannt hatte, schloß er kurz und bündig folgendermaßen:

— Zwei Mann bleiben hier, um ihn in Empfang zu nehmen, wenn er zurückkehrt. Zwei Mann durchstreifen das Schotten-Viertel, zwei Mann das Wimmer-Viertel; zwei Mann begleiten mich. Mittelgroß ist er; Haar kurz geschoren und lichtbraun, Bart voll und blond, Gesichtsfarbe blaß. Vorwärts!

Unterdessen war der gesuchte Herr Hans mit seinem Begleiter über die Wallgrabenbrücke am Schottenthor hinaus-

geschritten. Die Landschaft lag im Morgenscheine reizend vor ihnen, dunkel und schön begrenzt von dem Wiener Waldgebirge, welches hier nur eine halbe Stunde Wegs von Wien bis an die Donau gelagert ist. Kein geschlossener Kranz von Vorstädten hemmte, wie jetzt, den Blick; nur Weinberge und einzelne Ansiedelungen lagen zwischen der Stadt und dem Waldgebirge. So lag zur Linken der aus der Stadt Wandelnden ein mächtiges Wirthschaftsgebäude, zum Freilehen der Edlen von Neudegg gehörig und dazumal der „rothe Hof“ genannt, an dessen Stelle sich noch heute das „rothe Haus“ erhebt. Noch andere solche Maierhöfe erhoben sich auf den alten Rieden der Alserbreite und des Schottenbühels, und auch der spätere Glacisraum war mit Ansiedelungen, den Ueberresten der alten, bei der ersten Türkenbelagerung zerstörten Vorstädte, bedeckt. Dieselben hießen im Volksmunde „Lucken“, und führten von alten Hausschildern wieder besondere Namen. So waren die Gartenhäuser auf dem Wege nach Schloß Hernals „Kater“ und „Rosenlucken“ geheißen. Als unsere beiden Wanderer an ihnen vorüber waren, sahen sie zu ihrer Rechten den großen Mariazeller Gottesacker, welcher in zwei Vierecke eingemauert war und auch der kaiserliche Gottesacker genannt wurde. Weiter hinaus leuchtete ihnen, von der Sonne hell beschienen, der Thurm von Schloß Hernals strahlend entgegen.

Die Luft war frisch und kräftig, sogar etwas scharf, wie dies zu allen Zeiten der Fall gewesen ist in dem Wiener Becken, wo aus der Donauschlucht in die ungarische Ebene hinab immer ein lebhafter Zug stattgefunden hat. Die Lebensgeister werden dadurch geweckt, und Rudolph von Mitzlau unterrichtete den fragenden Starschädel wortreich über die Situation alles dessen, was sie umgab. Namentlich auch über die zahlreichen Wandersleute, welche vor, neben und hinter ihnen in einer so gewiß gleichmäßigen Sittsamkeit einherschritten.

— Das sind lauter Protestanten, welche zum Gottesdienste nach Schloß Hernals wandeln. Und seht Ihr, seht nur dort an

der Mauerecke des Gottesackers den angelehnten Mann! Das ist sicherlich ein Aufpasser, welcher die vorübergehenden Leute zählt und sich genau ansieht, um drin in der Stadt Bericht zu erstatten, sprach halblaut Mitzlau in Herrn Hans hinein, und stand dann plötzlich still, Herrn Hans durch Festhalten am Arme ebenfalls zum Stillstehen nöthigend.

— Was ist?

— Der Reiter da, der auf uns zukommt, wahrhaftig, er ist's!

— Wer?

— Mein Vetter, Freiherr Helmhart von Jörger! und damit eilte er rasch des Weges dahin, um den Vetter zu begrüßen. Als Starschädel nachkam, war der Austausch erster Begrüßungen schon vorüber, und Mitzlau stellte hastig den neuen Freund vor, welcher die neuesten Mittheilungen aus Prag und auch einen Brief bringe von Ludmillas Vater an die Tante.

Herr Jörger sah sehr freundlich vom hohen Roß herunter, und hieß den jungen Mann aus dem Reich willkommen. Auf meine Frau, setzte er hinzu, werdet Ihr ein paar Stunden warten müssen. Ihr Nervenleiden ist empfindlicher als je, und sie hat eine schlaflose Nacht gehabt. Vor Mittag wird sie Niemand sprechen können. Aber die jungen Herren können einmal fromm sein und dem Gottesdienste beiwohnen. Unser neuer Prediger aus der Steiermark ist ein guter Redner. Auch wird sich's Ludmilla, die frisch und munter ist, angelegen sein lassen, die Gäste zu unterhalten. Ich selbst muß nothwendig in die Stadt. Die Nachrichten über den Kaiser stellen die Katastrophe für heute in Aussicht. Da wird sich denn rasch viel zutragen, und die Gleichgesinnten müssen sich besprechen. Auf Wiedersehen, Nachmittags!

Starschädel griff bei diesen Worten in die Brusttasche seines Wamses, als wollte er etwas hervorholen. Ein Blick auf seinen Begleiter Mitzlau schien aber anzudeuten, daß er eine

einsame Gelegenheit abwarten wolle, und so grüßte er wie dieser den fortreitenden Freiherrn, und schritt mit Rudolph an dem berittenen Diener des Freiherrn vorüber auf Schloß Hernals zu. Plötzlich blieb er denn doch stehen und sagte: Erlaubt einen Augenblick! Ich bin sogleich wieder bei Euch. Ich hab' noch eine kleine Bestellung vergessen an Euren Herrn Vetter!

Und damit sprang er behende zurück, dem Freiherrn mit lauter Stimme nachrufend. Der Diener wiederholte den Ruf; der Freiherr hielt sein Pferd an. Starschädel trat dicht zu ihm, und so unscheinbar wie möglich, gleichsam als ob er nur den Hals des Pferdes klopfe, reichte er ihm einen kleinen Zettel, auf welchem mit Bleistift geschrieben nur wenige Worte standen. Dabei sagte er halblaut: Vom Herrn von Loß! Da Ihr drin in der Stadt sogleich Beschlüsse fassen könntet, so ist es rathsam, Ihr lest diese Zeilen sogleich.

Der Freiherr that dies, und schwang sich sogleich vom Pferde, seinem Diener winkend. Gut, daß Ihr nicht gezögert habt. Laßt uns zusammengehen und unterrichtet mich. — Peter, führ' die Pferde langsam hinter uns drein. — Vetter Rudolph, ich entführ' Dir unsern Gast. Gieb den Brief — ich bitte darum, junger Freund — an meine Frau draußen ab. Dann hat sie ihn gelesen, wenn wir zurückkommen. — Da trag' ihn hin, Peter!

Und damit nahm er Herrn Hans, der seinen Brief eingehändigt, unter den Arm und schritt mit ihm der Stadt zu, die Leute, welche sich ein wenig um die Gruppe angesammelt, freundlich grüßend auf ihr zahlreiches „Guten Morgen, Herr Baron!"

Mitzlau war etwas betroffen, nahm den Brief vom Reitknecht, blieb eine Weile stehen, schüttelte den Kopf und ging dann langsam in seiner Richtung weiter.

Tartsch schüttelte ebenfalls den Kopf zu dieser Umkehr seines Herrn nach der Stadt zu. Er hatte zwar den Einzug der Stadtguardia in den „Löwen" nicht mehr gesehen, und wußte

auch nichts von den Maßregeln der „rothen Feder“, aber es schwante ihm hartnäckig gefährlich Unheil von diesem runden, enggeschnürten Steinhausen da drüben, auf welchen Herr Hans Arm in Arm mit dem Hernalser Cavalier eben wieder zuschritt. Kopfschüttelnd trollte er ihnen nach.

Ihr Gespräch schien vorzugsweise in einer Berichterstattung Starschädel's zu bestehen, welche Freiherr Jörger nur durch einzelne Ausrufungen und kurze Fragen unterbrach. Die böhmischen Herren sind fest entschlossen, antwortete Starschädel auf eine solche Frage, auf keinerlei Antrag, Versprechen und Friedensvorschlag einzugehen. Sie zweifeln an solchen Vorschlägen und süßen Worten keinen Augenblick, wenn Ferdinand heute an die Regierung kommt. Sie kennen das, wie sie sagen, nur zu gut aus Erfahrung. Zeit, Raum und lange Hände will er gewinnen, um später desto besser würgen zu können. Sie meinen über seinen Charakter unzweifelhaft im Klaren zu sein. Ein Schüler der Jesuiten, innerlich zäh und an seinen Beruf glaubend, werde er, wie in der Steiermark, nichts Anderes ertrachten, als die neue Lehre mit Stumpf und Stiel auszurotten. In dieser Sicherheit wollen sie handeln, unverzüglich handeln und unverrückt. Demgemäß möchtet Ihr auch Eure hiesigen Schritte einrichten. In allen Theilen Böhmens wird geworben. In einigen Wochen schon wird ein Kriegsheer beweglich sein. Graf Thurn wird es führen, und, was die Hauptsache für Euch ist, er wird es hierher führen. —

— Auf Wien?

— Direct gegen Wien. Darnach möchtet Ihr Eure Anstalten treffen im Verein mit denen ob der Enns, wohin Herr Otto von Loß die genaue Auskunft an Tschernembl in diesen Tagen bringt oder schon gebracht hat. Graf Thurn setzt hinzu, Ihr möchtet, sobald die Nachricht seines Kriegszugs verlautbart, in Wien überall aussprengen, daß er über Budweis an die Donau herabkomme, um die Kräfte des Erzherzogs dorthin zu lenken.

— Er aber —

— Er aber, setzte Starschädel mit gedämpfter Stimme hinzu, werde geraden Weges über Iglau, Znaim, Laa und nach Einnahme der Wolfsschanze, welche er zu überfallen gedächte, bevor die Kaiserlichen starke Besatzung hineinlegen würden, durch die Donau-Auen in den neuen Werd drüben einrücken, die Schlagbrücke nehmen und den rothen Thurm stürmen —

— Leiser!

Sie standen vor der Wallbrücke am Schottenthor, und Tartsch faßte sich ein Herz, seinen Herrn zu unterbrechen und vor dem Wiedereintritt in die Stadt zu warnen. Herr von Jörger fragte, ob etwas mit ihm vorgefallen sei. Starschädel erzählte ihm kurz Alles, was ihm von der großen Brücke draußen bis heute Morgen begegnet wäre, und daß es allerdings ihm gerathen scheine, der „rothen Feder" und seinen Gesellen zunächst ein wenig aus dem Wege zu gehen.

— Ach bewahre! sagte der Freiherr. Das ist untergeordnetes Häschervolk. Die Kette reicht zwar hinauf, aber oben ist jetzt die Sorge um wichtigere Dinge vorherrschend. Auf eigene Faust wagt es die Stadtguardia nicht, in diesem Alles in Frage stellenden Moment einen Cavalier zu ergreifen und zu verhaften. Diese Besorgniß ist übertrieben. Besonders an meiner Seite. Sie fürchten uns ehrlich. Und sie haben Grund dazu. Für unsere gemeinsame Angelegenheit ist es aber hochwichtig, daß Ihr Eure Mittheilungen und Aufträge einem größeren Kreise vortragt, damit sie sogleich zur Richtschnur unseres Handelns dienen. Wir haben diesen Vormittag eine Ausschußconferenz beim Wildling unten auf der Seilerspinnstatt. Dorthin führ' ich Euch, wenn Ihr's erlaubt.

— Ich folge Euch, erwiderte Starschädel entschlossen, und sie schritten über die Brücke ins Schottenthor hinein. Tartsch schüttelte sich in Aerger und Unbehagen; aber es blieb ihm nichts übrig, als hinterdrein zu gehen. Er empfand nämlich auch, daß etwas gewagt werden müsse für die „gute Sache", um deren

willen sie ja doch daher gekommen, und der lange Freiherr, welcher da seinen jungen Herrn führte, machte ihm den Eindruck, als sei er wol Einer von denen, die von Bedeutung und an der Spitze sein möchten. Die lange, schlanke Gestalt, welche sich kerzengerade hielt, der vornehme Kopf, welcher angenehm lächelnd den zahlreich grüßenden Leuten dankte, die schönen Pferde, welche der Reitknecht nachführte, das Schloß draußen, wo den Glaubensgenossen der reine Gottesdienst geboten wurde — Alles das imponirte dem Tartsch, und was er so im Nachgehen an einzelnen Worten aufgefangen, das deutete auf den Ernst der Sache. Er schüttelte sich und schritt resolut hinterdrein.

Ueber die Freiung durch das enge Gäßchen des Heidenschusses hinauf ging ihr Weg. Es war noch nicht gar lange her, daß hier am Heidenschusse erst die eigentliche Stadt begonnen, und die „Freiung" noch draußen im „Freien" belegen gewesen war. Ueber den „Hof", den ältesten Fürstenplatz Wiens, wo die Babenberger ihr Herrenhaus gehabt an der Stelle des jetzigen Hofkriegsgebäudes, durch die Bognergasse nach dem Graben schritten die drei Männer. Wien war damals — obwol schon erweitert durch den Anbau der Freiung, des Grabens, des Kohlenmarktes, der Preiden- und Rathhausstraße (jetzt Breunerstraße) — unvergleichlich viel enger, dunkler und verbauter als jetzt, und Luft wie Licht war ihm sehr spärlich zugemessen. Am Eingang der Bognergasse nach dem Graben zum Beispiele hatte der Freiherr nicht geringe Mühe, seinen Gast leidlich durch das Gedränge der Kirchengänger hindurchzubringen. Denn hier traten die Gebäude in finsterer Enge zusammen. Die links einmündende Spänglergasse war durch ein Thurmthor abgesperrt, welches das Peilerthor hieß; und den Zugang zum Graben und Kohlenmarkt verengte eine große Häusergruppe. Der Graben, wo endlich die Sonne wieder zu finden war, und wo die Dreifaltigkeitssäule noch nicht stand, gestattete erst wieder rascheren Schritt bis zur Enge vor dem Roßmarkte, dem jetzigen Stock-im-Eisen, und hier sah Herr Hans zum ersten Male den Stephans-

thurm in voller Nähe und hielt Herrn Jörger einen Augenblick fest, um an dem prächtigen Bauwerke hinaufzuschauen.

Aber auch dieser vielleicht schönste Thurmbau Europas war damals arg verstellt, und der jetzige Stephansplatz war viel geringer. Kirche und Thurm traten keineswegs wie jetzt frei an die Straße, sondern eine ganze Linie von Häusern, im Untergeschosse mit Kramläden angefüllt, schob sich davor. In einem Quadrat war die Stephanskirche rings verbaut und eingeschlossen, und vier Thore führten auf den Friedhof, welcher sie umgab. Stephanfreithof war er geheißen. Hier vor demselben fanden unsere Wanderer das Menschengedränge, welches der kirchliche Festtag herbeigeführt, undurchdringlich, und Freiherr von Jörger mußte das erste Thor, das Neidhartsthor, zum Durchgang wählen. Weiter hinab gegen die Bischofsgasse zum Meßnerthore war nicht durchzudringen. Dort nämlich sollte später der Hauptactus des Festes stattfinden, und deshalb hatten sich dort die Menschen schon jetzt in dichten Schaaren aufgestellt. Dort wölbte sich in damaliger Zeit ein Bogen von der Ecke der Bischofsgasse hinüber zur Brandstätte. Dieser Bogen trug ein Stockwerk mit großen Fenstern, und wurde der Heilthumstuhl genannt. Aus diesen Fenstern sollten um zehn Uhr dem andächtigen Volke die Heiligthümer der Domkirche, die reichgeschmückten Reliquien, darunter ein Partikel des Kreuzes Christi, gezeigt werden. Die großen Fenster waren jetzt schon mit Teppichen geschmückt und mit den ersten Knospen von Weidensträuchern.

Freiherr von Jörger wagte es nicht, in dem Gedränge eine ketzerische Bemerkung gegen seinen Begleiter zu machen, sondern zog ihn in den Friedhof hinein, und über diesen hinweg am Stephansthor vorüber, welches in die Singerstraße hinausführte, gingen die drei Ketzer schweigend nach dem Leopoldsthor links hinüber in die große Schulerstraße hinaus, ihren Weg nach der Seilerstätte hinab in allmälig schnellerem Tempo verfolgend.

— Unsere Zahl hier ist doch wol noch sehr gering? flüsterte endlich Herr Hans an menschenleerer Stelle.

— Gering! antwortete halblaut der Freiherr. Der Bürgerstand in Wien ist unsere schwache Seite; der Herrenstand ist unsere Stärke.

Damit traten sie auf die Seilerstätte hinaus, so genannt von der Spinnstatt, das heißt dem Arbeitsplatze, welchen die Seiler an Wochentagen hier hatten, und bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts allgemein mit dem vollen Namen „Seilerspinnstatt" belegt. Dieselbe hatte nur eine Häuserreihe gegen die Stadt zu, von der andern Seite war die damals weit engere Gasse durch die kahle Stadtmauer selbst begrenzt. Jetzt war es da unten einsam und still. Nur der schwere Galopp einiger Pferde von der Wallfischgasse her unterbrach das Schweigen. Er näherte sich, und der Freiherr sagte:

— Das kann Einer von uns sein. Richtig! Es ist Thonradl.

Auf einem schweren Rosse kam dieser, ein schwerer, dicker Herr, auf sie zugesprengt, winkte Herrn Jörger mit der Hand zu, hielt, wälzte sich vom dampfenden Gaul herab, warf die Zügel dem abspringenden Reitknechte zu, und rief mit lauter, roher Stimme ihnen entgegen:

— Aufi, aufi, 's geht los! Damit klirrte er in das Haus hinein, zu welchem Jörger und Hans ebenfalls die Schritte gelenkt hatten.

Tartsch ward beordert, unten zu warten. Er setzte sich auf einen Stein vor dem Hause und hatte das halb angenehme, halb peinliche Gefühl, Mitspieler in einem Stücke zu sein, welches eben beginne, und dessen sehr wichtiger Verlauf doch gefährliche Folgen haben könne für die Mitspieler, auch für die untergeordneten. In dieser Stimmung beobachtete er die vier Reitpferde, welche an ihm vorüber hin- und hergeführt wurden — plötzlich fuhr er in die Höhe und zog sich hinter die Hausthür zurück. Aus der Annagasse herab war das Piquet der Stadtguardia, welches Signor Medardo selber führte, in die Seilerstätte einmarschirt und kam auf das Haus zu, in welches er zurück-

getreten. Tartsch erkannte die Feinde von gestern auf der Stelle und auch den arg zugerichteten Anführer, dessen rothe Feder in seinem Wamse steckte und sich zu bewegen schien. Wenigstens bewegte sich das Herz des alten Knaben unter derselben ziemlich hastig.

Er sah durch die Angelspalte der Hausthür, daß Signor Medardo bei den Reitknechten stehen blieb und sie anredete. Diese schienen aber kurz angebunden zu erwidern, und nachdem Medardo einen Moment lang, wie es schien, unschlüssig auf das Haus geblickt hatte, marschirte er zu einiger Herzenserleichterung Tartschens weiter, hinab nach der Gegend des Stubenthores. Tartsch, sich langsam hervorwagend, sah ihnen nach und wischte sich plötzlich die Augen. Er meinte, sie spiegelten ihm ein Luftgebilde vor; denn mitten in der engen Gasse, in welcher eben das Piquet marschirt war, stand deutlich die große viereckige Gestalt des Bart-Conrad, drohende Zeichen machend hinter dem verschwindenden Piquet, lustige Zeichen gegen Tartsch, der allmälig ganz vorgetreten war. Er war es wirklich, und näherte sich langsam und behaglich dem Wildling'schen Hause, den neuen Freund Tartsch freundlich begrüßend. Auf Tartschens Pantomime des Erstaunens sagte er lachend, wenn auch halblaut: Kein Mirakel, Herr Gevatter, kein Mirakel, wir kennen uns aus! Hier beim Wildling ist unser stilles Hauptquartier. Von hier kommen Morgens die Weisungen — siehst Du da hinten im Hofwinkel das Guckloch und ein Paar Augen drin? Das sind des Thürhüters Augen, des langen Jobst. Dem entgeht nichts. Und der hat drei Buben, die tragen die Parole aus, und der jüngste von ihnen war heut' Morgen bei mir. Ich ging gleich mit ihm, und schickt' ihn nebenbei in den „Löwen", um zu erfahren, was da passirt sei. Ein paar Kerle von der Guardia liegen drin und warten auf Deinen Herrn. — Oho! — Ja, Gevatter, und deshalb such' ich Euch. Aber das war nicht leicht; bis mir am Peilerthor der Raschmeister begegnete. Der hat Euch mit Herrn Jörger hier abwärts gehen sehen. Da wußt ich schon

wohin, und folgte, mußte aber einen Seitensprung machen vor dem Spion mit seinem Piquet — er sieht sauber aus, nicht wahr? setzte er mit heller Lache hinzu, und zog Tartsch in den Hof des Hauses zu dem Winkel mit dem Guckloche. Dies öffnete sich mit seiner schmalen Thür, und ein baumlanger Mensch mit schmalen Schultern und einem faltigen, magern Gesicht ward sichtbar und winkte. Das ist der Jobst! flüsterte Conrad. Wart' einen Augenblick, bis ich ihm Rapport erstattet; dann ruf' ich Dich hinein, und wir frühstücken. Ich bin noch nüchtern wie eine Winterlerche.

Nach etwa fünf Minuten rief ihn Conrad. Er wie Tartsch gedachten dabei nicht, daß die widerwärtige „rothe Feder" nicht weit marschirt, sondern noch in der Nähe sein könne. Und doch war dem so. Medardo wußte sehr gut, was das Wildling'sche Haus zu bedeuten habe. Er brachte seine Leute in einem Schuppen nahe beim Jacoberkloster unter und postirte sich selbst so, daß er die Thür jenes Hauses im Auge behielt.

Mittlerweile wurde Tartsch als Glaubensgenosse empfohlen und in die unscheinbare Winkelklause des Wildling'schen Haushüters aufgenommen. Zunächst schien es nur ein kleines Gemach zu sein, in welchem Betten und Schränke den Platz aufs äußerste verengten. Einer näheren Bekanntschaft aber entwickelten sich mannigfache Erweiterungen. Durch einen grünen Sergevorhang ging's in eine kleine Küche, und in dieser zeigte die jetzt offene Thür eines Wandschrankes in eine dämmerige Oeffnung, welche schwerlich zur Lüftung für Kleider oder Geräthe angebracht war. — Der lange Jobst schüttelte Tartsch mit überraschender Herzlichkeit und Heftigkeit die Hand, und seine Frau, ein schmales, blasses Geschöpf, brachte eilig ein Frühstück auf den Tisch, dabei mit sichtbarer Achtung und Neugierde den verwitterten grauen Diener aus Sachsen betrachtend. Conrad hatte nämlich in aller Eile die Mittheilung gemacht, dieser würdige Glaubensgenosse aus dem Reich sei ein Landsmann des Dr. Luther, und sein Großvater habe diesem großen

Religionsstifter auf der Wartburg die täglichen Dienste eines Kammerdieners geleistet. Dies hatte am Abend vorher Tartsch, dessen Familienstolz darin beruhte, dem Bart-Conrad im „Löwen" mitgetheilt, ehe dort die unruhigen Scenen losgebrochen waren, und es war dies allerdings geeignet, dem alten Knaben eine außerordentliche Theilnahme von denjenigen zuzuwenden, welche unter steter Bedrängniß und Gefahr dem lutherischen Glauben anhingen. Besonders unter Leuten niedrigen Standes, denen ein geschichtliches Herkommen stets ein gewisser Zauber ist, sowie sie für jegliche geschichtliche Darstellung, betreffe sie auch nur ein Ereigniß von gestern, immerdar die gefälligste Aufmerksamkeit hegen. Je weniger ihr Verstand ausgebildet ist für abstractes Denken, desto begieriger sind sie, sich alle dem hinzugeben, was vermittelst der Phantasie an ihre Denkkraft streift. Tartsch war also für Jobst und sein Weib eine höchst würdige und höchst interessante Person, und sie horchten mit athemverhaltender Andacht, als er erst ausführlich das Aeußere und Innere seines Großvaters und alsdann das persönliche Verhältniß desselben zu Dr. Luther schilderte. Der Angriff des Teufels namentlich, welchen Dr. Luther nach des Großvaters Bericht auf der Wartburg zu bestehen hatte, war der Höhepunkt von Tartschens Schilderungen. Sein Großvater sei hinzugestürzt, als der Doctor mächtig geschrieen und das Tintenfaß nach dem Teufel geworfen habe. —

— Er war aber fort, als der Großvater kam? fragte stöhnend und kaum verständlich Jobst dazwischen.

— Wer?

— Der Teufel —

— Freilich! nur der Gestank war zurückgeblieben, und die Tinte floß noch von der Wand über die Diele. Der Herr Doctor selbst war, erschöpft von dem Kampfe, rückwärts in den Lehnstuhl gesunken.

Der Bart-Conrad brach in ein wieherndes Gelächter aus. Erschrocken fuhren Tartsch und Jobst mit seinem Weibe

zurück, und fragten schweigend, blos durch Zeichen, was ihn anwandle.

— Am Ende glaubt Ihr nicht einmal an den Teufel? stöhnte endlich Jobst.

— An den Teufel und seine Großmutter glaub' ich, entgegnete Conrad unter fortdauerndem Gelächter, nur nicht daran, daß sie auf der Erde spazieren geh'n wie die Capuziner!

— Wie meint Ihr das? fragte Tartsch mit dem Tone eines Beleidigten.

— Tschapperl, die Ihr seid! rief Conrad, immer noch lachend. Wenn Ihr Euch den leibhaftigen Teufel aufschwatzen laßt, so müßt Ihr auch wieder an all' die Erscheinungen und Wunder glauben, welche die Pfaffen aufspielen, und welche wir endlich mit Mühe und Noth losgeworden sind. Wunder ist Wunder, hat mir neulich ein junger Calviner-Student aus Ungarn auseinandergesetzt; Wunder ist Wunder, mag's weiß aussch'n oder schwarz. Was man nicht mit Händen greifen kann, das kann man auch nicht zeigen, und was man nicht zeigen kann, das soll man Niemandem aufdisputiren, sagte der Calviner. Und damit hat er Recht; und darin hatte er auch Recht, daß er sagte: wir Lutherschen wären eben noch halbe Katholiken, weil der Dr. Luther noch garstig viel übernatürliches Zeug im Leib behalten und Zeit seines Lebens behauptet habe. Er sei eben in der Jugend ein Mönch gewesen, ein Augustiner-Mönch, und davon sei ihm Staub in den Haaren geblieben bis in den Sarg.

Eine peinliche Stille folgte auf diese Aeußerung.

— Seid Ihr ein Calviner? fragte endlich Tartsch mit ersichtlicher Bitterkeit.

— Das bin ich nicht. Bin als Augsburgscher Protestant getauft, aber wenn ich studiren könnt', möcht' ich mich wol auf den Calviner 'nauswachsen —

— Davor behüt' Euch Gott! murmelte Jobst.

— Das versteht Ihr nicht! erwiderte Conrad ärgerlich. Ich komm' mehr herum als Ihr, und sprech' mit gescheidten

Leuten. Besonders im Budweiser Kreise giebt's junge Leute, die vom Rhein stammen und aus der Pfalz 'rein kommen; die sind, was man sagt, richtig aufgeklärt und beweisen Einem, daß die Apostel in der Schweiz, der Zwingli und der Calvin, die Lehre am reinlichsten ausgewaschen haben. Da in der Schweiz hat's von Alters her nicht so viel Fürsten und Vornehme gegeben, wie bei uns, und da ist der Respect den Leuten nicht so tief eingewachsen, und deshalb haben die Schweizer Apostel von Mutterleib aus nicht so viel Uebertriebenes geglaubt.

— Pfui, pfui, Herr Conrad! rief Tartsch in tiefem Basse dazwischen. Der Unglaube ist so schlimm wie der Aberglaube, und der Calviner so schlimm wie der Päpstliche.

— Ja, ja! flüsterten Jobst und sein Weib.

— Dummes Zeug! schrie Conrad. Ihr werdet's erleben. Dort von Böhmen wird's ausgeh'n. Wißt Ihr, wer König von Böhmen wird?! Der Kurfürst vom Rhein wird's, der Pfalzgraf aus Heidelberg. Und der ist ein Calviner — die jungen Leute im Budweiser Kreise sind seine Lerchen, die vorausgeflogen sind — larifari! wir machen's hier in der Spelunke nicht aus, schiebt mir den Wein her, ich will frühstücken ohne Kopfzerbrechen.

Die Andern schwiegen und sahen ihn mißbilligend an. Der lange Jobst besonders litt darunter. Er war ein fanatischer Anhänger des Dr. Luther, und hatte in der Dunkelheit seines Hofstübchens Frau und Kinder im Cultus des Dr. Luther eifrig unterrichtet. Es war ihm doppelt unangenehm, daß seine Frau dergleichen gehört hatte, und er war nur froh, daß die Buben auswärts waren. Im Grunde aber hatte er einen versöhnlichen Charakter und war zu Thränen geneigt. Während also Conrad kaute und schlürfte, vertiefte sich sein etwas hypochondrisches Wesen in die religiösen Gedanken, welche seinen Hausschatz bildeten, und er hob endlich, indem er mit überfließendem Auge zu seiner Frau aufsah, das Glas voll Wein, welches vor ihm stand, und nickte der ebenfalls weinenden Ehehälfte zu. —

— 's ist recht, Jobst! schluchzte diese.

— Nicht um's Trinken ist mir's, sprach er leise mit thränenweicher Stimme, aber um dem lieben Gott zu danken, daß er uns den frommen Doctor in Sachsen erweckt hat, der uns das Blut des Herrn, den Kelch beim Abendmahle, wieder erobert hat. —

— So sprechen die Calixtiner unter den Hussiten! stieß Conrad mit vollem Munde hervor.

— Mich durchschauert's immer, fuhr Jobst fort, ohne die Zwischenrede zu beachten, wie ein himmlisches Fieber, wenn ich in der Stille den Wein vor mir sehe. Gott beschütze uns!

Dabei nippte er, in volles Weinen ausbrechend, von dem vollen Glase und reichte es seiner Frau, während Tartsch ihm die linke Hand krampfhaft drückte.

— Wein ist Wein, rief mit grellem Tone Conrad, und er stellt nur vor, sagen die Calviner, was Ihr d'raus macht. Wohl bekomm's!

Und dabei leerte er das Glas mit einem Zuge. — Die Erwiderung hierauf wurde grell abgebrochen durch ein heftig knarrendes Geräusch hinter dem Vorhange. Frau Jobst eilte hin und sah ihren ältesten Buben aus dem Küchenschranke, welcher also wirklich als Thür ins Innere des Hauses benützt wurde, hervorpoltern.

— Sie gängen aussi! rief er, ehe er noch ganz heraus war aus dem Schranke.

— Schon!? sprach Jobst, indem er auffuhr und nach der Thür eilte, welche in den Hof führte.

— 's ist 'ne Post gekommen vom Landhause, sprach der hastig eintretende Knabe.

— Vom Landhause?! wiederholten gleichzeitig Conrad, der ebenfalls aufgesprungen war, und Jobst, welcher nun rasch seinen langen Leib über den Hof in den vorderen Hausflur schob, um den abziehenden Herren Cavalieren dienstfertig zu sein. Conrad und Tartsch folgten. Und in der That sahen sie, noch

ehe sie bis in den Hausflur gelangt waren, daß die Cavaliere, wol zehn an der Zahl, hastig die Stiege herabdrängten, und hörten, daß die von Jörger und Thouradl nach ihren Pferden riefen.

Jobst machte sich heftige innere Vorwürfe, daß er in seiner andächtigen Rührung seine Schuldigkeit versäumt und den Boten verpaßt hatte, welcher doch durch den Hausflur einpassirt sein mußte, und stachelte sich jetzt zu den längsten Schritten, um besonders Herrn von Jörger's Pferde schnell herbeizuschaffen.

Freiherr von Jörger selbst, welcher sich stets durch eine gewisse Ruhe und ein würdevolles heiteres Aussehen hervorthat, schritt eben Arm in Arm mit Hans von Starschädel aus dem Hause, und sagte zu diesem: 's ist ein ohnmächtiger Versuch der katholischen Landstände, uns mit einem voreiligen Beschlusse zu überrumpeln. Es könnte ihnen auch ohne uns schwerlich gelingen, denn sie sind so in der Minderheit, daß sie kaum die zu einem Beschlusse nöthige Anzahl zusammenbringen. Aber besser ist es doch, wir eilen hin. Auch ein Formstreit über die nöthige Anzahl wäre jetzt hinderlich. Ich ersuche Euch also, junger Freund, welchem wir für die wichtigen und so einleuchtend vorgetragenen Mittheilungen Alle verpflichtet sind, mich in diesem Augenblicke zu entschuldigen. Ich hätte Euch gern selbst in meinem Hause eingeführt, und muß mich nun damit begnügen, Euch erst in ein paar Stunden dort begrüßen zu können. Natürlich bitte ich Euch aber als meinen werthen Gastfreund trotzdem, sogleich mein Hernals zum Ziele Eures Wegs zu machen. Meine Frau wird sich sehr freuen, Euch zu empfangen. Also auf baldiges Wiedersehen!

Dabei schwang er sich in den Sattel und ritt nach der Annagasse hinauf. Thonradl hatte desgleichen gethan, und die Fußgänger hatten dieselbe Richtung eingeschlagen.

Herr Hans, Tartsch, Conrad und Jobst blieben allein vor der Hausthür zurück. Herr Hans, mit gutem Ortssinne begabt, sah sich um und erkannte, daß er sich nach der andern Seite, daß er sich links zu wenden habe, um denselben Weg nach Hernals

zu treffen, auf welchem er hergekommen war. Das Uebelste was er thun konnte! Zunächst weil er gerade auf die Gegend zuschritt, wo Signor Medardo höchst wahrscheinlich noch im Hinterhalt steckte, und dann, weil er auf diesem Wege durch die Stadt die Menschenmassen durchschneiden mußte, welche in den Straßen um den Stephansdom zur religiösen Feier versammelt waren. Aber weder er noch Tartsch, welcher mit beredsamem Händedrucke vom braven Jobst schied, ahnten etwas von einem Hinterhalte, und der Bart-Conrad, welcher unberufen mit ihnen ging, dachte entweder nicht mehr daran, oder hatte in seinem dreisten Uebermuthe nichts dagegen, daß eine lärmende Begegnung auf der Straße entstünde. Der wilde Patron schien fast darauf auszugehen, daß ein offener Ausbruch in der Stadt Wien endlich einmal zu Stande käme. So schlenderte er, scheinbar sorglos, neben Tartsch hinter Starschädel her, welcher in der Richtung des jetzigen Jacoberhofes, damals zu dem Nonnenkloster gleichen Namens gehörig, voranschritt. Die Gegend dort war ziemlich wüst. Nach dem Wall hinüber standen nur vereinzelt ein paar kleine Häuschen, in welchen gemeine Schänkwirthschaften gehalten wurden. In einem dieser Häuschen hatte Medardo seine Leute untergebracht, und zufällig war er eben auch selbst in die Schänkstube getreten, als Herr Hans vorüberschritt. Das Glück schien also den sogenannten Ketzern günstig zu sein, und Herr Hans hatte noch die gute Idee, nicht in die enge Schulerstraße einzubiegen, obwol er ganz gut sah, daß er dort herabgekommen. Er meinte die Menschenmasse oben vermeiden zu können, wenn er über die Richtung des Stephans ein wenig hinaus eine Parallelstraße einschlüge. So ging er bis zur breiteren Wollzeil, und in dieser erst wendete er sich aufwärts. In dem Augenblicke aber, da er dies that, kam auch Medardo wieder aus dem Schänkhäuschen hervor und erkannte den Bart-Conrad, welcher mit Tartsch etwas zurückgeblieben war.

— Fertig gemacht! Vorwärts! rief er sogleich in die Schänkstube zurück, und ein paar Minuten später marschirte

er mit seinen Gardisten beflügelten Schrittes nach der Wollzeil hinüber.

Glücklicherweise setzte sich Hans von Starschädel in einen lebhaften, weitausgreifenden Schritt. Nicht weil er eine Ahnung gehabt hätte von der Gefahr, welche hinter ihm nahte, sondern weil er eben unsicher war, ob der dreist erwählte Weg in fremder Stadt zum rechten Ziele führen werde. Der Mensch pflegt in solchem Falle doppelt zu eilen, um bald ins Sichere zu gelangen. Als er auf die Höhe der bergan steigenden Straße kam, sah er, daß der Ausgang derselben mit Menschen angefüllt war. Reicht der öffentliche Gottesdienst, dem Du ausweichen gewollt, bis daher? sprach er ärgerlich vor sich hin und blieb stehen. Sieh zu! sprach er weiter und ging noch rascher vorwärts. So kam er gegen das Ende der Wollzeil, wo diese in die Bischofsgasse mündet, und konnte nun nicht mehr verkennen, daß dem so sei. Die Menschenmasse stand dort undurchdringlich, dicht wie eine Mauer, und sah erwartungsvoll hinauf nach dem Heilthumsstuhle, welcher mit seinem Bogen die Bischofsgasse von dem Stephansplatze trennte. Dort oben an den Fenstern des Bogens war jetzt die hohe Geistlichkeit erschienen, um die heiligen Reliquien dem andächtig harrenden Volke zu zeigen. Das geschah in diesem Augenblicke. Man hörte bis dahin, wo Herr Hans betroffen stille stand, das Glöcklein läuten, und die Menschen sanken auf dies Zeichen sämmtlich in die Kniee. Hans wich einige Schritte zurück. Mitzuknieen widerstrebte seinem religiösen Glauben, und doch widerstrebte es auch seinem Gefühle, den gläubigen Leuten, welche niedergesunken waren vor dem, was ihnen heilig, ein Aergerniß zu geben. Sein Auge suchte nach einem Seitengäßchen oder einem offenen Hausthor. Letzteres erblickte er, und er schritt darauf zu. Der Bart-Conrad aber und Tartsch, welche durch sein Stillstehen vorausgekommen waren, sahen diese Ceremonie mit ganz anderen Empfindungen an. Beiden war sie ein Act des Aberglaubens, und namentlich Conrad schritt frech bis unter die Knieenden, als ob er links

um die Ecke den Heilthumstuhl selbst und die, wie er meinte, sogenannten Reliquien erblicken wollte. Es entstand ein Gemurmel unter den Knieenden, und Kappe abziehen! Kappe abziehen! rief man von mehreren Seiten. Conrad machte eine höhnische Bewegung mit der Hand, Tartsch verstand vielleicht gar nicht, was gemeint sei, und so blieben beide bedeckten Hauptes stehen, bis ihnen von einigen entrüsteten Bürgern die Kappen vom Kopf gerissen wurden, als die Kniebeugung zu Ende war und die Menge sich erhob. Conrad ließ sich das nicht ruhig gefallen, sondern wehrte sich und schalt mit rohen Worten. So entstand Tumult und Geschrei, und die Uebelthäter wurden in die Wollzeil zurückgedrängt, als eben Signor Medardo mit seinen Leuten ankam, und Herr Hans aus seinem Hausthor vorgetreten war, um seinem Diener Nachgiebigkeit und Entfernung anzubefehlen. Nehmt die frechen Ketzer fest! — Guardia, festnehmen! schrie man von allen Seiten, und Medardo, dem nichts Erwünschteres begegnen konnte, legte seine Hand kurzweg auf Starschädel's Schulter, und befahl seinen Leuten, diesen Glaubens- und Friedensstörer flugs zu verhaften. Das ist nicht der Rechte! Die dort! Die dort! schrie man. Medardo aber ließ sich nicht stören, und befahl seinen Leuten von neuem dasselbe, hinzusetzend im Commandotone: Kehrt! Vorwärts!

Inmitten der Gardisten, welche ihm die Piken an den Leib hielten und jeden Widerstand unmöglich machten, ward Herr Hans die Straße abwärts fortgedrängt. Bringt die Andern nach auf die Stadtschranne! schrie Medardo noch, auf das Gedränge deutend, in welchem Conrad und Tartsch sich nachdrücklich ihrer Gegner zu erwehren suchten. Auf die Schranne mit den Ketzern! schrie die entzündete Menge, während Medardo seine Leute mit dem Gefangenen in ein Haus dirigirte, welches einen Durchgang hatte nach dem Lugeck hinüber, von wo er hoffen konnte, mit leichterer Mühe den Hohen Markt erreichen zu können. Auf dem Hohen Markte nämlich stand das Gerichts-

haus gemeiner Stadt Wien für peinliche Sachen, von seinem Entstehen bis in die jüngste Zeit unter dem Namen „Schranne“ bekannt.

5.

Rudolph von Mitzlau befand sich während dieses gefährlichen Ereignisses, welches seinen jungen Freund Hans ins Gefängniß stürzte, sehr angenehm. Auf dem Schlosse Hernals war er von seiner Cousine Ludmilla äußerst munter empfangen worden. Sie hatten einander in frühester Jugend mehrmals gesehen. Einmal in Schlesien und einmal in Wien. Ludmillens Vater, der Freiherr von Loß, hatte in drei Ländern Güter: in Böhmen, in Oesterreich und in Schlesien. Er besuchte als sorgfältig regierender Herr alljährlich jedes seiner Güter und nahm gern seine älteste Tochter Ludmilla mit sich auf diese Reisen. Er hatte nur zwei Töchter und liebte sie zärtlich. Vielleicht darum doppelt, weil er die geliebte Gattin bald nach ihrem zweiten Kindbette durch den Tod verloren hatte. Deshalb trennte er sich nicht gern auf längere Zeit von beiden, und das Bereisen seiner Güter nahm stets längere Zeit in Anspruch. Auf solche Weise war Ludmilla, obwol erst achtzehn Jahre alt, schon viel herumgekommen in der Welt, und hatte ihr ohnedies frisches Mädchenwesen eigenthümlich gekräftigt. Sie hatte bei aller Mädchenhaftigkeit etwas Dreistes und Unternehmendes. Der Vater hat in ihr einen Sohn erziehen wollen, welchen ihm das Schicksal versagt hat! pflegte Herr von Jörger bei Ludmillens lebhaften Aeußerungen seiner Frau zuzuflüstern. Diese Bezeichnung traf indessen doch nicht das Richtige. Freiherr von Loß hatte dies gar nicht beabsichtigt, wenn er auch ein herzhaftes Wesen an seinem Kinde gern ausbilden mochte; und Ludmilla war ganz und gar ein Frauencharakter geblieben, wenn

sie auch gern ritt und jagte und so dreist wie fröhlich mit aller Welt verkehrte.

Sie hatte im Gegentheil die schönste Anlage zu einem echt weiblichen Fehler mehr und mehr entwickelt: die Anlage zur Coquetterie. Doch nein! Dies Wort ist zu stark. Die Lust, zu gefallen, ist ja etwas ganz anderes, als die Sucht, zu gefallen. Für Gefallsucht war sie zu stolz, und die Lust am Gefallen erwuchs aus ihren besten Eigenschaften und Kräften. Sie wollte voran sein in allem Möglichen, nicht blos im Aeußerlichen, auch in höheren und schwereren Dingen. Sie war gut unterrichtet und zeigte stets ein Bedürfniß, ihren Unterricht und ihre Kunstfertigkeit zu erweitern. Es ließ sie nicht ruhen, wenn sie einem überlegenen Menschen begegnete, bis sie den Grund seiner Ueberlegenheit entdeckt und sich nach Kräften angeeignet hatte.

Auf diesen Grundnoten spielte denn auch jetzt die Unterhaltung mit ihrem schönen Vetter Rudolph, welcher in allem, was Weltläufigkeit, Gesellschaftsform, Tracht und Mode betraf, ebenso zu Hause war, wie im Bereiche der leichteren schönen Künste, besonders in der Musik. Sie waren in einem großen Gemache, vor dessen Fenstern das Kahlengebirge im Sonnenschein ganz nahe ausgebreitet lag, und ihr Verkehr war heiter bewegt, von einem Thema auf das andere springend, bald am Fenster vor der schönen Aussicht, bald am andern Ende des Saals vor einer Harfe, mit welcher Ludmilla ein neues, vom Vetter artig gesungenes Lied begleitete, bald in einem andern Winkel des Gemachs, wo ein Bild aufgestellt war nach Lucas Cranach, eine Familienscene der Reformatoren in Wittenberg darstellend. Vor diesem Bilde trat eine Pause und ein etwas greller Uebergang in die Unterhaltung, welche bis jetzt rasch und sprunghaft, ein Thema nach dem andern berührend und schnell erledigend, vorübergegangen war. Es schien, als ob Ludmilla Alles erschöpft glaubte, was sie vom eleganten Vetter zu erfahren und sich anzueignen wünschte, und sie hielt plötzlich inne in der Rede, langsam in die Mitte des Saales schreitend. Bisher

leicht und munter, war das bewegliche Antlitz auf einmal ernst, der geschmeidige Körper fest und ruhig geworden. In weiße Seide gekleidet, einen kleinen Handspiegel in der Hand, welchen sie unter verschiedenen Winkeln dem Bilde zugehalten hatte, stand sie jetzt selbst wie ein geheimnißvolles Bild da. Ihr Kopf wendete sich langsam nach dem etwas erstaunten Vetter zurück, und ihr großes braunes Auge blickte unverwandt auf ihn. Dies Auge, meist beweglich und sehr mannigfach in seinem Ausdrucke, war jetzt fest und still. Man konnte wohl sonst demselben ein wenig das vorwerfen, was man falschen Blick nennt, ein klein wenig, und nur eben so viel, als erfahrene Kenner weiblicher Schönheit besonders gern haben, weil sich ein schalkhaftes und doch starkes sinnliches Leben reizend dadurch verrathe. Davon war jetzt nicht die geringste Spur vorhanden.

Auf ihren Wink näherte sich der Vetter mit fragendem Blick. Die Pause verlängerte sich dennoch. Endlich sagte Ludmilla:

— Wie steht es denn, Vetter, um Euren kirchlichen Uebertritt? Ihr habt ihn ja schon vor langer Zeit meinem Vater angekündigt. Ist er endlich vollzogen?

— Innerlich längst; aber um meine Mutter zu schonen, hab' ich ihn äußerlich noch immer vertagen müssen.

— Du sollst aber Gott mehr gehorchen als den Menschen! sagt die Schrift.

— Ja, ist denn das äußerliche Bekenntniß mehr werth als das innerliche?

— Das kommt auf Zeit und Umstände an.

— Ist denn der Seelenfrieden einer alten Mutter nicht Umstand genug?

— Und ist denn eine Zeit nicht gebieterisch genug, in welcher die Heereshaufen sich offen theilen, und in welcher Alles darauf ankommt, öffentlich Zeugniß abzulegen? Ist eine geliebte Person wichtiger, als eine heilige Sache?

— Es steht einer liebenswürdigen jungen Dame wunderlich an, die Liebe zu einer menschlichen Person so kurzweg zur Neben-

sache zu machen! versetzte Herr Rudolph mit einer leichten Verbeugung und einem nicht uninteressanten Lächeln.

Und er hatte sich nicht geirrt mit dieser Wendung. Ueber das feine und doch volle Gesicht Ludmillas flog wie ein Lufthauch eine plötzliche Erheiterung; die vollen Lippen öffneten sich wie unwillkürlich um eine Linie, und überließen den glänzenden kleinen Zähnen den Anschein eines beginnenden Lächelns. Dies schöne Geschöpf, begabt mit einem so geschmeidigen wie kräftigen Mädchenleibe, welcher die Sinnlichkeit herausfordern und doch gewiß nicht verleugnen konnte, dies reich und mannigfach ausgestattete Mädchen war offenbar von der Natur nicht berufen, den Gedanken der etwas nüchternen protestantischen Einfachheit in dieser Menschenwelt zu vertreten. Sie raisonnirte nur eben mit dem Gedankengange, welcher in ihren Kreisen herrschend war. Hätte sie zur Zeit der Kreuzzüge gelebt, sie würde mit dem Gedankengange schwärmerischer Hingebung raisonnirt haben, und dieser hätte sich am Ende natürlicher ausgenommen für ihr Wesen, welches für Abwechslung und phantastischen Schwung noch reichlicher ausgerüstet sein mochte. Deshalb sind diejenigen Menschen die glücklichen, deren Naturell zu dem Geschmack der Epoche paßt, in welche ihre Lebenszeit hineingerathen ist.

Ludmillens Naturell neigte ersichtlich zu der Bemerkung hin, daß persönliche Liebe immer beachtet sein müsse, und sie sprang ab von der ernsten Frage, indem sie nach kurzem Stillschweigen sagte:

— Ihr seid im Grunde leichten Sinns, Herr Vetter, und unterscheidet Euch dadurch von dem — von den jungen Männern in Prag, welche vergangenen Winter unser Haus besuchten.

— Ich schmeichle mir, erwiderte Rudolph, welcher sein Fahrwasser unverhofft vor sich sah.

— Oho!

— Ja, ich schmeichle mir. Es wird eine Sauertöpfigkeit unter uns Mode, die das Bischen Leben unschmackhaft macht.

So bin ich mit einem jungen Manne, der direct aus Prag kam, gestern in Wien eingeritten, und ich kann mir nicht verleugnen, daß die ewige Ernsthaftigkeit solch eines Jünglings, wie respectabel sie übrigens sein mag, etwas Beengendes, ja Lähmendes für mich hat.

— Aus Prag? Wie hieß er?

— Er ist nicht aus Prag. Er kam nur von dort. Er ist aus dem Reiche.

— Dunkelblond? Nur von mittlerer Größe? fragte Ludmilla hastig, und ihre Wange röthete sich.

— Ganz recht. Glaubt Ihr —?

— Wie heißt er?

— Hans von Starschädel. Kennt Ihr ihn?

— O ja, ja. Er war in Prag bei uns, setzte sie sichtlich erregt hinzu.

Herr Rudolph, von diesem Antheil betroffen, wollte eben weiter fragen, da öffnete sich die Thür, und Herr und Frau von Jörger traten ein, ihren Gast zu begrüßen. Er war soeben aus der Stadt heimgekehrt, und sie entschuldigte sich freundlich bei dem Vetter, daß ihr Unwohlsein sie den ganzen Vormittag an ihr Zimmer gefesselt habe. Sie war auch wirklich sehr blaß, und die feine, schlanke Gestalt verrieth ein sehr empfindliches Nervenleben, welches jede Aufregung zu scheuen habe. Dem konnte man es zuschreiben, daß ihre Begrüßung des Vetters bei aller Freundlichkeit doch jenes herzlichen Entgegenkommens entbehrte, welches man ihr zutrauen mußte, wenn man ihren Verkehr mit ihrem Gatten und mit Ludmilla beobachtete.

Ein heftig polterndes Geräusch vom Hofe herauf störte die Begrüßung. Herr von Jörger öffnete rasch die Mittelthür des Saales, welche in ein Zimmer nach dem großen Hofe führte. Denn von dort schien der Lärm zu kommen.

Das Schloß Hernals lag da, wo im heutigen Stadtorte Hernals das Institut für Officierstöchter steht, ein Rest des damaligen Herrenhauses, des eigentlichen Schlosses. Nach Nord-

westen vor dem Schlosse, also abgewendet von Wien, lag der Haupthof, links und rechts durch niedrige Häuser flankirt und durch ein Thorhaus geschlossen. Vor dem Thor ein tiefer Graben, welcher um alle Gebäude und einen Garten herumlief und auf der Gartenseite innen durch hohe Erdwälle eingerahmt war. Ueber den Graben eine Brücke aus starken Eichenbohlen. Den Eichenbohlen dieser Brücke schrieb Herr von Jörger das Gepolter zu, welches ihn aufgestört hatte. Stürmisch ankommende Reiter mußten es verursacht haben, und da die drohende politische Zeit jeden Augenblick irgend etwas Plötzliches bringen konnte, so öffnete er mit einer Hast, welche ihm sonst nicht eigen war, das Fenster. — Richtig! Zwei Reiter sprangen unten von den dampfenden Pferden und riefen den aus den Ställen herbeieilenden Kutschern und Pferdeknechten zu: wo die Herrschaft sei, und ob der Freiherr zu Hause wäre.

— Hier ist er. Was wollt Ihr? rief Herr von Jörger hinab.

— Euer Gnaden auf der Stelle sprechen! rief der Eine. — Um Gotteswillen gleich! schrie der Andere.

— Kommt herauf! entgegnete der Hausherr, welchem man ansah, daß ihn der Besuch nicht angenehm überraschte. Er hatte den einen der Reiter erkannt, den Bart-Conrad nämlich, und dieser Glaubensgenosse war dem Hernalser Freiherrn, dem Patron der Wiener Evangelischen, keine willkommene Erscheinung. Das Wilde und Herausfordernde an ihm war dem gesitteten und in allen Dingen mäßigen Freiherrn aus vielen Gründen zuwider. Unerfreuliches in unerfreulicher Form besorgend, schritt Herr von Jörger auf den Vorsaal hinaus und rief den Heraufeilenden entgegen:

— Ruhig, ruhig und langsam! Was treibt Euch? Der Mann blutet ja! Was ist ihm widerfahren? Wer ist's? Redet langsam, Conrad.

— Freiherrliche Gnaden, er ist der Diener des Cavaliers aus dem Reiche —

— Des Herrn von Starschädel?

— Ja! erwiderte Tartsch mit gedämpfter Stimme, denn er war in convulsivischer Aufregung, und um so erschreckender setzte er laut und heftig hinzu: Man hat meinen jungen Herrn ins Gefängniß geschleppt!

— Wie?! rief der Freiherr und seine Frau und Herr von Mitzlau, und besonders lebhaft Fräulein Ludmilla, welche sämmtlich Herrn von Jörger auf den Vorsaal gefolgt waren. Erzählt's in Ordnung! sprach der Freiherr.

Conrad that das, und machte gar keine Umstände über das, was er für die Veranlassung hielt: über den „Dienst mit Götzenbildern, vor denen sie sich nicht gebeugt hätten“. —

— Du bist ein Unband, der nicht Zeit noch Ort zu wählen weiß, und seinen Glaubensgenossen die ärgsten Verlegenheiten bereitet! rief der Freiherr ärgerlich dazwischen.

— Das war's ja gar nicht, lieber Herr, was meinen armen Junker ins Unglück gestürzt hat, entgegnete Tartsch. Er war ja hinter uns, und hatte nichts mit unserm Streit zu thun. Der Kerl von der Garde, wie sie's nennen, der uns seit gestern Abends verfolgt, hat ihn ohne Grund erfaßt und fortgeschleppt. —

— Die „rothe Feder“, Herr Baron, der Medardo, der Jesuitenknecht, der Zuträger des Pater Norbert! Ich sah's gerade noch im letzten Augenblicke, als sie ihn ins Haus stießen, und schrie's dem Manne hier zu. Wir hatten selber ein Dutzend Papisten auf dem Halse und an den Schultern, die uns unter die Beine bringen wollten. Aber wie wir merkten, was dem jungen Herrn passirte, da merkten wir auch, was die Hauptsache sei, und da wurden wir beide des Teufels, und schlugen links und rechts nieder, und hinterher ging's, hast du nicht gesehen! auf das Lugeck hinaus und über den Lichtensteg zum Hohen Markte hinauf, ins Landskrongassel hinein! Aber wir waren halt nur Zwei, und der Athem wurde kurz; wir kamen doch zu spät oben an, krach! flog die eiserne Thüre zu,

und der Junker steckte drin, und wir hatten Noth genug, in die Salvatorgasse hinüberzukommen und die Fischerstiege hinunter nach dem „weißen Löwen“. Da haben wir flink des Junkers Pferde gesattelt, und sind herausgesprengt, damit der protestantische Freiherr helfen könne bei Zeiten —

— Helfen! rief der Freiherr abschmeckend.

— Um Gotteswillen, lieber Herr, stöhnte Tartsch, helfen, helfen! Und gleich! Mein Junker — und dies setzte er leise hinzu, indem er ganz nahe an den Freiherrn trat — mein Junker hat wichtige Papiere bei sich; es kann Unglück entstehen übers ganze Reich hinaus!

Der Freiherr schwieg eine Weile. Alle blickten auf ihn. Endlich sagte er in ganz ruhigem Tone die Worte an seinen Reitknecht richtend:

— Die Pferde des sächsischen Junkers sind einzustallen und zu versorgen. Dieser sein alter Diener — indem er auf Tartsch deutete — bleibt bei ihnen und speist an eurem Tische.

— Sonst nichts? murmelte Conrad vor sich hin.

— Lieber gnädiger Herr! sprach Tartsch mit einer Stimme, welche dem Schluchzen nahe schien, und hob die gefalteten Hände zu ihm empor.

— Geduld! entgegnete der Freiherr. Ich bin nicht so mächtig. Was möglich ist, wird von selbst geschehen.

— Möglich ist Alles, wenn man die Courage hat, Herr Baron! Aber daran fehlt's. Wir lassen uns drücken und drücken, und wenn endlich die Gelegenheit kommt, die Stricke zu zerreißen, da sehen wir uns erbärmlich um, wie kleine Kinder, ob nicht sonst Jemand helfen will —

— Conrad!

— 's ist wahr! fuhr dieser gegen den drohenden Ausruf Herrn von Jörger's nur noch zorniger fort. Wir sind in Wien eine große Gemeinde, und wir thun, als ob wir von Kindsbrei zusammengebacken wären. Die Böhmaken, denen wir sonst nicht viel zutrauen, fangen an wie's heilige Donnerwetter. Aber wir

sperren 's Maul dazu auf, weiter nichts. Wozu haben wir denn Arm' und Beine?! Wozu ist denn jetzt Alles in Wien wie vor den Kopf geschlagen, weil der alte Kaiser im Sterben liegt und der Steiermärker dran kommen soll, dem keine Katz, auch keine kathol'sche, wenn sie nicht im Jesuiter-Collegium maust, was Gutes zutraut? Wozu denn, wenn wir uns immerfort hinter den Ofen verkriechen sollen?! Jetzt sollen wir losgeh'n, sag' ich!

— Conrad!

— Und heut' Nacht soll's losgeh'n, sag' ich. Ein Stücker Hundert bring' ich z'amm bis zum Finsterwerden, und vor die Schranne zieh'n wir und schlagen die Thüren ein, und holen den Junker heraus mit Haut und Haar, und dann vor die Stallburg, wo der Mathias stirbt, und der muß unterschreiben, was wir wollen, und damit ist ein Anfang gemacht, das sag' ich!

Ein unarticulirter Zuruf der Kutscher und Reitknechte, welche mit heraufgekommen waren, klang wie unzweifelhafte Zustimmung. Freiherr Helmhart von Jörger, stets durch eine frische Röthe des Antlitzes ausgezeichnet, war mäßig blaß geworden bei dieser Rede. Er war sonst von gemessener und würdevoller Haltung seiner stattlichen Körperlänge, und seine schmalen Lippen, seine etwas starren blauen Augen pflegten gern einem Lächeln und wohlwollenden Ausdrucke zuzustreben. Jetzt aber waren ihm Arm' und Beine in haltlose Unordnung gerathen, und Auge wie Mund blitzten und zuckten. Dennoch sagte er zunächst kein Wort, sondern winkte nur mit dem zitternden Arme dem Conrad die nicht zu verkennende Bemerkung zu: er möge sich entfernen.

— Ich werd' schon gehen, sagte dieser lachend, aber damit ist nix gethan. Laßt Euch nur immerzu das Fell über die Ohren zieh'n, die Ihr die Herren sein wollt, der gemeine Mann wird's schon merken, und am End' wird er sich fragen: ob das ein Herr ist, dem Haut und Knochen geschunden sind? Das wird er,

Herr Baron! Das wird er. Kommt, Tartsch, und bettelt nicht alleweil umsonst; ich schaff' Euch den Junker!

Damit riß er den alten Diener, welcher allerdings fortwährend dem Freiherrn die bittenden Hände zugestreckt hatte, an der Hand, und führte ihn der Treppe zu. Das Dienstpersonal folgte, und der herrschaftliche Kreis blieb verlassen stehen.

Der Freiherr blickte auf seine Frau und nickte mit dem Haupte.

— Da siehst Du's! stieß er endlich hervor. Dahin kommt's! Dahin mußt' es kommen! Ich hab' Dir's stets gesagt!

— Recht zu haben ist uns ein Genüge, auch wenn uns Unheil betrifft. Wenn wir nur das Unheil vorausgesagt haben.

Die Frau mußte wol unternehmender sein als er, weil er sich also gegen sie wendete. Eine so schwächliche Frau! Es war aber wirklich so. Sie war eine denkende Frau, und rieth unter den damals so schwierigen Umständen stets zu ganzen Maßregeln. Mögen auch die gemeinen Leute dabei wachsen, pflegte sie zu sagen, wir wachsen auch.

— Dabei wachsen wir wol! rief er jetzt, indem er sich nach dem Saal zurückwendete. Die ganze Ordnung wird umgekehrt, und die schrecklichsten Dinge entstehen.

— Wie dem auch sei, sagte sie ganz ruhig, als sie sämmtlich wieder im Saal waren, dem jungen Manne muß geholfen werden.

— Als ob das so ginge!

— Es wird schon gehen, Helmhart, wenn Du Dich erst gefaßt hast über den wilden Burschen, der ja doch eben der wildeste ist von allen. Du wirst schon Rath schaffen, wenn Du es still überlegt hast. Du kennst Weg und Steg besser als sonst Einer, und weißt Deine Maßregeln geschickt einzutheilen.

Dies Lob schien auf steinigen Boden zu fallen, denn der Freiherr zuckte die Achseln. Aber es schien doch nur so. Frau Amalie kannte ihren Helmhart, und zunächst meinte sie, man

müsse nichts daraus zu machen scheinen, und wie herkömmlich zu Tische gehen.

— Mit dem Aerger! rief er.

— Ein Mann wie Du ärgert sich nicht lange über schlechtes Wetter, sagte sie lächelnd und reichte ihm die Hand. Du hast auch schon den Weg vorgezeichnet, fuhr sie fort.

— Ich?

— Freilich! Du hast mir nicht ohne Absicht vorhin, als Du vom Pferde gestiegen, so ausführlich erzählt, daß bei Harrach's ein Brautschatz ausgestellt ist, der Alles herausfordert. Was kümmerte Dich der Putz und Staat und die Verschwendung! Du dachtest an was Anderes.

Er sah sie erstaunt an. Noch wußte er nicht, was er Scharfsinniges vorbereitet hätte. Aber eigentlich war er doch schon nicht abgeneigt, es sich zuzutrauen.

— Der Brautschatz für die Waldstein'sche Hochzeit? sagte er in fragendem Tone.

— Ja wol. Isabella hat mich vorgestern schon einladen lassen. Ich war unwohl, und ich konnte und mochte nicht. Dergleichen ist nicht eben meine Neigung. Aber es that mir weh, dem guten Mädchen meinen Besuch zu versagen. Du weißt, sie ist mir recht herzlich zugethan, und ich weiß, daß die Heirat des Waldstein nicht in ihrem Herzen entstanden ist. Sie braucht eine freundliche Zusprache, und wird sie besonders von mir wünschen —

— Von Dir, welche —?

— Allerdings. Gerade weil sie meine Scheu vor diesem Waldstein kennt. Wenn ich ihr Muth und Freudigkeit einspreche, so wird ihr das einen günstigeren Eindruck machen, als wenn es Leute thun, denen dieser Waldstein gleichgültig ist. Isabella ist aber gut und mild und mitleidig, und sie wird —

— Ihren Vater für unsern Zweck gewinnen? Nein, Amalie, so weit hab' ich nicht gedacht, als ich Dich von der Ausstellung des Brautschatzes in Kenntniß setzte. Ich dachte nur an den

Harrach selbst, der in der Burg vielvermögend ist, beim alten und beim neuen Herrn. Allerdings dachte ich daran, daß die Gelegenheit zu beachten wäre. Wir haben das Haus lange vernachlässigt, und Harrach wird jetzt als Mittelsperson wichtiger als je.

Unter dieser Rede wuchs des Freiherrn moralische Kraft ersichtlich. Die Frau kannte ihn offenbar sehr gut, indem sie ihm einen Gedankengang andichtete, welcher seinem Selbstgefühle erwünschte Stärkung brachte. So fuhr sie denn fort, gleich als ob es auf ein Mehr oder Minder der Voraussicht gar nicht ankomme:

— Das mein' ich eben auch. Ein Wort von Harrach macht den sächsischen Junker auf der Stelle frei. Vielleicht ist auch Pater Lamormain da. Er protegirt ja den Waldstein, und wird das Hochzeitshaus gewiß öfters besuchen. Jedenfalls finden wir den Waldstein. Du weißt, daß er mich immer anredet und nach den Saganer Verhältnissen fragt —

— Und nach der deutschen Politik —

— Ja; er thut, als ob er sich unterrichten ließe —

— Und Du unterrichtest ihn auch, warf der Freiherr dazwischen, und lächelte bereits.

— Der Waldstein aber, fuhr sie fort, hält Vieles für Kleinigkeiten, was die Andern mit Aufsehen behandeln. Er wird meinen kleinen Sachsen, den ich ihm schon nach den Schilderungen von Loß für seinen Geschmack interessant machen will, wahrscheinlich gern befreien helfen. Und ein Wort von ihm an Pater Lamormain befreit ihn, wenn Du bei Harrach selbst nicht gleich zum Ziele kommen solltest. Du wirst aber zum Ziele kommen, denn Harrach sucht zu vermitteln wie Du.

— Und das muß ihm einleuchten, sagte der Freiherr, mit immer längeren Schritten auf- und niedergehend, wenn ich ihm die drohenden Symptome schildere, wie wir sie eben erlebt haben an diesem — Kerl. Zu Tische! — Wenzel! rief er in den Vorsaal hinaus.

Der Diener eilte herbei.

— Den großen Staatswagen richten lassen. Die vier Falben. Die Laufer mit Windlichtern. Mit Dunkelwerden vorfahren!

Dabei sah er sich um nach Ludmilla und Mitzlau. Die beiden schönen jungen Leute schienen ihm ganz geeignet, diesen Besuch auszuputzen. Er kündigte ihnen also an, daß er sie mitnehmen und Vetter Rudolph bei dieser Gelegenheit vorstellen wolle. Jetzt zu Tische! schloß er, indem er seiner Frau den Arm reichte und sie durch den Saal hinüberführte in den Speisesaal.

Conrad war ohne solchen Uebergang schon längst zu Tische gegangen mit der Dienerschaft unten in der Gesindestube. Ihn störte das Mißverhältniß gar nicht, von eines Freiherrn Tische zu speisen, welcher ihn zu allen Teufeln wünschte. Nur Tartsch störte ihn. Der alte treue Diener aß keinen Bissen, und keine noch so lebhafte Ermunterung half. Die mitspeisenden Dienstleute sahen ihn anfangs neugierig, später theilnehmend an. Tüchtige Regungen erwecken am Ende überall Theilnahme, und besonders der Gärtner Spath, ein Mann in besten Jahren, nahm sich des traurigen Fremden geflissentlich an, indem er ihm begreiflich zu machen suchte, daß man in Oesterreich die Suppe nie so heiß esse, als sie aufgetragen werde, und daß große Veränderungen bevorstünden, welche dem Eingesperrten sicherlich zu statten kämen. In der nächsten Nacht zum Beispiel werde der Mond voll. Das wirke stets veränderlich auf Gesunde und Kranke. Die Gesunden änderten dabei ihre Vorsätze, und die Kranken würden gesund oder stürben. Der Kaiser Mathias, halte er, der Spath, dafür, werde sterben.

— Weißt Du's gewiß? lachte Conrad.

— Ich sollt's glauben, entgegnete Spath. Heute gegen Mittag kroch ein Ausländer, ein junger, schwarzer Mensch, der Sprache nach ein Wälscher, unten am Dornbacher Graben herum, und suchte in den Schilfgräsern. Was machte er da? Ich war ohnehin mißtrauisch, denn eine Stunde vorher war

drüben aus dem Hausflur des Herrn Candidaten ein zierliches Bürschchen mit gelbem Haare herausgeschlichen, das Niemand kannte. Wozu trieben sich die fremden Leute in und bei unserm Schlosse herum?! Ich ging hinunter und fragte den Schwarzen, was er da suche? — „Ein Kraut." — Ein Kraut? — „Eine Pflanze." — Aergerlich rief ich: es sei noch wenig heraus bei der Frühjahrszeit. Er nannte einen Namen, der lateinisch oder italienisch klang. Ich kann nur Deutsch und wußte also nicht, was er meinte. Man lernt aber immer gern etwas; ich wollte den Namen verstehen lernen, und watete durch den Bach hinüber zu ihm. Vielleicht konnt' ich ihm das Kraut zeigen, und dabei erfuhr ich den fremden Namen. Ich fragte also, wogegen es helfen solle? Er zeigte auf den Bauch, hübsch oben. „Magen?" fragte ich. Da nickte er. Nun suchte ich ihm, etwas abseits vom Graben, ein kleines Distelkraut, und zeigte es ihm. Es kroch nur eben erst mit der Spitze aus der Erde. Das war's, und dabei verrieth er mir in der Freude nicht blos den fremden Namen, sondern auch, daß es für den kranken Kaiser bestimmt sei, der nichts mehr brauchen könne von Speise und Trank. Da wußt' ich genug. Dies scharfe Kraut ist für den Menschen fast so gut wie Gift. Es kitzelt wol für den Augenblick, und man denkt, was essen zu können, wenn man aber sonst hin ist, wie der alte Herr, so ist's gleich darauf vorbei, besonders wenn Vollmond eintritt. Ich sagt's dem Wälschen. Er zog ein Gesicht, das beinahe lustig aussah, und ging fort. Kurzum, ich sage Euch, da der Kaiser schon solchen Kitzel braucht, so stirbt er heut' Nacht, und dann geht's drunter und drüber, und Euer Junker, trauriger Mann, wird frei.

Damit stand man von der Mahlzeit auf, und Conrad nahm Tartsch in eine Ecke, zu Anfang langsam in ihn hineinredend, wie ein Verdauender zu thun pflegt, allmälig lebhaft und immer lebhafter.

— So geht's, und so machen wir's, schloß er, ein fixer Mann hilft sich selbst, und wartet nicht auf die Zeichendeuter

und Pharisäer. Der Schließer der Stadtschranne hinten am Gäßchen ist Jobstens Schwager und ist ein curioser Heiliger. Mit ihm bringen wir's zu Stande. Das Wirthshaus gegenüber — das Gassel ist nur drei Schritt breit — wird unser Lager. Drei handfeste Leute außer uns, mehr brauchen wir nicht. Die schaff' ich. Wir führen's durch. Nur Courage! Und bis zum Dunkelwerden gewartet, damit uns Niemand vorher aufhält, denn sie passen jetzt auch auf uns. Legen wir uns auf die Bank und schlafen wir ein Gesetzel. —

Dies thaten sie. Selbst Tartsch schlief ein mit seiner schweren Sorge. — Die Gesindestube, ein großer Raum, zeigte ein Stillleben, wie es ihr nur Sonntag Nachmittags erreichbar war. Die beiden Gäste, Conrad und Tartsch, schlummerten am grünen Kachelofen, dessen letzter Rest von Wärme nicht störte, denn hier im Erdgeschoße war es kühl während des ganzen Jahres. Ein scheckiger Jagdhund lag unter der Bank. Die alte Beschließerin saß im Fensterwinkel, und suchte in einer Postille zu lesen, wie sie jeden Sonntag Nachmittags zu thun versuchte, obwol es ihr niemals gelang. Sie nickte eben zu stark mit dem Kopfe, um die Buchstaben richtig an einander zu bringen. Draußen über den Hof, in dessen einem Winkel der Sonnenschein spielte, schritt Spath, der Gärtner, sehr langsam und bedächtig, weil er seine Nase ungern von einem kleinen Blumenstrauße trennte, welchen er der gnädigen Frau Amalie hinauftrug zum Schluß der Mahlzeit. Er unterließ dies nie am Sonntage, und er konnte es fast das ganze Jahr hindurch, denn er hatte sich hinten neben dem Backofen ein kleines Mistbeet angelegt und ein zusammengeflicktes Fenster darüber zu Stande gebracht. Dort zog er während der strengeren Jahreszeit immer einige Blumen. Er war überhaupt der Gelehrte und Feine unter dem Gesinde, und unter allen Umständen ein denkender Kopf. Bei der gnädigen Frau stand er sehr gut, und er versah auch die Geschäfte des Küsters in der Capelle, welche im Winkel des Nebenhofes angebracht war. Nur dem alten Can-

didaten selbst, welcher seine Wohnung ebenfalls im Schlosse hatte, schien er nicht so angenehm zu sein, als man hätte erwarten sollen. Dieser alte Candidat, ein magerer starkknochiger Fünfziger, trat eben aus der Hausthür, als Spath, mit der Nase im Blumenstrauße, in dieselbe treten wollte. Respectwidrig stieß bei dieser Gelegenheit der Gärtner Spath an den Candidaten Götzinger, und zog sich dadurch wiederum eine ungefällige Aeußerung seines Vorgesetzten zu. Paß Er doch auf, Leisetreter, sagte Herr Götzinger ärgerlich. Er richtet überhaupt seine Sinne nicht immer dahin, wohin sie gehören. Heute Morgen während der Predigt war Er unziemlich laut mit dem Klingelbeutel, und einen Wein für den Tisch des Herrn gab es heute wieder, als ob Er gar keinen Geschmack hätte.

— 's war ein Weidlinger, Ehrwürden.

— Wird Er denn nicht behalten, daß ich die Säure des Weidlingers —

— Eine ölige, delicate Säure —

— Ich kann sie nicht vertragen. — Wenn ich sage Ich, so meine ich Den und Jenen von unsern vornehmeren Communicanten. Es schnitten heute wieder Mehrere Gesichter. Die Säure überraschte sie. Das ist aber kein Moment zur Ueberraschung, am wenigsten zu unangenehmer. Man zieht einen Gumpoldskirchner vor, das hab' ich Ihm zehn Mal gesagt.

— Ein Mal, Ehrwürden —

— Mehrmals! wiederhol' ich. Merk' Er sich's endlich. 's ist jetzt keine Zeit zu Weiterem. Die gnädigste Freifrau erwartet Ihn; sie braucht mehrere Blumensträuße heut'. Sag' Er ihr, daß ich's gesagt, beeil' Er sich; man ist aufgestanden.

Hiemit schritt er über den Hof rechts nach seiner Wohnung, welche der Gesindestube gegenüberlag. Sein gespanntes Antlitz glättete sich nur langsam, denn sein Inneres war von reizbarer Beschaffenheit. Der kleine Spath sah ihm mit seinen grauen Augen nach, und es lag auf seiner Bauern-Physiognomie so etwas wie ein spöttisches Lächeln, das ihm nicht übel stand,

das sich aber doch nicht recht schickte für ihn, denn Ehrwürden Götzinger hatte nicht nur in seinem Heimatsorte Grätz studirt, sondern war auch ein Jahr lang auf der hohen Schule in Leipzig gewesen. Er hatte ihn, den etwas naseweisen Spath, schon oft zurechtgewiesen, wenn der vorlaute Gärtner mit seinem gemeinen Menschenverstande die schwierigsten theologischen Fragen gemein erledigen wollte.

Dennoch lächelte Spath noch, als er die Treppe hinaufstieg.

Die fruchtbare Sonnenstille eines Frühlingstages lag nun ungestört über dem Gehöfte, und erst als die Sonne hinter den Waldbergen von St. Veit und Hütteldorf zu verschwinden begann, erschien Spath wieder in der Gesindestube, diesmal in der deutlichen Absicht, die Schlummerzeit dieses Raumes zu beendigen. Er ging lauten Schrittes zu Conrad und rüttelte ihn. Dieser erwachte sogleich und sah ihn fragend an.

— Die gnädige Frau will Euch einen Augenblick sprechen, sagte er mit halber Stimme.

— Mich?

— Euch. Sie hat mir's schon vor einer Stunde aufgetragen; ich gönnte Euch aber Euer Schläfchen. Denn es soll erst geschehen, wenn der Wagen vorfährt. Also jetzt bald. Kommt mit.

Conrad folgte ohne Widerrede in den Vorsaal hinauf. Dort klopfte Spath an eine Thür. Diese öffnete sich, und die Freifrau selbst in vollem Putz stand vor ihnen auf dem bereits dunkel werdenden Vorsaale. Sie hatte etwas geisterhaft Schönes, die blasse Dame von feinem, ziemlich hohem Wuchse. Die beiden Männer, auch Conrad, machten einen Kratzfuß. Wie roh und ungeschlacht er war, diese Frau respectirte er und mochte er.

— Conrad, sagte sie mit ihrer milden, wohlthuenden Stimme, ich habe Euch warnen wollen. Thut nichts voreilig. Der richtige Augenblick ist noch nicht da. Er kann jeden Tag kommen. Heute ist er noch nicht da. Für den sächsischen Junker

soll geschehen, was möglich ist von uns'rer Seite. Noch diesen Abend. Ob's gleich hilft, ist freilich ungewiß. Also unterrichtet Euch immerhin über Alles, und bereitet in der Stille vor, was Ihr könnt, aber setzt nichts auf's Spiel. Es wär' mir lieb, wenn ich morgen Mittag von Euch erfahren könnte, wie der Junker untergebracht ist in der Stadtschranne, wer ihn verhört, was — Ihr versteht mich schon. Man kommt. Geht mit Gott!

Sie machte eine rasche Bewegung mit der Hand, weil sie gehört hatte, daß die Zimmerthür ihres Mannes aufgemacht worden war.

Die beiden Männer gingen schnell und vorsichtig die Treppe hinab, und als sie in den Hof traten, kam ihnen die Carrosse entgegen mit den vier Falben, welche eben vorfuhr für die Herrschaft.

Conrad eilte in die Gesindestube, holte Tartsch, und schritt mit ihm hinaus auf Wien zu. Er war gegen Gewohnheit wortkarg.

Nahe am Schottenthore wurden sie von den Läufern eingeholt, welche mit Fackeln an ihnen vorübertrabten. Die Carrosse folgte und sauste ins Thor hinein.

Jetzt erst wurde Conrad wieder redselig. Der Aufzug hatte ihn geärgert.

— Dem vornehmen Volke, brummte er vor sich hin, ist's ja doch mit nichts Ernst. Nur das haben sie im Sinn, was sie vor uns voraushaben. Visiten machen, daß Alles kracht und schreit, ja, um ihren Staat auszulegen, und nebenbei, wenn's leicht angeht, ein armselig Wörtchen für unsern gefang'nen Junker, ja, nebenbei! und wenn's nichts kostet. Geht's aber nicht leicht, na, da geht's halt nicht, und 's ist auch weiter nichts. Die Visite ist doch gemacht, und geprahlt hat man doch. Nichts da, Tartsch, wir bleiben bei unserm Plane. Die Freifrau mag gesagt haben, was sie will. Hört zu, wie wir's machen. Erst geh'n wir 'nen Lauf zu meinem Weibe —

— Seid Ihr verheiratet?

— Halb.

— Wie?

— Halb und halb. Mein Weib ist kathol'sch, und ihr Pfaff traut uns nicht. Der meinige hat uns eingesegnet. Für mich ist's genug, aber für meine alberne Kathi — na, basta! Ich will ihr nur sagen, daß ich die Nacht ausbleiben werd'. Dann bring' ich Euch ins Landskrongassel bei der Schranne. Dort setz' ich Euch in den Fensterwinkel, und Ihr schaut auf die Thür 'nüber, um zu sehen, was aus- und eingeht. Nach einer halben Stunde komm' ich mit Jobst; Ihr sagt uns, was Ihr geseh'n habt, und Jobst geht hinüber zu seinem Schwager, dem Thürhüter in der Stadtschranne. Von dem läßt er sich erzählen. Jobst erzählt's uns dann wieder, und das wird dann unsere Richtschnur. Versteht Ihr?

— Ja.

— Die Hauptsache ist, daß wir erfahren, auf welcher Seite der Junker sitzt. Sitzt er auf der Seite nach dem Markte, dann hat's den Satan. Sitzt er auf der Seite nach dem Gassel, dann thut sich's, und wir bringen's vielleicht noch diese Nacht zu Stande.

— Conrad!

— Schreit nicht so! Hier im Thore passen sie Abends ohnedies auf. — So. Jetzt sind wir 'rein! — Links das Bergel 'nauf! Dort hinten ist mein Nest. Am Tage lass' ich mich nie hier seh'n. Eine Fluchtröhre muß der Mensch haben wie der Fuchs. Hier in dem Winkel bleibt ruhig steh'n. Ich bin in einer Minute wieder da.

Es war finster geworden, und Conrad verschwand völlig. Tartsch wartete. Das alte Herz schlug ihm schmerzhaft gegen die Rippen, und er vertiefte sich in den Gedanken, seinen Junker Hans herauszuhauen, sei's auch mit Lebensgefahr. Er bemerkte es gar nicht, daß über ihm ein Fenster geöffnet und eine erkleckliche Feuchtigkeit herabgeschüttet wurde, welche den Weg über seine Hutkappe und seine Schultern durchaus nicht verachtete — er kam erst zu sich, als er Conrads Stimme wieder hörte.

— Vorwärts! flüsterte dieser, und hängt Euch an meinen Arm, Ihr fallt sonst über die durcheinander liegenden Steine. Sie sind nicht eingerichtet für die Nacht oder für Wagen. Hier kommt 's ganze Jahr keiner herauf, und ich muß meiner Kathi das Brennholz herauftragen.

Als sie glücklich unten in der Schottengasse waren, bat Tartsch um nähere Aufklärung über die Vortheile, welche sich darböten, wenn Junker Hans nach dem Landskrongassel heraus säße.

— Dann können wir ihm was beibringen, flüsterte Conrad, wenn er nicht unter'm Dach sitzt. Und da hinauf stecken sie 'nen Cavalier nicht.

— Wie denn?

— Vom Wirthshause. Unter'm Dach haben die Kellner im Wirthshause ihre Schlafkammern. Einen kenn' ich, den Friedl; er ist aus dem Oberland, und gehört in der Stille zu unserm Glauben. Ich hab' ihn selber hingebracht ins Winter-Wirthshaus, wie man's heißt. Der Posten bei der Schranne ist zu wichtig. Man hat dort alle naselang Geschäfte. Der räumt uns seine Kammer ein, und von da unterrichten wir den Junker. Er darf ja doch nicht schlafen, und er muß fertig sein, wenn wir ihn holen woll'n.

— Aber wie holen?

— Nur Geduld! Dazu eben brauchen wir Jobst und den Thürhüter. So oder so. Ein paar Fenster nach dem Gassel sind ohne Eisenstäbe. Hat der Junker so 'n Fenster, dann ist's kinderleicht. Dann legen wir ein Brett hinüber über's Gassel, und er reitet zu uns. Doch glaub' ich das selber nicht, wenn die Kotter nicht gar zu voll sind, so geben sie ihre Vögel nicht in die unvergitterten Käfige. Hat er Eisenstäbe, dann müssen wir von unten hinauf, und brauchen mehr Leute. Die schaff' ich schon; ich besorg' das gleich, wenn ich jetzt auf die Seilerspinnstatt hinuntergehe zum Jobst. — Seht Ihr dort die lichten Fenster! Dort wohnt der Harrach, und da näseln sie jetzt — Hanswurste, Ihr!

So zog er Tartsch über die Freiung hinweg, und, wie er vorausgesagt, brachte er ihn in den Fensterwinkel des Winter-Wirthshauses, und ging von dannen, alles Uebrige zu besorgen, nachdem er mit dem bewußten Kellner ein paar vertrauliche Worte gewechselt.

Tartsch hatte wie immer Unglück. Erstens war die Aufgabe für ihn, den wildfremden Mann, eine unglückliche. Was half es ihm, daß er starr auf die eiserne Thür hinübersah? Er kannte ja weder diejenigen, welche hineingingen, noch diejenigen, welche herauskamen. Offenbar hatte ihn Conrad nur auf einige Zeit in Ruhestand setzen wollen, und ihm nur eine gewisse Spannung dabei vergönnt. Zweitens war eine Hauptperson, welche selbst Tartsch für bedeutungsvoll erachtet haben würde, gerade da durch die eiserne Thür hineingeschlüpft, als Tartsch dem abgehenden Conrad melancholisch „Ade!" und „Gute Verrichtung!" zuwinkte, also nach der Stubenthür blickte und nicht aus dem Fenster.

Diese Person wurde innen von dem aufschließenden Thürhüter sehr höflich empfangen. Sie war in einen weiten schwarzen Mantel gehüllt und trug einen schwarzen Hut von feinem Filz, dessen breite Krämpe zu beiden Seiten aufgerollt war.

Mit milder wohlklingender Stimme sprach die Person zu dem achtungsvoll harrenden Thürhüter:

— Ihr seid Anselm Pudel —?

— Bin ich.

— Nicht blos Thürhüter, sondern auch thatsächlich Inspector des Schrannenhauses?

— Bin ich — sehr gütig.

— Ihr könnt, wie die Berichte lauten, ganz geläufig lesen und schreiben?

— Kann ich — sehr geschmeichelt.

— Habt die Freundlichkeit! — Und dabei ging der Mantel auseinander, und aus dem Brusttheile eines ganz feinen, bis an die Knöchel reichenden schwarzen Kaftans zog die Person ein gefaltetes Papier und überreichte es dem Pudel.

Er hatte wirklich diesen unangenehmen Namen, und dies störte ihn seit dreißig Jahren. Dieser Name hatte gewiß dazu beigetragen, daß sich ein dicker Satz von Galle in seinem Gemüthe angesiedelt, welchem er als Mann von Bildung täglich und stündlich entgegenarbeitete durch eine unerschütterliche Höflichkeit. Ehe er also das Papier las, ersuchte er den jungen Jesuiten — denn als solchen bezeichnete ihn die feine schwarze Tracht und der eigenthümliche Hut — in das Stübchen zu treten, wo Pudel seines gemeinen Dienstheiles, des Thürhütens, zu warten pflegte.

In diesem Stübchen saß ein rothköpfiger Junge bei einer kleinen Lampe und machte Schreibe-Uebungen. Er machte diese Uebungen schon seit einer Reihe von Jahren, aber sie wollten nicht gelingen. Dieser junge Pudel — denn dafür hielt ihn Jedermann, obwol es der alte Pudel leugnete — war ein rechtes Kreuz für den gebildeten Thürhüter und thatsächlichen Inspector. Der Junge war Natzi geheißen, und zählte gewiß schon zwanzig Jahre, sah aber aus wie ein dummer fünfzehnjähriger Bube. Er hatte einen Schuß von Blödigkeit, und bei sehr starkem Appetite auf alles Eßbare einen ausgesprochenen Widerwillen vor allem Gedruckten und Geschriebenen. Gerade das aber war des alten Pudels Passion. Bildung war sein drittes Wort, Bülldung! — mit diesem volleren Klange nämlich sprach er es aus — und daß man ihn nicht zum wirklichen Inspector machte, sondern, wie der Pater eben gesagt, nur zum „thatsächlichen", das fraß an seiner Seele. Die Dienste kann ich versehen, murrte er in sich hinein, aber die Würde giebt man mir nicht.

— Steh' auf vom Studiren, Natzi, fuhr er laut fort. Und schieb' die Lampe her, sei so gut, Natzi! setzte er hinzu, um seiner Höflichkeitstheorie treu zu bleiben. — Den Polstersessel, lieber Natzi, für Hochwürden!

Während Vater Pudel das Papier an die Lampe hielt, um es zu entziffern, setzte sich Pater Norbert auf den herbeigeschobenen Sessel, und sah lächelnd dem Alten zu, welcher sich seiner

Geschicklichkeit im Lesen und Schreiben gerühmt, und jetzt ersichtlich mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte bei Entzifferung des großen Schreibens. Er war weitsichtig, und hielt es so weit von seinem Auge, daß sein kantiger Kopf im Dunkeln blieb, während das Papier von gelbem Lampenlichte übergossen war.

Pater Norbert war derselbe Geistliche, welcher Tags zuvor im Vorzimmer Waldstein's erschienen war, und Signor Medardo in Verlegenheit gesetzt hatte durch überraschende Kunde über Hans von Starschädel. Er erschien auch jetzt im Schrannenhause wegen des gefangenen Hans von Starschädel, und darauf bezog sich das Schreiben, welchem Vater Pudel soeben auf den Grund zu kommen suchte. Er war ihm endlich auch auf den Grund gekommen. Wenigstens faltete er es wieder zusammen, und wendete sich unter einer vollständigen Verbeugung zu dem Jesuitenpater. Dabei schwieg er. Erst nach einer Weile sprach er mit unverkennbarer Feierlichkeit:

— Das Marschalkenamt befiehlt, und ich gehorche mit gehorsamster Bereitwilligkeit. Der gefangene Mann steht zur Verfügung.

— O, nicht zu meiner Verfügung, sagte Pater Norbert sanft. —

— Verstehe schon, hustete Vater Pudel, hab' ja gelesen. Bitte. Für Herrn Rath Gangelberger natürlich.

— Ist der Herr Rath schon hier?

— Gehorsamst aufzuwarten. Seit einer halben Stunde. Bei den Rapporten oben. Bitte.

— Ich wäre Euch dankbar, Herr Inspector, wenn Ihr mich zu ihm führen ließet —

— Führen lassen — (der bestrittene Titel Inspector war seltenes Labsal) — lassen? O, bitte! Das ist meine Erholung, solch einer edlen Hochwürdigkeit selbst die Wege zu weisen. — Natzi, die Kerze — sei so gut! — Und Niemand einlassen! Ich zieh' den Schlüssel ab.

Dies bezog sich auf die eiserne Hausthüre und den Schlüssel derselben. Man hätte glauben sollen, der verbietende Befehl an Natzi sei unnöthig, da Natzi Niemand einlassen konnte, wenn der Schlüssel fehlte. Aber Vater Pudel liebte es, dem jungen Pudel Befehle zu ertheilen, welche sich von selbst erledigten. Natzi gewann dadurch immerhin das Ansehen eines Beamten.

Rücksichtsvoll schritt nun der thatsächliche Inspector leuchtend neben dem Pater Norbert durch den gewölbten Hausflur auf die Treppe zu. Ein klägliches Oellämpchen, nur am Treppenpfeiler angebracht, kam der Talgkerze zu Hilfe, welche er in der Hand hielt, und da er Filzschuhe trug, und der Pater leicht und leise auftrat, so hörte man die beiden dunklen Gestalten fast gar nicht.

An der Treppe blieb der Pater stehen und sagte halblaut:

— Dieser neue Gefangene ist doch anständig untergebracht?

— Anständig, Hochwürden? O, sehr! ich bitte. Es herrscht für Alle in diesem Gebäude ein standesgemäßer Anstand. Leute mit Kleinigkeiten kommen gar nicht her, und Alle, die herkommen, passen in die Register Räuber und Mörder und Gottesleugner, und jeder unter diesen Maleficanten nach Stand und Würden. Dieser junge Gottesleugner, nach welchem Hochwürden zu fragen belieben, hatte das Ansehen eines Cavaliers, und wurde deshalb mit schuldiger Rücksicht tractirt. Nach den Satzungen der peinlichen Ordnung erbat ich mir, als Inspector, sein Schwert. Er sagte einfach „Nein", und setzte mich dadurch in eine kurze Verlegenheit. Ich weiß wohl, was ich dem Ritter- und Herrenstande schuldig bin, und verbeugte mich. Detto ersuchte ich ihn alsdann mit noch größerer Höflichkeit, sich seine Baarschaft und was er sonst bei sich führe, abnehmen zu lassen. Er sagte wiederum sehr einfach: „Nein!" Ich verbeugte mich nach kurzer Ueberlegung wiederum. Es wurden dies Gegenstände für den Rapport, welche ich dem Schreiber des Hauses sofort in die Feder zu dictiren pflege, als — Inspector. Uebrigens erweckte das cavaliermäßige Betragen des neuen Gefangenen die

entsprechenden Gedanken in mir. Er ist ein Cavalier, dachte ich, ihm gebührt das beste Zimmer. Dies ist auf der Mittagseite gelegen. Denn, wie man zu sagen pflegt, wo die Sonne nicht hineinkommt, da kommt der Doctor hinein, und wenn auch die Aussicht auf den Markt unterhaltender ist, so sind doch die Zimmer nach dem Landskrongassel heit'rer — des Sonnenscheins wegen, und absonderlich das, welches keine Eisenstäbe hat. In diesem sitzt der neue Gefangene.

Pater Norbert erwiderte nichts, sondern winkte nur leicht mit dem Kopfe nach der Treppe hinauf. Geräuschlos ging es über die steinerne, etwas feuchte Stiege weiter. Sie führte auf einen gewölbten Gang, der sich in unregelmäßiger Wendung nach rechts und links hin erstreckte. Pudel wendete sich links und wollte eben die nächste Thür öffnen. Da legte der Pater leise seine linke Hand auf die rechte Hand Pudel's. Pudel hielt inne und sah ihn fragend an, kaum hörbar das Wort: „Bitte!“ flüsternd. Der Pater schien sich zu besinnen, ob er die Frage thun solle. Pudel seinerseits schien zu wissen, was kommen würde. Sein altmodisches großes Gesicht mit großem Munde und großer Nase drängte all seinen Ausdruck in die — Kalbsaugen, um es kurz zu sagen, welche jetzt eigenthümlich hin- und herirrten. Die hohen Schultern, in denen der Kopf so tief eingerammt saß, daß oberflächliche Leute den Pudel für bucklicht hielten (was er nicht war), schienen leicht zu zucken, gleich als wollten sie sagen: weiß schon, ohne einen geheimen Auftrag, den der Richter nicht zu wissen braucht, geht's bei den geistlichen Herren nicht ab.

Endlich that der Pater die Frage doch, aber so, daß er dem thatsächlichen Inspector ein sehr feines Gehör zutraute. Sie lautete:

— Ist neben dem Verhörzimmer nicht ein schicklicher Raum, in welchem man sich unverfänglich niederlassen, in einem Buche lesen und —

— Den Gefangenen hören kann? ergänzte Pudel.

Der Pater nickte sehr gleichgiltig.

— Ganz natürlich. Darauf muß ja Bedacht genommen werden — hier die kleinere Thür, an welcher wir vorübergegangen. Hochwürden werden abgehen, als gingen Sie ab, und ich warte hier auf dem Gange pflichtschuldigst; nachdem ich nebenan geöffnet und in erleuchteten Stand gesetzt — wird Alles pflichtschuldigst vollzogen werden.

— So öffnet jetzt hier!

Dies geschah. Es war ein großer, gewölbter Raum, in den sie traten. Ein länglich runder Tisch in der Mitte. Daran saß vor zwei Kerzen Rath Gangelberger, in Papieren lesend und mit der Feder notirend. Er stand auf und ging dem Pater, welchen er augenscheinlich erwartet hatte, höflich entgegen. Vater Pudel verschwand.

6.

Pater Norbert und Rath Gangelberger saßen neben einander an dem eirunden grünen Tische, und unterhielten sich von vornherein leicht, fast heiter über persönliche Interessen, als ob sie sich in einer Gesellschaft begegnet wären, nicht aber im Gerichtshause. — Rath Gangelberger, sein populäres, frisches Naturell gar nicht verleugnend, ging intim auf die Gemüthszustände des jungen Paters ein, und drückte ihm mit dem Accente der Wahrheit seine Bewunderung aus, daß der junge Herr Graf so tapfer und entsagend einen Beruf auf sich genommen habe, welcher so schwere Haltung, so lästige Entbehrung auferlege, und so grell absteche von den Jugendgewohnheiten auf den mährischen Herrschaften —

— Lassen wir diese Erinnerungen, lieber Rath, sie verwirren mich doch noch manchmal. Es ist gut so, wie es ist,

und meine fromme Mutter hat Recht gethan, mich als jüngsten Sohn solcher Laufbahn zu widmen. Sie ist glücklich darüber.

— Und gesund?

— Ziemlich gesund.

— Ich habe seit mehreren Jahren nicht die Ehre gehabt, ihr meinen Respect auszudrücken. Das letzte Mal geschah's, als ich mit dem Herrn Cardinal von Dietrichstein durch Mähren nach Prag reiste. Ich fungirte als juristischer Schreiber in der leidigen Auseinandersetzung zwischen Kaiser Rudolph und unserer jetzigen Majestät über die Besitztitel — schweigen wir davon; diese Streitigkeiten an höchster Stelle haben unsern Principien schwere Wunden geschlagen.

— Leider!

— Damals waret Ihr als zierlicher Junker erst kürzlichst nach Ingolstadt zu den Studien abgegangen, und die Frau Mutter Gräfin war noch sehr betroffen von ihrem eigenen Entschlusse. Oheim Zdenko war zum Besuche da, und ärgerte sie mannigfach mit seiner Freigeisterei. Der ist nun auch aus der Welt verschwunden, und es verlautet gar nichts darüber, was aus ihm geworden —?

— Gar nichts.

— Und das große Vermögen ist mit ihm verschwunden?

— Verschwunden.

— Wie ist das möglich?

— Er hatte Alles zu Geld gemacht.

— Und die Erben? Euer Zweig ist ja doch auch betheiligt?

— Kaum. Oheim Zdenko hatte eine Nichte, die nach Schlesien geheiratet. Sie gilt für die nächste Erbin, und ein Sohn von ihr hat sich auch kürzlich gemeldet. Ein zweideutiger junger Mann. Ich vermuthe nach den Meldungen des Medardo: es ist derselbe, welcher gestern mit dem Junker aus dem Reiche hier einpassirt ist.

— Ah? Ja, ja, es waren ihrer Zwei. Ich habe die Vögel gestern Abends im Wirthshause gesehen, wo ich zur Nacht speiste. —

— Ja.

— Ihr wißt —?

— Medardo hat uns die Scene geschildert. Mitzlau heißt er, und er scheint sich ähnlich geäußert zu haben wie der sächsische Ketzer.

— Er hatte nicht viel Gelegenheit —

— Meine Mutter hat mir ihn heute so dargestellt.

— Die Frau Mutter Gräfin ist in Wien?

— Heut' Morgen ist sie gekommen und bei Harrach's abgestiegen. Sie ist sehr erschüttert von den Zuständen in Mähren und meint, die Mehrzahl der dortigen Herren werde sich den aufrührerischen Böhmen anschließen.

— Das fürcht' ich auch.

— Die Dietrichstein und Liechtenstein haben allen Einfluß auf die Unzufriedenen verloren, ja unser Vetter Ladislaus Zierotin auf Lundenburg ist mit seiner Mannschaft nach der böhmischen Grenze aufgebrochen, um dem schlimmsten von allen, dem Grafen Thurn, seinem Schwager, die Hand zu reichen.

— Ein Zierotin! Eure Familie war stets — '

— Ein Zierotin?! Meine Mutter sagt, noch fünf andere unseres Namens seien im Begriff, vom Kaiser abzufallen. Sie hatte wol recht, mich bei Zeiten fortzuschicken. Es ist dort Alles angesteckt. Rieth doch gestern ein Liechtenstein oben in einer Conferenz, der Kaiser möge sich nachgebend und versöhnlich zeigen, so daß ihm unser einziger Hort, der Herr Erzherzog Ferdinand, zurufen mußte: „Liechtenstein, Du hast noch zu viel lutherisches Geblüt in Dir!“ Die Zeit ist furchtbar!

— Das ist sie —

— Aber gehen wir an unser Geschäft. Ich möchte meine Mutter heute Abends noch eine Viertelstunde sprechen.

Und nun begann der junge Pater, welcher noch eben den Sprößling einer mährischen Grafenfamilie in liebenswürdiger Kindlichkeit gezeigt hatte, eine streng politische Darstellung. Sie war dazu bestimmt, den Rath Gangelberger aufzuklären über den Standpunkt und die Anschauung der Regierung in Bezug auf den gefangenen sächsischen Junker, das heißt in Bezug auf die Stellung, welche das Erzhaus zum deutschen Reiche einnahm. Die ganze Politik damaliger Zeit ward in diesem Vortrage erschöpft, und Gangelberger selbst hörte mit Erstaunen zu, wie systematisch und kühl erwogen der junge Jesuit den weitesten Zusammenhang der in Rede kommenden Dinge nachzuweisen wußte. Gerade weil der Vortragende noch so jung war, erkannte man die große Macht einer Schule, welche in dem Jesuitenorden gegründet und bis zur Vollendung ausgebildet war.

Dieser Orden, damals etwa achtzig Jahre alt, entwickelte sich zu Anfang des dreißigjährigen Krieges mit überraschender Kraft. Er war von Paris ausgegangen, aber Paris war nur zufällig der Entstehungsort einer Verbindung, welche später in Rom ihr Sehnen- und Nervengeflecht erhielt. In einer Capelle des Montmartre hatte sich im Jahre 1534 ein Bund enthusiastischer junger Priester zusammengefunden, welche sich der Heidenbekehrung widmen und zunächst nach Jerusalem wandern wollte. Diese jungen Priester waren der Geburt nach Spanier, Portugiesen und Franzosen. Zwei Spanier unter ihnen, Ignaz von Loyola und Jacob Lainez, wurden die Hauptpersonen, Loyola durch seinen schwärmerischen Eifer, Lainez durch seine Klugheit. Der Türkenkrieg vereitelte die Absicht einer Wanderung nach Jerusalem, und die Bundesbrüder zerstreuten sich.

In Italien fanden sich die wichtigeren wieder zusammen, und in Rom schilderte Loyola eines Morgens seinen Genossen einen wunderbaren Traum, in welchem ihr Bund als die „Gesellschaft Jesu“ vor seinen Blicken erschienen sei. Jetzt entwarfen sie Statuten, und fügten zu den herkömmlichen Gelübden geistlicher Orden (Armuth, Keuschheit und Gehorsam) noch

dieses: daß sie unweigerlich und ohne Lohn als Missionäre in jedes Land der Erde ziehen würden, in welches der Papst sie schicken wolle, und daß die Novizen auch durch die niedrigsten Dienste bei Kranken geprüft werden sollten. Ein Ehrenpunkt der neuen geistlichen Ritterschaft zum Beispiele sollte es werden, die ekelhaftesten Geschwüre der Kranken in den Spitälern aufzusaugen. Exaltirte Hingebung also an den Papst sowol, als an den Beruf, war die Entstehungsquelle des Ordens, und hierin war Loyola das Haupt. Deshalb ist es richtig, daß er als Stifter der Gesellschaft in die Geschichte eingeführt worden ist, denn Papst Paul III. bestätigte im Herbste 1540 den also von Loyola entworfenen Orden, und Loyola wurde auch zum ersten General des Ordens ernannt. Hiemit schließt aber auch sein Einfluß. Das merkwürdige innere Gefüge des Ordens, durch welches er weltgeschichtlich geworden ist, stammt nicht von ihm, sondern von Jacob Lainez und dessen Freunden, welche nicht in religiöser Schwärmerei, sondern in politischer Klugheit einen Ordensstaat ausbildeten, welcher einzig in seiner Art dasteht. Die unbedingte Ergebung an den Papst und an den Papst allein behielten sie bei, und erreichten dadurch zunächst eine Reihe von Vorrechten, welche keinem andern Orden jemals zugestanden worden sind, und welche weder in Kirche noch Staat jemals eine Körperschaft besessen hat. Sie erhielten alle Rechte der Bettelmönche und Weltgeistlichen zusammen. Sie wurden von jeder weltlichen und bischöflichen Gerichtsbarkeit, von jeder Aufsicht und Besteuerung gänzlich befreit. Sie durften priesterliche Amtshandlungen überall und zu jeder Zeit ausüben, auch zur Zeit eines Interdicts, welches alle übrigen geistlichen Amtshandlungen verbietet. Sie durften von allen Sünden und Kirchenstrafen eigenmächtig absolviren. Sie durften Gelübde der Laien nach ihren Zwecken umwandeln, durften ohne päpstliche Bestätigung Kirchen und Güter erwerben und Ordenshäuser anlegen, ja durften sich selbst freisprechen von canonischen Satzungen, selbst vom Gebrauche des Breviers. Ihr General

endlich erhielt unumschränkte Gewalt über die Mitglieder, und diese mußten sich zu jeder Aufgabe verwenden lassen. Kurz, der Orden wurde gegenüber der entstehenden Reformation als ein selbstständiges Kriegsheer errichtet, und dies Kriegsheer wurde einem Dictator übergeben. Sicherlich ein starker Gedanke in einer Zeit der Gefahr.

Ebenso zweckvoll, klug berechnet, scharf gegliedert, streng gehandhabt war die innere Organisation dieses priesterlichen Kriegsheeres.

Die Mitglieder wurden ausgeschickt in die Welt mit dem Zwecke, sich in alle Zweige der menschlichen Gesellschaft einzuleben; frei nach außen, innerlich streng gebunden an den Geist und die Disciplin des Ordens. Sie waren praktisch abgetheilt in Classen und Stände, und ihre Rekrutirung wurde keineswegs, wie bei andern Orden, dem Zufalle überlassen. Nein, mit besonderer Umsicht und weitsehendem Blicke wurden die Novizen ausgesucht. Vornehme Menschen im weitesten Sinne des Wortes waren allein willkommen, vornehm durch Geburt und Stellung, vornehm durch Anlage und Fähigkeit. In letzterem Punkte huldigte man streng dem demokratischen Grundsatze: unbekümmert um das Herkommen, jedes Talent zu verwenden und seiner Thätigkeit gemäß in die Höhe zu bringen. Demgemäß erfolgte auch die Ausbildung und Verwendung der Einzelnen mit feiner Berücksichtigung der Anlage jedes Einzelnen. Man erzog sich Specialitäten, und die Aufsicht im Noviziathause war ein immerwährendes psychologisches Studium für die Leiter. Wie groß aber auch die Beachtung von Talent und Fertigkeit war, Entsagung und Gehorsam mußten doch stets die Grundlage bleiben. Zeigte die fähigste Novize hierin Eigenwillen und Widersetzlichkeit, so stockte ihre Laufbahn, und es wurde ihr nichts Wichtiges anvertraut.

Zwei Jahre müssen die Zöglinge im Noviziathause zubringen. Dann erst können sie ihre theologischen Studien beginnen und unter die wirklichen Glieder aufrücken. Die geringsten

unter diesen sind weltliche Mitarbeiter (Coadjutoren). Sie leisten kein Klostergelübde, und können wieder aus dem Orden entlassen werden. In dieser Classe finden sich die wichtigsten weltlichen Personen: vornehme Weltleute, Staatsmänner, ja selbst regierende Fürsten.

Der nächste Rang sind die Scholastiker und geistlichen Coadjutoren. Sie sind vorzugsweise Gelehrte, welche ein feierliches Mönchsgelübde abgelegt haben, und besonders zum Unterrichte der Jugend verpflichtet werden.

Der oberste Rang sind die Professen, die erfahrensten Mitglieder, deren Weltklugheit und Treue außer Zweifel. Sie übernehmen alle wichtigen Missionen, werden Beichtväter der Fürsten, vertreten den Orden da, wo er im Großen zu regieren hat, und sind vom Unterrichte der Jugend dispensirt.

Sie nur wählen den Ordensgeneral aus ihrer Mitte. Er wählt aus ihrer Mitte die Assistenten, Provinzialen, Superioren und Rectoren. Er ist lebenslänglich in seinem Amte und wohnt in Rom. An seiner Seite sind fünf Räthe, welche die fünf Nationen repräsentiren: die italienische, die deutsche, die französische, die spanische, die portugiesische. — Allmonatlich erhält er Bericht von den Provinzialen; vierteljährig von den Superioren der Profeßhäuser, von den Rectoren der Collegien und von den Novizíatmeistern über Ordens-Begebenheiten, politische Ereignisse, Charaktere, Fähigkeiten und Verdienste aller einzelnen Glieder. — Demgemäß befiehlt er bis zur Verwendung einer Novize. Blindlings muß ihm gehorcht werden, und er kann ändern (selbst die Ordensregeln) und strafen, wie er will.

Hauptsitze in Deutschland waren die Universitäten Wien, Prag und Ingolstadt. Prag war soeben verloren gegangen: die böhmischen Rebellen hatten den angekündigten Entschluß durchgesetzt, und am Tage nach dem Fenstersturze waren die Jesuiten in feierlichem Zuge, das Kreuz voran, über die Moldaubrücke in die Verbannung gewandert. Sonst waren sie um diese Zeit überall in voller, ja aufsteigender Macht und Kraft. Zwei

furchtbare Krisen hatten sie in Frankreich und Spanien glücklich überstanden. Aus Frankreich nämlich waren sie verwiesen worden im Jahre 1594 in Folge eines Attentats, welches der Jesuit Chatel auf Heinrich IV. unternommen hatte. Heinrich IV. aber hatte sie selbst wieder aufgenommen, und als er bald darauf von Ravaillac ermordet wurde, konnte der Beweis nicht geführt werden, daß der Mord durch die Jesuiten angestiftet worden sei.

Die zweite Krisis war in Spanien entstanden, wo ein Jesuit — Mariana — 1598 ein Buch herausgegeben hatte, welches den Königsmord unter gewissen Umständen für zulässig, ja wol für verdienstlich erklärte. Der weltliche Sturm, welcher sich dagegen erhob, wurde aber rasch von ihnen dadurch beschwichtigt, daß sie dies Buch ihres Mitgliedes öffentlich und feierlich verurtheilten.

Ihre Anzahl, über den ganzen Erdboden verbreitet, schätzte man beim Ausbruche des großen deutschen Krieges über Hundertdreißigtausend.

In dieses echt romanische Institut — denn der Romane verzichtet leicht auf persönliche Freiheit und eigenthümliche Entwicklung — war denn auch ein junger Sproß aus dem Hause Zierotin eingetreten. Die Zierotin's rühmten sich, von den russischen Großfürsten abzustammen, und bildeten die mächtigste Familie in Mähren. Jaromir von Zierotin, jetzt Norbert genannt, war mit zwanzig Jahren nach Ingolstadt gekommen, und hatte dort mit Fleiß und Aufmerksamkeit den Unterricht der Jesuiten genossen. Zunächst als bloßer Studiosus. Dann war er auf Antrieb seiner Mutter in das Noviziathaus der Jesuiten eingetreten, und hatte den zweijährigen Dienst der Prüfung und Vorbereitung tadellos bestanden. Er wurde von allen Vorgesetzten belobt und empfohlen, und dies trug natürlich dazu bei, daß er bereit war, auch in die weitere strenge Laufbahn des Ordens einzutreten, will sagen: auch das Mönchsgelübde abzulegen. Er stockte nicht vor diesem Entschlusse. Obwol jung,

schön und wohlhabend, hatte er doch bis daher nichts Eigenthümliches in sich entwickelt. Weder Freundschaft noch Liebe, noch irgend eine Leidenschaft hatte ihn zu schaffen gemacht; sein eigentlich persönliches Wesen war ein unbeschriebenes Blatt geblieben. Die formellen Aufgaben seines neuen Standes schienen ihn ganz auszufüllen. Besonders die politischen Wissenschaften, das Kirchen- und Staatsrecht damaliger Zeit waren ihm geläufig, und seine Vorgesetzten empfahlen ihn nach Rom vorzugsweise für das, was man in neuerer Zeit eine diplomatische Carrière nennt. Dies war innerhalb des Jesuitenordens ein sehr ausgebildetes und sehr wichtiges Fach, und es kam ihm sowie seiner Mutter recht ungelegen, daß sein Vater Anstand nahm, ihn unwiderruflich eintreten zu lassen in diese Bahn. Der Vater wünschte, daß die Ablegung des Mönchsgelübdes noch verschoben bleibe. Wenigstens wollte er, ein kränklicher alter Herr, den Sohn noch ein Mal sehen vor diesem großen Schritte. Da nun Erzherzog Ferdinand, sehr vertraut mit den Ingolstädter Schulen, in denen er selbst gebildet worden, den Wunsch geäußert hatte, diesen hoffnungsvollen Zögling in Wien zu haben, so war der junge Zierotin im Monate Februar nach Wien versetzt worden. Durch Franken, Sachsen und Böhmen hatte er die Reise gemacht und unterwegs zahlreiche Aufträge des Ordens verbreitet. Anfangs März traf er in Wien ein und fand die Nachricht vom Tode seines Vaters. Jetzt ward die Ablegung des Gelübdes sein nächstes Vorhaben, und er meldete sich dazu. Aber der Ausbruch in Böhmen steigerte die Thätigkeit in dem politischen Bereiche, welchem er zugetheilt war, und der Herr Erzherzog nahm den jungen Pater, welcher just aus Böhmen angekommen und mit der neuesten Lage der an Böhmen grenzenden Länder vertraut war, so in Anspruch, daß die innere Ordens-Angelegenheit augenblicklich zurücktreten mußte vor der drängenden politischen Aufgabe.

Den Junker Hans von Starschädel namentlich hatte der junge Norbert schon in Dresden und in Prag beobachtet; es

war also ganz natürlich, daß es ihm übertragen wurde, das Verfahren mit dem sächsischen Ketzer zu leiten.

Von diesem Zusammenhange deutete er indessen nur wenig an, als er dem Rathe Gangelberger die einleitenden Eröffnungen machte. Er war bereits zu gut geschult, um mehr als das Nothwendige zu äußern, selbst gegen einen Mann wie Gangelberger, welcher notorisch der katholischen Sache ergeben war. Jeder habe seinen Theil, und nur seinen Theil; das Weitere gebührt nur dem Höheren, das Ganze nur dem Höchsten. Das war ein Grundsatz des Ordens.

— Es versteht sich von selbst, sagte er unter Anderem, daß die gotteslästerliche Scene am Heilthumstuhle für Eure Untersuchung nur den Anknüpfungspunkt zu bieten hat. Sie sieht dem Charakter des jungen Ketzers, welcher uns schon bekannt ist, nicht sehr ähnlich. Man irrt sich indessen leicht in den Charakteren, und da sie der Schlüssel sind zu den Handlungen, und der junge Ketzer erst seit Monatsfrist beobachtet worden ist, so wird die Schilderung seines innerlichen Wesens uns sehr willkommen sein. Von größter Wichtigkeit ist aber, genau zu erfahren, wie weit seine politischen Aufträge gehen. Er hat deren, das ist außer Zweifel. Man hat ihn in Dresden mit Personen verkehren sehen, welche mit dem Kurfürsten vertraut sind. Das ist an einem Weimarischen auffallend. Die ältere Linie, welche in Weimar regiert, haßt die jüngere Linie in Dresden, weil und seit durch Moriz die Kurwürde der älteren Linie entrissen und an die jüngere Linie gebracht worden ist. Wenn also trotzdem vertrauliche Unterhandlungen stattfinden, so muß etwas Ungewöhnliches im Werke sein. Dies wäre in Betreff Weimars sehr zu beachten. Dort horstet jetzt ein volles Nest starker Vögel. Die sehr aufgeweckte dort regierende Frau hat sechs Söhne. Alle sind gesund und begabt und spähen umher, wo in dem ausbrechenden Kriege eine Beute für sie zu holen sei. Es ist also zu ergründen, was der Sendbote dieser Adlerbrut hier beabsichtigt. Es kann dies sehr weit reichen; denn in Weimar und

Jena hat sich der freche Unternehmungsgeist der Wittenberger traditionell fortgeerbt. Die albertinische Linie in Dresden hat sich in beschränkterem Sinne dem protestantischen Dogmatismus — wie sehr dies ein Widerspruch in sich selbst sein mag! — hingegeben, und strebt so gut wie gar nicht mehr nach Weiterem. Die ernestinische Linie aber, vielleicht weil sie gelitten und an Land und Leuten viel verloren hat, ist weitsichtig geblieben und speculirt ins Große. Die gesunde Mutter der sechs Söhne hegt deshalb auch die eigene Sorte deutscher Gelehrten um sich, welche gleich Luther und Melanchthon aus der biblischen Sprachkenntniß ungethüme Plane entwickeln für den unklaren und unbändigen deutschen Sinn. Ein steinalter Professor, Namens Hortleder, ist der heutige Luther in Weimar. Er erzieht die Prinzen und hat auch diesen Hans von Starschädel erzogen. Mit irgend einem Plane des alten Professors ausgerüstet, ist dieser Starschädel nach Dresden geschickt worden, welches man sonst in Weimar so bitter haßte wie Rom. Was kann dies für ein Plan sein? Nichts ist uns so bedenklich, als dies Zeichen, daß diese ketzerischen Secten Vereinigungspunkte suchen. Nichts ist uns so wichtig, als daß die kurfürstliche Regierung in Dresden auch ferner abgesondert verbleibe von ihren Verwandten. Sie wird in der nächsten Zeit hochwichtig für uns. Denn die böhmische Rebellion wird in nächster Zeit der Angelpunkt für die katholische Christenheit und für das römisch-deutsche Reich, und die böhmische Rebellion ist leider schon in lebhaftem Verkehr mit der kurfürstlichen Regierung in Dresden. Graf Schlik ist allwöchentlich unterwegs zwischen Prag und Dresden, und hat schon mehrfache Besprechungen gepflogen mit dem sächsischen Kurfürsten selber. Wie weit ist dies Verständniß bereits gediehen? Dies ist vielleicht von dem Starschädel zu erfahren. Er ist in Gesellschaft Schlik's von Dresden nach Prag geritten, und ist in Prag von den ketzerischen Cavalieren wie ein eingeweihter Abgesandter behandelt worden. Namentlich hat ihn der von Loß, ein Mann von schwerer Bedeutung unter den

Rebellen, in sein Haus aufgenommen. Dies ungefähr — schloß der junge Jesuit — wären die besonderen Gesichtspunkte, unter welchen Ihr das Verhör leiten möget. Ist Euch noch etwas unklar?

— Das nicht, entgegnete nach einigem Zögern Rath Gangelberger, welcher mit geschlossenen Augen zugehört hatte, aber unvollständig bleibt die politische Mittheilung nach einer wichtigen Seite hin.

— Nach welcher?

— Nach der calvinischen. Ihr sagt kein Wort von den Schritten des rheinischen Kurfürsten, welcher notorisch ebenfalls seine Anhänger in Böhmen hat, und gewiß auch seine —

— Seine Sendboten? Allerdings. Aber wir haben bis jetzt kein Anzeichen, daß diese mit den sächsischen zusammenhängen. Wir hoffen im Gegentheile, daß sie einander kreuzen und uns dadurch in die Hände arbeiten werden. Ein Herr Achatius von Dohna ist von Heidelberg nach Böhmen unterwegs. Wir fahnden auf ihn, wie auf diesen Starschädel. Und er wäre uns noch lieber. Wir halten den rheinischen Kurfürsten in Heidelberg für viel gefährlicher als den sächsischen in Dresden. Dieser ist ein pedantischer Herr, welcher seinen Stolz darin sucht, das Zünglein in der deutschen Wage zu sein; der Heidelberger aber ist ein Leichtfuß, welcher zu jeder Verwegenheit bereit ist, besonders weil er die ketzerische Prinzessin aus England geheiratet hat und auf unberechenbare Hilfe von dorther hofft.

— Und der Gedanke kommt Euch nicht, daß eben in Böhmen eine Vereinigung all dieser ketzerischen Secten versucht werden könnte?

Der junge Jesuit schwieg auf diese Frage.

— Es wäre dies der größte Gedanke unserer Gegner und der gefährlichste für unsere Sache, fuhr Gangelberger fort.

— Für unsere heilige Sache, verbesserte der junge Jesuit. — Ich habe ihn vorhin berührt bei dem Namen Hortleder —

aber Menschenwitz ist mannigfaltig. Deshalb eigensinnig. Nur die geoffenbarte Kirche überwindet jeden Widerspruch. Horcht indessen nach dieser Richtung hin beim Verhör. — Und nun will ich Euch nicht länger aufhalten.

Er stand auf und ging. Gangelberger geleitete ihn bis an die Thür, und rief nach Pudel. Pudel war nicht weit, und schlürfte auf seinen Filzschuhen herbei, um den Pater zu geleiten.

— Noch Eins! sprach dieser leise zu Gangelberger, indem er in der Thüre stehen blieb. Verfahrt in jeder Form leise, fein und höflich mit dem Starschädel. Er darf keine Beschwerde über äußerliche Härte in die Hand bekommen. Dies wünscht man durchaus zu vermeiden. Er kann zu gewinnen sein, und dies wäre das Beste. Er kann aus anderen Gründen wieder freigegeben werden, und dann will man trotz Schranne und Verhör einen freundlichen Eindruck bei ihm zurücklassen. Ihr versteht? Der Herr Erzherzog muß Kaiser werden. Dazu braucht er die Stimmen der Reichsfürsten. Man kann nicht wissen, ob den sechs Raubvögeln in Weimar nicht — wenn sich Uebergänge finden — Stellungen in Aussicht gerückt werden könnten. Sie sollen begabte Geschöpfe sein. Dazu wäre dieser Starschädel der Vermittler. Jedem Vermittler zeigt man weiche streichelnde Hände. Ihr versteht? Dies wird nachdrücklich gewünscht.

Die letzten Worte sprach er etwas herrisch, und verschwand.

Sie mißfielen Gangelberger. Bei aller Politik war dieser doch im Grunde Jurist und gerichtlicher Geschäftsmann. Die hundertfältigen Rücksichten fingen an, ihn zu belästigen. Die Befehle unklaren Ursprungs, die sklavische Stellung, welche einem kaiserlichen Rathe zugemuthet wurde — kurz, er war verdrießlich und zog heftig an der Glockenschnur, welche über dem grünen Tisch herabhing. Dann ging er im Zimmer hin und her, und läutete nach kurzer Weile noch einmal und

noch verdrießlicher, weil Niemand gekommen war auf den Glockenruf.

Auch dies hatte keinen Erfolg. Man weiß, wie unangenehm ein cholerischer Mensch durch solche Erfolglosigkeit aufgeregt werden kann. Gangelberger eilte mit großen Schritten nach der Thür, öffnete sie und rief nach Pudel. Dadurch entstand für Vater Pudel eine Verlegenheit. Er hatte den jungen Pater in das Nebenzimmer gebracht und hatte eben unter Hindeutung auf die Thür, welche ans Verhörzimmer Gangelberger's stieß, sein höfliches Bedauern ausgesprochen, daß diese Thür schadhaft und durch einen großen Sprung, will sagen durch einen klaffenden Riß entstellt sei. Er hatte außerdem beklagt, daß Se. Hochwürden in seiner Ruhe gestört sein könnten, wenn das Verhör daneben laut würde — da hörte er den Ruf seines Namens. Der Ton des Rufes ließ keinen Zweifel übrig, daß Rath Gangelberger nicht scherzhaft aufgelegt sei. Was thun? Durch eiliges Hinaustreten auf den Gang die vertrauliche Unterbringung des Paters nahe an der geborstenen Thür dem erzürnten Rathe bloßzulegen, schien durchaus unangenehm. Pudel wenigstens war dagegen, und beschäftigte sich angelegentlich mit dem Lichte, welches er auf einen Tisch im Ofenwinkel gestellt hatte, und dessen starker „Rauber“, wie er nach Wiener Brauch die Schnuppe nannte, ihn zu betrüben schien. Wenigstens klagte er über die Seifensieder, die sich alle Tage mehr herausnähmen; aber er bezeigte der peinlichen Situation seine Achtung dadurch, daß er ganz leise auf den Seifensieder schalt. Auf diese Weise hörte er auch während seines Sprechens ganz gut, daß Rath Gangelberger außen vorüber und die Treppe hinabging. Nun verließ er rasch das Zimmer, die Thür desselben öffnend und schließend, und begab sich eilig ebenfalls an die Treppe.

— Gehen der Herr Rath schon nach Hause? rief er mit den höflichsten Tönen seines Organs hinab, und hielt seinen Leuchter hoch von sich, als sollte der Lichtschein bis ins „Gassel“ hinab den Forteilenden geleiten. Er sah dabei ganz malerisch

aus, der alte vierkantige Knabe, dessen großer Kopf jetzt gar keinen Hals unter sich zu haben schien, und dessen Kälberaugen die thierische Unschuld hinabblitzten.

Man kann sich denken, in welcher Stimmung der Rath zurückkam. Ein Hagelwetter von Vorwürfen über solche nichtswürdige Hausordnung überdeckte Pudel, der mit keiner Wimper zuckte, sondern in unerschütterlicher Höflichkeit entgegnete: die Glocke im Verhörzimmer führe ja zum Schließer, und gehe nur diesen an.

— Und wo ist, wo bleibt denn der Kerl?

— Gestrenger Herr Rath vergessen halt in nicht todt zu machender Thätigkeit, daß heute Sonn- und Feiertag ist. Da hat der Schließer seinen Ausgang, und wenn er ausgeht, labt er sich halt am „Heurigen". —

— Der Kerl ist nicht da, obwol ich —?

— Gewiß ist er da. Er ist ja geholt worden, als Euer Gnaden gegen Abend sagen ließen, daß ein Verhör —

— Warum kommt er also nicht?

— Der Heurige, Gestrengen, der Heurige macht einen so festen Schlaf, und am Sonn- und Feiertage glaubt halt ein geplagter Diener wenigstens schlafen zu können in Oesterreich. —

— Das Maul halten! den Schließer wecken, den Gefangenen von heute Mittag ins Verhörzimmer, zwei Schardiener hier auf dem Gange aufstellen, rasch!

— Die Schardiener, Gestrengen, haben auch Sonn- und Feiertag, und —

— Sind nicht da?

— Waren nicht zu finden, obwol bis in den Neuen Werd hinausgeschickt worden ist zu den Jägerschänken. —

— Das ist ja eine nichtswürdige Wirthschaft in diesem Gerichtshause!

— Der Tag des Herrn, Gestrengen —

— Das Maul halten. Ich werde diesen Schlendrian zusammenrütteln, daß Euch die Ohren klingen sollen. Zwei

Mann Stadtgarde von der Wacht im Tiefen Graben holen lassen und den Gefangenen vorführen. Marsch!

Es dauerte fast eine halbe Stunde, bis dies Alles bewerkstelligt war, und Gangelberger hatte immer mehr eingebüßt von der Ruhe, welche einem Verhörrichter nothwendig ist, besonders wenn er so viel politische Rücksichten einhalten soll.

Endlich ging die Thür seines Zimmers auf, und Hans von Starschädel erschien, von Pudel eingeführt, welcher menschenfreundlich die Dienstleistung des wahrscheinlich besoffenen Schließers übernommen hatte. Pudel verzichtete dabei auf jeden Dank, und blieb draußen, indem er die Thür hinter Herrn Hans eiligst zudrückte. Und er that sehr wohl daran. Denn der aufgeregte Rath entdeckte auf den ersten Blick, daß der Gefangene sein Schwert an der Seite trug.

— Man hat Euch das Schwert nicht abgenommen? fragte er rasch, indem er auf Junker Hans zuschritt.

Dieser schwieg zunächst. Es überraschte ihn, den Widersacher aus dem Wirthshause in solcher Lage wiederzufinden, und die Ueberraschung war nicht angenehm. Dann erwiederte er mit einfacher Ruhe:

— Ich habe mir's nicht abnehmen lassen.

— Ihr habt Euch also den Gerichtspersonen widersetzt?

— Wenn eine simple Gegenerklärung Widersetzlichkeit heißt, ja. Man hat sie gelten lassen.

— Man! Untergeordnete Gerichtsdiener. Ihr steht vor Eurem Richter. Das geschieht hierzulande nicht in Waffen. Legt Euer Schwert auf den Tisch.

— Das thu' ich nicht.

— Wie? Ihr wagt es —

— Ich wage zu glauben, daß ich in einem civilisirten Lande bin. Es ist das Land des deutschen Kaisers, und ich bin ein deutscher Edelmann. Es ist ein deutsches Reichsland, und ich bin aus dem deutschen Reiche. Kann ich da nicht wenigstens erwarten, daß man mich anständig behandle, nachdem man mich

mißverständlich, wie ich voraussetze, auf offener Straße verhaftet hat wie einen Dieb?

— Man hat Euch verhaftet, weil Ihr den öffentlichen Gottesdienst unanständig — um nicht frevelhaft zu sagen — gestört habt.

— Ich?

— Vor den Heiligthümern seines Glaubens lag das Volk auf den Knieen, und Ihr seid hinzugetreten und habt den Glauben des Volkes verhöhnt, indem Ihr, zum Aergerniß der Andächtigen, spöttisch aufrecht geblieben seid, den Hut auf dem Kopfe behalten und Eure Mißachtung in jeder Weise an den Tag gelegt habt.

— Das ist nicht wahr.

— Wenn dies Eure Civilisation ist, daß Ihr den Glauben Anderer verspottet, so seid Ihr allerdings in ein uncivilisirtes Land gekommen —

— Es ist nicht wahr.

— Was ist nicht wahr?

— Daß ich mich so betragen hätte, wie Ihr da sagt.

— Ihr seid nicht aufrecht und bedeckten Hauptes dagestanden?

— Ja —

— Nun also! Was soll der Widerspruch?!

— Als ich dastand — es war nur ein Augenblick — war die andächtige Menge aufrecht wie ich, und ich zog mich auf der Stelle zurück in ein Hausthor, als ich inne wurde, was da vorginge. Diese Ceremonien sind nicht die meinigen, und sie widerstreben meiner Erziehung. Aber ich würde mir nie gestatten, denjenigen ein Aergerniß zu geben, welchen sie geheiligt sind. Was Ihr da als Grund meiner Verhaftung angebt, das ist nichts als ein Vorwand. Zwei Männer niederen Standes haben die Störung begangen, deren Ihr mich zeiht, und sie geriethen deshalb in Streit mit der Volksmenge. Ich wurde verhaftet, indem ich das Benehmen dieser zwei Männer mißbilligte, und

8*

ich wäre wahrscheinlich verhaftet worden, auch wenn dieser Zufall nicht einen Deckmantel geboten hätte. Laßt also dies Vorhalten farbiger Lappen. Ich bin kein spanischer Stier, welcher darauf losginge; ich bin nicht hier, um über religiöse Dogmen und Ceremonien zu streiten —

— Weshalb seid Ihr hier?

— Laßt mich zu Ende reden. Seit ich den Fuß auf das Weichbild Wien gesetzt habe, bin ich befragt, spionirt und beaufsichtigt worden, als ob ich ein Dieb wäre. Was will man von mir? Man sage es aufrichtig, daß im deutschen Erblande unseres deutschen Kaisers ein deutscher Edelmann nicht erscheinen darf, ohne sich unwürdigem Verdacht, unwürdiger Behandlung ausgesetzt zu sehen. Sagt es aufrichtig! Dann wissen wir, woran wir sind. Es ist nicht so gleichgiltig, wie es einem Stadtgardisten erscheinen mag, und Euch kann es doch unmöglich so erscheinen, der Ihr ein Mann von höheren Gesichtspunkten seid, wie ich gestern Abends aus Eurer Redeweise habe entnehmen können. Bei einiger Ueberlegung müßt Ihr Euch doch eingestehen, daß der Kaiser morgen todt sein kann, und daß Euer Erzhaus einer Wahl im deutschen Reiche ausgesetzt ist, einer Wahl, welche jetzt ohnehin mit bergehohen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Wollt Ihr sie dadurch erhöhen, daß Ihr Euren üblen Ruf der Unduldsamkeit erhöht? Oder glaubt Ihr, daß kein Hahn danach krähen werde, wenn Ihr mich mißhandelt, wol gar beseitigt im Stile spanischer Inquisition? Das glaubt Ihr selbst nicht, denn Ihr packt mich nur an, weil Ihr mich im Zusammenhange glaubt mit Männern von politischer Bedeutung. Laßt also den Plunder scheinbar gerichtlicher Procedur, und geht zu dem über, was Ihr mich zu fragen habt, wenn Ihr mit solchen Fragen beauftragt seid.

Gangelberger war betroffen von dieser jähen Umkehr des Spießes, und betrachtete den jungen Fremdling von oben bis unten.

Herr Hans sah blaß aus, aber es leuchtete aus seinem lichten Auge eine feste Entschlossenheit.

— Nun, fuhr er fort, habt Ihr keinen weiteren Auftrag, als den der Straßenpolizei, so fragt mich, wie die Thorschreiber schon gethan. Erledigt das, damit ich beizeiten an den Höheren komme.

— Ich ersuche Euch in Eurem eigenen Interesse, Euren Ton etwas weniger dreist zu halten! entgegnete langsamen Tones Gangelberger, der heute lauter ärgerliche Eindrücke haben sollte, und dem es sehr mißfällig war, auch hier wieder seine richterliche Eigenschaft beiseite gesetzt zu sehen.

Verstimmt suchte er einen Uebergang zu weiter reichenden und höher liegenden Fragen, und setzte sich dabei nieder, mit Unbehagen bemerkend, daß der Inquisit sich ohneweiters ebenfalls einen Sessel nahm.

— Was führt Euch also nach Wien? fragte er endlich verdrießlichen Tones, und von der Seite mit halbem Blicke auf den Junker schauend.

Die Zornesader auf seiner Stirn, sichtbar weit in die Glatze hinauf, war hoch angeschwollen, und der grau gesprenkelte Backen- und Kinnbart schien sich borstig zu sträuben. Da er übrigens ein durchdringend schwarzes Auge und ein edel geformtes Antlitz hatte, so machte er in seiner jetzt verhaltenen Stimmung immerhin einen Achtung gebietenden Eindruck auf Starschädel. Dieser erwiderte also im milderen Tone:

— Fragt Ihr blos polizeilich?

— Ich frage als kaiserlicher Rath.

— Nun denn, so will ich auch in weiterem Sinne antworten. Ich bin im Interesse meiner heimatlichen Regierung hier. Ich will sehen und hören, um in meiner Heimat schildern zu können, was ich gesehen und gehört.

— Dazu seid Ihr in Verbindung getreten mit denen, welche Rebellen sind gegen das kaiserliche Haus?

— Ich trete mit Jedermann in Verbindung, der mich belehren kann. Die Ihr Rebellen nennt, sind meine Glaubens-

genossen. Ihr Standpunkt liegt mir also in einer Hinsicht nahe. Wäre ich aber mit diesem einen Standpunkte begnügt gewesen, so hätte ich mir's genug sein lassen mit dem, was ich in Prag vernommen. Ich will auch die Oesterreicher kennen lernen, auch die katholischen Oesterreicher. Man sagt bei uns, sie seien ein gesunder, fröhlicher Volksstamm, und ihr Katholicismus unterscheide sich vielfach von dem in Bayern, unterscheide sich wesentlich von dem in Rom.

— Der katholische Glaube ist eben dadurch katholisch, daß er ein gleichmäßiges Dogma hegt im Norden wie im Süden.

— Mag sein. Dennoch sind Sitten und Gebräuche und Charakterzüge eines Volkes niemals gleichmäßig in Anwendung und Erläuterung des Dogmas. Ebenso ist ein Volk niemals ohne Einwirkung auf seinen Regenten. Deshalb ist Oesterreich in so kritischem Augenblick doppelt wichtig für uns. In den nächsten Tagen wird sich's entscheiden, wer Euer neuer Regent ist —

— Das ist längst entschieden; wir sind ein Erbreich.

— Es wird sich entscheiden, wie er sich zu den Oesterreichern verhält, wie sich die Oesterreicher zu ihm verhalten. Denn Ihr werdet nicht leugnen wollen, daß eine Huldigung von Seiten der Stände nöthig ist, und daß diese Huldigung Schwierigkeiten finden kann. Ob und wie diese gelöst werden, ist auch für uns in Sachsen wichtig und lehrreich. Denn die Wahl unseres Kaisers hängt damit zusammen. Euer erbberechtigter Herr Erzherzog wird zweifelsohne in Deutschland gewählt sein wollen; es liegt uns also sehr nahe, beizeiten zu erfahren, wessen wir uns von Oesterreich und seinem Regenten zu versehen haben.

— Habt Ihr eine officielle Beglaubigung von Eurer Regierung?

— Nein.

— Ihr führt keine Papiere mit Euch?

— Was heißt „Papiere“?

— Die über Eure Zwecke Auskunft geben.

— Ich habe keine officiellen Zwecke.

— Weicht nicht aus. Ich frage nach Euren Papieren. Beim Rapport über Eure gefängliche Einsetzung finde ich kein Blatt von Euch. Hat man Euch nicht abgenommen, was Ihr bei Euch trugt?

— Ich habe mir nichts abnehmen lassen; das hab' ich Euch schon bei Gelegenheit meines Schwertes erklärt.

— Wer fragt nach Eurer Erklärung? Hier handelt es sich um Gerichtsformen, denen sich jeder Verhaftete zu unterwerfen hat.

— Ah, ein vortreffliches Mittel für die Regierung, jede Privatangelegenheit, nach der sie lüstern ist, kennen zu lernen! Man verhaftet in der Geschwindigkeit den Mann da, welcher eben einen Brief erhalten hat, blos um den Brief zu lesen. Ist er gelesen, so erklärt man die Verhaftung für ein Mißverständniß —

— Herr, man verhaftet hierzulande nicht ohne Grund, und Ihr habt Grund genug dazu gegeben, indem Ihr Aufruhr gepredigt habt gleich bei Eurem Eintritte in diese Stadt, indem Ihr Verkehr entwickelt habt mit den Widersachern des Landesregiments, indem Ihr, was Ihr auch zur Beschönigung sagen mögt, den öffentlichen Gottesdienst gestört habt. Ihr seid mit gutem Grunde den Gerichtsformen verfallen, und Ihr habt ohne Widerrede Euer Schwert und Eure Papiere auf diesen Tisch zu legen.

Dabei war Gangelberger, fortgerissen von gereizter Stimmung und von der Formpedanterie eines Beamten, vom Sessel aufgesprungen. Starschädel desgleichen.

— Wollt Ihr gehorchen?

— Gewiß nicht!

— So erleidet die Gewalt!

— Und damit zog Gangelberger heftig die Glockenschnur. Man hörte weithin läuten durch die nächtliche Stille des Gerichtshauses. Pudel trat ein.

— Der Gewalt begegne ich mit Gewalt! erwiderte Junker Hans, indem er zur Seite trat, um der Thür das Antlitz zuzuwenden, und indem er die Hand an seinen Schwertgriff legte.

— Wagt es! schrie Gangelberger.

— Ich wage, was ich muß. Ihr werdet verantworten, was draus entsteht. So wahr Gott lebt, ich spiele nicht mit meinem Eisen.

— Die zwei Mann von der Guardia!

Pudel öffnete die Thür; sie traten ein.

— Dem Manne da sein Schwert abnehmen und alle Habseligkeiten loser Art: Geld, Papiere und was sonst an seinem Leibe —

— Wohl! rief Starschädel und zog sein Schwert. Das Blut über Euch, Herr Rath.

Die Gardisten, auf ein solches Ereigniß nicht gefaßt, hatten keine Piken mitgebracht und waren auf ihre Schwerter angewiesen. Ein wenig verblüfft von der sehr energischen Haltung des Junkers, zogen sie zwar dieselben, gingen aber doch nicht sogleich zum Angriff über. Fragend sah der Eine auf Pudel, welcher aus der halb offen gebliebenen Thür vorsichtig zu entweichen wünschte, der Andere auf den ergrimmten Rath.

— Werdet Ihr Eure Schuldigkeit thun?! schrie dieser.

— Gönnen Sie sich eine Minute Besinnung, Herr Rath! sprach Junker Hans mit Kaltblütigkeit. Hier giebt es Leichen, wenn Sie so fortfahren. —

— Vorwärts! schrie Gangelberger.

Die Gardisten thaten einen Schritt, Starschädel schwang seine Waffe mit augenscheinlicher Fechterkunst blitzschnell wie ein Rad zwischen ihren Klingen hindurch, nahe an ihren Köpfen vorüber. Sie wichen einen Schritt zurück — es entstand eine Pause.

Da hörte man ein Geräusch im Nebenzimmer. Es klang, als ob etwas an die Erde falle. Rath Gangelberger, der Thür

zum Nebenzimmer am nächsten, hatte den deutlichsten Eindruck davon. Ein Krampf flog über sein Gesicht; er schien den Ursprung des Geräusches zu ahnen, und während Pudel es für geeignet hielt, ganz und gar kein Zeuge der bevorstehenden Entdeckung zu sein, sondern unsichtbar zu werden, stieß Gangelberger die Thür des Nebenzimmers auf.

Pater Norbert, ein Buch in der Hand, saß unweit der Thür und blickte gleichgiltig auf den Fußboden, welcher die zerbrochene Armlehne seines Stuhles klappernd aufgenommen hatte. Alsdann sah er ruhig auf den Rath Gangelberger, welcher in großer Erregung vor ihm stand und einen Ausbruch des Zornes mit großer Anstrengung niederkämpfte.

— Das Mobiliar dieses Gerichtshauses ist recht schadhaft, sagte der Pater endlich unbefangen. Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich Euch gestört habe.

— Ihr seid — Herr Norbert noch hier?! sprach Gangelberger mit unterdrückter und geradezu gebrochener Stimme. Dieser Act des Spionirsystems und der verborgenen Beaufsichtigung auch ihm gegenüber, der volles Vertrauen in Anspruch nahm und verdiente, ging ihm wie ein schreiender Riß durchs Gemüth. Dazu der Vorwurf, den er sich blitzschnell selber machte, der Vorwurf, daß er das wichtige Verhör wirklich total verdorben habe durch seine Hitze — er war in der abscheulichsten moralischen Lage. Grimmiger Unwille rang mit dem peinlichsten Aerger über sich selbst, und ein ganz kleiner Kobold flüsterte in seinem Innersten: Sie haben ja ganz recht, die allmächtigen Priester, du bedarfst ja der Ueberwachung; Du bist ja ein kläglicher Wicht, ein erbärmlicher Sklave deiner Leidenschaften, und solch ein Orden, welcher die Persönlichkeit mit ihren unvermeidlichen Fehlern aufhebt, ist dir ja himmelhoch überlegen.

Während dies in ihm vorging, sprach der junge Jesuit halblaut und unwandelbar ruhig:

— Ich hab' Euch vielleicht zu sagen vergessen, daß ich das Resultat des Verhörs abwarten wollte. Daß ich noch zu

Harrach's hinüber wollte, hab' ich Euch wol mitgetheilt. Dort find' ich außer meiner Mutter den Pater Lamormain; er wünschte baldige Auskunft über den Fremden, welcher ihn interessirt. Was kann ich ihm also sagen? — Ihr schließt wol die Thür, damit der Fremde unser Gespräch nicht vernimmt.

Dabei blieb der junge Pater auf seinem gebrochenen Armstuhle sitzen. — Gangelberger schloß die Thür. Sein Naturell, welches nicht ohne Stolz war, ertrug dies Verhältniß nicht, und als der Pater trocken weiter fragte: Nun, wie viel habt Ihr erfahren? — da brach dem Juristen der Stolz alle Dämme der Rücksicht entzwei, und er erwiderte streng und kurz:

— Das wißt Ihr so gut wie ich. Ich bin ein Mann gesetzlicher Form. Könnt Ihr dieser nicht trauen, könnt Ihr sie nicht erwarten, vielleicht gar nicht vertragen, so bringt mir eine Weisung von der höheren Stelle, welche das Verfahren und den Delinquenten einer andern Behörde überantwortet. Bis dahin verfüge ich allein und — ohne Controle. Servus!

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, und drückte die Thür unehrerbietig ins Schloß. Der menschlichen Natur gemäß war er jetzt geneigt, dem angeklagten Junker Hans hilfreich zu sein. Wenn dieser die Regung des ergrimmten Juristen verstand und sich leidend und ruhig verhielt, so war es nicht unmöglich, daß er diesem von anderer Seite her überreizten Richter augenblickliche Freilassung zu danken hatte.

Junker Hans konnte dies freilich nicht ahnen. Er stand noch unverrückt mit blankem Schwerte da, eines neuen Angriffs gewärtig von den Gardisten, welche scheu den neuen Befehlen des Herrn Raths entgegensahen. Diese lauteten unerwartet:

— Verlaßt das Zimmer und wartet auf dem Gange!

Das war den zweifelhaften Helden das Angenehmste, und sie gehorchten pünktlich.

— Steckt Euer Schwert ein, Junker, und folgt mir dort in die Fensterbrüstung; ich will vertraulich mit Euch reden.

Junker Hans that dies ohne weiters.

— Ihr habt sehr zuversichtlich ausgesagt, sprach hier der Rath mit halber Stimme, daß Ihr ganz unschuldig seid an der Störung des öffentlichen Gottesdienstes. Könnt Ihr diese Aussage beschwören?

— Beschwören?

— Ja so, Ihr seid ein Ketzer —

— Dessen Schwur vor Eurer Heiligkeit keine Geltung hat. Seid unbekümmert deshalb. Ich bin sparsam mit meinen Schwüren. Für derlei absichtliche Mißverständnisse ist mir mein Schwur zu wichtig.

— Junger Mann —! Mäßigt Euren Trotz. Eure Lage ist nicht dazu angethan, und wenn ich nicht aus anderen Gründen — — kurz, ich will nicht auf voller Strenge des Verfahrens bestehen, wenn Ihr offener gegen mich seid. Wer waren die Männer, von denen Ihr selbst aussagt, daß sie den Frevel an unseren heiligen Ceremonien begangen?

— Ich bin kein Ankläger —

— Ihr seid — Element, Euch ist schwer zu helfen! — Habt Ihr die Männer gekannt?

— Ich bin kein Ankläger.

— Habt Ihr die Männer gekannt? rief der Rath, und zwar mit lauter Stimme.

Der trotzige Junker verstand es nicht, die ihm entgegenkommende Stimmung zu nützen, und reizte den heftig erregten Rath aufs Neue.

— Habt Ihr sie gekannt, ja oder nein?

— Ich sage nur ja oder nein auf Fragen, welche mich betreffen.

— So fahrt dahin, wohin Ihr Euch drängt!

Und dies sprechend schritt Gangelberger hastig zum Tisch und zog die Glockenschnur. — Pudel trat ein, alles Möglichen gewärtig. Er verbeugte sich deshalb doppelt tief, und sein ergebenstes „Bitte!“ ward nur von der Diele vernommen.

— Den Gefangenen in seine Zelle führen lassen. Welche hat er?

Pudel schien nicht zu verstehen.

— Welche Zelle er hat?!

— Nummer vierzehn, bitte!

— Das ist ja die beste. Ist die ohne Eisenstäbe. Einem Gefangenen, dessen Grad Er noch nicht kennt! Ja, ist Er denn ganz unfähig?! Und die Visitation am Leibe, die Auskleidung, die Abnahme der Waffe, Alles ist unterlassen worden! Wo soll das denn hinaus? Wünscht er seine Absetzung?

— An einem Sonn- und Feiertage, Gestrengen —

— Muß man nicht minder seine Pflicht thun!

— Die heilige Kirche gebietet und erlaubt da —

— Ist Er Kirchen-Inspector?

— Leider nur thatsächlicher, und deshalb, Gestrengen, in Sachen der Verantwortung — wäre ich wirklicher Inspector, o, dann ergebenst —

— Er ist es nicht, weil man sich nicht auf Ihn verlassen kann. Basta. Den Gefangenen auf Nummer drei, und nachholen mit Waffe und Visitation, was unterlassen worden. Vorwärts!

Starschädel mochte es für unnütz halten, seinen Widerspruch zu erneuern. Er ging. Pudel zwinkerte ihm zu, als wollte er sagen: Nur getrost!

Gangelberger blieb allein in dem großen Zimmer. Er stand unbeweglich und starrte vor sich hin. Die priesterliche Einmischung nicht nur, auch die schlechte Hausordnung kränkte ihn schwer. All solche Unregelmäßigkeiten entstehen immer, wenn das oberste Regiment in längeres Schwanken geräth. Kaiser Rudolph hatte sich in Prag abgesperrt von den Bewegungen seiner Reiche, und man hatte jahrelang Noth gehabt, nur irgend einen Befehl von ihm zu gewinnen. Kaiser Mathias hatte ihn mit gefährlichen Mitteln gestürzt, und sich dabei mit Verbindlichkeiten aller Art die Hände gebunden. Diese zu lösen oder doch los zu werden, nahm jahrelang all seine Kräfte in Anspruch,

und die innere regelmäßige Verwaltung entging dabei aller Aufmerksamkeit. Provisorisch, provisorisch! wurde das unglückliche Losungswort, welches die Festigkeit und Bestimmtheit ausschließt. Bis auf den Gefängniß-Inspector erstreckte sich dies unentschlossene Regierungswesen. Am Ende weiß dann Niemand mehr, was eigentlich gilt und hält, und die Schlaffheit bemächtigt sich auch der straffsten Gemüther. Noch mehr! Seit den wiedererregten Religionskämpfen war die Macht der Geistlichen in den Vordergrund gerückt. Der Fürst erwartete wesentliche Hilfe von dieser Seite, und ließ ihren Einfluß in Bereiche eindringen, welche dem Geistlichen fremd bleiben sollten. Zwei Autoritäten entstanden statt einer. Welcher soll man gehorchen? Welche ist wichtiger, welche ist mächtiger? fragten sich die loyalsten Diener. So entsteht eine Unsicherheit, welche alle Schritte lähmt, alle Anstrengung verdirbt.

Gangelberger war ein patriotischer Mann, und er litt schwer unter diesen Zuständen. Obenein war er jetzt gegen sich selbst in Aufruhr. Wir sind am unglücklichsten, wenn wir uns eingestehen müssen, daß wir unser Naturell nicht zu beherrschen vermögen. Und das mußte er sich jetzt eingestehen. Sollte er den Pater Norbert, welcher wahrscheinlich im Nebenzimmer geblieben, noch einmal sprechen? Eine freundliche Auseinandersetzung und Entschuldigung wäre sehr erwünscht gewesen. Der junge Geistliche hatte die höchsten Verbindungen. Ging er aus dem Gerichtshause mit dem jetzigen Eindrucke, so wurde Gangelberger bei den oberen Stellen übel beleumundet — war es nicht äußerst rathsam, noch ein ausgleichendes Gespräch anzuknüpfen? Gewiß. Aber Gangelberger konnte sich nicht entschließen, theils aus Stolz — der vornehme junge Pfaff sollte nicht seine Behörde werden! — theils aus Besorgniß vor einem neuen Ausbruche. Wenn der junge Mann den wohlweisen Protector spielt, so brichst du von Neuem los, und machst nur das Uebel ärger. Komme was kommen mag, du kümmerst dich nicht mehr um ihn.

Dies vor sich hinmurmelnd, entschloß sich Gangelberger, als unabhängige Gerichtsperson von dannen zu gehen. Er that es. Pudel kam eben von der neuen Einschließung Starschädel's zurück, und geleitete den Herrn Rath respectvoll die Treppe hinab. Er fürchtete sich, der Herr Rath möchte fragen, ob Alles genau befolgt worden sei. Der Herr Rath fragte nicht. Nur unten an der eisernen Thür blieb er stehen, betrachtete Pudel streng von oben bis unten, und sagte in seiner einschneidenden Weise:

— Wohl eingedenk sein, Nicodemus Pudel, wer sein Vorgesetzter! Ich revidire morgen.

— Unterthänigst, Gestrengen! und die Thür schloß sich.

Pudel aber stieg hinauf zum vornehmen Pater, welcher ihm ebenfalls schon entgegentrat. Auch dieser ging schweigend die Treppe hinab, und blieb erst unten im Hausflur stehen, um die Abschiedsworte zu sprechen. Aber sein schönes jugendliches Antlitz war rein und heiter wie blauer Himmel, und mit sanfter Stimme sagte er:

— Ich bitte Euch, lieber Inspector, den Gefangenen milde und schonungsvoll zu behandeln. Man wünscht, daß ihm das Gefängniß einen freundlichen Eindruck mache; man wünscht, daß sein Gemüth durch nichts erbittert werde. Also das beste Zimmer und zuvorkommende Bedienung. — Noch Eins! Die Kleider sind ihm sorgfältig zu säubern. Am besten wenn er schläft. Und aufgeweckt darf er dabei nicht werden. Ihr seid ja ein erfahrener Mann, lieber Inspector! Finden sich Papiere vor, hebt sie sorgfältig auf. Sie sind in Eurer Hand sicherer, als in der des vielleicht verkannten Gefangenen. Ich komme morgen Früh, um danach zu fragen und eine Unterredung mit dem jungen Fremdling zu führen. — Der Himmel behüte Euch und lasse Euch nichts verabsäumen, würdiger Inspector! —

Der würdige Inspector stand eine Minute regungslos in der offenen Thür; sein Gesicht schrumpfte wie ein alter Kuchen zusammen, und seine Hand kraute in den magern Haarstoppeln

umher, als ob in dem weitläufigen Kopfe eine Lösung freigemacht werden sollte, welche ein gemeiner Verstand für unmöglich halten mußte. Der kaiserliche Rath hatte Schwarz gesagt, der Pater Norbert hatte Weiß gesagt, und beide meinten denselben Gefangenen, und jedem von beiden sollte gehorcht werden. — Heiliger Nicodemus, stöhnte Pudel, was nutzt in solcher Patsche die höflichste „Bülldung!" In dieser grausamen Welt und Lage, fuhr er leise in seinem Selbstgespräche fort, bleibt einem „gebüllbeten" Manne nichts übrig, als sich zu besaufen.

Mit diesem Entschlusse wollte er sich eben zurückziehen, da sah er Jobst vor sich stehen, den langen Jobst mit thränenschlaffem Antlitze. Jobst kam ihm gelegen, und er ließ den sentimentalen Schwager eintreten. Den rothköpfigen Natzi aber schickte er in den „Regensburger Hof" hinüber nach einem ausgiebigen Trunke. Der „Regensburger Hof" bezog auf Donaukähnen ein schätzenswerthes Bier aus Bayern. Es war dies eine Höflichkeit für den Schwager Jobst, welcher bekanntlich kein Weintrinker war, und höflich war Pudel auch in der Verzweiflung.

7.

Norbert ging von der Schranne über den Judenplatz und Hof nach der Freiung hinab, um im Harrach'schen Hause seine Mutter zu sprechen.

Das Harrach'sche Haus — jetzt einer andern Linie der Harrach zugehörig — existirte damals noch nicht in seiner heutigen Gestalt, sondern es bestand aus einzelnen Häusern, welche zu einer großen Wohnung herrschaftlichen Stiles verbunden waren. Trotzdem machte es im Innern den Eindruck stattlichen Reichthums und soliden Geschmacks. Wenn auch die Zimmer

von einem Hause ins andere durch kleine Treppen verbunden sein mußten, weil die Stockhöhe der verschiedenen Gebäude nicht gleich war, so ward dieser Mangel an Regelmäßigkeit doch ersetzt durch sorgfältige Ausschmückung. Teppiche bedeckten die Unebenheiten und den ganzen Fußboden; gepreßte Ledertapeten verkleideten ebenso gleichmäßig die Wände; reiches Mobiliar, Bilder in kostbaren Rahmen, Kron- und Wandleuchter von venezianischem Glas verliehen durchwegs den zahlreichen, wenn auch unregelmäßigen Gemächern einen Stempel von Behaglichkeit. Carl von Harrach war ein geselliger und gastfreier Herr. Vom Spätherbste bis in den Frühling hinein war der erste Stock seiner Wohnung jeden Abend vollständig beleuchtet und erwärmt, sogar mit einem Veilchendufte erfüllt, welcher scherzweise Harrach-Duft genannt wurde, und jeden Abend fand man in diesem Hause eine größere oder kleinere Gesellschaft. Es war ein geselliger Mittelpunkt des vornehmen Adels, und zwar nicht blos des katholischen Adels, obwol Harrach Katholik war. Er war ein gesellschaftliches Talent, und wußte entspringende Streitigkeiten immer geschickt abzuleiten. Daß dies von Tag zu Tag schwieriger wurde, bekümmerte ihn. Er empfing den jungen Jesuiten im ersten Zimmer mit großer Herzlichkeit.

— Schenk' mir ein paar Minuten, lieber Jaromir, sagte er freundlich. Deine Mutter ist mit Isabella und den jungen Leuten drüben bei der Ausstattung, Pater Lamormain ist noch nicht da, und Waldstein sitzt hinten im Erkerzimmer bei der klugen Jörger —

— Jörgers sind hier?

— Ja, und sie haben eine Bitte an Dich. Sie vermuthen, daß der heute verhaftete sächsische Junker in Deinen Bereich gehöre. Er ist ihnen empfohlen, und Du möchtest ein Fürwort bei Pater Lamormain einlegen, daß er freigelassen werde. Ich soll desgleichen beim Kaiser thun — hat sich was verändert bei ihm? Kommst Du aus der Burg?

— Nein, ich komme von jenem Junker.

— Nun?

— Er ist als wichtiger Geschäftsträger angezeigt —

— Den man festhalten müsse?

— Das vielleicht nicht, wenn man sich seiner sonst versichern könnte.

— Durch Freundlichkeit. Was immer vorzuziehen ist. Trag' das Deinige dazu bei. Wir brauchen Freunde mehr als je. Waldstein sagt, daß Mähren kaum zu halten sein werde, sobald der Kaiser stirbt. Selbst Olmütz werde er nicht behaupten können. Seid vorsichtig. Der Erzherzog —

— Ist zurück aus der Steiermark —

— Seit gestern; ich weiß es. Ich hab' ihm selbst einen Boten gesendet, daß er sich beeilen möge. Ich hab' ihn heute Morgen gesprochen. Er ist einmal meiner Meinung, daß jede Herausforderung vermieden sein müsse. Es fehlt an allen Hilfsmitteln. Er ist entschlossen, nur sanft und freundlich aufzutreten. Vielleicht sind die Augsburgischen dadurch zu gewinnen. Ich finde Jörger heute milder als je. Er scheint einzusehen, daß ihnen die Menge über den Kopf wächst, wenn's zum offenen Bruch kommt. — Da ist Deine Mutter!

Norbert eilte einer schwarzgekleideten kleinen Dame entgegen und küßte ihr die Hand. Sie selbst, ein durch Alter ausgetrocknetes Wesen mit gelber Haut und dunklen Augen, umarmte ihn krampfhaft. Sie schien sehr stolz auf ihn zu sein, denn sie umarmte ihn mehrmals aufs neue, und ihre etwas entzündeten Augen blickten dann mit einer Art Wildheit über die Umstehenden hin, von den Ketzern des Jörgerschen Hauses — Jörger selbst, Ludmilla und Rudolph — scharf abgleitend, und Isabella Harrach, die junge Braut, zu sich heranwinkend.

— Ihr kennt Euch ja, rief sie mit etwas heiserer kranker Stimme, begrüßt Euch. Das ist er, Isabella, der sein Leben unserm heiligen Glauben zum Opfer bringt; reich' ihm die Hand und — küsse sie ihm!

Isabella that, wie ihr geboten war. Carl von Harrach aber, welcher diese Huldigung für den jungen Geistlichen seinen ketzerischen Gästen nicht aufdrängen wollte, bot Ludmilla seinen Arm und führte sie in ein anstoßendes kleines Zimmer, wo auf runder Tafel eine leichte Abendmahlzeit servirt war. Jörger und Mitzlau folgten seinem Winke, und ein Diener wurde abgesendet, Frau von Jörger und Waldstein einzuladen.

Diese saßen im letzten Zimmer, und ihr Gespräch schien lebhaft zu sein; wenigstens war die sonst blasse Wange der Frau Amalie geröthet. Sie hatten über die Zustände im Reich gesprochen, namentlich über die Zustände in Sachsen, für welche Waldstein — nicht mit Unrecht — ihr eine genaue Kenntniß zutraute. Bei dieser Gelegenheit hatte Frau Amalie sein Fürwort in Anspruch genommen zu Gunsten des voreilig verhafteten Junker Hans. Höflich schweigend und nur leicht mit dem Haupte nickend, hatte Waldstein dies an sich vorübergehen lassen, und war auf ein Thema gekommen, welches er schon einmal mit ihr berührt hatte: auf die Erwerbung eines Landstrichs in der Heimat der Frau Amalie. Dies war die Gegend, wo Niederschlesien und die Lausitz aneinanderstoßen. Der Ort Sagan war der Hauptpunkt dieser Landschaft, welche von ihm Herzogthum Sagan geheißen wurde. Die reizloseste Landschaft von der Welt, und Frau Amalie hatte ihn lachend gefragt, was er denn für einen Grund habe, immer wieder nach diesem unschönen Stückchen Erde zu fragen.

— Das will ich Ihnen erklären, hatte er eben lächelnd gesagt, als der Diener kam mit der Einladung zur Abendtafel.

Waldstein machte eine abweisende Bewegung und fuhr fort:

— Ihr seid immer geneigt, meine gnädige Frau, mir laut oder leise Vorwürfe zu machen über mein Verhältniß zu Staat und Kirche —

— Ich?!

— Ja. Nicht mir ins Angesicht. Dafür habe ich leider zu selten das Vergnügen Eurer Gesellschaft. Aber anderswo. Auch

gegen meine Braut, Isabella, die mir oft von Euch erzählt. Sie liebt Euch, obwol sie Eure Glaubensrichtung beklagt, wie ich.

— Wie Ihr?

— Was soll dies Lächeln heißen? — Soll ich's erklären? Zwei Leute wie wir können offen mit einander reden. Euer Lächeln will sagen: der Albrecht Waldstein kümmert sich im Grunde wenig darum, was die Leute glauben. Das ist ein Irrthum. Ich bin ein Politicus, das gebt Ihr zu. Einem Politicus kann es nicht gleichgiltig sein, was die Leute glauben. Und ich bin ein nachdenkender Mensch von Jugend auf gewesen. Die geheimnißvolle Welt hat mich immerdar gereizt und bewegt. Schon um deßwillen hat eine nüchterne Religion wenig Anziehungskraft für mich. Verzeiht den Ausdruck. Ich gestatte Euch dafür, mich überspannt zu nennen. In Betreff des Saganer Landes bin ich's auch. Ich bin einmal da hindurchgeritten tagelang. Tagelang durch lauter Wald und Wald und Wald. Das magere Städtchen und Schlößlein Sagan mitten darin mit dem frischen Boberflusse erschien mir wie eine Oasis in geheimnißvoller Waldwüste. Da ist mir der Gedanke entsprungen, in dieser unzugänglichen Abgeschiedenheit mir ein Schloß, eine Sternwarte, ein Grabmal zu bauen, um, wenn mein Tagewerk vollendet sei, einsam auszuleben, einsam zu sterben. Seit der Zeit will ich das Herzogthum Sagan erwerben, und frag' Euch nach demselben.

— Ihr seht also den ausbrechenden Krieg für einen gewöhnlichen Krieg an, welcher nach einiger Zeit den Kämpfern Ruheplätze gönnen und Muße zum Nachdenken gewähren wird?

— Wahrhaftig, Ihr habt Recht wie immer. Die Wirthschaft ist weit aussehend. Aber ich glaube, Ihr seht doch zu weit.

— Weil ich zur Oppositionspartei gehöre.

— Warum aber gehört Ihr dazu? Dazu gehören doch folgerichtig immer nur Leute, welche nichts zu verlieren und alles zu gewinnen haben —

— Und die bereits Vermögenden lassen Gott einen guten Mann sein, hoffen, die Welt werde immer und ewig in denselben Kleidern hängen bleiben, und der strebsame, weiter blickende menschliche Geist müsse überall beizeiten auf die Finger geklopft werden.

— O nein, da thut Ihr mir Unrecht. Meinem Verstande wenigstens. Mein Verstand sagt mir, daß die größten Wirkungen immer auf Seiten der Parteien zu erzielen sind, welche historischen Besitz und Macht in Händen haben —

— Die leichtesten Wirkungen wenigstens.

— Ihr mißversteht mich. Es ist ebenso schwer, wie auf Seiten der Opposition. Die Neuerung hat immer den Reiz voraus und den wohlfeilen Ruhm. Das Bestehende aber hält dem schaffenden Geiste eine verdummte Zähigkeit entgegen. Unsere katholisch-politische Welt, unser heilig römisch-deutsches Reich zu reformiren — denn auch von unserer Seite muß es reformirt werden — das ist ebenso schwer, als Eure Aufgabe. Die wirklich schöpferischen Menschen von Euch werden sich am Ende des Kampfes doch mit den schöpferischen Menschen unter uns verbinden müssen, wenn etwas Dauerndes entstehen soll. Ich finde es deshalb nur schwer begreiflich, daß ruhige, ordnungsvolle Geister, wie der Eurige, den Vortheil übersehen können, welchen die katholische Welt einem strebsamen Manne darbietet. Diese katholische Welt hat ja das ganze Gefüge der Formen für sich. Diese Formen sind alle da, sind eingelebt, sind mit Handhaben versehen. Ich kann sie auf bloßes Commando verwenden und verwenden lassen. Ihr müßt Alles erst erfinden, auch die gemeinste Form. Ihr verliert die kostbarste Zeit darüber, gehen zu lernen und die tölpelhafte Masse gehen zu lehren. Hab' ich Unrecht?

— Ich fühle mich gar nicht berufen, über Euch zu Gericht zu sitzen. Wenn Ihr die höchste Frage, die in jedes Menschen Brust anklopft, wenn Ihr die Frage nach der Gottheit für eine Nebensache erachten könnt —

— Ah, da zeigt sich's ja, wie Ihr mir Unrecht thut! Weil ich diese höchste Frage nicht einem Mönch, nicht einem Professor, nicht einem Prediger überantwortet sehen will, weil mir Euer Luther oder Melanchthon oder Calvin nicht die höchsten Autoritäten sind, soll ich die höchste Frage des Menschen für eine Nebensache erachten?! Das thu' ich durchaus nicht. Im Gegentheile: weil ich mir das Wichtigste nicht von einigen beschränkten Personen vorzeichnen lassen will, erkläre ich mich gegen Eure Reformatoren. Ihr habt Euch ja durch Katechismen, Glaubensbekenntnisse und symbolische Bücher bereits so einengen lassen, daß Ihr nur glauben dürft, was jenen einzelnen Personen gutgedünkt. Ihr seid schon lange nicht mehr bloße Protestanten, die sich das Recht vorbehielten, Nein zu sagen und wild zu bleiben in der Glaubenswelt; Ihr seid dem Credo einzelner Menschen unterthan, und noch dazu leidenschaftlicher Menschen, wie Luther und Calvin bekanntermaßen waren; Ihr seid —

— Verzeihung, lieber Albrecht, Pater Lamormain fragt nach Dir!

Mit diesen Worten war Isabella eingetreten. Waldstein, unwillig über die Unterbrechung, hatte seinen Kopf nach der störenden Einrede gewendet, und ein Zug geringschätzigen Grimmes war wie eine Hagelwolke über sein schmales, kantiges Antlitz geflogen. Weder Einspruch noch Widerspruch schien er leicht ertragen zu können. Dieser lange Leib, von straffen Sehnen zusammengehalten, dieses kurz geschorene Haupt mit hoher Stirn, buschigen Brauen und tiefliegenden, nachdrucksvollen, unergründlichen Augen, hatte für Jedermann etwas Abweisendes, und sein feiner Mund zeigte immerdar einen Zug, welchen man ebenso gut Hohn nennen konnte, wie Schmerz, welcher aber jedenfalls zu sagen schien: ich bin unnahbar.

Isabella Harrach, ein schönes Mädchen in voller Jugendfülle, empfand dies tief. Ihr großes blaues Auge sah schmerzlich auf Frau Amalie hinüber, und sprach gleichsam: Da siehst Du's! Und an diese Lieblosigkeit bin ich vergeben!

Aber auch Waldstein ward seines Fehls, dieser unbedachten Aeußerung seines herrischen Naturells, sogleich inne. Er wendete sich zu Isabella, und indem er ihr die Hand entgegenstreckte, verwandelte sich der Ausdruck seines Gesichtes in eine gewinnende Freundlichkeit. Starke Menschen besitzen stets eine solche Macht der Freundlichkeit, weil sie eben ihren ganzen Menschen in einen Ausdruck zusammendrängen können.

— Verzeih', ich war unartig, sagte er weich und angenehm, während er aufstand und mit der Hand leise hinstrich über das dunkelblonde Haar seiner Braut. Deine Freundin nöthigt immer zu so gesammelter Vertheidigung, daß man nicht hört und sieht, was sonst noch vorgeht. Ich möchte sie gern gewinnen, um eine Fürsprecherin bei Dir zu haben, aber sie ist schwer zu erobern für einen fehlerhaften Mann, der nur selten Gelegenheit hat, sich von einer bessern Seite darzustellen. — 's ist doch so, wenn Ihr auch das Haupt verneinend bewegt, meine Gnädige, und jedenfalls werde ich sogleich das Wort führen für Euren Schützling, da der mächtige Pater gerade angekommen. Starschädel heißt der Junker?

— Hans von Starschädel.

— Ach ja, mach' ihn frei! setzte Isabella rasch hinzu.

— Sehr gern. Da kommt Pater Lamormain. Verzeiht, wenn ich Euch bitte —

— Wir gehen eiligst.

Unter tiefer Verbeugung gingen die Damen an diesem jesuitischen Pater vorüber, welcher schon damals für einen der klügsten, also auch mächtigsten Vertreter des Ordens galt. Er dankte ihnen mit dem wohlwollendsten Ausdrucke, welcher über Isabella, als ein unzweifelhaftes Gut, leicht hinwegglitt, um auf Frau Amalie von Jörger zu ruhen, ja zu lasten, gleich als wollte er im Vorbeigehen sagen: Alles Vortreffliche hättest du von uns zu erwarten, warum verharrst du in Feindschaft?

Er war schon nahe an sechzig Jahre, dieser stark knochige und doch schlank gebaute Luxemburger, welcher nach Art jener

Wallonen deutsch und französisch benannt war, Lämmermann zu deutsch, Lamormain französisch. Der französische Name hat ihm natürlicher gestanden und ist ihm in der Geschichte verblieben.

Er schien für Waldstein nur eine kurze Mittheilung gehabt zu haben, denn er folgte mit diesem sehr bald den Frauen nach in das Speisezimmer, wo zu Harrach's Vergnügen endlich Alles vereinigt war um die Tafel: Waldstein zwischen seiner Braut und Frau von Jörger, Ludmilla zwischen Norbert und Rudolph von Mitzlau, Harrach zwischen der schwarzen Witwe Zierotin's und Pater Lamormain. Nur neben Herrn von Jörger war ein Sessel leer geblieben, welchen der Diener eben beseitigen wollte, als ein neuer Gast eintrat. Der Diener schob den Sessel wieder an den Tisch. Der Gast, ein kleiner, reich gekleideter Mann mit brauner Gesichtsfarbe, verbeugte sich kurz, und setzte sich dem Pater Lamormain und Waldstein mit leichtem Kopfnicken zuwinkend, wie genaueren Bekannten. Herrn von Jörger schien der Nachbar gar nicht erwünscht zu sein, wenigstens rückte er hastig seinen Sessel weiter ab, als nöthig war.

Auch Harrach mochte nicht erbaut sein von dem Zuwachs. Ein allgemeines Gespräch aufzubringen war nun doppelt schwierig, denn der neue Gast war der steifeste Vertreter römischen Wesens in Kirche und Staat: es war der spanische Gesandte, ein Dorn im Auge aller Evangelischen und selbst im Auge der milderen Katholiken. Die Verwandtschaft und der Verkehr mit Spanien war ein nie fehlender Vorwurf, welchen die Protestanten dem Habsburg'schen Hause machten. Der jetzige Gesandte aber, der castilische Grande Marquis von Aytona, war besonders verhaßt durch kaltes, hochfahrendes Wesen. Er machte nirgends ein Hehl daraus, daß er die schwankende Milde des Kaisers Mathias für fehlerhaft erachte und alle Hoffnung auf dessen Nachfolger Ferdinand setze.

Dem ganz entsprechend unterbrach denn auch der kleine Mann das allgemeine Schweigen, welches ihn empfing, mit der

seelenruhig ausgesprochenen Bemerkung, daß der König (so wurde Erzherzog Ferdinand officiell genannt, als ernannter König von Ungarn und Böhmen) sehr frisch aus der Steiermark zurückgekehrt sei, wohl geneigt zu entschlossenen Schritten gegen die Ketzer.

Obwol er dies in italienischer Sprache sagte, und dadurch der herbe Eindruck ein wenig gemildert wurde, so beeilte sich doch Harrach, dessen volles, wohlwollendes Antlitz über und über roth wurde, ihn damit zu unterbrechen, daß die Gesellschaft sich verpflichtet habe, in ihrem Gespräche Staat und Kirche gar nicht zu berühren. — Harrach sprach dies ebenfalls italienisch. Der castilische Grande aber theilte diese Ansicht von geselliger Delicatesse gar nicht, und erwiderte spöttisch: dies führe nur zu schlechter Gesellschaft und zur Vergiftung von Kirche und Staat.

Freiherr von Jörger kochte innerlich. Der Stolz der Eitelkeit war seine Schwäche und seine Stärke. Als er nun obenein sah, daß seine Frau ihm zuwinkte, halb ermunternd, halb unwillig zuwinkte, da wendete er sich mit einer wirklich vornehm abweisenden Handbewegung gegen den kleinen Nachbar mit dem braungelben Antlitze, und sprach langsam und nachdrücklich:

— Wenn Eure castilische Herrlichkeit den Wirth dieses Hauses so wenig verstehen, als unsere Sprache, so möge es zur Aufklärung für Eure geselligen Grundsätze dicht an Eurem Ohre von Eurem Nachbar gesagt werden, daß dieser Euer Nachbar ein sogenannter Ketzer ist. Ja wohl, ein Ketzer. Außerdem ein Deutscher, ein österreichischer Deutscher, der hier in Wien nicht geneigt ist, von irgend einem Fremdlinge beleidigende Aeußerungen anzuhören, sei dieser Fremdling wer er wolle. Dies diene Eurer Herrlichkeit zur Notiz von einem deutschen Reichsfreiherrn, des Namens Helmhard Joseph von Jörger, Augsburgischer Confession, wohn- und seßhaft auf Schloß Hernals in Niederösterreich.

Dies hatte er mit einer gewissen Feierlichkeit italienisch gesprochen, und er wendete sich nun, zu einem höflichen

Gesprächstone in deutscher Sprache übergehend, gegen den Baron Harrach, indem er ohne eine Pause fortfuhr:

— Uebrigens danke ich Euch, lieber Harrach, für die freundliche Absicht Eures Schutzes. Wir können uns leider nicht mehr verleugnen, daß die vielen fremden Elemente den geselligen Verkehr geradezu unmöglich machen, und daß unsere Aufgabe zunächst wol nur darin bestehen wird, einander zu meiden. Ihr wißt, lieber Freund, ohne weitere Versicherung von meiner Seite, daß ich darunter sehr leiden werde. Aber man muß sich — schloß er mit einem stolzen Lächeln — ins Unvermeidliche fügen.

Es entstand eine peinliche Pause. Der Marquis von Aytona war aufgestanden, und seine mandelförmig geschlitzten schwarzbraunen Augen flogen wie fragende Blitze auf Lamormain, auf Waldstein, auf Harrach. Ein heftiger Ausbruch schien bevorzustehen. — Da trat ein Diener ein, und präsentirte dem Baron Harrach auf einem Credenzteller einen Brief. Baron Harrach griff danach, zog aber die Hand zurück. Das Papier sah grob und schmutzig aus. Der Baron schien es nicht berühren zu mögen, und sah nur nach der Aufschrift. „Herrn Rudolph von Mitzlau aus Schlesien" las er halblaut, und wies den Diener an Herrn Rudolph. Dieser war in Verlegenheit, als ihm das unsaubere Papier vorgehalten wurde, und zögerte fast, es zu nehmen. Ein zweiter Diener war indessen eilig zu dem spanischen Gesandten getreten, und hatte ihm halblaut gemeldet: „Carlo Blandini". Der Gesandte nickte kurz und heftig mit dem Kopfe, machte eine ausdrucksvolle Bewegung mit der Hand gegen Lamormain, und ging, ohne ein Wort zu sagen, hinaus.

Rudolph hatte mittlerweile den Brief genommen, welcher ebenso unanständig, wie er aussah, geschlossen, das heißt nur zugeklebt war. Er hatte ihn aufgerissen und las ärgerlich eine Schrift, welche in großen Buchstaben folgende Worte brachte:

„Euer Oheim Zdenko sitzt in Wien. Er sitzt auf einem Eimerfasse, welches mit eitel Goldstücken angefüllt ist bis an

den Rand. Wenigstens eine Million Goldgülden. Neben ihm sitzen die Pfaffen und warten auf seinen Tod. Ein einziger Mensch in Wien kann Euch zu ihm führen. Dieser Mensch ist ein Junker aus dem Reich mit dem Vornamen Hans. Er sitzt in der Schranne am Hohen Markt gefangen, und ist ein verlorener Mann, sobald der Kaiser stirbt. Der Kaiser stirbt aber in dieser Nacht."

Ein schwacher Schrei lenkte Rudolphs Blicke auf seine Nachbarin. Dies war Ludmilla. Sie war todtenbleich, und sie hatte den Angstschrei ausgestoßen, denn sie hatte den Schluß des Zettels, welchen er von sich ab nach dem Lichte hingehalten, mit ihm gelesen. — Er sah sie fragend an. Zitternd und unbekümmert um Alles wies sie auf den Zettel und flüsterte kaum hörbar:

— Er ist verloren, wenn der Kaiser in dieser Nacht —

Herr Rudolph war nicht sehr erbaut von diesem Antheile. Aber er hatte nicht Zeit, darüber nachzudenken — Pater Lamormain und Waldstein erhoben sich gleichzeitig, und winkten nach der Thür. In dieser war jener junge italienische Arzt erschienen, welchen Rudolph im „weißen Löwen" kennen gelernt.

— Blandini, rief Waldstein mit voller Stimme, tritt es ein?

— Die Agonie hat begonnen, erwiderte dieser trocken in italienischer Sprache, und trat näher.

— Die Agonie des Kaisers? rief Harrach.

— Die Agonie des Kaisers! erwiderte Blandini, welchen Waldstein, Lamormain und Harrach umringten. Blandini setzte hinzu, daß der Todeskampf lange währen könne, denn die Lebenskraft des Kaisers erweise sich als sehr zäh, aber den Anbruch des Tages werde sie schwerlich überdauern.

— Hört Ihr das? flüsterte Ludmilla zu Rudolph.

Sie bemerkte es nicht, daß Jaromir Zierotin, der junge Jesuit Norbert, dicht neben ihr stand und sie aufmerksam betrachtete. Der junge Mann war sehr verändert. Die Nachbarschaft dieses schönen Mädchens, deren üppiges Auge und

jugendlich elastischer Körper den frischesten weiblichen Reiz ausstrahlten, hatte ihn elektrisirt. Zum ersten Mal in seinem Leben. Bis daher wie ein Soldat in seinem Dienste, fühlte er plötzlich, daß er auch ein persönlicher Mensch sei, und zwar ein junger Mensch. Er war so wenig darauf gefaßt, daß er wie wirblig dastand und die Worte seiner Mutter gar nicht hörte, welche ärgerlich in ihn hineinsprach: er möge sich doch beeilen, um nach der Burg zu kommen. Der fromme Herr Ferdinand werde nun endlich Regent, und es sei wichtig, daß man in so entscheidendem Augenblicke in seiner Nähe stehe. Du hörst mich nicht, Jaromir?

— Ich höre und sehe, antwortete er tonlos, meinte aber offenbar etwas anderes, da sich Ludmilla eben zu ihm wendete und ihm mit ihren wundersam sinnlichen Augen winkte, er möge mit ihr zur Seite treten.

Ohne weiters folgte er, und mit Staunen und Widerwillen sah Frau von Zierotin, daß dies ketzerische Mädchen einen Moment lang ihre Hand auf den Arm ihres Sohnes legte und lebhaft, wenn auch leise, in ihn hineinsprach. Jaromir erbebte durch und durch und hörte auf ihre Worte wie auf Sirenengesang. Die Worte aber lauteten: Lieber Vetter Jaromir! Ihr seid jung und sicherlich edel. Helft einem Freunde unseres Hauses. Wollt Ihr? — Gern, gern. — Ich habe vorhin vom Baron Harrach gehört, daß Ihr den sächsischen Junker kennt, welcher gefangen sitzt, und daß Ihr Einfluß habt auf sein Schicksal! — Ja, ja. — Dieser Junker Hans ist ein Liebling meines Vaters und ist ein sehr braver Mann. Er hat gewiß nichts verbrochen. Wir erfahren soeben, daß er gefährdet ist, wenn der Kaiser stirbt. Befreit ihn, wenn Ihr könnt! Wollt Ihr? — Ich will sehr gern, wenn es Euch Freude macht. — Die größte. Meines Vaters wegen. Thut's! — Ich allein kann leider nicht; Pater Lamormain müßte — O, geht hin, sprecht zu ihm; er sieht eben her auf Euch. — Ich gehe. — Dank, Dank!

Wirklich ging Jaromir, der wie trunken war, zu Lamormain hin, und Ludmilla sah mit Spannung, daß dieser einige

Schritte wegtrat von Waldstein, welchem Carlo Blandini genaueren Bericht erstattete über die Leibesbeschaffenheit des todtkranken Kaisers, und daß er aufmerksam Jaromirs Worte anhörte. Sie horchte mit verhaltenem Athem; sie verstand auch wirklich die Antwort des mächtigen Geistlichen, obwol die Worte derselben nicht eben laut gesprochen wurden. Aber die Antwort hieß: Ihr seid der Dritte, welcher für den Fremden spricht. Harrach hat's gethan, und Waldstein hat's gethan. Dies ist ein Zeichen, daß der junge Mann noch wichtiger ist, als wir gedacht. Nun wäre es Thorheit, sich mit seiner Freilassung zu beeilen. Was ist Euch denn? Ich vermisse Eure sonstige Ruhe,

Ludmilla zitterte, als ob sie ein Todesurtheil gehört. Es war nichts mehr zu thun. Die Gesellschaft trennte sich, da Harrach in Folge der bedrohlichen Nachricht in die Burg wollte. Waldstein und Lamormain desgleichen. Der spanische Gesandte und Blandini waren schon eben dahin. Alles eilte auseinander, zum Theil betroffen und verstört, da mit dem angekündigten Sterbefalle eine ereignißschwangere Zeit eintrat, zum Theil aber auch erfreut, da ein neues Regiment neue Menschen in den Vordergrund führen konnte, und den Thatenlustigen freien Raum eröffnete. Zu den letzteren gehörte Waldstein, welcher denn auch mit Lamormain zuerst aufbrach. Als die Jörger'sche Familie in den Hausflur hinabkam, hielt Ludmilla dicht an der Hausthür ihren Vetter Rudolph am Arm zurück. Er war in ein bedenkliches Schweigen versunken geblieben, und sie fragte ihn hier noch einmal so gebieterisch wie ängstlich: ob er denn nicht entschlossen sei, in dieser Nacht noch alles Ersinnliche aufzubieten für die Befreiung des Junkers Hans?

— Freilich will ich das, entgegnete er finster, aber was ist zu ersinnen? Was kann ich zuwege bringen, der ich so gut wie fremd bin hier in Wien? Soll ich mich vors Gerichtshaus hinstellen und abwarten, ob es sich öffnet?

— Es geht schon auf, wenn Ihr Euch nur hinstellt! flüsterte eine tiefe Mannesstimme zur Hausthür herein.

Ludmilla stieß einen leichten Schrei aus, und zog Rudolph nach der Stimme hin. Sie gehörte Conrad, welcher den Freiherrn und dessen Gattin nach dem harrenden Wagen vorbeigelassen, und sich dann erst aus dem Dunkel der Thürwölbung hervorgewagt hatte.

— Conrad, rief Herr Rudolph, habt Ihr mir geschrieben?

— Geschrieben? Schreiben ist nicht meine Sache. Ich hab' hier auf Euch gewartet, weil Ihr dem fremden Junker das Leben retten könnt. Die ganze Stadt ist auf den Beinen, weil's mit dem Kaiser zu Ende geht, und weil man denkt, es wird dann gleich der Teufel losgehen. Die gefangenen Ketzer sollen dann auf der Stelle und in der Stille alle gehenkt werden. Das könnt' Ihr — wenn's wahr ist — für den Junker verhüten, wir können's nicht —

— Ich? Wieso ich?

— Der Schließer im Schrannenhause hat sich besoffen, und ist stät'sch geworden wie ein Gaul. Er macht keinem von uns auf. Wenn er aber einen Cavalier vor sich sieht, und im Nothfalle auch das blanke Schwert des Cavaliers, da wird er aufmachen, denn er ist eine höfliche Bestie. Dieser Cavalier sollt Ihr sein; Ihr seht gerade so prächtig aus, wie's noththut für den verrückten Pudel.

Die Stimme des Freiherrn rief jetzt dazwischen aus dem Wagen herüber nach den Zögernden. Ludmilla bat dringend, Rudolph möge sie bis an den Wagen führen, und dann unter irgend einer Entschuldigung in der Stadt zurückbleiben. Rudolph besann sich. Conrad fluchte verächtlich vor sich hin.

— Gut denn, sagte Ludmilla rasch, so geh' ich allein und entschuldige Euch. Erweist Ihr uns auch dann nicht den nothwendigen Ritterdienst, so redet mich in Eurem Leben nicht wieder an, wenigstens erwartet nie eine Antwort von mir. — Wir kommen schon, Oheim!

Damit schritt sie den Fackelträgern zu, welche ihr entgegenkamen, und winkte nur noch dem Bart-Conrad, eiligst flüsternd:

— Auf Euch verlassen wir uns, Conrad. Ihr seid ein Mann!

Rudolph war in unangenehmer Lage. Dieser Antheil des schönen Mädchens an dem jungen Fremden war in der That die schlechteste Ermunterung für einen Freier. Aber wenn er die Hilfe ablehnte, so war dies doch auch die ärgste Mißempfehlung bei ihr, und — was ihm sehr schwer im Sinne lag — der Aufenthalt des Oheims mit dem Eimerfasse voll Goldgülden lag ja zunächst nur auf dem Wege zu jenem heillosen Junker. — Er folgte der rückblickenden Ludmilla, er hob sie in den Wagen, und sagte blankweg dem fragenden Jörger'schen Ehepaar, daß er in der Stadt bleiben wolle, weil sich für die Befreiung des fremden Junkers Gelegenheit darbiete. — Ein lebhafter Blick Ludmilla's dankte ihm. Der Wagen flog dahin. Er stand unbeweglich da.

— Also, Herr Junker, geh'n wir? sprach der herzutretende Bart-Conrad.

— Geh'n, geh'n! Was soll's denn helfen?! 's ist ja eine Chimäre mit Eurer Befreiung. Was haben wir denn gewonnen, wenn mich der Schließer eintreten läßt?

— Den Fuß im Steigbügel haben wir gewonnen. Sind wir erst im Bügel, kommen wir auch aufs Roß.

— Den Kukuk auch, wie denn?

— Wir haben Alles vorgerichtet. Auf zweierlei Art. Die eine Art ist still, die andere Art ist laut. Sicher sind sie beide. Die stille Art geht durchs Fenster über die Gasse. Die laute Art geht geradezu durchs Haus, die Stiegen hinauf und herunter, und da kann's Faustschläge geben und sonstige Schwerenoth. Aber Euch geht das nichts an, wenn Ihr nicht dabei sein wollt. Ihr braucht weder still noch laut mitzuthun, wenn Ihr nicht mögt. Ihr braucht uns nur die eiserne Hausthür zu öffnen. Und das könnt Ihr. Kommt nur mit.

— Wie kann ich's?

— Ihr klopft mit dem Hammer. Darauf wird sich eine Weile gar nichts rühren. Denn der alte Pudel liegt im Lehnsessel und schnarcht. Er hört wol den Hammer, aber er grunzt blos. Dann klopft Ihr zum zweiten Male, und nun riegelt er die Augen halb auf, und lallt seinem Buben zu, dem jungen Pudel: er solle nachsehen. Das geschieht nun. Das vergitterte Guckloch in der Eisenthüre wird innen aufgemacht, und ein sommerfleckiger Schafskopf feixt heraus: Wer da? — Ein Cavalier von der Burg, den Pater Norbert schickt. —

— Pater Norbert?

— Ja. So viel hat der ungeschickte Jobst doch herausgehört vom Alten während des Biertrinkens, daß dieser Pater eben da gewesen ist, und daß der Pudel einen heiligen Respect vor ihm hat. Wenn nun der Junge das ausgerichtet hat an den Alten, dann steht der auf, und kommt selbst, und betrachtet Euch so lange, bis er halb nüchtern wird. 's ist ein Schwerenöther, der alte Sünder! Vor Pfaffen und Cavalieren kommt er immer wieder zu sich, wenn er noch so viel eingeschluckt hat. Während dem, das heißt während er sich an Euch nüchtern sieht, flucht Ihr ihm alle Donnerwetter ins Gesicht, daß er Euch so lange vor der Thüre stehen läßt, und dann brummt er eine höfliche Redensart, und — macht auf.

— Nun, und dann?

— Dann tretet Ihr rasch zwischen Thür und Angel, so daß er nicht mehr zusperr'n kann und sprecht barsch: Pater Norbert läßt Euch aufs Gewissen fragen, welche Nummer der sächsische Junker hat?!

— Welche Nummer?

— Ich denke, der Alte wird in der Ueberraschung gleich antworten: Nummer Vierzehn oder Nummer Drei. Thut er das, so haben wir, was wir brauchen. Das hat nämlich Jobst auch herausgehört beim Biertrinken, daß der Junker in einer der beiden Nummern sitzt; aber der lange Tölpel weiß nicht, in welcher. Und doch ist das für uns die Hauptsache. Heißt's

Nummer Vierzehn, dann hat's gute Wege, und Ihr könnt gleich wieder zurücktreten; denn Nummer Vierzehn kennen wir, und aus ihr holen wir den Junker durchs Fenster. Dazu kann die Hausthür verschlossen bleiben. — Sagt der Alte aber Nummer Drei, dann schreit Ihr, als ob Ihr taub wär't: Nummer Drei?! und stoßt den Alten zurück, am Besten so, daß er umfällt. Denn auf Euer Geschrei: „Nummer Drei?!" dringen wir hinter Euch ein durch die Thür —

— Wer „wir"?

— Das sollt Ihr schon seh'n. Oder Ihr braucht's auch nicht zu seh'n, wenn Ihr nicht wollt. Denn sind wir einmal drin, so kriegen wir's allein fertig. Lieber ist's uns, und dem schönen Fräulein da, die eben fortfuhr, wird's auch lieber sein, wenn Ihr da bleibt und das Schwert zieht. Die Sache kriegt ein vornehmeres Ansehen, und wenn die Stadtguardisten im Haus geblieben sind — was wir nicht wissen — so ist ein Cavalier mit seinem Eisen eine gute Hilfe. Ihr bleibt dann bei Eurer Rede, daß die ganze Pastete von der Burg kommt, und daß der sächsische Junker in die Burg gebracht werden soll. Versteht Ihr?

Rudolph verstand wohl, aber das ganze Abenteuer war ihm sehr zuwider. Es konnte ja doch die gefährlichsten Folgen haben. Schweigend schritt er neben Conrad durch die Gassen dahin. Nur was Conrad im Gehen erzählungsweise hinzusetzte, verringerte ein wenig seine Bedenklichkeit. Dieser bärtige Kerl entwickelte nämlich unverkennbare Anzeichen, daß er einen großen Rückhalt habe, daß die protestantische Partei in geheimnißvoller, starker Gliederung bestehe, daß sie in dieser Nacht vollständig auf den Beinen sei, und daß sie ganz andere und, wie es schien, sicher begründete andere Nachrichten habe von den ersten Schritten des neuen Regenten, als Baron Harrach da oben in seinen duftenden Zimmern verkündet hatte. Nichts von Ausgleichung und Sanftmuth, o nein, furchtbar dreinfahrende, schonungslose Energie gleich in den ersten Stunden — das erwarteten die

Protestanten nach Conrads Schilderung, und diese Schilderung verrieth in manchem kleinen Zuge eine unzweifelhaft genaue Kenntniß der Personen und Zustände. Sie paßte ja auch zu der Notiz in dem geheimnißvollen Briefe, welchen Herr Rudolph da oben an der Tafel erhalten hatte, zu der Notiz: „Der Junker ist ein verlorener Mann, wenn der Kaiser stirbt".

— Wißt Ihr wirklich nichts von dem Briefe da? fragte Herr Rudolph plötzlich, indem er stehen blieb und Conrad den Zettel vor die Augen hielt.

— Was ist's mit dem Briefe? Ich hab' Euch schon vorhin gesagt, daß Geschriebenes nicht meine Sache ist.

Dabei guckte er aber doch auf den Zettel, und schüttelte dann den Kopf, als ob er ihn bei der schlechten Beleuchtung nicht lesen könne.

Rudolph sah den bärtigen Menschen forschend an beim Schein des Mondes, welcher jetzt voll aus den leichten Wolken hervortrat und den Judenplatz, auf welchem sie standen, tagshell beleuchtete. Was konnte der rohe Gesell für Gründe haben, es abzuleugnen? Wer aber konnte der Schreiber des Zettels sein? Wer kannte den schlesischen Herrn von Mitzlau, welcher erst vierundzwanzig Stunden in Wien war? Wer wußte von seiner Bekanntschaft mit Starschädel? — Dies und Aehnliches fragte er halblaut vor sich hin, bis Conrad in eine Lache ausbrach und rief:

— Ja, junger Herr, diese Stadt Wien ist alleweile ein curioses Revier. Fallen und Wolfsgruben sind in allen Winkeln. Der dritte Mensch ist ein Spion. Mir scheint, der Zettel kommt von unserer Loge.

— Loge?

— Ja. Die großen Herren von uns, die Herren vom Landhause, wie der Hernalser, die verlassen sich auf ihr großes Wort, und sind guter Dinge. Die kleinen Herren aber, die blos Ritter und Edle sind, und unsere Geistlichen und Bürgersleute und noch weiter hinab, die brauchen halt auch so ein Landhaus,

in dem sie reden und anstiften, und die — heißt es — haben sich ganz in der Stille auch zusammengethan, und das nennt man die Loge. Da hat denn Einer was gewußt von Eurem Oheim — ich hab' auch schon davon munkeln gehört — und ein Anderer hat vom sächsischen Junker gewußt. Denn der ist schon lange angesagt; das hab' ich heut' Abend erfahren unter unsern Leuten — und das Alles ist in der Loge zur Sprache gekommen, und da hat man den Zettel geschrieben —

— Du glaubst?

— Vielleicht. Wer kann's wissen! Schaffen wir nur, daß wir den sächsischen Junker kriegen. Wenn er Euch dann hinführt zum Oheim, so will ich Euch mit den Unserigen schon behilflich sein.

— Wo versammelt sich die Loge?

— Bald hier, bald da. Sie muß vorsichtig sein. Und wenn man hinein will, so muß man schwören. Seid Ihr denn auch ein richtiger Protestant?

— Ein richtiger.

— So? — Na, 's wird sich zeigen. Die Geheimnißkrämerei wird nun wol ein Ende nehmen. Wenn die Sonne in ein paar Stunden aufgeht und dem Kaiser wirklich aus diesem Leben 'nausleuchtet, dann muß Jeder offen Farbe bekennen. Ihr auch, junger Herr. Seid froh, daß Ihr mit beiden Beinen auf uns're Seite springen könnt. Die Kathol'schen trau'n Euch doch nicht, und das Goldfaß Eures Oheims ist ja nur zu haben, wenn Ihr die Pfaffen niederschlagt. Also frisch! Hier sind wir am Landskrongassel. Steht still und wartet hier. Ich muß erst uns're Leut' aufstell'n für „Nummer Drei" — Ihr habt's doch behalten?

— Freilich.

Das war in einigen Minuten geschehen. Conrad hatte aus dem Winter-Wirthshause sechs Männer herausgebracht, und links und rechts von dem Eingange in die Schranne an die Wand gestellt. Je drei auf jeder Seite. Tartsch war dabei, und

seine Faust war krampfhaft geballt. Der lange Jobst stand neben ihm und betete leise. Er stand bei aller Sentimentalität in dem Rufe, daß er unter milden Worten furchtbar zuschlagen könne mit seinen endlosen knochigen Armen. Der Dritte neben ihnen war der Raschmacher Urban, dessen Gift und Operment im Gemüthe schon lange nach der Gelegenheit lechzte, sich einmal Luft zu machen. Ein dicker Dornstock mit hundert Spitzen, den er in der Hand hielt, hatte ihm das passendste Organ für solche Aeußerung geschienen. Die anderen drei Männer waren Salzschiffer aus Oberösterreich, welche Ehren-Conrad in allen billigen Dingen zu Diensten waren.

Conrad lachte still in sich hinein, als er seine Aufstellung musterte; er lachte darüber, daß er den Strauß ganz mit eigenen Mitteln ins Werk richtete. Er hatte gar nichts von der „Loge" dazu gebraucht. Nur Raschmacher Urban war ein Mann der „Loge"; aber hier war auch er als Freiwilliger eingetreten. Junker Hans sollte erst, wenn's gelungen, im Triumph nach der „Loge" geführt werden.

Nun holte Conrad Herrn Rudolph von Mitzlau herbei, zeigte ihm den Hammer, und trat zurück, damit aus dem Guckloch Niemand weiter als der Cavalier erblickt werden könne. Diese Eisenthür mit Guckloch und Hammer — eigentlich nur ein Nebeneingang der Schranne, aber doch für gewöhnlich im Gebrauche, da die große Pforte mit der Freitreppe gegen den freien Platz hinaus nur bei öffentlichen Executionen geöffnet wurde — war in einer Wölbung angebracht, innerhalb welcher man zwei Schritte zu machen hatte, ehe man den Hammer erreichen konnte. Rudolph machte diese zwei Schritte, ergriff den Hammer und klopfte. Es war ein lauter metallischer Ton, welcher durchdringend schallte. Der Abend war vorgerückt bis gegen die zehnte Stunde, es war ringsum still, und auch im „Winter-Gasthause" schienen keine Gäste mehr zu sein. Der Hammerschlag schallte weit. Aber es regte sich nichts darauf. Rudolph hatte die Empfindung, als ob er mit diesen Hammer-

schlägen in die stille Nacht hinaus sein Schicksal aufrufe, seine Zukunft herausfordere. Er mußte sich eingestehen, daß seine Beweggründe nicht eben lauter und rein wären. Aber was thun? dachte er flüchtig. Irgendwo müssen die Dinge doch immer anfangen, und meine nächsten Ziele, die schöne und reiche Ludmilla sowie der goldene Oheim sind ja nur auf diesem Wege zu finden. Vorwärts! — und ehe Conrad, wie er eben wollte, zur Wiederholung des Klopfens antreiben konnte, ergriff Herr von Mitzlau den Hammer aufs neue und klopfte zum zweiten Male.

Es regte sich wiederum nichts. Aber endlich hörte man eine Thür knarren, und das vergitterte Guckloch in der Eisenthüre ward langsam nach innen aufgemacht. Wie Conrad vorausgesagt, zeigte sich das blöde Gesicht des jungen Pudel, verschlafen und verzerrt, die Augen mühsam aufriegelnd und kaum verständlich murmelnd: Wer denn da sei?

— Siehst Du's nicht, Laffe? Ein Cavalier! Ein Cavalier von der Burg! Oeffne! Ich muß den Thürhüter sprechen.

Diese Worte Rudolphs hatten zur Folge, daß der junge Pudel verschwand, und daß Conrad sich eingestand: Dieser schlesische Junker ist resolut, und er versteht's, sich in etwas zu schicken.

Der junge Pudel hatte bei aller Dummheit Erziehung genug, um den Zuruf: „Ein Cavalier von der Burg!" außerordentlich zu würdigen. Er war also hinreichend erschrocken, und hatte das Guckthürchen offen gelassen, und die Stubenthür desgleichen, als er zum schnarchenden Papa hineingehumpelt war. Rudolph benützte dieses Aussichtsmittel, und blickte aufmerksam zu, denn in dem Stübchen brannte eine kleine Lampe.

Der alte Pudel war so gut dressirt, daß er auch im Schlafe eines Rausches die wichtigsten Appellworte seines Dienstes sogleich verstand. Auf den „Cavalier aus der Burg" war er kerzengerade in die Höhe gefahren. Die Augen nur schienen nicht ebenso viel Triebkraft zu entwickeln. Sie blieben

geschlossen. Als das Söhnlein die Kunde wiederholte, versuchte der Körper des Alten eine allgemeine Alarmirung. Er schüttelte sich an allen Gliedern, und ein bauchrednerisches Gestöhne begleitete diesen Versuch, wahrscheinlich um die bald erforderlichen Stimmmittel auf ihre Schuldigkeit vorzubereiten. Dann folgte ein regungsloses Nichtsthun, das vielleicht mit einem Rückfall in den Sessel geendigt hätte, wenn Herr Rudolph nicht der Meinung gewesen wäre, solch einen immerhin unsichern Fall dem alten Knaben ersparen zu müssen. Herr Rudolph war außerdem der Meinung, der Thürhüter sei ihm gerade in solchem duseligen Zustande besonders zusagend, weil er ohne weitere Ueberlegung öffnen werde. Er schrie also durch das Loch eine kräftige Verwünschung hinein, daß man den Dienst rascher und besser versehen solle für eine Botschaft von der Burg.

Darin hatte sich aber Herr Rudolph geirrt. Der Alte kannte sich instinctmäßig sehr genau, und statt in den Hausflur hinauszuschreiten, unterwarf er seine zweifelhaft gewordenen Gehwerkzeuge erst einer Prüfung im Stübchen. Schreiten ist ein regelmäßiges Fallen. Der alte Pudel fiel etwas unregelmäßig in seinen Schritten, aber er erreichte doch aufrecht die nächste Wand, und bückte sich dort und zwar ersichtlich mit zweckvollem Willen. Dann verharrte er eine Weile in dieser Stellung. Herr Rudolph konnte nicht unterscheiden, was er da vornähme. Endlich glaubte er's durch das Gehör zu entdecken. Es tropfte und rauschte wie Wasser. Der Alte hatte sein würdiges Haupt bis über die Ohren in einen Wasserkübel getaucht, und als er es wieder hervorzog, richtete er sich mit einem Ruck gerade auf, griff mit der Hand um sich, fand sogleich das Leintuch, welches der abgerichtete junge Pudel ihm hinhielt, trocknete sich ab, und rief mit rauher, aber fester Stimme ganz laut:

— Zu Befehl, Euer Gnaden.

Sehr bald darauf war er am Guckloch, und bat in höflichen, wenn auch noch satzlosen Ausdrücken um Wiederholung des Begehrs, mit einigem Lallen hinzusetzend, daß ein geplagter

Mann schwer schlummere, was „Seine Gnaden verschuldigen und entzeihen mögen. Bitte“.

— Oeffnen vor allen Dingen! entgegnete Mitzlau.

— Bitte. Wäre gegen Hausordnung dies in nachtschlafender — Zeit. Erst Auftrag, bitte!

Mitzlau übereilte sich wirklich, und fing an, seine Frage nach der Nummer des Junkers hervorzustoßen, spürte aber auf halben Wege einen empfindlichen Stoß in der Kniekehle. Dieser Stoß kam vom Dornstocke Urbans, welchen Conrad rasch ergriffen hatte, um den Fehler in der Geburt zu ersticken. Denn wenn der sächsische Junker auf Nummer Drei saß, und Pudel's Antwort durchs Guckloch kam, so war die Expedition verunglückt; man konnte dann, wie man doch wollte, nicht hineinbringen. Mitzlau stieß einen Schrei aus über den unerwarteten Schmerz, und Pudel, der die Ursache nicht kannte, dem aber der Schrei unmittelbar in das Gesicht flog, trat einen Schritt zurück, und bat um Entschuldigung. Er hielt diesen Schrei für einen Ausdruck der Entrüstung über sein Zögern, und Mitzlau wurde gleichzeitig seines Fehlers inne. Er sammelte sich schnell, ließ seinen angefangenen Satz im Stiche, und trat einen Schritt zurück, um sein Schwert zu ziehen. Das Mondlicht quoll so hell auch in die Tiefe des Gäßchens bis in die Thürwölbung herab, daß Pudel entdecken konnte, was diese Handbewegung bezweckte, und Mitzlau ließ ihn ganz und gar nicht im Zweifel darüber, denn er sagte scharf und geläufig, daß dies kaiserliche Gerichtshaus sehr schlecht verwaltet werde. Von der kaiserlichen Burg komme eine wichtige Anfrage, ein geistlicher Herr, wie Pater Norbert, lasse Auskunft verlangen, und ein besoffener Thürhüter halte solchen Behörden gegenüber sogar die erste Straßenthür verschlossen. Wenn nicht auf der Stelle geöffnet werde, so solle das scharfe Eisen dem glotzenden Gesichte da drinnen durch das vergitterte Loch einen Circumflex einfegen, an welchem die herbeigerufene Guardia deutlich erkennen möge, wer hier so unverschämt seinen Dienst vernachlässigt habe. — Hiemit hatte

Versehen und Hitze Herrn Rudolph so tief ins Attentat hineingeführt, daß nun seine vollständige Betheiligung nicht mehr zweifelhaft bleiben konnte.

Das Wort „besoffen" und der Name „Pater Norbert" machten den alten Pudel verhältnißmäßig nüchtern. Das Erste ärgerte ihn, weil es richtig war, und den Zweiten fürchtete er. Er drehte kurzum den Schlüssel im Schlüsselloche, und öffnete die Thür so weit, daß seine Person Platz fand zwischen Thür und Mauer. In dieser Stellung wollte er darthun, daß von einer Besoffenheit in seinem Amte gar nicht die Rede sein könne — aber er wurde unterbrochen. Mitzlau hatte einmal das Schwert in der Hand, und da er dies vor sich hinhielt, und näher trat, so hielt es Pudel nicht für angemessen, für seine höfliche Entrüstung die ohnehin kostspieligen Worte zu suchen, sondern er trat vor dem unangenehmen Eisen seinerseits artig zurück. So hatte Mitzlau denn die Stellung in der offenen Thür, welche er erobern gewollt.

— Und nun zur Sache! sprach er barsch. Pater Norbert läßt Euch fragen, welche Nummer der sächsische Junker hat?

— Welche Nummer —? Bitte!

— Nichts zu bitten. Zu sagen ist, welche Nummer?

— Aber, Christi, Seine Hochwürden wissen ja —

— Welche Nummer?

— Ganz dieselbige, welche Hochwürden selbst befohlen haben —

— Kreuz Donnerwetter, welche Nummer? Vierzehn oder Drei?

Diese Detailkenntniß entschied. Es waren die zwischen Gangelberger und Pater Norbert streitigen Nummern, und Pudel hätte unter solchen Umständen jedenfalls die Nummer genannt, welche dem Befehle des Paters entsprach, da der Pater darnach fragen ließ, auch wenn der sächsische Junker, dem Befehle Gangelberger's entsprechend, auf Nummer Drei gebracht worden wäre. Er sagte also flugs und zuversichtlich:

—Der fremde Junker sitzt, bitte, auf Nummer Vierzehn.

— Ehrlich?

— Grundehrlich, wenn ich bitten —

— Still! Diese Nachricht kommt binnen zehn Minuten in die Burg. Wehe Dir, Mann der Schlüssel, wenn sie sich unwahr erweist!

Damit trat er zurück, und zog selbst die Thür zu.

Man soll den Teufel nicht an die Wand malen, sagt ein Sprichwort, er komme dann in Person. Mit dieser Berufung auf die Burg in Sachen des gefangenen Junker Hans ging jenes Sprichwort wirklich in Erfüllung. Im Landskrongassel spiegelte man lügnerisch vor, des sächsischen Junkers Schicksal beschäftige wichtige Personen in der Burg, und in der Burg beschäftigten sich wahrhaftig in diesem Augenblicke wichtige Personen mit der Gefangenschaft des Junkers Hans, und man war im Begriff, nachdrücklich einzugreifen in diese Gefangenschaft. Dem Conrad'schen Befreiungsversuche drohte eine gefährliche Störung.

Die Veranlassung dazu war Waldstein.

Als er mit Harrach, Lamormain und Norbert in die Stallburg gekommen war, um bei den letzten Augenblicken des Kaisers in der Nähe zu sein, hatte sich ein neuer Stillstand in dessen Todeskampf eingestellt. Ein leichter Schlummer war eingetreten, und der König Ferdinand hatte sich soeben nach seinen Gemächern in der Burg zurückgezogen, um einige Stunden zu schlafen. Die Aerzte erwarteten jetzt den Hintritt des Kaisers erst gegen Tagesanbruch, und hatten den König-Erzherzog versichert, daß der entscheidende Augenblick nicht plötzlich eintreten, daß man also Zeit genug haben werde, den König herbeizurufen.

Ferdinand war ein wirklich frommer Mann. Auf die Nachricht von dem unmittelbar bevorstehenden Tode des Kaisers

hatte er sich in die Kirche begeben, um zu beten für die Seele des abscheidenden Mathias. Und zwar nicht in die ihm zunächst liegende Burgcapelle, sondern in die Kirche des sogenannten Königin-Klosters, welches der Familie besonders theuer war durch die Gründerin desselben. Eine Erzherzogin Elisabeth hatte das Unglück gehabt, Gemalin Carls IX. von Frankreich zu sein, des Königs der Bluthochzeit in der Bartholomäusnacht. Entsetzt von den französischen Gräueln jener Zeit, hatte sie sich nach dem frühen Tode Carls wieder heimgeflüchtet nach Wien, und hatte eine Kirche und ein Kloster erbauen lassen, um sich in diese Stille zurückzuziehen. Dies Kloster mit seiner kleinen schönen Kirche — die jetzige protestantische Kirche in der Dorotheerstraße — erstreckte sich von der Dorotheerstraße bis zur untern Breunerstraße, und diese letztere nur trennte sie von der Stallburg. Ein Schwibbogen, wie er in späterer Zeit von der Reitschule nach der Stallburg gebaut worden ist, verband damals das Kloster mit der Stallburg, welche Kaiser Mathias während seines seltenen Aufenthaltes in Wien zu bewohnen pflegte — er residirte vorzugsweise in Prag — und auf dem Gange innerhalb dieses Schwibbogens konnte der König binnen wenigen Minuten am Sterbelager zurück sein.

Die Stallburg war erst vor sechzig Jahren erbaut worden, und zeigte keinen besonderen architektonischen Charakter. Ein plumpes Viereck, in dessen Mitte ein Hof, war sie damals wie jetzt schmuck- und reizlos. Ein weites, ziemlich wüst aussehendes Zimmer nahe an dem Schwibbogengange war der Sammelpunkt für die großen Herren, welche sich eingestellt hatten. Dicke Teppiche bedeckten den Fußboden, und geräuschlos konnten die Harrenden hin- und hergehen. Pater Lamormain trennte sich sogleich von ihnen, um nach dem Krankenzimmer selbst zu schreiten. Er winkte kaum bemerkbar dem Carlo Blandini, welcher mit dem spanischen Gesandten in einer Fensterbrüstung sprach, und der junge italienische Arzt folgte dem Pater. Der spanische Gesandte that desgleichen. Sie verschwanden alle Drei lautlos hinter den

Vorhängen, welche in ein Vorzimmer und dann unmittelbar in das Gemach des Kaisers führten. Waldstein sah ihnen gedankenvoll nach, und begann dann ein Promenade in dem weiten Raume, als ob er allein wäre, im Vorbeigehen einige Männer mit leichtem Kopfnicken grüßend, welche in einem Winkel standen und flüsternd mit einander sprachen. Ein Minister des Kaisers, Trautson, war der Mittelpunkt derselben. Alle waren abgespannt. Die Auflösung des kaiserlichen Körpers und Regimentes hatte schon zu lange gedroht. Jedermann hatte sich in sein Schicksal ergeben, auch der Minister, welcher vom neuen Herrn wußte, daß er seine Wahlen längst getroffen.

Als Waldstein zurückkehrend wieder an der Gruppe vorüberkam, blieb er stehen, und redete mit gedämpfter Stimme Trautson an. Waldstein war bei dem absterbenden Regimente sehr wohl angesehen, da er sich immer als gut kaiserlich und als tapferer Kriegsmann erwiesen hatte. Kaiser Mathias hatte ihn zum Lohn dafür in den Reichsgrafenstand erhoben, und Trautson trat bereitwillig näher, um Waldstein's Anfrage zu beantworten. Sie betraf den Junker Hans von Starschädel. Es war Waldstein eingefallen, daß er ja der Frau von Jörger versprochen hatte, sich für die Befreiung des jungen Mannes zu verwenden, und er erinnerte sich jetzt, daß Pater Lamormain, wenn auch nickend, doch ziemlich glatt über sein Fürwort hingeschlüpft war.

— Wißt Ihr Näheres über den heute verhafteten sächsischen Junker, und könnt Ihr mir nicht noch in dieser Nacht die Freiheit des jungen Mannes schenken?

— Wenn ich noch was zu schenken habe, mit Vergnügen! erwiderte der kleine Mann mit den abgespannten Zügen.

— Ich hab' es meiner Braut versprochen, und von Bedeutung wird das Junkerlein doch kaum sein. Er ist nicht einmal aus dem Kurfürstenthume.

— Ich kenne ihn gar nicht.

— Habt ihn aber doch verhaften lassen.

— O nein.

— Nun, Eure Leute haben's also gethan?

— Auch die nicht. Dergleichen besorgt die Stadtguardia, und die Stadtguardia wird seit längerer Zeit von den Patres in Anspruch genommen.

— Und Ihr habt auch keine Meldung erhalten?

— O nein.

Waldstein schwieg, und sah auf den kleinen, machtlos gewordenen Mann mit einem Blicke, der zu sagen schien: Armer Minister, ich möchte nicht an Deiner Stelle sein! Endlich sagte er rasch und noch leiser:

Trautson, der Kaiser lebt noch; Ihr seid noch Minister — schickt den Befehl hin, daß man den jungen Burschen laufen lasse.

— Das würde nichts helfen.

— Wie?

— Man würde erst bei Pater Lamormain anfragen, ob man gehorchen solle.

— Behüt' Euch Gott, armer Trautson! entgegnete Waldstein, indem er die Hand auf die Schulter des kleinen Mannes legte. Dann ging er mit raschen Schritten auf Harrach zu, welcher noch auf derselben Stelle stand mit Pater Norbert. Die Angelegenheit war nun lebendig geworden in ihm, besonders da er einzusehen anfing, daß sie Schwierigkeiten finde. Er war ein eigenwilliger Mann, und ein Versprechen pflegte er streng zu halten, selbst wenn es ein Opfer kostete. Zudem hatte wirklich seine Braut ihm bei Tische noch einmal zugeflüstert, daß es ihr recht lieb sei, wenn er ihrer Freundin, der Frau von Jörger, eine Freundlichkeit erweisen könne. Das war für ihn ein mächtiger Sporn. Er war nicht angethan zu einem Liebhaber. Kopf und Phantasie waren ihm angefüllt von ganz anderen Dingen, als eine junge Frau zu wünschen hat. Umsomehr fühlte er sich verpflichtet, jeden andern Wunsch seiner jungen Gattin entgegenkommend zu erfüllen, und als eine solche Aufgabe betrachtete er

jetzt die Befreiung des Junkers. Als nun Harrach ihm nicht verhehlte, daß wenig Aussicht vorhanden scheine, als Norbert auf scharfes Eindringen zögernd zugestand, daß Lamormain sich geradezu abweisend geäußert, da stellte sich's fest im herrischen Sinne Waldstein's, diesem Pfaffenregimente eine Beute abzunehmen, und zwar sogleich abzunehmen. Er ging geraden Weges nach dem Krankenzimmer des Kaisers, um sich die Hauptperson, den Pater Lamormain, herauszuholen.

Glücklicherweise kam dieser ihm schon entgegen, und flüsterte ihm mit dem gleichgiltigsten Gesichte von der Welt zu:

— Der Athem wird immer leiser; vielleicht erwacht er gar nicht mehr.

— Ein Wort, Herr Pater! — Und damit winkte ihm Waldstein nach einer Ecke des großen Zimmers. Ein wenig erstaunt folgte Lamormain. Die Kraft des Winkes und das Antlitz Waldstein's waren wol geeignet, dies Erstaunen zu wecken. Der schmale Kopf Waldstein's, noch schmäler durch das kurzgeschnittene braunrothe Haar, welches wie eine Bürste das dunkelgelb gefärbte Gesicht mit den schwer treffenden Augen einrahmte, stand plötzlich so hart auf den Schultern, wie ein unerbittlicher Wegweiser. Lamormain folgte diesem Wegweiser, und sein sonst tief beschattetes braunes Auge öffnete sich weit, als wollte es fragen: Was soll das?

— Herr Pater Lamormain, begann Waldstein mit eng zusammengehaltenem Tone, als sie in der Ecke nahe bei einander standen, ich hatte Euch vor einer Stunde gebeten, den heut' eingefangenen sächsischen Junker freizugeben. Ihr hattet die Güte, zusagend mit dem Kopfe zu nicken. Erinnert Ihr Euch?

— Es ist kaum eine Stunde her!

— Ihr scheint aber schon eine Viertelstunde nach dem gütigen Kopfnicken entschlossen gewesen zu sein, dieser zusagenden Pantomime keine Folge zu geben!

— Wie das?

— Ihr habt geäußert, daß es nicht rathsam sei, einen Gefangenen freizugeben, für welchen sich Leute wie Harrach und ich in Unkosten setzen.

Pater Lamormain antwortete nicht, sondern holte gleichsam mit einem brunnentiefen Blicke den Jaromir-Norbert zu seinen Füßen herbei. Wenigstens sah Lamormain, nachdem er zu Norbert hinübergeschaut, auf den Fußboden, als läge da schon der aristokratische Jesuitenzögling, welcher für seine aristokratische Sippschaft die Geheimnisse des Ordens verrathen.

— Möchtet Ihr mich einer Antwort würdigen, Herr Pater Lamormain!

— Bedarf es einer, Graf Waldstein?

— Recht sehr.

— Ich war und bin geneigt, mich Euch gefällig zu erweisen. Erst als ich erfuhr, daß nicht blos Ihr und Baron Harrach für den fremden Junker interessirt seien, und daß Ihr und Baron Harrach durch Ketzer veranlaßt worden zu diesem Interesse für einen ketzerischen Fremdling, erst da stutzte ich und hielt es für rathsam, mich nicht zu übereilen —

— Sondern auch Leute wie mich und Baron Harrach unter Vormundschaft zu stellen. Mein lieber Herr Pater, ich bin sechsunddreißig Jahre alt, und weiß, was ich will. Habt die Güte, mir rund zu erklären, ob dieser Junker binnen einer Stunde in Freiheit gesetzt werden soll oder nicht?

— Mein lieber Herr Graf, Ihr behandelt mich, als ob ich ein Gefängnißwärter oder eine Gerichtsperson sei, welche im Handumkehren über Gefangene disponiren können —

— Dort steht Trautson! Er hat mir eben gesagt, daß es nur Eurer zustimmenden Kopfneigung bedürfe, und der Gefangene sei im Handumkehren frei. Soll ich ihn herrufen?

— Wißt Ihr denn, Herr Graf, wessen der Gefangene bezichtigt ist?

— Ah —!

— Er hat den heiligen Gottesdienst gestört und verhöhnt —

— Hat sich als falsch erwiesen, wie Jaromir Zierotin dort soeben Harrach mitgetheilt.

— So? — Nun denn, er ist ein wichtiger Bevollmächtigter unserer Feinde —

— Welcher Feinde?

— Der Feinde unserer Kirche und unseres Staates. Die mannigfaltige sächsische Verschwörung gegen uns hat ihn wahrscheinlich gesendet —

— Wahrscheinlich! Ihr wißt's also nicht. Dort kommt ja gerade Fabricius, des Königs Geheimschreiber; der wird mehr wissen, als das Wahrscheinliche. Wir wollen ihn fragen.

Und dies sagend, winkte er einem mageren Männlein, welches von der Seite des Schwibbogenganges mit einem langen stattlichen Herrn eingetreten war. Dies magere Männlein war derselbe Schreiber Fabricius, welchen die Böhmen vom Hradschin hinabgestürzt hatten in den Hirschgraben.

Fabricius war mit leichten Gliedmaßen leidlich gesund unten angekommen, war in einem Athem nach Wien gelaufen, um in der Burg Bericht zu erstatten über den Vorfall, und hier hatte ihn König Ferdinand bei seiner Person angestellt als einen kundigen und gewandten Schreiber. Er folgte jetzt behende dem Winke Waldstein's, und stand neben ihm, respectvoll jeder Frage gewärtig.

— Kennt Ihr, Fabricius, fragte Waldstein, den sächsischen Junker Hans von Starschädel?

— Von Prag aus, ja, ein wenig, verehrter Herr Graf.

— Haltet Ihr ihn für eine politisch wichtige Person?

— Unwichtig ist er nicht, und wichtig kann er werden, je nachdem die Dinge verlaufen. Er hat Zutritt gefunden bei der Frau Kurfürstin in Dresden, und diese ist für uns sehr bedenklich in der böhmischen Sache. Sie hat großen Ehrgeiz und ist sehr geneigt, die Schlick'schen Anträge der Krone Böhmens für den Kurfürsten zu unterstützen. Namentlich in diesem Augenblicke ist sie mächtig, wie uns Schönberg heute schreibt.

— Ihr haltet es also auch für rathsam, diesen Junker Starschädel in Gefangenschaft zu halten?

— In Gefangenschaft?

— Ja, wißt Ihr denn nicht, daß er am Hohen Markte in der Schraune eingesperrt sitzt?

— Das weiß ich nicht, Herr Graf —

— Aber Ihr findet es bei seinem Verhältniß zur Kurfürstin sehr lobenswerth?

— Das würde ich verneinen, wenn man mich officiell fragte.

— Warum?

— Wenn die Frau Kurfürstin dies erfährt, so wird sie gesteigert in der Opposition gegen uns und benützt die Mißhandlung ihres Agenten als einen Stachel für den Kurfürsten. Dieser ist, wie der Herr Graf wol weiß, ein beschränkter Herr, welcher den Wein liebt, und welcher in der Weinlaune gar abhängig ist von seiner Frau Gemalin. Wenn diese gerade jetzt Anlaß fände, ihn zornig zu machen gegen uns, so könnten wir das in der böhmischen Sache theuer bezahlen müssen.

— Ich danke Euch, lieber Fabricius, und habe mich gefreut, Euch zu sehen.

Fabricius zog sich zurück. Waldstein schwieg und sah streng und unverwandt auf den Pater Lamormain, welcher halb geschlossenen Auges den Blick ruhig aushielt und mit keiner Miene zuckte.

— Nun, begann endlich Waldstein, die Politik spräche für mich; werdet Ihr nun Euer Kopfnicken einlösen und mir den Junker schenken?

— Ich werde mich beeilen, es Seiner Majestät zur Entscheidung vorzutragen, sobald der Herr unser Gott entschieden hat über Leben und Sterben in dieser kaiserlichen Burg.

— Das heißt: Ihr wollt nicht?!

— Was bedeutet mein Wille, wo es sich um die höchsten Güter des Himmels und der Erde handelt, wo die Fragen

irdischer Politik einem gefährlichen Ketzer gegenüber zurücktreten müssen in den Schatten —

— Genug! Ich bin in einem Jesuitenhause auferzogen worden, verehrungswürdiger Herr Pater, und kenne die vorgeschriebenen rhetorischen Wendungen ganz genau. Ihr wollt nicht und wollt vorzugsweise deshalb nicht, um nicht nachgiebig zu erscheinen und um mich Eure ganze Macht fühlen zu lassen. Wohl denn, ich fühle sie, und — warne Euch. Es wird Euch nicht leicht werden, Eurem General in Rom Rede zu stehen, wenn Ihr durch Uebergriffe unsere gemeinschaftliche Sache in Kirche und Staat ins Verderben gezogen. Ihr unternehmt zu viel. Von morgen an braucht Ihr die Kriegskunde wie's tägliche Brod! Euer General soll und wird Euch schneidend fragen — denn ich steh' Euch dafür, er erfährt's! — er wird Euch schneidend fragen: Warum hast du meine Schwerter stumpf gemacht? Warum hast du der Eitelkeit mehr gedient als meinen Zwecken? Versteht Ihr mich? Es giebt eine Eitelkeit auch im Regieren, und wenn die nachgewiesen wird in Rom, so seid Ihr dahin, wie die rothe Blume des Feldes im Hagelwetter. Das sag' ich Euch jetzt am Vorabend des großen Kampfes, der wahrhaftig zweifelhafter ist, als die Schulstube zu ahnen scheint. Wenn Leute wie ich zur Reformfahne träten, Ihr bereutet nach vier Wochen schon jenseits der Alpen Eure Kurzsichtigkeit. Es ist nicht auszufechten, Herr Pater Lamormain, ohne Leute wie Albrecht Waldstein. Ueberlegt das reiflich. Zunächst bleibe dies unter uns. Kündigt mir das geringste Zeichen an, daß es nicht unter uns geblieben, und werde ich inne, daß ich für die Riesenaufgabe, welche vorliegt, die geringsten Schwierigkeiten finde, dann weiß ich auch, wer diese Schwierigkeiten erhoben, und dann steh' ich dafür, ich, ein Jesuitenzögling, daß das Conterfei Eurer das Gelingen des Ganzen zerstörenden Eitelkeit vor Eurem General in Rom ausgebreitet wird, deutlich und beredsam. Habt Ihr mich verstanden?

— Ich höre euch aufmerksam zu.

— So wählt jetzt! Ich betrachte die vorliegende kleine Angelegenheit als eine symbolische. Dort ist Eggenberg mit dem Schreiber gekommen. Ihr wißt, was er beim König bedeutet. Entweder ich trete jetzt zu ihm, und verlange von ihm den sächsischen Junker, und warte — wenn er gegen alle Wahrscheinlichkeit es nicht auf sich nehmen sollte — und warte auf den König selbst, oder — Ihr sprecht mit Trautson und laßt dem Junker die Freiheit ankündigen. Wählt!

— Wie Ihr das schlachtenmäßig führt, Graf Waldstein! Die Sache ist schwerer und leichter, als Ihr sie auffaßt. Leichter darin, daß Eitelkeit und Uebergriff, wie Ihr's nennt, völlig bereit sind, Euch dienstbar zu sein. Von diesem Gesichtspunkte aus geb' ich den Junker bereitwillig frei. Aber sie ist schwerer, weil er ein Ketzer und des gefährlichsten Zusammenhanges verdächtig ist mit der hiesigen Loge und dem Frevler Odontius. Diese Loge ist der Sammelpunkt des Pöbels unter den Ketzern, und dieser Odontius, der schon unter dem Galgen gestanden, ist der persönliche Todfeind unseres erlauchten Königs. Deshalb, und nur deshalb kann ich nicht so kurzweg verfahren.

— Also?

— Es steht sicher in Aussicht, daß dieser Odontius, zuletzt in Ungarn sichtbar, beim Tode des Kaisers in Wien sein wird, um gegen unsern erlauchten König Brand und Mord zu hetzen.

— Also?

— Also wer wagt es, solche Verantwortung zu übernehmen?

— Ich. Das Alles halt' ich für künstliche Wolken. Nun?

— Alsdann muß ich zum mindesten darauf bestehen, daß der gefangene Ketzer nicht blindlings in Freiheit gesetzt, sondern daß er hieher gebracht werde in die Burg, um vor kundigen Männern verhört und im günstigsten Falle verpflichtet zu werden.

— Trautson, ich bitte!

Trautson näherte sich, und nahm mit melancholischem Lächeln die Versicherung hin, daß dem Transport des Gefangenen

nach der Burg nichts im Wege stünde, wenn der Herr Minister dem commandirenden Rottmeister der Schweizergarde, welcher die Hut der Burg anvertraut war, den nöthigen Wink zukommen lassen wolle.

Waldstein ging mit Trautson hinaus, um dies ins Werk setzen zu sehen.

Dieser Abschluß erfolgte genau um dieselbe Zeit, als Herr Rudolph von der wieder geschlossenen eisernen Thür zurücktrat, und Conrad sich nun anschickte, die Befreiung auf dem Wege durchs Fenster auszuführen.

Er blieb wunderlicherweise, nachdem es also gelungen war, eine Zeitlang im Gassel stehen und kratzte sich den Kopf.

— Was ist? fragte Herr Rudolph.

— Dumm sind wir doch gewesen!

— Weshalb?

— Da's einmal so gut ging, und die Thür auf und Niemand da war als die verschlafenen Pudel, so hätten wir kurzen Proceß machen und dem Alten die Schlüssel abnehmen sollen — dumm, dumm, dumm wie die Rathsherren, die immer erst g'scheidt sind, wenn sie vom Rathhaus 'runterkommen. Na, jetzt ist's vorbei. Nochmal anfangen können wir nicht. Also weiter!

— Wie?

— Oben thun's Zwei von uns, mehr nicht. 's macht auch zu viel Spectakel, wenn so viele die Stiegen hinauftrampeln. Herr Urban und ich. Die Andern vertheilen sich hier unten — aber nix da, wozu vertheilen?! Ihr setzt Euch in die Wirthsstube, 's ist besser für den Friedl, wenn noch was verzehrt wird. Der Herr Junker da hält Euch frei; richtig, und der Herr Junker schaut aus dem Fenster, ob hier im Gassel nichts passirt. Was sollte passiren?! 's ist Nacht. Nichts wird passiren. 's ist nur, daß Ihr untergebracht seid. Und übernehmt Euch nicht im Wein — der Herr Junker spendirt einen Grinzinger, der hier im „Winter" nicht uneben ist, also fertig! — Herr Urban, eine

Tasche voll Sand nicht zu vergessen, damit wir ans Fenster werfen und den Gefangenen wecken. Also weiter!

Es geschah so, und er mit dem Naschmacher Urban tappte vorsichtig und leise die Stiegen hinauf bis zur Bodenkammer, in welcher der Kellner Friedl seine Schlafstätte hatte. Das Mondlicht genügte überall. Eine eichene Bohle, welche von einer Ausbesserung am Dachgebälke übrig geblieben, war schon zurechtgestellt, und so ging's kurzweg an die Expedition. Das Dachfenster ward geöffnet, und über die nur vier Schritt breite Gasse wurde Sand an das Fenster der bewußten Nummer Vierzehn geworfen, damit der Gefangene es öffnen und solchergestalt erfahren möge, was man mit ihm vorhabe.

Er schien aber einen festen Schlaf zu haben, denn er zeigte sich gar nicht.

— Alsdann klopfen! sagte Conrad und griff nach der Bohle.

Sie ward aus dem Dachfenster geschoben, und es ergab sich, daß sie lang genug war. Sie lag prächtig drüben im Fenstersims von Nummer Vierzehn. Conrad stieß sie gegen das Fensterkreuz drüben, daß man die Scheiben zittern und klirren hörte.

— Na, wenn er davon nicht erwacht, so hat er ein unverschämt gutes Gewissen!

Er erwachte nicht. Die Männer sahen einander an. Was thun?

— Ja, sprach endlich Conrad, da muß einer von uns 'nüber und 's Fenster einschlagen —

— Stoßen wir's von hier mit der Bohle ein! meinte Urban, dem die Luftpartie da hinüber nicht wünschenswerth schien.

Conrad versuchte es. Aber dazu war die Bohle nicht lang genug. Sie lag hüben und drüben hinreichend auf, aber mehr gab sie nicht her. Sie frei zu heben und, indem man sich hinauslegte, zu stoßen, schien nicht rathsam. Die Hände hatten alsdann

nicht Kraft genug; die Bohle konnte ihnen ausgleiten, und dann war Alles verdorben.

— 's bleibt nichts übrig, Herr Gevatter, als daß Einer von uns Courier reitet da 'nüber —

— Das ist kein Spaß! 's sind drei Gestock Luft d'runter.

— Ja, und was noch spaß'ger, Ihr, Gevatter, müßt der Courier sein!

— Oho!

— Freilich. — Ich macht' mir gar nix d'raus. Aber mein großer Corpus ist schwer, die Bohle ist ausgetrocknet, sie trägt mich nicht. Ihr seid ein lüstiger Raschmacher, Euch trägt sie gut und gern.

— Den Teixel auch!

— Probirt's! — Dabei zog Conrad die Bohle herein, legte sie vom Dachfenster nach einem gegenüberstehenden Kleiderkasten und nöthigte den Raschmacher, Probe zu reiten. Die Bohle hielt. Urban konnte nichts Gegründetes mehr einwenden, aber es war ihm sehr unangenehm. Conrad dagegen machte wenig Federlesens, legte die Bohle wieder hinüber und nöthigte ihn hinauszukriechen.

Als er aber draußen saß, wollte er absolut zurück.

— Es schwindelt mir! stöhnte er.

— Haltet Euch nur mit den Händen fest und schiebt Euch weiter. Die Bohle ist glatt, 's kostet nicht einmal die Hose!

— Ich bin von einem sitzenden Handwerke, dergleichen bin ich nicht gewohnt!

— Hier sitzt Ihr ja auch. Denkt, es sei Eure Webebank, und schiebt Euch.

Urban wollte durchaus zurück. Conrad ließ ihn nicht, und sagte endlich grob und ärgerlich:

— Ihr seid ja kein Hase, und die Sache ist ja doch danach! Seid ja sonst mit dem Maul schneidig genug. Odontius wartet auf die Losung, die der Junker bringt. Das Werk muß losgeh'n, und der Junker kommt von unsern Häuptern. Wollt Ihr

ihn zugrund' gehen lassen, weil Ihr nicht eine Minute Angst aussteh'n wollt —?

— Ich muß ja aber wieder zurück!

— Das geht leichter; 's hängt einen Gedanken auf hier zu — vorwärts, zum Kreuz-Donnerwetter!

Dabei schob er den Naschmacher, und dieser rutschte allmälig, eine klägliche Figur im Mondenschein, hinüber. Drüben angekommen, klopfte er an's Fenster. Kein Zeichen von innen. Sowohl um rascher ans Ziel zu kommen, als auch um einen Anhalt zu haben, stieß er die Fensterscheibe ein und griff innen an die Fensterpfoste.

Conrad knurrte. Das zerbrechende Glas schrie in die Nacht hinaus.

— Nun?

Urban hatte den Kopf hineingesteckt durch das eingebrochene Loch und antwortete nicht. Von unten aus dem Gassel aber meinte Conrad Geräusch zu hören — wahrhaftig, Geräusch von Fußtritten; jetzt gar einen Ruf: „Halt!" und — alle Teufel — das Klopfen mit dem Hammer!

— Was kann das sein? dachte Conrad und hielt den Athem an. Da kam's hinter ihm die Treppe herauf — es war Tartsch mit der Nachricht, daß Bewaffnete unten vor der eisernen Thür aufmarschirten. — Schwerenoth, was ist das? fluchte Conrad leise und flüsterte Urban hinüber: Vorwärts!

— Ja, vorwärts! erwiderte dieser in Todesangst; er war rathlos. — Er hatte die ganze Zelle übersehen, und hatte sie leer gefunden. — Pudel, der heillose Pudel war schuld! Unter dem grimmigen Befehle Gangelberger's hatte er den Junker in Nummer Drei abgeführt. Nachdem der Pater vor seinem Abgehen das beste Zimmer anempfohlen hatte, war Pudel allerdings mehr geneigt gewesen, der Anordnung des geistlichen Herrn nachzugeben. Aber da war Jobst gekommen und das bayrische Bier und der Rausch und der Schlaf. Als nun Rudolphs Anfrage ihn erweckt, und Nummer Vierzehn Parole geworden, da

war es ihm freilich ganz klar geworden, daß der Junker nun nach Nummer Vierzehn gebracht werden müsse, die Vorbereitungen indessen — denn er war ja doch noch von Bier und Schlaf angegriffen — hatten einige Zeit gekostet, und als er sich eben aufmachen gewollt, da klopft der Hammer, und die von Waldstein veranlaßte Burgwache steht vor dem Hause. Wie schade! 's wär' eine interessante Scene für Pudel gewesen, wenn er einige Minuten früher fertig geworden, und dem Junker Nummer Vierzehn aufgeschlossen und den Kopf des Naschmacher Urban im eingebrochenen Fenster erblickt hätte. —

Das entging ihm. Er fand die Ruhe des Geistes, dem eintretenden Rottmeister begreiflich zu machen, daß er sich keinen Schritt weiter zu bemühen brauche. Er werde den von hoher Stelle begehrten Gefangenen anherostellen in den Hausflur. So kamen die verschiedenen Zellen nicht weiter zur Sprache, und wenn Pater Norbert und Rath Gangelberger am Morgen nachfragen sollten, so war der Junker für den Einen von Nummer Vierzehn, für den Andern von Nummer Drei abgeholt worden. Pudel war sehr stolz auf seine Diplomatie, und eilte die Stiegen hinauf, während die Burgwache in den Hausflur trat. In Nummer Drei eintretend, theilte Pudel dem angekleidet und wach daliegenden Junker Hans unter innerer Heiterkeit mit: es füge sich Alles sehr angenehm, denn man hole ihn unter stattlichem Geleit nach der Burg selbst, und stelle ihm eine Sänfte zur Verfügung. Das mache den Casus sehr fürnehm; höchst wahrscheinlich wolle die erkrankte Majestät der Kaiser selbst den merkwürdigen Junker aus Sachsen sprechen, ehe sie zu des Himmels Freuden eingehen — „sterben müssen wir leider Alle. Also auf Wiedersehen, gnädigster Herr Junker!“

— Ich hoffe nicht, daß wir uns wiedersehen! erwiderte lächelnd Junker Hans.

— Bitte! sprach Pudel, und leuchtete ihm hinab und öffnete ihm die Sänfte, und sah ihm gedankenvoll nach, bis der Zug in die Tuchlauben einbog. Dann wollte er sich nach dem Wetter

umschauen und erhob sein Haupt. Glücklicherweise war er vom langen Aufenthalte im dunklen Portierstübchen etwas blöden Auges, und da just auch eine Wolke vor den Mond trat, so erkannte er's nicht, daß da oben ein Naschmacher unter peinlichen Empfindungen und gestört durch unchristliche Scheltworte Conrads langsam und sehr vorsichtig durch die Luft dahinrutschte. Feine Stückchen Kalk, welche oben durch die Eichenbohle losgelöst waren, tänzelten Pudel auf die Nase, und mit der friedlichen Bemerkung: „Es giebt Regen!" kehrte er in seine Clause zurück.

8.

Rudolph von Mitzlau hatte in der Wirthsstube am Fenster die Abführung des Junker Hans beobachtet. Er trug dem langen Jobst auf, seine Rückkehr abzuwarten; er wollte der Sänfte folgen. Dies that er denn auch, durch's Peilerthor, den Kohlenmarkt hinauf, links hinüber in die Stallburg. Dahinein konnte er nicht folgen; er kehrte also eiligst zum „Winter" zurück.

Dort fand er jetzt Conrad, Urban, Tartsch, welche vom Boden heruntergekommen waren. Conrad war sehr grimmig, und der Naschmacher Urban gab ihm darin nichts nach. Durch die Luft geritten zu sein unter peinlicher Lebensgefahr, sich die Hose zerrissen zu haben — und das Alles ohne Nutzen und Erfolg, blos zum Spaß! Das fand er niederträchtig. Er schäumte geradezu.

Als nun Mitzlau die bestimmte Nachricht brachte, der sächsische Junker sei in die kaiserliche Burg getragen worden, da meinten die aufgeregten Männer, es drohe das Unglaublichste.

— Unter dem Schwibbogen wird er gehenkt baumeln, wenn die Sonne aufgeht und der Kaiser abgefahren ist! rief der Naschmacher.

— Was?! schrie Tartsch und faßte den Naschmacher bei den Schultern.

— Stille, stöhnte Conrad, der Winterwirth schläft da drüben. Mit Spectakel kommen wir nicht weiter. Ruhig überlegen.

Ehe er weiter sprechen konnte, sprang der älteste Bube des langen Jobst in die Wirthsstube und sagte hastig und halblaut seinem Vater etwas ins Ohr.

— Was ist?

— Er ist da! rief Jobst und sein feuchtes Auge leuchtete.

— Wer? riefen Alle.

Jobst machte eine beschwichtigende Pantomime, welche zu sagen schien: ich darf's nicht aussprechen. Aber zu Conrad und Urban flüsterte er:

— Der Alte!

— So endlich, schrieen diese.

— Meine Buben sind aus, um Alles zusammenzurufen.

— Also vorwärts, vorwärts! rief Conrad, und fort ging's.

Wer war der „Alte"? Er war eine in Sagen eingehüllte Figur, war derselbe Odontius, dessen Conrad gegen Mitzlau erwähnt hatte, wahrscheinlich in lügenhafter Weise erwähnt hatte. Denn auf dem Judenplatze hatte Conrad gethan, als ob er hinter den Briefsteller an Mitzlau den Odontius erkenne, und jetzt ward er durch die Nachricht überrascht, daß Odontius in Wien sei. Man bediente sich eben dieses geheimnißvollen Mannes und Namens zu allen möglichen Vorwänden. Wenn man nicht wußte wer eine Sache veranlaßt oder gethan, so raunte man sich zu: Es kommt von Odontius! Leute wie Gangelberger pflegten zu sagen: Der Kerl existirt gar nicht, sondern ist eine Vogelscheuche, welche sich die Protestanten zusammengeflickt haben, um uns zu erschrecken und zu narren. Wie könnte er denn seit Jahren den Aufpassern der Regierung entgangen sein! Sie würden ja sonst längst den Preis errungen haben, welcher auf die Habhaftwerdung dieses geächteten Ketzers bereits von Graz ausgesetzt worden ist.

Er existirte aber wirklich und war — um es kurz zu bezeichnen — das gleichsam demokratische Haupt der Protestanten in den Landen Steiermark, Ungarn und Oesterreich, dieser „Alte von der Pußta", wie man ihn an der unteren Donau nannte.

Er stammte ebenfalls aus Sachsen, und war noch vor zwanzig Jahren evangelischer Pastor auf Waldstein gewesen, einem Schlosse, welches der Familie Windischgrätz zugehörte. Als Erzherzog Ferdinand sein gläubiges Reinigungsgeschäft begann in der Steiermark, fand er an diesem Pastor einen der hartnäckigsten Gegner, und er ließ ihn deshalb eines Tages plötzlich in Waldstein gefangen nehmen und nach Graz führen. Hier soll er aufgefordert worden sein, katholisch zu werden, und als er sich dessen standhaft geweigert, soll man ihn auf die Folter gespannt haben. Auch die Folter habe ihn nicht zur Verleugnung seines Glaubens und nicht zum Uebertritt gebracht, und da sei er denn endlich zum Tode verurtheilt worden. In der entscheidenden Stunde habe ihm der Erzherzog, Niemand wisse warum, die Todesstrafe erlassen und ihn zur Galeerenstrafe verurtheilt. Auf dem Transport nach dem adriatischen Meere sei er entsprungen und unter den wunderbarsten Schicksalen nach Ungarn entkommen. Seit der Zeit war ein Preis von fünfhundert Thalern demjenigen zugesagt worden, welcher diesen Ketzer einliefere.

Aus Ungarn Jemand polizeilich einfangen und einliefern, welcher die Sympathie der dort sehr zahlreichen Protestanten für sich hatte, das war aber selbst den außerordentlichen Hülfsmitteln der Jesuiten unerreichbar. Jenseits der Leitha und jenseits der Karpathen, der Fluß- und Berggrenze Ungarns gegen Norden, begann eine bunte und wüste Welt, die sich weder beaufsichtigen noch discipliniren ließ. Die Türkenkriege waren immer noch so gut wie permanent, die Grenzen fortwährend bestritten, Insurrectionen und Kämpfe alltäglich, und in der damaligen Zeit gruppirten sich die mächtigsten Parteiungen um den siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen — Bethlen Gabor nach ungarischer Sprechweise, welche den Taufnamen nicht vor-, sondern

nachsetzt. Seine Macht drängte in die Theißebene herein, drängte nach den Karpathen herauf, und man war überzeugt, daß die Entscheidung des gegen Ferdinand drohenden Kampfes von diesem Kriegsfürsten abhängen werde. Er war Protestant, und zwar Calviner. Die Jesuiten selbst wagten nicht zu hoffen, daß er für Ferdinand zu gewinnen sein werde, und was Lamormain oben zu Waldstein gesagt in Betreff des Odontius, war ein aufrichtiger Ausdruck der Machtlosigkeit, welche der sonst so zuversichtliche Ordensmann gegenüber den ungarischen Elementen eingestehen mußte. Dies war der räthselhafte Mann, zu welchem die Gesellschaft aus dem Winter-Wirthshause jetzt nach der Seilerstatt hinabeilte, und welchen sie im Wildling'schen Hause zu finden hoffte.

Der Himmel hatte sich mit Wolken überzogen, und der Wind hatte sich erhoben. Es fielen einzelne Regentropfen. Rudolph von Mitzlau schritt tapfer neben Conrad einher. Dieser hatte ihm zugeraunt, daß der „Alte" wahrscheinlich im Stande sei, ihm den Aufenthalt des Oheims nachzuweisen, denn jener Brief gehe gewiß von ihm aus. Und der „Alte" wisse wirklich Alles; er reiche wie eine Kreuzspinne mit hundert Beinen überall hin, wo nur irgend ein „geistlicher" Punkt sei. Gewiß sei auch der sächsische Junker mit Papieren oder Nachrichten an ihn angekündigt, und man habe sich deshalb von der Loge aus so beflissen gezeigt für die Befreiung desselben. Aber verrathet um's Himmelswillen kein Wort über ihn, schloß er, als sie vor dem Wildling'schen Hause standen; erzählt keinem Menschen davon, daß Ihr ihn gesehen habt. Seine Anhänger erfahren es binnen vierundzwanzig Stunden, und drehen Euch den Hals um. Er hat so viel Kumanen und Jazygen hinter sich, daß er nur mit dem kleinen Finger zu winken braucht, wenn ihm ein Menschenkind im Wege steht.

Der leichtsinnige Conrad zog zwar eine Grimasse zu dieser argen Bemerkung, so daß man im Zweifel sein konnte, ob er nicht übertreibe. Aber es war dunkel im Hausflur, Mitzlau sah

diese Grimasse nicht, und war auch so überwältigt von all den stürmischen Dingen, in welche er plötzlich hineingerathen war, daß er nicht die Fassung hatte für prüfende Bemerkungen. Die wichtigste innerliche Frage, welche ihn beschäftigte, war zudem eine solche, daß er nur bemüht sein mußte, sich selbst nicht genau in die Augen sehen zu lassen. Er hatte sich gegen Conrad kurzweg für einen Protestanten ausgegeben, was er doch nicht war. Und jetzt trabte er ohneweiters in eine geheimnißvolle Höhle und unter die verwegensten Führer des Protestantismus mitten hinein — es versetzte ihm den Athem, als sie im Hause stehen blieben und links an eine Thür geklopft wurde, und der Raschmacher Urban nach kurzer Pause mit gedämpfter Stimme an die geschlossene Thür sprach: „Selbst ist der Mann, kein Götze hilft!" Offenbar ein Losungswort. — Die Thür ging auf. Sie traten in einen gewölbten Gang, und der zweite Bube Jobstens stand da mit einer kleinen Laterne, welche den dunklen Raum unsicher beleuchtete. Der Junge sagte nichts. Er schloß nur die Thür und ging dann mit der Laterne voraus den Gang hinab. Hinab, denn er beleuchtete bald sorgfältig einige Stufen, welche in einen weiten Raum führten, der leer und öde war. Eine Thür war nirgends in diesem Raume zu entdecken. Der kleine Jobst schritt aber sicheren Schrittes nach einer Ecke und lehnte sich dort gegen die Wand. Sie wich, und man sah und schritt in ein langes Zimmer, welches wie eine protestantische Kirche eingerichtet war. Weiß angestrichene Bänke und hinten ein sehr einfacher Altartisch. Keine Bilder, also calvinischer Styl, denn Luther gestattete deren.

Der Betsaal war leer, eine kleine Lampe auf dem Altartische beleuchtete ihn matt. Als aber die eintretende Gesellschaft bis zur Mitte vorgeschritten war, erhoben sich plötzlich hinter dem Altartische zwei Gestalten, und zwar so, als ob sie aus dem Fußboden emporstiegen. Sie thaten dies auch, denn hinter dem Tische führte eine Treppe ins Kellergeschoß hinab, und aus diesem Kellergeschosse kamen sie herauf.

Der kleinere von ihnen, ein Mann in mittleren Jahren mit einem kugelrunden haarlosen Kopfe, winkte der Gesellschaft abwehrend zu. Sie blieb stehen. Nur Urban, der Raschmacher, welcher hier am bekanntesten zu sein schien, ging dem haarlosen Manne entgegen.

— Leise, sprach dieser mit gedämpfter Stimme, er predigt unten. Aber was heißt das? Da ist ja ein Cavalier unter Euch, denn ich nicht kenne?

— Er ist einer von den Unsrigen, Herr von Wildling, und er hat sich eben dienstbar erwiesen.

— Wie heißt er?

— Das weiß ich nicht; er wohnt in Hernals beim Freiherrn von Jörger.

— Ihr wißt, wer da ist?

— Haben's just vernommen.

— Nun, Ihr wißt doch auch, daß man mit dem „Alten" vorsichtig verfährt. Niemand darf ihm so ohneweiters Fremde zuführen —

— In dieser Entscheidungsstunde —

— Ja, 's mag sein. Gott geb's, daß sie gelingt. Sie ist da. Oben sind die Cavaliere und beschließen. Unten seid Ihr, und — übertreibt nur nichts! Der „Alte" ist auf den Pußten noch wilder geworden, und kennt den hiesigen Boden nicht. Er will einen positiven Ausbruch heute Morgen. Erwägt nur sorgfältig, und vergeßt nicht, daß ein Rückzugsplan unter allen Umständen nöthig ist.

Herr von Wildling war ein Advocat, und die Katholiken sagten ihm nach, er sei nur deshalb ein so eifriger Protestant, weil sein juristisches Geschäft sich dabei sehr wohl befinde, denn er sei dadurch der Anwalt aller Ketzer geworden.

Während er jetzt noch weiter in den Raschmacher hineinsprach, um diesem, der als erbitterter Mensch zu Gewaltschritten neigte, Vorsicht einzuschärfen, hatte sein Begleiter, ein langer magerer Herr mit klugen Augen, den Bart-Conrad

zu sich gewinkt, und diesem in ganz entgegengesetztem Sinn zugeredet. Er war ein Oberösterreicher, und kannte Conrad aus Linz.

— Schlagt endlich los; das vorsichtige Trödeln führt zu nichts. Wir oben sind viel weiter als Ihr hier unten. Behüt Euch Gott!

Damit brach er auf, und Wildling folgte ihm. Urban aber ging hinter den Altartisch, um die Fallthür aufzuheben, welche Herr von Wildling niedergelassen hatte.

— Wer war der magere Herr? fragte Mitzlau leise den Bart-Conrad.

— Unser Haupt im Oberlande, der Tschernembl. Der versteht's! Der hat mehr Grütze als alle Andern, und macht gar keine übernatürlichen Flausen. — Stille! Der Urban winkt. Vorwärts! Und Ihr, Landsleute, setzte er gegen die drei Salzschiffer halblaut hinzu, Ihr kommt jetzt das erste Mal zur richtigen Schmiede. Haltet Euer Maul hier und anderwärts, hört's?! — Ihr aber, Tartsch, den Kopf auf! Jetzt kommt die wirkliche Hilfe für Euren Junker; der „Alte“ da unten macht kein Federlesen. — Vorwärts! Leise!

Die sechs Männer — Jobst war in den Hof nach seiner Wohnung abgegangen, von wo er einen besonderen Zugang zum Kellergeschoß hatte — traten nun so geräuschlos als möglich zu Urban, welcher nur einige Stufen hinabgestiegen war. Er flüsterte ihnen herauf, sie möchten warten, bis die Predigt zu Ende sei. Man verstehe hier an der Stiege jedes Wort.

So war es auch. In die Tiefe hinabblickend, von wo eine matte Helle heraufdämmerte, hörten sie eine scharfe, wenn auch etwas heisere Stimme. Sie regten sich nicht und lauschten.

„Verunreinigt haben sie das einfache Wort Gottes durch allerlei Zuthat“ — klang die Stimme — „und trübe gemacht das reine Wasser, welches uns geschenkt worden ist durch den Heiland. Den Heiland selbst und Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde haben sie in den Hintergrund geschoben, und

die Lehre wie den Gottesdienst angefüllt mit Nebenpersonen und Nebendingen. Jedes Land, jeder Ort, jeder Mensch hat seinen besonderen Gott, zu dem sie beten. Ganz wie die Heiden. Dadurch wird die wahre Ehre Gottes vertilgt und das Wort des Allmächtigen beleidigt, welches heißt: „„Du sollst keine andern Götter haben neben mir"". Oeffnet Eure Augen, erhebet Eure Hände, die Zeit ist auch für Euch in Wien gekommen, die falschen Götter umzustürzen, daß sie zerspringen auf den Steinen am Wege. Eure Augen sind blöde geworden, sie sehen nicht, was um sie her vorgeht. Ich muß aus der Wüste kommen, und Euch erzählen, was sich hier ereignet hat vor wenig Tagen, und was Ihr nicht erkannt habt. Im großen Tempel, welchen sie Stephan nennen, sind sie zusammengetreten, hundert an der Zahl, eitel reiche Herren, und unter ihnen ihre vornehmsten Kriegsleute, und haben sich verschworen zu einem Orden, und haben den Orden genannt „„die christliche Ritterschaft"", und haben eine Fahne aufgerichtet mit dem Bildnisse der Mutter unseres Heilandes, und haben sich eidlich verpflichtet uns Alle wegzutilgen von der Erde mit Stumpf und Stiel."

Die Stimme schwieg; man hörte ein dumpfes Murmeln der Ueberraschung.

„Jetzt wißt Ihr, was Euch bevorsteht," fuhr die Stimme fort, „und sobald das Männlein von Graz an die Spitze tritt, beginnt das Werk der Verwüstung und des Todtschlags. Wer noch zweifelt, ob jenes Männlein der leibhafte Herodes ist, welcher jede neugeborene Frucht würgen läßt, der betrachte diese meine Hände. Sie sind von doppelter Länge, denn sie sind ausgereckt. Sie sind kraftlos, denn sie sind zerbrochen. Die Folter hat sie ausgereckt, die Folter hat sie zerbrochen. Und jener Herodes hat die Folter über mich verhängt, weil ich unsere reine Lehre nicht verleugnen gewollt, und jener Herodes ist in der nächsten Stunde Euer gebietender König — wer wird Gott mehr gehorchen als den Menschen?"

— Wir! klang es wie ein Donner von unten herauf.

„So gehet hin und erfüllet, was Euch befohlen wird von unsern Häuptern. Ein Jeder das Seine streng und gerecht. Ich bin nicht gekommen, die Palme zu bringen, sondern das Schwert. Der Herr erleuchte sein Angesicht über Euch und sei Euch gnädig! Amen."

Jetzt stieg der Raschmacher Urban hinab. Die Andern folgten ihm. Sie machten sämmtlich bei ihrem Eintritt in den weiten Kellerraum, welcher die Loge genannt und von Kienfackeln erhellt war, eine Bewegung mit den Händen nach der Stirn, ein geheimes Erkennungszeichen, welches sie zur Sicherstellung gegen das Eindringen Unberufener eingeführt hatten. Rudolph von Mitzlau wußte davon nichts, und unterließ es natürlich. Er wurde es nicht einmal an seinen Begleitern gewahr, da all seine Aufmerksamkeit dem geheimnißvollen Orte und dem „Alten von der Pußta" zugewendet blieb. Die Augen jenes „Alten" waren denn auch wirklich das Erste, was ihm entgegenleuchtete. Katzenartig glühende Augen in einem todtbleichen abgemagerten Antlitz. Geradehin von Mitzlau am hinteren Ende des Kellers saß, unförmlich in einen ungarischen Bauernpelz, eine sogenannte Bunda gehüllt, dieser Odontius. Links und rechts neben ihm am Boden lagen in tiefem Schlaf zwei ungarische Bauern, ebenfalls mit groblederném Pelze bekleidet.

Die Versammlung, welche auf rohen Holzschemeln gesessen, war aufgestanden und hatte sich nach den Seiten in Gruppen gedrängt. Die Mitte zu Odontius hin war frei und der Raschmacher Urban ging geraden Weges zu ihm. Er sprach leise und lang in den alten Mann hinein, indem er sich zu ihm niederbeugte.

Der „Alte" hörte unter vollständigem Schweigen zu. Erst als Urban den Namen „Starschädel" nannte, erhob der „Alte" rasch seinen Blick und nickte wie Einer, der sagen will: Weiter!

— Ihr kennt ihn also wirklich, und wir haben recht gethan, so viel d'ran zu setzen?

— Ihr habt noch zu wenig gethan, erwiderte der „Alte" mit halblautem heiserm Ton, denn Ihr habt ihn nicht frei gemacht.

Auf der Burg ist er jetzt in der Höhle seines schlimmsten Feindes — — Papiere hat er an Niemand übergeben?

— Ich weiß von nichts.

— Er bringt eine Entscheidung von unserm obersten Doctor, vom ehrwürdigen Apostel Melanchthon's, den unser Doctor noch als Knabe gekannt —

— Ah!

— Wir sollen ihn hüten wie einen Augapfel, flüsterte er weiter vor sich hin. Was fragst Du, Pfeifer?

Diese Worte waren an einen verwachsenen kleinen Mann gerichtet, der vor den „Alten" hingetreten war. Er war ein Schuster, und erschien auch hier gerade so, wie er in seiner Werkstatt costümirt war: in aufgekrämpten Hemdsärmeln, das Schurzfell um die Lenden, ein schwarzes Lederkäppchen auf dem kurzen Haare. Das Gesicht, außerordentlich groß für den kleinen, verzogenen Körper, war merkwürdig ausgearbeitet in Formen und Zügen. Eine lange Habichtsnase, ein breiter, zahnloser Mund, ein vorstehendes Kinn, tiefliegende, grelle, unheimliche Augen. Sorgen oder Gedanken hatten in diesem Antlitze gewühlt — er war ein raffinirter Schwärmer und, wie man leicht sehen konnte, die rechte Hand des Odontius in Wien.

— Ich will Deine Offenbarung, antwortete er mit einer hohlen Stimme; die Leute warten, die Reichen berathschlagen oben bei dem Hausherrn. Soll hinaufgeschickt werden?

— Nein.

— Gott sei Lob! — Soll der heilige Streit beginnen ohne die Reichen?

— Ohne daß wir sie fragen.

— Gott sei Lob und Dank!

— Der Kriegsplan, den Du mir vorgelegt auf Deinem Schemel, als ich heut' Abend bei Dir einsprach, ist gut. Die Leute kennst Du und weißt, wo Jeder am besten steht und arbeitet. Gieb ihnen das Wort, und den Auftrag — geh!

Der Schuster Pfeifer folgte sogleich. Er ging von Gruppe zu Gruppe und gab seine Aufträge. Sie wurden schweigend angehört, und wurden aufgenommen wie etwas, dessen Ausführung sich von selbst verstehe. Handwerksleute und Handarbeiter, aus denen diese Gruppen bestanden, pflegen in höheren Fragen gehorsam geradeaus zu gehen, wenn sie sich einmal einer geistlichen Leitung anheimgegeben haben. Die wenigen Weiber, welche zugegen waren, nickten erschreckend ernsthaft mit den Köpfen zu den Anweisungen, welche Aufruhr und Todtschlag in sich bargen. Sie wareu sichtlich bereit, wenigstens ebenso weit zu gehen, wie die verwegensten Männer.

Odontius sah seinem Schuster mit starrem Auge zu, und die Starrheit seines Auges nur verrieth, daß seine Gedanken weiter, viel weiter gingen. Sein Geist kreiste wie ein Raubvogel um eine außerordeutliche Beute. Die Anwesenheit des Landsmannes Starschädel in Wien — er kannte die Familie ganz genau aus seiner Jugend — die Gefahr, in welcher der Landsmann schwebte, die Botschaft, welche er bei sich trug, das Andenken an den Patriarchen in Weimar, Alles das regte seine Seele in ihren Tiefen auf. Der entscheidende Augenblick schien ihm gekommen zu sein. —

— Nicht so, nicht so hätten wir ihn erwartet, sprach er tonlos vor sich hin, aber wer mag voraussehen, auf welchen Wegen das Schicksal seine Entscheidungen herbeiführt! — Der Patriarch wird es mißbilligen — ich billige es auch nicht — und doch, doch werd ich's thun. — Gott sieht in mein Herz, er weiß, warum ich's thue — es rettet, es erhebt unsere Sache. Gott wird mich weise richten. Unsere Kirche wird mir's ewig danken. Haben die Kinder Israels ihrer Judith nicht die Mordthat gedankt am Heiden Holofernes —?!

Er versank in sich. — Die Gespräche mit seinem Lehrer, den er den Patriarchen nannte, mit dem jetzt greisen Hortleder in Weimar, gingen an seinem Geiste vorüber. Ihr Kernpunkt war gewesen, die Spaltung in der evangelischen Kirche auszu-

füllen, koste es was es wolle. Nicht Lutheraner, nicht Calviner, noch sonstige Absonderungen sollte es geben — so nur, dann nur werde man die katholische Kirche besiegen, wenn ihr eine einige evangelische Kirche gegenüberstünde. Dies sei das Streben Melanchthon's gewesen, es sei auf Hortleder übergegangen, von Hortleder auf ihn. Für diese noch unsichtbare evangelische Kirche trage der junge Starschädel Botschaft — und dieser sei in den Händen des einzig gefährlichen Feindes. Ueberall öffne sich sonst Raum und gedeihliche Aussicht; dies ganze Donaureich sei in den Gährungsproceß eingetreten. Böhmen sichere die Verbindung mit Sachsen, Oberösterreich sei ganz reif, Ungarn desgleichen — das schiefe Männlein da oben in der Burg mit seinem harten, unbeugsamen Sinne stehe allein im Wege — der Weg werde frei, wenn das Männlein verschwinde.

Odontius war verwildert in seinem gehetzten Leben. Er unterschied kaum noch, was Rachegelüst in ihm war, was höheres Streben. Kaum noch. Ganz ohne Bewußtsein des Frevels, der in ihm gohr, war er freilich nicht. Er kroch in sich zusammen, daß nichts von ihm übrig zu bleiben schien auf dem Sessel, als der unförmliche Lederpelz.

Die ganze Situation hatte etwas Unheimliches. Eine Gruppe nach der andern, vom Schuster Pfeifer leise unterrichtet, hatte sich still entfernt. Pfeifer harrte an der Stiege, über welche die Letzten verschwunden waren, und blickte auf Conrad, der mit seinen Salzschiffern, mit Tartsch und Mitzlau unter einem lodernden Kienspane stand. Fragend schaute er nach dem andern Ende des Kellers, wo Urban und Jobst ein paar Schritte seitwärts getreten waren, um die unverständlichen Selbstgespräche des „Alten“ nicht zu stören. Man hörte nichts als die Athemzüge der schlafenden Ungarn.

Da kroch das kleine todtenbleiche Gesicht des „Alten“ aus der Bunda hervor. Er sah sich um; er kam zu sich. Der Blick kam ihm in das Auge zurück, und dieser Blick haftete auf

Mitzlau; er winkte diesem mit einer kaum merklichen Bewegung des Hauptes.

Mitzlau fühlte sich peinlich erregt. Er verstand jene Bewegung ganz gut und wußte, daß sie ihm gelte; aber er zögerte.

— Er will Euch! flüsterte der Schuster Pfeifer.

Es blieb keine Wahl, Mitzlau mußte vorwärts. Langsamen Schrittes ging er zu dem „Alten" hin.

— Wie ist Euer Name? fragte dieser.

— Rudolph von Mitzlau.

— Ihr seid nicht aus Oesterreich?

— Ich bin aus Schlesien.

— Seid Ihr — Protestant?

— Wie käme ich sonst hierher?

— Könnt Ihr das beschwören?

— Ich kann beschwören —

— Haltet ein, junger Mann, Ihr seid im Begriffe, falsch zu schwören!

— Herr —

— Ich bin kein Herr; ich bin ein Diener des Herrn. Ich habe Euch vorhin eintreten sehen — Ihr kennt unser Zeichen nicht, Ihr gehört nicht zu uns. Was wollt Ihr hier? Euer Leben steht auf dem Spiele, wenn Ihr Euch nicht rechtfertigen könnt.

Schuster Pfeifer hatte sich unter Zeichen großer Aufregung genähert. Conrad war ebenfalls herzugetreten, und nahm das Wort, indem er Rudolph bis auf einen gewissen Grad entschuldigte. Er habe sich allerdings auch gegen ihn für einen Protestanten ausgegeben, aber das möge nun wahr sein oder nicht, er habe für die gute Sache muthig gehandelt. Und dabei schilderte er den Befreiungsversuch an der Schranne.

Odontius betrachtete alsdann Mitzlau längere Zeit, ohne ein Wort zu sagen. Er gefiel ihm offenbar nicht besonders. Aber er hatte sich für den jungen Starschädel ausgesetzt, und der Augenblick war nicht dazu angethan, das Geheimniß der Loge

durch eine strenge Handlung zu bewahren. Der Ausbruch stand bevor, welcher von selbst Alles auf den Markt stellen sollte, und — im Innern des alten Mannes entwickelte sich der Plan einer That, gegen welche Mitzlau's Unwahrheit zusammenschrumpfte.

— Seid Ihr in der Burg bekannt? fragte der „Alte" endlich mit langsamer Betonung.

— Nein.

— Pfeifer! — War nicht der Kammerdiener hier, welcher zu uns gehört, der —

— Hamm?

— Ja. War er hier?

— Ja; 's war der Letzte der 'naufstieg und —

— Schick' ihm nach! Ich muß ihn sprechen.

— Er wird noch oben sein, weil er unserm Viertelsmeister Auskunft geben soll —

— Eile hinauf. Er möge warten, ich muß ihn sprechen.

Pfeifer ging. Odontius' Augen ruhten prüfend auf Mitzlau.

Conrad meinte, die Pause benützen zu sollen, um die Geschichte von dem Briefe mitzutheilen. Herr von Mitzlau sei auf den Gedanken gebracht worden, daß Pastor Odontius Theil habe an dem Briefe und Kunde geben könne über den Aufenthalt des reichen Oheims, dessen Person und Schätze von den Pfaffen festgehalten würden.

— Wie heißt Euer Oheim?

— Zdenko von Zierotin.

— Ah so! Den sucht Ihr? Das heißt wol: Ihr sucht sein Gold —

— Herr — !

— Nun, den kenn' ich allerdings. Das ist ein sehr würdiger Mann. Ich — ich will Euch zu ihm weisen, wenn Ihr Herz habt. — Ich bin bis jetzt nicht sehr erbaut von Euch; ich muß erst was Tüchtiges von Euch sehen, wenn ich Euch zum Oheim Zdenko bringen soll. Wollt Ihr ein Wagniß mit mir bestehen, welches Herzhaftigkeit fordert?

— Das will ich.

— Gut. Wartet dort an der Treppe. Pfeifer kommt da mit dem Manne, den ich allein sprechen will. Geht mit ihm, ihr Anderen.

Conrad, Urban, Jobst und Mitzlau zogen sich ans andere Ende des Kellers zurück, und Pfeifer schloß sich ihnen an, nachdem er den Kammerdiener Hamm zum „Alten" geführt.

— Dieser Hamm war wirklich ein Kammerdiener aus der Burg, der einzige in seinem Kreise, welcher in der Stille dem neuen Glauben anhing, und mit Gefährdung seines Amtes die geheimen Conventikel im Wildling'schen Hause besuchte. Er war ein altes Männchen mit weißen Haaren und voll Respect für den Märtyrer Odontius.

Odontius sprach leise zu ihm, und die an der Stiege Harrenden sahen mit Staunen, daß Hamm erschrocken einen Schritt zurücktrat und wie bittend oder abwehrend die Hände erhob.

— Lass' die Menschenfurcht fahren, entgegnete Odontius mit lauterer Stimme; wir sind beide dem Tode so'nahe, daß er uns ohne unser Zuthun an jedem Morgen beim Schopfe fassen kann. Es ist eine Gnade des Herrn, wenn man die letzten geschenkten Stunden noch anwenden kann zu einem Werke für den Glauben. Du hast dabei weiter nichts zu thun, als daß Du wie ein stummer Wegweiser dahinschreitest. Erst zu dem Orte, wo der sächsische Junker zu finden ist; dann zu dem Orte, wo Herodes weilt. Du schaust Dich an dem Orte des Herodes nicht weiter um, Du gehst den stillen Weg Deines Kammerdienstes nach links oder rechts, wie Du magst, Dein Amt eines Wegweisers ist dann vollbracht. Bete im Weitergehen, und erhalte Deine Seele im Gleichgewichte eines bescheidenen Christen. Jetzt geh' hinauf und harre meiner. — Im Vorbeigehen sende mir Pfeifer her.

Hamm ging mit schlotternden Gliedern von dannen. Das Wasser stürzte ihm aus den Augen; er hatte kaum so viel Stimme, um seinen Auftrag auszurichten.

Pfeifer trat zum „Alten". Dieser sah ihn an und schwieg lange Zeit. Sein Geist war ersichtlich nicht in dem Auge, welches auf den protestantischen Schuster gerichtet blieb, sondern wühlte in den Gedankenkreisen einer That, welche er vorhatte und welche ihm entsetzlich zu schaffen machte. Endlich faßte er sich und sprach:

— Hat man den ledernen Sack auf meinem Wägelchen gelassen oder abgeladen?

— Abgeladen.

— So lass' ihn herbringen.

— Er ist schon da. Hier der Kumane liegt mit dem Kopfe darauf.

— Gut. Die Leute dort sollen hinausgehen; ich will mich kleiden. Oben im Betsaale sollen sie auf mich warten. Besonders der fremde junge Mann aus — der Verwandte Zierotin's.

Pfeifer besorgte das. Dann kam er zurück, weckte den Kumanen, und zog aus dem ledernen Sacke Alles hervor, was da hineingestopft war. Der Inhalt des Sackes bestand aus Kleidern und einem Packete, welches Papiere enthielt.

Odontius ließ sich die Kleider anlegen durch Pfeifer und den Kumanen, und zog zu dem Ende die weite Bunda aus, ein mageres Körperchen enthüllend, dessen Knochen aufs sparsamste zusammengehalten waren von einer schrumpflichen Haut. Zu Pfeifer's Erstaunen ging aus dem Ankleideprocesse ein ungarischer Edelmann hervor mit Sporenstiefeln, engen Beinkleidern und einem sammtenen Rocke, welchen die Ungarn Attila nennen, wahrscheinlich zum Gedächtnisse an den wilden Hunnenkönig, welcher einst von der Theißebene aus Europa bedroht hatte. Kopfschüttelnd sah der Schuster eine Figur entstehen, welche ihn wildfremd anmuthete, weil das Aeußere und Innere gar nicht zusammenstimmen wollte.

— Nun noch den kleinen Mantel — sprach der „Alte" — — gieb, gieb, ich friere schon sehr, und muß die Bunda d'rüberhängen, um nicht zu schlottern. Die Waffe fehlt auch noch —

— Hier, Herr! sagte der Schläfer zu seiner Linken, welcher indeß ebenfalls aufgewacht war, und aus einem ledernen Futterale einen Säbel und einen Dolch hervorgezogen hatte.

Der Säbel wurde umgeschnallt, der Dolch mit einer kleinen Kette angehängt.

Pfeifer sah mit Erstaunen, daß Odontius den Dolch aus der Scheide zog und seine ausgestreckten Hände vorsichtig um den Griff klammerte, ein, zwei heftige Stöße in die Luft versuchend.

— Um Christi willen! rief der Schuster.

— Er wird die armselige Creatur verlassen, wenn es Sünde ist; er wird sie mit Riesenstärke ausrüsten, wenn es zum Heile gereicht, sprach der „Alte" leise vor sich hin. Dann befahl er dem Kumanen in ungarischer Sprache den Wagen zu holen und am Hausthor auf ihn zu warten. Zu Fuß sei der Weg zu weit für ihn, das Gehen, welches ihm sehr mühsam war wegen der ausgezerrten Glieder, würde seine geringen Kräfte aufzehren.

— Wo wollt Ihr denn hin? stöhnte der Schuster.

— Du sollst nicht mit. Sage dem Hamm oben, er möge jetzt vorausgehen und am Ende des Kohlenmarktes auf mich warten. Dort will ich absteigen. Es ist doch noch finster draußen?

— Freilich. Es ist halb Zwei. — Und wenn Ihr wirklich da hinauf müßt, Herr Pastor, wenn Euch der Geist treibt zu einer That der Bibel, so nehmt mich mit! Ich will helfen. Was Ihr thut, wird vor Gott zu verantworten sein und wird der Sache unseres Glaubens nützlich werden. Meine Seele schmachtet danach, ein feierliches Opfer zu bringen. Nehmt mich mit! Schiebt mich vor! Laßt mich stoßen, wie Ihr da in die Luft gestoßen habt. Ihr vollbringt's nicht, Eure Hand ist zu schwach. Meine ist stark, und mit meiner Schusterahle (er zog sein Handwerksinstrument unter dem Schurzfelle hervor) stech' ich ins zähste Leben hinein, wie durch die dickste Rindssohle — laßt mich's verrichten!

— Guter Pfeifer! Du kommst als Schuster nicht an Ort und Stelle. Du wirst nicht eingelassen, und Du kannst so was nicht verantworten vor Gott. Ich kann's kaum; aber ich kann's doch eher. Denn ich habe den Spruch für mich: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Und ich übersehe mit klarem Auge alle Folgen. Mir kann eher verziehen werden um der Folgen willen. Geh', geh'! Dein gesunder Leib hat noch zwanzig Jahre irdischen Lebens und Thuns vor sich im Dienste der Unserigen, mein Leib ist ein vergifteter Schatten, der mühselig umhergeschleppt wird. Geh', geh', und unterrichte den Hamm, und schick' mir den schlesischen Junker her. Er sieht stattlich aus, und wird mir den Eintritt erleichtern; er soll mich unter der Achsel stützen die Treppen hinauf und über den glatten Fußboden hin. Geh' mit Gott, und wenn ich Dich nicht wiedersehe, so weine mir eine Thräne nach. Du bist ein braver Diener unserer Kirche —

Pfeifer unterbrach ihn mit einem Schmerzensgeheul, und war nur durch ferneres Zureden fortzubringen.

Als er endlich gegangen, ließ Odontius das Packet voll Papiere durch den Kumanen öffnen, denn seine gebrechlichen Hände konnten den Bindfaden nicht entwirren, welcher es zuschnürte. Als es offen war, suchte er einen großen Brief und ein Blatt heraus, und steckte beides unter den Sammtrock auf die Brust. Unterdessen war Mitzlau gekommen.

— Faßt mich, junger Mann, unter der linken Achsel, und schiebt und tragt mich, bis Ihr des Junkers Starschädel ansichtig werdet. Ich kenn' ihn nicht. Führt mich bis dicht zu ihm und wenn das geschehen, dann macht Euch eilig von dannen. Werdet Ihr aber jemals gefragt, ob Ihr mich gekannt, so antwortet getrost: Nein! Ihr hättet mich am Eingange gesehen als einen hinfälligen stolpernden Mann, der eine Stütze gesucht über die Treppe hinauf, und der sich für einen wichtigen Gesandten aus Siebenbürgen ausgegeben. Dieser mitleidigen Armleihung hättet Ihr Euch nicht entziehen können, besonders da ich gesagt, es handle sich um eilige Botschaft für den regierenden Herrn.

— Ehe Ihr aber von dannen geht, fragt mich noch einmal, wo Euer Oheim Zdenko zu finden sei. Ich werd' es Euch sagen zum Dank für Eure Mühe. So, jetzt Euren Arm, und laßt uns gehen!

Fort ging es. Draußen auf der Straße regnete es, und der kleine Wagen mit einer Leinwanddecke, welcher Odontius und Mitzlau aufgenommen, rasselte, von vier kleinen Pferden gezogen eilig die Seilerstätte hinauf. Urban, Conrad, Tartsch und Jobst trabten hinter demselben her. Sie ahnten, sie merkten, daß etwas Ungeheuerliches im Werke, und daß die Burg der Zielpunkt sei. Sie wollten gleichzeitig an Ort und Stelle sein, und verließen die Wagenspur an der Himmelpfortgasse, um durch Richtwege nach dem Schweinsmarkte (jetzt Lobkowitzplatze) hinüber der Ankunft des Wagens zuvorzukommen. Dem Wagen selbst gab Pfeifer die Richtung. Er hatte sich vorn neben dem Kumanen aufgesetzt in die Kelle und gab durch Zuruf „rechts!“ und „links!“ den vom Sattel fahrenden Kutschern die Richtung an. Der Bestellung an Hamm gemäß wollte er durch den Kohlenmarkt ankommen und am Ausgange desselben stillhalten.

Obwohl es tief in der Nacht war, sah man doch zahlreiche Menschengruppen in den Straßen oder wenigstens in den Thorwegen, wo sie vor dem stärker werdenden Regen untergetreten waren.

Die überall verbreitete Todesstunde des Kaisers war eben ein Ereigniß, welches unter den obwaltenden Umständen Jedermann berührte, denn auch die Katholiken sahen in der Mehrheit nicht ohne Besorgniß auf den Nachfolger des Sterbenden auf König Ferdinand, dessen allbekannte Gesinnung erhöhten Kampf und Streit in unmittelbare Aussicht stellte. Viele dieser Gruppen mochten übrigens aus Protestanten zusammengesetzt sein, denn der Schuster Pfeifer nickte ihnen im Vorüberfahren zu, als wollte er sagen: Es ist recht, daß ihr trotz Nacht und Regen auf eurem Posten seid, der Augenblick steht bevor, oder ist schon eingetreten. Harrt aufmerksam des Losungswortes!

Besonders zahlreich war eine solche Gruppe am Ausgange des Kohlenmarktes, und auf Pfeifer's Commando hielt hier der Wagen still.

Der Wind blies hier breit von Westen herein in die Stadt und machte den Frühjahrsregen empfindlich. Denn nach Westen hinüber war hier hinter einer kleinen Gruppe niedriger Häuser ein großer freier Platz. Der jetzige innere Burghof war noch nicht vorhanden, sondern zwischen dem Schweizerhofe und dem jetzigen Amalienhofe lag ein wüster offener Raum. Die Burg bestand nur aus dem Quadrate des jetzigen Schweizerhauses, an allen vier Ecken von Thürmen flankirt und mit einem schmalen Graben umsäumt. Nur etwa bis zur jetzigen Burgwache schloß sich ein Anbau an, welcher später als „Leopoldinischer Tract" bis zum Cillihofe verlängert worden ist. Rechts drüben nach Westen, jenseits des freien Raumes, stand vereinzelt der Cillihof, Gebäude, welche den Grafen von Cilli gehörten und erst in späterer Zeit, als der Leopoldinische Tract und die Reichskanzlei entstanden, mit der Burg verbunden uud Amalienhof genannt wurden. Ebenso sind das jetzige Burgtheater und die große Reitschule späteren Datums. An ihrer Stelle war der Burggarten, vou hoher Mauer eingeschlossen. Viel unnahbarer und entfernter vom Ausgaug des Kohleumarktes als jetzt lag damals die Burg in trüber Nacht vor den aufgeregten Protestanten, welche eine Vorpostenkette aufgestellt hatten links hinüber zur Stallburg, um sofort Kunde zu erhalten, wenn sich der Hintritt des Kaisers bis herab in die Wachtstuben verbreiten würde.

Pfeifer sprang vom Wagen und fragte, ob der alte Hamm da sei. Er war nicht da. Und doch mußte er abgewartet werden. Odontius erklärte aus dem Wageu heraus, in welchem er verblieb: man solle ruhig warten. Er konnte nichts unternehmen ohne den Beistand des alten Burgdieners. Dieser hatte den Auftrag, Odontius unmittelbar vor König Ferdinand zu führen. König Ferdinand wohnte in der Burg selbst. Es wäre hoffnungslos gewesen, mitten in der Nacht Eintritt zu suchen in die Burg;

es war aber nicht hoffnungslos, daß man bei der Aufregung eines kaiserlichen Todesfalles in die Stallburg eintreten könne. Es war wahrscheinlich, ja es schien gewiß, daß man König Ferdinand in der Stallburg finden werde. Die letzten Augenblicke des Kaisers mußten ihn dahin rufen.

Der Oertlichkeit wegen war Hamm nöthig. Er kam nicht, und das Regenwetter wurde stürmischer. War es dem alten Manne leid geworden, wozu er sich im Wildling'schen Keller verpflichtet?

Man weiß, was Warten bedeutet! In gewöhnlicher Lage bringt es die Ungeduld mit sich; in gespannter Lage stachelt es die Seele zu krankhaften Sprüngen; in gefährlicher Lage kann es zur Verzweiflung steigern. Nun war des Odontius Phantasie zwar vom Hause aus nicht eben die fruchtbarste; er war im Gegentheil als ziemlich nüchterner Verstandesmensch von Sachsen heraufgekommen in die österreichischen Bergländer. Aber sein Beruf hatte die Einbildungskraft in ihm gleichsam gepeitscht und zu steter Bewegung getrieben. Diese Bewegung war um so unregelmäßiger geworden, je weniger sie in Wahrheit seinem eigentlichen Naturell entsprang. Den Sieg einer kühl verständigen Religionslehre über eine phantasievolle und überladene Glaubenswelt zu erringen und zu verbreiten war doch eigentlich eine Aufgabe, welche vorzugsweise ruhige Charakterkraft erheischte. Die Entwickelung einer solchen war ihm abhanden gekommen durch die Verfolgung, welche ihn frühzeitig in Steiermark ereilt, grausam ereilt hatte. Statt der Sammlung war die Leidenschaft in ihm erweckt worden, und das große Feld der Möglichkeiten, welches sich ihm aufgethan in den weiten ungarischen Verhältnissen, hatte seine eigentlich schwache Phantasie überreizt. Er hoffte, fürchtete und folgerte ohne Rand und Band, und die jetzige Viertelstunde müssigen Harrens, welche ihm vor Ausführung einer wilden That aufgenöthigt wurde, jagte seinen Geist in bahnloser Irre umher. Er lag auf dem Strohhaufen des kleinen Wagens wie auf glühendem Roste, und Mitzlau,

welcher sich nach dem Kutscherplatze vorn gezogen hatte, sah nicht ohne Grauen zu ihm hinein, und hörte schaudernd die unarticulirten Laute seines Gestöhns. Es war eine Erlösung für beide, als Pfeifer, der nach der Stallburg zugeschlichen war, endlich eiligen Schrittes an den Wagen zurückkehrte und die Nachricht brachte: Hamm kommt!

Mitzlau sprang vom Wagen hinab in den Regen hinaus, gleich als wollte er es vermeiden, den Bericht Hamm's anzuhören. Das unausgesprochene, offenbar schreckliche Vorhaben sollte wenigstens ohne sein Wissen vor sich gehen. Er war ein berechnender Mensch, welcher immer voraus wissen mochte, was er allenfalls auch gerichtlich aussagen würde über einen Vorgang, dem er beigewohnt. In der jetzigen Lage wünschte er beschwören zu können, daß er unwissend über das geblieben sei, was Odontius beabsichtigt.

Hamm trat mit schlotternden Knieen an den Wagen und berichtete dem „Alten“ mit kaum vernehmbarer Stimme: der König-Erzherzog sei soeben gerufen worden und schicke sich an, aus dem Königinkloster durch den Schwibbogen in die Stallburg zu gehen, wo das Delirium des Sterbens beim Kaiser eingetreten sei. Die Gemächer seien angefüllt mit Priestern und Cavalieren. Im ersten Vorzimmer sitze auch in einem Winkel der sächsische Junker, ob bewacht oder nicht, das wisse er nicht zu sagen.

— Und ich werde ihn sprechen können? rief Odontius, indem er Anstalt machte, aus dem Wagen zu kriechen.

— Das wird die geringste Schwierigkeit haben! erwiderte Hamm und half dem „Alten“ herab.

Mitzlau ward gerufen, um seinen stützenden Arm zu leihen. Hamm ging langsam voraus; Odontius, auf Mitzlau gelehnt, folgte. Er sah aus, als ob er selbst zum Galgen geführt würde. Pfeifer stürzte herzu und küßte ihm noch einmal schluchzend die Hand. Der „Alte“ winkte ihm, zurückzubleiben; es wurde kein Wort mehr gesprochen. Hamm schritt unter den Thorweg, wo ein paar Trabanten mit Hellebarden Wache hielten. Sie saßen

einander gegenüber auf steinernen Bänken, hatten die glänzenden Spieße nachlässig im Arme liegen und schienen dem Schlummer näher als dem Wachen. Das immerwährende Hereinströmen von Cavalieren, welche seit ein paar Stunden zu der Katastrophe des Kaisers herbeieilten, hatte sie abgestumpft für neue Ankömmlinge. Sie betrachteten den kleinen gebrechlichen Ungarn gar nicht, welcher an ihnen vorübergeführt und langsam die Stiege hinauf fast geschleppt wurde.

Oben auf dem Vorraum zwischen Stiege und Vorzimmer wurden sie ebensowenig angehalten von den umhersitzenden Trabanten. Der vorausgehende Hofdiener, die ungarische Magnatentracht des „Alten", das stattliche Aussehen Mitzlau's ließ Niemand auf den Gedanken kommen, daß da ein Feind einbräche. So kamen die Fremdlinge ins große Vorzimmer. Hamm wendete sich unscheinbar nach dem „Alten" um, und deutete kaum merklich mit dem Haupte nach einer Ecke. Dann schritt er in das nächste Zimmer.

In jener Ecke saß wirklich der Junker Hans. Er war von der Burgwache geleitet, in der Säufte unten ins Portal der Stallburg gebracht worden. Dort hatte ihn der Hauptmann der Burgwache, welchen Waldstein mit soldatischer Voraussicht unterrichtet, in Empfang genommen und herauf ins Vorzimmer geführt, der Hauptmann war dort unter den zahlreich anlangenden Cavalieren ruhig mit ihm stehen geblieben, bis Minister Trautson seiner ansichtig wurde. Dieser behandelte die ganze Angelegenheit als eine beiläufige Gefälligkeit für Waldstein, suchte diesen in der Menge auf, zeigte ihm die draußen harrenden Ankömmlinge und sprach halblaut:

— Bemächtigt Euch des Fremdlings rasch und nach Belieben. Vor allen Dingen schiebt ihn zur Seite, daß ihn keiner der Pfaffen bemerke. Den Hauptmann absolvire ich.

Dies sprechend, war er neben Waldstein hinausgegangen, ins Vorzimmer und hatte kopfnickend dem Hauptmann gesagt: es sei gut, und er habe sich nicht mehr um den jungen Mann zu

kümmern. Waldstein aber hatte kurzweg den Junker Hans am Arm genommen und in die fernste Ecke des Zimmers geführt, ihm leicht, aber bestimmt mittheilend:

— Ich bring' Euch in Sicherheit, sobald ich selbst fortgehe. Wartet hier auf mich, und wenn Euch Jemand behelligen sollte, so rührt Euch nicht vom Fleck, sondern beruft Euch auf Minister Trautson und Graf Waldstein, welche Euch befohlen, sie hier zu erwarten.

Und so gleichgültig wie langsam war er von ihm gegangen, der lange böhmische Herr, in welchem Hans den Reiter von der Donaubrücke am Tabor sofort erkannt hatte.

Hans hatte alle mögliche Ursache, erstaunt und betroffen zu sein. Er sah sich plötzlich in der kaiserlichen Burg, und, wie er bald inne wurde, unweit des sterbenden Kaisers; er war in den Händen der wichtigsten kaiserlichen Männer — was bedeutete das Alles? Man will Dich ausforschen, man will Dich benützen? war ein natürlicher Gedanke. Wie? wozu? war der nächste. Immerhin war sein Erstaunen und seine Betroffenheit viel geringer, als eigentlich den Umständen angemessen war. Die Wogen der Ereignisse hatten ihn so jäh ergriffen, daß ein Mehr oder Minder der auffallenden Umstände ihn nicht mehr besonders überraschte. Still und fest war er sich einer weitaussehenden Aufgabe bewußt und ließ die Dinge an sich kommen. Je höher die Kreise waren, in welche er geschleudert wurde, desto angemessener war das ja doch seinen Zwecken, und deshalb war es ihm nur ein zweiter Gedanke: ob er nicht ohneweiters das Zimmer zurückmessen, die Treppe hinabsteigen und sich in Freiheit setzen solle. Der alte Herr neben Waldstein hatte ja dem Hauptmann anempfohlen, sich nicht mehr um den „jungen Mann" zu kümmern; die Wache also würde ihm wol den Weg nicht vertreten. Dieser natürlichste Gedanke der Befreiung blieb ihm, wie gesagt, untergeordnet; er wollte erst eine Zeitlang abwarten, und setzte sich still in einen Sessel, der hinter einem großen Kachelofen stand.

Dort fanden ihn Mitzlau und Odontius. Mitzlau machte im letzten Augenblicke noch einen Versuch, den Aufenthaltsort seines Oheims Zdenko aus dem unheimlichen „Alten“ herauszulocken. Umsonst! Der „Alte“ hörte und sah nichts weiter als den sächsischen Landsmann, welchen ihm Mitzlau gezeigt. Er drängte heftig nach ihm hin und streckte ihm die zitternde Hand entgegen, den Namen „Hortleder“ in fieberischer Hast entgegenrufend. Mitzlau entledigte sich nur noch rasch der Aufgabe, dem Junker Hans anzukündigen, wen er vor sich habe. Mit gerechter Vorsicht sagte er dem Junker Hans den Namen Odontius leise ins Ohr, und entfernte sich dann eilig von dem unheimlichen „Alten“, nachdem er ihm einen Sessel neben Hans hingeschoben hatte. Es schwante ihm eine Katastrophe, und er wollte um keinen Preis dabei betheiligt erscheinen. Er schritt also, um nur ganz wo anders hinzukommen, nach dem offenen großen Zimmer zu, welches den Durchgang bildete zwischen dem Schwibbogen von der Burg und dem Sterbezimmer des Kaisers.

Hier war soeben eine lebhafte Bewegung entstanden unter den zahlreichen Anwesenden.

Die Thür nach dem Schwibbogen war aufgegangen, und Baron Harrach war herausgetreten mit der halblaut gesprochenen Ankündigung:

— König Ferdinand!

Die Anwesenden sonderten sich links und rechts, eine Gasse bildend, durch welche der Mann hinschreiten sollte, welcher die Regierung des Sterbenden zu übernehmen hatte. Es entstand eine athemlose Stille, und man hörte aus der Ferne eine klagende Stimme. Es war die Stimme des Kaisers, welchen wirklich das letzte Delirium ergriffen hatte, und welcher von den Phantasien des eintretenden Todes gepeinigt wurde. Mitzlau wendete erschrocken den Kopf nach der Richtung dieser Stimme. Die Thüren waren weit geöffnet; er sah bis tief in das Krankenzimmer hinein; er sah die breite Bettstatt des Kaisers, rings umkniet von Priestern, und auf ihr, die leichte Decke von sich

schleudernd, den Kaiser Mathias im Hemd, der sich krampfhaft emporgerichtet mit den mageren Armen, das fleischlose, von grauem Barte und flatterndem grauen Haare eingerahmte Antlitz vorstreckend, als wolle das erlöschende Auge einen Gegenstand erkennen, vor welchem sich doch die Seele zu fürchten schien.

— Es ist der verstorbene Kaiser Rudolph, den er vom Throne gestürzt, und den er immerfort zu sehen glaubt! flüsterte ein Nachbar Mitzlau's seinem Nachbar zu.

Der Eindruck war ergreifend und die Stille so groß, daß man aus der Tiefe des zweiten Zimmers bis in dies große Vorgemach die kreischende Stimme des Phantasirenden in vielen Hauptworten verstehen konnte.

— Dietrichstein! hörte man, Dietrichstein, was hat er entgegnet? Sag' Alles! — Krank hat er ausgesehen? — Im Thurmzimmer? Den Zeigefinger hat er ausgereckt gen Himmel, und — ich würde sein Mörder? — Heraus mit dem schrecklichen Worte! — Mit den Nägeln würde man ihn aus der Erde kratzen wollen, wenn ich — wenn ich zehn Jahre regiert — das hat er gesagt? — Und ihr wollt kratzen? Kratzen? — Entsetzlich! Entsetzlich! — Da steht er, da steht er im Thurmfenster — o! Er steigt heraus! Er schreitet auf der Luft einher im langen Leichenhemde, er schreitet auf mich zu — die Kohlendämpfe, die Schwefeldämpfe aus seinem Laboratorium wehen mir ins Gesicht — er kommt näher, immer näher — Jesus Maria!

Die letzten zwei Worte waren ein gellender Schrei — starr wie gebannt, den Mund weit geöffnet, aber ohne einen weiteren Laut blieb der Kaiser sitzen und sah nach dem Vorgemache her in die offene Gasse — und durch diese Gasse schritt jetzt, aus der Schwibbogenthür kommend, ein mittelgroßer, schlanker Mann mit geröthetem Antlitz. Sein schlichtes Haar war blond, sein großes, blaues Auge sah blicklos vor sich hin, oder vielmehr in sich hinein. Die Lippen bewegten sich, er ging betend einher; seine Rechte zeichnete mehrmals das Kreuz über Stirn und

Brust. Es war König Ferdinand. Dicht hinter ihm ein ganz alter Jesuit mit gebücktem Rücken und vorhängendem weißen Haupte, Pater Bartholomäus, des Königs Beichtvater aus der Steiermark.

Langsam bewegten sich die beiden Männer auf den Kaiser zu, welcher sich nicht mehr regte, aber aufrecht blieb. — Geräuschlos schloß sich hinter den beiden Dahinschreitenden die Gasse — die Anwesenden folgten alle nach dem Sterbezimmer so vorsichtig und still, daß man keinen Fußtritt vernahm. Mitzlau ward mit hineingeschoben — er sah und hörte nun Alles in der Nähe. — Als König Ferdinand auf die Schwelle des Sterbezimmers trat, erhob er seine Augen und blieb stehen — Auge in Auge standen sich Vergangenheit und Zukunft eines großen Reiches. Das gläserne Auge des Kaisers sah starr und — Jedermann gewahrte es — bereits gedankenlos auf den König, welcher langsam sein Knie beugte und, jetzt halblaut betend, niedersank. Pater Bartholomäus, aufrecht hinter ihm, sprach ziemlich laut dieselben Gebetsworte, welche der König vor ihm flüsterte — da schoß es wie ein matter Blitz durch das Antlitz des Kaisers; war es der Tod? Nein, es war ein letzter Lebensfunke: die starren Züge sanken in Schlaffheit, der stiere Blick ward durch eine Thräne erweicht, der offene Mund schloß sich langsam, die Hand griff nach der Seite, als wollte sie etwas Wirkliches erreichen, und der junge Italiener Carlo Blandini, welcher hinter den knienden Priestern stand, trat zum Kaiser, den Kopf vorbeugend, als wollte er ein gehauchtes Wort verstehen. Das Wort kam auch: „Nahrung — Nahrung!“ lautete es. Blandini winkte einem Wärter, und bezeichnete ihm eine kleine Schale auf dem Ecktische. Der Wärter reichte sie. Eine Flüssigkeit, mit welcher sie angefüllt war, rauchte noch ein wenig; es war einfache Fleischbrühe. Blandini führte sie zum Munde des Kaisers; dieser schlürfte begierig, bis kein Tropfen mehr in der Schale war — er schien gestärkt. Die Zuschauenden glaubten alle, der Todesanfall sei nochmals überwunden, und

Waldstein, der dicht hinter Pater Bartholomäus stand, machte gegen Blandini ein Zeichen mit dem Haupte, welches fragen mochte: ist es so? Blandini schüttelte verneinend den Kopf, und in demselben Augenblicke fuhr ein Zucken über den ganzen Körper des Kaisers, ein leises Gestöhne rang sich aus der Brust, der aufrechte Oberkörper fiel jählings zurück — der Kaiser Mathias war todt.

Blandini trat zurück, der Leibarzt trat herzu und legte die Hand auf das Herz des Verschiedenen. Nach kurzer Prüfung sprach er leise: „todt!“ und winkte nach der Gruppe von Würdenträgern, welche hinter den knienden Priestern standen. Einer von diesen trat ans Sterbelager, und zog aus seinem Kleide einen runden, kleinen Handspiegel. Den hielt er vor den Mund des verstorbenen Herrschers. Kein Hauch trübte die Glasfläche. Der Würdenträger harrte mit Geduld eine lange Weile, den Spiegel in derselben Richtung haltend. Man hörte keinen Athemzug in den weiten Räumen, so sehr war Jedermann gespannt auf diese Athemprobe. Dann zog der Würdenträger den Spiegel zurück, betrachtete ihn und zeigte seine helle Fläche den Versammelten, mit trockener Stimme ausrufend:

— Der Kaiser Mathias ist todt!

Kaum waren diese Worte gesprochen, so erhoben sich die knienden Priester sämmtlich und traten dicht ans Bett, ein Bischof zu Häupten desselben, und sonoren Klanges, wenn auch gedämpft, stimmte der Bischof das „de profundis“, einen Todtengesang, an, in welchen sämmtliche Priester einfielen. Alle Anwesenden bis in das Vorzimmer an der Stiege sanken gleichzeitig auf die Knie.

Nur Odontius und Junker Hans im Vorzimmer auf den Sesseln hinter dem Ofen machten eine Ausnahme. Sie nahmen keinen Theil an dem Vorgange; sie waren in hastige Mittheilungen vertieft, welche sie sich gegenseitig zu machen hatten. Junker Hans hatte dem „Alten“ einen Theil jener Papiere übergeben, welche er in der Schranne auszuliefern sich geweigert

hatte, und über den Inhalt derselben tauschten sie lebhaft ihre Meinungen aus. Dieser Inhalt betraf eine große kirchliche Einrichtung, für welche Hortleder in Weimar der Mittelpunkt, Odontius ein Apostel in Ungarn, Hans von Starschädel ein Bote sein mochte, und in welcher auch jener verschollene Oheim Mitzlau's, Zdenko von Zierotin, eine wichtige Person zu sein schien. Wenigstens sprach gerade in diesem Augenblicke Odontius den Namen desselben aus, und setzte hinzu:

— Ihr wißt jetzt, wo er zu finden ist. Sucht ihn mit der Morgendämmerung auf, unbekümmert um das, was hier geschieht, und —

— Pst! flüsterte ein Knieender mit drohender Handbewegung zu Odontius hinauf.

Es war der Rath Gangelberger, welcher sich ebenfalls, und zwar erst einige Minuten vorher, in der Burg eingefunden hatte. Hans erkannte ihn auf der Stelle, und bedeutete Odontius rasch und energisch, stillzuschweigen. Er selbst, durch den Ofen gedeckt, konnte hoffen, von Gangelberger noch nicht erkannt zu sein, und zog sich vorsichtig noch weiter zurück.

Gangelberger, vom Gerücht der Sterbestunde herbeigezogen, wollte sich gleichzeitig zur Audienz vormerken lassen beim regierenden Nachfolger, um demselben einen eindringlichen Vortrag zu halten über den Stand des Gerichtswesens, über die gefährliche Einmischung der Geistlichkeit, über den ganzen Gang der Dinge. Gerade in den ersten Stunden des neuen Regiments hoffte er ein empfängliches Ohr zu finden, und seine patriotische Gesinnung ließ es ihn geringachten, daß er ungnädig aufgenommen werden könne. Von der Abholung des sächsischen Junkers aus der Schranne wußte er nichts; er hatte auch Hans jetzt nicht entdeckt hinter dem Ofen, sondern nur mit halbem Blicke auf Odontius geschaut. Das ungarische Costüm erklärte ihm die Nichtachtung des religiösen Momentes, denn das ungarische Kleid war ziemlich gleichbedeutend mit Protestantismus; er sah auch nicht weiter hin, als auf seine Ermahnung Stillschweigen gefolgt war.

Odontius übrigens war durch diese Unterbrechung inne geworden, was um ihm her vorging. Daß Alles auf den Knien lag, war ein deutliches Anzeichen, die Katastrophe sei eingetreten. Er verstummte, er horchte. Bei dieser Katastrophe — war sein nächster Gedanke — wird König Ferdinand, der aufgesuchte Widersacher, schwerlich gefehlt haben. Er muß ganz in der Nähe sein, vielleicht nur wenige Schritte entfernt. Der entscheidende Augenblick ist also da. Ein Zittern überfiel den gebrechlichen Körper; die lahme Hand griff nach dem Dolche, als wollte sie sich der Kraft versichern, deren sie vielleicht binnen wenigen Minuten bedürfen würde, und ihr Zittern schien jetzt vorzugsweise Erregung des Rachegefühls zu sein, während es früher Aufruhr des Gewissens gewesen war. Er stand auf mit größerer Festigkeit als sonst. Der Kopf neigte sich vor, und die ohnehin heisere Stimme ächzte zusammengepreßt zu dem nächsten Knienden die Frage hin:

— Der Kaiser todt?

— Todt! erwiderte ebenso kaum hörbar der Kniende, welcher Niemand anders war als Gangelberger.

. — Erzherzog — Ferdinand — da?

— König Ferdinand ist da, — und in diesem Augenblicke erhoben sich die Knienden alle.

„De profundis“ war beendigt; König Ferdinand hatte sich an der Schwelle des Sterbezimmers aufgerichtet, und war zur Leiche hingetreten, um in unmittelbarer Nähe derselben ein letztes Gebet zu sprechen.

Junker Hans sah mit Befremden auf Odontius und hörte mit Schrecken, daß er im ausgeprägtesten sächsischen Dialecte ein Selbstgespräch führte, welches Mord und Todtschlag zum Thema hatte. Es wurde ihm plötzlich klar, daß der „Alte“ eine furchtbare That beabsichtigte. Ohneweiters wollte er zuspringen und den alten Mann, welcher einen Schritt vorwärts gethan, zurückreißen. Aber Gangelberger wendete sich eben und maß den auffälligen kleinen Ungar von oben bis unten. Glücklicherweise

mochte er die Worte des sächsischen Jargons, welche dem „Alten" fortwährend von den Lippen purzelten, nicht verstehen. Hans zögerte; der Ofen verbarg ihn noch. Eine so unmittelbare Begegnung mit Gangelberger konnte doch nur ungünstige Folgen für ihn haben. Denn es war ja deutlich, daß er nur zufälligen Umständen den geöffneten Weg zur Freiheit verdankte. Da that Odontius noch einen Schritt und stieß die Worte hervor:

— König Ahab!

Hans wollte lieber seine Freiheit aufs neue daransetzen, als den alten Landes- und Glaubensgenossen, der sichtlich überspannten Geistes war, ein Verbrechen begehen lassen. Er trat vor und ergriff mit fester Hand Odontius.

Da sah ihn Gangelberger.

— Wie kommt Ihr hieher, Junker? rief er.

— In einer Sänfte, erwiderte dieser.

— Wie?! — Ihr seid entsprungen!

— Entspringt man in die kaiserliche Burg, wo alle Gewalthaber des Reichs versammelt sind?!

— Was heißt das?

— Beruhigt Euer richterliches Gewissen, Herr. Man hat mich holen lassen. Diese Gewalthaber selbst haben mich holen lassen.

— Nennt einen Namen.

— Graf Waldstein.

— Graf Waldstein ist weder Minister, noch sonst eine Civilautorität. —

— Was weiß ich; warf Junker Hans noch hin und schritt davon.

Er hatte bemerkt, daß Odontius fort war, der schwächliche „Alte", welcher sonst nicht ohne Führer schreiten konnte, war in seiner furchtbaren Erregtheit so straff geworden, daß er selbstständig — vielleicht weil er im Gedränge links und rechts zufällig Anhaltspunkte gefunden — bis an das große Durchgangs-

zimmer vorgedrungen war. Dort lehnte er an der Thürpfoste. Er konnte nicht sogleich weiter. Aus dem Sterbezimmer nämlich war König Ferdinand ganz so wie er gekommen durch die neuerdings sich öffnende Gasse zurückgekehrt. Die Flügelthüren des Sterbezimmers waren geräuschlos hinter ihm geschlossen worden, die todte Herrlichkeit für immer scheidend von der lebendigen Welt. Inmitten des großen Durchgangszimmers war König Ferdinand stehen geblieben, hatte das Haupt erhoben und sich gleichsam zur Weltlichkeit gesammelt von dem unabläſſigen Beten. Links- und rechtshin über die sich ehrfurchtsvoll beugenden Cavaliere blickend, — die geringe Minderzahl der Edelleute in Niederösterreich, diejenigen, welche streng katholisch zu ihm halten mochten — hatte er langsam mit der Hand ein Zeichen gegeben, welches Dank ausdrücken sollte und Verabschiedung. Pater Lamormain und Pater Bartholomäus standen ihm zunächst, und der Letztere sprach halblaut:

— Der König will sich fassen und stärken in einsamer Andacht.

In Folge dieser Aeußerung wendeten sich die Cavaliere nach der Thür, an welcher Odontius lehnte, und das Gedränge war so groß, daß zunächst ein weiteres Vorschreiten des schwächlichen „Alten" unmöglich wurde, wie sehr sein ganzes Körperchen nach vorwärts trachtete. Denn er war überzeugt, daß sein Todfeind aus der Steiermark dicht hinter den herausdrängenden Männern zu finden sein würde. Aber auch Junker Hans konnte nicht sogleich bis zu ihm, und als der Zug der Abgehenden etwas lichter wurde, und Hans, sowie der ihm folgende Gangelberger einige Schritte gewannen, da trat unerwartet eine neue Stauung ein. Ein großer dicker Mann, welchem vier andere folgten, drängte sich lärmend von der Treppe her durch das Vorgemach, rücksichtslos die Entgegenkommenden beiseite schiebend, nach dem Durchgangszimmer zu. Gebt Platz, Ihr Herren! rief er zu wiederholten Malen in ziemlich brutalem Tone, und schob sich, links und rechts wegstoßend, an Odontius vorüber in das große

Zimmer hinein. Es war der von Thonradl auf Ebergassing, der roheste von der protestantischen Opposition, begleitet von vier Gleichgesinnten, welche den entscheidenden Moment zu einer kühnen Demonstration benützen wollten.

Sein lautes Auftreten hatte aber schon von weitem aufmerksam auf ihn gemacht, und einige Getreue des Königs unter ihnen Harrach, Eggenberg, selbst Minister Trautson, ebenso Waldstein und der spanische Gesandte eilten ihm hastig entgegen, ihm den Weg vertretend zum Könige. Er fuhr sie nicht minder kurz und gröblich an: sie sollten ihm aus dem Wege gehen, er wolle den Erzherzog Ferdinand sprechen.

— Der König ist jetzt nicht zu sprechen, am wenigsten für Euch! rief Waldstein kurz und schneidend allen Anderen voraus, obwol Harrach und Eggenberg dem rothen Koloß mit krausem Haar näher standen als er.

— Bist Du sein Kammerdiener? schrie Thonradl.

— Sein Schwert bin ich, und Du sollst es um Deinen Mohrenkopf haben, eh' Du Dich umschaust, wenn Du den rohen Eintritt zum Nachfolger des Kaisers nicht auf der Stelle mäßigst.

— Zum Nachfolger des Kaisers! entgegnete mit lauter Lache Thonradl. Wer hat ihn zum Kaiser gemacht? Du vielleicht, Jesuitensoldat? Die Stände machen den regierenden Herrn, das Reich macht den Kaiser. Und weder Stände noch Reich haben ihn bis jetzt dazu gemacht. Es sieht auch nicht danach aus. Ihm das zu sagen, sind wir hier. Gebt Raum, damit er erfährt, um was es sich handelt. Die ganze Stadt ist auf den Beinen, die Protestanten umzingeln die Burg, er muß auf der Stelle die geforderten Zugeständnisse machen, sonst wird der Anfang zum Ende. Gebt Raum!

— Wir wollen Dir Raum geben auf dem Fußboden, so lang und dick Du bist! entgegnete Waldstein und zog seinen Degen.

Dasselbe thaten auf diesen Vorgang alle näher stehenden Cavaliere, denen die Notiz von Umzingelung der Burg übrigens

nicht unbedenklich erschien. Aufgeregt drängte Alles vorwärts mit vorgehaltenen Schwertspitzen gegen Thonradl hin und schob ihn, der kaum Platz hatte, die eigene Waffe aus der Scheide zu reißen, durch das Vorzimmer zurück bis zur Stiege hinaus.

Dadurch wurde die Aussicht frei nach der Mitte des großen Zimmers, wo König Ferdinand stand und dem Tumulte unbeweglich zusah. Odontius, nur einen Augenblick durch das Gedränge seitwärts geschoben, sah ihn und erkannte ihn mit der Gedächtnißkraft des Hasses auf der Stelle. So stand er da im Grazer Kerker, als man Dich vor der Folter examinirte! murmelte er ingrimmig, und hastete sich mit aller Kraft in das große Zimmer hinein. Aber der Weg bis in die Mitte desselben war doch zu weit für die geknickten Gehwerkzeuge. Noch zehn Schritte von dem Könige entfernt, versagten sie ihm die Tragkraft; er schlotterte und schwankte.

Da sah er Mitzlau, den treulos gewordenen Führer, welcher keinen Beruf gefühlt hatte, sich den bewaffneten Angreifern Thonradl's anzuschließen, und welcher eben fort wollte aus dem leer werdenden Zimmer.

— Schlesischer Junker, hieher! Euren Arm! Warum brecht Ihr Euer Versprechen, mich zu führen? Haltet's!

Vielleicht nur um ihm den Mund zu stopfen, eilte Mitzlau hinzu und hielt ihn aufrecht.

— Wer ist der Mann? Und was will er? Wie kommt der Ungar hieher? fragte Lamormain und trat ihm entgegen.

Die einzelnen Cavaliere, welche noch zugegen, wußten keine Antwort.

— Den neuen König will er sprechen! rief plötzlich mit schriller Stimme Odontius über das ganze Gemach hin, indem er sich starr aufrichtete und vorzuschreiten begann.

Er hatte König Ferdinand nicht mehr aus dem Auge gelassen, welcher neben Pater Bartholomäus ruhig inmitten des Zimmers stehen geblieben war und ohne irgend ein Zeichen der Erregung dem Thonradl'schen Tumulte zugeschaut hatte. Als

Lamormain nach der Erscheinung des Odontius gefragt, war er zunächst einen Schritt seitwärts getreten und hatte dadurch bewirkt, daß die Aussicht auf den König für Odontius vollständig frei geworden. Dieser endlich erreichte ganze Anblick des Feindes war wie ein Blitz in den „Alten" gefahren, jede Fiber an ihm bebte, und all seine aufgestachelten Kräfte strebten nach der Stelle hin, wo König Ferdinand nun selbst, durch die schrille Stimme aufmerksam gemacht, ein Zeichen der Theilnahme äußerte, indem er halblaut fragte:

— Ein Ungar?!

Lamormain war dem „Alten" nun näher gekommen. Er schien die wunderliche Figur und das aufgeregte Wesen bedenklich zu finden, und fragte ziemlich scharf:

— Was wollt Ihr vom Könige?

— Sprechen will ich ihn!

— Seid Ihr Katholik?

— Sprechen will ich ihn! wiederholte Odontius rasch und schneidend.

— Ich wiederhole meine Frage: ob Ihr Katholik seid?

— Und ich wiederhole meine Rede: ich will den neuen König sprechen. Dazu komme ich aus Ungarn. Ich habe ihm Wichtiges zu sagen. Dort steht er. Geht aus dem Wege.

Und dabei drängte der „Alte" von neuem vorwärts.

Soeben waren Harrach und Eggenberg aus dem Vorzimmer zurückgekommen, aus welchem Thonradl mit den Seinen hinausgedrängt worden. Sie hatten die letzten Fragen und Antworten Lamormain's und des „Alten" vernommen, und Eggenberg mischte sich sofort in die Angelegenheit. Dieser Edelmann aus der Steiermark, ein schlank gewachsener schöner Mann von großer Ruhe und mildem Ernste, war König Ferdinands vertrautester Rath, und bei Hofe bezweifelte Niemand, daß er von Stunde an der wichtigste Minister des neuen Herrschers sein werde. Er wußte sehr wohl zu würdigen, daß die Erscheinung eines Ungars vor dem Könige von erheblicher Bedeutung sein

könne am Sarge des Kaisers, und er durfte vermuthen, daß dieser unerwartete Auftritt eines Ungars ein politisches Ereigniß im Schoße tragen könne. Ungarn war das Land, welches dem König Ferdinand am fernsten lag, obwol er auch von ihm wie von Böhmen den Königstitel trug. Der Protestantismus war dort von den eigenthümlichsten Landesfreiheiten dergestalt unterstützt in seiner Unabhängigkeit, daß ein dogmatisch angekündigter Herr wie Ferdinand auf gar kein Entgegenkommen zu rechnen hatte. Vielleicht ist die Erscheinung dieses Alten doch ein Entgegenkommen! dachte Eggenberg, und in diesem Gedankengange verstand es sich leicht, daß er den schroffen Lamormain beseitigen und selbst die Vermittlung übernehmen wollte.

— Nennt mir Euren Namen, Herr, und Euren Zweck, sagte er also freundlich zu Odontius, ich bin Eggenberg des Königs Rath und ich werde Euch gern zu ihm führen.

— Mein Zweck ist: dem Könige einen Brief zu übergeben von Bethlen Gabor! entgegnete Odontius.

— Von Bethlen Gabor! wiederholten alle Herren, welche sich herzugedrängt, Lamormain allen voraus.

Das war wirklich ein Ereigniß. Der siebenbürgische Bethlen war der gefürchtetste und mächtigste Parteigänger im südöstlichen Ungarlande von der walachischen Grenze bis an die Theißebene und in die südlichen Vorberge der Karpathen hinauf. Alle Parteien bewarben sich um Bethlen's große Reitermacht, aber allen übrigen Parteien glaubte man ihn näher, als der kaiserlich oder königlich katholischen. Er war Calviner, und war ein Ausbund jener aristokratischen Führer damaliger Zeit, welche als Häuptlinge so wenig als möglich von einem Oberherrn wissen wollten. Und e r sendete ein Schreiben an König Ferdinand! Was hatte das zu bedeuten? Er war bekannt als unergründlicher, wechselvoller Parteimann. Niemand verließ sich auf seine Treue. Auch Eggenberg und die ihm Gleichgesinnten dachten bei dieser Nachricht nicht an einen dauernden Bund. Aber auch nur ein augenblickliches, selbst nur ein scheinbares Bündniß mit

diesem Manne wäre jetzt zum Beginn eines ringsum bestrittenen Regierungsantrittes vom größten Werthe gewesen. Eggenberg streckte also rasch dem alten Manne die Hand freundlich entgegen und sagte:

— Gebt mir das Schreiben, ich will es dem Könige sogleich einhändigen.

— Das will ich selbst thun; ich muß dabei sprechen, erwiederte Odontius.

— Verzieht ein wenig, ich melde es sogleich! sprach Eggenberg und wendete sich nach dem schweigend dastehenden Könige hin, welcher nur etwa fünf Schritte von der Gruppe entfernt war.

Dies war aber nicht die Meinung Lamormain's. Ein intimer Verkehr mit einem Ketzerhaupte wie Bethlen Gabor war nach seinem Sinne sehr mißlich, und sollte jedenfalls nicht so plan und offen verhandelt werden. Er vertrat Eggenberg den Weg, und sprach halblaut in ihn hinein: er möge dies Vorhaben aufgeben; all diese Scenen unmittelbar nach dem Verscheiden des Kaisers seien unschicklich; das religiöse Gemüth des Königs, welcher vereinsamt und bloßgestellt da drüben stehe, bedürfe der Stille und werde sich verletzt fühlen, wenn seine erste Handlung als regierender Herr einem wüsten ungarischen Ketzer, einem Sendlinge des notorisch gottlosen Bethlen Gabor gewidmet sein solle. —

Eggenberg wurde ungeduldig und entgegnete nicht nur scharf, sondern auch ziemlich laut, und ein neu hinzutretender Herr unterstützte ihn mit einigen nachdrücklichen Worten. Dies war Waldstein, welcher den abziehenden Protestanten Thonradl und Genossen die Stiege hinab bis vor das Thor der Stallburg gefolgt war, um sich über die angekündigte Umzingelung durch Aufrührer selbstständig zu überzeugen. Er hatte allerdings zahlreiche Haufen gesehen, und von Seiten der Urban, Conrad, Pfeifer und wie sie weiter heißen mochten, drohende Zurufe vernommen, aber sein militärischer Blick hatte in alledem keine

wirkliche Gefahr entdecken mögen. Bei der Rückkehr dies allen Ab- und Zugehenden versichernd, war er unterrichtet worden, daß ein Abgesandter Bethlen Gabors den König sprechen wolle und von Lamormain soeben zurückgewiesen werde. Darauf hin war er eilig hinzugetreten, um Eggenberg beizustehen. Denn als Kriegsmann wußte er noch höher als irgend ein Politiker zu würdigen, was ein Bündniß mit dem Südosten für den unvermeidlichen Kampf zu bedeuten habe. Er war in den letzten Jahren persönlich zu Felde gelegen gegen die ungarischen Malcontenten, und Niemand konnte es so klar sein wie ihm, wie viel da auf dem Spiel stünde, wenn man einen Boten Bethlen's abweise. Seiner Natur nach machte er denn auch kurzen Proceß mit den Einwendungen Lamormain's: er nannte sie nebensächlich im Vergleich mit der Wichtigkeit der Angelegenheit, und ging ohneweiters zum Könige selbst hinüber diesem in kurzen Worten den Stand der Frage darlegend. Er schloß mit dem bestimmten Rathe, die Botschaft sofort entgegen zu nehmen.

Der König trat einen Schritt vor. Eggenberg zog den noch eifernden Lamormain zur Seite. Der kleine alte Ungar, von Mitzlau unter dem Arme gehalten, stand Auge im Auge Ferdinand gegenüber. Ein freier Raum von etwa vier Schritten war noch zwischen Beiden. Alles schwieg.

Odontius verzehrte mit brennendem Auge die ruhig dastehende Gestalt des Königs, und wollte dann jählings vorwärts. Mitzlau, des Aergsten gewärtig und von furchtbarer Angst ergriffen, hielt ihn fest. — Da flog über des Königs Antlitz ein Schatten. War's die Erinnerung, daß er dieses häßliche Männchen schon gesehen? — Er hatte ihn gesehen. — War es die eindringende Erkenntniß, daß tödtlicher Haß ihm entgegensprühte aus diesen entzündeten Augen? Er stutzte. Aber er war nicht furchtsam und hatte eine große Gewalt über sich, den Gleichmuth und eine milde Würde seiner Stellung auch in den erregten Momenten fest zu bewahren. Pater Bartholomäus trat eben dicht hinter ihn, und der König sprach ganz leise rückwärts:

— Haben wir diesen Mann in der Steiermark gesehen?

Bartholomäus, ein geborener Steiermärker, mit Namen Willers, hatte ihn gesehen, hatte ihn neben dem Könige, dem damaligen Erzherzoge gesehen, und zwar in einem Kerker. Bartholomäus hatte damals schwungvoll in Odontius hineingeredet, er möge sein Ketzerthum aufgeben und abschwören. Odontius hatte „Nein!" gesagt. Aber Bartholomäus war ein steinalter Mann, und sein Auge war kurzsichtig geworden. Er kannte den übrigens total veränderten Odontius nicht, und schwieg zu der Frage des Königs.

Da sprach Odontius mit gepreßter Stimme zu Mitzlau:

— So haltet mich nicht! Ich muß das Schreiben zu eigenen Händen übergeben.

Bei diesen Worten zuckte auch Pater Bartholomäus. Sein Ohr war nicht schwächer geworden, und der Stimmton des alten Ungars, obwol sehr verändert, erinnerte auch ihn —

— So tretet heran und überreicht das Schreiben! sprach mit unbefangener lauter Stimme Graf Waldstein, der von all den Bedenklichkeiten nichts wußte.

Mitzlau floß der Angstschweiß über das Gesicht.

— Vorwärts also, junger Führer! rief ihm Waldstein zu.

Mitzlau gab nach, der „Alte" schob sich vor und stand, um und um schwankend, dicht vor dem Könige. Die schlotternde Hand zog ein Schreiben aus dem Brusttheile des Attila, und hielt es dem Könige hin. Hätte es der König sofort entgegengenommen, so wäre dem „Alten" die Rechte frei geworden, und schon in der nächsten Secunde wäre — — Der König nahm es aber nicht sogleich. Der völlig nahe Anblick des verzehrten alten Mannes befing ihn; er vergaß gleichsam, die Hand auszustrecken nach dem Schreiben, als sollte sein Gedächtniß erst ausfindig machen, ob er wirklich und wo er diesen mörderischen Blick schon gesehen.

— Wie heißt Ihr! fragte er langsam, indem er die Hand zögernd nach dem Schreiben erhob.

— Donty! erwiderte Odontius mit dumpfer Stimme.

— Douty?! wiederholte Pater Bartholomäus hinter dem Könige, und mit einem Tone, daß dieser sich rasch nach ihm umwendete als könne er im Auge des greisen Paters lesen, was dieser Ton zu bedeuten habe.

Die also entstehende Pause, während welcher die rechte Hand des Odontius durch die Darreichung des Briefes unfrei blieb, konnte einflußreich werden. Endlich nämlich war es draußen im Vorzimmer dem Junker Hans gelungen, trotz dem hinderlichen Gangelberger bis ins große Zimmer vorzudringen. Gangelberger war von einem unklaren Argwohn erfüllt. Was wollte der eben noch gefangene und jedenfalls verdächtige Fremdling mit seinem offenbaren Hindrängen in das Zimmer, wo der König stand? Dies Hindrängen, anfangs durch die Menschenmasse, später — trotz Gangelberger's Vortreten — als die Masse lichter geworden, fortgesetzt, hatte etwas Zähes, etwas Absichtsvolles. Die Frage, ob Erzherzog Ferdinand da sei, der Ausruf: „König Ahab!" war Gangelberger wieder eingefallen, kurz es war ihm der Argwohn aufgeschossen: dieser protestantische sächsische Junker habe ein Attentat vor gegen den König. In diesem Sinne hatte er alles Mögliche versucht, ihm den Eintritt ins große Zimmer zu wehren. Als aber Junker Hans, dessen Blicke fortwährend da hinein gerichtet waren, deutlich sah, daß Odontius bis dicht zur Person des Königs gedrungen war, da machte Hans, welcher ein solches Attentat von Odontius fürchtete, allem Widerstande Gangelberger's ein gewaltsames Ende — er stieß ihn, der ihn am Arme hielt, mit voller Jünglingskraft dergestalt zur Seite, daß Gangelberger ins große Zimmer hineinflog und, in dem Teppichboden hängen bleibend, in ganzer Länge hinstürzte. In derselben Richtung sprang Junker Hans vor, nach der Gruppe hin, welche sich um Odontius und den König gebildet hatte, und welche wol noch zwanzig Schritte von ihm entfernt war, und schrie mit mächtiger Stimme:

— Wer Gottes Sache durch ein Verbrechen fördern will, den verwirft Gott in Ewigkeit!

Ein durchdringender Schrei war die Antwort hierauf. Er kam aus der gefolterten Seele des Odontius. Der Brief entfiel seiner Hand, und er selbst stürzte wie vom Blitz getroffen zusammen.

9.

Ein erquickender Frühlingsmorgen war über Wien aufgegangen. Der regnerische Nachtwind vom Wiener Wald herein war gegen Sonnenaufgang nach Südosten hinübergesprungen. Der sogenannte „untere Wind“ wehte mild über das Leitha-Gebirge, den ungarischen Grenzwald, herüber und erfüllte die Luft mit jenen warmen, noch etwas feuchten Strömungen, welche den Menschen so üppig anmuthen, obwol sie kein sicheres Wetter versprechen.

Im Schatten eines tiefen Stallthors neben den Harrach-schen Häusern auf der Freiung kauerten zwei Männer neben einander in der Ecke. Das heißt, sie saßen auf der Erde und lehnten sich halb aneinander, halb an die Stallthür. Sie schliefen. — Es war der Bart-Conrad und Tartsch, des Junkers Diener.

Ihre Nacht war sehr unbequem gewesen in nasser Luft am Michaelerplatze, wo sie des Signals gewartet, ob der Kaiser oben in der Stallburg verschieden sei; ob Odontius das geheimnißvolle Unternehmen, von welchem Jeder dem Andern seine Vermuthungen zuraunte, glücklich vollbracht habe; ob der mäßige Menschenzudrang sich hinreichend erweisen werde für einen Aufstand. Thonradl hatte im Fortgehen dazu ermuntert, und hatte versprochen, ein Quantum Ziegelstreicher, welche er

bereit hatte, vom Ochsenmarkte (dem späteren Landstraßen-Glacis) hereinzusenden.

Aber der Verlauf oben in der Stallburg war nicht günstig geworden für ihre Erwartungen. Sie kannten auch jetzt diesen Verlauf noch nicht; nur so viel wußten sie gewiß, daß der Ausgang sie enttäuscht hatte. In solcher niederschlagenden Empfindung waren sie eingeschlafen.

Oben in der Stallburg nämlich war große Verwirrung entstanden bei dem Rufe des Junker Hans und dem unmittelbar darauffolgenden Zusammenstürzen des alten Ungars. Letzterer schien todt zu sein.

Lamormain rief dem Könige zu, er möge sich eiligst zurückziehen, denn aus jenem Rufe: „Wer ein Verbrechen fördern will, den verwirft Gott in Ewigkeit!“ gehe hervor, daß irgend ein Frevel beabsichtigt werde. Pater Bartholomäus stimmte ihm bei, und der König selbst war derselben Meinung. Er ging hinweg nach dem Schwibbogengange, geleitet von den beiden Jesuiten. Es war ohnehin seine Absicht, die nächsten Stunden im Kloster zu verweilen und nur seiner Andacht obzuliegen.

Unterdessen hatte sich Baron Harrach mit dem bewußtlosen Odontius beschäftigt, hatte Diener herzugerufen und nach einem Arzte verlangt. Waldstein aber, die politische Hauptsache im Auge behaltend, hatte sich nach dem Schreiben gebückt, welches der Hand des Odontius entfallen war, und hatte es aufgehoben, Eggenberg, welcher die gleiche Absicht gehabt, zuwinkend und mit diesem zur Seite tretend, um dem Vertrauten des Königs die Kenntnißnahme vom Inhalte des Schreibens zu überlassen.

Während Eggenberg noch las, kam Lamormain zurück. Die Wichtigkeit des Schreibens war auch ihm eingefallen, und er verlangte es.

— Wahrscheinlich ist es gar nicht von Bethlen Gabor, sagte er hastig, und der Ungar hat es nur benützen wollen, um der Person des Königs nahezutreten und —

— Es ist von Bethlen Gabor, entgegnete Eggenberg.

— Es ist Bethlen's Handschrift, ich kenne sie, setzte Waldstein hinzu.

— Aber es enthält nichts weiter, fuhr Eggenberg fort, als die Vollmacht für jenen Abgesandten, im Namen und Auftrage Bethlen Gabors mit dem Könige von Ungarn zu sprechen und zu unterhandeln.

Nun sah man sich um, was aus diesem Abgesandten geworden sei. Die Diener hatten ihn auf eine Polsterbank an der Wand getragen und den Oberkörper aufrecht angelehnt. Carlo Blandini war herzugekommen und untersuchte den scheinbar Leblosen, um welchen Junker Hans zum eifrigsten beschäftigt war mit Oeffnung des Kleides und mit Waschung des Hauptes. Ein Diener hatte Wasser und Wein gebracht mit zitternden Händen; dieser Diener war der alte Hamm.

— Ein Schlagfluß? fragte der herzutretende Waldstein den Doctor Blandini.

— Ja, Signore.

— Ein völliger?

— Vielleicht nicht. An der frischen Luft wird sich's zeigen.

— Dann sogleich hinaus mit ihm; der Mann ist sehr wichtig.

Man befolgte die Weisung und trug ihn durchs Vorzimmer, um ihn im Stiegenraume an ein offenes Fenster zu bringen. Hans und Herr von Mitzlau gingen mit.

Ehe sie hinaus waren, hatte Gangelberger einen Entschluß gefaßt. Von seinem Falle sich erhebend und dem weiteren Vorgange zuschauend, war es ihm klar geworden, daß vor Allem der sächsische Junker nicht aus der Hand gelassen werden dürfe, wenn man diesem räthselhaften und wahrscheinlich verbrecherischen Vorgange beikommen wolle. Er war schnell einige Schritte vorgegangen, um von einem der gebietenden Herren den Befehl zu erwirken, daß Junker Hans ergriffen werde. Der ihm zunächst stehende war Pater Lamormain; aber Gangelberger's Widerwille gegen die Priestereinmischung in weltliches Regiment ließ

ihn stocken. Darüber vergingen einige Minuten, und die Abziehenden waren bereits im Vorzimmer. In dem steigenden Bedürfnisse entschloß er sich endlich, dem Pater zuzurufen, man solle doch den jungen Mann nicht fortlassen, der ja sicherlich Auskunft geben könne.

— Ihr habt Recht! sprach Lamormain, und ging nach dem Vorzimmer hinaus, um die Zurückhaltung desselben zu bewerkstelligen.

Gangelberger wollte ihm folgen, ward aber von Eggenberg angeredet. Dieser kannte ihn, und wollte Nachricht von ihm haben, über die Stimmung in der Stadt, und ob wirklich ein Ausbruch zu besorgen stünde. Gangelberger konnte sich keine bessere Gelegenheit wünschen, alles das auszusprechen, was er in einer Audienz dem Könige selbst hatte sagen wollen. Denn Eggenberg war als ein redlicher Mann und als des Königs vertrautester Freund bekannt, dessen religiöse Frömmigkeit zwar nicht bezweifelt wurde, dessen Abhängigkeit von den Priestern aber allerdings zweifelhaft war. Gangelberger gab sich also völlig dieser erwünschten Unterredung hin, und würde nicht gewahr, daß Pater Lamormain ihn mißverstanden hatte. Lamormain hatte unter dem „jungen Manne“ denjenigen verstanden, welcher den alten Ungar geführt hatte, Mitzlau nämlich, und diesen ließ er festhalten.

Während dieser von einigen herbeigerufenen Trabanten aus dem Vorzimmer zurückgebracht wurde und dem Pater Lamormain lebhaft versicherte, daß er den kleinen Ungar gar nicht gekannt und nur aus Menschlichkeit unterstützt habe, ging draußen im Stiegenraume die Entwicklung mit Odontius sehr rasch von statten. Am offenen Fenster kam der bewußtlose Mann wirklich zu sich, und zwei der um ihn Beschäftigten, Junker Hans und der alte Hamm, begegneten sich in dem Wunsche, ihn eiligst aus dem Bereiche der Burg zu bringen. Ohne viel zu fragen, trugen sie ihn gemeinschaftlich die Treppe hinab. —

— Holla! rief ihnen Waldstein nach, wohin?

— Ganz ins Freie! Das wird ihn herstellen! erwiderte Hans, ohne sich im Transport aufhalten zu lassen.

— Gemach, junger Freund, ich brauche den alten Knaben noch! sprach Waldstein, und folgte raschen Schrittes die Treppe hinab bis in die Vorhalle. Dort holte er die Träger ein und legte seine Hand auf die Schulter des Junkers.

— Er soll Euch nicht entgehen, Graf Waldstein, sagte Hans, der sich dem Grafen ja verpflichtet fühlte und mit gutem Instincte zu unterscheiden wußte, daß Odontius in Waldstein's Händen viel weniger gefährdet sei, als in den Händen der Jesuiten. Indem er aber halblaut hinzusetzte, daß er den Aufenthalt des kranken Mannes kenne und den Grafen mit ihm in Verbindung setzen wolle, hatte der alte Hamm die leichte Last rüstig auf sich allein genommen und hinaus vors Thor getragen. Dort stürzten Pfeifer und Urban, welche in dem Haufen der Malcontenten lauerten, sogleich herzu und bemächtigten sich des Odontius, ihn fliegenden Schrittes nach dem Wagen zu tragen.

Ehe nun Waldstein noch inne wurde, daß der Gegenstand seines politischen Interesses verschwunden war, kam der Trabantenhauptmann klirrenden Schrittes die Treppe herab, mit dem Befehl, den sächsischen Junker wieder hinaufzubringen. Er war vom Pater Lamormain gesendet, welcher durch Gangelberger aufgeklärt worden war, daß er nicht den richtigen jungen Mann zurückgehalten habe.

Die Lage war für den Junker bedrohlich genug, am Eingange des Hafens noch zu scheitern, das heißt an der Schwelle des Ausgangs zur Freiheit. Die Trabanten unten in der Vorhalle waren ihrem Hauptmann zur Verfügung. Es waren diejenigen darunter, welche ihn von der Schranne daher neben der Sänfte escortirt hatten unter Anführung desselben Hauptmanns. All diesen bewaffneten Leuten war es also sehr einleuchtend, daß dieser fremde Junker streng zu behandeln sei.

Hans blickte nach dem Ausgange, der nur etwa noch sechs Schritte entfernt war, und faßte den Entschluß, sich mit dem Schwert in der Faust durchzuschlagen.

Waldstein bemerkte das und lächelte. Er hatte ihn ja einmal in Schutz genommen, und es wäre ganz gegen seine Natur gewesen, den jungen Fremdling, welcher ihm gefiel, den Maßregeln des Priesters zu überlassen. Er machte also jene unnachahmliche Handbewegung des Befehlshabers gegen den Hauptmann, welche ein Krieger am Kriegsobersten immer versteht, und sprach mit ganz ruhiger Stimme:

— Das ist ein Irrthum des Herrn Paters. Diesen jungen Herrn kennt er nicht. Es ist derselbe, den Herr Minister Trautson an mich überantwortet hat. Ihr wißt es ja. Sagt dem Herrn Minister, daß ich ihn mit mir in meine Wohnung genommen. Ade, Herr Hauptmann.

Dies sprechend, faßte er Hans unter dem Arm und führte ihn hinaus. Der Hauptmann verbeugte sich und blieb zurück.

Außen ankommend, vermißte Waldstein Odontius.

— Wo ist der alte Ungar?

— Beim Teufel! schrie der Bart-Conrad, welcher unter der Menge stand, und die Menge erhob ein johlendes Geschrei.

Aergerlich blickte Waldstein dem Junker ins Gesicht.

— Ihr wißt?

— Ich glaube zu wissen, wo man ihn finden kann, antwortete Hans halblaut.

— Also vorwärts!

Junker Hans meinte damit den Zufluchtsort des Odontius, welchen dieser bei Wien aufzusuchen pflegte, und welchen er ihm oben im Vorzimmer anvertraut hatte. Wo der „Alte" jetzt hingekommen, wußte er selbst nicht, und er sah sich forschend um, als er mit Waldstein eine kleine Strecke nach dem Kohlenmarkte zugeschritten war. Glücklicherweise war auch Tartsch unter der harrenden Menge, und dieser näherte sich rasch seinem Herrn.

— Wo ist der alte Herr hin? fragte Hans.

— Er ist dorthin getragen worden, erwiderte Tartsch mit halblauter Stimme, und zeigte nach dem Eingange des Kohlenmarktes, sah sich aber dabei scheu um.

Die Erscheinung des Junkers Arm in Arm mit dem gefürchteten Waldstein hatte unter der großentheils protestantischen Volksmasse einen Eindruck gemacht, welcher von Minute zu Minute ungünstiger wurde. Daß der fremde Junker ein Glaubensgenosse, war bald all den Versammelten bekannt; aber jetzt erschien er in offener Vertraulichkeit mit einem Kriegshaupte der katholischen Partei, und dies Haupt schien den ohnehin zerschlagenen alten Odontius zu suchen, und sicherlich nicht in guter Absicht zu suchen. — Das Murren wurde lauter und lauter, und brach plötzlich in lautes Geschrei aus. Dies Geschrei war indessen mehr fröhlich als drohend.

— Was ist's? fragte Hans.

— Es ist sein Wagen, antwortete Tartsch. Das Rasseln desselben haben sie gehört, er fährt fort! Hört Ihr's nicht durch den Lärm, wie die Steine fliegen? Er fährt, was die Pferde laufen können.

Dem war so. Der ungarische Wagen hatte gewartet, und hatte jetzt Odontius wieder aufgenommen. In der Richtung der jetzigen Herrengasse flog er von dannen.

— Ist das Alles, was Ihr von ihm wißt? sagte Waldstein nun streng zum Junker.

— Nicht Alles, erwiderte dieser. Ich glaube ihn auffinden zu können.

— Das will ich hoffen. Gehen wir rasch!

Und sie schritten durch die Menge, welche mehr und mehr zu höhnen und zu drohen begann, und sich mit ihnen fortwälzte. Als Waldstein, der auf all das um ihn her gar nicht zu achten schien, in den Kohlenmarkt einbog, blieb die Menge zurück, gleichsam als sei sie beruhigt, daß der lange Cavalier nicht weiter in der Richtung des Wagens fortschritt.

Waldstein ging nach der Freiung in seinen Gasthof zu den „drei Hacken“, und nahm Hans mit sich. Er hielt fest an dem Nebengedanken, den immerhin bedenklichen Junker sicherzustellen.

Tartsch war ihnen gefolgt; der Bart-Conrad hatte sich Tartsch angeschlossen. Der Morgen dämmerte, als sie zum Thor des Gasthofes kamen, wo mehrere Diener des Grafen auf ihren Herrn warteten. Während dieser einige Worte mit seinen Dienern wechselte, winkte Hans seinem Tartsch und flüsterte ihm zu:

— Warte auf mich. Sobald ich loskomme, eilen wir nach Hernals hinaus.

— Nun also, junger Herr aus Sachsen, unterbrach ihn Waldstein, Ihr seid zunächst mein Gast. Tretet ein!

Das Thor schloß sich. Tartsch stand verblüfft da. Conrad, welcher diese Worte gehört, kam näher herzu und sagte, ihn an der Schulter rüttelnd:

— Dein Herr ist im Handumkehren ein Freund und Gast des schlimmen Waldstein geworden. Dein Herr gefällt mir gar nicht mehr, und es scheint mir angezeigt, daß man ihn aufs Korn nimmt. Ich werd' bei Dir bleiben, Camerad, da's oben bei der Burg heute doch zu nichts mehr kommt — wach auf. Alter, da drüben im Thorwege zu Harrach's Pferden ist eine leidliche Schlafstelle, von wo man die „drei Hacken“ im Auge behält, wenn man's aufmacht.

So waren sie in die Lage gekommen, welche jetzt der volle Tag und die glänzende Sonne beschien.

Drin in den „drei Hacken“ wurde für die leibliche Bequemlichkeit des Junker Hans viel besser gesorgt. Ein Diener Waldstein's verstand den Wink seines Herrn vollkommen: daß er einen Gast zu übernehmen und passend vorzubereiten habe für das Frühstück. Waldstein war auch in seinem Haushalte ein großer Herr. Große Reisen und Kriegszüge in Ungarn und an der italienischen Grenze hatten die praktischen Kenntnisse für körperliche Behaglichkeit ausführlich in ihm durchgebildet, und

da er klar und genau zu befehlen verstand, so war seine Dienerschaft auch unterwegs auf alle Bedürfnisse einexercirt, wie ein Regiment. Gelderſparniß war der letzte Gesichtspunkt, welcher bei ihm in Rede kam, wenn er auch streng auf Ordnung hielt. Sorgfältige Abstufung der Beamten machte eine genaue Controle möglich, und so hatte in seinen Dienstkreisen doch Jeder die Scheu vor einem Netz, in welchem jede Masche geprüft und beaufsichtigt werde.

Es ließ der Diener dem Junker Hans ein wohlduftendes Bad bereiten, und sorgte dafür, daß frische Wäsche zur Hand, daß jedes Kleidungsstück gesäubert und alles sonstige bereit sei, was die Toilette erfordern könne. Dann führte er ihn in das Speisezimmer, wo ein reichliches Frühstück bereits aufgetragen war, und wo Waldstein selbst, ebenfalls umgekleidet, beinahe gleichzeitig eintrat.

Waldstein spielte von dem Augenblicke an ganz und gar den Hauswirth, welcher die höhere Stellung und die Rolle des Beschützers artig in den Hintergrund zu schieben wußte. Lächelnd und heiter kündigte er dem sächsischen Junker an, daß er ihn im Laufe des Vormittags seiner Braut vorstellen, und daß ihm diese wahrscheinlich sofort nach Hernals hinausfahren lassen werde; denn von dort stamme ja — sagte er mit schalkhafter Miene, indem er seinem Gaste spanischen Wein einschenkte — von dort stamme ja die Empfehlung, durch welche man auf den fahrenden Ritter aus Weimar aufmerksam geworden sei.

— Erzählt mir, junger Freund, von den sieben Söhnen Eurer Gebieterin zu Weimar, setzte er höflich hinzu, und was wir von dieser Männerschaar zu erwarten haben in dem sichtlich bevorstehenden Kriege. Zwei sind ja schon mannbar, Ernst heißen sie und Wilhelm, nicht wahr?

— Ja, entgegnete Hans, erstaunt über Waldstein's genaue Kenntniß.

— Und der dritte war eben flügge. Der heißt?

— Bernhard.

— Richtig. Das Haus ist recht wichtig für die Angelegenheiten des Reiches, denen offenbar große Umwandelungen bevorstehen. Es steht nur zu fürchten, daß es sich in kirchlichen Vorurtheilen verfangen und die politischen Vortheile, welche sich ihm darbieten, verscherzen wird.

Junker Haus erklärte, daß er diese Aeußerung nicht deutlich verstehe. Die religiöse Ueberzeugung sei denn doch am Ende wichtiger als Alles.

— Denkt was Ihr wollt, und seid überzeugt von was Ihr wollt, entgegnete Waldstein etwas herb, aber drängt diese Eure Gedankenwelt nicht um jeden Preis auf den politischen Markt. Und nun gar Ihr Protestanten mit Euren spitzfindigen Unterschieden unter einander! Ueberlaßt Dergleichen beschränkten Köpfen wie dem Kurfürsten in Dresden. Was nützt es Euch, zu beweisen, daß seine Linie die Kurmacht usurpirt und Euch geraubt habe? Verringert seine Macht, vergrößert die Eure; dann, nur dann werdet Ihr seiner Herr werden. Es kommt eine Zeit, welche mit den Rechts**titeln** kurzen Proceß machen, mit den Rechts**mitteln** aber zu Allem kommen wird. Eure weimar'schen Fürsten sollen das bedenken. Herzog Ernst gilt für ein Regierungstalent, Herzog Wilhelm soll Fähigkeit zum Kriegführen bekunden — wie gesagt, sie sollen sich frei halten von Vorurtheilen, sie sollen sich in Verbindung setzen mit uns, die wir unter den Katholischen für die Unbefangenen gelten.

— Aber wer gilt dafür? Die sich um den Bayer schaaren, die eine speciell katholische Liga bilden wollen —?

— Die wahrscheinlich am wenigsten. Reichsfürsten von der Größe des Bayern wollen sich auch nur vergrößern, wenn's an die neue, endliche Theilung geht — und an die wird's gehen. Ihr müßt Euch an die Hauptmacht halten, an die kaiserliche. Die wird am meisten zu gewinnen und auch am meisten zu vergeben haben.

— Der neue Regent Ferdinand gilt aber gerade für den vorurtheilsvollsten in Sachen der Religion —

— Er gilt dafür; ist's auch vielleicht.

— Was stünde also von ihm für einen sächsischen Herzog zu erwarten?

— König Ferdinand ist kein Kriegsfürst. Er wird die Schlachten nicht schlagen, welche über kurz oder lang geschlagen werden müssen. Wer sie aber schlägt, der wird Einfluß auf ihn gewinnen. König Ferdinand ist ein verständiger Herr. Er will natürlich Kaiser werden; er wird es werden, und er wird als Kaiser kein unmächtiger Mathias oder Rudolph sein wollen. Seine Kriegsführer werden ihm neue Wege zeigen, wie man zu größerer Macht gelangen könne, und wenn die Dinge einmal im Fluß sind, da ergreift ein verständiger Herr das, was er eben halten und fördern kann. Macht Eure Herren in Weimar nur aufmerksam! Weist sie an mich, wenn sie Anknüpfungen suchen, welche in Sachen der Religion unverfänglich sind. Ich bin der Meinung, daß die Physiognomie des Reiches binnen wenig Jahren eine sehr veränderte sein wird. Wer Muth hat und Verstand, dem werden die Veränderungen zu statten kommen. Wer verstockt ist, der wird untergehen. Ihr scheint für Euer Alter schweigsam zu sein, das ist gut. Ihr habt mir die Bekanntschaft des curiosen kleinen Ungars versprochen, der da oben so verdächtig aufgetreten und dann so hastig zum Teufel gefahren ist. Ihr macht aber keine Miene, mich einzuweihen —

— Bis jetzt weiß ich selbst nur Vorläufiges, und muß erst nachfragen —

— Ich tadle Euch ja nicht. Im Gegentheile. Es gefällt mir, daß Ihr Euch retten laßt, und nur „Vorläufiges" dafür einsetzt. Aber ich glaube, es wird auch in Eurem Interesse sein, wenn Ihr mir binnen drei Tagen — denn ich bleibe vielleicht nicht länger hier — Weiteres mittheilt. Nicht aus Dank. Den Dank seid Ihr meiner Braut schuldig, die sich für Euch verwendet hat. Nein, aus Klugheit. Es wird Euer und der Eurigen Schaden nicht sein, wenn Ihr meine Bekanntschaft pflegt. Ich hoffe also Euch binnen drei Tagen hier in diesen

Zimmern nochmals zu sehen. Kommt zur Nachtzeit, denn Ihr seid jetzt weniger als je sicher. Was Ihr vom Aufstande der Protestanten hier hofft, das hilft Euch nicht viel. Man greift Euch heraus aus den Aufständischen, auch wenn die Unruhen von einiger Bedeutung werden sollten, was ich kaum glaube. Man ergreift Euch und läßt Euch verschwinden. Seid also vorsichtig und wagt Euch nur des Nachts auf die Straße. Wahrscheinlich wollt Ihr nach Hernals hinaus zu Jörger?

— Ja.

— Gut. Ich bring' Euch selbst aus der Stadt. — Wenzel!

Ein Diener trat rasch herzu.

— Geh' hinüber ins Harrach'sche Haus. Entbiete der jungen Baronin meinen Gruß und meine ergebene Anfrage, ob ich ihr den jungen Herrn aus Sachsen vorstellen könne, den sie gestern gerettet sehen wollte.

Waldstein stand mit diesen Worten auf und sah, dem Junker Hans nahetretend, diesen eine ziemliche Weile schweigend an. Es lag etwas Durchdringendes, fast Drohendes in dem Blicke, welcher sich gleichsam einbohrte.

Hans war in Verlegenheit. Er empfand, daß der so entgegenkommende mächtige Herr irgend eine Zusage, wenigstens ein Eingehen in die ausgesprochenen Wünsche erwarten könne von dem hilfsbedürftigen ausländischen Jünglinge. Und doch widerstrebte dies dem Charakter des Junkers. Er war durchaus nicht der Meinung, daß die großen Lebensfragen des Vaterlandes, namentlich die religiösen, so cavaliermäßig erledigt werden könnten. Er schwieg; und je länger die Pause dauerte, desto peinlicher empfand er, daß Waldstein unwillig werden und ihm den angebotenen Schutz entziehen könne.

— Habt Ihr nichts zu sagen? sprach endlich Waldstein mit halber Stimme.

— Nichts Genügendes, entgegnete Hans zögernd. Nichts, was Euch und mir genügen könnte. Ich bin ziemlich unerfahren und bin auch, wie Ihr vorhin sagtet, ziemlich vorurtheilsvoll.

Meine Meinungen sind noch eng und schroff neben den Eurigen, und mein religiöser Glaube beschränkt mein Gewissen ganz und gar. Ich bitte Euch, mir Zeit für Ueberlegung zu lassen.

— Drei Tage. Dabei bleibt's. Und jetzt gehen wir hinüber. Meine Braut pflegt früh aufzustehen, wir werden sie nicht stören.

Der Morgen war in vollem Sonnenglanze aufgegangen über Wien, und der Platz der Freiung glänzte in lichter Pracht. Conrad und Tartsch waren eben erwacht und machten vor einem Stalleimer ihre Toilette, als Waldstein und der Junker aus dem Gasthause traten und über den Platz schritten. Conrad bemerkte sie sogleich und murrte grunzend in Tartsch hinein:

— Da haben wir's! Arm in Arm der Jesuitensoldat und Dein Junker! Pfui Teufel, mit dem haben wir uns geschnitten, der wird noch kathol'sch, eh' das Frühjahr um ist.

— In alle Ewigkeit nicht! stöhnte Tartsch und näherte sich seinem Herrn, um etwaige Befehle anzuhören.

Junker Hans rief ihm denn auch zu, er möge auch jetzt noch hier auf ihn warten, sie wollten alsdann nach Hernals hinaus.

— Nicht so laut, Junker, sprach Waldstein kurz dazwischen. Eure Verfolger werden längst wissen, daß Ihr bei mir seid, und ihre Aufhorcher werden auf der Freiung nicht fehlen.

Und so war es auch. Pater Lamormain war in der Burg nicht unthätig gewesen. Der Trabanten-Officier war zur Rede gestellt, und Gangelberger war um Mittheilung ersucht worden. Wie ungern er sie an den verhaßten Pater geben mochte — er hatte sie gegeben, und der Amtstrieb hatte ihn bei dem Hin- und Herreden veranlaßt, den verdächtig gewordenen Herrn von Mitzlau ins Verhör zu nehmen.

Mitzlau war in schlimmer Lage. Der ärgsten Dinge verdächtig, stand er inmitten eines Kreises von Männern, welche eben eine Scene erlebt hatten von furchtbar geheimnißvoller Bedeutung. Das Geheimnißvolle daran erschreckte am tiefsten. Und doch war die Hauptperson, der alte Ungar, ihnen unter den

Händen entschlüpft, mitten aus der Burg hinaus, die von loyalen Anhängern gefüllt war, entschlüpft! und mit ihm der räthselhafte Fremde, welcher schon im Gefängniß gehalten worden, und welcher auf den alten Ungar eine so schlagende Wirkung geäußert hatte.

Lamormain, Norbert, Gangelberger und herbeigerufene Trabanten umringten Mitzlau unter allen Anzeichen gefährlicher Aengstlichkeit und Erbitterung. Er hatte den alten Ungar in die Burg hineingebracht — das war klar geworden durch die ersten hastigen Fragen und Antworten. Gangelberger, ein geübter Fachmann, hatte sich sofort des Verhörs bemächtigt, und trieb Herrn Rudolph dergestalt in die Enge, daß dieser sich bald entschließen mußte, die Wahrheit auszusagen. Gerade dies aber entschied — vielleicht für sein ganzes Leben — die zwiespaltige Stellung, welche er von nun an zwischen den Parteien einnehmen mußte.

— Ihr seid ein Ketzer? rief Lamormain.

— Nein, ich bin Katholik, entgegnete Mitzlau ebenso rasch, als er vor einigen Stunden sich einen Protestanten genannt hatte, aber diesmal mit größerer Zuversicht.

— Und Ihr beharrt dabei, nahm Gangelberger wieder das Wort, daß Ihr ganz zufällig beim Hereintreten in die Stadt mit dem sächsischen Junker bekannt geworden seid?

— Es ist so.

— Und was wißt Ihr von den Zwecken und Absichten dieses Fremden?

— Nichts Sicheres.

— Ihr habt aber mit ihm gewohnt unten im „Löwen“; Ihr seid, wie Ihr selbst eben angegeben, mit ihm auf dem Wege nach Hernals gewesen —?

— Ja. Aber von da an hab' ich nichts mehr mit ihm zu schaffen gehabt.

— Ihr seid nicht mit ihm nach der Stadt zurückgekehrt?

— Nein.

— Wo habt Ihr den gestrigen Abend verbracht?

— Im Hause des Baron Harrach.

— Das ist wahr; ich habe ihn dort gesehen, schaltete Norbert ein.

— Dieser Herr — und dabei deutete Mitzlau auf Lamormain — war ja auch da.

— Wo seid Ihr von da hingegangen? inquirirte Gangelberger weiter.

— In eine Schänkstube nahe an der Schranne.

— Was hat Euch dazu veranlaßt?

— Die Bitte eines Fräuleins, welche in der Gesellschaft beim Baron Harrach war —

— Fräulein von Loß? fragte Pater Norbert lebhaft.

— Fräulein von Loß. Sie bat mich, nachzuforschen, wie es um den sächsischen Junker stehe.

— Sie kennt ihn? fragte Norbert weiter.

— So scheint es.

— Weiter! Was habt Ihr da erfahren?

— Daß der Junker in einer Sänfte hieher in die Burg gebracht worden sei.

— Und dann, was habt Ihr dann gethan?

— Ein Haufe gemeiner Leute hat mich in Beschlag genommen.

— Wie das?

— Aus meiner Nachfrage um den Fremden haben sie gefolgert, daß ich zu ihm und zu ihrer Partei gehöre, und da es mir nicht gerathen schien, sie aufzuklären, habe ich mich gleichsam fortschleppen lassen.

— Wohin?

— Das weiß ich nicht genau zu sagen. Es war finster und regnerisch, und ich bin nicht so bekannt in Wien.

— In welcher Richtung?

— Am Stephan vorüber abwärts.

— Weiter!

— Ich sah mich plötzlich in einen Hof gedrängt und in ein Kellergeschoß hinabgestoßen. Dort befand ich mich unversehens in einer Versammlung —

— Von Ketzern?

— Offenbar. Denn man fiel über mich her mit Fragen und Drohungen, wie ich in ihre Mitte käme, und man bedrohte mich mit dem Tode, wenn ich dem kleinen alten Manne aus Ungarn nicht meinen Arm böte und ihn hieher in die Burg geleitete. Es blieb mir gar keine Wahl, denn man ging mir nicht mehr von der Seite, bis wir hier unten eintraten.

— War der alte Mann bewaffnet?

— Er trug einen Säbel, wie Ihr ja selbst gesehen habt.

— Hatte er sonst eine Waffe bei sich?

— Das weiß ich nicht.

— Könnt Ihr vermuthen, was der Zweck seines Herkommens war?

— Das kann ich nicht. Sobald ich nur konnte, hab' ich mich von ihm losgemacht — er war mir unheimlich — und habe mich umgeschaut, ob ich einen Bekannten fände, den ich aufmerksam machen könnte auf den verdächtigen Alten. Der eintretende Tod des Kaisers aber nahm unmittelbar darauf alle Aufmerksamkeit in Beschlag, und ich wurde erst wieder an den Alten erinnert, als er mich anrief, ihn zu stützen. —

Es entstand eine Pause. Pater Lamormain und Norbert blickten gespannt und fragend auf Gangelberger. Halblaut sagte dieser vor sich hin, als ob er den unmittelbaren Bericht an die geistlichen Herren vermeiden wollte:

— Das kann im Ganzen, wenn auch nur im Ganzen, richtig sein. Man vermuthet schon lange einen Conventikel der Ketzer auf der Seilerstatt. Der Ungar, der Fremde, die Scene dahier — es liegt wahrscheinlich eine völlige Verschwörung zum Grunde und die Absicht eines mörderischen Attentats —

Diese Aeußerung des herben Gerichtsbeamten, welchem man eine große Kenntniß der Wiener Stimmung zutraute,

machte einen starken Eindruck auf Lamormain und Norbert. Wie sehr sie in der Weltlichkeit wirkten, innerlich waren sie doch überzeugt, daß ein Mann wie Gangelberger die weltlichen Dinge besser kenne als sie. Wie oft auch Lamormain den Ausdruck „Verschwörung“ gebraucht hatte, jetzt aus dem Munde Gangelberger's machte er ihm doch einen erschreckenden Eindruck. Und nun gar im Zusammenhange mit einem Attentate! Bisher hatte er dergleichen nur abstract gefolgert oder gar nur erfunden, um dem Regenten strenge Zugeständnisse abzuringen, jetzt brachte die trockene Wirklichkeit eine Bestätigung seiner Phantasiegebilde — er erschrak durch und durch. — In der Hast wollte er eigentlich Gangelberger fragen, was er für Unterlagen habe in Betreff eines Attentats. Aber er faßte sich. Nach außen sollte der Schleier nicht gelüftet werden. Das ausgesprochene vieldeutige Wort war nicht zurückzunehmen; aber es sollte eben vieldeutig und unklar bleiben. Allein und einsam wollte er mit Gangelberger darüber sprechen. In diesem Sinne faßte er sich, und bat nach längerem Stillschweigen Gangelberger, die Verfolgung dieser Dinge und Personen in die Hand zu nehmen.

Gangelberger sah ihm streng ins Gesicht. Wie wichtig ihm auch die Angelegenheit erschien, er wollte nicht von dem „Geistlichen“ beauftragt sein.

Lamormain schien Gangelberger's Zögerung zu verstehen und setzte halblaut, aber sehr verständlich für Gangelberger hinzu:

— Es ist dies Alles nicht meines Amtes. Aber die Mittheilung solcher Gräuel, namentlich dessen, was Ihr Attentat nennt, diese Mittheilung an den König ist eine schwere, peinliche Aufgabe. Die Zeit darf nicht verloren gehen, bis ich sie gelöst habe. Uebernehmt, Herr Rath, als Patriot die ersten Einleitungen, und kommt um zehn Uhr hinüber in die Kammer des Königs. Nach der Messe werde ich dem regierenden Herrn einen vorläufigen Bericht abstatten, und werd' ihn bitten, Euch, Herr Rath, weitläufiger darüber zu hören. Jetzt zögert nicht mit den

Einleitungen, des alten Ungars und des sächsischen Junkers wieder habhaft zu werden.

Nach kurzem Austausch der Meinungen über Mittel und Wege trennte man sich. Gangelberger war geschmeichelt, und versprach sich das Gründlichste von seinem Vortrage beim Könige selbst. Zunächst bat er sich Herrn von Mitzlau aus, um bis auf einen gewissen Grad über ihn verfügen zu können in der einzuleitenden Verfolgung. Mitzlau war nicht sehr erbaut davon, mußte aber doch froh sein, so wohlfeilen Kaufes aus der üblen Klemme zu kommen, und folgte Gangelberger die Stiege hinab.

Lamormain und Norbert blieben allein zurück. Lamormain war nachdenkend und schweigsam, und wurde erst nach längerer Weile aufmerksam, daß die Diener an den Thüren auf den endlichen Abschluß dieser Nacht harrten.

— Lieber Norbert, sagte er dann langsam, ich hätte es lieber vermieden, Euch ferner in Berührung zu sehen mit den Weibern, welche in Harrach's Haus kommen —

— Wie? sagte kaum hörbar Norbert, und erröthete.

— Später davon. Jetzt heischt es aber der Dienst. Waldstein muß ergründet werden. Er hat den Junker fortgebracht. Erforscht von seiner Braut: wohin? Bringt mir bis Mittag Bescheid. Friede mit Euch!

Norbert verbeugte sich leicht und ging. Nun winkte Lamormain einem Hauptmanne der Wache, und ließ sich berichten, wie es in den Straßen der Stadt aussähe, und als die Nachricht beruhigend lautete, wendete auch er sich zum Gehen. Er wollte dem Könige ins Kloster folgen. Vor der Thür am Schwibbogen-Corridor blieb er in Gedanken versunken nochmals stehen. Er war bereits so weit gefaßt, daß er überdenken konnte, welch einen Vortheil jene Verschwörung und gar jenes Attentat bringen müsse. Der Eindruck auf den regierenden Herrn, wenn er die wirkliche und so entsetzlich nahe Gefahr hören würde, dieser Eindruck sei doch unschätzbar für die Zukunft —

— Warum zitterst Du so? sagte er am Schluß dieser Gedankenreihe zu dem Diener, welcher mit der Corridorthüre in der Hand tief gebeugt wartete.

— Alter — Müdigkeit! stotterte dieser.

Es war der alte Hamm, welcher verrathen zu sein fürchtete, als der schreckliche Geistliche so lange schweigend vor ihm stehen blieb.

Wirklich stieg auch dem klugen Pater etwas Aehnliches zu Sinne. Seit längerer Zeit in der Burg, hatte er auf alle Diener ein aufmerksames Auge, und es war ihm nicht entgangen, daß Hamm niemals als Beichtkind gemeldet worden war. Heute in der Nacht aber, als der König zum Königin-Kloster hinüber gewollt, war in Gegenwart des Paters nach Hamm gerufen worden, der vorleuchten sollte, und — Hamm hatte gefehlt.

— Wo bist Du denn in dieser Nacht gewesen? fragte der Pater also mit gutem Fug, denn „Verschwörung und Attentat“ forderten unmittelbar auf zur strengen Beachtung der Dienerschaft.

Hamm schwieg. Pater Lamormain wiederholte die Frage mit erhöhter Stimme.

— Verzeihung, Hochwürden, mein Gehör wird etwas hart. Gewesen? Immer an meinem Platze.

— Nein, Du fehltest!

— Ach, eine Viertelstunde, ja — der Drang des Herzens — die hochselige Majestät, der Kaiser, dem ich so lange gedient, lag im Sterben — für ihn beten war ich beiseit gegangen, und sehen wollt' ich den gnädigsten Herrn noch einmal — kaum eine Viertelstunde wird's gedauert haben.

— Kanntest Du den alten Ungar?

— Hochwürden —

— Ich fürchte, Du stellst Dich tauber, als Du bist. Wir sprechen weiter. Jetzt zieh' die Thür an Dich! ich kann ja nicht durch.

Er ging in den Schwibbogengang hinein.

Der alte Hamm aber klappte zusammen wie ein Taschenmesser, und brach in ein klägliches Schluchzen aus. Der alte Mann erlag unter der Last halber Lüge und steter Verstellung. Um seiner innersten Ueberzeugung gerecht zu werden, war er vor einigen Jahren zur lutherischen Kirche übergetreten, und seit der Zeit, jetzt aber mehr als je, sah er sich genöthigt, Tag für Tag, ja Stunde für Stunde auf seiner Hut zu sein, und von einer lügnerischen Ausflucht in die andere zu stürzen. Das brach ihm endlich das Herz, und der arme Mann glaubte sich außer Stande, diese Verworrenheit seiner moralischen Existenz länger zu ertragen. Wie hatte er sonst Odontius verehrt, und auf welchem furchtbaren Wege hatte er heute diesen Fanatiker leiten müssen! War es ein Wunder, daß der von Hause ehrliche Greis rathlos zusammenbrach und wie ein Kind stöhnte? Nein. Es war auch begreiflich, daß er nicht daran dachte, der leise fortschreitende Pater Lamormain könne dies Gestöhne noch vernehmen und könne umkehren. Dem war aber so — der schwarzgekleidete Jesuit war zurückgekehrt, und sah von der Stufe, die zum Schwibbogengange hinaufführte, unheimlich hinab auf den verzweiflungsvollen Hamm, der sich am Boden krümmte.

Das dauerte mehrere Minuten. Dann erhob sich der alte Diener mühsam, und als er endlich zitternd aufrechtstand, sprach er halblaut vor sich hin:

— Das muß ein Ende nehmen. Ehrlich währt am längsten, und die Wahrheit nimmt ihr Kreuz auf sich. Ich weiß zwar nicht, wovon ich und meine Kathi satt werden sollen, wenn ich meinen Dienst aufgebe, aber Gott wird sorgen — Gott wird sorgen. —

Unter diesen Worten schritt er wankenden Ganges in den öden Saal hinein auf das Vorzimmer zur Hauptstiege zu. Er hatte keine Ahnung, daß der Jesuit regungslos dastand und ihm nachblickte. — Der Tag schien herein in den unheimlich gewordenen Raum, wo noch einzelne Wandleuchter mit ihren Kerzen brannten, und wo nur noch zwei Trabanten vor den Thüren

des kaiserlichen Sterbezimmers saßen und in tiefen Schlaf gesunken waren.

Hamm ging die große Stiege hinab und hinaus. Zu seiner Kathi wollte er, zu seiner Tochter. Er liebte sie zärtlich, und ihr Schicksal bereitete ihm schwere Sorge. Sie war verheiratet, und doch auch nicht verheiratet; sie war glücklich, und doch unglücklich. Sie war nämlich katholisch, und ihr Ehemann niemand Geringerer als der Bart-Conrad, der niemals eingewilligt hätte, seine Ehe dem „Pfaffen" — wie er sich auszudrücken pflegte — zu überantworten. So hatte nur eine Einsegnung in der Stille von Seiten des Hernalser Candidaten stattgefunden, und das nagte der Kathi schwer am Herzen. Sie liebte ihren Conrad auf das herzlichste, und er liebte sie ebenso. Aber er war und blieb ein leichtsinniges Blut, dem Vagabundiren unerbittlich zugethan und mit einer Neigung zu Lärm und „Krakehl", welche der sanften Kathi wildfremd und sehr peinlich war. Dazu kam die Sorge um das Kind, welches sie ihm geboren. Die kleine allerliebste Josepha war das Herzblatt Conrads, aber ehe er zugegeben hätte, daß seine „Peppi" katholisch erzogen würde, eher hätte er sie in den Wallgraben geschleudert. So rief er jede Woche einmal im Zorne aus, und erschreckte damit die geängstigte Mutter, welche nur in ihrer Kirche das Seelenheil ihres Kindes erblicken konnte. Frau Kathi war die Sauberkeit, Ordnung und Gewissenhaftigkeit selber, und sie litt bitterlich unter einer Ehe, welche ihr nicht vollgiltig erschien, und welche eine so schwere Sorge über die Zukunft der Josepha mit sich brachte, der wüsten Lebensweise ihres Conrads gar nicht zu gedenken. Denn offen und sicher konnte er schon lange nicht mehr zu Frau und Kind kommen, weil die Behörden immer alle auf ihn fahndeten. Und wie sehr er auch Frau und Kind liebte, es litt ihn immer nur kurze Zeit in der kleinen Wohnung. Das war ihm Alles zu eng, und „hier hat man", rief er ungeduldig, „zu wenig Ausgang, wenn die Hunde den Fuchs stellen wollen im Bau!"

Nach dieser kleinen Wohnung rechts vom Schottenthore wanderte jetzt langsam der alte Hamm. Am Eingange der Herrengasse rief Jemand seinen Namen. Es war der Raschmacher Urban, welcher den Kohlenmarkt heraufkam. Er kam hastig und schien sehr ergrimmt zu sein. Hamm war wenig erbaut von dieser Begegnung; er liebte Urban an und für sich nicht. Das fanatische, schonungslose Benehmen des Raschmachers paßte nicht zu Hamm's Naturell, und konnte außerdem durch die ihm geläufige Indiscretion den alten Hofdiener in jedem Augenblicke schwer compromittiren. Und doch mußte er jetzt auf den Anruf stehen bleiben, er durfte den ohnedies ergrimmten Raschmacher nicht reizen. Der Raschmacher war aber so ergrimmt, weil der Aufruhr trotz all seiner Anstrengungen nicht zu Stande gekommen war. Von den Volkshaufen vor der Stallburg, welche ungenügend und viel zu zahm gewesen, war er mit Thonradl hinaus auf die „Landstraße" gelaufen, um die dortigen Arbeiter in hellen Haufen hereinzuführen. Das war mißlungen, vorzugsweise durch Thonradl's Schuld, der keine besondere Anstrengung darangesetzt und schon am Stubenthor Kehrt gemacht hatte, um mit seinen Standesgenossen noch eiligst zu berathen, ob gleich loszuschlagen oder eine Sitzung im Landhause abzuwarten sei. Voll Gift gegen das Cavalierwesen kam jetzt der Raschmacher zurück, in der schwachen Hoffnung, es könne sich doch vor der Stallburg noch etwas zusammengeballt und einen Angriff bewerkstelligt haben. Der menschenleere Kohlenmarkt hatte ihn bereits über die Thorheit seiner Hoffnung belehrt, und jetzt sah er über den Platz, der von Sturmhaufen strotzen sollte, nur den alten Hamm einsam dahinhumpeln. Voller Galle schrie er also den Alten an und verlangte Auskunft. Hamm erzählte mit wenig Worten, was vorgegangen mit Odontius, und wollte weiter. Die Sonne war aufgegangen, und er wollte nicht gesehen werden mit dem als Ketzer und „Stänkerer" bekannten Raschmacher. Dieser aber blieb neben ihm; er wollte Näheres wissen über die Maßregeln, welche die Jesuiten etwa beschlossen oder

verrathen hätten. Hamm mußte das Verhör des Rudolph von Mitzlau erzählen, und daß Gangelberger neuerdings wieder auf den sächsischen Junker fahnden werde. —

— Laßt mich mit dem sächsischen Junker aus, kreischte Urban, das ist auch ein Leisetreter und wahrscheinlich gar ein unreines Gefäß. Es hat mir eben Einer erzählt, daß ihn der Waldstein selber Arm in Arm herausgeführt. Der „Sachse" versucht's offenbar mit allen Parteien. Den lassen wir fahren. Als Regenwurm am Angelhaken woll'n wir ihn jetzt geschwind noch einmal brauchen. Dabei kann er verschluckt werden; uns aber verhilft er vielleicht noch einmal zu einem Zusammenlauf, und aus dem Zusammenlauf entsteht vielleicht das Weitere. Was vor der Stallburg mißglückt ist, das glückt vielleicht am Schottenthor.

Hamm fragte ängstlich, was er damit meine, und bereute gleich darauf, daß er die Frage gethan; denn er hatte gleichzeitig bemerkt, daß Herr Norbert hinter ihnen herkam. Nun wollte der Alte hastig weiter, um vom Pater neben dem anrüchigen Raschmacher nicht erkannt zu werden; aber die Kräfte reichten kaum zu, und der Raschmacher hatte auch keine Lust, seiner Auseinandersetzung den Athem zu entziehen durch hastiges Laufen. Er faßte im Gegentheil den alten Mann unter den Arm — ein sehr unangenehmes Zeichen der Vertraulichkeit in diesem Augenblicke — und erklärte ihm mit seiner scharfen Stimme den Zusammenhang.

Auf dem Rückwege vom Stubenthore war er am „Winter"-Gasthause vorbeigegangen, um etwaige Salzknechte und ähnliche handfeste Bursche, die dort zum Frühstück eingekehrt wären, mitzunehmen nach der Stallburg hinauf, doch dort im „Winter" hatte er Niemand gefunden, als den alten Jobst. Dieser hatte den Rath Gangelberger, den Herrn von Mitzlau und einen Trabantenhauptmann den Kohlenmarkt herabgehen sehen. In der Meinung, Herr von Mitzlau werde als Gefangener abgeführt, war er flugs hinter der Gruppe hergegangen, um etwas

zu erhorchen. Beim Unterthor sei er ihnen vorausgeschritten, voraussetzend ihr Weg ginge zur Schranne; und dies sei so gut gelungen, daß er immer nur einige Schritte vor ihnen, wie ein harmloser Mann seines Weges gegangen sei, und ihre Gespräche fast ganz gehört habe. Im Landskrongassel sei er ins „Winter"-Gasthaus getreten, während jene Drei an der Schranne stehen geblieben und die Glocke gezogen hätten. Im Fenster des Wirthshauses habe er weiter zugeschaut und gehorcht, kurz er habe im Wesentlichen Folgendes zusammengebracht: Der sächsische Junker, den Waldstein mit sich genommen, stecke jetzt gewiß in den „drei Hacken". Von dort werde er durch's Schottenthor nach Hernals entkommen sein. Am Schottenthor müßten Leute aufgestellt werden, die ihn fangen könnten. Die Schwierigkeit sei nur, diesen Leuten Jemand mitzugeben, welcher den Junker persönlich kenne, um ihn den Häschern zu bezeichnen. Gangelberger aber habe gesagt, daß er weder Zeit noch Beruf zu so untergeordnetem Dienst habe, und Herr von Mitzlau habe stolz erklärt, sein Beruf sei das auch nicht. Da sei denn der alte Pudel aus der Schranne bestimmt worden, versteckt am Schottenthore aufgestellt zu werden und den Häschern das Signal zu geben.

— Und dies wird soeben ins Werk gerichtet, fuhr Urban fort, zu unserm eigenen Vortheil. Jobst ruft zusammen, was er von unseren Leuten findet, und ich desgleichen. Der lange Esel denkt, es geschieht, um den Junker zu befreien; ich aber denke, den Junker kann dabei der Teufel holen, wenn wir nur den Aufruhr wieder in Trab bringen.

— Still, um Gotteswillen! der Pater Norbert ist dicht hinter uns! stöhnte Hamm, der unter triefendem Angstschweiß den Schritt des Paters näher und näher gehört hatte, und dabei machte er sich gewaltsam los vom Naschmacher und schlüpfte in die zunächst offene Hausthür, sorgfältig vermeidend, sich umzusehen, damit der Pater sein Gesicht nicht anschauen könne.

Urban blieb überrascht stehen, und sah wirklich das vornehme Antlitz Norberts neben sich.

Urban grinste ihm höchst unwirsch entgegen, und murmelte zwischen den Zähnen: Vornehmer Pfaff! rasch in sich überlegend, ob es nicht gerathen sei, diese verhaßte Ordenstracht auf der Stelle anzupacken. Solchergestalt wäre ja der zu entzündende Aufruhr mit dem günstigsten Brennstoffe versehen.

Norbert dagegen war mit seinen Gedanken ganz wo anders. Im Harrach'schen Hause war gestern Abend zum ersten Male die Frauenschönheit in sein Herz gefallen; die Jugend machte zum ersten Male ihr ganzes Recht geltend, und Papst Gregor VII., welcher die Priester-Ehe verboten hatte, beschäftigte den Kopf dieses geistlichen Cavaliers. Sein Auge ruhte nur ganz zerstreut auf dem Raschmacher, und sein Ohr hörte kaum den herausfordernden Titel, welchen ihm Urban beilegte. Er schritt weiter. Nach dem Harrach'schen Hause wollte er. Ob sie heute wiederkäme, ob er sich dreist hinauswagen solle in das Ketzernest Hernals — dies und Aehnliches als unklare Frage trieb ihn.

Der Raschmacher folgte ihm auf dem Fuße. Hier in der Herrengasse war's zu still für eine Scene, wie er sie wünschte. Draußen auf der Freiung waren vielleicht schon Glaubensgenossen zu finden, die bereits auf dem Wege nach dem Schottenthore sein konnten, um die Gelegenheit eines Ausbruchs beim Schopfe zu fassen. So ging er denn wie das grimmige Unglück hinter dem träumenden Norbert her in das Strauchgassel hinein, welches nach der Freiung hinüberführte.

Sie kamen just auf den Platz, als Waldstein den Junker ins Harrach'sche Haus geleitete. Urban sah es, und seine Hand ballte sich gegen den trügerischen Junker, für welchen er erst vor einigen Stunden auf dem luftigen Balken sein Leben ausgesetzt. Aber da er außer dem Bart-Conrad nur den Diener des Junkers auf dem Platze erblickte, so wurde er zweifelhaft, ob der Scandal mit dem Jesuiten schon zu wagen sei.

So kam es, daß Norbert ohne weitere Behelligung dem Waldstein folgen und ins Harrach'sche Haus eintreten konnte. Eine Grimasse und einen höhnischen Ruf Conrads, welcher

ebenfalls den jungen Jesuiten-Cavalier nicht ohne ärgerlichen Ausbruch vorüberlassen mochte, bemerkte er nicht oder wollte er nicht bemerken.

Conrads Aufmerksamkeit wurde übrigens sogleich von ihm abgelenkt durch eine curiose Figur, welche durch den engen „Heidenschuß“ herabschwankte. Die Morgensonne tanzte wie schäkernd auf dem burlesken Patron, welchen Conrad auf der Stelle erkannte und mit einem Jubelschrei begrüßte. Es war Niemand anders als Pudel, der auf den Wachtposten am Schottenthore zusteuerte.

Ehe er herankam, hatte der Raschmacher Conrad unterrichtet, um was es sich handle, und nun gab es kein Mittel, die ausgelassene Natur Conrads abzuhalten von dem vielversprechenden Schabernak, der sich darbot. Auch Vater Hamm, welcher jetzt langsam herbeigekommen, vermochte nichts über ihn. Geradezu jauchzend ging er dem Opfer seiner Laune entgegen. Und dieses Opfer, Pudel senior, bot wirklich alle Blößen dar, welche ein Spaßvogel wünschen konnte. Er glich vollständig einem Uhu, den man ans Tageslicht schleppt, um alles mögliche Geflügel herbeizulocken. Wie den Uhu blendete ihn die Sonne, welche niemals in sein Erdgeschoß des Landskrongassels drang, und die Sorge um den Hausdienst in der Schranne stimmte ihn auch nicht behaglicher. Dieser Hausdienst war dem Natzi aufgegeben worden. Gangelberger hatte gesagt: wenn der Bursch immer dafür ausgegeben würde, ein brauchbarer Thürhüter zu sein, so könne er's jetzt beweisen. Pudel war durchdrungen davon, daß Natzi nichts beweisen würde, als eine außerordentliche Dummheit; aber er konnte doch allenfalls hoffen, es werde sich am frühen Morgen wenig Gelegenheit darbieten zu solchem Beweise. Unter diesem schwachen Troste war er aufgebrochen, und seine trüben Ahnungen dünkten ihm nur zu gerechtfertigt, als er den heillosen Bart-Conrad auf seinem Wege erblickte.

Die Geistesgegenwart verließ ihn jedoch keineswegs; er war eben ein alter Praktiker, und als solcher übersah er schnell

die Vortheile und Nachtheile des Schlachtfeldes. Er wußte, daß seine Hilfstruppen zur Festnehmung des fremden Junkers von der Thorwache des Rothen Thurmes, also durch den „Tiefen Graben“, heraufkommen sollten. Damit sie nun womöglich den Blicken Conrads und Urbans, die ihm jetzt entgegenschritten, entzogen würden, machte er einen plötzlichen Rückzug in dem engen Heidenschußgäßchen aufwärts nach dem „Hof“ hinauf. Dieser Rückzug ging allerdings langsam von statten und sah einer schmählichen Flucht ähnlich, da er Conrad den reichlichsten Anlaß bot zu schnöden Ausdrücken, aber — und dies war für den abgebrühten Praktiker die Hauptsache — er führte zum Ziele. Während dieses Rückzuges nämlich marschirte wirklich ein Piket der Stadtguardia, ungesehen von den beiden Angreifern, unten über die Freiung vorüber und in die Schottengasse hinein. Pudel wußte, daß sie sich dort zur Rechten am Thore ins letzte Haus einlegen würden, und sobald sie seinem weitsichtigen Auge entschwanden, unterbrach er seinen Rückzug und hielt plötzlich Stand. Seine bisher blöde dreinschauenden Kalbsaugen wurden fest und starr, seine durch Conrads Zudringlichkeit rückwärts geschobene Kappe wurde festgerückt, sein immerwährendes „Bitte, bitte!“ in ein bestimmtes „Basta!“ verwandelt, und er marschirte plötzlich wieder stramm vorwärts, durch den „Heidenschuß“ hinab und über die Freiung in die Schottengasse hinein.

Dort befand sich wie heute im letzten Hause links ein beliebtes Gasthaus. In dies schritt er hinein, und dort setzte er sich ans offene Fenster, von wo aus er — der Verabredung gemäß — der gegenüber versteckten Stadtguardia das Signal geben konnte, sobald der sächsische Junker vorbeipassirte. Das Alles that er übrigens schweigsam, trotz aller Herausforderung Conrads, ganz wie ein Mann höherer Pflicht, welcher jegliches Wetter auf sein Haupt herabfahren läßt und unerschüttert seinem Ziele zuschreitet. Nur als er saß, und Conrad auch das herbeigebrachte Frühstück antasten wollte, übermannte ihn die Leidenschaft, und er rief mit dem empörten Stolze einer Standesperson:

der Krug gehe so lange zum Wasser, bis der Henkel breche, und die Geduld auch eines „gebülldeten Mannes“ könne ein Ende nehmen mit Schrecken.

Unterdeß war Waldstein sammt dem Junker Hans trotz der frühen Tageszeit von Isabella Harrach empfangen worden. Sie war wirklich eine Frühaufsteherin. Wenn man die Menschen eintheilt in rothe und weiße Menschen, so gehörte sie zu den rothen, bei denen eine durchsichtige, rosige Hautfarbe, ein leichtes Circuliren des Blutes, eine freundliche Stimmung, ein frühes Zubettgehen und frühes Aufstehen zu finden sind, während die weißen Menschen zu gelblicher Färbung neigend, eine ungleiche Stimmung, ein vorherrschendes Nervenleben, und demgemäß eine Neigung haben, in die Nacht hinein zu wachen. Morgen-Menschen und Abend-Menschen; Waldstein gehörte zu diesen, seine Braut zu jenen. Und jetzt war Isabella doppelt angenehm erregt, da sie die Bitte ihrer Freundin Ludmilla so rasch erfüllt und den gefangenen Junker befreit sah. Sie trat also im weißen Morgenkleide den beiden Männern sehr heiter entgegen und bot ihrem Bräutigam mit liebenswürdiger Dankbarkeit die Hand.

Es lag ein Schmelz des Liebreizes über der vollen, schönen Gestalt, der einen anmuthigen, ruhigen Eindruck ausübte: den Eindruck einer milden, liebenswürdigen Weiblichkeit. Das lichtbraune Haar, der feine Mund, das blaue Auge, welches so wohlwollend blickte, die weiche Stimme, Alles das trat dem Junker wie eine Harmonie entgegen, welche beglückt, ohne zu berauschen. Er athmete tief auf, als ob er seit langer Zeit zum ersten Male in reine Luft träte; und als ihn Isabella mit seinem Danke an ihre Freundin, an Ludmilla von Loß verwies, welche Alles in Bewegung gesetzt habe ihn zu befreien, da war ihm zu Muthe wie einem Seligen. Also Ludmilla selbst hatte für ihn gehandelt! Ihr zündender Blick, den seine Seele in diesem Augenblicke empfand wie einen elektrischen Funken, trieb ihm das Blut in die Wangen, und Isabella Harrach sah deutlich vor sich, was sie bei Ludmillas leidenschaftlicher Theilnahme geahnt: daß zwischen

den beiden jungen Leuten die Liebe walte mit all jener Spannung einer kräftig entspringenden Leidenschaft.

Isabella blickte dem glühenden Junker lang und fest in die Augen. Wollte sie ergründen, ob er treu und fest, und geeignet sei, die Freundin zu beglücken? Oder lag nicht vielleicht noch ein Nebengedanke in diesem fragenden Blicke? Wenigstens schweifte er eine kurze Zeit wie unsicher hinüber zu ihrem Bräutigam Waldstein, welcher dem eintretenden Norbert entgegenging. Dann senkte sich dieser Blick und trat gleichsam in das Innere zurück, in das Innere einer Mädchenbrust, welche nicht zu seufzen und nicht zu hoffen wagt.

Isabella ging langsam nach der andern Seite des großen Gemachs, um sich dort niederzulassen. Junker Hans folgte ihr und setzte sich, leise dazu aufgefordert, ihr gegenüber. Sie schien plötzlich nachdenkend geworden zu sein. Einsilbig fragte sie nach seinen Lebensschicksalen. Sie wollte hören, um nicht sprechen zu müssen.

Allmälig belebte sich denn auch wieder ihre Theilnahme; das gute Herz konnte sein Mitgefühl nicht lange versagen, und als Junker Hans mit seiner Erzählung in Prag angekommen war, fragte sie lebhaft, wie und wo er Ludmilla kennen gelernt habe. Er gab Auskunft, und vertiefte sich in die Schilderung, wie er den trefflichen Freiherrn von Loß, welchem er empfohlen worden, zwischen seinen beiden Töchtern angetroffen. An einem Sommermorgen sei es gewesen, in einem großen Zimmer seines Palastes auf der Kleinseite; durch die offenen Fenster habe man auf die Moldau hinabgeschaut, welche in der Sonne golden geschimmert —

— Und Ludmilla war heiter und lustig, daß Euch das Leben frisch und blühend entgegensprang, nicht wahr?

— Ja, so war sie.

— Möge das kühne Wesen, das ihr die Natur verliehen, zum Glücke ihres Lebens gedeihen! Ich kann mich nicht immer der Besorgniß entschlagen, daß ihr der Uebermuth einmal das Werthvollste verscherzen könne. Gebt Ihr mir Unrecht?

Ehe Hans antworten konnte, ward die Thür aufgerissen, und man hörte Ludmillas Stimme. Sie trat hastig ein und flog auf Isabella und den Junker Hans zu. Reizend und bezaubernd war die Erscheinung. Das leichte Gewand flog um die jugendlichen Glieder, das lockige Haar um das schöne Mädchenantlitz. Sie sprach nichts als: „Dank! Dank!“ und umarmte Isabella mit fast leidenschaftlichem Ungestüm. Ein ruhiger Beobachter mochte denken, die Umarmung gelte nur zur Hälfte der Freundin, und nur die Schicklichkeit bringe sie ihr ganz. Thränen der Freude glänzten in den Augen des schönen Mädchens, und mit einem Ausdrucke des Glücks, welcher tief rührend war, reichte sie dem Junker Hans ihre Hand, und sprach fast athemlos und fast schüchtern:

— Ich freue mich herzlich, Euch in Freiheit und — Euch wiederzusehen.

Hans küßte ihre Hand und fühlte sich unbeschreiblich glücklich.

Isabella empfand, daß sie diese Begegnung nur stören könne. Mit einem Blicke, der Theilnahme und stillen Schmerz in sich barg, ging sie langsam hinüber zu den beiden Männern, nicht ahnend, daß diese Männer — Waldstein wie Norbert — nicht minder starke Eindrücke von dieser Scene empfingen. Waldstein's scharfes Auge erkannte den „stillen Schmerz“ im Blicke seiner Braut, und Norbert war vom Blitze der Eifersucht getroffen, daß ihm die Sehkraft des Auges versagte. Hans verlor in diesem Augenblicke den unbefangenen Antheil eines so mächtigen Mannes wie Waldstein, und zog sich den aufkeimenden Haß Norberts zu, welcher bis jetzt leidenschaftslos einem eigenthümlichen und nur vom Verstaude eingegebenen Berufe gelebt hatte. Der junge Cavalier hatte bisher jenem weiten Zwecke seine persönlichen Wünsche untergeordnet, weil diese Wünsche unklar gewesen waren. Der Ehrgeiz etwa hatte sich noch am stärksten gemeldet, und hatte in den großen Aufgaben eine hinreichende Befriedigung gefunden. Jetzt war der Funke einer Liebesneigung

zum ersten Male eingedrungen in dies bis dahin trocken verharrende Gemüth, und er bewies mit rasender Schnelligkeit, daß die Liebesneigung die mächtigste Regung in jedem Menschen sei.

Hans und Ludmilla ahnten nichts von alledem. Sie hatten sich neben einander gesetzt, und fragten und erzählten sich gegenseitig in fliegenden Worten alles das, was ihnen seit der Trennung in Prag begegnet war. Darein mischte sich kein Wort von gegenseitiger Liebe. Sie war offenbar vorhanden, aber weder er noch sie hatten den Muth oder auch nur das Bedürfniß, sie beim Namen zu nennen. Volle Theilnahme am Schicksale des Andern ersetzte sie.

— Und der Vater kommt heute mit der kleinen Marie! rief sie in die Hände klatschend. Wie wird er sich freuen über Euch und Eure Erlösung! Wir wollen gleich hinaus, nicht wahr?

— Auf der Stelle.

— Oheim Jörger's Wagen hat mich hierhergebracht und wartet unten. Fahren wir, was die Pferde laufen können, aus der garstigen Stadt hinweg.

— Was die Pferde laufen können, mein liebes Fräulein — nur bedanken wollen wir uns noch beim Grafen Waldstein und seiner Braut.

— Ja, das wollen wir! Und damit stand sie lebhaft auf, blieb aber sogleich vor ihm, der ebenfalls aufgestanden lächelnd stehen.

— Was giebt es zu lächeln? fragte Hans.

— Ich freue mich Eures martialischen Anblicks. Die Frühjahrssonne hat Euch gebräunt, und der Bart ist größer geworden. Wie kommt Ihr denn zu der spanischen Hemdkrause, die ich nie an Euch gesehen?

— Der Kammerdiener Waldstein's hat mir frische Wäsche aufgenöthigt —

— Aber Junker, wer wird sich fremde Leibwäsche aufnöthigen lassen!?

— Wer aus dem Gefängnisse kommt, dessen eigene unsauber geworden und dessen Mantelsack nicht zur Hand ist.

— Wenn auch!

— Und wenn es vorkommt, daß die neue Leibwäsche noch von Niemand getragen worden ist.

— Wenn auch! Eure sächsische Sauberkeit greift gar zu gern nach Allem, was nur frisch gewaschen. Dies spanische Gekraus kleidet Euch gar nicht. Euer Kopf, Eure Miene ist so gewiß einfach und — ehrlich. Ihr braucht einen glatten Kragen. Diese Halskrause verwirrt mir das Bild Eures Charakters. Die müßt Ihr gleich ablegen.

— Gleich?

— Silbenstecher! Sogleich.

— Dann muß der Tartsch ins Wirthshaus hinübergeschickt werden, um meinen Mantelsack zu holen —

— Freilich! Ich fürchte, meine Erziehung hat noch immer nicht viel gefruchtet bei Euch; Ihr gebt noch immer nicht genug auf die zierliche äußere Erscheinung —

— Nicht so viel wie eine Dame.

— Das ist's eben. Der Mann muß das auch an sich ins Werk setzen, was ihm an uns gefällt —

— Und den Sinn eines Frauenzimmers an sich bethätigen —

— Nein, den Sinn eines geschmackvollen Mannes. Ihr habt noch immer die schönste Lust, darin zu widersprechen, worin Ihr mir folgen, worin Ihr Euch ergänzen sollt!

— Ich widerspreche ja nicht; ich frage und bemerke blos.

— Ich kenn' Euch schon, und kenne auch den abschmeckenden Zug da um Euren Mund, wenn solche Dinge zur Sprache kommen. Das sind Nichtigkeiten! sagt der Zug. Und ich widerspreche nur nicht, sagt er, weil's nicht der Mühe lohnt.

— 's ist ein abscheulicher Zug!

— Das ist er.

— Wenn ich ihm nur beikommen könnte ohne Spiegel; man weiß ja nicht immer gleich, was auf unserm Gesichte vorgeht.

— Man hört's aber von einer aufmerksamen Freundin!

— Und hört es aufmerksam.

— Und ändert's doch nicht! Der spöttische Zug ist noch immer da — er soll fort, fort, fort!

— Ist er jetzt fort?

— Ja — aber nun seht Ihr sauertöpfisch aus.

— Mein armes Gesicht! Aber es paßt vielleicht zu der Bemerkung, daß wir wol nicht länger so abgesondert bleiben dürfen von unseren Wirthen, denen wir —

— Ah, das Alleinsein mit mir wird Euch schon lästig?

— Aber, mein liebes Fräulein —

— Gut, gut, machen wir ein End'! Vorwärts, vorwärts! Oder dünkt's Euch vielleicht auch unschicklich, daß Ihr mit mir allein hinausfahren sollt?!

— Ludmilla!

— Genug, genug! Wir wollen uns erst unterwegs zanken. Uebrigens habt Ihr Recht; gehen wir! — Hab' ich Euch schon wieder verstimmt?

— O nein.

— Wirklich nicht? — Seid Ihr gut?

— Ich bin's.

— Ganz gut?

— Ganz gut.

Der Abschied war kurz. Ludmilla umarmte ihre Freundin, dankte mit wirklich graziöser Liebenswürdigkeit im Namen ihres Oheims und ihres Vaters dem Grafen Waldstein für die Freundlichkeit, welche er einem Schützlinge der Ihrigen habe angedeihen lassen, und verbeugte sich höflich vor dem Pater Norbert, dessen Augen die schöne Mädchengestalt verschlangen. Ludmilla schien etwas von der Bewegung zu bemerken, welche aus dem Antlitze des jungen Jesuiten sprühte. Eine leichte Röthe flog über ihr

Antlitz, und sie ergriff mit einer gewissen Hast den Arm Isabellas, welche die Freundin hinausgeleiten wollte.

Junker Hans dankte Waldstein ebenfalls, und nahm keine Notiz von Norbert, der ihn düster betrachtete. Waldstein verhielt sich kühl, unterließ aber doch nicht, den Junker mit kurzen, trockenen Worten an dessen Versprechen „binnen drei Tagen" zu erinnern.

Hans empfand die Herbheit des Ausdrucks, und da er nicht wußte, was das zu bedeuten habe, so schritt er gedankenvoll auf den Vorsaal hinaus, wo Ludmilla und Isabella an der Treppe Abschied nahmen. Letztere versprach, baldigst hinauszukommen nach Hernals, und sich nach Hans umwendend, setzte sie mit fast stockender Stimme hinzu:

— Dem Junker rathe ich, die Stadt Wien in nächster Zeit sorgfältig zu meiden. Eure Feinde sind mächtig und — zahlreich!

Hans verbeugte sich und sprach einige Worte des Dankes, die einfach und schlicht waren, aber sehr ehrlich und aufrichtig klangen. Sie machten einen sichtlichen Eindruck auf Isabella.

— Nicht wahr, 's ist ein guter Bursch, unser verfolgter Fremdling? rief Ludmilla.

Sie wartete die Antwort nicht ab, sondern flog die Treppe hinunter. Hans folgte ihr, und Isabella ging langsam ins Zimmer zurück, an dessen offener Thüre ihr Bräutigam und der Jesuit sie erwarteten. Beide hatten von dort dem Abschiede zugesehen und — zugehört.

Unten am Hausthore wartete Tartsch seines Herrn, und hörte nicht ohne Verdrießlichkeit den Auftrag an, daß er sogleich nach dem „Löwen" gehen und Pferde wie Mantelsäcke nach Hernals hinaus bringen solle aufs Schloß.

Er schlug vor, die Herrschaft nur bis vors Thor zu geleiten und dann erst zurückzukehren nach dem „Löwen".

— Warum das?

— Ich trau da oben — er zeigte nach dem Schottenthore hin — dem Landfrieden nicht. Es hat sich in der letzten Viertelstunde allerlei Volk dahingezogen; ich wollte, Herr Junker, setzte er leiser hinzu, Ihr wärt erst glücklich hinaus. Denn auch unsere bisherigen Freunde, der Conrad und der Naschmacher, sind auf einmal —

— Aufsteigen, aufsteigen, Herr Junker! Die Pferde werden unruhig, und ich will Euch selber fahren! rief Ludmilla, welche wie ein Vogel auf den offenen, kleinen Wagen gesprungen war und dem nach rückwärts verwiesenen Kutscher die Zügel abgenommen hatte.

Hans folgte ohne Verzug ihrem Rufe, weil er ihrer leichten Hand allein die lebhaften Pferde nicht anvertraut sehen mochte, und Tartsch blieb ohne weitere Berücksichtigung.

Und doch wäre dieselbe gar sehr am Ort gewesen, denn am Schottenthore war alles Mögliche geschehen, dem Junker den Austritt aus der ihm so gefährlichen Stadt zu verlegen.

Nicht Pudel und die Stadtguardia waren so gefährlich, auch Conrad nicht und Urban, welche allerdings nicht mehr günstig zu sprechen waren auf den Junker, und ihn ganz gern als Veranlassung eines Tumultes geopfert hätten, seit er sich als ein Schooßkind katholischer Cavaliere offenbart hatte — wol aber die „rothe Feder“, welche ein wenig später erst durch Gangelberger zur Commandoführung auf den Schauplatz des Hinterhalts geschickt worden war. Gangelberger hatte diesen durchtriebenen Friauler scharf vorgenommen in Sachen des räthselhaften alten Ungars, und hatte ihm die ehrenrührigsten Dinge darüber gesagt, daß solch eine Figur, solch ein Conventikel auf der Seilerstatt, solch ein freches Eindringen in die Burg selbst seiner Wachsamkeit hatte entgehen können. Einen „Dummkopf“ hatte er ihn genannt, und sogar von Absetzung und Entlassung gesprochen. Die „rothe Feder“ war also zu großer Anstrengung entschlossen. Der sächsische Junker schien ihm der Schlüssel für den Aufenthalt jenes alten Ungars, und er wollte

Alles daransetzen, seiner wieder habhaft zu werden. Nur eine heimliche Furcht belästigte ihn. Es war die Furcht vor dem Bart-Conrad. Seit dem Wurfe aus dem Fenster im „Löwen" schüttelte ihn eine Ahnung, daß von diesem brutalen Oberösterreicher einmal die blanke Vernichtung auf ihn fallen könne. Auf dem Wege zum Schottenthor hatte er sich deshalb erst versichern wollen, ob der Bart-Conrad nicht anderswo untergebracht sei. Er hatte vor einiger Zeit Wind bekommen, daß Conrad öfters des Nachts in der Nähe des „Kegels" spurlos verschwinde. Er müsse dort eine Liebschaft haben, die ihn beherberge. Vielleicht, hoffte die „Feder", ist er nach der wüsten Nacht dort eingekehrt und schlummert dort. Für alle Fälle wollte er dort recognosciren, da der „Kegel" auf seinem Wege zum Schottenthore lag. Es war und ist dieser „Kegel" das höchst gelegene Haus auf der Schottenbastei. Oestlich unter ihm breiteten sich die Gebäude des Arsenals bis zum kleinen Hafen im Wallgraben, wo dieser in den Canal mündete. Medardo hatte als officieller Mann allenfalls Zutritt im Arsenal, und schritt denn vom Salzgries neben dem Tiefen Graben vorüber tapfer in das Arsenal hinein. Wenn er den Commandanten, den alten Santhelier, bei guter Laune traf, so ließ ihm dieser wol das Pförtchen öffnen, welches an der Westseite hinaufführte auf die Bastei, gerade da, wo der Hügel anstieß, welchen der „Kegel" krönte, an welchem vorüber ein enges Gäßchen zum Schottenthor führte, — dasselbe Gäßchen, dazumal „Basteigäßl", jetzt „Schottenbergl" genannt, welches damals Tartsch und Conrad betreten hatten, und wo Conrad eine zeitlang verschwunden war. Das Gäßchen war von ärmlichen Wohnungen bedeckt, und in mehreren derselben hatten leichte Frauenspersonen ihre Zufluchtsstätte. Dort vermuthete die „Feder" ihren gefürchteten Gegner, und dies Häuschen im Vorübergehen zu ermitteln und, wenn dies gelänge, es unmittelbar nach beendigter Affaire am Schottenthore kurzweg mit den Stadtguardisten zu besetzen, um den frechen Widersacher ein für

alle Mal festzunehmen — das war das Endziel des Recognoscirungsplanes.

Das Glück schien ihn zu begünstigen. Der alte Commandant saß in der Morgensonne mitten im Hofe, und schaute aufmerksam den Arbeiten seiner Leute zu, welche Kanonen putzten. Er war ein knochiger Mann von mittlerer Größe mit schneeweißem Haar und schneeweißem Kinn- und Knebelbarte. Scharfe graue Augen stachen unter dicken, eisgrauen Brauen hervor, und musterten die „rothe Feder", welche er als spionartigen Agenten ganz wohl kannte und nicht eben mochte. Er stammte aus den spanischen Niederlanden, welche in damaliger Zeit und noch anderthalb Jahrhunderte lang dem Hause Oesterreich eine außerordentliche Anzahl begabter und tüchtiger Diener geliefert haben. Die wallonischen Kriegsleute, Tilly an der Spitze, welcher dem Kaiser zwar nicht unmittelbar diente, aber doch als Feldherr der Liga der kaiserlichen Sache ein kostbarer Feldhauptmann war, Boucquoi und Dampierre, welche jetzt eben die schwachen kaiserlichen Truppen im Budweiser Kreise zusammenzogen, sie sind allgemein bekannt. Auch im Civildienste zeichneten sich die Männer jener Landschaften, welche das heutige Belgien bilden, sehr vortheilhaft aus durch Anstelligkeit und Tüchtigkeit, und aus diesem festen Holze war denn auch dieser alte Sauthelier (vielleicht aus St. Hilaire verdeutscht, wie die Oesterreicher von jeher fremde Laute einfach zu germanisiren pflegen), welcher ziemlich unbeachtet da unten am Wasser in seinem Arsenale saß, dem Herrscher oben in der Burg ein treu gewärtiger, entschlossener Mann, unwandelbar im Glauben seiner katholischen Väter, welche die Prüfungszeit religiöser Streitigkeiten längst durchgemacht hatten im niederländischen Kriege.

Der alte Commandant hörte schweigend das Begehren der „rothen Feder" an, und winkte nach kurzer Ueberlegung einem lahmen Invaliden, daß er den Schlüssel hole und das Pförtchen öffne. Dieser Invalide, Namens Brémont, war der „Feder" sehr erwünscht. Dies Lütticher Kind hatte bis in seine alten

Tage eine unverlöschliche Neigung für die „Weibsen", und war sicherlich genau unterrichtet über die lustigen Dirnen im Kegelgäßchen. Und darin hatte sich die „Feder" nicht geirrt. Der lüsterne Brémont schilderte ihm schnalzend alle die lustigen Vögel da oben, während sie durch die Höfe des Arsenals zum Pförtchen schritten. Auch den Conrad kannte er, — aber, setzte er stehen bleibend hinzu, seine Schöne ist keine solche Schöne, wie die Anderen. Es ist die sauberste im ganzen Viertel, das ist wahr; aber trübselig ist sie, läßt Niemand an sich heran, hat sogar mir einmal eine Maulschelle — angeboten, als ich — kurzum, die gehört eigentlich nicht hieher. Dort, seht Ihr — fuhr er fort, nachdem er das Pförtchen geöffnet — dort in dem braunen Häuschen wohnt sie, dort wo die Hoflivrée just eintritt —

— Eine Hoflivrée, hier?!

— Ja, ich habe den alten Knaben schon öfter hier gesehen. Weiß nicht, was er da sucht. Er ist von der Burg selber.

Diese Hoflivrée war der alte Hamm, welcher seine Tochter besuchte. Bei der letzten Wendung in die Hausthür wurde er von der „rothen Feder" erkannt.

— Was hat das zu bedeuten? sagte die „Feder" vor sich hin, und blieb stehen.

— Der Conrad ist übrigens nicht d'rin, sagte der alte Brémont.

— Woher wollt Ihr das wissen?

— Weil die Hausthür angelweit offen steht. Die schließt er immer fest zu, wenn er dableibt.

— So? — Ich danke schön, Papa. Auf Wiedersehen!

— Abends müßt Ihr uns hier besuchen, da ist's unterhaltender beim „Kegel", sagte Brémont noch faunisch lächelnd, und trat, die Pforte verschließend, zurück.

Die „rothe Feder" stieg den steilen Hügel zum Kegelgäßchen hinauf, blieb eine Weile an der Thür des braunen Häuschens horchend stehen, und schritt dann langsam das steil nach dem Schottenthore abfallende Gäßchen hinab. Es war nichts zu

hören gewesen als ein lustiges Kindergeschrei. — Unten in der Schottengasse ankommend, sah er durch das offene Fenster des Wirthshauses den unglücklichen Pudel unter den Händen seiner Widersacher. Sie hatten ihn vom Fenster hinweggenöthigt, und zupften und zerrten ihn im Zimmer umher. Unter diesen Widersachern war aber auch auf den ersten Blick der Bart-Conrad bemerklich, eine Entdeckung, welche die „rothe Feder" lebhaft traf. Halb Schreck, halb Schadenfreude stieg in der „Feder" auf. Ein furchtbarer Gegner allerdings bei dem wahrscheinlichen Handgemenge, aber auch die Gelegenheit, seiner habhaft zu werden! Acht Gardisten waren ja doch bereit; sollte es denn nicht gelingen können, den Conrad sammt dem Junker festzunehmen? Und wenn es gelänge, den Transport nicht durch die Hauptstraßen der Stadt, sondern das Kegelgäßchen hinauf ins Arsenal hinunter, ja! — Dies überlegend wollte die „Feder" soeben in das Haus zu den Gardisten schlüpfen, um diese zu instruiren, da hörte sie einen Wagen, in rasselnder Eile von der Freiung her in die Schottengasse kommen, und erkannte mit geübtem Auge den erwarteten Junker neben der rosselenkenden Dame. —

Mit einem Satze sprang nun Medardo, seiner rothen Feder alle Ehre machend, in den Hausflur, welcher die Gardisten barg, rief sie mit schneidender Stimme „heraus!" und war ganz mit der Leichtigkeit einer Schwungfeder auch sogleich wieder vor der Hausthür, nach dem Thor hinüberrufend: der Wachtposten solle auf der Stelle das Fallgatter herunterlassen.

Diese Maßregeln wirkten aber nur halb. Die Gardisten stürzten auf die Straße heraus, aber der Wachtposten im Thor befand sich augenblicklich nicht vorn auf der Stadtseite, sondern war in seiner Promenade eben nach der Außenseite des Thores begriffen, und hatte den Zuruf Medardos nicht gehört. Wol aber hatte man ihn im Wirthshaus gegenüber gehört, und der Bart-Conrad war augenblicklich am Fenster. Medardo, ein strategisch gebildeter Mann, war keinen Augenblick im Zweifel, daß die Verrammlung des Thores das entscheidende Hilfsmittel sei, um

den gegen Erwartung zu Wagen ankommenden Junker zu fassen. Er zeigte also den Gardisten nur eiligst den herbeirasselnden Wagen mit den Worten: das ist er! und flog ins Thor hinüber, um den Wachtposten zu rufen, damit das Fallgatter herabgelassen, oder das Thor selbst zugeschlagen werde.

Conrad, ein nicht minder kundiger Gesell für jeden Handstreich, erkannte im Nu, was vorgehen solle, und war mit einem Satze aus dem Fenster. Der alte Groll gegen die „rothe Feder" Medardo schlug wie eine Lohe auf, und erwies sich viel stärker als das junge Mißtrauen gegen den Junker Hans.

Den zweideutigen Junker mögen sie kriegen oder nicht, dachte Conrad in der Geschwindigkeit, den wälschen Spion kriegst aber du vor Allem, und dies denkend, war er mit ein paar Sätzen hinter ihm her ins Thor hinein und hatte ihn beim Kragen.

Die Gardisten hatten aber mittlerweile auch ihre Schuldigkeit gethan und querüber die Straße eingenommen, dem heranbrausenden Gespann ihre Piken entgegenstreckend und ein allgemeines „Halt!" zurufend, so daß die feurigen Pferde erschreckt aufbäumten und die Ziegelführung Ludmillas auf die gefährlichste Probe setzten.

Hans war zunächst mehr von der Gefahr ergriffen, welche von den bäumenden und rückwärts stauenden Pferden das Gefährte und mit ihm Ludmilla bedrohte. Er zog also die Hand vom Schwerte zurück und griff nach den Zügeln. Ludmilla aber hatte sich schnell vom ersten Schreck erholt und rief: Laßt, laßt! und hastig sprach sie zu dem hinten sitzenden Kutscher: Vorwärts, Poldi, die Peitsche, die Peitsche! Der Kutscher zögerte, seine Rosse in die Piken hineinzutreiben, bis das rückwärts drängende Stauen ein Brechen oder Umwerfen des Wagens immer wahrscheinlicher machte, und daß die hitzigen Thiere dann doch durchgehen würden, schien ihm außer Zweifel. Während also Junker Hans, welchen zwei Gardisten ergreifen wollten, sein Schwert zog und die Zudringlichen mit Hieben, denen sie doch ausweichen wollten, zurücktrieb, entschloß sich Poldi zu einem „Lungenhiebe",

wie er's nannte, und erzielte auch vollständige Wirkung. Die Rosse flogen vorwärts; ein Gardist, dessen Pike ins Geschirr hineingefahren war, wurde umgeworfen, die andern prallten vor den Hufen der Thiere und dem sehr deutlichen Schwerte des Junkers auf die Seite, und das Gefährt flog in den Thorweg hinein, wo die „rothe Feder" unter den fleißigen Fäusten des Bart-Conrad am Boden stöhnte. Aufgeschaut! schrie Poldi, und Conrad hatte nicht mehr Zeit, hinreichend auf die Seite zu springen. Die Vorderhufe des Handpferdes unterstützten den verspäteten Sprung nachdrücklich; er flog wie ein Ball an die Gewölbmauer, und bekam zur Ermunterung noch einen voll zugemessenen Peitschenhieb Poldis über Kopf und Gesicht. Ueber die „rothe Feder" aber, die am Boden lag, sausten Rosse und Wagen wie eine Windsbraut hinweg — der Wachtposten am äußeren Ende des Thores trat eiligst zur Seite vor dem, wie er sich's zurechtlegte, durchgehenden Gespann, auf welchem merkwürdiger Weise ein Ritter mit dem funkelnden Schwerte stand, eine erhitzte wunderschöne Dame mit den Zügeln in der Hand saß, und ein verrückter Kutscher die ohnedies durchgehenden Pferde unaufhörlich peitschte. Höchst erstaunt sah dieser Wachtposten dem Gefährte nach, welches draußen in der Sonne wie ein Meteor dahinflog.

10.

Als die brausenden Isabellenhengste spanischer Abkunft in die Gegend der sogenannten „Lucken" (die Hauptstraße der jetzigen Alservorstadt) gekommen waren, griff Junker Hans, sein Schwert in den Wagen fallen lassend, mit starker Hand in die Zügel, welche Ludmilla noch immer tapfer hielt, obwol sie für die wildgemachten edlen Thiere des Freiherrn von Jörger keine Zügel mehr waren.

Er that dies mit so geschicktem, heftigem Ruck, daß die Pferde wirklich sogleich nachgaben und in ruhigen Schritt übergingen.

Nun schaute er besorgt nach Ludmilla. Sie war in großer Aufregung. Ein solches lebensgefährliches Abenteuer war ihr denn doch bei aller Tapferkeit des auf Jagd und Reisen nicht unerfahrenen Landfräuleins zum ersten Male begegnet. Ihre Nerven waren davon in stürmische Bewegung gesetzt, aber der kurze Ausbruch eines Lach- und Weinkrampfes in leichtester Form befreite sie binnen wenigen Minuten von dem überspannten Zustande. Ruhe und heiterer Ausdruck kehrten auf das schöne Antlitz zurück, und die Thränentropfen, welche zurückgeblieben, verschönten nur den Glanz ihres großen schalkhaften Auges welches selbst jetzt die herausfordernde Zweideutigkeit des Muthwillens nicht ganz verloren hatte. Sie reichte ihm die Hand, und diese Hand drückte sanft und liebevoll die seinige. Dabei wurde der Blick ihres Auges, welcher dem seinigen voll begegnete, weich und hingebend, wie er ihn nie erlebt. Der ganze Himmel, einer jungen Liebe durchströmte ihn.

O, genieße den Augenblick, Junker! Er wird kurz sein. Du hast alle möglichen Wetter lauter und stiller Feindschaft hinter Dir zurückgelassen in jener Stadt; sie folgen Dir alle nach wie die Luftströme, welche jäh oder langsam ihre Richtung streng einhalten. Sprich es aus, Dein Herz, um das entgegenschlagende von jeder Unsicherheit zu befreien und für eine offene Zusage zu gewinnen. Denn das Mädchenherz ist ein eigensinniges, welches in günstiger Stunde gefangen und gefesselt sein will!

Aber Hans war seiner innersten Natur nach schüchtern, wenigstens bescheiden. Er glaubte nicht leicht an sein Glück, viel weniger an seine Macht. Das Mädchen seiner Liebe sollte es eigentlich ihm zuerst — wie wunderlich dies klingt! — deutlich sagen, daß sie ihn liebe, oder doch mindestens, daß sie ihn zum Ausdruck seiner Liebe berechtige. Dafür war nun Ludmilla mit ihrer unzweifelhaften Anlage zur Coquetterie durchaus nicht angethan. So konnte es kommen, daß sie bei gegenseitiger Liebes-

neigung für einander den Moment voller Erklärung doch nicht finden oder doch nicht ergreifen mochten. Jedenfalls that Eile noth bei solchen Charaktern und bei dem kurzen Raume, der sie nur noch vom Hernalser Schlosse trennte. Denn wer weiß, ob dort Stimmung und Gelegenheit wiederum so günstig eintrat. Poldi war abgestiegen und vorn zum Handpferd gegangen, an dessen Vorderbug Blut herabrieselte über die feine gelbweiße Haut. Die Pike des Gardisten hatte nicht blos das Geschirr durchstochen, und Poldi untersuchte mit ängstlicher Hast, ob der Stich was zu bedeuten habe. Die Isabellen waren des Freiherrn von Jörger Lieblingsthiere, und der gebietende Herr war sehr ungeduldig, wenn ihnen etwas zustieß. Zu dem Ende hielt Poldi den Zügel des Handpferdes und ließ es nur sehr langsam schreiten — eine treffliche Gelegenheit für die jungen Leute, welche nun keinen Zuhörer mehr hinter sich hatten.

Junker Hans brachte es denn auch zu der Aeußerung:

— Wenn Ihr Euch ohne Nachtheil erholt von dem Schrecken, liebes Fräulein, so macht mich diese Morgenstunde sehr glücklich.

— O, ich bin ganz erholt und ich freue mich.

— Wahrhaftig? Das klingt mir wie die Seligkeit selbst. Ich habe Euch in Gefahr gebracht, und Ihr habt sie so tapfer bestanden.

— Bis auf die Nerven hinterher, die albernen Nerven! Aber in der Schlacht selbst — nicht wahr, man kann's eine kleine Schlacht nennen?

— Ein Treffen gewiß!

— Also im Treffen selbst habe ich nicht die mindeste Furcht verspürt, sondern nur Zorn, hellen Zorn, daß sie wieder Hand an Euch legen wollten —

— Liebes, gutes Fräulein!

— Und da hab' ich die Zügel ganz straff und fest und ganz genau geführt, denn das Thor ist eng, und wir sind — das müßt ihr zugestehen — weder links noch rechts angestrichen.

— Weder links noch rechts!

— Rechts war noch dazu an der Mauer ein Mann, wenn ich mich erinnere —

— Ja wohl.

Und das Rad hat ihn gar nicht berührt!

— Gar nicht. Ich glaube, auch der, über welchen wir hinweggefahren sind —

— Allmächtiger Gott, wir sind über Einen hinweggefahren?

— Aber mit wunderbarem Glück. Die Pferde, die bei solcher Gelegenheit immer gern den Huf zurückziehen, wenn sie auf etwas weiches Lebendiges stoßen, haben ihn nicht getreten, und Ihr habt so glücklich oder so geschickt gelenkt —

— Nur glücklich, hierbei nur glücklich!

— Daß er vollständig Platz fand zwischen den Rädern, und sicherlich ganz heil davongekommen ist.

— Das gebe Gott! Himmel, wie hat mich das erschreckt!

— Seid unbesorgt! Ich weiß gewiß, daß der Patron, dem ein kleiner Denkzettel nicht geschadet hätte, ganz heil davongekommen ist.

— Habt Ihr zurückgesehen?

— Ja wol. Der Bursche sprang frisch wie eine Stahlfeder in die Höhe.

— Ja? O, wie gut ist der liebe Gott für mich, für uns!

— Für uns, liebe Ludmilla?

— Ja, sagte sie leise, wol empfindend, daß mit dieser Wendung auf ein gemeinschaftliches Schicksal der Augenblick gekommen sei zu einem Geständnisse der Liebe, das längst Beiden auf den Lippen schwebte.

Das Schicksal wollte es nicht. Poldi, der Kutscher, blieb gerade jetzt stehen, um den Wagen vorüberzulassen und hinten wieder aufzusteigen. Er machte ein sehr klägliches Gesicht und kratzte sich in den Haaren, und ein stöhnendes Aechzen ging in die Worte über:

— Wenn nur der Handige nicht was weg hat!

— Was denn?

Sie waren vor der steinernen Brücke über den Graben vor dem Schlosse, die Pferde bogen links ein, und Poldi schlenkerte mit der Hand in die Luft, zum Zeichen, daß er's für schlimm halte und nur nicht gleich reden wolle.

Im Hofe entstand allgemeine Bewegung. Jedermann eilte herbei, den evangelischen Junker zu sehen, der aus den Klauen des religiösen Feindes befreit worden sei. Denn sein Schicksal hatte Hoch und Niedrig beschäftigt im Hernalser Schlosse während der letzten vierundzwanzig Stunden. Und das schöne böhmische Fräulein brachte ihn! Wie prächtig! Das ist ein Paar! Das hat der Himmel selbst für einander geschaffen! So war die einstimmige Meinung der Mägde, welche den bescheidenen Junker ganz „herzig" fanden. Auch Spath, der Gärtner, sah ihm sehr antheilvoll zu, als er Ludmilla die Hand bot, auf welche diese sich nur leicht stützte, um vom Wagen herabzuspringen und dem herzutretenden Freiherrn von Jörger geradezu um den Hals zu fallen. Sie war zwar immer etwas ausgelassen, aber so viel hatte sie dem würdevollen Cavalier doch kaum noch angethan. Er nahm es indessen allem Anscheine nach gar nicht übel, sondern lächelte wohlwollend und gab den herzhaften Kuß herzhaft zurück.

Auch die Frau Baronin kam in den Hof zur Begrüßung — ein sehr seltener Fall, denn sie war nur zu oft kränklich und mußte sich der Luft entziehen. So machte es denn einen nicht geringen Eindruck, als man sah, wie angeregt sie dem Junker Hans entgegentrat und ihm die Hand bot, die er respectvoll küßte.

Der Freiherr ließ sich in Eile mittheilen, wie die Befreiung vor sich gegangen. Sein Reitpferd wurde eben vorgeführt, er wollte eiligst nach der Stadt, wo im Landhause Zusammenkunft aller Standesherren stattfinden sollte über das Begräbniß des Kaisers und über das nächste Verhalten zu dem Nachfolger.

Kopfnickend nahm er den geflügelten Bericht Ludmillas hin und indem er seinem Reitknechte winkte, fuhr er streichelnd mit der Hand über das erhitzte Gesicht des schönen Mädchens und sagte:

— Schön, schön, mein Schätzchen, und es wird wol nicht nöthig sein, daß ich Euch strenge Wachsamkeit für unsern eroberten Gast empfehle. Denn er darf zunächst nicht in die Stadt zurück, und muß sich auch hier außen in Acht nehmen; Ihr Frauen werdet aber wol ohne meine Empfehlung dafür sorgen, daß ihm das Innere von Schloß Hernals anziehend und genügend bleibe. Nicht wahr, Amalie?

— Wir wollen unser Bestes thun! entgegnete diese, indem sie Ludmilla anblickte, welche ganz roth darüber wurde.

So stieg der Freiherr zu Pferde, und die Damen gingen mit dem Junker ins Haus. Das Gesinde sah den letzteren befriedigt nach und kicherte ein wenig, als der Candidat jetzt erst — wie immer zu spät — herbeikam und von dem fortreitenden gnädigsten Herrn die Kunde erhielt, der Junker sei endlich befreit.

Frau Amalie führte die jungen Leute hinauf in ihr Zimmer, und setzte sich zwischen sie, um ausführliche Erzählung alles dessen bittend, was dem Junker Hans seit seiner Abreise von Prag begegnet sei.

Es war dies eine der glücklichsten Stunden des Junkers. Geist und Herz waren ihm in der schönsten Erregung, und vor dem liebenswürdigen Mädchen, welches mit leuchtenden Augen zuhörte, vor der trefflichen Frau, welche in jeder kleinen Aeußerung verrieth, daß sie geistig und herzlich an Allem theilnahm und aller Wendungen des Zusammenhanges kundig war, durfte er erzählen, schildern und Plane wie Hoffnungen entwickeln über das so geliebte und jetzt so verworrene, gespaltene Vaterland. Er hing an demselben mit all seinen Kräften und täuschte sich mit dem Ueberschwang der Jugend, daß alle die Wirren und Gegensätze mit gutem patriotischen Willen und mit nüchternem

Verstande geschlichtet und versöhnt werden könnten. Alles knüpfte sich natürlich an die neue Kaiserwahl, und wenn diese gelänge, so sei die allgemeine Vereinigung in Staat und Glauben gerade jetzt erreichbar, wo durch die Auflösung in den österreichischen Erbländern eine ganz neue Gestaltung so wesentlich erleichtert sei.

Ein großer Compromiß in den Glaubenssätzen war der Kernpunkt, in welchem er sich mit der Baronin Jörger einig wußte. Er übergab ihr die Briefe, welche von Weimar, von Dresden und von Prag ihm anvertraut waren für sie, und welche er Gangelberger in der Schranne so tapfer vorenthalten hatte. In dem Briefe aus Weimar war ein gedrucktes Blatt eingeschlossen, welches in einer kurzen Reihe von Sätzen die neue Glaubenslehre enthielt. „Christliche Glaubensartikel" war die Ueberschrift dieses Druckblattes.

— Der greise Hortleder in Weimar, setzte der Junker begeisterungsvoll hinzu, unser verehrter Patriarch, ist der Verfasser. Er hat noch zu den Füßen Melanchthon's, unseres verehrungswürdigen Reformators, gesessen und die Milde einer Gottesverehrung eingesogen, welche nicht streitet und verdammt, sondern ausgleicht und befriedigt, welche also nicht Streitpunkte hervorhebt, sondern Vereinigungspunkte. Die abweichenden Meinungen, denen man das streitsüchtige Menschenthum nie entziehen kann, sollen hinausgedrängt werden aus dem Glaubensbekenntnisse. Sie mögen sich tummeln und sättigen in den Winkeln und Seitengassen; auf dem Markte der Völker aber sollen sie schweigen, damit der Preis Gottes und die Liebe, welche uns Alle gleichmäßig erheben, ungestört bleiben von den Störungen der Rechthaberei. Die geheimnißvollen Falten ewiger Fragen ergründet doch kein Menschenkind, auch nicht das gesegnetste, so verlange man denn auch nicht länger, daß es eine gleichmäßige Lehre gebe von diesen Falten des Geheimnisses, und verwehre auf der andern Seite Niemand, sich in der Stille seines Herzens, ja auch in der Stille seiner Freundeskreise, in diese Falten zu

vertiefen nach Kraft und Maßgabe seines Geistes, seines Herzens und seiner Phantasie. Dann wird man zurückgekehrt sein zur Einfachheit des Evangeliums, und die Gemeinschaft der Christen wird wieder zur Einheit gelangen, von der sie ausgegangen im Worte des Heilandes: „Richtet nicht, so werdet Ihr nicht gerichtet, und was Du nicht willst, daß man Dir thue, das thu' einem Andern auch nicht!“ Dies waren die Grundsätze des liebevollen Melanchthon, und unser Hortleder hat aus den nachgelassenen Papieren des Reformators all das gesammelt, was diesem Werke der Vereinigung dienen kann. Er hat es in einer Geleitsschrift des neuen Bekenntnisses zusammengestellt, will aber diese Geleitsschrift nicht allsobald in die Oeffentlichkeit ausgehen lassen, damit sich nicht sofort wieder eine Controverse über Einzelheiten eröffne. Denn die Menschen, sagte er, sind des Streites bedürftig auch in der Versöhnung, und sie neiden das Verdienst jeder Persönlichkeit, auch wenn diese den Segen des Himmels über sie ausschüttet. Darum erheben sie solche Persönlichkeiten zur Höhe der Gottheit, um an sich selbst die Anforderung gleicher Höhe loszuwerden; oder sie zerren sie in den Schmutz des Zankes, um darzuthun, daß auch die edelsten Personen nichts Besseres seien denn sie. Die Lehre selbst in ihrer Kürze und Einfachheit — schloß er, als er mich entließ — stifte sich selbst zur universalen Kirche, und kein Name als der unseres Heilandes erscheine dabei als maßgebend.

Frau Amalie hatte mit voller Theilnahme zugehört, und blickte jetzt in das Blatt, welches in wenigen Sätzen die Grundlage für eine universale Kirche bieten sollte. Des Junkers Auge hing an ihren Mienen, ob sie Zustimmung oder Ausstellung ausdrücken würden.

Auch Ludmilla blickte voll Spannung auf das Antlitz der verehrten Tante, welche durch Geist, Bildung, Menschenkenntniß und Güte ein so außerordentliches Ansehen genoß, daß man auch in den höchsten Fragen eine Entscheidung von ihr erwartete.

Es möchte heut auffallen, daß ein junges, lebenslustiges Mädchen Verständniß und Theilnahme zeigen konnte für solche dogmatische Fragen. Und doch war dem so. Solche Fragen füllten damals alle höheren Gespräche in der Familie. Der Vater Ludmillas, wie frisch und weltlich er erscheinen mochte, war voll von dieser Gedankenwelt, und weihte seine Kinder ein in all diese Ideen. Wie man heutzutage politische Staatsformen allenthalben bespricht, und liberale oder illiberale Regierungsweise überall, auch in unreifem Munde, geläufig findet, so war in der zweiten Hälfte des sechzehnten und im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts die Lehre vom Abendmahl, die Lehre von der Gnadenwahl und vom freien Willen, die Ohrenbeichte, und ob Bilder oder nicht zu dulden seien in der Kirche, ein täglicher Stoff des Gespräches. Ludmilla war vollständig in alledem bewandert, und in diesem Augenblicke war sie doppelt dafür angeregt, da ihr geliebter Junker Hans — denn sie liebte ihn jetzt gewiß — gleichsam als Verfasser oder doch Vertreter einer neuen Lehre erschien. Die Liebe erzeugt ja unmittelbar den Enthusiasmus für alle Unternehmungen des geliebten Wesens, und so war der leuchtende Blick, welchen sie einen Moment lang mit Hans wechselte, ein rührender Beweis für diesen, daß sie seine Welt zu der ihrigen machte. Was er sonst nicht leicht gewagt hätte, das wagte er jetzt in der Erhebung zu großem, gemeinsamen Interesse: er streckte ihr seine Hand entgegen. Sie ergriff sie lebhaft und drückte sie feurig. Es war eine Begegnung über die Liebe hinaus, und die doch die Liebe zur Voraussetzung haben konnte.

Frau Amalie war zu Ende mit der Lectüre des Blattes. Sie ließ es mit der Hand in den Schooß sinken und sah nachdenkend vor sich hin.

— Es ist gut! sagte sie endlich.

— Ja?

— Ah!

— Gut, weil es einfach. Auch der Graf wird's billigen, weil es große Freiheit läßt. Aber es zur Herrschaft zu führen, wird doch unsägliche Schwierigkeit haben.

— Da es aber doch einfach ist —! rief ungeduldig Ludmilla.

— Und große Freiheit gestattet —! setzte Hans hinzu.

— Trotzdem, oder vielmehr eben deshalb. Die Menschheit ist eben wunderlich. Sie schreit überall nach Freiheit, und in Kirche und Glauben will sie so viel als möglich Unfreiheit. Je enger sie da gebunden wird, desto sicherer fühlt sie sich, weil das Gefühl der Ohnmacht in recht viel und recht strengen Vorschriften auch recht viel und recht feste Stützen zu haben meint. Dieser Plan hat nur die Stärksten und Reifsten für sich, und er ist nur auszuführen, wenn die Sectenbildung freigegeben wird.

— Wie?!

— Ja wol. Die verschiedenen Kirchen werden wir nur los, und eine universale christliche Kirche tauschen wir nur dafür ein, wenn wir in dem weiten Rahmen derselben allen Bedürfnissen absonderlicher Bindung volle Gestaltungsfreiheit gestatten. Ich sag's Euch voraus, lieber Junker, ähnlich wird sich der Graf äußern — ich hab' ihn gestern gesprochen —

Sie hielt inne, indem sie auf Ludmilla blickte. Offenbar hatte sie vor ihr die letzten Worte nicht sagen wollen. Sie ließen voraussetzen, daß die erwähnte Person in der Nähe sei.

— Welcher Graf denn, liebe Tante? fragte auch Ludmilla sogleich.

— Sei doch so gut, Kind, und laß mir den Spath heraufschicken, den Gärtner. Ich hab' einen Auftrag für ihn und will ihm unsern Gast anempfehlen. Spath ist ein kundiger Mensch, und soll dem Junker zur Hand sein, wenn dieser etwa doch aus dem Gehöfte hinausgehen will, was sicherlich nicht ohne Gefahr ist. Außerdem soll er ihn vorsichtig mit unserem Candidaten bekannt machen. Er kann auch dies am besten. Götzinger hält viel

auf den Gärtner, und ist nur durch die geschickteste Vorbereitung für dies Glaubensbekenntniß zu gewinnen, denn er ist sehr eigensinnig und rechthaberisch. Dann, liebes Kind, mach' Dich zurecht, wir wollen spazieren geh'n —

— Ah, wir?

— Ja, ich will mit hinaus, heut' wird mir's gutthun. Ich fühle mich heiter angeregt, und die Frühlingsluft lockt mich.

— Prächtig, prächtig! Ich fliege zu Spath und rüste unsere Hüte und Hüllen. Auf Wiedersehen!

Und so flog Ludmilla, mit den Händen fröhlich grüßend und mit den Augen nur langsam von Hans scheidend, zur Thür hinaus.

— Es ist besser, fuhr Frau Amalie halblaut fort, wir weihen sie noch nicht gleich ein in das Geheimniß des Grafen. Sie ist leichten Sinnes, und der Herr Rudolph von Mitzlau wird nicht lange auf sich warten lassen. Er sucht den Grafen wie eine Stecknadel, oder vielmehr er sucht dessen Gold, und arglos könnte Ludmilla etwas verrathen, was vor solcher Neugier verborgen bleiben soll.

— Auch mich bestürmt Mitzlau auf das dringendste um den Aufenthaltsort seines Oheims.

— Seid verschwiegen. Ich bin nicht eben eingenommen für diesen Herrn Rudolph, und erwarte in ihm keine Hilfe für unsere Sache. Bis jetzt seid Ihr übrigens wol selbst nicht im Stande gewesen, ihm Auskunft zu geben.

— Doch! Odontius hat mir in der Hast eine Mittheilung gemacht —

— Ah?! Wie lautet sie?

— Vom Maierhofe Ottakring gegen Norden aufwärts durch den Hohlweg in den Wald hinein bis zum Jägerhause, und dem Jäger das Wort „Brahma" ins Ohr flüstern —

— So? Nun, wir haben es näher. Unser braver Spath führt Euch direct hin.

— Ich glaube den alten Odontius auch da zu finden, und ich bin deshalb in Verlegenheit. Graf Waldstein will Näheres von ihm wissen, und hat mich dafür in Anspruch genommen —

— Nein, nein!

— Ich bin ihm Dank schuldig für meine Befreiung, und habe kaum ausweichen können, ihm binnen drei Tagen Nachricht zu geben —

— O nein, nein! Da müssen wir sorgfältig überlegen, was zu thun sei. Ich möchte Eure Dankbarkeit nicht gern verhindern, aber dorthin dürfen wir durchaus nicht die Aufmerksamkeit eines Mannes wie Waldstein lenken. Er und unser Graf sind aus Mähren principielle Gegner.

— Darf ich wol selbst um nähere Aufklärung über diesen geheimnißvollen Mann bitten? Es hat mir selbst unser Hortleder niemals Näheres über ihn anvertraut, obwol er seit seiner Jugend in engem Verkehr mit ihm gestanden. Er pflegte zu sagen: die Stellung des Grafen sei in den österreichischen Landen so delicat und gefährlich, daß er selten lange an demselben Orte verweile, und es in keinem Betrachte gerathen sei, die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken.

— So ist es, lieber Junker. Dieser alte Graf Zierotin ist die Seele unserer Unternehmung. Wirklich die Seele. Er verhält sich gleichsam körperlos. Er verlangt nichts, er will nichts für sich, auch nicht die Leitung, auch nicht die Herrschaft, auch nicht den Ruhm. Und doch stellt er uns all seine Mittel zur Verfügung. Diese Mittel sind sehr groß: eine ausgebreitete Kenntniß und Bildung, eine reine Menschenliebe und weite Tonnen voll Gold. Letzteres lockt Herrn von Mitzlau. Dieser sucht ihn, wie ihr gehört haben werdet, in einem Kloster Wiens, ein Irrthum, welcher absichtlich und nicht ohne Veranlassung verbreitet worden ist. Graf Zdenko Zierotin, von jahrelangen Reisen zurückkehrend, hatte sich in Mähren sehr feindlich gegen den Jesuiten-Orden erklärt, und war nahe daran, den Verfolgungen desselben zu unterliegen. Er hatte all seine großen Be-

sitzungen veräußert und in Goldstücke verwandelt. Konnte man nun seiner Person habhaft werden, so wurde man auch unscheinbar Herr seines Vermögens. Das versuchte man, indem man ihn heute der ärgsten Ketzereien anklagen ließ und morgen für wahnsinnig ausgab. Man hatte ihn bereits so umgarnt, daß ihm nur übrig blieb, bei einem angesehenen katholischen Orden Zuflucht zu suchen, bei den Benedictinern nämlich, welche durch gelehrte Bildung und einen edlen frommen Sinn den Jesuiten noch hie und da einen erfolgreichen Widerpart halten. Die Abtei und das Kloster der Schotten ist in Wien ihr Sitz. Dorthin flüchtete Graf Zdenko. Dort hatte er auch einen persönlichen Freund, auf den er hoffen durfte. Glücklicherweise ist dieser der eigentliche Regens im Capitel, soweit es die Verwaltung aller den Schotten zugehörigen weltlichen Güter betrifft. In dieser Eigenschaft wurde es dem freundlichen Benedictiner möglich, den alten Grafen so unterzubringen, daß man nicht weiß, wo er ist. Diese Waldberge da drüben gehören den Schotten, und dort wohnt unser alter Weiser seit einiger Zeit unter dem Namen eines einsiedlerischen Benedictiners, der vom Berge Athos heimgekehrt sei und seinen gottgefälligen Studien lebe. Nur der alte Jäger dort, im Dienste der Schotten, aber von den mährischen Gütern Zierotin's stammend, ist im Geheimnisse, und dort ist er bisher allen Nachforschungen entgangen. Jetzt ist die Aufmerksamkeit der Jesuiten auf andere, dringendere Dinge gerichtet, und seit einiger Zeit scheint die ganze Angelegenheit verschollen. Ihr ermeßt also leicht, daß uns der lärmend auftretende und nach seinem Oheim suchende Mitzlau nicht eben willkommen ist, und daß wir im Verkehr mit dem alten Herrn die größte Vorsicht beobachten müssen. Der Gärtner Spath ist mein einziger Vertrauter in dieser Angelegenheit, selbst mein Gatte ist nicht ganz eingeweiht, und ich mache Euch deshalb die größte Vorsicht und Verschwiegenheit zur Pflicht.

Sie hatte eben diese Worte beendet, da klopfte es an die Thür. Es war Spath, der Gärtner. Bescheiden und nicht

ungeschickt grüßend trat er ein, und fragte, an der Thür stehen bleibend, was die gnädigste Frau Baronin befehle.

Sie winkte ihn näher, und machte ihn mit dem Junker bekannt, klar auseinandersetzend, als ob sie es nicht mit einem Diener, sondern mit einem Standesgenossen zu thun hätte, was der Junker Hans in ihren gemeinschaftlichen Glaubenssachen zu bedeuten habe, und was Spath zunächst für ihn thun sollte.

Spath nahm diese Zeichen von Achtung und Vertrauen in seiner Weise dankbar auf. Er war dies Wohlwollen, welches nicht im Mantel der Herablassung rauschte, an seiner gnädigsten Frau gewohnt, und er verehrte sie deshalb stark und vollständig. Ein jeweiliges Nicken mit dem Kopfe und der unausgeführte Versuch eines Fußscharrens deuteten an, daß sein Herz nach dem Ausdrucke einer Erwiderung suche, denn das Feuchtwerden seiner Augen hielt er für unbemerkbar. Er wischte sie hastig aus, um sich den Junker sorgsam zu betrachten. Dann erst — er war ein bedächtiges Naturell — erklärte er einfach und trocken:

— Werde Alles so gut ich kann besorgen. Soll ich den jungen Herrn jetzt gleich hinaufführen?

— Nein, Spath, das würde auffallen. Erst zum Abend. Ich werde jetzt bis zur Bildbuche im Dornbacher Hohlwege spazieren gehen, damit er den Weg bis dahin genau kennen lerne und in der Dämmerung allein finde. Dort an der Buche magst Du ihn nach Sonnenuntergang erwarten und zum Grafen hinaufführen.

— Nur nicht zu spät, gnädigste Frau Baronin. Ihr wißt, daß der Herr Eremit — so nannte man den alten Herrn da oben von Seiten der Holzbauern, welche ihn zuweilen sahen — mit den Hühnern zu Bette geht.

— Also vor Sonnenuntergang, lieber Junker, von hier ausgehen. Still! Nichts weiter davon. Da kommt Ludmilla — —

Es war gar sehr nöthig, daß Frau Amalie so vorsichtig verfuhr. Die Gefahr stieg bereits wie ein Gewitter empor in der Stadt Wien. Rudolph von Mitzlau und Herr Norbert bildeten dies Gewitter.

Norbert hatte bei dem Anblicke der unzweifelhaften Neigung zwischen Ludmilla und dem Junker Hans furchtbare Schmerzen empfunden. Das schöne Mädchen hatte sich all seiner Sinne, hatte sich seines ganzen Wesens bemächtigt. Nichts sah er vor sich als dies Auge, welches schalkhaft und üppig, klug und verführerisch in seine Seele, in seine Sinne hineindrang. Als ihr beim Fortgehen in rascher Wendung das leichte Tuch einen Augenblick von der Schulter glitt und das frische blendende Fleisch des Nackens und der Schulter enthüllte, als der widerwärtige fremde Junker es aufhalten und ihr über die Achsel breiten durfte, da war es Norbert, als ob ein glühendes Eisen durch seine Brust gestoßen würde. Er fühlte sich fassungslos und — zu Allem entschlossen, was diese verführerische Gestalt, wenn auch nur für einen Moment, in seine Arme drängen könne.

War diese Fassungslosigkeit, war dieser lodernde Brand die Rache für ein Jugendleben ohne irgend welche Empfindung? Es schien so. Sein Kopf allein hatte bis jetzt gelebt, und so stieg denn auch jetzt kein Scrupel in ihm auf, daß er gegen seinen Stand und Beruf sündige in diesem Verlangen nach der Umarmung eines Mädchens. Sein Stand und sein Beruf war ihm ein bloßes Geschäft gewesen, ein diplomatisches Geschäft im Interesse der Kirche. Kein Herzensbedürfniß war dabei in Rede gekommen, wie sollte ihm jetzt ein Scrupel entstehen, da sein Herz zum ersten Male in convulsivische Bewegung gerieth! Die aristokratische Erziehung kam ihm übrigens zu statten in seinem Drange nach Befriedigung. Diese Erziehung war ja doch von dem Grundsatze ausgegangen, daß Alles, auch das Höchste und Beste, für ihn vorhanden und erreichbar sei — so schwankte er keinen Augenblick, alle Mittel anzuwenden, welche ihm dieses Mädchen in die Arme führen könnten, und als Waldstein seiner

Braut auf dem Vorsaale entgegenging, schritt er festen Schrittes an dieser vorüber an das Treppengeländer hin, um die zauberhafte Gestalt Ludmillas so lange als möglich noch zu verschlingen.

Wunderbare Welt, welche im Reiche der Neigung so oft alle Vorzüge überspringt und das Unscheinbare beglückt! Der bereits mächtige, reiche und innerlich bedeutende Waldstein mußte sich — er hatte ein scharfes Auge für das Innere der Menschen — er mußte sich ärgerlich gestehen, daß seine Braut voll Sympathie sei für jenen einfachen sächsischen Junker, voll einer Sympathie, welche ihm so ganz und gar nicht entgegenkam, und der zu großer Laufbahn aufschreitende mährische Graf Zierotin im geistlichen Kleide, welches gerade ihm alle Machtpforten der Welt öffnete, mußte in Neid und Unmacht hinter dem dürftigen Junkerlein herblicken, welches noch vor ein paar Stunden ein gefangenes und zum äußersten bedrohtes Nichts gewesen war!

Nun denn, in einigen Minuten ist es wieder ein also bedrohtes Nichts, dachte er, und du wirst das Deinige thun, daß er nie wieder jene weiße Schulter berühre. Dies denkend schritt er rasch die Stiege hinab. Er hatte ja oben in der Burg, wenn auch nur mit halber Aufmerksamkeit, vernommen, daß der Junker am Schottenthor wieder eingefangen werden solle. Das wollte er jetzt von fern mit ansehen vor der Thür des Harrachschen Hauses.

Es kam anders. In dem Angriffe verschwand der Wagen, und es entwickelte sich ein Volksauflauf, da die Gardisten auf Medardos Zuruf wenigstens etwas zuwege bringen und den Bart-Conrad fangen wollten. Der Naschmacher Urban, welcher gerade eine solche Scene wünschte, um die Stadt in Bewegung zu bringen, schrie wie besessen, und brachte denn auch ein Getümmel zu Stande.

Dies Getümmel wälzte sich gegen die Freiung herab. Norbert, welcher sich zu weit vorgewagt hatte, um den Angriff auf den Wagen des Junkers näher zu beobachten, befand sich plötzlich

nur noch etwa hundert Schritte entfernt von der schreienden und kämpfenden Masse, und hatte doch nicht die geringste Neigung in unmittelbare Berührung mit derselben zu gerathen. Sein schwarzes Jesuitenkleid war von gefährlicher Anziehungskraft in solcher Situation. Er sah rückwärts, ob die Thür des Harrach-schen Hauses ihn wieder aufnehmen könne — sie war verschlossen; der Thürsteher hatte den heranziehenden Lärm gemerkt. Kurz und rasch im Entschlusse ging er also schnellen Schrittes nach rechts hinüber, wo die Gebäude der Schottenabtei eine Zuflucht boten. Der Pförtner wollte zwar soeben auch das Seitenpförtchen schließen, aber er konnte doch nicht verweigern, daß der junge vornehme Jesuit schnell noch eintrat. Er kannte ihn und seine vornehme Abkunft sehr wohl, denn Pater Norbert war erst kürzlich in Sachen seines verschwundenen Oheims, des Grafen Zdenko, in der Abtei gewesen. Die erste Frage des höflichen Pförtners ging also dahin, ob der hochwürdige Herr Pater seit jener Zeit so glücklich gewesen sei, den alten Herrn Grafen aufzufinden.

Norbert hatte mit keiner Sylbe an den Oheim Zdenko gedacht. Diese Frage aber fiel doch auf fruchtbaren Boden. Der fixe Gedanke, sich jenes schönen Mädchens zu bemächtigen, wucherte natürlich nach allen Möglichkeiten hinaus, welche sich der Phantasie darboten. Für jede dieser Möglichkeiten, mochten sie Entführung heißen, oder Glaubenswechsel, oder sonstwie, war jener Oheim Zdenko ein Anhaltspunkt. Die großen Geldmittel desselben auf der einen Seite, die Freigeisterei, deren man ihn bezichtigte, auf der andern Seite, erschienen dem Neffen plötzlich von weiter Bedeutung. Er sah schweigend dem alten Pförtner ins Antlitz, und setzte durch dies Schweigen und durch sein glühendes Auge den Mann von Minute zu Minute in peinlichere Verlegenheit. Zufällig wußte nämlich dieser Pförtner so viel von dem Grafen Zdenko, daß er gar wohl den Neffen auf die Spur des Oheims hätte leiten können. Er hatte ja das Thor geöffnet, als der Pater Regens beim Morgengrauen seinen

Freund, den Grafen Zierotin, hinausgefahren aus der Abtei; die städtischen Maulthiere hatten ausgeschlagen, als sie jählings rechts gelenkt wurden nach dem Schottenthore; der Pater Regens war nach drei Stunden allein zurückgekehrt, und hatte zwei Finger auf den Mund gelegt, als er an dem demüthig grüßenden Pförtner vorübergefahren war in den Hof hinein. Der Pförtner, ein alter Laienbruder, war wohl geschult in Vorsicht und Verschwiegenheit, war ganz wohl unterrichtet über die feindliche Stellung, welche das Benedictinerthum und das Jesuitenthum gegen einander einnahmen, und er war in diesem Augenblicke durchdrungen von der Ueberzeugung, der furchtbar schweigende und ihn mit dem Blick durchbohrende Jesuitenpater sei hinter das Geheimniß gekommen und wolle jetzt die letzte Aufklärung aus ihm herauspressen.

Norbert, wohlgeübt im inquisitorischen Verfahren, deutete sich geschickt die ängstlichen Gesichtszuckungen des Pförtners, und sagte endlich langsam, aber mit drohender Betonung:

— Du weißt, wo mein Oheim ist!

— Nein, Hochwürden, wahrhaftig nicht!

— Er ist hier im Kloster!

— Nein, Hochwürden, er ist nicht mehr hier!

— Nicht mehr?! Er war also hier —

Die letzten Worte, welche Norbert vor sich hin gesprochen, wurden unterbrochen. Der Pförtner, vom Anblicke Norberts betroffen, hatte die Thür nicht ins Schloß geworfen, sondern nur angelehnt — sie flog jetzt auf, und zwei Männer stürzten herein. Der eine von ihnen, Niemand anders als die „rothe Feder", hatte die Gewandtheit, die Thür ins Schloß zu werfen. Man hörte wirres Geschrei draußen, aus welchem nur folgende Aeußerungen zu verstehen waren:

— Schlagt die Pforte ein, das ist der Hauptlump!

— Thut's nicht, wir sind in der Freiung, die Schotten sind oft genug eine Zuflucht gewesen für unsere armen Teufel; die Schotten sind brav, ehrt ihre Freistätte!

— Dummes Zeug von braven Schotten und Freistätte! Aber aufhalten wollen wir uns nicht hier im leeren Winkel; in die innere Stadt hinein müssen wir, sonst geht uns der angefangene Aufstand wieder aus dem Leim. Vorwärts!

— Vorwärts! antwortete der Haufe dem letzten Redner, dessen Stimme dem Naschmacher Urban gehörte, und der Lärm entfernte sich nach dem Heidenschusse hinauf.

— Der Naschmacher hat Recht, Hochwürden, flüsterte die „rothe Feder" noch ziemlich athemlos, jetzt steht die ganze Stadt auf dem Spiele, denn die Cavaliere sprengen zu allen Thoren herein nach dem Landhause. Es soll eine Protestsitzung geben gegen den neuen Herrn und ein Verweigern der Huldigung. Wenn das mit dem Volksaufstande zusammenklappt, alsdann —

— Possen! Wien ist katholisch! sagte mit kalter Energie Pater Norbert. Schafft den Mann da auf eine Lagerstatt, Pförtner, er fällt ja um, und kommt mit mir Medardo.

Unter diesen Worten ging Norbert in dem gewölbten Gange des Flurs weiter nach hinten dem Hofe zu. Die „rothe Feder" folgte ihm. Jener erschöpfte Mann aber, der alte Pudel aus der Schranne, ward vom Pförtner in die offen stehende Thorstube geleitet. Der Mangel an „Bülldung" der Straßenwelt hatte ihn garstig belästigt, und er lallte ununterbrochen vor sich hin:

— Der wüste Conrad war's, der „ungebülldete" Holzknecht, pfui!

Pater Norbert behielt ungestört sein Ziel im Auge und den Weg, auf welchen ihn zufällig der erschrockene Pförtner geleitet hatte: Ludmilla und seinen verschwundenen Oheim mit den Goldstücken, den alten Grafen Zdenko. Er fragte also rasch den aller Stadtdinge kundigen Medardo, ob er vermuthen könne, wohin dieser aus der Schottenabtei gebracht worden sei.

Die „rothe Feder" schwieg und dachte nach. Es fehlte an Anzeichen; denn was da geschehen sein konnte, war unter Hilfsmitteln der geistlichen Herren, der Schotten, geschehen, war also

von den Genossen Medardos, den Gardisten und andern Aufpassern, nicht beachtet worden.

Nach manchem Hin- und Herrathen kamen Pater Norbert und Medardo dahin überein, daß Graf Zdenko wahrscheinlich auf einem Besitzthume der Schotten verborgen weile. Nun wurden diese Besitzthümer besprochen. Penzing war die wichtigste. Dort sollte nachgespürt werden. Aber auch nordwärts von Penzing, weithin über Berg und Wald, gehörten weite Landstrecken den Schotten, welche vor einem halben Jahrtausend vom Herzoge Heinrich Jasomirgott als schottische und irische Mönche bei Wien angesiedelt und von ihm, sowie von seinen Nachfolgern reich dotirt worden waren.

— Holla! rief plötzlich Medardo.

— Was?

— Heut' Morgen ist uns gemeldet worden, daß der ungarische Wagen, welcher heut' Nacht am Ausgange des Kohlenmarktes gehalten, und wahrscheinlich den Odontius —

— Odontius – wie?

— Hochwürden, ich lasse mir's nicht nehmen, daß der räthselhafte Alte, welcher heut' Nacht in der Stallburg das Aufsehen gemacht, der Odontius selbst gewesen ist.

— Ah?!

— Und wir wissen aus Olmütz, daß dieser Hauptketzer in Verbindung steht mit dem Grafen Zdenko.

— Nun?

— Nun, dieser ungarische Wagen heut' Nacht ist zum Schottenthor hinausgefahren. Wie kommt ein ungarischer Wagen da hinaus?! Was aber noch deutlicher spricht, der wachestehende Gardist, mein Landsmann, der Battista, ein aufgeweckter Kopf, hat draußen an der Grabenbrücke drei Worte gehört, die einen Fingerzeig geben —

— Welche?

— Der Kutscher hat einen Augenblick stillgehalten und seinen Kopf zurückgewendet nach dem verdeckten Wagen, offenbar

weil er nicht gewußt hat, ob er rechts oder links fahren solle. Da hat eine schwache Stimme im Wagen gesagt: Links zum Grafen!

— Links? Das geht nach Hernals.

— Jörger in Hernals ist aber Baron, und „Graf" kurzweg wird bei den Ketzern Graf Zdenko überall genannt.

— Also dahinaus — ?

— Dahinaus liegt höchst wahrscheinlich der Schlupfwinkel des Grafen Zdenko. In Hernals nicht. Dort hab' ich meinen Aufpasser, der nie etwas davon gemeldet. Aber — richtig! — mein Aufpasser sagte neulich: Die Frau Baronin, eine Hauptketzerin, mache seit einiger Zeit gegen ihre sonstige Gewohnheit häufig Spaziergänge in den Wald hinauf. Sollte sie nicht, die sehr klug und mit aller Welt in Verbindung —

— Gut, gut. Dahin unsere Netze!

— Schwer, schwer, Hochwürden. Draußen jenseits des Grabens ist das Ketzerthum allmächtig, und die Cavaliere machen wenig Umstände mit unseren Leuten.

— Muß aber doch geschehen.

Damit trennten sie sich. Norbert rief den alten Pförtner zu sich, und trug ihm auf, den Platz draußen zu überschauen. Die Nachricht lautete: er sei leer; die Tumultuanten seien im Heidenschußgäßchen verschwunden, die Gardisten aber hätten sich — nach Aussage eines Gassenkehrers — in den Tiefen Graben hinab zurückgezogen; aus der inneren Stadt wisse und höre man nichts.

Norbert trat hinaus auf den freien Platz. Er wollte zu Waldstein hinüber, den er noch im Harrach'schen Hause vermuthen durfte, um diesem mitzutheilen, was er über den Grafen Zdenko erfahren, und vielleicht einige Reiter Waldstein's in Anspruch zu nehmen. Denn in Betreff des Oheims Zdenko war er sicher, kräftige Unterstützung bei Waldstein zu finden, da dieser ein persönlicher Gegner Zdenkos war.

Ehe Norbert jedoch den Platz ganz überschritten hatte, kam ein Reiter aus dem Tiefen Graben heraufgesprengt und ihm entgegen. Es war Rudolph von Mitzlau, der sich endlich von Gangelberger losgewunden, sein Pferd im „Löwen“ geholt hatte und jetzt nach Hernals hinauseilen wollte.

Norbert blieb stehen. Er wußte, daß dieser schlesische Junker sich ein besonderes Geschäft daraus machte, den ihm ebenfalls verwandten Zdenko auszuspüren.

— Wohin, Herr Junker? rief er ihm zu.

Mitzlau hielt sein Pferd an und zögerte mit der Antwort. Daß er zu den Ketzern hinauseile, stimmte nicht gut zu der Rolle, welche ihm die vergangene Nacht aufgedrängt worden war. Norbert aber war sehr geneigt, ihm die Antwort zu erleichtern. Das geschah am besten, indem er sie ihm ersparte.

Norbert trat also nahe zu Mitzlau hinan und sprach lächelnd weiter:

— Ich hab' Euch ja gestern Abend da oben (nach den Harrach'schen Fenstern hinaufblickend) beobachtet. Ihr wart mit der schönen Ketzerin gekommen, und sie ärgerte Euch offenbar mit ihrer Sorge um den gefangenen Sachsen — laßt's gut sein mit Protestiren! Die Hauptsache ist: er hat sie vor einer Viertelstunde, oder richtiger: sie hat ihn vor einer Viertelstunde da hinausgefahren —

— Wie?

— Ja wol. Eure Anstalten — denn sie gingen ja doch von Euch und Gangelberger aus! — sind ungenügend gewesen; er ist hinaus mit ihr, und jetzt lachen sie draußen im Schlosse über uns. Aber nützen könnt Ihr uns da draußen doch, uns und Euch.

— Das heißt?

— Das heißt — und das Folgende sprach er gesammelt und nachdrucksvoll, wenn auch nicht mit sehr lauter Stimme — das heißt, wenn Ihr Euch beizeiten entschließt, Einem Herrn zu dienen.

— Einem Herrn —?

— Bis jetzt dient Ihr zweien. Ich kannte Euch, ehe Ihr nach Wien kamt. Wir sind ja Verwandte, und Oheim Zdenko ist unser gemeinschaftlicher Vetter. Ihr kamt, um ihn aus den Händen der räuberischen Pfaffen zu befreien, die sein Geld in Beschlag genommen und Euch entzogen. Still, still! Wir kennen Euch ganz gut, und wir wissen es auch zu würdigen, daß Ihr Euch heute Nacht — ich will nicht untersuchen warum — für uns entschieden habt. Aber bleibt nun stracks und fest auf dem Pfade, welchen die Fügung des Himmels Euch heute Nacht angewiesen. Uns täuscht Ihr nicht, und wir wissen zu lohnen und — furchtbar zu strafen. Genug! Erwidert nichts. Ich allein kenne Euch ganz. Ueberzeugt mich in der nächsten Zeit, daß Ihr Euren Eintritt dahier auslöschen gewollt, und ich stehe Euch für eine glänzende Laufbahn. Besucht mich in jeder Woche zweimal; ich wohne in der Burg. Um Euch gegen die Hernalser sicherzustellen, kommt des Abends. Ich komme übrigens auch hinaus —

— Wie?

— Ich bin nicht furchtsam, und mein Kleid ist nicht unerläßlich. Aber ich rathe Euch, mich nicht zu vernachlässigen. Täuscht Euch nicht über die Zukunft. Was jetzt hier lärmt, das ist hohl. Und die Schätze Oheim Zdenkos können nur wir Euch verschaffen. Er ist in keinem Kloster, in keiner Gewalt von Pfaffen. Im Gegentheil. Er ist frei, ist von Mönchen unterstützt und ist allen Ketzern zugänglich. Gebt mir die Hand zum Zeichen, daß Ihr uns treu sein wollt, und ich bringe Euch auf seine Spur.

— Hier ist meine Hand, sagte, wenn auch nicht eben entschlossen, Rudolph von Mitzlau.

Norbert theilte ihm nun mit, was er soeben entdeckt hatte, und machte ihn besonders aufmerksam, daß Frau von Jörger's Spaziergänge ihn am leichtesten zum Ziele führen könnten. Und so entließ er ihn, nochmals streng auf sofortige Mittheilung dringend.

Ziemlich betäubt ritt Herr Rudolph hinaus. Er war gleichsam im Handumkehren in so gefährliche Lage gerathen, daß er beiden Parteien dienen mußte, von beiden Parteien außerordentlich bedroht sein, von beiden Parteien aber auch großen Vortheil ziehen konnte. War dies seinen Charakteranlagen so ganz unangemessen? Er meinte es. Er meinte auch diese doppelte Aufgabe so bald als möglich abzuschütteln. So bald als möglich! Der Zufall habe sie ihm aufgehalst, die nächsten Begebenheiten würden ihn wol auch davon befreien. Zunächst standen nur zwei Zielpunkte vor seinen Wünschen: die schöne Ludmilla und der reiche Oheim. Der Wink über den Aufenthalt des letzteren war doch unschätzbar. Der gefährliche Pater Norbert sollte nach Umständen wol das Nachsehen kriegen, wenn man sich des Oheims und seiner Schätze ohne ihn bemächtigen könne!

Dies war der Schluß seiner Gedankenreihe, als sein Roß über die Brücke und ins Schloßthor von Hernals schritt.

Die Herrschaft war nicht daheim. Der Herr Baron in Wien, die Frau Baronin mit Ludmilla und dem fremden Junker auf einem Spaziergange.

— Auf einem Spaziergange?! Nach welcher Richtung?

— Nach Dornbach hin, und dort wahrscheinlich links in den Wald hinauf zur Bildbuche —

Also richtig! dachte Herr Rudolph, und in der sicheren Hoffnung, den geheimnißvollen Weg zum Oheim Zdenko in dieser Weise rasch zu entdecken, forderte er hastig und ziemlich befehlend einen der im Hofe verweilenden Dienstleute auf, ihn nach der Bildbuche zu führen. Dieser entschuldigte sich zwar, weil er das Pferd besorgen müsse, ein Anderer aber trat vor und übernahm die Führung des Herrn von Mitzlau.

Der Wald oberhalb Dornbach und Ottakring, welcher sich jetzt nur auf den Höhen zwischen diesen beiden Ortschaften hinzieht, reichte damals noch weiter herab in das Thal, und die Bildbuche stand oberhalb der jetzigen Bieglerhütte auf einer kleinen Waldwiese. Den Namen hatte sie, wie es noch jetzt

häufig vorkommt, von einem Muttergottesbilde, welches in den Stamm eingefügt war. Candidat Götzinger im Hernalser Schlosse hatte dafür gesorgt, daß es ausgebrochen worden. In der Kirche duldete er als Lutheraner einige Bilder, aber übrigens nannte er sie einen Götzendienst, dem man steuern müsse. Trotzdem behielt natürlich die Buche ihren Namen, und auf einer plumpen Holzbank an ihrem Fuße saßen in prächtigem Sonnenscheine Frau Amalie, Fräulein Ludmilla und der Junker Hans, sich an der schönen Aussicht weidend, welche man von dort genoß. Diese Abhänge des Wiener Waldes bieten dem Blicke ein reizendes Panorama: links die Donau mit ihren bewaldeten Inseln vom Marchfelde hinab bis zum Berge von Theben unweit Preßburg, gleichsam dem Wartberge Ungarns, an welchen sich linkshin die kleinen Karpathen schließen. Rechtshin legte sich eine andere, wenn auch niedrige Mauer vor das Ungarland, das Leithagebirge, welches bis an die Vorberge der Alpen reicht. Als Wartberg dieser Alpen schließt hier der prächtige Schneeberg den Horizont, ein Granitkegel, dessen Schneerinnen hereinglänzten in die liebliche Ebene des Wiener Beckens. Wie eine Perle in dieser großen Muschel lag vorne Wien vor den schweigsam Hinabschauenden.

— Dort unten hinter den starren Wällen entscheidet sich vielleicht noch in diesem Jahre das Schicksal Europas, sagte endlich Frau Amalie, indem sie hinabzeigte.

— Ich glaube, die Entscheidung fällt in Böhmen! sagte bescheidenen Tones Junker Hans.

— Vielleicht eine Kriegsentscheidung. Sie ist nicht die letzte. Die regierende Seele für den weiten Länderkreis, welcher sich von den fernsten Bergen herab um die Donau gruppirt, wird immer da unten wohnen in jener Hofburg.

— Unsere Cavaliere in Böhmen pflegen aber doch auszurufen, sagte Ludmilla, daß Böhmen keinen Zusammenhang brauche mit den österreichischen Ländern. Es sei ein geschlossener Burgfrieden von mächtigem Umfange, der sich selbst genüge —

— Geschlossen ist er im Osten durch das Riesengebirge, im Norden durch das Erzgebirge, im Westen durch den Böhmerwald. Hierher nach Süden aber ist Böhmen offen, hierher wird es immer gezogen werden, wie es sich auch sträube. Die Völker sind abhängig von den Wellen und Flächen des Erdbodens. — Sieh', da unten sproßt das erste gelbe Blümchen des Frühjahrs!

— Ich hol' es Dir, Tante!

Sie flog hinab, und Frau Amalie benützte ihre Abwesenheit, um den Junker über den Weg zu unterrichten, welcher in den tieferen Wald hinauf zum Grafen führe. Es war nur ein Fußsteig. Fahrwege, nur für Holzwagen gebraucht, gab es wol zwei. Einer von dem Vorwerke Ottakring hinauf, und einer durch Dornbach hinauf. Diese beiden Fahrwege bögen aber ab in der Nähe des Waldhügels, in dessen dichtem Schatten der Graf seinen Aufenthalt habe. Nur dieser Fußweg führe bis zur Schwelle seiner Wohnung. „Hier also erwartet heut' Abend den Spath; in einer kleinen halben Stunde gelangt Ihr dann hinauf."

Ludmilla brachte das Blümchen, kniete vor ihr nieder und überreichte es ihr lächelnd. Glück und Heiterkeit und süße Befriedigung ruhten auf den lieblichen Zügen des Mädchens. Diese drei Menschen waren in wohliger, ja in seliger Stimmung. Die jungen Leute sahen einander vertrauensvoll in die Augen, gegenseitiger Zuneigung sicher ohne ein Wort. Frau Amalie aber freute sich innerlich dieser Uebereinstimmung junger, schön gebildeter Geschöpfe.

— Sing' uns Dein Dorflied, Ludmilla! Alle Lüfte schweigen; es wird lieblich und weit klingen.

Und Ludmilla sang ohneweiters ein böhmisches Volkslied. Seine Weise war nicht ohne Melancholie, aber die frische Stimme verlieh ihm eine sehnsüchtige Kraft. Hans fühlte seine Augen übergehen von Thränen, und als sie geendet, reichte er ihr tief ergriffen die Hand, um sie emporzuheben. Sie reichte ihm beide Hände, und ließ sich von ihm aufrichten, fast die ganze

Schwere ihres Körpers seiner Kraft überlassend. Wie eine Fluth von Wärme und Elektricität strömte es ihm zum Herzen, und sie wären vielleicht einander in die Arme gesunken trotz der Tante, wenn nicht ein plötzliches „Hollah“ aus der nahen Schlucht unten sie gestört hätte.

Dieses „Hollah“ ging von dem Begleiter Rudolphs aus, welcher die Ankunft eines Fremden bei Zeiten melden wollte. Es war der Gärtner Spath selber, welcher sich zur Begleitung erboten hatte, und jetzt wol verhindern wollte, daß seine Herrin überrascht würde.

Man kann nicht sagen, daß Herr Rudolph irgend Jemand willkommen war, und der Empfang war denn so kahl wie der Wald, in welchem er stattfand. Das Behagen war gestört, und Frau Amalie fand, daß die junge Frühlingsluft denn doch einen sehr kalten Untergrund habe, um dessenwillen der Heimweg zu suchen sei. Junker Hans fand, daß der von Mitzlau auch in anderer Beziehung zudringlich sei. Er hielt ihn nämlich beim Hinabsteigen durch die Schlucht am Arme zurück, und fragte ihn zwar leise, aber kurzweg: ob dies der Pfad zu seines Oheims Aufenthalt sei, und ob Herr Junker Hans von Starschädel ihn hingeleiten wolle, wie er versprochen habe? Hans sah ihm nicht ohne Schrecken ins Angesicht — dies Angesicht lächelte unangenehm, der Kopf nickte und der Mund sprach:

— Allerdings bin ich plötzlich unterrichtet, daß Graf Zdenko in dieser Gegend haust, und ich hoffe, Ihr werdet Euer Wort halten —

— Erst müßte ich selbst unterrichtet sein, entgegnete Hans, denn ich habe in der vergangenen Nacht eben nur eine Andeutung erhalten. Dieser werde ich nachforschen. Mehr habe ich nicht versprochen, und mehr konnte ich nicht versprechen. Es scheint ja auch, als wüßtet Ihr selbst schon mehr als ich —

— Ah, Ihr sperrt Euch? Nun wir sprechen weiter! Dies sagend, sprang er zu den Damen hinab, ihnen seine Unterstützung anzubieten für den etwas abschüssigen Weg.

Nur Fräulein Ludmilla fand nach einiger Zeit, daß der störende Vetter doch artig und heiter sei. Er erzählte die Vorgänge der letzten Nacht unter einem andern, recht lebensvollen Gesichtspunkte, und verwendete mehr freie Laune auf die Schilderung der verschiedenen Persönlichkeiten, als Junker Hans gethan hatte. Dabei beschäftigte er sich vorzugsweise mit dem Fräulein, da Frau Amalie durchwegs schweigsam verblieb, und fand dazwischen immer wieder eine Veranlassung, für die zuhörende schöne Muhme Artigkeiten einfließen zu lassen, welche ihr zuerst ein Lächeln und später kleine Erwiderungen abnöthigten.

Zu Hans hatte sich der Gärtner Spath gesellt, um seine Besorgniß auszudrücken über den Herrn von Mitzlau. Es habe dieser geradezu vom „Grafen" gesprochen, der da oben im Walde wohne, und zu dem er geführt sein wolle. Das sei übel, denn die Frau Baronin habe ihm schon gestern mit einem kurzen Worte eingeschärft, vor dem jungen Herrn auf der Hut zu sein. Sein „Herr Oheim" trage gar kein Verlangen nach diesem Neffen. Deshalb habe er, der Spath, sich vorhin gleich zugedrängt als Führer, damit nichts Ungeschicktes geschehe. Heute Abend sei nun aber doppelte Vorsicht nöthig. Der Herr Junker von Starschädel möge nur ja trachten, unbemerkt aus dem Schlosse zu kommen, denn der Herr von Mitzlau sehe ganz danach aus, als würde er sich „anvettern" wollen. Er, Spath, werde bei Sonnenuntergang hier in der Schlucht unter der Bildbuche warten. Herr von Starschädel aber möge nun die einbrechende Dunkelheit abwarten, damit Herr von Mitzlau ihm nicht vielleicht vom Fenster aus gehen sehe. Wird's nun auch für's erste Mal etwas später — schloß er — und finden wir den Herrn Graf schon beim Schlafengehen, so ist doch heute noch der erste Schritt geschehen für die Bekanntschaft und für die Briefschaften.

Junker Hans war ganz damit einverstanden. Auch Frau Amalie hatte ihm neuerdings gesagt, daß er keinen Tag Zeit verlieren möge, und so bestellte er Spath für diesen Abend ganz positiv zu der Expedition.

Er fühlte sich wie niemals im Strome des Glückes, und hatte nicht die entfernteste Ahnung, daß dies Glück nur im lieblichen Aufschwunge und Gedeihen seiner Neigung zu Ludmilla wurzle, von allen Seiten aber bereits gefährlich unterhöhlt sei.

Der Lauf dieses Nachmittags schon brachte ein kleines Ereigniß nach dem andern, welches ihn hätte bedenklich machen sollen, wenn ein Liebender nicht eben das unbedachteste Wesen unter der Sonne wäre.

Am Brückenthor erwartete ein reitender Bote die Frau Baronin Amalie und Fräulein Ludmilla. Ludmilla erkannte ihn von fern, winkte ihm und eilte auf ihn zu. Es war Prokop, ein alter Reitknecht ihres Vaters. Er kam aus dem obern Lande über Krems herab, und brachte die Nachricht, daß der gnädige Herr Vater, Freiherr von Loß, heute und morgen noch nicht eintreffen werde. Im Städtchen Horn sei er aufgehalten. Dort habe sich ein Ausschuß der Landstände versammelt, der des Freiherrn Rath in Anspruch nehme.

Ludmilla beklagte dies lebhaft. Junker Hans mit ihr. Und doch ahnte Letzterer nicht, daß gerade ihm die baldige Ankunft des Freiherrn am nöthigsten sein würde, denn der Freiherr von Loß war des Junkers zuverlässigster Gönner.

Nun wurde dem Junker ein Zimmer angewiesen auf der Nordwestseite, also gerade auf der Seite, von wo man den Weg nach der Bildbuche übersehen konnte, und unmittelbar neben ihm wurde Herr von Mitzlau einquartiert.

Herr von Mitzlau hatte denn auch nichts Eiligeres zu thun, als den Junker nochmals dringend an die Zusage zu erinnern, welche er ihm oben im Gedränge der Burg gegeben hatte: vermittelst des alten Ungars ihm den Aufenthalt seines Oheims Zdenko nachzuweisen. Das konnte und durfte nun Hans ganz gewiß nicht. Aber Herr Rudolph, ohnedies schon gereizt durch die sichtbare Gunst, in welcher Hans bei Ludmilla und Frau Amalie stand, wurde herb und herber in seinem Zudringen,

sprach von gerechtfertigtem Mißtrauen in die Versprechungen des sächsischen Junkers, und trieb es zu einer Scene, welche für Hans herzlich unangenehm war. Auch eine halbe Zusage war für seine Gewissenhaftigkeit eine Verpflichtung, und es quälte ihn, daß er unzuverlässig erscheinen solle. Fast drohend verließ ihn Herr Rudolph von Mitzlau.

Kaum war dieser hinweg, so trat Candidat Götzinger in des Junkers Zimmer.

Er begrüßte den jungen Apostel aus dem gelobten Lande — so nannte er Sachsen — mit einem steifen Schwall biblischer Phrasen, und drückte seine unangenehm schmeichlerische Freude darüber aus, daß der junge Apostel, wie er von der verehrlichen Freifrau und Hausfrau vernommen, ausgerüstet sei mit den neuen dogmatischen Vorschlägen, welche wiederum von Sachsen ausgehen sollten. Seine Seele dürste danach, und er sei gekommen, um sich letzen zu lassen.

Frau Amalie hatte unterlassen, den Junker Hans vor diesem Candidaten zu warnen, er war ein verknöcherter Lutheraner, und der Gedanke einer Union unter den protestantischen Richtungen war ihm widerwärtig, ja verbrecherisch. Seine Augen sperrten sich also weit auf, und seine Nasenflügel geriethen in wilde Bewegung, als der unvorsichtige Junker auf einige Einwendungen vom Standpunkte des Katechismus in Eifer gerieth, und den Grundgedanken der Union, äußerste Beschränkung der dogmatischen Sätze, immer eifriger und wärmer entwickelte. Der unbedachte Jüngling sah es nicht, daß Candidat Götzinger immer magerer und spitziger wurde in seinem knochigen Angesichte, daß seine fleischlosen großen Fäuste sich immer ingrimmiger ballten, und daß der Moment immer näher rückte, welcher eine Verfluchung dieser lästerlichen Unionsbestrebungen von den krampfhaft zusammengekniffenen Lippen des fanatisch orthodoxen Candidaten lösen werde. Hans sah dies Alles nicht und er ahnte nicht, daß er sich wiederum einen Feind, einen grimmigen Feind fertig mache; denn er besaß in seiner uneigennützigen Hingebung

an die Ideale seiner Seele ein ausgesprochenes Talent, alle persönlichen Rücksichten zu übersetzen und sich Feindschaft zu erwecken links und rechts.

Zufällig unterbrach Tartsch, welcher mit den Pferden angekommen war, des Junkers unheilbringende Unionspredigt. Candidat Götzinger ergriff diese Gelegenheit, seinen Besuch zu endigen. Er wußte, daß die Freifrau diesem gefährlichen Junker sehr wohlwollend gesinnt sei — sie selbst war ja in Götzinger's Augen ein sehr zweifelhaftes Glied der lutheranischen Heerde! — und aus Rücksicht auf sie, welche ja doch augenblicklich noch seine Brodherrin war, bezwang er seinen Ingrimm und ging schweigend von dannen, sich fest vornehmend, dem Freiherrn von Jörger selbst eine flammende Vorstellung über diese Gräuel in feierlicher Form zu versetzen, denn der Freiherr war im dogmatischen Punkte streng und genau.

Hans, welcher sich warm gesprochen, bemerkte von alledem nichts, und fragte den alten Diener unbefangen, warum er so lange in der Stadt verweilt.

— Weil der Teufel überall los ist! entgegnete dieser verdrießlich.

— Das heißt?

— Der Aufstand unserer Leute drin ist wieder entzweigegangen. Es haben sich nicht Leute genug dazugeschlagen, und das Ganze hat sich verlaufen. Der Conrad und der Raschmacher kamen in den „Löwen", und es war Alles elend. Das hab ich abwarten wollen, und darüber ist die Zeit vergangen. Am Ende kam auch noch die Nachricht, daß sich die Studenten für den neuen Herrn erklärt haben und sich bewaffnen wollten gegen uns. Der Raschmacher sagte, es seien halt Jesuiten-Jungen, und von dem dummen Volke hier sei nichts zu erwarten. Der Raschmacher hat Recht; machen wir, daß wir fortkommen aus dieser Gegend, hier ist für uns nichts zu holen, ich hab's ja immer gesagt, und für Euch, Herr Junker, am allerwenigsten!

— Für mich?

— Ja für Euch gerade. Daß Ihr mit dem Walsten oder Waldstein, wie er nun heißen mag, Freundschaft geschlossen, das haben unsere Leute sehr krumm genommen, und wenn Ihr noch einmal — kurzum, machen wir, daß wir hier wegkommen!

Er verschwieg dabei noch das Weitere. Das Mißtrauen, dieser unvermeidliche Schlangensame bei jeglicher Parteigährung auf der Erde, war auch bereits in den Diensthof des Hernalser Schlosses eingeschleppt. Kutscher Leopold hatte ja eine zeitlang unten gehalten mit den Isabellenhengsten am Harrach'schen Hause, und Conrad hatte ihm einen kurzen Besuch gemacht vom Wirthshause in der Schottengasse. An diesem Wirthshause waren ja die Isabellen mit dem schönen Fräulein vorbeigetrabt, als sie in die Stadt gekommen waren, und Conrad hatte sich bemüssigt gefühlt, einen Augenblick hinabzuschlendern aus der Kneipe, wo doch noch nichts zu thun war, und dem Poldi zu stecken, daß er wol mit den Hengsten in einen Spectakel hineingerathen würde. Er sollte sich dabei nur um die Hengste und um das Fräulein kümmern, den fremden Junker aber nur getrost seinem Schicksale überlassen. Denn dieser Junker sei ein Zweischneidiger, um den's nicht schade sei. Er schlecke mit den Katholiken umher und zeige sich „pilzig", Poldi könne es getrost weiter sagen. — Poldi hatte das auch redlich gethan, besonders da er wegen des handigen Hengstes dem schönsten Verdrusse beim Herrn Baron entgegensah. An der Verwundung des Hengstes war ja doch Niemand schuld als der „pilzige" Junker, und der Schmied hatte den Kopf geschüttelt und zunächst ein Haarseil für nöthig erachtet, und das kannte man schon, wenn's mit einem Haarseile anfing; kurz der fremde Junker sei nicht „koscher", und es wäre besser, der Hernalser Hof wäre ihn wieder los. Diese Reden und diese Stimmung hatte Tartsch vernommen und bemerkt, und was noch schlimmer war, er selbst war mißtrauisch gegen seinen jungen Herrn. Denn dieser hatte ja früher nie mit Katholischen verkehrt — freilich aus dem einfachen Grunde, daß es in Sachsen gar keine Katholischen gegeben, und in Prag die Gegenpartei

derselben der einzige Umgang des Junkers gewesen — und jetzt war er am hellen Tage Arm in Arm mit dem abscheulichen Waldstein über den Platz gegangen. Es war mit Einem Worte Tartsch selber höchst bedenklich über seinen jungen Herrn, und dieser war im Handumkehren von lauter Widersachern umgeben, und hatte einen Boden unter den Füßen, der überall hohl und zum Einsturze vorbereitet war.

Das Schlimmste war, daß Hans keine Ahnung hatte von alledem, daß er also ohne Vorsicht und ohne jegliche Schutzwaffe weiterging. Er betrachtete die Welt noch blos mit den Augen des Herzens. So geht es ja allen guten Menschen, bis die Enttäuschungen eintreten und ihnen die Wahrnehmung aufdrängen, der Mensch sei ein mannigfach zusammengesetztes Wesen, und müsse sich auch der mannigfachen menschlichen Kräfte versichern, um nicht von Irrthum in Gefahr und von Gefahr in Verzweiflung zu gerathen.

Ohne Mißtrauen gegen den schweigsam verschwundenen Candidaten, ohne Aufmerksamkeit für den mürrischen Tartsch, war der sonst so einfache und für seinen Anzug sorglose Hans damit beschäftigt, sich stattlich zu kleiden und Haar und Bart mit ungewöhnlicher Sorgfalt zu strählen. Er verlangte mehr aus dem kleinen Mantelsacke, als darin war, und Tartsch wurde dadurch nur noch ärgerlicher. Putz und Flitter, meinte er innerlich, sind eben auch katholisch! Blöder Tartsch! Jedes Männlein und Weiblein ist sofort darauf bedacht, sich sauber und gefällig auszustatten, wenn eine Liebesneigung eingekehrt ist, und wie Hans jetzt für die Mittagstafel seine Erscheinung herauszustaffiren trachtete, weil er Ludmilla dort begegnen würde, so that Ludmilla ihrerseits desgleichen, weil sie Hans erwartete. Sie that es in noch viel höherem Grade, denn sie war gefallsüchtig, auch wenn sie nicht liebte.

Sie waren auch beide die ersten, welche bei den munteren Tönen der Tafelglocke sich in hastige Bewegung setzten, um keinen Moment zu verlieren. Es gelang ihnen auch, sich einander zu

begegnen, auf dem Treppenflure vor dem Speisezimmer. Er vom westlichen Flügel kommend, sie vom nördlichen, wo sie neben Frau Amalie ihre Zimmer hatte. Hans war berauscht von ihrem Anblicke. Ein schneeweißes Gewand umfloß die schöne Gestalt, ein leichter Florshawl nur zitterte um die kräftige Büste, und das schöne Antlitz, von wallenden schwarzen Locken eingerahmt, lachte mit den Augen wie ein Schalk ihm entgegen. O, diese Augen! Als er ihr die Thür öffnete, flog die Befangenheit der immerdar schüchternen ersten Liebe wie ein Sommerschatten über diese Augen hin. Sie senkten sich. Doch als beide eingetreten waren, hoben sich die Augen alsbald wieder langsam und halb fragend. — Hans hätte jauchzen und weinen mögen in Einem Athem! Dieser Aufschlag der Augen war ihre verführerische Macht. Sie öffneten sich so allmälig, als legten sie vorsichtig Feuer, und das eine Augenlid schien etwas länger zu zögern als das andere, und jener so lieblich falsche Blick täuschte eine halbe Secunde lang über den wahren Ausdruck des heißen Strahles, um gleich darauf in volle Flammen überzugehen. Hans widerstand nicht. Er ergriff ihre Hand, er zog diese warme Hand zum ersten Male an seine Lippen — da ging die Thüre wieder hinter ihnen auf, und Herr Rudolph trat ein. Er hatte seinen Zimmernachbar fortgehen hören und war ihm eilig gefolgt.

Hans war blutroth. Ludmilla aber faßte sich schnell und begrüßte den Herrn Vetter mit heiterer Verbeugung. Sie fand auch rasch heitere Worte, und Hans segnete diese Fassung.

Diesen Segen hätte wol mancher Zuschauer voreilig genannt, denn Ludmilla ging mit gar zu großer Bereitwilligkeit auf Herrn Rudolphs Unterhaltung ein, und diese Unterhaltung war durchwegs die der Schmeichelei. Er besaß die Unbefangenheit, Lob und Preis auszuschütten über die junge Dame, als ob er einen Auctionskatalog zu verherrlichen und jede einzelne Nummer des Kataloges in glänzendes Licht zu stellen hätte. Der schöne Arm, der schöne Fuß, die schöne Stimme, das schöne

Haar, Alles erhielt seine Würdigung. Hans gerieth anfangs in Verlegenheit darüber, denn es liegt etwas Schamloses in solchem zudringlichen Lobe des Schmeichlers. Aber es war nicht zu leugnen: Herr Rudolph wußte durch eine graziöse Form diesen ersten Eindruck bald zu verwischen. Eine geschickte Wendung um die andere, ein glücklicher Ausdruck um den andern machte seine Reden anziehend, und Ludmilla hatte bald keine Veranlassung mehr, vor seinen dreisten Worten ein wenig zurückzutreten, sie konnte bald lächelnd ein Lob einschränken, eine Uebertreibung verspotten, und allmälig der Unterhaltung eine feinere Wendung geben. Die Unterhaltung selbst mußte doch einiges Behagen für sie entwickeln, denn wo ist der Mensch, den es nicht angenehm anmuthet, sich selbst in allerlei Abwechslung zum Gegenstande enthusiastischer Betrachtung gemacht zu sehen? Und nun gar ein junges Mädchen! Ein junges Mädchen, welches Geist besaß, und den Schmeichler nöthigen konnte, seine Schmeicheleien zu begründen und zu rechtfertigen.

Junker Hans erschien bald wie nicht vorhanden. Diese Form des Gesprächs war ganz außerhalb seiner Natur. Man konnte ihm tadelnd nachsagen, daß er überhaupt karg sei mit persönlichem Lobe; schmeicheln konnte er gar nicht. Er stand wie verloren da, und es schien ihm eine Erleichterung, daß der Freiherr mit seiner Gemalin eintrat. Er ging ihm entgegen und dankte mit schlichten Worten für die gastliche Aufnahme im Schlosse.

Der Freiherr verbeugte sich steif und war wortkarg.

— Du bist verstimmt zurückgekommen? fragte Frau Amalie.

— Allerdings. Die Dinge werden weit aussehend und tief gefährlich. Es wird Alles ärger, als ich gehofft hatte. Setzen wir uns.

— Einen Augenblick bitte ich noch zu warten! sagte Frau Amalie. Vetter Loß hat uns von Horn herüber einen Gast gesendet, der soeben erst vom Pferde gestiegen ist — da kommt er.

Ein dunkel gekleideter Mann mittlerer Größe trat in den Speisesaal und schritt auf den Freiherrn zu. Dieser schien zu erschrecken. Frau Amalie sagte ihm leise einige Worte und ging dem Fremden einen Schritt entgegen.

— Mein Mann! — Herr von Trotha! sprach sie alsdann, den Fremden mit dem Hausherrn bekanntmachend.

Gegenseitige Verbeugung, und man setzte sich zu Tische.

Auch Hans war etwas betroffen. Er erinnerte sich, diesen Mann einmal in Prag gesehen zu haben, und zwar als einen Mann von großer Bedeutung. Aber nicht unter diesem Namen. Und doch schien ihm ein Irrthum sehr unwahrscheinlich. Die Physiognomie war zu scharf, als daß man sie verwechseln konnte. Kurz geschorenes Haupthaar von blendender Schwärze, ein großer Vollbart mit einzelnen Streifen weißer Haare, eine feine Stumpfnase mit weiten Nüstern und ein Paar stechende, graue Augen, von denen das eine fast immer durch das niedergezogene Augenlid geschlossen war.

Der Fremde erhielt den Ehrenplatz zwischen dem Hausherrn und der Hausfrau, und man sah, daß leise zwischen ihnen gesprochen wurde.

Ludmilla saß zwischen Hans und Rudolph. Candidat Götzinger, welcher sich geräuschlos eingestellt, saß zwischen Hans und der Frau Amalie an der runden Tafel.

Anfangs wollte kein Tischgespräch aufkommen. Der neue Gast schien unheimlich einzuwirken. Wenigstens auf den Hausherrn, welcher sonst gern mit einer so gewiß herablassenden Heiterkeit die Unterhaltung in Gang zu bringen pflegte, indem er an die einzelnen Tischgenossen das Wort richtete. Sein Schweigen drückte heute, und nur der neue Gast, der Herr von Trotha, schien darüber unbekümmert: er verschlang die Suppe und that dem Rindfleische mit Kreen, wie man schon damals den norddeutschen Meerrettig nannte, ausgiebige Ehre an. Man durfte ihm gesunden Hunger, guten Appetit und gute Nerven zutrauen, wenn man ihn unbefangen ansah. Der gepeinigte

Hausherr schien ihm ungemein gleichgiltig, und als er sich endlich einen Augenblick Ruhe gönnte, um das Fett am Barte abzuwischen und sein Wasserglas mit Götzinger's geschmähtem Weidlinger Weine zu füllen, zog er auch das linke Augenlid in die Höhe, und schaute mit einem nichtswürdigen Blicke auf den Hausherrn. Am Ende schonte er dies linke Auge nur und ließ es ausruhen, damit es, einmal in Thätigkeit gesetzt, doppelte Malice spräche. Das deutsche Wort Bosheit würde zu viel sagen, denn Herr von Trotha lächelte dabei und zeigte kleine vortreffliche Zähne.

— Aber verehrter Freiherr Helmhardt von Jörger, sprach er mit Betonung jeder Silbe, — Ihr werdet mir doch eine Schilderung der heutigen Vorgänge in Wien nicht versagen? In Horn war man sehr gespannt darauf, was am ersten Tage nach des Kaisers Tode im Landhause zu Wien vorgehen werde.

— Wenn die Herren in Horn, entgegnete der Freiherr gereizten Tones, nicht dort in dem kleinen Städtchen ein separates Landhaus errichteten, sondern nach Wien kämen, wohin sie gehören, so wüßten sie so gut wie ich, was heute vorgegangen, und setzten uns nicht der Verdrießlichkeit aus, den katholischen Landständen gegenüber alle Unkosten allein zu tragen.

— Ah, diese Unkosten können nicht groß sein! Die Katholischen sind ja nur eine kleine Minorität, selbst wenn die Horner in Eurer „Herrengasse“ fehlen, und es hat ja doch einen wichtigen Zweck, daß sie sich dort oben unweit der böhmischen Grenze zusammenfinden. Sie sind freier in ihren Entschlüssen, unbehelligt vom Hofe und von der katholischen Hauptstadt —

— So unbehelligt, daß sie sich Extravaganzen hingeben, und unsere gemeinschaftliche Sache durch Uebertreibung verderben werden.

— Fürchtet Ihr?

— Allerdings fürchte ich das. Ein Theil der Unserigen erwies sich heute Morgen schon übel angesteckt von den Horner Umtrieben, und sprach von völligem Versagen der Huldigung.

— So?

— Ja wol. Wohin soll das führen? Zu Eurer Lage in Böhmen!

— Mit der wir ganz zufrieden sind.

— Wir sehnen uns aber nicht darnach in Oesterreich. Wir wollen pactiren mit dem regierenden Herrn; wir wollen volle Freiheit unseres evangelischen Glaubens; wir wollen nicht weniger, aber auch nicht mehr.

— Wenn das nur allein zu haben ist!

— Es wird zu haben sein. Die Mehrzahl unter uns ist lutherisch, und wir Lutheraner halten zur Monarchie und theilen die überspannten Plane der Calviner keineswegs —

— Der Reformirten, wollt Ihr sagen —

— Der Calviner, hab' ich gesagt. Wir sind nicht übermäßig eingenommen für die schweizerischen und holländischen Staatsformen und schwärmen nicht für die republikanisch einzurichtenden Erbländer unserer Dynastie.

— Republikanisch?! In Böhmen spricht man aber von einem Könige!

— Nach neuerm Zuschnitt. Wir kennen das. Wir sind auch für ständische Macht, und zwar für volle. Aber Eure böhmischen Wege, und wie Tschernembl die in Linz leitet, und wie es in Horn angefangen wird, mein werther Herr von Trotha, das wird hungarisch, und danach sind wir nicht lüstern. Das Neueste von dort von heute Morgen ist: daß Bethlen Gabor sich mit seinen Horden aus Siebenbürgen in Bewegung setzt, und daß er mit Euch in Prag unterhandelt, und mit König Ferdinand in der Hofburg und mit dem Großtürken desgleichen, kurz, daß die ganze wüste Wirthschaft wieder unterwegs ist, die nichts bringt als Landverheerung und beständige Unsicherheit.

— Was ist denn also beschlossen worden im Landhause?

— Gar nichts. Alle Köpfe waren voll davon, daß gestern Abends ein Abgesandter Bethlen's in der Hofburg erschienen sei, und ein räthselhaftes, gräuliches Aufsehen gemacht habe. Man

raunt sich zu, er habe dem Könige einen Pact antragen wollen, und wenn der König den verweigere, sei er bereit gewesen, ihn zu ermorden.

— Ah! riefen Alle.

— Wer mag das wissen! Andere sagen, der Odontius selber sei es gewesen.

— Das ist eine nichtswürdige Verleumdung! schrie Götzinger.

— Ich glaub' es auch nicht, fuhr der Freiherr fort. Aber Alles das trug dazu bei, unsere Partei zu verstören. Ein Fremder soll dazwischen gesprungen sein, ein junger Mann, und dadurch sei der ganze Hergang unterbrochen worden. Nun schilt Alles auf den jungen Mann; die Welt ist nun einmal so. Es giebt unmoralische Menschen in allen Parteien. Diese murmeln in sich hinein: Was hatte sich der junge Mensch da einzumischen, was hatte er ins Rad des Schicksals zu greifen! Die Anderen aber rufen grollend: Die Sage von dem Attentate ist eine Sage, eine Lüge, und die unberufene Einmischung des fremden jungen Mannes allein hat ihr zu einer widerwärtigen Wahrscheinlichkeit verholfen. Der junge Mann mag sich vorsehen, er hat Alle gegen sich.

Das Auge des Freiherrn ruhte dabei ärgerlich auf Junker Hans.

Herr von Trotha folgte aufmerksam diesem Blicke, und sagte dann wegwerfend:

— Der junge Mann hat den Evangelischen mehr genützt als den Katholischen.

— Weil er uns die Schmach erspart —?

— Das mein' ich nicht. Der Ferdinand, mein' ich, ist unschätzbar für die Evangelischen. Den soll man sich erhalten. Sein fanatischer Eifer bringt das in Bewegung, was der Umschwung an Bewegung braucht.

Eine allgemeine Stille folgte auf diese wegwerfend ausgesprochene Bemerkung, und das Gespräch wurde zunächst nicht wieder allgemein.

Herr Rudolph benützte dies, seiner schönen Nachbarin mit erneutem Aufwande den Hof zu machen. Er verstand dies wirklich sehr gut, und hatte eine beneidenswerthe Fähigkeit, auch den unscheinbarsten Gegenstand im Anzuge, im Aeußeren überhaupt und im Charakter der Dame dreist zu benennen und durch Redewendungen zu verherrlichen. Sein Redefluß stockte nie, und unterschied sich darin vollständig von der Schwerfälligkeit des Junkers Hans, der nicht im Stande war, leicht und obenhin zu sprechen, unbekümmert um die Wahrhaftigkeit und Stichhaltigkeit des Gesprochenen. Natürlich bemächtigte sich auf diese Weise Herr Rudolph Ludmillas immer mehr auf Kosten Hansens. Lob schmeckt so süß und öffnet unser Wohlwollen. Man will doch auch ein wenig dankbar sein, man lobt den Lober, man giebt sich hin, sei's nur in Tändelei, und als die Tafel zu Ende ging, erschrak Ludmilla fast darüber, daß sie eigentlich nur mit dem Nachbar zur Rechten gesprochen. Sie sagte beim Aufstehen erröthend zu Hans: er sei ja besorglich schweigsam.

— Das ist einer meiner vielen Fehler, entgegnete dieser mit bescheidener Traurigkeit und winkte dabei dem Gärtner Spath zu, welcher an der Thüre erschienen war und nun sofort wieder verschwand, um nach der Bildbuche vorauszugehen.

Der Tag war gesunken und verhüllte die dem Untergang nahe Sonne in einen jener Frühjahrsnebel, welche mit leichtester Feuchtigkeit und gelblichen Farben unsere Sinne umspielen und unsere Phantasie erwecken.

Hans hatte vor, dem Spath sogleich zu folgen, damit ihn nicht der herabsinkende Nebel denn doch irreführe. Er erschrak also nicht wenig, als Ludmilla, die neben ihm geblieben, mit weicher Stimme zu ihm sagte:

— Wir wollen uns entschädigen, und den Abend singen und musiciren.

Es klang der lieblichste Zauber aus ihrer Stimme, der Zauber voller Liebe. In Hans erzitterte jede Fiber. Und doch war er ein so pflichtgetreuer Mensch — vielleicht muß man

sagen „Pedant“ — daß er gar nicht zweifelhaft war, er müsse auf dieses Glück in diesem Augenblicke verzichten. Mit einem tiefen Seufzer also entgegnete er, indem er ihr treuherzig in die Augen sah:

— Wie neidisch ist mir das Glück! Ich muß fort!

— Wie?

— Sprechen wir nicht laut; es darf's Niemand erfahren. Ich muß fort in einem wichtigen Auftrag. —

— Auch wenn ich Euch bitte?

— Meine liebe Freundin! O Gott, was gäb' ich darum!

— Eine Stunde übertriebener Pünktlichkeit, weiter nichts!

— Der Bote ist schon voraus, die Zeit drängt außerordentlich —

— Außerordentlich?!

— Ach, erschwert mir nicht, liebe Ludmilla — so kurzweg bei ihrem Namen hatte er sie nie zu nennen gewagt — was mir ohnedies ein so peinliches Opfer ist!

— Nicht doch! Nicht doch! sagte sie schnell, und ein deutlicher Zug von Zorn und Aerger drückte auf das Auge, welches so leicht ein wenig falsch blickte.

Sie ging rasch von ihm hinweg. Hans blieb betroffen stehen, und sah mit Schmerz, daß sie sich mit heiterer Stimme wieder zu Rudolph wendete.

— Zögert nicht, Junker, sprach leise Frau Amalie im Vorübergehen zu ihm, zögert nicht! Spath ist schon fort, und ich brauche Bescheid vom Grafen. Sagt ihm: der scharfe Wilhelm aus Prag sei da und wolle zu ihm. Ich glaube nicht, daß er ihm willkommen sei, und verschweige ihm den Aufenthalt des Grafen. Der Graf möge mir sagen lassen, ob ich recht thue.

Sie ging weiter. Hans wendete sich nach der Thür. Ehe er sie erreichen konnte, ging Ludmilla mit Rudolph lustwandelnd vor der Thür vorüber und ließ ein kleines Bouquet von Schneeglöckchen fallen, welches sie in der Hand getragen. Hans hob es auf und reichte es ihr. Kaum hörbar flüsterte sie:

— Ich hoffe, wir singen.

Und tänzelnd ging sie weiter. Hans sah ihr nach und — ging zur Thür. Da kehrte sie um, ihre Augen fanden sich. Starr und böse sahen die ihrigen nach den seinigen — er empfand einen scharfen Schmerz und eilte hinaus. Ein lautes Lachen Rudolphs begleitete ihn.

Herr Rudolph hatte eiligst einen Scherz hingeworfen über das betroffene Aussehen Hansens, und hatte ihn vorsichtig selbst belacht. Denn er übersah die Lage der Verhältnisse ganz gut, und wußte, daß Ludmilla kaum auf ihn hörte. Es lag ihm aber auch daran, jetzt sogleich mit guter Manier von ihrer Seite hinwegzukommen, und so schritt er unter diesem Gelächter seitwärts zum Candidaten Götzinger, welcher sich eben mit steifem Bückling bei der Hausherrschaft empfohlen hatte, und fragte ihn, immer weiter lachend, halblaut: ob er das curios verzogene Angesicht des sächsischen Junkers beobachtet habe.

— Ich habe seine Seele beobachtet, leider Gottes! und kümmere mich nicht mehr um sein Gesicht.

Dies „leider Gottes!" überraschte Rudolph sehr angenehm, und da er ohnedies durch den Candidaten hinausgelootset zu sein wünschte, ohne daß Ludmilla Gelegenheit finden konnte, ihn durch Zuruf oder Frage aufzuhalten, so faßte er den verdrießlichen Lutheraner unter den Arm und ging mit ihm unter wiederholten: „leider Gottes! leider Gottes!" zur Thür hinaus. Er wollte dem Junker Hans kaum eine Minute Vorsprung gestatten.

Der Candidat meinte freilich einen dogmatisch Gleichgesinnten in ihm entdeckt zu haben, weil Herr Rudolph so ausdrucksvoll ins „leider Gottes!" eingestimmt, und wollte nun den stilleren Vorsaal benützen, sich über die ungläubige theologische Richtung des jungen Sachsen zu verbreiten. Aber Rudolph nahm nur in Eile Notiz von dem Zerwürfniß, welches sich da aufthat zwischen Hans und dem Candidaten, und machte nach kurzer Weile wenig Umstände mit der knochigen Hand Götzinger's, welche sich zur Festhaltung in sein Wamms eingenestelt hatte.

— Morgen, Herr Candidat, morgen bitt' ich um ausführliche Mittheilung, sagte er mit gepreßter Stimme, jetzt aber muß das fremde Menschenkind, das befremdliche, im Auge behalten werden. Ich erzähle Euch davon. — Und so hatte er sich losgemacht und eilte die Stiege hinunter, den Candidaten Götzinger, der von langsamer Gedankenbewegung war und einigermaßen verblüfft nachsah, auf dem Vorsaale zurücklassend.

Herr Rudolph hatte auch wirklich Eile, denn der Abendnebel war dicht geworden, und Hans war scharf ausgeschritten.

Rudolph that desgleichen, weil er vor Beginn des Waldes seiner ansichtig werden mußte. Im Walde selbst fand er ihn gewiß nicht, und nur in großer Nähe hatte er dort Aussicht, ihm folgen zu können.

Das Glück begünstigte ihn. Als er vor Dornbach an die Waldhöhe kam, ging der Mond auf und machte den Nebel durchsichtig. Gar nicht weit vor sich sah er Hans, der zur Bildbuche hinaufstieg.

Der Gärtner Spath kam Hans entgegen. Hans rief ihm einen Gruß entgegen.

— Still! flüsterte dieser. Ich höre Jemand kommen — richtig, da, ich seh's! Eure Hand!

Und hastig zog er Hans ins Dunkel einer kleinen Schlucht, die neben dem Fußsteige lag. Dort verhielten sie sich ganz still. Rudolph stieg arglos vorüber in dem breiten Fußwege aufwärts.

Als er hinreichend fern war, flüsterte Spath:

— Es ist der schlesische Junker, ich hab' ihn erkannt. Nun ist unser Fußweg abgeschnitten, was thun?

— Bleibt der Fußweg überall so breit, und kann er sich auf demselben allein hinfinden?

— Nein, das ist unmöglich. Wenn er zuschreitet, so findet er sich diese Nacht nicht mehr aus den Waldbergen heraus.

— Was thun wir?

— Wir schneiden ab. Der Fußweg macht einen großen Bogen um den Berg herum bis zur Gaiswiese. Ehe er bis dahin

tappt, sind wir g'rad über den Berg am untern Ende der Wiese — ist's Euch recht, Herr Junker?

— Ja wol.

— Also vorwärts und schnell!

Sie hasteten über den Berg, und waren in zehn Minuten unten an der Wiese.

Dort hielt Spath den Junker zurück, und streckte selbst nur den Kopf aus den Bäumen heraus, die Wiese aufwärts blickend. Sie glitzerte weiß und qualmend im Mondenscheine.

— Er ist noch nicht da, rasch hinüber!

In weiten Schritten liefen sie über die schmale Wiese, und als sie drüben im Schutz der Bäume waren, hielt Spath wieder an. Er wollte abwarten, bis Rudolph oben an der breiter werdenden Gaiswiese erschiene, um zu sehen, wohin er seine Richtung nähme.

— Da ist er. Er steht still. Er weiß jetzt, daß er Eure Spur verloren. Wenn er g'scheidt ist, kehrt er jetzt um, jetzt findet er sich noch heim — nein, er geht weiter! — Jetzt steht er wieder. Ja, rechts oder links? Das muß man halt wissen! Donnerwetter, er geht richtig links!

— Geht da der Fußweg aufwärts?

— Ja; aber er kriecht schmal durch die niedrigen Büsche, man kann ihn bei Tage kaum — holla! er kehrt um, nun ist er fertig. Es liegen zwei Schluchten und lauter enges Stangenholz noch vor der Wand, heut' und morgen find't er sich nicht aus dahin, aber garstig bleibt's, daß er so weit weiß — vorwärts, Herr Junker!

Sie verschwanden im Dunkel des jungen, dünnen Holzes, welches diesen Berg bedeckte, und Herr Rudolph strengte umsonst Auge und Ohr an, er sah und hörte nichts von ihnen.

Der Gedanke kam ihm natürlich, ob es nicht gerathen sei, umzukehren. Aber er war ein verwegener Mensch, und es schien ihm doch möglich, daß die Wohnung seines Oheims ganz nahe wäre. Vielleicht läge nur der eine Waldberg noch zwischen ihm

und den Tonnen Goldes, welches der Alte bei sich haben sollte. Versuchen wir's! sagte er zu sich und schritt ins Gebüsch hinein, gerade in der Richtung, welche Hans und Spath quer durchschneiden mußten. Wenn er rasch zuwege kam, so konnte er ihren Marsch kreuzen, ihnen also begegnen. Und er ließ es an Raschheit nicht fehlen, wenigstens nicht an rascher Anstrengung. Man ist ja nie hastiger und stürmischer, als wenn man über Weg und Ziel im Unklaren ist. Man will dann um jeden Preis ins Klare kommen.

Aber die noch jungen Buchenbäumchen standen hier so dicht an einander, daß es ein sehr mühseliges und aufreibendes Beginnen war, zwischen ihnen hindurch zu kommen. Der Hut wurde öfters vom Kopfe gestreift, der Aermel blieb hängen, das Gesicht erhielt widerwärtige Schläge. Rudolph war jedoch ein kräftiger Jüngling und arbeitete aufwärts und aufwärts, obwol ihm der Schweiß aus allen Poren brach. Da — da hörte er eine Menschenstimme! Es war wirklich die des Junker Hans, der über eine Wurzel gestrauchelt, auf Spath getaumelt war und sich dabei einer unwillkürlichen Aeußerung nicht enthalten hatte. Spath war sich genau bewußt, daß der schlesische Junker gerade jetzt in ihrer Nähe sein konnte, wenn er gerade aufwärts geschritten war; er drückte also ziemlich unsanft seine breite Hand auf Hanseus Mund, und hielt diesen fest, ihn mit einem leisen Tone zu völliger Stille und Unbeweglichkeit auffordernd. Es that noth. Rudolph stand nur etwa zwanzig Schritte von ihnen entfernt in dem engen Stangenholze und horchte — beide Parteien regten sich nicht. Da brach ein trockenes Aestchen, auf welches Rudolph sich gestützt, um den Kopf vorzustrecken. Dabei machte er selbst, in seiner Stellung erschüttert, einen geräuschvollen Schritt. Spath hörte beides genau, und drückte heftig den Arm seines Junkers, zum Zeichen, daß fest ausgehalten sein müsse.

Herr Rudolph, mit Wald und Jagd vertraut und wol wissend, daß ein ganz vereinzeltes Geräusch ohne weitere Folgen

nicht viel zu bedeuten habe im Holze, wo oft ein absterbender Ast von selber fällt, blieb ebenfalls unbeweglich stehen. Man hörte eine lange Weile nichts als den leisen Wind oben in den unbelaubten Aesten und den fernen Ruf eines Käuzleins, welches vom Frühlingsodem angeregt war. Der Nebel war dichter geworden, der Mond drang nur dunkelbraun durch bis unter die eng bei einander stehenden Buchenstangen — da ward Hans von einem Hustenkitzel überrascht und übermannt, der Laut kam an die Luft, und Rudolph erkannte ihn auf der Stelle als einen menschlichen, wohl vertraut mit dem gröberen Hustenlaute eines Stückes Rothwild. Stracks und heftig schritt, ja stürmte er auf die Richtung los.

Hans war indeß nicht minder mit Jagd und Wald vertraut, war keinen Augenblick im Zweifel, was das zu bedeuten habe und was zu thun sei. Das Geräusch, welches der nahende Verfolger selbst machte, war zu benützen. Während der Verfolger selbst heftig heraneilte, konnte er die Schritte des Gegners nicht hören — Hans riß also jetzt Spath vorwärts in der Richtung, welche sie gekommen waren, und welche sie in scharfem Winkel von dem Verfolger entfernte. Die Aufgabe war nur, früher still zu stehen als jener, damit dieser sie nicht hörte beim eigenen Stillstehen. Nach zehn Schritten also hielt Hans schon an und nöthigte Spath dasselbe zu thun, hinaushorchend, ob er das Geräusch des Verfolgers noch höre. Ganz wie bei der Auerhahnbalz, wo der anspringende Jäger wieder feststehen muß, wenn der Hahn hoch oben noch seine letzten Balztöne in die Lüfte schleift. Es war gelungen: Hans hörte noch das Geräusch des Nahenden, welcher genau auf den Ort zustürmte, von wo der Hustenlaut gekommen war. Jetzt stand auch Rudolph. Sie waren nur zehn Schritte auseinander. Aber Rudolph konnte nicht wohl ahnen, daß sein Weg direct gekreuzt worden war, er horchte nach der Richtung hinaus, in welcher er gekommen war, nicht aber nach seiner linken Seite hin, wo Hans und Spath in den braunen Nebel eingehüllt standen. —

Beide pirschgerechte Jäger wußten, was Geduld und langes lautloses Harren einzubringen pflege auf der Pirsch, sie regten sich nicht endlos scheinende Minuten lang. Spath, der eine aufgedrungene, sehr unbequeme Stellung einnahm, litt sehr dabei. Hans hatte ihn in dem Augenblicke stillgehalten, wo der vorausschreitende Fuß in eine Vertiefung getreten war. Der andere plötzlich zum Stillhalten genöthigte Fuß war auf die Zehen des bereits stehenden Fußes gerathen, und auf diesen Zehen blühten einige Leichdornen. Diese waren sehr unangenehm überrascht von der Geduldprobe, welche ihnen so unerwartet auferlegt wurde, und da kein Aendern der Stellung, ja nicht einmal ein erleichterndes Aechzen gestattet war, so litt Spath beträchtlich, in der Tiefe seines Herzens die Ausdauer jenes schlesischen Junkers innigst verwünschend.

Die Stellung selbst war außerdem höchst kritisch, da die Füße so nahe an einander gerathen waren und die Erhaltung des Gleichgewichts bitter erschwerten. Spath sah den Augenblick kommen, wo er nach einem Anhaltspunkte greifen und Geräusch verursachen müßte.

Da endlich verzweifelte Rudolph. Nur noch einige Minuten setzte er sich aus zum Horchen. Sie vergingen, auch für den gequälten Spath; es rief der Kauz noch einmal etwas näher, und es entstand Geräusch — Rudolph setzte sich vorsichtig in Bewegung den Berg hinab, nach jedem sorgfältig gesetzten Schritte stillhaltend. Er tastete den Berg hinunter, denn es war dies Alles auf der Höhe desselben vorgegangen, immer noch hoffend, in den Pausen des Stillstandes ein Zeichen zu erlauschen, daß jenes Husten von keinem Stück Rothwild ausgegangen sei. Umsonst!

Spath und Hans blieben stehen, so lange sie noch das mindeste Geräusch von ihm hörten. Dann gingen sie ruhig in der eingeschlagenen Richtung links von ihm abwärts. Es war die Richtung, welche sie brauchten, um wieder auf den verlassenen Fußweg zu gelangen.

Rudolph erreichte das Ende des Stangenholzes, und stand auf einer welligen Hochebene, welche mit Gesträuch bedeckt war, was man in Oesterreich ein „Maas“ nennt und wahrscheinlich „Mais“ schreibt. Ein Windstoß wirbelte den Nebel und ballte ihn zu fliehenden Gestalten. Ein heiserer Laut, vielleicht von einem Fuchse, deren es auf dem Wiener Walde immer in großer Menge gegeben und noch heute giebt, erhöhte die Täuschung seiner erhitzten Einbildungskraft; er glaubte menschliche Gestalten vor sich fliehen zu sehen; er eilte ihnen hastig nach durch das Mais hindurch, welches große Lücken bot für den bereits stolpernden Fuß! Er eilte, er lief am Ende trabend, und stürzte schließlich, so lang er war, zu Boden.

Mit dem bloßen Fall war's nicht gethan: er rollte abwärts. Die Hochebene fiel nämlich hier steil ab in eine beträchtliche Tiefe. Glücklicherweise war der Absturz hie und da noch von Sträuchern besetzt, und diese hielten den rollenden Körper auf. Zerrissen und zerschunden stand er endlich wieder auf den Beinen, und kroch gedankenlos bis zur Thalsohle hinab, mehr aus Bedürfniß, glatten Boden unter sich zu haben, als in der Absicht, die vermeintlichen Gestalten einzuholen.

Es war ein schmales Thal, in dem er stand. Ein Bach rieselte mitten hindurch. Hier sammelte er seine Gedanken. Verirrt war er nun vollständig, darüber machte er sich keine Täuschung. Der Rückweg schien fast so mißlich als das Vorwärtsdringen. Also lieber vorwärts! rieth sein hartnäckiges Wesen. Er schritt durch den Bach, dessen wol noch mit Schnee getränktes Wasser geeignet war, seine Stiefel innerlichst zu erforschen und ihn zu ernüchtern. Er fluchte und schritt weiter. Aber schon nach wenigen Schritten mußte er stillestehen. Er stand vor einer Bergwand, die steil und kahl senkrecht aufstieg. Da ging's nicht weiter, wenn man nicht wie Spath und Hans viel weiter oben die Ersteigung antrat mit Hilfe eines sich langsam aufschlängelnden Fußsteiges.

Jetzt gab Rudolph die Entdeckung auf und lehnte sich rathlos an die Bergwand. Erhitzt, mit durchnäßten Füßen die bereits kalt wehende Nacht im Walde zubringen? Oder über die Waldberge zurück? Wenn er die Richtung nicht traf, so konnte er vielleicht die ganze Nacht — halt! der plätschernde Bach kann vielleicht als Wegweiser dienen. Er geht ja doch in die Ebene hinab. — Ehe er dies ausgedacht, war ihm, der sonst gar nicht furchtsam, ein Schreck zugetheilt: er fühlte an seiner Hand den lebendigen Athem eines Thieres, er hörte einen drohenden Laut! Jäh sprang er zur Seite, aber er war gehalten, der Rachen des Thieres hatte ihn am Beine gefaßt. Ein Wolf! dachte er, indem er sich faßte und sein Schwert aus der Scheide riß.

— Halt! Holla! drang jetzt eine Menschenstimme an sein Ohr, und: Wer da? wurde hinzugesetzt ganz nahe bei ihm.

Wölfe werden doch nicht von Menschen begleitet! war Rudolphs nächste Folgerung, und er erkannte, daß ihn ein Hund am Stiefelrande gefaßt hielt, und daß ein Jägersmann herzutrat, welcher sein Gewehr zwischen den aufgehobenen Arm mit dem Schwerte und dem hartnäckig festhaltenden Hund streckte.

An der Kleidung Rudolphs mochte der Jägersmann abnehmen, daß „Caro“ abgerufen werden könne.

Dies geschah, und es erfolgte nun langsam eine Verständigung.

Der Jäger kam vom Anstande auf Schnepfen, welchen der Nebel zunichte gemacht, und schien nicht sehr erbaut zu sein über den nächtlichen Wanderer. Dieser war auch in keiner freundlichen Laune, und so gab es anfangs ein recht barsches Herüber und Hinüber.

— Basta! rief endlich Herr Rudolph. Du sollst trotz Deiner Grobheit ein Goldstück verdienen, wenn Du mich an Ort und Stelle führst.

— Wohin denn?

— Zum Waldhause der Schotten, in welchem der alte Graf Zierotin wohnt.

— Kenn' ich nicht.

— Du kennst es!

— Wo soll denn das sein?

— Da oben wahrscheinlich. Wenn ich's genau wüßte, brauchte ich Dich nicht. Der alte Graf ist mein Oheim, und ich muß ihn heute noch sprechen.

— Ich versteh' das nicht, sagte nicht ohne Zögern der Jägersmann.

— Und doch sagst Du, Du seist hier auf Deinem Revier?

— Das bin ich auch.

— Du bist also im Dienste der Schotten!

— Das bin ich.

— Also ist mein Oheim bei Dir!

— Warum nicht gar! Ein Graf in meiner Hütte — Ihr seid curios. — Aber ich hab' zu schaffen. Caro herein! Wenn Ihr nicht hier schlafen wollt, so könnt Ihr mit mir gehen nach Dornbach hinunter — hier 'rein, Caro!

Und damit ging er am Bach entlang.

Herr Rudolph war der Meinung, dieser mürrische Jäger wisse mehr, als er verrathen wolle, und indem er langsam hinter ihm herschritt, überlegte er, ob es nicht gerathen sei, den schon bejahrten Mann rücklings niederzuwerfen und durch lebensgefährliche Drohung das Geheimniß aus ihm zu pressen. — Er unterließ es aber doch, weil der niedergeworfene Mann wol Alles versprechen, der wegweisende aber entwischen und nichts halten könne.

Nun versuchte es Rudolph mit freundlicher Unterredung.

Der Jägersmann ging nicht darauf ein und blieb wortkarg.

So kamen sie an den Waldrand und an ein Haus.

— Dies ist Dornbach; dort geht die Straße. Rechts darauf fort, und in einer halben Stunde seht Ihr die Lichter im Hernalser Schlosse! sagte trocken der Jägersmann und — war hinter dem Hause verschwunden sammt seinem Caro.

II.

Hans und Spath klommen langsam den Fußpfad hinauf, welcher sich an der steilen Bergwand hinschlängelte. Der Nebel verhüllte den Uebelstand eines schmalen Pfades, der wol Schwindel erregen konnte am hellen Tage. Sie schwiegen beide. Nicht mehr aus Vorsicht vor dem schlesischen Junker. Von diesem, hatte Spath leise erklärt, sei nichts mehr zu besorgen. Hier herauf finde er sich selbst am Tage kaum. Sie schwiegen, weil Jeder mit dem Gedanken beschäftigt war, daß eben nur die Nacht vor weiterer Nachforschung sicherstelle. Der hartnäckige Versuch des schlesischen Junkers, ihnen zu folgen, bekundete doch gar zu deutlich, daß er wahrscheinlich ihr Ziel kenne, daß er seine Anstrengungen am Tage fortsetzen, daß er endlich auch ans Ziel kommen werde. Mochte der Wiener Wald auch damals noch dichter bewaldet und unwegsamer sein, als er jetzt ist — und seine Waldung ist noch jetzt stattlich — eine Wohnung innerhalb desselben fand man doch aus, wenn man starke Mittel dafür in Bewegung setzte. Und nun gar diese Wohnung, dachte Spath, die kaum eine Stunde oberhalb Dornbach liegt! Ja, wenn der Graf sich weiter innen am Tulbinger Kogel, kurz, ebenso nahe am nördlichen Abhange des Waldgebirges, wo es nach Königstetten und Tulln hinabschaute, angesiedelt hätte, wie er sich nahe am südlichen Abhange niedergelassen, dann vielleicht — aber so! Irgend ein Holzbauer oder Kohlenbrenner kann ihn für ein Trinkgeld morgen schon hieher zum Eremitenhause bringen. 's ist vorbei damit, stöhnte Spath, als er oben auf der Wand angekommen war, und Herrn Hans seinen Stock entgegenstreckte zur leichteren Bewältigung der letzten steilen Stufe, vorbei!

Hans war derselben Meinung, als er erfahren hatte, es liege nur etwa noch eine Viertelstunde Hochwald zwischen ihnen

und dem Eremitenhause. Der „Graf" müsse fort, und morgen Früh schon! war das Ergebniß ihres Meinungsaustausches.

— Er wird aber nicht wollen! sagte Spath, indem er langsam weiterging zwischen den hohen Buchen, in deren Bereich sie jetzt getreten waren.

— Warum nicht?

— Warum nicht? Er ist halt doch ein sehr alter, gebrechlicher Herr, der viel Ruhe braucht, der nicht mehr gut marschiren kann, dem der Wechsel zuwider ist, und nun gar —

— Was gar?

— Die Habseligkeiten, die eisernen Tonnen!

— Eiserne Tonnen?

— In denen sein Gold liegt. Genau weiß ich's nicht, man munkelt so im Hause bei uns. Da braucht's Fuhrwerk, Leute zum Aufladen, viel Leute, die Tonnen sollen schreckhaft schwer sein!

— Kann denn ein Wagen hier herauf?

— Auf großem Umwege über Dornbach, ja, zur Noth. Aber was macht das Alles für Rumor! Den schlesischen Herrn soll der Teufel holen! Und Ruhe wird er nicht geben, gelten's?

— Keine Stunde. Gerade die eisernen Tonnen sucht er, von denen weiß er.

— Und gehört er denn zu uns?

— Nein.

— Oi, oi! Also frei heraus mit ihm können wir nicht?

— Nein; ich trau' ihm gar nicht.

— Da bleibt nichts übrig, 's muß dem Herrn Grafen heut' noch gesagt werden.

Das Alles war nur zu richtig. Und nicht blos vom Herrn Rudolph von Mitzlau, von noch schlimmerer Seite war das Asyl des alten Grafen bedroht. Sein Namensvetter, jetzt Pater Norbert geheißen, war seit diesem Morgen, seit er einmal im Vorhause der Schottenabtei die Richtung entdeckt, in schärfster Thätigkeit auf dieses Ziel begriffen. Ihm aber standen durch

seinen Orden außerordentliche Mittel zu Gebote, und von dieser Seite war nicht nur das Asyl des Grafen, war der alte Herr selbst in größter Gefahr. Denn auf dieser Seite pflegte man nichts halb zu thun.

— Da kommt der Zaun! rief plötzlich Spath. Jetzt müssen wir nach rechts. Hier ist kein Thor.

Sie gingen an einem sogenannten Prügelzaun, innerhalb dessen hohes Gesträuch stand, wol fünf Minuten nach rechts hinüber durch den hohen Wald. So fanden sie den schmalen Fahrweg, welcher in großem Umwege von Dornbach herauf und auf das „Stakettthor“ führte, wie es geheißen wurde, weil es von einzelnen dünnen Latten, Stakete genannt, zusammengenagelt war. Spath, mit allen nöthigen Handgriffen bekannt, schob durch die Lücken der Stakete seine Hand hinein, und hob einen innen befindlichen Riegel. Das Thor ging auf. Gleichzeitig erhob sich der Wind und jagte den Nebel hoch in die Lüfte, ihn hie und da völlig zerreißend. Der Mondschein zeigte Hans, daß er in eine Art Park getreten sei, und er gewahrte nach kurzer Wanderung zwei Häuser. Der breite Sandweg führte vom Lattenthore an gerade zwischen die beiden Häuser hinein, welche einander gegenüberstanden. Sie waren einstöckig, und nur aus dem zur rechten Hand schimmerte Licht.

— Dort wohnt, sagte Spath zum Junker, der Jäger Golling mit Frau und Tochter, dort vorne, von wo das Licht schimmert. Den andern, viel größeren Theil des Hauses bewohnt der Herr Graf. Im Hause links sind Stallungen und die Wohnung des Gärtners Trumm, der die Pflanzungen und die Wege in Stand halten muß. Der Pater Regens von den Schotten, der Special des alten Herrn Grafen —

— Wie?

— Ja, ja, 's klingt curios, aber 's ist nicht anders. Der kathol'sche Herr ist ein Special des Herrn Grafen. Der Herr Graf ist im Ganzen recht geduldig gegen manche Päpstliche. Das fiel uns anfangs auf, aber jetzt haben wir uns daran

gewöhnt. Er hat so 'ne Art, daß man's nicht recht übel nimmt. Und der Pater Regens ist auch gegen uns schier gerade so, 's ist auch ein geduldiger Herr. Er hat die Anlage hier gemacht ums Jägerhaus, und das Haus rechts hat er ausbauen lassen. Ihr werdet sehen, daß es ganz sauber ist —

Durch ein grimmiges Hundegebell wurde Spath unterbrochen, und ein großer, gelblicher Wolfshund stürzte ihnen entgegen unter zweifellosen Anzeichen eines feindlichen Empfanges. Spath aber sprang ihm einige Schritte vor und schrie dem Hunde zu:

— Zahn, Zahn, sei kein Esel —!

Zahn erkannte den Gärtner Spath, und war kein Esel; er beruhigte sich und wedelte, und knurrte nur noch gegen Hans. Spath nahm ihn beim Kopfe und schüttelte denselben liebevoll, dabei immer weiterschreitend. So kamen sie in die Allee von Kastanienbäumen, welche sich zwischen den beiden Häusern hinzog, und in der ersten Thür des Hauses zur rechten Hand erschien eine weibliche Gestalt. Sie trat nicht weiter heraus, sondern rief nur:

— Zahn, geh' herein!

Zahn verfügte sich zu ihr, und Spath sagte seinerseits zu Hans:

— Das ist die Nandl, des Jägers Tochter. — Grüß Gott, Nandl, setzte er lauter hinzu, ich bring' 'nen Gast für den gnädigen Herrn.

Dabei gab er ihr die Hand, und Nandl machte unter einem Knixe Platz zum Eintritt.

Durch einen geräumigen Vorsaal, der mit allerlei Wirthschafts- und Jagdgeräthen angefüllt war, kam Hans in das Zimmer des Jägers. Es standen drei Betten darin und zahlreicher hölzerner Hausrath, so daß es sich ziemlich eng ausnahm. Neben dem großen Kachelofen war, etwa drei Fuß vom Boden aufwärts, ein kleiner Kamin im Schornsteine angebracht, und in diesem brannten auf Ziegelsteinen kleine Kienspäne in lustigem rothgelbem Qualm, die Stube vollständig beleuchtend.

Die Jägersfrau, ein kleines, feistes Weibchen, trat in demselben Augenblicke aus der Küche ein, und wurde durch Spath unterrichtet, um was es sich handle. Sie knixte ebenfalls, schwieg aber, indem sie beflissen war, eine schmutzig gewordene Schürze abzuthun.

— Nun, liebe Frau, sagte Hans, wollt Ihr mich zum Herrn Grafen führen?

— 's geht nicht mehr, nahm Nandl das Wort, er ist schon aufi!

Hinauf hieß das. Eine wohl ausgebaute Dachstube war das Schlafzimmer des Grafen, und dorthin hatte er sich bereits zurückgezogen. Die Ordnung seiner Lebensweise galt in diesem Punkte für unerschütterlich: sobald er sich in sein Schlafzimmer zurückgezogen, durfte ihm nichts mehr gemeldet oder gebracht werden.

Obein heute, setzte Nandl hinzu, sei er nicht ganz frisch; der Nebel bekomme ihm nicht. Tschirill werde sich nicht mehr rühren.

Tschirill, der Diener des Grafen, sollte gerufen werden. — Nandl öffnete die Thür, welche zwischen den Betten ins Innere des Hauses führte, und rief leise in einen helldunklen Raum hinaus:

— Tschirill!

Das Helldunkel entstand davon, daß aus dem entferntesten Zimmer ein Kaminfeuer leuchtete. Zwischen diesem letzten Zimmer und der Stube des Jägers lag ein schmales Zimmer und ein enger Treppenflur, dessen Stiege eben zum Schlafzimmer des Grafen hinaufführte.

Tschirill ließ warten. Spath wollte hinein; Nandl aber hielt ihn zurück. Es sei jedes Geräusch untersagt, und Tschirill werde auch schon schlafen; er habe aber ein feines Gehör und werd' es schon vernommen haben, obwol er oben vor der Thür des Herrn Grafen liege.

Wirklich kam er; barfuß, ganz unhörbar. Er hatte schon geschlafen und wischte sich die Augen; ein vierschrötiger kleiner

Mensch, der aber mehr auf Mimik eingeübt zu sein schien, als auf Sprechen. Sein breites, slavisches Gesicht war dabei unzerstörbar freundlich und lächelnd, auch wenn er den grauen Krauskopf verneinend schüttelte. Spath setzte ihm unter Benützung slavischer Worte dringend auseinander, daß sein Herr Graf in Gefahr sei und fort müsse — es half nichts. Tschirill drückte die Thür zwischen den Betten vorsichtig ins Schloß, damit sein Herr oben ja keinen Laut höre, und dem Junker Hans nahetretend und ihm den Aermel küssend, sagte er mit heiter lächelndem Angesichte nichts weiter als:

— Heut' nix mehr! Morgen, Pane!

Hans nöthigte ihm einen Brief auf, welcher dem Grafen sogleich eingehändigt werden müsse. Umsonst! „Morgen!“ war die unwandelbare Antwort.

Hans sah fragend auf Spath. Dieser kratzte sich in den Haaren und murmelte:

— Wir müssen ihn binden, den Tschirill, wenn wir ihn zwingen wollen. Stark wie ein Ochse ist er auch, und der Spectakel! Der Herr Graf wird grauslich erschrecken — frisch ist er ohnedem nicht.

— Ist der Jäger nicht da? fragte Hans.

— Der Herr (so nennen die Frauen in Oesterreich noch heute vorzugsweise ihren Mann) ist —

— Auf den Schnepf hinaus! ergänzte Nandl die immerdar wenig beredte Mutter. — Da kommt er! setzte sie hinzu. Zahn jauchzt und springt hinaus; der spürt ihn immer zuerst.

Zahn hatte Recht gehabt. Der alte Golling trat ein. Er war derselbe, welcher Herrn Rudolph von Mitzlau unten im Thale begegnet war, und er brachte also einen neuen Grund mit, den alten Grafen sicherzustellen. Denn auch ihm war es deutlich geworden, daß der Herr Rudolph nicht einen Augenblick zögern würde, die unterbrochene Spur da herauf mit dem nächsten Morgen wieder aufzunehmen.

Dennoch mochte auch er nicht rathen, den Tschirill zu beseitigen und hinauszudringen. Wohin auch gleich in der Nacht mit dem greisen und sehr empfindlichen Grafen?! — Nach Wien hineinschicken und den Pater Regens fragen, der einen neuen Aufenthaltsort bestimmen könnte, das schien ihm das Rathsamste.

— Aber mitten in der Nacht, setzte er hinzu, nützt das nichts; die Thore sind verschlossen. In aller Frühe kann's und soll's geschehen.

Dabei mußte man sich beruhigen, und der alte Golling wendete sich nun an Tschirill mit dem bescheiden vorgetragenen Verlangen, das zunächst anstoßende einfensterige Zimmer zur Nachtruhe für den Herrn Junker abzutreten.

— Ein Bett steht drin aufgeschlagen, und Du siehst ja, daß der Herr Junker ein sicherer Freund des Herrn Grafen ist! setzte Golling hinzu.

Tschirill betrachtete mit unveränderlichem Lächeln den Junker und schwieg. Es schien, als wolle und müsse er seinen Herrn auch vor der unwahrscheinlichsten Gefährdung bewahren.

Aergerlich fuhr Golling fort: sonst müsse er den Herrn Junker ja doch hinüber zu dem — unheimlichen Gaste im Wirthschaftshause stecken, was doch auch der Herr Graf morgen gar nicht billigen werde.

— Was ist das für ein Gast? fragte Hans.

— Er ist gestern Nachts auf einem ungarischen Gefährt von Wien gekommen.

— Odontius?!

— Der Herr Junker kennt ihn?

— Freilich! Führt mich hinüber, führt mich zu ihm!

— Gnädiger Junker —

— Was ist?

— Thut's nicht zur Nacht. Es verdirbt Euch den Schlaf. Morgen Früh, wenn Ihr wollt. — Und fort muß der arme,

kleine Mann auch, wenn's hier nicht mehr stille bleibt — der ist gar zu fremd und wunderlich, auch für unsereinen.

— Was ist ihm?

— Ja — der Verstand ist — zurückgetreten.

— Führt mich hinüber!

Es geschah. — In einem kleinen, unbehaglichen Stübchen, welches an die Wohnung des Gärtners stieß, saß auf dürftigem Lager Odontius. Er saß an die Wand gelehnt und war nur mit dem Hemde bekleidet — ein jämmerlicher Anblick! Noch den Tag vorher war er das frostigste Menschenkind gewesen, welchem dicke Pelze nicht Wärme genug verschaffen gekonnt; jetzt dampfte er von Fieberhitze. Das Auge war starr auf die Eintretenden gerichtet, aber es schien sie doch nicht zu sehen. Der Blick, der Sammelpunkt des geistigen Vermögens, fehlte. Gewissenspein hatte den Geist zerrüttet.

— Der wilde ungarische Kutscher, sagte Golling mit leiser Stimme zum Junker, hat ihn umgeworfen drüben am Bühel, und da ist er wol mit dem Kopfe an den Wellbaum aufgeschlagen. Er kam schon erbärmlich an. Aber zum Herrn Grafen hat er doch noch eine ganze Weile geredet; dann hat er plötzlich geschrien, als ob er am Spieße stecke, und seitdem ist er hin und weiß kein Wort mehr. Das hat den Herrn Grafen sehr angegriffen, und er hat sich deshalb heute noch zeitiger als sonst niedergelegt.

Hans erbebte innerlichst vor schmerzlicher Theilnahme, und trat ganz nahe zu dem Leidenden, mit sanfter Stimme den Namen „Odontius" aussprechend. Nur ein erhöhtes Zittern war die Folge davon. Dann sagte Hans leise: Freund Hortleder läßt Euch grüßen! — Ein Ruck wie von einem Erdbeben ging durch den schlotternden Leib, ein völliger Stillstand jeder Bewegung trat ein, dann brach der Arme in ein herzzerreißendes Wimmern aus, und ein Strom von Thränen stürzte aus seinen Augen. Eine halbe Minute etwa dauerte das, und Odontius brach zusammen und fiel zuckend aufs Lager.

— Deckt ihn zu, Trumm! sagte Golling. Lange treibt der's nicht mehr.

Trumm, der wetterbraune Gärtner, that wie ihm geheißen worden, und erschüttert ging Hans in die Wohnung des Jägers zurück.

Dort empfing ihn Nandl mit der Nachricht, daß Tschirill nachgegeben habe in Betreff des Schlafzimmers. Die Thür zum Treppenflur sei zugemacht, das Lager gerichtet, und Tschirill warte jetzt auf den Brief, den er morgen ganz früh dem Herrn Grafen einhändigen werde. Tschirill kam wirklich und bestätigte Alles, und nahm mit seinem unwandelbaren Lächeln den Brief, welchen Hans mechanisch hingab. Hans selbst war in traurige Gedanken versunken, und vergaß, der Jägerfamilie gute Nacht zu wünschen, indem er langsam eintrat in das einfenstrige Zimmer, und sich den Dienstleistungen Tschirill's beim Auskleiden schweigend überließ.

Die Jägerfamilie und Spath standen um den hellleuchtenden Kamin, und sahen einander fragend an, als Tschirill die Thür zwischen den Betten zuzog, und den Eintritt der Nachtruhe hiemit gleichsam ankündigte.

Nur Spath blieb eingedenk der Gefahr und des Hauptzweckes, und sagte fast stöhnend zu Golling:

— Aber Ihr geht vor Tage nach Wien hinein?

— Freilich! Mit der Sicherheit ist's morgen vorbei.

So war es auch. Von zwei Seiten wurde um dieselbe Zeit der Ueberfall vorbereitet: von Seiten Rudolphs und von Seiten Norberts.

Als Herr Rudolph ins Hernalser Schloß zurückgekehrt war von seiner Irrfahrt, hatte ihn der Candidat Götzinger, welcher zufällig über den Hof ging, respectvoll begrüßt und mit saurem Lächeln gefragt: ob er den heidnischen Weisen aufgefunden.

— Ihr wißt? — Ihr kennt ihn?

— Gott sei Dank, nein. Ich weiß nur, daß solch ein mächtiger Freigeist in der Nähe ist und Unkraut in unseren evangelischen Samen wirft. Die Frau Baronin verkehrt leider mit ihm, und ich merkte es wohl bei Tische, daß der Junker aus Sachsen nach ihm trachtete, und ich sah Euch ihm nachgehen. Hütet Euch davor, wenn Ihr die reine Lehre rein bewahrt sehen wollt in Euch. Hier im Hause hat seine Nähe schon Unheil genug angerichtet: die Frau Baronin horcht auf ihn, und selbst gemeine Leute, wie der Gärtner, zappeln an seiner Angel.

— Der Gärtner kennt ihn?

— Sicherlich. Und der neue Gast, der Herr von Trotha, neigt offenbar auch nach dieser falschen Seite der Reformation. Er hat mich eben aufgesucht und nach dem Aufenthaltsorte des sogenannten „Grafen“ befragt. Hütet Euch vor ihm! Da kommt er —

Hinter einer großen Stalllaterne, welche vom Poldi, dem Kutscher, getragen wurde, kamen der Freiherr von Jörger und Herr von Trotha aus dem Nebenhofe hervor, und schritten nach dem Haupteingange. Sie waren auf Poldis Anzeige in dem Pferdestall gewesen und hatten das verwundete Handpferd betrachtet. Der Freiherr war sehr schlechten Humors. Die spanischen Rosse lagen ihm sehr am Herzen, und er verwünschte in sich den sächsischen Junker, welcher sein schönstes Thier in solche Fährlichkeit gestürzt.

— Glaubt Ihr wirklich, sagte er gepreßten Tones zu Herrn von Trotha, daß Buglähme entstehen kann?

— Sie ist schon da, erwiderte dieser. Sehne und Nerv sind verletzt. In acht Tagen erst kann man sagen, wie stark die Verletzung. Eine Schwäche bleibt jedenfalls zurück, und eine sorgfältige Schonung des Thieres ist unerläßlich.

— Sieh da, fuhr Herr von Trotha fort, der schlesische Junker! Wo wart Ihr denn hin? Das Fräulein von Loß hat nach Euch gefragt.

Rudolph antwortete ausweichend. Man trat ins Schloß. Der Freiherr, seinen Aerger über die Last seiner Gastfreunde niederzwingend, empfahl den Herren das Speisezimmer, wo sie ein Brettspiel und einen Imbiß zur Nacht fänden, und verließ sie.

Herr von Trotha sah ihm lächelnd nach, und winkte dann einem Diener.

— Gebrannten Wein ins Speisezimmer! sagte er in herrischem Tone zu diesem, verabschiedete mit einer kurzen Pantomime den Candidaten, und schritt mit Rudolph nach dem Speisezimmer.

Es lag in alledem etwas Befehlshaberisches, etwas Hartes, aber auch etwas Mächtiges. Rudolphs Aufmerksamkeit wurde unwillkürlich geweckt, und der Gedanke stieg ihm auf, daß dieser Herr von Trotha ein Mann von Bedeutung sein müsse.

— Ihr schaut mich ja an, als ob ich ein Mädchen wäre, und Ihr meine Reize ergründen wolltet! sagte lachend Herr von Trotha, als sie ins Speisezimmer traten. — Ich bin nicht abgeneigt, Euch entgegenzukommen, setzte er hinzu, wenn Ihr so unternehmend seid, als Euer Auge ankündigt. Nehmen wir das Brettspiel zwischen uns, und jagen wir den horchenden Dienstboten hinaus.

Dies geschah.

— Nun also, mein junger Herr von Mitzlau, so wißt zunächst: ich kenne Eure Familie und ihre Verwandtschaften in Böhmen. Ich sehe, daß Euch meines Freundes Loß Töchterlein sehr wohl gefällt, und ich setze voraus, daß Ihr das reiche Mädchen erobern möchtet. — Auf dergleichen braucht Ihr mir nicht zu antworten; ich komme mit trockeneren Fragen. Loß hat mir Euch genannt, aber als einen Katholiken. Hier finde ich Euch in traulichem Verkehr mit lauter Evangelischen. Sogar mit dem hartmäuligen Candidaten da unten scheint Ihr auf freundschaftlichem Fuße zu stehen. Seid Ihr denn übergetreten? Das ist eine trockene Frage. — Euer Zögern hat sie schon

beantwortet. Ihr seid nicht übergetreten. Ihr speist, oder nascht wenigstens von beiden Tafeln. Wie lange, junger Herr?

— Ich suche Ueberzeugung.

— Die sucht Ihr nicht. Ihr seid ein Weltkind, und das Bedürfniß nach Religion macht Euch wenig zu schaffen. Das sprüht aus all Euren Nähten. Laßt's gut sein! Aber vergeßt auch nicht, daß man Euch das an beiden Tafeln übelnimmt, und daß Ihr Euch zwischen zwei Stühle setzt — zu garstigem Hinfallen! Glaubt mir das. Wie?

— Ich glaub' Euch.

— Ich bin kein Proselytenmacher! aber reine Farbe brauch' ich. Darum rath' ich Euch, rasch zu wählen. Wohin neigt Eure Wahl? — So? So? — Ihr wägt nicht sowol die Glaubenssätze als die Vortheile, welche in der Wagschale liegen könnten; viel Ruhe bei so viel Jugend —

— Herr von Trotha!

— Was? — Ja so! — Nun, man sagt uns nach, daß wir am wenigsten glaubten — ich bin Calviner — daß wir am nüchternsten wären und nur eine politische Religion hätten. Der reiche Loß ist auch Calviner, und die schöne, capriciöse Ludmilla ist seine Tochter. Wenn Ihr noch eine Weile getaumelt seid, werdet Ihr wol zu uns herübertaumeln. Taumelt nur rasch! Wenn's noch lange dauert, so beachtet man's nicht. Und der Betteltanz geht los, der wirkliche Krieg beginnt; taumelt rasch!

Jetzt ward der glühende Wein gebracht, und zu Trotha's unangenehmer Ueberraschung erschien gleichzeitig Fräulein Ludmilla. Sie grüßte leichthin, und gab vor, ein Taschentuch liegen gelassen zu haben. Schweigend suchte sie alle Ecken und Winkel ab, und nahm es gleichgiltig hin, daß Rudolph mit galanter Beflissenheit ihr suchen half. Sie schien sehr ärgerlich zu sein, daß sie das Gesuchte nicht finden konnte, und ging rasch wieder von dannen.

— Wißt Ihr, wo das Taschentuch hingegangen ist nach der Tafel? fragte Trotha den Junker Rudolph.

— Das Taschentuch?

— Es hat die Gestalt eines Junkers aus Sachsen! Ihr seid garstig im Hintertreffen, Herr Vetter aus Schlesien, und die Aussicht auf diese kleine, lebhafte Hand ist für Euch verteufelt zweifelhaft. Und das ist keine Kleinigkeit. Das Mädchen hat eine große, selbstständige Erbschaft von ihrer verstorbenen Mutter —

— Wie das?

— Ja, die Welt weiß nichts davon; ich aber weiß es zufällig von einer Gerichtsperson. Ihre Mutter hatte Anwandlungen zum katholischen Glauben, und hatte Furcht vor Krieg und Kriegeszeiten. „Ihr werdet noch einmal Gut und Leben verlieren in Euren Streitigkeiten“ — pflegte sie zu ihrem Manne zu sagen — „und mein Kind kann eines Tages eine Bettlerin werden. D'rum lass' mich mein Eingebrachtes selbstständig der Ludmilla zuschreiben.“ — Loß ist ein seelenguter Knabe, der auf Geld und Geldeswerth einen ungebührlich niedrigen Werth legt; er ließ es geschehen, und so ist diese Ludmilla unter allen Umständen eine ganz sichere, reiche Partie. Das wußtet Ihr nicht?

— Nein.

— Nun, jetzt wißt Ihr's und könnt's als neues Gewicht brauchen. Ohne uns aber, zu denen der brave Loß ganz und gar gehört, ist der Schatz nicht zu heben. Faßt also Euren Entschluß. Ich rücke damit heraus, weil ich Euch brauchen kann für unsere Zwecke, und weil Ihr mich und den Loß verpflichten könnt. Ihr wißt: ich komme von Horn herab und mit Aufträgen von Loß. Wir haben Eile, und die Frau Amalie hier im Hause hält mich hin. Sie ist eine Gelehrte und mag mich nicht. Ich bin ihr zu roh. Sie verweigert mir die Auskunft, welche ich nothwendig brauche, und es entsteht nun die Frage, ob Ihr mir zu der Auskunft verhelfen könnt.

— Ich?

— Ihr. Ich habe feine Ohren. Aus gewissen Aeußerungen bei Tisch, namentlich vom Jörger und von der Ludmilla — die

Letztere sprach ohneweiters vom „Grafen“, den der sächsische Junker aufsuchen wolle — hab' ich mir Folgendes zusammenbuchstabirt: Der „Graf“ kurzweg ist der alte Zdenko von Zierotin. Der sächsische Junker weiß seinen Aufenthalt, und ist von der Tafel hinaus zu ihm. Die Ludmilla machte es so deutlich, als ob es gedruckt stünde. Ihr seid hinter ihm her, um bei der Gelegenheit den goldenen mährischen Vetter geschwind zu entdecken. Jörger macht kein Hehl daraus, daß Ihr deshalb nach Wien gekommen seid. Widersprecht nicht unnütz! Das liegt auf der Hand. Ihr seid aber allein und recht verdrießlich zurückgekommen: der Sachse ist Euch entwischt. Jetzt entsteht die Frage: Wie weit seid Ihr auf der Spur? Und wollt Ihr Euch mit mir und Loß verbünden? — Ueberlegt's rasch! — Noch Eins! Euch locken die Tonnen Goldes, welche man dem Oheim Zdenko nachsagt, und Ihr möchtet deshalb alle übrigen Parteien von ihm fernhalten. Das begreift sich, hat aber im Augenblicke doch keinen Sinn. Zunächst ist der Oheim in Händen, die ihm näher am Herzen liegen, als Eure Verwandtschaft. Erst müßt Ihr ihn gewonnen und für Euch allein sichergestellt haben. Dann mögt Ihr sorgen, daß er keine neue Bekanntschaft mache. Unsere Bekanntschaft aber — ich spreche von Loß und mir — hat nichts mit Geld und Gut zu schaffen. Wir brauchen den Religionseinfluß des alten Grafen, wir brauchen seine schwer wiegende Stimme, sonst nichts. Und das will ich Euch erklären. Laßt nur Euren Wein nicht kalt werden; bei solchem Nebel ist er probat. — Also: in diesem Augenblicke rücken unsere Truppen unter Thurn in Mähren ein, in ein paar Tagen ist Mähren mit Böhmen vereinigt, und die Hauptfrage kommt aufs Tapet. Für diese Hauptfrage brauchen wir die Stimme des alten Grafen Zdenko, welche in Mähren ein entscheidendes Gewicht hat. Diese Hauptfrage ist die Frage ums Oberhaupt. Daß wir Ferdinand drüben in Wien nicht brauchen können, weiß die ganze Welt. Daß wir eine aristokratische Republik mit all den Ländern vom Erzgebirge bis an die Siebenbürger Pässe und vom Riesen-

gebirge bis ans adriatische Meer zusammenstellen wollen, sagt man uns nach, wenigstens uns Calvinern. Zunächst ist das nicht wahr. Auch wir gestehen zu, daß es ein König sein muß, wenn auch ein streng verbriefter, der durch den Adel regieren muß. Welcher aber? Da liegt die Streitfrage. Ein Theil von uns, den Andreas Schlik an der Spitze, ist für den sächsischen Kurfürsten in Dresden. Zu diesem Theil gehört die Mehrzahl der Lutherischen unter uns. Der andere Theil, der calvinische, aber ist für den rheinischen Kurfürsten in Heidelberg, und zu diesem Theile gehören wir, der Loß und ich, und wir sind ziemlich sicher, daß wir das in Böhmen durchsetzen. Der alte Zdenko aber soll es uns auch in Mähren sichern. Und das wird er, wenn wir ihn beizeiten finden. Das heißt: wenn ihn die Lutherischen unter Frau Amalie und dem fremden Junker nicht vorweg verderben, oder die Römischen ihn nicht mit Haut und Haar wegschnappen. Versteht Ihr jetzt?

— Ich verstehe.

— Da habt Ihr denn lauter blanken Vortheil auf unserer Seite. Wir können Euch bei der Ludmilla und beim Oheim Zdenko bestens unterstützen, und könnten Euch an einen neuen Hof in Prag bringen, der Euch, so wie ich Euch beurtheile, ganz besonders zusagen wird. Der Kurfürst Friedrich ist ein junger Herr, welcher Glanz und Herrlichkeit liebt, und er hat eine junge Frau, welche ihm darin ganz ähnlich ist, und einen hochfliegenden, prächtigen Ehrgeiz noch voraus hat. Als Tochter des Königs von England und Enkelin der Maria Stuart, hat sie vornehmen Geschmack, dreiste Phantasie und herzhafte Unternehmungslust. Sie wird den Pragern was zu schauen geben und junge Cavaliere und junge Frauen in Athem versetzen. Nach diesem Hofe auf dem Hradschin, das sag' ich Euch voraus, fliegen alle Wünsche Ludmillas, und wer sie da hinaufführen kann, der wird ihr Mann sein. Ist das ein Trumpf, he? Punctum. Ich bin müde, und der Wein hat mich noch müder gemacht. Ich frag' nicht weiter, ich sag' nichts weiter als: Habt Ihr die Richtung

entdeckt, nach welcher Graf Zdenko eine Stunde von hier — so viel weiß ich von Loß — wohnhaft ist? Habt Ihr sie?

— Eine halbe Stunde weit —

— Das genügt. Ist's ein Schloß, ein Bauernhaus —?

— Ein Jägerhaus.

— Bravo. Das wollen wir in ein paar Stunden haben. Abgemacht. Mit Sonnenaufgang ruf' ich Euch, und wir brechen auf. Gute Nacht!

Und damit ging er hinweg. Rudolph blieb etwas betäubt sitzen. Er war so zu sagen überritten worden. Aber es war ihm recht. Dem Gedankengange dieses Herrn von Trotha war er aufmerksam gefolgt, und es hatte ihm vollständig eingeleuchtet, daß hier diejenige Partei an ihn heranträte, welche ihm am besten zusage und welche ihm die besten Aussichten biete.

Und doch war Rudolph in einem Hauptpunkte getäuscht. Es war der Geldpunkt. Dieser Herr von Trotha, wie er sich in der Geschwindigkeit benannt, hatte es auf nichts abgesehen als auf die Tonnen Goldes des alten Grafen. Dieser wollte er sich um jeden Preis bemächtigen für seine Calviner-Partei, zu welcher er allerdings gehörte, ja deren Führer er war.

Gar nicht unzufrieden mit dieser letzten Abendstunde ging Rudolph nach seinem Zimmer. Unterwegs fragte er den mit dem Lichte vorausgehenden Diener: ob der Gärtner noch zu haben sei.

— Der Spath?

— Der Gärtner.

— Das ist der Spath.

— Ruf ihn zu mir herauf.

Das Licht zurücklassend, ging der Diener. Rudolph wartete auf dem Gange. Es war ihm eingefallen, daß der Candidat Götzinger des Gärtners erwähnt hatte, als desjenigen, welcher mit dem Grafen in Verbindung sei. Wenn es nicht derselbe wäre, der den Junker von Starschädel geführt — denn allein war der Starschädel nicht gewesen — so konnte der Bursche vielleicht benützt werden.

Unerwartet rasch kam der Diener zurück, und ein Mann neben ihm. Der sah aber nicht wie ein Gärtner aus, eher wie ein verbrauchter Kriegsknecht.

— Der Spath ist nicht daheim, berichtete der Diener, aber dieser Mann fragte nach Euer Gnaden, er hätte was abzugeben.

Der Kriegsknecht schlurfte heran — einer seiner Füße schien nicht seine volle Schuldigkeit zu thun — und überreichte dem Junker einen zusammengefalteten Zettel. Rudolph las ihn sogleich. Er lautete: „Herr Pater Norbert läßt Euch vermelden, daß Ihr ihn morgen Vormittag im Hernalser Schlosse erwarten mögt. Er ist dem bewußten geheimen Aufenthalte auf der Spur. Im Hernalser Schlosse selbst liegt der Schlüssel zu dem Geheimnisse. Die Frau und ein Gartenknecht sind im Besitze desselben. Verschafft ihn Euch von Eurer Seite. Der Herr Pater hat noch einen weiteren Zugang entdeckt, und wird mit Euch morgen vergleichen, welcher Weg und welches Hilfsmittel vorzuziehen sei. Die Expedition muß auf der Stelle ins Werk gesetzt werden. Es sind von hier aus alle Vorbereitungen getroffen. Man erwartet andererseits, daß Ihr der guten Sache alle Kräfte widmen werdet. Solltet Ihr Euch dessen weigern — was man nicht erwartet — so werden die Anklagen Eures gestrigen Betragens in der Burg furchtbar lebendig, und das Gericht ereilt Euch über Nacht“.

Rudolph starrte noch einen Augenblick auf den Zettel, nachdem er ihn gelesen. Das „Betragen in der Burg“ bezog sich auf Odontius und auf Rudolphs wahrscheinliche Mitwissenschaft. Dieser schlimmste Verdacht also war nicht völlig ausgelöscht. Man verlangte neue Proben — man wird ihrer fortwährend verlangen! Ist's da nicht an der Zeit, das Schaukelsystem, in welches man hineingerathen, resolut aufzugeben, und sich der protestantischen Partei ohne Rückhalt anzuschließen? Allerdings. Aber es braucht ja dazu keiner Ankündigung, keiner Herausforderung. Man weicht aus, das ist genügend. Man hinterläßt

eine Nachricht, daß man im Dienste derselben Sache nothwendigerweise fortgemußt — ja wol.

Also denkend, sah Herr Rudolph in das harrende Faunengesicht des Kriegsknechtes, welcher nicht ohne Behagen den schönen Junker musterte. Denn es war niemand anders als der alte Brémont aus dem Arsenale, welcher sich mit Lächeln ausmalte, was man mit solch einem prächtigen Wuchs und Angesichte für gute Beute einheimsen könne unter den Weibsen.

— Eure Antwort, schönster Junker? Schriftlich oder mündlich?

— Ein Wort: Es sei Alles in Ordnung.

— Weiter nichts?

— Das genügt.

— Bis auf das Trinkgeld, welches ein so stattlicher Herr einem alten Kriegsmanne nicht versagen wird bei so ungesundem Wetter. —

Rudolph gab ihm ein Silberstück, und Ehren-Brémont schlurfte unter militärischem Gruße rückwärts.

Er hatte Auftrag, die Antwort sogleich in die Burg zu bringen. Dort erwartete ihn die „rothe Feder" in der Trabantenstube. Eine Stiege hoch über der Trabantenstube erwartete in seinem Gemache der Pater Norbert die „rothe Feder".

Norbert hatte im Laufe des Tages seinen Entschluß gefaßt. Er wollte Alles daran setzen, eine Leidenschaft zu befriedigen, welche ihn wie ein Gewitter überraschte. Die schöne Ludmilla hatte sich seines Wesens bemächtigt, wie eine dämonische Macht, und es kam jetzt zu Tage in ihm, daß sein Verhältniß zur Kirche ein rein äußerliches, sozusagen ein politisches verblieben war. Er hatte keinen Kampf zu bestehen mit seinem Gewissen, nur eine Auseinandersetzung über formelle Pflichten fand in ihm statt. Zunächst wollte er den engeren Eintritt in den Orden, welchen seine Mutter so sehnlich wünschte, bestimmt ablehnen. Das Weitere werde sich gestalten je nach der Gestaltung seines Verhältnisses zu Ludmilla. Die Ausbildung dieses Verhältnisses

aber wollte er, von leidenschaftlicher Sehnsucht gestachelt, um keinen Tag verzögern. Er hatte sich also fest vorgenommen, das ketzerische Schloß Hernals zu besuchen, obwol er dort weder willkommen, noch sicher sei. Den Vorwand dazu bei Pater Lamormain sollte die Auffindung seines Oheims Zdenko bieten. Er wußte, welchen Werth der Orden darauf legte, dieses freigeistigen Grafen und seiner Schätze habhaft zu werden. Diese Schätze waren am Ende doch auch für ihn selbst nicht gleichgiltig, wenn seine Neigung zu Ludmilla einen günstigen Verlauf nähme. Nahm er die Leitung der Expedition in die Hand, so war's ja auch in seine Hand gelegt, den endlichen Ausgang dieser Expedition für seinen persönlichen Vortheil auszubeuten.

In diesem Sinne war er noch am Morgen, als er auf der Freiung von Rudolph geschieden, zu Pater Lamormain gegangen und hatte diesem Mittheilung gemacht von den Anzeichen über den Aufenthalt des Grafen, welche er in der Schottenabtei plötzlich aufgefunden, sich erbietend, diese Anzeichen auf der Stelle energisch zu verfolgen. Zu dem Ende sei nöthig, daß ihm alle Mittel bewaffneter Macht zu Gebote gestellt würden, und daß er selbst sein geistliches Kleid ablege, um sich als Cavalier in die Landschaft hinaus zu begeben.

Lamormain hatte mit leuchtendem Auge zugehört. Daß die Benedictiner ihm den Grafen entzogen, auf welchen er es längst und ernstlich abgesehen, das war ohnedies ein empfindlicher Punkt für ihn gewesen. Er hatte nur dazu geschwiegen, weil seine Spürleute keine Anknüpfung entdeckt hatten. Jetzt war die Anknüpfung da, und er ging mit voller Kraft darauf ein. Norbert — obwol Lamormain seit gestern Vorwürfe für ihn bereit hatte — war ihm doch in dieser Angelegenheit ein willkommenes Werkzeug, weil der alte Graf ein Verwandter Norberts war und der etwa entstehende Lärm damit beschwichtigt werden konnte, es handle sich um Schritte, welche von der Familie selbst ausgingen.

Lamormain hatte also sogleich alle seine Agenten zusammenberufen und ihnen die erforderlichen Aufträge gegeben. Abends

neun Uhr sollten sie ihm Bericht erstatten. Unter diesen Agenten hatte die „rothe Feder“ nicht gefehlt, und ihrer hatte sich beim Fortgehen Norbert bemächtigt mit dem Auftrage, einen sicheren Boten zu stellen, welcher im Dunkel des Abends einen Brief nach Hernals bringen könne. So war der heitere Brémont, dessen sich die „rothe Feder“ gern zu Aufträgen über Land bediente, weil ihm ein kleiner Klepper im Arsenal zu Gebote stand, nach Hernals hinaus gesendet worden.

Während Brémont jetzt auf seinem ungarischen Rößlein nach der Stadt zurücksprengte, stand Norbert am Fenster seines Zimmers, auf den Schlag der Thurmuhr harrend, welcher die neunte Stunde verkünden und die Zusammenkunft der Agenten bringen sollte. Die Burg, wie schon erwähnt, bestand damals nur aus dem massiven Viereck, welches den „Schweizerhof“ einschloß, und einem kleinen Anbau auf der Nordwestseite. Rings war ein tiefer Graben, und auf dieser Nordwestseite, also da, wo jetzt der Franzensplatz, war damals wie jetzt der Haupteingang über eine Zugbrücke, welche den Burggraben überwölbte. Rechts unter dem Thor war die Trabantenstube, dicht dahinter, ebenfalls rechts, führte eine Hauptstiege zu den Gemächern des neuen Königs; links im Hofe führte eine zweite Stiege in den nordöstlichen Theil des Viereckes. Neben ihr, näher am Thorwege, war ziemlich versteckt und unscheinbar eine schmale Nebentreppe, die zu dem Halbstock geleitete, in welchem die geistlichen Räthe ihre Wohnungen hatten: Lamormain, der alte Bartholomäus und der junge Norbert. Norberts Zimmer war das kleinste, aber es war wohnlich und angenehm am Tage, weil es von dem weiten, freien Raume gegen den Cillihof hinüber volles Licht empfing. Jetzt hatte sich der Nebel langsam in die Höhe gezogen, und der Blick auf den freien Raum war ganz eigenthümlich: in der Höhe eines Hauses der milchweiße Nebeldunst vom Mondlichte geklärt, und darunter reine, halbhelle Luft. Die einzelnen Gestalten, welche auftauchten und über die Zugbrücke schritten, hatten etwas Wunderliches, wie aus einem Schatten-

spiele. Wien war damals viel stiller und um diese späte Stunde schon fast todt, besonders in dieser Gegend, welche durch einen breiten, leeren Raum von der Stadt abgesondert lag, und es war ein weiter Platz zu überschreiten bis zu den Schaufelluken und den ersten Häusern des Kohlenmarktes. Diese einzelnen Gestalten waren auch wirklich nur die Agenten des Jesuitenpaters, welche um diese Stunde bestellt waren. Norbert glaubte in der einen Gestalt die „rothe Feder“ zu erkennen, und wollte eben hinabgehen, um ihn zu sprechen — da meldete ein Hofdiener: daß der hochwürdige Herr Pater Lamormain ihn augenblicks zu sprechen wünsche, und zwar oben in der Conferenzstube.

Diese Stube, ein großer Raum, lag gerade über diesem Halbstock, und wurde jetzt zum ersten Male wieder — denn Kaiser Mathias hatte drüben in der Stallburg regiert — zu einer Sitzung benützt. Ein großer, runder Tisch, mit grünem Sergetuch bedeckt, stand in der Mitte; metallene Armleuchter brannten auf demselben, und einzelne Armleuchter in den Ecken waren ebenfalls angezündet. Diese Beleuchtung reichte indessen nicht hin für den großen Raum, und das hohe Gemach war in einzelnen Theilen von dunklen Schatten bedeckt. Die Sitzung mochte aus dem Stegreife angesagt sein, und man konnte auch daran erinnert werden, daß die Hofhaltung noch neu und in sehr sparsamem Stile eingerichtet war.

Für Norbert selbst war die Berufung an diesen Ort überraschend. Er trat neugierig ein, und entdeckte in dem leeren Saale erst nach einer Weile den schwarzen Pater Lamormain, welcher in einer wenig beleuchteten Ecke stand und langsam hervortrat.

Lamormain war ersichtlich von Gedanken angefüllt, und stand eine zeitlang vor Norbert, ohne zu sprechen. Endlich sagte er wie nebensächlich und wie vor sich hin:

— Ihr müßt unsere Leute selber vernehmen, ich habe keine Zeit; es ist eine Sitzung des Staatsraths für diese Stunde anberaumt worden — unerwartet — es sind schwere Nachrichten eingelaufen — aus Mähren —

— Aus Mähren?

— Ja. Die böhmischen Rebellen sind dort eingefallen, und dieses bisher noch verschonte Land kann in ein paar Tagen für uns verloren sein. Der nichtswürdige Thurn steht in Iglau, seine Vorhut schwenkt nach Znaim, und in wenigen Tagen kann Brünn in seinen Händen sein. Waldstein hat Boten über Boten erhalten und dringt auf Maßregeln. Hierin mit Recht. Nicht nur seine Güter sind verloren, wir Alle werden im Herzen bedroht, denn wer steht dafür — ich nicht! — daß der Zug nicht dem Erzherzogthume, daß er Wien gilt?! Es müssen Entschlüsse gefaßt, es müssen Grundlinien gezogen werden ein- für allemal —

— Ist das heut' Nachmittag nicht geschehen?

— Nein. Der König hat die traurigen Berichte aus dem Landhause angehört und — hat geschwiegen; er hat all unsere Plane und Vorschläge zu einem großen, entschlossenen Gange angehört und — hat geschwiegen.

— Sollte er —?

— Das glaub' ich nicht. Er ist fest in unseren Bahnen; er liebt es nur nicht, Weitaussehendes rund auszusprechen, wenn es die Dinge des Staates betrifft. Dazu kam der Bericht über die Kassenbestände, welche aus der Stallburg herübergebracht wurden. Es sind 82,253 Gulden vorhanden, nicht mehr, nicht weniger, und dabei rückständige Besoldungen aller Art! 82,253 Gulden, um ein großes, in allen Theilen aufgelöstes, in rebellischen Waffen stehendes Reich zur Ordnung und Pflicht zurückzuführen! Wer mag da eilen mit großen Worten! Und doch müssen sie gesprochen werden. Sie sind unsere Aufgabe, und in dieser Stunde müssen sie gesprochen werden — aber da kommen die Räthe! Eilt hinab, hört die Leute an, schafft einen Plan, und kommt dann wieder herauf, um dort im Vorzimmer auf mich zu warten und mir Bericht zu erstatten. Die Angelegenheit des alten Heiden Zdenko ist fast so wichtig, wie dieser wichtige Staatsrath. Könnten wir in ein paar Tagen seiner Geldmittel

habhaft werden, so könnten wir uns alsbald zu ganzen Maßregeln entschließen gegen Ketzerei und Rebellion. Geht und bringt mir tröstreichen Bescheid.

Er trat zum Tische, um welchen sich die Eggenberg, Harrach, Meggau gruppirt hatten, unter welche soeben auch Waldstein in raschem Gange schritt. Er war reisig angethan, seine Sporen klirrten, seine Bewegungen waren rasch, sein ganzes Wesen entschlossen. Während alle Anderen halblaut mit einander gesprochen, rief er mit lauter Stimme:

— Es bestätigt sich Alles! Mein Oberstwachtmeister, der Nachod, ist eben angekommen aus Brünn. Die falschen Herren treten schaarenweise über zu dem Prahlhanse Thurn, der Lundenburger Zierotin an der Spitze — ich will hin; in der nächsten Stunde — da kommt der König!

Norbert sah noch im Hinausgehen, daß König Ferdinand von der entgegengesetzten Seite eintrat. Sein Aussehen war freundlich, und in seiner wohlwollenden, einfachen Begrüßung der Räthe deutete nichts auf die furchtbaren Sorgen und Gefahren, welche auf ihm lasteten. Ein milder Ernst ruhte auf dem wohlgefärbten Antlitze, und er machte eine zustimmende Handbewegung gegen den greisen Pater Bartholomäus, der hinter ihm ging und leise Ermahnungen in ihn hineinzusprechen schien.

Norbert, obwol von leidenschaftlichen Wünschen erfüllt, konnte sich doch eines starken Eindrucks nicht erwehren, als er mit einem scheidenden Blicke aus diesem Saale schritt, wo die Frage europäischen Wohles und Wehes erörtert werden sollte.

Er fand unten auf dem Corridor vor Lamormain's Gemache die Agenten, fünf an der Zahl, und nahm sie mit sich in sein Zimmer.

Einer nach dem andern schilderte seine Erlebnisse und seine Ergebnisse.

Vier hatten geendigt, und nur die „rothe Feder“ war noch übrig.

Das Resultat war durchaus verneinend. In keinem der Güter und Häuser, welche den schottischen Benedictinern in der Umgebung Wiens gehörten, war eine Spur zu entdecken gewesen von einem Gaste wie Graf Zdenko.

Enttäuscht und ärgerlich sah Norbert vor sich hin, der „rothen Feder“ geradezu vergessend.

Diese räusperte sich.

Norbert wurde aufmerksam und fragte:

— Ist der Brief draußen abgegeben, und ist Antwort da?

— Sie kann unten sein. Soll ich nachfragen?

— Allerdings.

Vielleicht hatte der Junker draußen etwas entdeckt! Dies war Norberts einzige Hoffnung, als die Agenten sämmtlich hinaus waren.

Die „rothe Feder“ kam rasch zurück und berichtete die Antwort Brémont's, welcher pünktlich eingetroffen war.

— Glaubst Du, Medardo, daß der Junker glücklicher sein kann als wir?

— Nein. Denn Hochwürden haben mich noch gar nicht befragt.

— Dich? Wenn's in der Stadt wäre! Draußen bist Du fremd.

— Doch nicht. Ich bin scharf auf der Fährte.

— Wie?!

— Unten im Salzgries ist ein Gasthaus „zum Löwen“. Dort sprech' ich täglich ein, und ich komme eben von dort. Der Wirth war früher Fleischhauer, und ist als solcher rings in der Gegend überall herumgekommen, Kälber und Lämmer, Schweine und Ochsen kaufend. Ich bracht' ihn auf dies Capitel, die feinen Kälber und Lämmer der Schottenhöfe rühmend, von denen er offenbar jetzt noch sein Fleisch beziehe, denn man kriege im „Löwen“ das zarteste Kaliber. Dies that ihm wohl, und er wurde gesprächig. Bergweide, meinte er, sei die Hauptsache. Darauf müsse man sehen beim Einkauf des Jungviehes. Deshalb

trachte er immer nach dem Wiener Walde. Wild und Jungvieh von da oben sei dem Vieh in der Ebene vorzuziehen.

„Dort oben haben ja aber die Schotten keine Gehöfte!“ warf ich ein.

„Aber große Waldantheile“, entgegnete er, „wohin von Hütteldorf und Dornbach das Vieh zur Weide getrieben wird.“

Das war der Faden, an dem ich weiter kletterte. Von jener Waldgegend hat keiner der vier Agenten gesprochen, weil dort oben kein größeres Gehöft ist, und doch liegt wahrscheinlich dort oben unser Has' im Pfeffer!

— Wie das?

— Der Wirth im „Löwen“ kam schwatzend denn auch darauf, daß seine Hasen und Rehe die delicatesten seien, der Wildtauben, Haselhühner und Schildhühner gar nicht zu gedenken, denn die kriege man unten gar nicht. Dies beste Wild aber käme ihm just von den Schotten. Sie hätten — und dies ist die Hauptsache — links oberhalb Dornbach einen alten Jäger, das sei ein Matador. Und dieser alte Golling habe seine Einkehr bei ihm und liefere ihm Alles frisch.

„'s mag ein Hundeleben sein da oben Winter und Sommer in der Wildniß!“ schaltete ich ein, um Näheres zu hören.

„Beim alten Golling nicht“, entgegnete der Riedl, „denn sein Haus ist an einem sonnigen Aussichtspunkte gelegen, und — horchen Hochwürden nur! — der sogenannte Pater Regens von den Schotten hat sich vor Jahren dort oben ein solides Sommerhaus gebaut unter einem Dache mit dem Jäger, und kommt viel zum Besuche hinauf, und da fällt Mancherlei ab an Bequemlichkeit“ — basta! Dies ist, soll mir Gott helfen, die Wohnung des alten Grafen, die wir suchen, wie?

Norbert stimmte bei. Das Geheimniß schien gelöst, und nun war festzustellen, wie und mit welcher Macht der alte Graf dort oben aufzuheben sei.

Medardo mußte warten. — Pater Lamormain sollte in Kenntniß gesetzt werden.

Norbert ging eilig wieder hinauf.

Am Vorzimmer indessen stand er plötzlich still. Der Gedanke kam ihm: Wäre es denn nicht zu wagen, diese Expedition auf eigene Hand zu unternehmen? Die „rothe Feder“, welche Jedem dient, der hoch bezahlt, könnte man — Aber die genaue Kenntniß von der unendlichen Kette des Ordens, welche überall hinreiche, sagte: Nein! Jetzt noch nicht. Vielleicht dann, wenn die schöne Ketzerin erst — still!

Er trat ins Vorzimmer.

Die Thür zum Conferenzsaale war halb offen. Der Staatsrath saß noch.

Einer der Räthe, dessen Anblick ihm durch die nur halb offene Thür entzogen war, sprach langsam und mit pedantischer Betonung folgende Worte, wahrscheinlich den Schluß einer längeren Rede:

— All diese Aussichten sind fern und unsicher. Aus Spanien, aus Neapel, aus Florenz, aus Brüssel mag das Beste zu erwarten stehen mit Geld und Truppen; aber können wir warten, wenn wir jetzt durch scharfe Worte Alles auf die Schneide des Schwertes gestellt? Und lehrt uns nicht die Erfahrung, daß diese Hilfeleistungen, aus Spanien und Italien wenigstens, immer nur in zersplittertem Maße und meist zur Unzeit zugekommen sind? Auf Ungarn aber hat sich das Erzhaus nie verlassen können. Heut' verheißt uns Forgach, der Palatinus, gute Dienste, und es bietet der Siebenbürger Bethlen ein Bündniß an; aber morgen ist der Palatinus durch einen Wirbelwind stimmlos, und Bethlen Gabor enthüllt sich als treuloser Mithridates, wie ihn die Welt zubenennt. Was bleibt also Erreichbares zu Handen? Zwei sichere Leute hinauszusenden in die vorderen Lande, und im Burgauischen eine Summe aufnehmen zu lassen, so groß, als dies kleine Ländchen sie leisten kann, was bedeutet das bei so großem Bedürfniß?! Und doch ist es das Einzige, das im Laufe eines Mondes in Wahrheit erreichbar ist. Darum bin ich zunächst für ausweichende Schritte und Worte.

Norbert sah und hörte, daß sich Waldstein rasselnd schüttelte.

Niemand erwiderte, wie es schien, weil König Ferdinand eine abwehrende Handbewegung machte gegen Lamormain, welcher ihm zunächst saß.

Endlich sagte der König mit ruhiger und milder Stimme: Schließen wir. Ich danke Allen für gute Rathschläge. Sie sind zwar gar verschiedenartig, aber sie entspringen doch alle aus guter und kluger Meinung. Die Ruhe der Nacht und die Sammlung des Sinnes im Angesichte Gottes wird mir Entscheidung bescheeren. Euch, lieber Waldstein, gebe ich den Urlaub, den Ihr begehrt, damit Ihr in Mähren rettet, was zu retten ist. Euch, lieber Harrach, gebe ich Vollmacht, meinen niederösterreichischen Ständen anzukündigen, daß ich nächster Tage selbst im Landhause erscheinen und zu ihnen reden werde, Worte des Friedens und gegenseitiger Verträglichkeit. Euch, meine geistlichen Räthe, die Ihr mir ebenfalls verschiedene Wege weist — Pater Bartholomäus den der Nachgiebigkeit, Pater Lamormain den der Beharrlichkeit — euch will ich morgen nach der Frühmetten eröffnen, was mir Gott ins Herz gelegt. Er wird nicht zulassen, daß die höchsten Güter Schaden leiden, weil das Geringere nur zaghaft geopfert werden will. Euch, mein lieber Eggenberg, erwarte ich eine Stunde nach der Messe. Allen aber sage ich zur Richtschnur: unsere geheiligte Religion darf nirgends verkürzt werden, müßten wir auch statt des Scepters den Bettelstab in die Hand nehmen.

Hiemit stand er auf, grüßte Alle mit Kopf und Hand freundlich und ging dahin, von wo er vor einer Stunde gekommen.

Waldstein war der Erste, welcher ins Vorzimmer herauseilte. Sein Antlitz war düster, und er nahm keine Notiz von Norbert, welcher ans Fenster hinübergetreten war. Unverweilt klirrte er die Stiegen hinab und warf sich unten aufs Roß. Sein Reiterzug hatte sich dort aufgestellt und folgte ihm

jetzt in dröhnendem Trabe nach dem Kohlenmarkt hinab. Der Morgen sollte sie durch Gänserndorf der mährischen Grenze zureiten sehen.

Schweigend zerstreuten sich die anderen Räthe. Keiner wurde Norberts gewahr. Nur der letzte sah sich im Vorzimmer um. Dies war Lamormain. Auch sein Gesicht war unfreundlich zusammengezogen. Der neue Herrscher machte auch ihm Sorge. Bei aller Frömmigkeit folgte dieser Ferdinand nicht unbedingt den andringenden Rathschlägen des wallonischen Jesuiten. Er bewahrte sich in Ruhe und Milde die eigene und letzte Entscheidung. Lamormain sah voraus, daß es nicht leicht sein werde, ihn ganz zu unterjochen, denn dieser Ferdinand sei kein Jüngling mehr, sondern ein Mann, ein vierzigjähriger Mann, welcher seine praktische Schule in der Steiermark durchgemacht. Sein Beichtvater, Bartholomäus Willer, welchen er von dort mitgebracht, war dem Lamormain eine Warnung und ein Dorn. Ein Dorn, weil dieser weiche Greis die politischen Principien des Ordens ganz außer Acht ließ; eine Warnung, weil er mit seiner Sanftmuth einen tiefen Einfluß auf Ferdinand erlangt hatte.

Endlich nahm Lamormain die Hand von den Augen, welche er sich zugedrückt hatte, als wollte er den herantretenden Norbert nicht sehen.

— Sprecht! sagte er matten Tones.

Norbert erzählte.

Lamormain wachte völlig auf aus seiner Ermattung, als der Bericht so nahe und sichere Aussicht eröffnete auf die Ergreifung des Grafen.

— Vortrefflich! rief er am Schluß mit festem Tone. Das kann den Nachdruck bringen, der uns abgeht. Eine Tonne Goldes ist in diesem Momente mehr werth, als — Kommt! Ich will den Medardo sprechen und belohnen. Die Maßregeln sollen kühn, sollen ganz getroffen werden. Volle Gewalt, wenn sie nöthig wird! Und unmittelbar in unser Collegienhaus unten am Stuben-

thore mit dem Alten, hört Ihr! Keine Zwischenhaft. Außen um die Stadt der Transport und erst beim Stubenthor herein. So wird jedes Aufsehen vermieden. Kommt!

12.

Leichte Winde waren sehr geschäftig in dieser Nacht. Sie spielten nach allen Richtungen der Windrose und jagten den Nebel in die Höhe. Aber sie zerstreuten ihn nicht. Als der Mond untergegangen, senkte er sich wieder abwärts in Gestalt von leichten Wolken, und tröpfelte als milder Regen auf den Wiener Wald herab, eine ersehnte Gabe für all die tausend Knospen der Sträucher und Bäume, welche ihrer Entfaltung entgegenharrten.

Es war um die vierte Stunde, als Spath, der Gärtner, aus Trumm's Wohnung trat, in welcher er auf einer Streu von Laub geschlafen. Am Wassertroge wusch er sich im Dunkeln Gesicht und Hände. Er wollte aufbrechen hinab nach Hernals, denn die Frühjahrszeit mußte benützt werden zu den Gartenarbeiten, und wenn er sich auch für die „Sachen des Glaubens" mitunter eine Stunde abmüßigte, er war doch ein zu gewissenhafter Mann, als daß er ohne große Noth seine Berufsarbeit darüber vernachlässigt hätte. Der Junker von Starschädel sollte überdies den Tag über oben bleiben, und wenn er früher hinab wollte, so konnte und sollte ihm Nandl den Weg weisen. Nandl! Das war Spath's Sorge. Sie war sein Schatz. Aber gesagt hatte er ihr noch wenig von seiner Neigung. — Dort drüben am zweiten Fenster innen stand ihr Bett. Er ging leise hinüber zu diesem Fenster, das von außen mit einem Laden verschlossen war. Er legte sein Ohr an den Laden, als ob er ihren Athem hören wollte. Er spürte auch einen warmen Athem, aber an seiner herabhängenden Hand: Zahn, der Wolfshund, war aus

seiner Hütte herbeigekommen, um den wohlbekannten Freund still zu begrüßen. Zahn! sagte Spath leise, und streichelte den Kopf des Hundes, und bald darauf glaubte er von innen ein leises Knarren des Fensters zu hören, der Haken des Ladens ward langsam in Bewegung gesetzt, Nandl mußte das Wort „Zahn!" gehört haben, sie war im Begriff zu öffnen — da ging die Hausthür auf, und der Jäger Golling mit Caro trat heraus.

— Was macht Ihr denn da am Fenster, Gärtner?

— Ich wollte horchen, ob Ihr auf wär't, und ob wir zusammen hinuntergehen könnten.

— So gehen wir.

Golling war ein strenger Mann. Er ging lange schweigsam neben Spath einher. Endlich stieß er einen Seufzer aus und sagte:

— Das ist doch ein schreckliches Kreuz, was da mit den Glaubensstreitigkeiten über uns gekommen ist. Und das wird ein Ende nehmen mit Schrecken.

— Wer weiß!

— Wer weiß! Ich weiß es. Zeit meines Lebens bin ich ein ordentlicher Mann gewesen, und 's ist mir kein Zweifel aufgestiegen. Seit ich aber öfters die Gespräche angehört habe zwischen dem Herrn Grafen und unserem Herrn Pater Regens, da fallen mir Dinge bei, wenn ich Abends in der Einsamkeit auf dem Anstand sitze, Dinge, vor denen mir die Seele im Leibe erschrickt. Und so unrecht kann's doch unmöglich sein, wenn ein Mann, wie unser Herr Pater Regens ruhig davon spricht, als ob's der Rede werth wäre und nichts Gotteslästerliches. Zum Exempel: es wär' halt nicht genug, daß Einen der Geistliche freispräche —

— Das ist auch nicht genug.

— Halt's Maul! Von Dir will ich's nicht wissen; ich weiß ja leider Gottes, daß Du ein Ketzer bist. 's ist schade um Dich, Spath! Denn bild' Dir ja nicht ein, daß Dir ein

ordentlicher Vater sein Mädel zum Weib geben könnte, wenn Du ein noch so gutes Auskommen im Hernalser Schlosse hast, das thut er nicht. Erstens wegen des Seelenheils von seinem Mädel nicht, und alsdann — das ist ja ein Elend mit solchen Kindern, die nicht wissen, wohin sie gehören, und geradezu Wechselbälge werden. Das geht nimmermehr, und da siehst Du, was es für'n Kreuz ist.

Spath schwieg.

Nach einer langen Pause nahm Golling seinen Gedankengang wieder auf und fuhr fort:

— Man müßte — und das sagt sogar der Herr Pater, nicht etwa der Herr Graf — man müßte sich erst selber freisprechen können, heißt das: nicht so dreistweg frei, nein, man müßte inwendig fertig sein mit dem Fehler und mit der Sünde, was man sagt fertig, sowie man's Essen verdaut hat, verstehst Du?

— Freilich!

— Na, so leicht ist's nicht. Ich hab' Wochen gebraucht, eh' ich aufs Verdauen gekommen bin. Und unruhig macht Einen die Wirthschaft mit den Gedanken, unruhig und unzufrieden. D'rum kommt auch jetzt wieder Krieg und Schwerenoth, und die Pestilenz wird nicht ausbleiben. — Der arme, alte Herr Graf! Hat so viel geseh'n in der Welt, bis ins Asien hinein ist er gekommen, nach Sodom und Gomorrha und wo's Paradies gestanden ist, und Gold hat er wie Heu, und 's nutzt ihm doch nichts. Wir armen Leute müssen ihm helfen; ja, das müssen wir. Heut' ist er vielleicht noch sicher —

— Wer weiß!

— Ach, so fix geht's nicht. Erst finden! Und dann sind die Feinde auch keine Hexenmeister. Ich hab' mir was ausgedacht, das will ich jetzt gleich dem Herrn Pater Regens vorschlagen.

— Was denn?

— Kommt Zeit, kommt Rath. Vielleicht erfährst Du's einmal.

Also sich unterredend, stiegen sie bergab bergauf durch den noch dunklen Wald langsamen Schrittes dahin, und trennten sich an der Brücke des Alserbaches vor dem Hernalser Schlosse.

Der Tag graute lichter und lichter. Dennoch mußte Golling vor dem geschlossenen Schottenthore noch eine zeitlang warten, bis es knarrend geöffnet wurde.

Die unruhige Zeit verschärfte die Vorschriften des Festungsdienstes.

Auch beim Pförtner in der Schottenabtei ging einige Zeit verloren, ehe sich der verdienstliche Thorhüter den Schlaf aus den Augen gerieben und Golling's Anfragen verstanden hatte. Zwei Waldschnepfen, welche Golling für den Pater Regens ablieferte, erkannte er bei alledem sogleich, und endlich besann er sich auch, daß der Pater Regens seit einigen Tagen nicht ganz wohl sei, und deswegen und wegen des Rechnungsabschlusses um die Osterzeit vor acht Uhr des Morgens keine Audienz gebe. Dies nöthigte Golling, weiterzugehen. Verdrießlich brummte er dem Pförtner ins Gesicht:

— 's ist schade!

— Was?

— Na, das. 's ist schade um jede Stunde, die noch länger gewartet werden muß. Denn das Unglück steht vor der Thüre.

— Was für ein Unglück?

— Das kann ich nur dem Herrn Pater Regens sagen. Ich komme also wieder. Gelobt sei Jesus Christ!

— In Ewigkeit.

Verdrießlich schritt Golling nach dem Salzgries, um dort eine dritte Schnepfe — sie war auf dem Grenzwege geschossen und gleichsam freies Eigenthum des sonst sehr gewissenhaften Golling — dem feisten Riedl im „weißen Löwen" zu übermitteln. Hier fand er aber auch Stoff zu Verdrießlichkeit. Denn der beim Frühstück schon redselige Riedl erzählte, wie er einem Hauptmann von der Stadtguardia erst gestern das „Vieh" und die stattliche Behausung des Schottenjägers auf dem Wiener

Walde herausgestrichen habe. Golling fand dies in solchem Augenblicke nicht erbaulich, da er des Grafen wegen lieber sein Haus in eine dicke Wolke gewickelt hätte!

Unterdeß war es lichter Tag geworden, und die Gaststube des „weißen Löwen“ füllte sich zum Erstaunen Riedl's und seiner Gattin mit einer großen Anzahl etwas wunderlich ausschauender Frühstücksgäste. Es waren lauter rüstige Männer, deren Kleidung so gewiß aussah, als ob sie nicht genau auf die betreffenden Körper gehöre. Sie wollten gemeinschaftlich frühstücken, und zwar Fleisch. Frau Riedl wendete vergeblich ein, daß so früh am Tage kaum genügender Vorrath im Hause sein werde.

— So nehmt's, was da ist! Die Jungen sind nicht heikel! sagte lachend derjenige, welcher die Bestellung für Alle machte.

— Herr Jesus, das ist ja Signor Medar —

— Stille, Frau Riedl, unterbrach geschwinde die „rothe Feder“, ganz stille, Papa Riedl! Keinen Namen aussprechen, überhaupt gar nichts verlautbaren. Staatsgeschäfte! Und diesmal einträgliche. Die Jungen sollten guten Humor kriegen und dazu gut beköstigt werden.

— Jesus! Wie ein Cavalier aus dem obern Lande schauen der Herr aus!

— Ja? Na, dann ist's recht. — Wer ist der Mann da?

— Na, wie sich das curios trifft, entgegnete Riedl ebenso halblaut, wie alles Vorhergehende gesprochen worden, das ist ja derselbe Jäger von den Schotten oben am Wald, von dem ich Euch gestern erzählt —

— Ah!

Und nun ließ sich die „rothe Feder“ ihr Frühstück neben dem alten Golling anrichten, und knüpfte ein wohlwollendes Gespräch mit dem Jäger an. Dieser Jäger sollte ihm, willig oder unwillig, als Wegweiser dienen. Denn die Schaar von zwanzig hungrigen Frühstücksgästen bestand aus Stadtguardisten, welche ihre Amtstracht ausgezogen und sich in geborgte Kleider

gesteckt hatten. Sie waren auf dem Wege hinaus, und „am Lande draußen", wie man in Wien sagt, waren sie als Guardisten nicht am Ort. Draußen herrschte der Cavalier, und der Cavalier war in seiner Mehrzahl ketzerisch. Hinter Dornbach am „Kreuzbühel" war für die Expedition, welche aus mehreren Parteien zusammengesetzt werden sollte, die Zusammenkunft angeordnet, und es wäre ein Meisterstreich der „rothen Feder" zu nennen gewesen, wenn er den Jäger selbst dorthin hätte mitbringen können zum Wegweiser in den Bergwald hinauf. Diesen Streich auszuführen, wollte er jetzt alle seine Mittel der Verschmitztheit in Bewegung setzen.

Draußen über dem Walde war indessen ein goldiger Morgen aufgegangen. Der leichte Frühregen war wie die Fruchtbarkeit selbst auf Zweige und Gräser gefallen, und war dann der strahlenden Sonne gewichen. Es glitzerte, glänzte und dampfte gelb und blau aus den Thälern, und die Vögel, nachdem sie die letzten Tröpflein abgeschüttelt, erhoben sich zwitschernd, rufend und jubelnd überall. Es schwirrte nur so wie lustiger Morgengruß von der Lerche im Blachfelde bis zu den Rothkehlchen und Rothschwänzchen oben an der „hohen Wand".

Graf Zdenko von Zierotin, genannt der Eremit, war wie immer vor Aufgang der Sonne von seinem Lager aufgestanden in der wohl verwahrten und mit Fußteppichen belegten Dachstube. Das leichthin gesprochene Wort „Tschirill" hatte genügt, den treuen Diener hereinzurufen ins Zimmer, obwol er entfernt unten im großen Gemache mit Feuerung und Lüftung desselben beschäftigt gewesen war. Das Gehör Tschirills war für jeden Athemzug seines Herrn wunderlich geübt. Er war diesem alsdann beim Ankleiden behilflich gewesen, und hatte ihm, wie stets, mitgetheilt, welches Wetter draußen herrsche und was seit gestern Abend etwa Bemerkenswerthes sich ereignet habe. Die Ankunft

des fremden Junkers, die Schilderung desselben und die Anzeige, daß unten auf der Tafel ein Brief desselben liege, war die heutige Mittheilung gewesen.

Dann war Graf Zdenko langsam die kleine Treppe hinabgestiegen. Tschirill leuchtete dazu, denn im Morgengrauen war das Innere des Hauses immer noch dunkel.

Rechts sich wendend und in das große Gemach eintretend, war wie immer der alte Graf langsam auf die offene Fensterthür zugeschritten, und war inmitten derselben stehen geblieben. Sein Auge blickte stets zuerst gen Himmel, seine Hände falteten sich und seine Lippen bewegten sich leise. Großer Geist, der Du die Himmel und die Erden gedacht und denkst, sei gegrüßt von Deiner Creatur in Verehrung, Dankbarkeit und Liebe! — So lauteten täglich seine Worte. Hinter ihm kniete Tschirill. Das weite Gemach war dabei beleuchtet vom Feuer eines großen Kamins, in welchem lange Scheiter hell und fröhlich brannten.

In dieser Stellung hatte er einige Minuten verharrt, die ersten Lichtfunken der kommenden Sonne waren zuckend am Himmel emporgefahren, der Windhauch bei Sonnenaufgang hatte sich erhoben, der alte Herr war zurückgetreten und hatte sich an den Kamin gestellt, auf dessen Sims zwei Kerzen brannten. Jetzt erst hatte ihm Tschirill den Brief überreicht, welchen Junker Hans mitgebracht.

Die lesende hohe Gestalt hatte etwas Ehrwürdiges und Gutes. Eine weiße Mönchskutte von feinem Wollenstoff bedeckte bis auf die Füße den stattlichen, offenbar schlanken Körper, dessen Haupt leise nach vorwärts neigte. Dies Haupt war nur noch von dünnem, ganz dünnem weißen Haar bedeckt wie von einem leisen Schneeanfluge; aber der Bart, ebenfalls schneeweiß, wallte in glänzenden Wellen bis auf die Brust hinab. Nur schwarze Augenbrauen und große schwarze Augen und eine gesunde röthliche Gesichtsfarbe hoben sich hervor aus der weißen Fläche des Gewandes und Bart- wie Haupthaares. Der Kopf war klein, der Schnitt des Antlitzes edel. Die Nase schön

geformt und leicht geschwungen, der Mund klein, und nur daß er etwas einwärts gefallen war trotz wohlerhaltener Zähne, und daß leichte Falten um Stirn und Wangen lagerten, verrieth dem geübtesten Kenner: es schreite diese Gestalt wol schon siebzig bis achtzig Jahre durchs Leben.

Tschirill hatte mit Vergnügen gesehen, daß die Lesung des langen Schreibens seinem Herrn wohlgethan, und hatte ein kleines Zimmerchen geöffnet, welches rechts von der offenen Fensterthür an das große Gemach stieß. Dort war jeden Morgen ein Bad gerüstet in einer hölzernen Wanne und dorthin war auch heute der alte Herr geschritten, nachdem er den Brief durchgelesen und sorgfältig auf eine große, mit Büchern und Papieren bedeckte Tafel gelegt, welche unweit des Kamins stand. Im Hinschreiten hatte er zu Tschirill gesagt:

— Das wird ein angenehmer Tag. Mein Herz ist voll Freude über das Schreiben und über den Ankömmling. Der junge Mann muß ein liebes Aussehen haben, ja?

— Ja, Pane.

— Schau nach ihm, Tschirill, daß er beim Aufwachen Alles finde, was er braucht. Aber wecke ihn nicht. Die Jugend braucht viel Schlaf. Sei lauter Güte für ihn; ich liebe ihn; er ist brav. Und rüste ein reichliches Morgenmahl für ihn und mich; die Jugend nimmt reichlich ein.

Mit diesen Worten war Graf Zdenko in das kleine Zimmer geschritten, und Tschirill hatte die Thüre hinter ihm zugemacht.

Schöne Morgenstunden waren darauf über dies Waldhaus gezogen. Der Greis und der Jüngling hatten sich kennen gelernt; sie liebten sich wie Vater und Sohn, als die Sonne über den hohen Buchenwald, der gen Osten an das Haus grenzte, emporgestiegen war.

Die Luft war warm geworden, und sie traten hinaus durch die Fensterthür ins Freie. Dort stand eine Riesenfichte, an deren Fuße eine hölzerne Bank angebracht war. Auf dieser Bank war man, wie im Zimmer des mächtigen Baumes, vor den Sonnen-

strahlen geschützt, denn die lang behangenen Zweige des Nadelholzbaumes, welcher auch im Winter sein langes Haar behält, bildeten ein undurchdringliches Dach. Darunter hin aber sah man gen Süden in die Berglandschaft hinaus, und genoß eine entzückende Fernsicht. Eine Wiese erstreckte sich von der Riesenfichte noch einige hundert Schritte abwärts, dann fiel steilab eine jähe Wand in die Tiefe, und weithin rauchte gleichsam in dem feuchten Dämmer der Bäche eine breite Schlucht, eingerahmt zwischen den Berghalden des hohen Buchenforstes. Jenseits der Schlucht thürmte sich Waldberg auf Waldberg, und über diesen am fernen Horizonte standen schneeweiß die ersten Alpenhäupter der Steiermark, die viel später erst ihr winterliches Kleid abzuschütteln pflegen.

— Gottes Erde ist hier absonderlich schön, nicht wahr? sprach Graf Zdenko, indem er sich auf die Bank unter der Fichte niederließ und Hans zu sich einlud. Schau, schau, die Rothkehlchen und Rothschwänzchen sind über Nacht angekommen, und die gelben Ammern alle, und die kleinen Sylvien! O, wie schön ist es, ein neues Frühjahr zu erleben, wenn man schon so viele erlebt hat, und alle die kleinen Unterschiede der Wiederkehr zu schätzen weiß! Die Wiederkehr von Gottes unwandelbarer Gnade, unwandelbar, weil sie auf der Treue ewiger Gesetze, auf der Treue ewiger Liebe beruht. — Bring' Brod herbei, Tschirill, damit wir unsern gastlichen Herd eröffnen für die gefiederten Kleinen, das erhöht ja unsere tägliche Morgenfreude, wenn wir die Brosamen austheilen können für den standhaften Appetit dieser geschäftigen Sänger oder Schwätzer. Ja wol, du kecker Spatz gehörst zu den Schwätzern.

Hans hielt diesen Augenblick für geeignet, seine Mittheilung anzubringen: daß der geheimnißvolle Aufenthalt hier oben wol heute noch entdeckt sein könne, und daß diese Entdeckung sicherlich schwere Gefahr in ihrem Schooße berge; daß der alte Graf sich also rüstig entschließen möge, noch heute diese Wohnung zu verlassen.

Der alte Herr schwieg auf diese Mittheilung, und sah wehmüthig in das Antlitz Hansens, welchem das ehrlichste Mitgefühl eingeprägt war.

— Ich traue diesem Eurem Vetter aus Schlesien nicht eben das Beste zu, und ich fürchte, er reißt Eure Ruhe auf den Markt eines unlauteren Treibens! setzte Hans zögernd hinzu.

— Ja wol, mein lieber junger Freund, ja wol! Ich weiß genug von diesem Vetter Rudolph, um Deine Besorgniß zu theilen. Laß mich Du zu Dir sagen! Diese einfache directe Anrede ist mir im Oriente und im langen Leben zum Bedürfniß geworden, unentbehrlich für diejenigen, denen ich Gutes zutraue. Deine Miene sagt mir, daß Du das Beste für mich empfindest. Reich' mir die Hand zum Troste für die schmerzliche Empfindung, welche Deine Nachricht in mir erregt hat.

Ja, fuhr der alte Graf fort, trotz so langer Uebung hab' ich mich nicht freimachen können von der Schwäche der Furcht. Die Natur hat mich nicht stark genug ausgerüstet, und kein Wissen, keine Weisheit überwindet die Sensationen unserer körperlichen Beschaffenheit. Dieser Vetter Rudolph will nichts von mir, als äußeren Vortheil. Um den zu erreichen, wird ihm jedes Mittel recht sein, auch das, mich ins Gewühl meiner Feinde hineinzuschleudern.

— Also brechen wir auf, sobald der Jäger heimkehrt mit den Rathschlägen Eures Gastfreundes bei den Schotten.

— Das nicht, lieber Hans, das nicht. So leicht, wenigstens, so rasch geht es nicht mit einem Greise, der nur durch strenge Regelmäßigkeit und Schonung den morsch gewordenen Leib zusammenhält. Langsame Fassung thut mir noth für Alles, was Thun und Handeln heißt. Habe Geduld mit mir! Allmälig finde ich immer noch einen höheren Standpunkt für die Peinlichkeiten, welche an mich herantreten. Nach ein paar Stunden vielleicht hab' ich ihn schon. Lass' mich ihn suchen. Sei mir behilflich. Hör' mich an! Ich mache mir in solchen Lagen gern den größeren Zusammenhang meines Lebens klar.

Das erhebt mich gewöhnlich! ich fühle mich dann leichter und stärker, wenn ich mir klar mache, daß die Schicksale ergiebig sind für mich selbst, auch wenn sie wehthun, und daß es immer nur kleine Schritte sind, wie geräuschvoll sie auch anheben. Willst Du mich hören?

— Wie gern!

— Du stehst mir viel näher als Du ahnst. Hortleder hat mir seit Jahren von Dir geschrieben. Du bist mir bestimmt worden seit Jahren, und ich habe sehnsüchtig auf Dich gewartet. Du wunderst Dich? Es wird Dir einleuchten, wenn Du meinen Lebenslauf vernommen. Es kennt ihn Niemand ganz; auch Hortleder weiß eigentlich nicht viel von mir. Er ahnt es kaum, daß mein Aufenthalt in Jena vor sechzig Jahren der Ausgangs- und Mittelpunkt meines Lebens geworden ist. Nun wird es hohe Zeit — ich habe die Achtzig überschritten — es wird die höchste Zeit, daß ich mein Vermächtniß einem lebenden, einem tüchtigen Geschöpfe mittheile. Mein Vermächtniß! Nicht mein Gold. Das wird wahrscheinlich auch an Dich übergehen. Aber was ist das! Ein äußerlicher Kram, der nichts von mir an sich trägt, der unkenntlich von Hand zu Hand wandert. Meine Lebensgeschichte ist mein Vermächtniß. Meine Gedanken, die sich bewährt oder nicht bewährt haben in meinen Schicksalen. Ich habe sie aufgezeichnet; sie liegen da drinnen in einer großen grünen Mappe. Aufgezeichnet, so gut ich konnte. Denn das ist schwer. Nichts ist schwerer, als wahr gegen sich selbst zu sein, wahr vor sich selbst. Die Eigenliebe ist unser stärkster Freund und unser stärkster Feind. Sie verwandelt Alles, was uns selbst betrifft, sie bescheint Alles mit der Entschuldigung der Eitelkeit, mit der Verschönerung der Eitelkeit. Auch ich bin dieser Eitelkeit gewiß oft erlegen, aber ich kann mir nachsagen, daß ich redlich dagegen gekämpft. Schau, da ist sie schon wieder! Ist's nicht auch Eitelkeit, was ich mir da nachsage? Nun, ich kann nicht mehr, als ich kann, und ich glaube gern, daß es stärkere Menschen giebt. Die Race, von der ich stamme, die slavische,

hat gewiß gute Eigenschaften, aber ihre Charakterkraft ist kaum so stark, als die Euch angeborne ist. Wir sind gewandter und rascher, Ihr von germanischer Herkunft seid tiefer und nachhaltiger. Ergänze Du mich also und lass' Dich von mir ergänzen. Dann hinterlasse ich einen Sohn, der uns Beide darstellt und mit gedoppelter Eigenschaft die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft fördert. Diese Förderung war das Ziel meines Lebens. Ich glaube, es ist das Höchste, was sich der Mensch zum Ziele setzen kann, denn die reinste eigene Ausbildung ist eingeschlossen; sie ist unerläßliche Vorbedingung. Ich hab' es nicht weit gebracht, das muß ich leider eingestehen, und unser religiöser Plan hat wenig Aussicht, ins Werk gesetzt zu werden. Du siehst, wie die Menschen schon wieder die Hand ans Schwert legen. Aber es ist doch etwas, Großes gewollt zu haben. Dieser Wille klärt uns und kann wol einen begabten Menschen verklären.

Höre denn, wie ich zu diesem Willen und in Folge dessen zu meinem Lebenslauf gekommen bin. Höre es in Kürze. Mich wird Sammlung überkommen, wenn ich es kurz zusammenfasse, und wer weiß, ob jene grüne Mappe voll leicht zerstörbaren Stoffes so lange dauert, bis Du sie Deinem Gedächtnisse eingeprägt.

Wir waren zwei Brüder; ich war der jüngere. Mein Vater war streng, meine Mutter war launenvoll, unser Besitz groß. Eine edle Tradition herrschte in unserer Familie und lebte stark in meinem Vater: Die Zierotins seien von Osten eingewandert aus dem Lande der Reussen, wo das Christenthum bekämpft und verfolgt worden sei. Unser Ahuherr sei Christ gewesen und habe sich und die Seinen der heidnischen Uebermacht entziehen wollen. All' seine weiten Ländereien mit dem Rücken ansehend, sei er der Sonne nachgezogen bis in das liebliche Hügelland, welches Mähren heißt; Frau und Kind mit ihm, und einige getreue Diener. Dort in einem weiten Thalbecken Mährens, wo sanfte Menschen wohnten, die ihm gefielen, sei er

stillgestanden und habe sich angebaut. Fleißig und redlich habe er gearbeitet und gleichzeitig den Boden wie die Herzen jener Landschaft gepflügt. Die Bewohner jener Landschaft seien durch ihn Christen, der Boden ergiebig, er selbst ein reicher und glücklicher Mann geworden. Reich an äußeren Gütern, noch reicher an innerem Segen durch Ausbreitung christlicher Gedanken.

Auf dieser Sage ruhte und trieb die Tradition unseres Hauses. Das Christenthum der ersten Jahrhunderte in seiner Einfachheit und seinem evangelischen Sinne war das Ideal der Zierotin'schen Familie; und wie sehr sich im Laufe der Jahrhunderte Ritus und Dogma der Kirche ausweitete, überlastete und überspitzte, auf den Landgütern der Meinigen blieb der Drang nach Einfachheit und nach Werkthätigkeit der herrschende Grundton. So fand die Reformationszeit meinen Großvater, dessen ich mich noch deutlich erinnere. Er litt schwer von dieser Entwickelung. Ein strenger und sehr ordentlicher Mann, mochte er sich nicht zum Uebertritt entschließen, obwol seine Seele geneigt war, den Reformatoren Recht zu geben. Seinem Lehns- und Landesherrn treu ergeben, mochte er diesem nicht das Aergerniß bereiten, daß er als reichster Vasall des Landes mit öffentlichem Glaubenswechsel voranginge. Dieser innere Widerstreit machte ihn unglücklich; gegen das Ende seiner Lebenszeit wurde er tief melancholisch und er sprach höchst selten noch ein Wort. Ich hab' es nie vergessen, wie ich eines Abends zu seinen Füßen saß; ich liebte den stummen Greis. Er streichelte mir das Haar, er zog mich an seine Brust, seine Thränen fielen auf mein Antlitz, und zu meinem Erschrecken brach er in die Worte aus! „Folg' nur Deinem Herzen in dieser Welt, Zdenko, alles Andere ist eitel!"

In der Nacht starb er. Mein Vater hatte seinen Sinn geerbt, und wäre sicherlich übergetreten, wenn meine Mutter nicht gewesen wäre. Er liebte sie zärtlich, und sie war eine gläubige Katholikin. Sie beschwor ihn, der katholischen Kirche

treu zu bleiben und uns in ihren strengen Formen erziehen zu lassen. Er folgte ihr darin, daß er Katholik blieb, aber er beschwichtigte ihre Sorge um unsere Erziehung. „Die Buben sollen alles lernen," sagte er bestimmt, „damit sie im Stande sind, das Beste zu wählen. Ist unser Glaube der einzig richtige, so werden sie durch eigene Wahl ihm angehören." Und so sorgte er für unseren Unterricht auf eine ausgiebige und freisinnige Weise. — —

Höre aufmerksam zu, mein Sohn, ich komme jetzt schon an einen wichtigen Wendepunkt. — Ihr Germanen rühmt Euch gern, daß die Urzeit Eurer gesellschaftlichen Formen auf Freiheit und Gleichheit begründet gewesen sei, und Ihr seid leicht geneigt, auf uns Slaven geringschätzig herabzusehen in diesem Betreff. Ihr thut uns Unrecht, Ihr beurtheilt unsere ursprünglichen Sitten und Zustände falsch. Unter den Slaven ist von Hause aus die Gleichheit ein tiefgehender Grundgedanke. Die Titel und die Rangunterschiede waren uns immer fern und fremd. Das Unheil, welches uns bei Staatenbildungen verfolgt, beruht nur darin, daß unsere zahlreichen Stämme einander unterjocht haben, und daß die Unterjochten vernachlässigt oder tyrannisirt worden sind. Solchergestalt ist die Grundmasse in unserer Landbevölkerung einem Heloten- und Sklaventhum verfallen und für die slavischen Staaten zum Bleigewichte geworden. Ich weiß nicht, ob das noch zu bessern ist. Mein Vater hoffte es, und handelte auf seinen Gütern dieser Hoffnung gemäß, indem er die armen Leute zu heben und in ihrem Dienstverhältnisse bis auf einen gewissen Grad selbstständig zu machen suchte. In diesem Sinne nahm er auch einen Bauerknaben in unser Haus und ließ ihn mit meinem Bruder und mir erziehen. Der junge Bursch, auf unsern Pferdewaiden aufgewachsen, war ihm zu wiederholten Malen aufgefallen durch sein anstelliges und sehr unternehmendes Wesen, durch seine raschen und klugen Antworten und durch die geistige Kraft, welche aus seinem Antlitz leuchtete. Es war dies Antlitz sonst gar nicht einnehmend; der

gemeine slavische Typus mit vorstehenden Backenknochen und großem Munde kennzeichnete ihn im Gegentheile als einen von der zahlreichen Masse, die von dem edleren Stamme unterjocht worden war. Aber, wie gesagt, eine große Energie in ihm schob die unschönen Formen in den Hintergrund und bestach meinen Vater. Der Knabe hieß Methodius, und er wuchs nun neben uns zum Jünglinge heran. Im Umgangswesen behielt er etwas Rauhes und Wildes, ich möchte sagen, etwas Grobes, und war deshalb meiner Mutter immer unangenehm. In allen Kenntnissen machte er reißende Fortschritte, und wir, mein Bruder und ich, waren kaum im Stande, gleichen Schritt mit ihm zu halten. Namentlich in allen abstracten Wissenschaften, wie Mathematik und Logik. Er entwickelte dabei eine Fähigkeit des trockenen Denkens und Folgerns, daß jeder Streit mit ihm endlos wurde, weil er ihn in unabsehbare Spitzfindigkeiten hinausflocht und nie um eine neue überraschende Wendung verlegen war. Der kernige Inhalt des Streites ging dabei immer verloren, und der Eindruck wurde stets ein unbehaglicher; die Welt zerfiel Einem unter seinen Händen. Dem entsprechend war er anmaßend und durchaus nicht liebenswürdig. Dies hatte denn bald eine furchtbare Folge.

Methodius stammte von Einwanderern aus Galizien, welche zur griechischen Kirche gehörten. Meine Mutter wünschte, daß er zur katholischen übertrete, und da sie ein junges Bürgermädchen, Namens Anna, aus Wien mit sich gebracht hatte, welches im lutherischen Glauben auferzogen war und welches gleichzeitig zum katholischen Glauben übertreten sollte, so wurde auf Anordnung meines Vaters eine tägliche Religionsstunde angesetzt, in welcher vorzugsweise der Unterschied dieser drei kirchlichen Bekenntnisse gelehrt und erwogen werden sollte. Der alte Pfarrer unseres Städtchens übernahm die Aufgabe dieser Lehrstunde.

Der Pfarrer war ein bejahrter, von der Gicht geplagter Mann, dem es sehr beschwerlich wurde, täglich auf's Schloß

hinaufzusteigen. Mein Vater sagte deshalb: das junge Volk kann täglich hinabgehen, und die Stunde kann in der kleinen Sacristei abgehalten werden. So wanderten wir denn täglich — mein Bruder, ich, Anna und Methodius — den schattigen Schloßberg selbander hinab nach der Sacristei und ließen uns dort belehren und examiniren. Zuweilen kam auch der Vater und hörte zu. Dann war der alte Pfarrer, ein sehr unterrichteter und begabter Mann, doppelt interessant und liebenswürdig und wußte das Thema durch merkwürdige Beispiele aus der Kirchengeschichte zu beleben. Er war ein listiger und geschickter Mann, der seinen Vortrag ganz nach dem Geschmacke der Zuhörenden einzurichten wußte. So kam es, daß ein so schwerer Stoff, wie der dogmatische, uns jungen Leuten anziehend und mir vielleicht von da an für's ganze Leben geläufig gemacht wurde.

Die Wirkung war aber für alle Vier eine vierfach verschiedene.

Mein Bruder, eine fröhliche, harmlose Natur, fand sich leicht damit ab. Er fand die Begründung jeder Confession anziehend, und hielt es nicht für nöthig, sich für eine derselben zu entscheiden.

Ich entschied mich für die protestantische Richtung und kränkte leider dadurch meine Mutter, obwol ich ihr gegenüber meine Vorliebe nur leise betonte. Um so lebhafter disputirte ich mit Methodius, der meines Erachtens ganz zur protestantischen Richtung gehörte, sie aber mit allen spitzfindigen Waffen der Bemängelung angriff.

Methodius entschied sich für das katholische Glaubensbekenntniß. Er that dies in geistvoller Weise, indem er die oft nur angedeuteten Ideen des Pfarrers geschickt und eigenthümlich ausführte. Dem Pfarrer gefiel dies sehr, und er wendete dem jungen Manne eine erhöhte Aufmerksamkeit zu. Meinem Vater schien es weniger zu gefallen, und es war mir zuweilen, als betrachte er den Pfarrer und Methodius mit mißtrauischen Blicken.

Anna endlich war nicht dahin zu bringen, daß sie eine entscheidende Aeußerung gethan hätte. Es war dies offenbar nicht Unverstand, sondern Zurückhaltung. Sie war ganz wohl begabt, und ihre Fragen und Antworten zeugten von klarer starker Auffassung; aber wenn es zum letzten Worte kommen sollte, schwieg sie hartnäckig.

Meine Mutter fand dies unverzeihlich und ließ es das arme Mädchen bitter entgelten.

Ich fand es reizend und liebenswürdig. O, welch' schöne Zeit war dies für mich — es war der Blüthen- und Fruchtkern meines Lebens. Ich war achtzehn Jahre alt, und die Welt gefiel mir, wohin ich blickte. Die Wanderungen hinab ins Städtchen nach der kleinen Sacristei waren mir ein unerschöpflicher Reiz. Daß die dunkelblonde Anna daran den größten Antheil hatte, wußte ich kaum. Erst ein leichter Anflug von Eifersucht machte mir's allmälig klar. Durch eine Lindenallee mit tiefem Schatten wanderten wir täglich da hinunter, und das schlanke Mädchen mit seiner Ernsthaftigkeit war der immerwährende Mittelpunkt all unserer Aufmerksamkeiten. Mein Bruder war überhaupt galant; es fiel mir nicht auf, daß er um Anna beflissen war. Methodius war sonst nichts weniger als galant, er war im Gegentheile rauh und ungefällig. Es mußte mich endlich befremden, daß er sich zu ihr drängte, daß er eifrig in sie hineinsprach, daß er ihr die Hand bot bei jeder Wurzel, bei jedem Wasserstreifen im Wege. Sie nahm die dargereichte Hand niemals an, aber er ließ nicht ab mit Zudringlichkeit. Ich ertappte mich auf einer unwilligen Empfindung gegen ihn, und weil ich von früh auf gewohnt war, mir über meine Empfindungen Rechenschaft abzulegen, so entdeckte ich das egoistische Bedürfniß in mir: Anna möge Niemand als mich in Anspruch nehmen für kleine Dienste, ja, Anna möge Niemand berühren als mich, sei's auch nur mit der Spitze des Fingers. Dazu kam ein Blick von ihr, ein Blick aus ihren großen blauen Augen, der mir wie elektrisch die Seele berührte. Es hatte uns ein Gewitterregen überrascht, sie

war unter das Thürdach eines Weinkellers im Felde geflüchtet, und Methodius hatte sich ganz nahe zu ihr gestellt. Sie konnte nicht ausweichen. Da sah sie über seine Schulter nach mir herüber, der ich unter einem nahen Baume stand. Sie sah blos, aber ich meinte, sie spräche, sie spräche die rührendste Bitte aus: Schütze mich! Du allein, Zdenko, sollst mich schützen! — O, wie sprang ich hinüber, reichte ihr die Hand, zog sie hinüber unter den Baum, wo es besser sei, als unter dem Thürdache des Kellers! Ihre Hand hatte sich fest in die meine geschlossen, und als sie unter dem Baume losließ und purpurroth wurde, da war ich ein seliger Mensch. Ja, mein junger Freund, die Liebe ist der unmittelbare Hauch Gottes auf Erden! von diesem Blicke habe ich über sechzig Jahre gelebt und Entzückung gesogen, er hat mir seine Zauber nie versagt in der Erinnerung.

Wie ein mystisches Heiligthum steht in dieser Erinnerung die kleine Sacristei. Sie hatte ein einziges, eng vergittertes Fenster, durch welches man auf einen Rasenabhang zum Flusse hinab und über diesen hinweg in ein hügeliges, von Fruchtbarkeit strotzendes Land blickte, so weit das Auge blickte, unser Eigenthum. An einem großen runden Tische von Eichenholz saßen wir neben dem alten Pfarrer; rechts von ihm mein Bruder, neben ihm Anna, links von ihm ich, neben mir Methodius. Wenn ein Sonnenstrahl durch das vergitterte Fenster hereindrang, so zitterte er auf Annas lichtbraunem Haare wie Gold, und ihre großen klaren Augen leuchteten wie verklärt. Sie hatte die weißeste Haut, und ihr Antlitz war leicht geröthet. Niedergesenkten Auges hörte sie zu, offenbar immer gesammelt. Nur wenn sie gefragt wurde, hoben sich die Augenlider, und der erste Blick traf immer mich, als ob sie mich um Unterstützung bitten wollte für ihre Antwort. Denn in den Grundregeln, welche ihr die protestantische Mutter eingeflößt, felsenfest und unerschütterlich, war sie immer im Widerspruche gegen die Lehren des Pfarrers, und hielt diesen Widerspruch standhaft aufrecht, wenn sie auch nicht die Fähigkeit zu Streitreden hatte und sich mit einfachem,

einmaligem Ausdrucke ihrer Ansicht begnügte. An mich also wies sie immer stillschweigend die Führung des Streites, und ich übernahm ihn stets mit Bereitwilligkeit. Denn das ist ja das Wesen der Liebe, daß man sich immer bereit fühlt, beizustimmen oder wenigstens zu helfen. Vielleicht bin ich nur dadurch so früh und so ganz zur Parteinahme für die religiösen Reformfragen gedrängt worden, weil ich mein geliebtes Mädchen unterstützen wollte. Das Beste unseres Geistes wächst ja immerdar aus unserm Herzen.

Ach, die Katastrophe rückte dadurch nur um so eiliger heran. Der Pfarrer klagte bei meiner Mutter über das starrsinnige Mädchen, und meine Mutter, zum Fanatismus geneigt, überhäufte Anna mit Vorwürfen.

Ich fand das arme Mädchen in Thränen und suchte vergeblich sie zu trösten. Sie verrieth mir kaum, weshalb sie weine, weil sie um keinen Preis die Veranlassung werden wollte, daß der Sohn gegen seine Mutter in die Schranken trete. Sie verrieth mir noch weniger, welch' andere Pein auf ihr laste. Viel später erst erfuhr ich durch einen Diener, daß Methodius die arme Anna mit Zudringlichkeiten verfolge, noch später — und als es schon zu spät war für jede Hülfe — kam es zu Tage, daß er dem armen Mädchen Anträge gemacht, sie zu entführen, damit sie mit einem Male all diesen Anforderungen meiner Mutter entrissen werde. Sie könne dann ungehindert bei ihrem Glauben verbleiben, ja er selbst wolle zu demselben übertreten und sie heiraten. In Böhmen, wo die neue Lehre an vielen Orten allmächtig sei, werde man ihn als übertretenden Gottesgelehrten — denn er war wirklich wissenschaftlich dafür ausgebildet — mit offenen Armen aufnehmen und als Prediger anstellen. Es blühe ihnen dann eine gesicherte, glückselige Häuslichkeit, unabhängig von den Gnadengaben vornehmer Leute, welche sein und ihr Herz schon lange erniedrigten.

Als dies Alles abprallte an dem starren Widerwillen, welchen Anna gegen ihn hegte, war er zu meiner Mutter

gegangen und hatte ihr unter heuchlerischer Betrübniß hinterbracht: es bestehe offenbar ein Liebesverhältniß zwischen mir und Anna, und ich hätte ihr unter feierlichem Schwur die Ehe versprochen und meinen Uebertritt zur evangelischen Kirche. Das Verhalten meiner Eltern brauche sie nicht zu bekümmern. In der nächsten Zeit freilich könnte ich's diesen nicht eingestehen und nicht zugeben, aber ich sei bald mündig, und dann würde ich handeln. Ich würde nach Sachsen reisen und würde sie unter sicherem Geleite nachkommen lassen. Deshalb sei ich schon jetzt mit einem Vetter Annas, einem Theologen Hortleder zu Jena, in brieflicher Verbindung.

Letzteres war begründet. Der Vater Annas war aus Sachsen eingewandert, und Anna hatte einige Male hinausgeschrieben „ins Reich", um einer kleinen Erbschaft wegen anzufragen. Von einem jungen Gelehrten, Namens Hortleder, welcher zu dieser Verwandtschaft gehörte, hatte sie Antwort und Auskunft erhalten, und er hatte sie allerdings auch ermahnt, ihrem Glauben treu zu bleiben. Einen solchen Brief hatte sie mir einmal auf meine Bitte mitgetheilt, und mich hatte, wie dies bei jungen Enthusiasten zu gehen pflegt, die Schreibart und der Charakter des fernen Gottesgelehrten eigenthümlich angesprochen. Schwärmerisch für die Entdeckung des rechten Glaubens, wie ich war, hatte ich an ihn nach Jena geschrieben und einen Briefwechsel über das kirchliche Thema mit ihm eingeleitet. Redselig, wie ein schwärmerischer Jüngling zu sein pflegt, hatte ich so viel davon gesprochen, daß Methodius den Zusammenhang errathen hatte, und aus diesem losen Faden hatte er kaltblütig den Strick gedreht, welcher mich und Anna erwürgen sollte.

Es war ein trüber Herbstabend, als mich der Diener ins große Wohnzimmer beschied. Der Vater und die Mutter wollten mich sprechen. Mein Weg führte durch einen gewölbten Gang am Zimmer Annas vorüber. Zu meiner Ueberraschung stand sie an der halb geöffneten Thür. Sie sah wie erstarrt aus, und ihr Antlitz hatte etwas Steinernes.

„Was ist Dir, Anna?“ fragte ich erschreckt.

„Ich warte auf Dich“, erwiderte sie mit kaum hörbarer Stimme. „Man hat auch mich ins große Zimmer beschieden zu Deinen Eltern. Man wird Gericht über mich halten.“

„Warum?“

„Weil ich ein ausgestoßenes, verlorenes Geschöpf bin, und weil Methodius mich verklagt haben wird.“

„Methodius?“

„Er hat mich heute Mittag hier in meinem Zimmer überfallen, hat mir wie ein Wilder von seiner Zuneigung gesprochen, hat, da ich ihn zurückwies, die Hand an mich gelegt —“

„Um Gotteswillen!“

„Ich hab' ihn zurückgestoßen und wollte entfliehen. Die Thür war verschlossen — er verfolgte mich — ich sprang aus dem Fenster —“

„Anna!“

„Du siehst, ich bin am Leben; nur der Kopf ist mir erschüttert, und ich zittere noch. — Als ich nach längerem Zögern wieder ins Haus kam, sah ich ihn ins Zimmer Deiner Mutter treten. Nach einer Stunde erst ist er wieder herausgekommen. Ich kenne ihn: er hat mich angeklagt. Dann hörte ich, wie Dein Vater gerufen wurde, dann — nach langer Pause — kam der Diener zu mir. Von mir ging er zu Deinem Bruder und zu Dir. Man will Gericht über mich halten — in Gottes Namen! Ich hab' auf Dich gewartet, um Dich zu bitten —“

„Bitte mich nicht, Anna! Es wäre ja empörend, wenn Du mich bitten müßtest, daß ich mich Deiner annehmen solle. Das versteht sich ja von selbst. Vernichten will ich den Buben, und meinem Vater wie meiner Mutter will ich —“

„Das ist's eben, was ich bitte, lieber Zdenko — Du sollst Dich nicht mit Deinen Eltern verfeinden um meinetwillen. Das wäre mein größter Schmerz. Deine Mutter haßt mich einmal, es wäre alles umsonst, und Du würdest nur mit hineingezogen —“

„Sprich nicht so, Anna!“ Oder weißt Du nicht, was mein Herz Dir —“

„Sag's nicht laut, lieber Freund, mein einziger Freund auf dieser Welt, sag's nicht laut“, und dabei wurde ihre Stimme zum leisesten Flüstern, und sie drückte meine Hand, „sag's nicht laut, daß Du mir Dein Herz schenkest. Ich weiß es — es ist mein Glück auf dieser Erde. Aber es soll's Niemand erfahren, Zdenko, Niemand. Wenn's laut würde, brächte es Dir Unglück — “

„Anna!“

„Versprich mir, daß Du Dich nicht hineinmischen, daß Du Dich schweigend verhalten willst! Nichts ist mir so schrecklich, als daß ich Dich mit Deinen Eltern entzweien sollte. Das könnte mich zum Aeußersten treiben. — Dort kommt Dein Bruder, geh'!“

Sie war in ihr Zimmer zurückgetreten und hatte die Thür hinter sich zugezogen. Ich weiß noch heute nicht, wie ich fortgekommen; wahrscheinlich hat mich mein Bruder weggeführt. Ich erinnere mich nur, daß bald darauf in dem großen Raume, den meine Mutter bewohnte, ein förmliches Gerichtsverfahren im Gange war, daß mein Vater in heftigem Zorne hin- und herging, daß Methodius neben meiner in einem Lehnstuhle sitzenden Mutter stand, daß mein Bruder neben mir war und mich an der Hand hielt, und daß Anna inmitten des Raumes bleich und zitternd und schweigend sich verhielt bei der langen Anklagerede, welche ihr meine Mutter entgegenschleuderte.

Diese Anklage schloß damit, daß Anna, falschen, verstockten Gemüthes, darauf ausgehe, die jungen Männer des Hauses durch gefallsüchtige Kunststücke an sich zu ziehen und unter einander zu verhetzen.

Ich wollte vorspringen und sprechen; aber mein Bruder hielt mich an der Hand fest und flüsterte: „Warte!“ Anna ihrerseits machte eine ablehnende Bewegung mit der Hand gegen mich und schüttelte leise ihr Haupt.

Meine Mutter bemerkte beides und gerieth dadurch völlig außer sich. Eine geheime Uebereinstimmung zwischen uns erschien ihr offenbar. Mit größter Heftigkeit rief sie: „Nun denn, wenn der Herr der Familie hier nicht einschreitet, so bin ich genöthigt, das Haus zu verlassen, damit dies unmoralische Treiben wenigstens nicht vor meinen Augen fortgesetzt wird“.

„Wanda!“ entgegnete mein Vater mit starkem, gebieterischen Tone, den meine Mutter selten zu hören hatte, den sie aber fürchtete. Sie schwieg. Mein Vater trat jetzt zu Anna und fragte sie mit gedämpfter Stimme: „Hast Du diese Vorwürfe verdient?“

Anna zitterte. Man sah, daß ein heftiger Kampf in ihrem Innern vorging.

„Hast Du diese Vorwürfe verdient?“ wiederholte er in gesteigertem Tone, welchem man abmerkte, daß die Zögerung Annas ihn in der üblen Meinung von ihr bestärkte, welche er nicht fassen gewollt hatte bei der leidenschaftlichen Anklage meiner Mutter.

Wieder trat eine kurze Pause ein nach der wiederholten Frage, dann bewegten sich, zuerst tonlos, Annas Lippen, und endlich bildeten diese Lippen ein Wort, und der Athem gab diesem Worte einen matten Laut, und diesen Laut verstanden wir Alle, er hieß: „Vielleicht!“

Ein allgemeiner Aufschrei war die Antwort der Zuhörer. Mein Vater war erstaunt und entrüstet, meine Mutter triumphirte, Methodius mochte höchlich überrascht sein, mein Bruder war betroffen, und ich war überzeugt, daß Anna um jeden Preis ein Ende machen und sich opfern wolle. „Ihr foltert sie so“, rief ich entrüstet, „daß sie zur Unwahrheit flüchtet, um nur dieser unwürdigen Behandlung ein Ende zu machen!“

„Du schweigst, Zdenko!“ donnerte mir mein Vater zu, und an Methodius sich wendend, fuhr er fort: „Was weißt Du von alledem? Rede!“

Methodius, ein kaltblütiger Bursche, nahm sich Zeit, und entwickelte dann in langsamer Rede ein erschreckend künstliches

Netz von Verdächtigung. Allerdings habe Anna keine Anlage zu religiösem Sinn, allerdings habe ihr statt dessen die Natur eine eigenthümliche Kraft der Verlockung zugetheilt, allerdings bediene sie sich derselben gegen die Männerwelt mit einer verwirrenden Flatterhaftigkeit. Aber ihr soeben vernommenes „Vielleicht!" verrathe doch auch, daß sie selbst bereits der üblen Wurzel inne geworden, und wahrscheinlich fernerhin zur Vorsicht und Enthaltsamkeit geneigt sein werde.

Ich habe kaum je eine solche Pein empfunden, als bei Anhörung dieser langen Rede. Immer wollte ich dazwischen hineinrufen, und immer wieder entzog mir der tückische Redner die Möglichkeit, indem er die falsche Aussage mit einer wahrhaftigen Bemerkung in Sicherheit stellte. Als er schloß, war das arme Mädchen eingesponnen in die Verdächtigung, wie eine Mücke in das Gewebe der Spinne.

Die Angelegenheit des armen Mädchens war jetzt in größter Gefahr, denn ihre Rettung beruhte nur auf der Thatkraft meines Vaters. Er besaß diese Thatkraft, aber er wurde jetzt irre an Annas Charakter. Unsicher blickte er auf sie, blickte er auf mich, blickte er auf Methodius. Endlich faßte er sich kurz und herrschte unwillig Methodius an, indem er sagte: „Das sind unklare Reden, die Du da vorbringst. Sie verdunkeln, statt aufzuhellen. Nenne Thatsachen!"

„Ich will sie Dir nennen!" fuhr meine Mutter dazwischen. „Dieses ketzerische Mädchen unterhält Liebschaften mit diesen drei jungen Menschen. Am liebsten gewänne sie unseren Aeltesten. Er hat sich aber am gleichgiltigsten gezeigt —"

„Um Gotteswillen, Mutter", unterbrach sie mein Bruder, „wie kommst Du zu diesem Irrthume?"

„Unterbrich mich nicht! Du weißt in Deiner Unerfahrenheit gar nicht, was um Dich vorgeht, und Du selbst hast nicht bemerkt, was Andere bemerkt haben. Kurz, weil Du Dich gleichgiltig verhieltest, ist sie mit ihrer Coquetterie zu Zdenko über-

gegangen und hat bei diesem all das Entgegenkommen gefunden, das sie gesucht hat —"

„Mutter!"

„Schweig, Zdenko!" sagte streng mein Vater.

„Ein Entgegenkommen in allen Richtungen, auch in denen der Ketzerei", fuhr meine Mutter fort. „Sie hat ihn in Verbindung gesetzt mit luther'schen Geistlichen in Deutschland, welche ihre Sendlinge hierher schicken sollen auf unsere Herrschaften, um unsere Unterthanen vom katholischen Glauben abfällig zu machen. Sie hat ihm ihre Liebe versprochen unter der Bedingung, daß er zum Lutherthum übertrete und sie heirate, und zu dem Ende hat sie verlangt, daß er sie entführe und sich in Brünn mit ihr copuliren lasse von einem luther'schen Missionär, welcher dort sein Wesen treibt. Zdenko ist mit allem einverstanden gewesen, weil er leider wirklich eine sträfliche Schwäche hegt für ketzerische Lehren. Aber so schwach wie er in diesem Punkte ist, so schwach ist er auch in der Fassung eines Entschlusses und in der Ausführung desselben. Er hat geschwankt und gezögert, und sie hat sich nach Hilfe umsehen müssen. Diese Hilfe hat sie in Methodius zu finden geglaubt. Und diesen zu gewinnen, hat sie ihm auch ihre Neigung in Aussicht gestellt, und ihm begreiflich gemacht, daß er die größten Vortheile finden werde, wenn er Zdenko in Ausführung des Unternehmens kräftig unterstütze. Du, der Vater, würdest Zdenko wegen eines solchen Schrittes nicht übermäßig zürnen, denn auch Du sei'st im Punkte des Glaubens neutral, und Du würdest Zdenkos Erbschaft oder Aussteuer um nichts verkürzen. Im Gegentheile: um hier im Hause Frieden zu haben, würdest Du ihm sogleich eine entfernte Herrschaft zum Eigenthum übertragen. Dort würde Methodius, nachdem er ebenfalls zum Lutherthum übergetreten, als sogenannter Superintendent der neuen Lehre eingeführt, und mit seinen Kenntnissen und Fähigkeiten könnte er, von der Herrschaft geschützt, eine Apostelrolle beginnen, welche ihn zu Macht und Ehren führen müsse. Das Alles sollte nächster Tage ins Werk

gesetzt werden und wäre vielleicht auch ohne ihn ins Werk gesetzt worden, wenn mir nicht heute Methodius, von seinem Gewissen bedrängt, ein volles Bekenntniß all dieser Umtriebe abgelegt hätte. Nun weißt Du, regierender Graf Zierotin, an welchen Abgrund Deine Familie gebracht worden ist durch dies verschmitzte Ketzerkind, und wirst nun meine unüberwindliche Antipathie gegen dies Geschöpf, wirst meinen Zorn, wirst mein Verlangen nach energischem Handeln begreifen."

Mir war während dieser Rede meiner Mutter und unmittelbar nach derselben, als ob der ganze Himmel in Feuerströmen niederregne auf die Erde, und Alles verzehre und zerstöre. Das Ganze für Lüge haltend, erschrak ich doch ein Mal um das andere vor der furchtbaren Aehnlichkeit der Phantasien, welche ich im Traume, ja selbst wol im halbwachen Zustande gehabt. Was wahr, was unwahr, was möglich, was unmöglich, was wirklich, was nur gedacht sei in meinem Leben, es flogen die wirren Bilder wie Feuerströme durch meinen Kopf, und mitten durch Alles hindurch sauste auch der abscheuliche Gedanke: du bist ein unerfahrener, junger Mensch, am Ende ist ein Mädchen doch etwas ganz Anderes als du ahnst; am Ende hast du all diese Anfänge und Plane nur nicht erkannt, und am Ende sind sie doch alle vorhanden gewesen.

Alles schwieg; nur ein leises Stöhnen Annas, jeweilig aus ihrer Brust hervorbrechend gegen ihren Willen, unterbrach die Stille. Sie war so in sich zusammengesunken, daß man von ihrem Auge nichts mehr sah, ja daß selbst ihr niedergeknicktes Antlitz durch das vorfallende Seitenhaar fast ganz verdeckt wurde.

Mein Vater, uns alle der Reihe nach ansehend, unterbrach endlich die Stille und sagte zu Methodius: „Tritt vor! — Du, Bursche", fuhr er fort, „hast das Alles meiner Frau erzählt?"

Bei diesen Worten kam ich zu mir, denn ihr Ton deutete an, daß mein Vater zweifelte.

Ich sah zum ersten Male, daß der sonst immer dreiste Methodius, als er auf diese Anrede meines Vaters vortrat,

erblaßte; ich schöpfte tiefen Athem, als ob ich wieder in die Bedingungen der Wirklichkeit zurückversetzt würde.

„Du mußt Dich besinnen, Bursche, ob Du Ja oder Nein sagen sollst?“ setzte mein Vater noch schärfer hinzu, indem er ganz nahe an Methodius hintrat und — wie es einen Augenblick schien — die Hand nach ihm ausstrecken wollte.

„Ja oder Nein?“ sagte Methodius mit einer an ihm unerhörten matten Stimme.

„Nun? Vorwärts!“

„Der Herr Graf hat's getroffen“, begann Methodius stockend, „Ja oder Nein ist hier nicht so weit auseinander, als es sein sollte —“

„Wie?! rief meine Mutter.

„Ruhe!“ gebot mein Vater. — „Fahr' fort!“

„Ich habe gewiß dies Alles gesagt, ich habe wahrscheinlich noch viel mehr gesagt, denn ich bin seit gestern in fieberhafter Aufregung, die ich mein Lebtag nicht gekannt. Unwahres habe ich nicht gesagt, aber vielleicht Unkluges.“

„Deutlicher!“

„Das Auge dieses Mädchens — ich muß es in Zerknirschung bekennen — übt auf all meine Sinne, auf all meine geistigen Kräfte eine berauschende Kraft aus. Was ich höre und sehe, während sie mich anblickt, das höre und sehe ich wie hinter einem Berge, wie hinter einem von Sonnenstrahlen durchschimmerten Schleier. Ich kann es nicht genau wiederholen, denn es ist immer undeutlich für mich gewesen. Was ich davon der gnädigsten Gräfin berichtet, ist also vielleicht nicht wörtlich genau gewesen. Aber sein Inhalt ist gewiß richtig, ist **wenigstens** richtig. Die ärgsten Dinge habe ich gar nicht auszusprechen gewagt, um der armen Anna nicht Unrecht zu thun. Ich muß nämlich zu meiner Beschämung eingestehen, daß meine Phantasie immer in ungeheuren Sprüngen mitgeeilt ist, wenn sie mir von Planen der Zukunft sprach — ich war eben berauscht — und jetzt hinterher scheint es mir unmöglich, genau das auszusondern,

was sie gesagt, und was ich hinzugedichtet. Eine Entführung und Heirat Zdenkos, ein Uebertritt zum Lutherthum, eine Bekehrungsmission im nördlichen Mähren, dies war das Geringste und Nüchternste, was in Rede stand. Das Weitere hab' ich verschwiegen, weil es vielleicht nur meinen Verzückungen angehört hat. Das ganze Land, das ganze Reich sahen wir auf Plätzen und Angern in Sonntagskleidern; es jauchzte uns entgegen als einer Apostelfamilie, uns Dreien: dem Zdenko und mir, welche die Anna einherführten als die Geliebte unserer Herzen, als die Königin eines neuen Babylon, als die Begründerin einer neuen Ehe von zauberhafter Ausdehnung. Sie war uns die Wiedertäuferin, eine Johanna von Leyden, welche die Vielweiberei des Propheten von Münster umwandelte nicht in Vielmännerei — der Ausdruck klang zu profan — aber doch in eine ganz andere, weitere Form, in welcher das Weib die herrschende und freie Rolle übernähme. Alle Frauen nahmen Partei für unsere Lehre und folgten uns von Ort zu Ort. Das ganze Leben wurde eine allgemeine Wallfahrt im milden Sonnenscheine, alle Unterthanenbande lösten sich, alles Gold und Geld wurde uns zugetragen —"

„Verrückter Bursch', hör' auf!" unterbrach ihn mein Vater. „Was sollen uns die Auswüchse Deines sinnverwirrten Hirns?!"

„Sie sollen Euch, gnädigster Herr Graf, zeigen, daß ich außer Stande bin, einfach Ja oder Nein zu sagen auf die Frage, ob ich der Frau Gräfin die Wahrheit berichtet. Sie sollen zeigen, daß ich eher zu wenig, als zu viel gesagt. Ja, sie ist eine Zauberin, und wir jungen Leute unterliegen ihrer Macht, sicherlich, weil wir in Verstandesüberhebung von unserer Religion entfernt worden sind. D'rum habe ich für meinen Theil heute mit Sonnenaufgang ein Gelübde gethan, mich für mein Leben lang in die Zelle eines Ordens zurückzuziehen, und die Sünden meiner sinnlichen Phantasie abzubüßen. Dies Gelübde hat mir die verlorene Fassung zurückgegeben, und frei von jeder Befangenheit

kann ich jetzt rufen: Anna, geh in Dich und sage Dich los vom Ketzerthum. Denn aus ihm strömt der höllische Zauber, welcher von Dir ausgeht und die Männer zu Frevelthaten fortreißt; aus ihm entspringt Dein Ehrgeiz, die Hand und den Reichthum des jungen Grafen Zdenko an Dich zu reißen. Und Dir, Zdenko, rufe ich zu: Laß ab von der leichten Beweglichkeit Deiner Gedanken, welche nichts Festes anerkennen und auch für den Glauben einen alltäglichen Beweis verlangen, lass' ab und bescheide Dich; denn dies Mädchen ist Dir nur bestimmt, wenn sie im Schooße unserer Kirche gereinigt worden von den Schlacken des Hochmuths und der Begehrlichkeit, und wenn Du selbst wieder eingekehrt bist in die Hütten —"

„Schweig' still, Du Bursch, von pfäffischer Gewandtheit," unterbrach ihn mein Vater. „Deine Windungen sind mir offenbar, und Deine heuchlerischen Rathschläge werf' ich zum Fenster hinaus, wie Dich zur Thür. Verlass' mein Haus auf der Stelle und folge Deinem Berufe; er wird Dir leicht werden, denn Du bist ein geborner Pfaff!"

„Ladislaus!" rief meine Mutter in größter Ueberraschung und Empörung und sprang von ihrem Sitze auf.

„Steigere meine Entrüstung nicht durch Einwendungen," entgegnete mein Vater blitzschnell. „Du hast in mir das Haupt der Familie zur Entscheidung aufgerufen, nun trage sie. Ich durchschaue diesen verschlagenen Burschen ganz und gar. Seine eigene Zudringlichkeit gegen das Mädchen hüllt er in überspannte Redensarten, und um diese wirksam und wichtig zu machen, zerrt er in all seine Ausflüchte die religiösen Fragen hinein, welche in Wahrheit gar nichts damit zu schaffen haben. Nebenbei verhetzt er uns als Familienglieder gegen einander, und spielt eine herzlose Ueberlegenheit vor uns ab, die solchem lügnerischen Burschen gar nicht zusteht. Darum hinaus mit solchem Störenfried auf Nimmerwiederkehr!"

„Dem widersetze ich mich mit all meinen Kräften!" erwiederte meine Mutter in gedrücktem Tone zorniger Aufregung.

„Methodius ist der einzige Mensch in diesem Schlosse, welcher unserer heiligen Kirche wahrhaft angehört. Ihr seid alle Zweifler und dem Unglauben näher, als dem Glauben. Ich will nicht den einzigen Trost entfernt sehen, welcher mir unter solchem Unglück zur Seite stehen kann."

„Wanda!"

„Ich bestehe darauf. Die Dirne soll hinaus, Methodius bleibe."

„Nun denn —!"

Hier stockte der greise Erzähler. Die schmerzliche Erinnerung an diese Scene seiner Jugend übermannte ihn. Er hielt die Hand vor die Augen, und sein Haupt sank auf die Brust.

Hans wagte es nicht, die traurige Stimmung durch ein Wort zu unterbrechen. — Ein leichter Windhauch fächelte durch die Zweige der großen Fichte; einzelne abgestorbene Nadeln lösten sich in der wärmer werdenden Frühlingssonne und fielen zwischen die schweigenden Männer herab. —

Nach langer Pause ermannte sich der Greis, nahm die Hand von den thränenfeuchten Augen, richtete sich empor, und sah über die besonnte Schlucht hinaus nach den fernen Bergen.

Der Blick kehrte allmälig in das starrende Auge zurück, und er streckte dem besorgt zusehenden Hans die Hand entgegen, leise sprechend:

— Die Sonne kehrt immer wieder, mit ihr der Frühling, Gott ist ewig, unsere Schicksale und Schmerzen sind kaum ein Staubkorn in seiner Welt; wir müssen uns bescheiden in unserer Kleinheit. — Ein gewöhnliches Menschenleben, eine Zeit von mehr als sechzig Jahren ist seit jenem Auftritt vergangen, und doch bin ich, mein lieber junger Freund, noch im Stande, die einzelnen Ausdrücke wieder zu geben, welche nun folgten. Alle verhaltenen Leidenschaften kamen zum Ausbruch. Mein Vater verlor die mühsam erhaltene Fassung, als er sah, wie meine Mutter ihre ganze Familie hintansetzte, um einem aufgestachelten

Glaubenseifer zu dienen; er gab einer Wildheit Raum, welche in ihm wohnte und welche sonst immer streng und kräftig von ihm gezügelt wurde, er vergriff sich körperlich an dem heuchlerisch dreinsprechenden Methodius — vorüber, vorüber, es zerstört mich, diese fürchterlichen Scenen in Worte zu fassen! Meine Mutter, fanatisch wie sie war, vergaß, daß mein Vater auf solchem Höhepunkte der Gereiztheit keinen Widerspruch vertrug, sie wollte sich des Methodius annehmen — vorüber! Sie flüchtete zu uns, zu ihren Söhnen, und schmähte doch mich, während sie dies that, und mußte von meinem Bruder hören, daß er sie schützen werde mit seinem Leibe, daß er aber ihre bigotte Einmischung ins Familienleben tief beklage — kurz, unsere Familie übrigens so gut und lieb, bot plötzlich das Schauspiel rohester Zerrissenheit, und ich mußte es als ein Glück betrachten, als mein Bruder endlich die Mutter hinweggeführt hatte.

Mein Vater war ans Fenster getreten, das er aufriß, um Luft zu schöpfen, Anna erhob sich mühsam vom Boden. Willenlos nahm sie meine Hand zur Hilfe an, willenlos ließ sie sich von mir hinausgeleiten bis an die Thüre ihres Zimmers. Dort erwachte sie gleichsam erst, ein Ruck flog durch ihren ganzen Körper, sie sah mich an mit einem Blicke des Schmerzes, den ich nie vergessen habe, und fiel mir plötzlich unter einem markerschütternden Schluchzen um den Hals, mich krampfhaft an sich pressend. Das sonst so scheue, zurückhaltende Mädchen!

Ich erschrak im Innersten, und eine gräßliche Ahnung stieg in mir auf.

„Anna, um Gotteswillen!“ rief ich.

„Still, Zdenko, still,“ flüsterte sie, „es kommt nicht wieder. Das Schlimmste, was ich immer gefürchtet, ist eingetreten: ich habe dies Haus meiner Wohlthäter und Freunde und — meiner Liebe zerstört — sag' nichts dagegen, lieber Zdenko, ich weiß es, ich fühle es zu tief — thu' Alles, thu' Alles, ich bitte Dich herzlich, den Frieden wieder herzustellen, und — denke meiner in — Wohlwollen und — Güte!“

Mit dem letzten, kaum verständlichen Worte hatte sie ihre Thüre geöffnet und war hineingetreten, und — hatte sie hinter sich geschlossen.

Bang, unsicher wankte ich fort.

Der Abend und die Nacht waren von ärgster Pein. Jedermann blieb auf seinem Zimmer, und die Diener fragten verstört, ob die unberührt gebliebene Abendtafel abgeräumt werden sollte.

Ein heftiger Regen goß vom Himmel die ganze Nacht hindurch, spät erst, spät, ich weiß nicht wann, war ich angekleidet aufs Lager gefallen, und ein dumpfer Schlaf hatte sich meiner bemeistert. —

Als ich aufwachte, stand meines Vaters alter Leibdiener vor mir. Er hatte mich aufgerüttelt, und hielt mir ein Blatt Papier entgegen. Ich griff darnach; es war Annas Handschrift. Die Worte lauteten! „Lebe wohl, Zdenko, Du Geliebter meiner Seele, lebe wohl für diese Erdenwelt. Ich vergebe Deiner Mutter, ich danke Deinem Vater, ich grüße Deinen Bruder, und gehe gefaßt von hinnen, damit diesem Hause der Frieden wiederkehre. Meinem Glauben, der einfach aufschaut zu Jesu Christo unserm Heiland und seinem himmlischen Vater, hätte ich niemals verläugnen können, und auf die Dauer hätte ich doch auch nicht verläugnen dürfen, daß ich alles Andere für Abgötterei halte. So wäre ich für Deine Mutter stets ein Störenfried und böses Wesen geblieben. Uebernimm Du, der mir sein Herz geschenkt, und dem ich mit dem ganzen Blute meines Herzens angehöre, übernimm Du die Erklärung meines Opfers, wenn es ein Opfer heißen darf, und erzähle meinem treuen Vetter Hortleder in Jena, wie Alles gekommen ist, wie Alles nothwendigerweise also hat ausgehen müssen. Suche ihn auf, ich bitte Dich darum, höre seine Lehren aufmerksam an in meinem Gedächtniß. Seine Lehren sind rein und gut, sie werden Dir wohlthun, und durch Dich der Welt. Ich scheide als Deine Braut, und wenn Du einst eine Frau zum Altare

führst, so sage ihr, daß ich sie segne. Für Zeit und Ewigkeit — Deine Anna."

Die Stimme brach dem Greise, als er diese Worte langsam gesprochen. Zwei große Zähren rollten über seine Wangen, und er griff in sein Gewand über der Brust, eine Kapsel hervorziehend, welche an einer seidenen Schnur hing. Ein Druck seines Fingers öffnete die Kapsel. Eng zusammengefaltet, vergilbt und morsch durch die Länge der Zeit, lag jenes Blatt Papier darin. Mit zitternder Hand entfaltete er dasselbe. Die Zähren fielen darauf.

— Lang wird sein dürftiger Stoff nicht mehr bestehen, sagte er leise vor sich hin, aber mein Leben hat er doch ausgedauert, und Du, lieber Hans, den meiner Anna treuer Vetter mir noch vor dem Abscheiden gesendet hat, Du sollst ihn an Dich nehmen, wenn meine Stunde gekommen ist, die mich mit ihr vereint. Ein Talisman, ein Talisman der Ergebung, wird er Dir wohlthun Dein Leben lang. —

Hans küßte ihm voll Rührung die Hand und wagte nicht, zu fragen. Nach kurzer Pause fuhr der Greis — nicht ohne Anstrengung — in seinem Berichte fort:

— Erschrocken zum Aeußersten sah ich dem alten Diener fragend ins Angesicht. Er hob den Arm und zeigte nach dem Fenster. Mein Zimmer lag über dem Zimmer Annas. Die Aussicht ging auf einen parkartigen Wald. Ganz vorn an demselben, nur etwa hundert Schritte vom Schlosse, war ein runder tiefer Weiher von Schilfpflanzen eingeschlossen. Entsetzt verstand ich die Armbewegung des Dieners, sprang auf und stürzte zum Fenster. Da lag es vor mir, das Unglück. — Wie zum Spott brach eben die Morgensonne durch den nachlassenden Regen, und ich sah den Leichnam meiner Anna auf dem Gewässer schwimmen, das bleiche Antlitz oben, wie gen Himmel gekehrt, das Haar aufgelöst und von einer Seite die Brust bedeckend. Ein Kahn stieß eben vom Ufer ab, um sie zu holen — ich fiel in Ohnmacht. Als ich zu mir kam, stand mein Vater und mein Bruder bei mir —

Bei diesen Worten trat Tschirill, der Diener, aus dem Hause und unterbrach den Erzähler mit der Nachricht, daß des Försters Tochter, Nandl, drüben im Hochwalde zwei Herren angetroffen, welche gefragt hätten, ob nicht hier in der Nähe eine Försterei der Schotten gelegen sei. Das Mädchen habe ausweichend geantwortet. Da seien die Herren zudringlich geworden, und sie sei ihnen mit genauer Noth entkommen; es stünde zu fürchten, daß die Herren, welche sie verfolgt, den Zaun entdeckten und hier eindrängen. —

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.